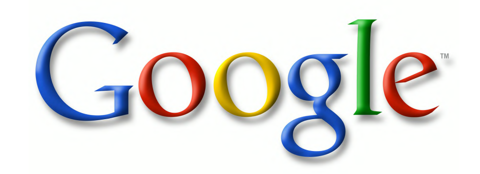
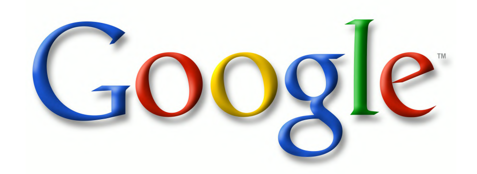








niversität zu Königs-
sellschaft von Groß-
utschen Gesellschaft



Das alte Indien,

mit besonderer Rücksicht

auf

Aegypten,

dargestellt von

Dr. P. von Bohlen,

[illegible] der morgenländischen Sprachen und Literatur an der Universität zu Königs- [illegible] correspondirendem Mitgliede der Königl. Asiatischen Gesellschaft von Groß- [illegible] und Irland, ordentlichem Mitgliede der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg.

Erster Theil.

Königsberg,

im Verlage der Gebrüder Bornträger.

1830.



Gedruckt bei Conrad Paschke,
zu Königsberg in Preußen.

Den

Begründern der Sanskritliteratur in Deutschland:

Dr. August Wilhelm von Schlegel,

ordentlichem Professor an der Universität zu Bonn, des rothen Adler-, des Wladimir- und Wasa-Ordens Ritter, ordentlichem Mitgliede der Königl. Preuß. Academie der Wissenschaften, Ehrenmitgliede der Academie zu Petersburg und München, so wie der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen und der Asiatischen Gesellschaften zu Kalkutta, Paris und London Mitgliede

und

Dr. Franz Bopp,

ordentlichem Professor der Orientalischen Sprachen und Literatur an der Universität zu Berlin und Mitgliede der Königl. Preußischen Academie der Wissenschaften,

seinen hochverdienten Lehrern

mit Liebe und Hochachtung

zugeeignet

vom

Verfasser.



Vorrede.

Den Freunden des Alterthums übergebe ich hiemit die Archäologie einer Nation, die erst in den letzten vier Decennien durch die Bemühungen der Britten immer mehr aus dem Dunkel hervorgetreten und seitdem, wenn auch anfänglich mit einigem Widerspruche, einen Platz unter den gebildeten Völkern der Vorzeit sich zu erwerben gewußt hat, den ihr die Zukunft kaum mehr

wird streitig machen. Den ersten Antrieb, die Religion, Verfassung, Kunst und Wissenschaft des alten Indiens zum Gegenstande einer, wo möglich aus den besten Quellen geschöpften, Forschung zu machen, verdanke ich zunächst dem Studium des Sanskrit selbst, unter den beiden ausgezeichneten Kennern desselben, denen dieser Versuch geweiht ist. Ich wollte, und war es auch vorläufig nur uns zu eigner Belehrung, die unübertroffene Darstellung von Heeren, wo nicht beglaubigen, so doch zu zeigen versuchen, wie die Kenntniß der Sprache hier vieles ergänzen und manche fruchtreiche Ergebnisse noch gewinnen könne, die dem besonnenen Historiker nothwendig hatten entgehen müssen, und es wird meinem Buche zu einer besondern Zierde gereichen, wenn es auch da, wo es seinen eigenen Weg eingeschlagen oder die Heerenschen Ideen nicht immer genannt hat, mit diesen übereinstimmt und dasselbe Ziel erreicht. Eine andere, gleich mächtige Anregung entsprang aus dem so eben bemerkten Widerspruche gegen das Studium des Indischen Alterthums von Seiten geachteter Philologen und Historiker, die zu Zeiten mit großer Bitterkeit wider dasselbe sich ausließen. Mitunter waren freilich die Gegner durch unhaltbare Hypothesen und durch ein gutgemeintes aber grundloses Erheben der Indischen Nation, auf Kosten der civilisirtesten Völker des Alterthums, gereizt worden; bei andern war die Unzugänglichkeit der Quellen eine, wenn gleich nicht zu entschuldigende, Ursache der gänz-

lichen Nichtbeachtung gewesen, und wiederum sprach bei einigen andern, die eben dann am wenigsten Anspruch gehört zu werden, machen können, der bloße Geist des Verneinens sich aus: im Allgemeinen aber wollte es den Anschein gewinnen, als seyen gerade die harten und ungerechten Urtheile allemal aus einer Unkunde mit dem alten Indien und mit dem Geiste der Orientalen überhaupt geflossen, und als fehle es an einem Werke, welches die Beweise für und gegen die angeregten Streitpunkte aller Art, mit möglichster Unpartheilichkeit vollständig darböte. Ganz besonders vermißte ich eine Untersuchung, welche mit Umsicht und Kritik das im vorigen Jahrhunderte fast allgemein angenommene Vorgeben, welches noch jetzt seine Anhänger zählen mag, nach allen Seiten hin beleuchtete: als habe das alte Aegypten seine Cultur und Weisheit bis nach Indien hin ausgedehnt, und anfänglich war es mein Hauptaugenmerk, nach Kräften auf dasselbe einzugehen. Da indessen die Gründe für diese Meinung bei genauerer Ansicht immer schwächer, ja endlich als völlig unhaltbar sich bewiesen und die neuern Geschichtsforscher jene Hypothese entweder stillschweigend aufgeben, oder gerade das Entgegengesetzte mit einer weit größern Wahrscheinlichkeit behaupten: so habe ich manches Dahingehörige zurückbehalten und mich im Allgemeinen begnügt, nur, wie der Titel besagt, einige Rücksicht auf das alte Nilthal zu nehmen. Bey diesen Blicken nach Aegypten hin war es mir nun in

den meisten Fällen genug, negativ zu verfahren und zu zeigen, daß die jüngeren Griechischen Zeugnisse keinesweges das hohe Alter der Aegyptischen Civilisation in dem Maaße beglaubiger, als man angenommen hat; es konnte oft hinreichen, auf die völlig analoge Bildung beider Nationen hinzuweisen und ich durfte eine vollständige Schilderung der Aegyptischen Alterthümer, wie unter andern eine genauere Beschreibung der Baudenkmäler um so ruhiger vermeiden, wenn nur auf die ähnliche Grundlage und Structur des ganzen archäologischen Gebäudes aufmerksam gemacht wurde. Daher kommt es, daß die Hinweisungen auf Aegypten in der fortlaufenden Darstellung des alten Indiens fast verschwinden, aber sie werden hinreichend seyn, um jene ältere Hypothese völlig zu vernichten und die neuere Ansicht von dem Indischen Einfluße auf Aegypten der Entscheidung um einige Schritte näher zu bringen. Die Hieroglyphen scheinen, auch wenn sie jemals entziffert würden, über diese Streitfrage keine Antwort zu geben, und da man, wie es scheint, noch nicht einmal über die Art des Lesens einig ist, so habe ich zwar die Bemühungen der Gelehrten auf diesem Felde des Scharfsinnes mit warmem Antheile verfolgt, aber von ihren Resultaten keinen Gebrauch gemacht. Wollte man darum sagen, wie es wirklich gesagt worden, daß ohne sie jede comparative Untersuchung über beyde Nationen eine unreife Frucht sey, so will ich mit Gleichmuth erwarten,

daß sie als solche vor der Zeit abfalle, da mein Stre-
ben einzig und allein auf die Ermittelung der Wahr-
heit gerichtet war und jedenfalls doch die Anregung ei-
nes historisch antiquarischen Gegenstandes schon an sich
einiges Interesse haben kann. Will man mir endlich
noch eine gewisse Vorliebe für die Inder vorwerfen, so
wolle man nicht vergessen, daß diese nothwendig in der
Sache selbst lag und die Aegypter in den Hintergrund
treten mußten, sobald sie einmal eine secundäre Stelle
angenommen hatten. Das apologetische Element ist es
allerdings, welches in meinem Buche vor allem durch-
schimmert; es wurde im Laufe der Untersuchung ge-
wonnen, und daher eben habe ich allenthalben meine
Gewährsmänner genannt, einestheils damit man die
Schwäche oder Schärfe der Argumente nach ihnen be-
urtheilen möge, von der andern Seite aber auch, da-
mit nicht fremdes Verdienst auf meine Rechnung komme.
Die Archäologie muß nothwendig alle ihre Sätze aus
vorhandenen Documenten und Nachrichten entlehnen, sie
muß nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, aus zehn
Büchern stets das eilfte hervorgehen lassen, jenachdem
sich die Hülfsmittel mehren, oder den Erfolg anders
gestalten, und ein Schriftsteller, der bei seinem ersten
Auftreten in diesem Fache seine Auctoritäten verschwei-
gen wollte, mögte wohl den unzeitigen Stolz verrathen,
als könne er auch ohne Erweis für die völlige Richtig-
keit des Dargestellten Bürgschaft leisten.

Was man bei diesem meinen Versuche, und gewiß mit einigem Rechte, wird tadeln können, ist, daß manches wichtige sanskritische Werk aus dem Indischen Alterthume selbst nicht benutzt worden, sondern daß ich häufig die entferntesten Nachweisungen nicht verschmäht und untergeordnete Quellen in Einen Bach zu leiten versucht habe. Dieser Mangel wurde durch meine, für ein solches Unternehmen ungünstige, Stellung hervorgebracht, an einer Academie, deren Bibliothek mir bei einer so neuen Literatur nicht die erwünschten Hülfsmittel darreichen konnte, die sogar noch das sanskritische Wörterbuch von Wilson schmerzlich entbehren muß und, auch bei dem besten Willen der Herren Bibliothekare, die in England oder gar in Kalkutta erschienenen Werke nicht sofort herbeizuschaffen vermag. Zudem fühle ich es selbst nur zu lebhaft, daß es noch nicht völlig an der Zeit war, eine gründliche Indische Archäologie zu schreiben, und wie lükenhaft die meinige hat bleiben müßen: auch war es immer mein Plan, dieselbe noch einige Jahre zurückzuhalten und aus dieser Ursache allein, wird man im ersten Bande sogar die Benutzung der Symbolik und Mythologie von Creuzer vermissen, welche mir so unendlich wichtig hätte werden mögen, aber eines längeren Studiums bedurfte; aus dieser Ursache wird man eine Menge von Schriften über Indien, deren Titel ich recht wohl kannte, nicht aufgeführt finden, weil sie nicht in meinen Bereich kamen; — Verhält-

rise, die nicht hieher gehören, bestimmten mich, dasjenige zu geben, was ich eben besaß, und so möge man dieses mit Freundlichkeit aufnehmen. Ergänzungen und Nachweisungen, die jeder wird machen können, dem eine reiche Bücherei zu Gebote steht, werde ich mit besonderm Danke annehmen, so wie ich schon in diesem Falle die Zuvorkommenheit meiner Freunde und Herren Collegen öffentlich anerkennen muß.

Die Richtigkeit meiner Citate, einzele Zahlen abgerechnet, die durch das öftere Umarbeiten mögen verwechselt seyn*, darf ich ziemlich vertreten, da sie durch eigne Ansicht gewonnen wurden, nur haben im Laufe der Zeit verschiedene Ausgaben einiger Schriften benutzt werden müssen, ein Uebelstand, dem ich nicht immer abzuhelfen im Stande war. Fremde Schriftcharactere, obgleich unsere Officinen durch die Freigebigkeit des Königlich-Preußischen Ministeriums damit versehen sind, habe ich vermieden und recht gern den bunten Flitter von Hebräischen, Arabischen und Indischen Wörtern aufgegeben, um Allen verständlich zu werden. Die Indischen Namen sind bald im Nominative, bald in ihrer absoluten Form angegeben, jenachdem Wohllaut oder Deutlichkeit es erheischte; das System, nach welchem sie geschrieben, findet sich da entwickelt, wo vom Sanskrit selbst die Rede ist. Die sonstige unstäte Orthographie, nach welcher bald Koran, bald Coran, Pengab

und Penjab erscheint, wolle man übersehen, zumal da sich bei den Semitischen Alphabeten noch keine feste Regel für die Rechtschreibung mit Europäischen Schriftzügen gebildet hat.

Inhalt des ersten Bandes.

Einleitung.

Erstes Capitel.

Historische Umriße.

Zweites Capitel.

Religion und Cultus.

Einleitung.

Zwei Nationen der Vorzeit sind es, die schon im Alterthume von den gebildeten Griechen ihrer Weisheit wegen bewundert wurden, weil sie, im Contraste mit der damaligen Welt, durch ihre Eigenthümlichkeiten die Augen Aller auf sich zogen und die noch gegenwärtig in ihren Sagen und Monumenten sich das beyderseitige hohe Alter streitig machen: die Aegypter und Inder. Jene sind im Laufe der Zeit spurlos untergegangen, aber glänzende Trümmer bezeugen ihre ehemalige Macht und Größe, auch wenn alle Geschichte davon schwiege; diese sind gleichfalls nach neun Jahrhunderten einer schmerzvollen Agonie als erstorben zu betrachten, denn seit mongholische Horden mit dem Gluthauche der Wüsten die Selbstständigkeit Hindostans zu ersticken begonnen und abwechselnde Stürme europäischer Eroberer jedwedes Streben unterdrückt haben, wodurch die Indische Nation sich wieder hätte aufrichten mögen, wandelt sie gleich lebenden Mumien nur auf den Ruinen einer früheren Cultur; ihre Gebräuche sind veraltet, ihre Religion durch Aberglauben verfinstert und ihre Gesetze zum Zerrbilde worden, weil sie an einen Staat sich knüpfen, der längst zu seyn aufhörte: allein selbst jetzt noch dringen durch diese Trümmer die Lichtstrahlen einer hohen Moral, einer weisen Legislation und einer tiefen Philosophie, die sich in das Dunkel der Mythe und Tradition verlieren, wenn wir zu ihren Quellen zu dringen versuchen und zu den schriftlichen Denkmälern, welche die

Nation uns überliefert hat. Beide Länder, sowohl Aegypten als Indien sind als Wiege der Cultur betrachtet worden, besonders aber war das kleine Nilthal von jeher der Gegenstand des Studiums, weil ja bereits die Alten es zu ihrem Lieblingslande erkohren und so manches aus demselben herzuleiten gesucht hatten. Und wie konnten diese, von der Zeit des Herodot an, wohl anders urtheilen in einem Lande, wo man entweder unbewußt als ägyptisches Eigenthum ansah, was erst seit dem Psammetich hellenische Schöpfung gewesen, oder wo man es geflissentlich darauf anlegte, das neu Eingebürgerte mit dem Schleier der arcanen Disciplin zu verdecken, damit das Wiedererkennen erschwert würde! Nunmehr zeigte man getrost die heiligen Oerter, von denen Homer sollte gesungen haben: nunmehr hatte man hellenische Gebräuche und Sagen, wie die vom Charon, Proteus und anderen in so weit nationalisirt und allenfalls die Namen der griechischen Gottheiten etwas umgewandelt [1]), daß sie ägyptisch scheinen und klingen, daß sie durch Melampus, Orpheus und Pythagoras keck als Fremdlinge nach Hellas zurückwandern konnten. Es mogte dem Stolze der gräzisirten Aegypter ausnehmend schmeicheln, dem heitern und unbefangenen Griechen als Urvolk sich darzustellen und ihm unter mystischen Deutungen und Allegorien eine tiefe Weisheit einzureden, etwa wie der indische Pandit aus den Fragen und Unterhaltungen mit seinem arglosen Wilford erst den Sem, Ham und Japhet auffing um sie als eigne Schöpfung, mit indischen Mythen verbrämt, wieder zu entlassen, ungeachtet der Castengeist eines stolzen Brahmanen und Aegypters es nimmer zugelassen hätte auch nur aus demselben Gefäße mit seinem Fremdlinge zu trinken. Die Griechen, durch ihre Mystagogen allenthalben geblendet, haben es niemals bestimmt ausgesprochen, worin die gepriesene Weisheit des Nilthales bestanden, und somit blieb den Neueren, die sich häufig durch eine übel verstandene Pietät leiten ließen,

1) Diodorus Sic. I, 19 Ὠκεανός in Ὠκεαμής. S. Winkelmann's Werke III. S. 16. Müller Gesch. hell. Stämme I. S. 103.

ein weites Feld unter den Instituten Aegyptens auszuwählen bald die tiefste astronomische Kenntniß, bald die Staatsverwaltung, bald die religiösen Vorstellungen [2]) und sogar wo Pindar einen Hymnus mit dem Lobe des Wassers beginnt, muß ja der Nil das Philosophem der Physiker vom wässerigen Urstoffe erzeugt haben [3]). Nur wenige, wie Conring und Meiners wagten ihre Zweifel laut werden zu lassen, weil sie sogleich wieder einen Witsius und Plessing fanden, und so wuchs bis auf die neueste Zeit die Weisheit der Aegypter zusehends heran, bis endlich noch die koptischen Etymologien der überirdischen Göttin den Stempel der Vollendung aufdrückten [4]). Daher war es wohl kaum zu verwundern, daß man von Aegypten aus die Strahlen einer hohen Bildung nach dem fernen Indien leuchten ließ und mit einer großen Zuversicht von Colonien unter dem Sonnengott Osiris oder dem mythischen Sesostris redete [5]), ohne die Zeugen unpartheiisch abgehört, ihre Widersprüche geprüft oder ihre Uebereinstimmung gewürdigt zu haben. Dieses zur Aufgabe der Untersuchung zu machen, schien gegenwärtig, wo uns das geheimnißvolle Indien immer näher aus dem Dunkel entgegen tritt, kein so unwichtiges Unternehmen; allein im Gange der Forschung wurde die ernste Prüfung jener Aussprüche von selbst aufgegeben, weil sich bey einer genauern Kenntniß Indiens überwiegende Stimmen für eine entgegengesetzte Ansicht

---

2) Gatterer in Com. Soc. Goett. VII. p. 7. Schmidt de sacerd. p. 149. Brucker hist. philos. I. p. 273.

3) Zoega in der Gött. Biblioth. für Literat. und K. VII. S. 49. Mart. G. Herrmann Mythologie III. S. 310.

4) Besond. bey Hug. Unters. über den Mythus der berühmten Völker.

5) Mosheim ad Cudworth. p. 377. Warburton Sendung Mosis I S. 195. Huet hist. du commerce p. 37. 304. 340. Lacroze Indischer Christenstaat S. 567. Jablonsky a. m. Orten seines Pantheon. Schmidt opuscul. p. 95. de sacerdot. p. 9. und in einer eignen Abhandl. sur une colonie egyptienne établie aux Indes. Brucker hist. phil. I. p. 244, der jedoch wieder zweifelt im Thesaur. Epistol. Lacroz. I. p. 70. Bayer hist. Bactr. p. 134 nennt jene Zeugnisse invicta et plena luculentissimis auctoritatibus.

vernehmen ließen [6]) und eine vollständige Darlegung der Indischen Alterthümer mit beständiger Hinweisung auf Aegypten es dem Leser überlassen darf zu entscheiden, auf wessen Seite sich die Schaale neige. Daß jene beyden Nationen zu einer Zeit, die vielleicht über alle Geschichte hinausreicht, mit einander in Wechselwirkung gestanden, wird durch eine solche Bekanntschaft mit Indien, wie man sie jetzt bereits erlangen kann, fast zur historischen Gewißheit gesteigert: zu diesem Schluße berechtigt eine Reihe von ähnlichen Entwickelungen bis in die feinsten Nüanzen herab, die keineswegs unabhängig von einander so sich gestalten konnten, wie gleichartig auch die climatischen Verhältnisse am Ganges und Nil seyn mögen; es berechtigt zu diesem Schluße das Uebereinstimmen von zufälligen Einzelheiten, die ihren Grund in das dichteste Gewebe der Mythologie verstecken und welche gegenwärtig, wo es uns nicht mehr vergönnt ist den Schleier der Isis zu lüften, in Indien oft überraschend zu Tage liegen. Aber wie der Sprachforscher nur nach einer analytischen, von Innen ausgehenden Vergleichung zweier Sprachen ihre Berührung oder etwaige Ableitung von einander zeigen kann, oder der vergleichende Anatom erst durch Zergliedern seine Schlüsse zieht für die gleichförmig normale Bildung organischer Wesen, eben so kann die comparative Archäologie erst dann Resultate für die Verwandschaft zweier Völker zu gewinnen hoffen, wenn sie dieselben durch ihre Entwickelungsperioden verfolgt und alle ihre Einrichtungen aufs genaueste dargelegt hat. Damit aber das vollständige Gemälde nicht der Einfassung ermangeln möge, werden wir zuförderst einen Blick auf den Schauplatz dieser Nationen und dessen physische Beschaffenheit richten müßen, zumal da so manche religiöse Mythe des alten Indiens einzig

6) Langles Vorrede zu den fables et contes Indiens Par. 1790. Mignot in den Memoires de l'Acad. XXXI. p. 81. Meiners comment. de veterum Aegyptiorum origine in Com. S. Goett. X. p. 57. Hartmann Aufklärungen über Asien I. S. 300. II. S. 133. 398. Herder's Werke Bd. V. S. 113. Forster's Reise I. S. 74. Heeren Ideen II. S. 551. histor. Werke VII. S. 66. Bredow, Wachler und mehrere Historiker der neueren Zeit.

und allein locale Beziehung hat und ohne Kenntniß des Landes wie eine unverständliche Hieroglyphe dastehen würde; indeß werde ich hier so viel als möglich vermeiden ins Einzelne zu gehen und erlaube mir in dieser Hinsicht auf die trefflichen Darstellungen hinzuweisen die Carl Ritter, sowohl in seiner Erdkunde, als in zwey Jahrgängen des Berliner Kalenders mit Meisterhand entworfen hat.

---

§. 1. Als Propyläen zu Indien müssen alle jene Provinzen angesehen werden, welche früher das sogenannte Ostpersische Reich ausmachten, seit dem Tode des Nadirschah aber das Reich der Afghanen bilden, so wie ferner diejenigen Districte am Indus herab, welche mit Pottinger unter dem Namen Beludjiistan, nach dem sanskrit. Mlechas, in der Geographie erscheinen. Das ganze Ländergebiet von mehr als 16000 Quadrat-Meilen Flächenraum legt sich als Alpenland an die Kette des Paropanisus, die von den Indern treffend mit dem Buckel einer Schildkröte verglichen, sich hier immer höher bis zum Himalaya hinauf erhebt und bereits auf dem sogenannten Hindukuh Gipfel aufweiset, welche den höchsten Bergen Amerikas gleichkommen. Daher ist auch der Boden dieses Hochlandes so verschieden wie seine Bewohner: dürre Steppen wechseln mit den fruchtbarsten Thälern, von denen die in Kabul und Kasmir zu den gesegnetsten der Erde gehören, da der Hindukuh nach N. und W. Schutz gewährt und die schönsten Flüsse den Ebenen zusendet; vor allen sticht aber das schöne Thal Kasmira hervor, noch jetzt von den Morgenländern das Paradisische und Unvergleichliche genannt, dessen genauere Beschreibung wir vornemlich dem Bernier und Forster verdanken. Es bildet auf einer Hochebne ein Oblongum von etwa 30 Meilen Länge v. W. nach O., bei 15 bis 20 Breite, ist von Bergen rings eingeschlossen, deren

reiche Quellen mit dem Schneewasser zugleich eine Menge kleiner Flüsse bilden, welche dem Lande eine üppige Fruchtbarkeit geben; der Beträchtlichste, der Chelum, hat sich durch Felsen einen Ausweg, dem Indus zu, gebrochen, ohne welchen das ganze Thal zu einem See werden würde. Hügel und Thäler ziehen sich durch Kasmir, Seen mit malerischen Ufern sind mit Kanälen verbunden und allenthalben blicken freundliche Dörfer aus Blüthenbäumen hervor; die Luft ist beständig milde, Trauben von vorzüglicher Güte gedeihen wie edle Südfrüchte, während alle Obstarten und Küchenkräuter wild wachsen; das ganze Land prangt von Narzissen und Rosen, die hier an Wohlgeruch alle anderen übertreffen und das köstliche Rosenöl geben, daher, wenn sie zu blühen anfangen, das ganze Land ein fröhliches Rosenfest feiert. Die Bewohner entsprechen, nach Wallace, durch zarte Schönheit und Ebenmaaß der Glieder, durch ihre natürlichen Anlagen und durch Sanftheit des Gemüths ihrem schönen Lande völlig; sie sind Indischen Stammes und sprechen noch einen Dialect des Sanskrit; sie bekennen sich zum Islam, haben aber nichtsdestoweniger noch über hundert Walfahrtsörter für Indische Gottheiten; der Hindu selbst betrachtet das ganze Land als heilig und läßt seine vornehmsten Götter, wie den Krishnas, dort incorporirt werden, so daß wir auf jeden Fall dieses Thal als einen der ersten Wohnsitze des Indischen Volkes anzusehen haben. Im Alterthume stand Kasmir unter eignen Königen aus Indischem Geblüte, deren alte Stammregister wieder aufgefunden sind; die abgeschloßene Lage schützte das Ländchen lange vor Abhängigkeit, bis Akber es 1586 sich unterwarf und es 1747 den Afghanen anheim fiel. Von jeher waren die Kasmiraner die Vermitteler des Handels und die Caravanenstraße nach Tibet führt durch ihre Hauptstadt Srinagara (heilige Stadt); ihre eignen Erzeugnisse erstrecken sich meist nur auf gewebte Stoffe (Casimir), hauptsächlich auf Schals (Shala) aus den Brusthaaren wilder tibetanischer Ziegen.

Südwestlich von diesem Thale zieht sich die Provinz Kabulistan herab, woselbst sich im Mittelalter das blühende

Ghasnin, als Residenz des mächtigen, vom Tigris bis an den
Ganges ausgedehnten, Ghasnevidenreiches erhob, berühmt als
Aufenthalt des Ferdusi und anderer persischen Dichter, deren
Grabmäler noch erhalten sind zugleich mit dem Mausoleum
des Mahmud, welches die Spolien Indischer Tempel schmücken.
Die Stadt ist durch häufige Zerstörungen in Verfall gerathen
und lange durch Kabul verdunkelt, das eigentliche Emporium für
den Indischen Handel. Die Hauptbewohner des Landes sind die
Afghanen, zum tatarischen Geschlechte gehörig, mit einer freiern,
aristokratischen Verfassung wie die Alten sie den Medern bey-
legen; weshalb, und weil sie aus dem Coran, der die bibli-
schen Personen über ganz Asien verbreitet hat, den Saul als
Stammvater sich auserſehen, viele Hypothesen über dieses Volk
aufgeworfen sind: daß sie medischen, ja sogar hebräischen Stam-
mes seyen. Weiter hinauf, auf dem ausgedehnten Tafellande
hausen von jeher mongholische Hirtenvölker, die sich von den
westlichen Asiaten und den zunächst anwohnenden Tatarenstäm-
men durch Farbe, Bildung, Sprache, Geistesanlagen und Sit-
ten auffallend unterscheiden: in mehr als einer Hinsicht werden
daher diese Terrassenländer beachtenswerth; einmal, weil Kabul
der Schlüssel zu Indien ist, zu welchem von dieser Seite kein
anderer Eingang offen steht, so daß schon von Alexanders
Zeit an die Eroberer nach dem Besitze dieses Gebietes trachte-
ten, um Indien beherrschen oder doch des Handels sich versi-
chern zu können; dann aber auch, weil sich die Sagen In-
diens und Persiens auf dieser Scheidelinie verlieren und die
Untersuchungen über den Ursitz des Menschengeschlechts so oft
an diese Hochebne sich geknüpft haben. Daß sich hier die Re-
ligion Zoroasters vom Brahmanenthume geschieden, ist mehr
als Hypothese; noch jetzt leben am Hindukuh alte Stämme
Indischen Geschlechtes mit eignen Gebräuchen und Feuerver-
ehrung, besonders wenn dieses Element aus den Naphtaquellen
hervorstrahlt, welche Stellen noch dem Inder heilige Walfahrts-
örter gewähren, wie Baku am Kaukasus, wo Reineggs viele
Indische Devoten antraf. Allenthalben fanden die Reisenden
Denkmäler Indischen Ursprungs, besonders in Bamian, nach

welchen Elphinstone auf den frühern Buddhismus der Afghanen schließt; über fünf Millionen Inder wohnen in den Städten dießseit des Indus und reden eine entartete Mundart des Sanskrit, welche der der persischen Religionsurkunden gleichkommt; mit einigem Rechte konnten daher die Griechen von Indern im Westen des Grenzstromes reden.

Steigt nun der Wanderer von den Hochebenen Kabulistans hinab, überschreitet den Indus mit seinen Nebenströmen und durchdringt eine bedeutende Sandwüste, so verändert sich mit Einemmale die Scene und er befindet sich in einem Lande, welches mit den dießseitigen Provinzen des Flußes im grellsten Gegensatze steht. Hier fanden sich bei aller Schönheit des Bodens und der reichen Natur unangebaute Länder, dort bei fast tropischer Hitze gebahnte Heerstraßen mit Alleen und Brücken zwischen Reis- und Getraidefeldern, durch Kanäle und gemauerte Wasserteiche gewässert, eine andere Vegetation ferner von Palmen und Mangobäumen mit den schönsten Schlingpflanzen umrankt und in ewigem Grün; dießseit des Indus herumschwärmende Stämme mit patriarchalisch einfachen Sitten, aber wild und kühn auf eine ritterliche Weise die Ehre ihres Geschlechts verfechtend, dort die geregeltste Verfassung in ihren feinsten Nüanzen, durch geschriebene Gesetze bestimmt und von einem Priesterstande in Kraft gehalten, dabei eine hervorstechende, fast kindliche Sanftheit mit einem unkriegerischen Geiste verschwistert; dießseit des Indus eine unendliche Mannigfaltigkeit in religiösen Gebräuchen und Meinungen, dort trotz allen Bedrückungen ein beständiges Festhalten an Religion und Sitte, die obwohl unter Aberglauben verloren und zur schrecklichsten Tiefe gesunken, dennoch in ihren Fundamenten noch eben so unerschütterlich ist als damals, wo die Griechen uns das Volk in die Geschichte einführen.

§. 2. Die alten Schriften der Indischen Nation nennen ihr Land, so weit der Brahmaismus reicht, Iambudvîpa, muthmaßlich nach einer Pflanze (Eugenia Iambu), oder auch Bha-

ratakhanda, unter welchem Namen, Ferachkand, es in der Zendavesta bis zum Sare (sara Wasser) oder dem Indischen Ocean reicht; sie theilen es in das Nördliche (udichyadesa), Mittlere (madhyadesa) und Südliche Land (Dakshinadesa) und betrachten den nördlichen und mittleren Theil, mit der Läuterung zwischen den Nebenströmen des Indus und Ganges, vom Himalaya bis an die südlichen Berggruppen des Vindhya, als den eigentlichen Kern und als Stammland ihrer Vorfahren; was über diesen Grenzen hinauslag, war unrein, und selbst nachdem das Epos durch den Zug des Helden Ramas den Blick nach Süden erweitert, werden noch im Osten des Dekkan am Bengalischen Busen die Mlechas als barbarische Stämme wohnend gedacht, so wie zwischen den Flüssen des Indus, ungeachtet das Brahmanenthum lange daselbst haftete [7]. Der Name Indien, den unter den Griechen zuerst Aeschylus gebraucht [8], konnte nur durch Vermittelung der Perser zur westlichen Welt gelangen; er rührt vom Fluße Indus her, im Sanskr. Sindhu, d. i. Fluß, dessen Sibilans nach den dortigen Dialecten in eine Spirans (Hindu) übergeht, welche von den jonischen Griechen vernachläßigt wurde [9]. Nach den Zeiten des Herodot wurde der Name Indien auf alle Länder der südwestlichen Welt übertragen, auf Ostpersien und Südarabien, auf Aethiopien, Aegypten und Libyen, kurz auf alle dunklen Völker, welche zu Homers Zeit als Aethiopen den ganzen Lichtrand des Südens bewohnen; Virgil und Andere gebrauchen Indien geradezu für Morgenländer [10], am

---

7) Manu 2, 17 seq. Sundas 2, 8. Lassen de Pentapot. Ind. p. 58.

8) Aeschyl. Supplic. 282.

9) Arrian Ind. 3. Stephanus Byz. Ἰνδὸς ποταμὸς, ἀφ' ȣ̃ Ἰνδοί. Lassen Pentap. p. 5. seq. Kalidasa gebraucht schon das abgeleitete Haindava und Hindu selbst findet sich auf Inschriften: Asiat Res. III. p. 48. Man hat den Namen durch schwarz erklärt (Wahl Vorderas. S. 364, und Wallace Denkw. S. 79.) weil pers. Dichter für die schwarzen Locken eines Mädchens Indische gebrauchen.

10) Virg. Aen. 8, 705. Georg. 2, 116. 172 S. Fabric. Cod. Apocr. N. T. p. 6 9. Beausobre hist. du Manichaeisme I. p. 23. 40. 404. II. p. 129.

häufigsten aber steht es für Südarabien und Anthiopien angewandt [11]), das heilige Meroe erscheint in demselben Nimbus wie der Göttersitz Meru, mehrere aethiopische Städte finden sich mit denselben Namen im alten Indien [12]): alles auffallende Erscheinungen, die erst im Verfolge, besonders bei dem Seehandel der Inder einige Bedeutung erhalten und nach welchen wir vielleicht muthmaßen dürfen, daß schon Homer in seinen östlichen Aethiopen,

> Aethiopen die zweifach getheilt sind, die äußersten Menschen,
> Gegen den Untergang der Sonne und gegen den Aufgang. [13])

einige Kunde von Indien verrathe. Sie waren nicht so schwärzlich als die westlichen, ihr König Memnon heißt geradezu der Schönste der Feinde, und bei Herodot erscheineh abermals die östlichen Aethiopen unter den Indern, mit denen sie fast gleiche Waffen tragen, im Heere des Xerxes [14]); ja sie stehen für würkliche Inder in den nachmaligen Romanen von Alexander dem Großen, so daß man wohl nicht an die Kolcher und ähnliche Völker denken darf. Als eine genauere Kunde Indiens den Namen in seine wahren Grenzen zurückführte, unterschieden die Alten ein India intra und citra Gangem, welches indessen darum ungenau war, weil Vorderindien auch Länder jenseit des Ganges umfaßt, sodann auch, weil die ganze östliche Halbinsel gar nicht zu Indien gehört, sondern größtentheils von Indochinesen mongholischer Abkunft bewohnt ist; Ptolemäus aber dehnte Indien nach Osten hin über Gebühr aus, und dieß ward die Veranlassung, die unentdeckten Westländer Westindien zu nennen, da Columbus und Cabral sie auf einer westlichen Fahrt nach dem wahren Indien antrafen und für einen zusammenhängenden Theil desselben hielten.

---

11) Diodor. 3, 31. Lucan. Phars. 9, 517:
Quamvis Aethiopum populis Arabumque beatis
Gentibus atque Indis unus sit Iupiter Amon.

12) Memoires de l'Acad. V. p. 330.

13) Odyss. I, 23. Voß im Gött. Magaz. I. S. 308.

14) Herodot. 7, 70. Voß zu Virgils Landb. II. 122 seq.

In seiner weitläuftigen Bedeutung versteht man jetzt unter Hindostan, wie es erst seit den Mohammedanern heißt, den Inbegriff von Ländern, welche gegen Nordwest vom Paropamisus der Alten, gegen W. bis S. hin vom Indus, im S. vom Weltmeere, östlich vom Brahmaputra und nördlich vom Himalaya begränzt werden; das ganze Land begreift also von N. nach S. 28 bis 30 Grad, über 60000 Quadrat-Meilen Flächenraum mit einer Bevölkerung von etwa 111 Millionen und, die Inseln, Kasmir und andere Grenzländer dazu genommen, soweit Brahmanenthum und Indische Denkmäler angetroffen werden, hätte demnach die Nation einen Raum inne, der an Größe ganz Europa gleichkommt, wenn man Rußland davon scheidet. Geschützt ist dieses Terrain von allen Seiten, und nur nordwestlich lassen einige Pässe den Durchgang frey zum mittelasiatischen Hochlande, wodurch das Volk nicht allein selbst will herabgestiegen seyn, sondern woher auch alle Eroberer drangen mit Ausnahme des Giengiskhan, der sich aus Nordosten in das Land herabstürzte, wo die Bergreihe des Himâlaya sich allmälig gegen Großtibet und China hin abflacht. Dort aber bilden Brahmaputra und neue Gebirgsarme eine natürliche Grenzscheide zwischen dem Indischen und Chinesischen Stamme, und Indien wird auf diese Art zu einer förmlichen Insel, insofern die Quellen des Indus und Ganges durch keinen weiten Zwischenraum getrennt sind. Den nördlichen Kern des Landes, ja ohne Widerrede der ganzen Erde, bildet der mächtige **Himâlayas** d. i. Schneegebirge (aus **hima** und **âlaya** Wohnung), dessen höchster Rücken bei den Griechen seit Alexander Imaus oder schneeig hieß, wie Plinius richtig erklärt [15]), denn alle diese Namen hält auch Strabo für Indisch und sie finden im Sanskrit ihre Bedeutung; in der Gegend der Gangesquellen hieß er **Emodus**, Goldberg, **hemâdri**, während die ganze Kette den Namen Kaukasus führte, welches nach dem Sanskrit glänzendes Felsge-

15) Plin. 6, 17. Strabo p. 474. — Von **hima** Schnee und dem Schneegebirge leitet sich **hema** Gold und **haimas** goldglänzend, welche Bedeutung noch in **Haemus** zu liegen scheint.

birge, Grâvakâsas bedeutet [16]). Der höchste Gipfel dieser ungeheuren Bergkette wird von den Indern als strahlendes Centrum der Erde, Meru das Strahlende, dessen gleichzeitig mit Alexander, zuerst Teophrast erwähnt [17]), angesehen; von diesem östlich ist der Abfall plötzlicher als gegen Westen, wohin das Gebirge im Zickzack sich wendet, von Kasmir an etwas südwestlich läuft, bis zu den hohen Schneespitzen des Hindukuh (Pers. Indisches Gebirge) nördlich von Kabul; dann nimmt die Höhe ab, aber immer bildet noch die Kette als Paropanisus [18]) eine beträchtliche Wand im Norden von Persien. Die ganze Bergreihe ist bereits 40 geogr. Meilen weit wie ein dunkler Streifen am Horizonte sichtbar, während der höchste Berg der Anden nur 25 M. fern gesehen wird; nach und nach aber tritt das Riesengebirge mehr hervor und macht, wie Elphinstone versichert, durch seine Zacken und Hölungen, verbunden mit einer Weichheit wegen der Ferne und einem goldnen Glanze vom Schnee, woran sich die Sonnenstrahlen brechen [19]), aus den Orangen- und Palmenwäldern der Thäler, einen wunderbaren, aber sehr angenehmen Eindruck. Einige Spitzen, die man in einer Entfernung von 25 M. aufnahm, waren über 20000 Fuß hoch, mehr als zwanzig Kuppen sind höher als der Chimboraço, und der Dhavalagiri d. h. Montblanc wurde nach den mäßigsten Messungen 26,862 F. über der Fläche des Meeres gefunden [20]). Ganz Indien bildet von

---

16) Arrian Ind. 2. Plin. 6, 17 hat wohl die richtige Schreibart Graukasus. Kâs heißt scheinen, woher auch Kasmîra das Glänzende.

17) Theoph. Hist. pl. 4, 4. Philostr. vit. Apoll. 3, 3 versteht ihn unter dem Nabel Indiens, τὰ μέσα τῆς Ἰνδικῆς — ὀμφαλός.

18) Ich halte diese Schreibart des Ptolemäus, Eustathius und vieler Handschriften [S. Wesseling ad Diodor. VII. p. 648] für die richtigere; der Name bedeutet: oberhalb Nisa, para-upa-nisa.

19) Gerade dieß giebt dem Gebirge die meiste Verehrung als Göttersitz und auf diesen Glanz spielen die alten Schriften öfter an, z. B. Râmây. II. 60, 7. Die Vorstellungen des Kosmas sind bekannt und der persische Götterberg im Norden schon im Jesaias von Gesenius nachgewiesen.

20) Colebrooke in Asiat. Res. XIV. p. 266 s. und Ritter im Berliner Kalender 1830, dessen genauen Angaben ich überall folge.

dieser Bergwand eigentlich nur ein Terrassenland, indem kleinere Wände mit dem Hauptgebirge parallel laufen, wie diejenigen, welche die Länder Napal, Srinagara und Butan am Fuße des Himalaya umschließen, indeß größere Strahlen nach Süden auslaufen, wie der östliche, welcher der jenseitigen Halbinsel bis nach Malakka hin Consistenz giebt. Im Westen jedoch beginnt der Erdrücken erst mit dem Ausfluße des Indus parallel, als Vindhya, bei Ptolemäus Οὐίνδιον ὄρος, von O. nach W. streichend, um die Ströme Nerbuda und Tapti in ihrem Laufe zu geleiten; von hier aus beginnen die westlichen Ghattgebirge, wegen ihrer zerrissenen Gestalt und Engpässe (ghatta) so benannt, und bilden das Hochplateau der südlichen Halbinsel, indem sie an 200 d. Meilen lang bis zur höchsten Kuppe Ceilans, von den Mohamedanern Pic Adam genannt, fortlaufen, nur mit einem Einschnitte am Cap Kumârî und einem ähnlichen bei Coimbatore, der bei erhöhtem Meeresstande eine gleiche Insel wie Ceilan bilden würde. Alle diese Gebirge, besonders die nördlichen, sind bey weitem nicht so nackt und dürre wie die des übrigen Asiens, sondern sie bilden die trefflichsten Alpen, tragen noch bis zur Schneelinie hinan Stauden, Blumen und Futterkräuter [21]) und gießen nach allen Seiten Ströme herunter. Der Kern derselben ist Urgranit, und sowohl aus ihrer Richtung, ihrer unzerrissenen Gestalt und ihrer Geologie hat man auf eine geringe Anlage zu vulkanischen Erschütterungen geschlossen; man vermuthet zwar in den Vertiefungen und Seen des Himalaya vulkanische Krater, und Sumatra und Java haben vielleicht mehr als einmal ihre Gestalt verändert; im eigentlichen Centralindien aber müssen Erdbeben und Naturrevolutionen, falls sie stattfanden, bereits Jahrhunderte aufgehört haben ihre Wirkungen zu äußern.

§. 3. Beträchtliche Sandwüsten finden sich in Indien nicht, ausgenommen am Ostufer des Indus und einige Strecken im Innern des Dekkan, weil im Ganzen das Terrain zu

---

21) v. Schlegel Indische Bibl. I. S. 388.

sehr von Flüssen durchschnitten ist, denn kein Land ist wohl an Wasser so reich und durch ein größeres Stromsystem für Handel und Schifffahrt gelegener als Indien, keines zum auswärtigen Verkehre geschickter durch seine weit ausgedehnten Küsten und zahlreichen Buchten, von denen der große Bengalische Busen beyde Halbinseln wie Arme ausstreckt, um die Schiffe aller Nationen aufzunehmen und mit seiner Küstenströmung von N. nach Süd wieder zu entsenden. Die Pulsader von ganz Oberindien ist die heilige **Gangâ**, als Göttin so benannt von ihrem Gange auf die Erde [22]), nachdem sie den Götterberg Meru verlassen. Die eigentlichen Quellen des Stroms sind bis jetzt nicht gefunden, und die Entdeckungsreisen von Hodgson und Moorcroft haben nur vergewissern können, was schon die Römer vermutheten [23]), daß dieser Fluß, wie alle Himalayaströme, plötzlich unter einer Eisdecke hervorbreche, oberhalb des Dorfes Gangotri. Diese Decke besteht aus einer Menge von Lagen, die sich jährlich vermehren, und ist oberhalb des Bogens, den der Fluß zum Durchbruche gebraucht, an 300 Fuß hoch; der fast perpendikuläre Abfall, die Menge Eiszapfen und die Brechung der Sonnenstrahlen sollen einen unbeschreiblich wundervollen Anblick gewähren, und der Inder, der alles personificirt, benennt den Ort, aus einer Ursache, die späterhin klar werden wird, Kuhmaul **Gaumukha**, so wie die Eiszapfen das Haar des Siva. Es sind hauptsächlich drei Hauptquellen, welche den Ganges bilden [24]); der westliche, **Bhâgirathî gangâ**, wird als die erste betrachtet, jedoch ist der **Jâhnevî** breiter; der östliche Arm, **Alakananda gangâ**, von der mythischen Stadt des **Kuwera** so benannt, tritt oberhalb der Stadt **Srînagara** hervor: sie vereinen sich bei einem heiligen Tempel **Devaprayâga** und beginnen nun, nachdem Bhimas ihnen den Lauf

---

22) Râmây. 1. 35, 53. Gangeti gamanâdbhûmes, vergl. vs. 55. Schlegel Ind. Bibl. 1. S. 96.

23) Asiat. Res. XIV. p. 375. Plin. 6, 18 eum magno fragore ipsis statim fontibus erumpere. Lucan Phars. 2, 496 tumido gurgite Gangès.

24) Râmây. 1, 30. 34. tripatagâ Gangâ.

gewiesen [25]), in vielfachen Schlangenwindungen ihren Lauf durch die Ebne als Ganges. Bis Allahabad finden sich hie und da geringe Wasserfälle [26]) und die Fallhöhe etwa 9 Zoll auf die engl. Meile; im Ganzen aber ist der Abfall des Stromes sehr gering [27]) und besonders Bengalen bildet eine völlige Fläche, so daß selbst der Fluß Kosa, der früher bei Rajamal in den Ganges fiel, sein Bette verlassen und nördlicher einfallen konnte. Die Folge davon war, daß sich Bengalen eher setzen mußte als Aegypten beim reißendern Nil, denn daß auch die Gangesländer einst einen Meerbusen gebildet, der vielleicht noch in der Sage bei Manu, den Osten von Aryavarta begrenzt, darf mit ziemlicher Sicherheit aus den Nachgrabungen geschlossen werden, und bereits die Griechen vermuthen es, daß der Fluß Land ansetze [28]); mit 95 Fuß Tiefe kam man auf das alte Strombette und dessen Flußsand mit Knochen von Menschen und Vierfüßern; mit 105 Fuß traf man völligen Meeresgrund aber ohne Seeconchylien, jedoch fanden sich beym Brunnengraben selbst in dieser Tiefe noch Menschengebeine. Verfolgen wir den Ganges weiter, so wird er nach und nach durch elf andere Ströme, außer den unzähligen kleinen, verstärkt; bei der Stadt Allahabâd hat er schon die Breite von 4200 Fuß und wird jetzt noch mehr vergrößert durch den westwärts einfallenden, unweit den Quellen des Ganges entspringenden, Yamunâ, bei den Alten Διαμῦνα oder Jomanes. Oft meilenbreit schlängelt sich nun der Ganges in vielen Krümmungen, die mitunter die schönsten Inselgruppen bilden, dem

---

25) Bei Bhimaghorâ werden seines Rosses Fußtritte gezeigt. As. Res. XI. p. 458, welches ich nur anführe, weil die Aegypter desgleichen vom Nil fabelten.

26) Im Sanskr. Katadvîpa Regenfluß genannt, woraus sich das latein. fremde Wort Catadupa erklärt. Arrian Ind. 4 nennt eine Indische Stadt Katadupa, welche Mannert V. S. 93. für Haridvari hält.

27) Curtius 8, 9. flumina leni modicoque lapsu segnes aquas ducunt; nur bei der Ueberfluthung gilt der μελανδίνης Γάγγης des Dionys. Perieg. 577.

28) Arrian Exped. Alex. 5, 6. Eustath. zu Dionys. Perieg. p. 137. Huds. vergl. Asiat. Research. VIII. p. 292 seq.

Meerbusen zu, nimmt noch kurz vor seinem Ausflusse den mächtigen, an 320 d. Meilen langen Brahmaputra auf und kann nun nicht mehr die Wassermasse in einem Bette zusammenfassen, sondern formt, 32 M. vom Meere, ein Delta und mündet in vielen Strömen aus [29]), nachdem er einen Weg von 270 bis 300 Meilen durchwandert hat. Dieser majestätische Strom, gegen welchen die größten Flüsse Europas nur Bäche sind, hat noch das Eigne, daß er zur Zeit der Passatwinde 30 Fuß hoch über den gewöhnlichen Wasserstand steigt, während er vom März bis Juny so seicht war, daß Schiffe ihn kaum befahren konnten [30]), und sowohl durch dreimonatlichen Regen als durch geschmolzenen Schnee, wie es die Schriften der Inder, ungleich den Aegyptern, sehr wohl wissen [31]), dermaßen reißend wird, daß Jahrhundert alte Bäume fortgerissen, ganze Felder und Pflanzungen zerstört werden. Die Anwohner sind an diese Ueberschwemmungen gewöhnt und ziehen, wenn sie zu hoch werden, mit ihren Hütten auf Anhöhen, die dann aus der meilenbreiten Wasserfläche wie Inseln hervorragen und, wie es bereits Nearchus anmerkt [32]) dasselbe Schauspiel wie in Aegypten gewähren, wie denn überhaupt die ganz ähnlichen Eigenthümlichkeiten des Ganges und Nil mit ihren Crocodilen und Alligatoren, mit ihrem Schilf und Lotus von den Alten häufig bemerkt werden. Eben durch diese Ueberfluthungen erhält Bengalen wie Aegypten seine üppige Fruchtbarkeit, da der Ganges ebenfalls einen schwarzen

---

29) Pomp. Mela 3, 7 giebt sieben Mündungen an, wie Diodor 1, 33 vom Nil, beides nach einer allegorischen Mystik; der Ganges heißt daher im Sanskr. saptamukhi, siebenmündig, woraus aber im Verfolge satamukhi, hundertmündig, sich abschliff.

30) Tavernier Reise II. S. 30.

31) Râmây. II. 64, 55 sûryâgnisantapto himávân prasrute himam, von Sonnenhitze erwärmt gießt der Himavan Schneewasser herab. Vergl. As. Res. VII. p. 2.

32) Strabo p. 1013. 1014. 1020. Vergl. Arrian Ind. 6. Peripl. maris Eryth. p. 177. Blanc. Philostr. vit. Apoll. 2, 9 ποταμίοις ἵπποις ἐντυχεῖν φασι καὶ πολλοῖς δὲ κροκοδείλοις, ὥσπερ οἱ τὸν Νεῖλον πλέοντες. Vergl. 6, 1.

Schlamm zurückläßt, der dem Boden als Dünger dient; die Inder betrachten das Uebertreten der Ganga als ihre Geburt, und ihre Ufer, so weit sich dasselbe erstreckt, als heiligen Boden.

Der zweite Hauptstrom Indiens und, wie die Griechen glaubten, des ganzen Asiens [33]), ist der **Indus**, **Sindhus** Fluß, daher noch bei einigen Alten **Sindus** und *Σινδὸς* [34]), den man bis in Kleintibet verfolgt, aber nach einer Länge von 300 Meilen noch seine Quellen nicht entdeckt hat. Er nimmt während seines Laufes sieben große und mehr als **400** kleinere Flüsse auf, von denen viele noch der Seine gleichkommen; die größten Arme, welche das sogenannte **Pengâb**, oder Land der fünf Ströme, einschließen, sind von W. nach Osten: **Vitastâ** (pfeilgeschwind), woher die Griechen Hydaspes formten; sodann **Chandrabhâgâ** (Mondesgabe), bei den Alten Akesines, nach Gründen, welche weiter unten sich ergeben; darauf **Airâvatî** oder der Hydraotes; ferner **Vipâsâ** (fessellos), der Hyphasis, und endlich der von den Griechen erst spät genannte **Satadrus** (aus hundert Quellen fließend), weil Alexander nicht mehr dahin gelangte, und der bereits die Länge der Elbe und die Breite der Themse hat [35]). Auch der Indus schwillt gegen das Ende des Sommersolstitiums von den Regengüssen, welche oberhalb Multan hinauf fallen, beträchtlich an; auch er bildet, wie der Ganges, mehrere schöne Inseln und am Ausflusse ein großes Delta, im Sanskrit **Patala** die Niederung genannt [36]).

In der südlichen Halbinsel laufen die Ghattgebirge der westlichen Malabarküste näher als der östlichen, daher bilden die Vorsprünge der Kette im Westen unzählige Schluchten und

---

33) **Strabo p. 1027. Baehr ad Ktes. Ind. 1.**

34) **Plin. 6, 20. Periplus mar. Eryth. p. 163. Râmây 1, 1,19. Nalus 19, 13.**

35) **Arrian exped. 6, 14** u. a. kennen nur vier Nebenströme, erst Ptolemäus den Namen des fünften **Zadadrus**. S. **Vincent Periplus Nearchi p. 87** franz. Uebers. von **Billecoq. — Lassen Pentapot. p. 4.**

36) **Arrian Ind. 2. Plin. 6, 20. Dionys. Perieg. vs. 1092**
Δισσὰ δέ οἱ ςόματ᾽ ἐςὶ, μέσην δ᾽ ἐπιδέδρομε νῆσον,
Νῆσον, τὴν καλέουσιν ἐπιχθόνιοι Παταλήνην.

schöne Seehäfen, indeß die Flüße nach der Coromandelküste entsendet werden; da jedoch auch hier eine Hochebene am Seeufer streckenweise hinstreicht, so bleiben im Innern einige Sandflächen, und die Flüße des Hochplateaus, welche wild und romantisch mit den schönsten Cataracten sich Bahn brechen, können sich nicht in beträchtlicher Länge ausdehnen. Die größten sind hier der Godaveri und Krishna; im Westen der am Vindhya entspringende Nerbuda d. i. Narmadâ, die Liebliche, bei Ptolemäus Namadus, welcher in den Busen von Cambay sich ergießt.

§. 4. Zieht man nun von der Mündung dieses letztern Stromes, des Nerbuda, bis zu der des Ganges eine gerade Linie, so zerfällt Hindostan in zwei große Hälften: in das eigentliche Stammland, Indien, von 33,390, und die südliche Halbinsel von etwa 30,000 Quadrat-Meilen. Beide weisen manche Verschiedenheiten auf, und besonders zieht die Thalfläche des eigentlichen Centrums durch ihre Localität die Aufmerksamkeit auf sich, weil sie so ganz geeignet ist, mächtige Reiche zu bilden und zu einer Einheit kommen zu lassen, während der zerrissene Erdrücken des Dekkan zu keinem allgemeinen Interesse vereinte, und daher hier gegenwärtig noch eine Menge nicht brahmanischer Stämme in ihrer alten Eigenthümlichkeit nebeneinander fortbesteht. Die ursprüngliche Eintheilung beider Ländergebiete aus den Originalschriften ist zur Zeit noch unsicher, und da es nicht in dem Plane der folgenden archäologischen Untersuchungen liegt, die jetzigen Verhältnisse allenthalben zu berücksichtigen, so kann es hier genügen, diejenigen Provinzen in aller Kürze namhaft zu machen, welche späterhin zur Bestimmung und Abgrenzung irgend eines alterthümlichen Momentes wichtig werden. Auf dem südwestlichen Vorsprunge der nördlichen Länder tritt uns zuerst die äußerst fruchtbare Landschaft Guzerate, im Sanskr. Gurjâraräshtra, entgegen, aus deren Hafenstadt Barygaza, Bhrigugacha, von dem Weisen Bhrigu so genannt [37]), heutzutage Broach, am Ner-

---

37) Vincent Voy. de Nearch. p 169. und Andere halten den Na-

bade, im Alterthume der lebhafteste Handel mit der westlichen Welt betrieben wurde. Im Mittelalter fand dieser statt mit der Residenz Ahmedabad, deren prachtvolle Trümmer eine meilenweite Fläche bedecken, und seitdem hat sich der Verkehr mit Europa nach Surate gezogen, eine Meile landeinwärts am Taptiflusse gelegen. Ptolemäus macht hier das Gebiet Larike namhaft und führt bereits Surate, im Sanskr. Surashtra, schönes Reich, unter dem Namen Συράςρη, der Periplus, als Syrastrena auf; die alte Dynastie Lar aber ist neuerdings aus Inschriften und Münzen nachgewiesen worden [38]. Nordwärts von Guzerate, über den Meerbusen von Kutsch und die Provinz gleiches Namens hinaus, streicht eine breite Sandwüste am östlichen Ufer des Indus hin bis zum Penjab, oder dem Lande der fünf Ströme, im Sanskr. mit allgemeinem Namen Nâgakhanda, Schlangenländer, benannt und erst durch Abulfadhl nothdürftig zur Kenntniß gekommen. Hier ist die Scene und das Ziel des macedonischen Feldzuges, und dürften wir den Nachrichten der Griechen unbedingt trauen, so war dazumal der obere Theil des Indusgebietes ausnehmend im Wohlstande: hierarchische Brahmanenstaaten wechselten mit Monarchien und Republiken (Arattàs), Arrian spricht von 2000, eine andere Nachricht gar von 5000 Städten in demjenigen Districte des Penjab, über welchen Porus befehligte [39]), und wenn diese Angaben auch den Raumverhältnissen nach übertrieben scheinen, oder vielleicht einer Schmeicheley gegen Alexander ihren Ursprung verdanken, so bezeugen sie doch wol die frühe Anbauung dieser Gegenden, deren reiche Bevölkerung noch die Reisenden des Mittelalters hervorheben. In neuern Zeiten waren diese Länder vielleicht am glücklichsten, so lange die Großmoghuls ihre Residenz in Lahore hatten, dann aber wurden

men dieser Stadt sowohl als Guzurate selbst fälschlich aus dem Arab. Gesira, Insel, verstümmelt

38) Tod in den Transactions of the Royal As. Soc. I. p. 208.

39) Arrian Exped. Alex. 6, 2. Strabo p. 472. Cominus beim Plinius 6, 17 nennt neun Völkerschaften. S. besonders die treffliche Abhandl. von Lassen de Pentapotamia Indica, Bonn. 1827.

sie durch Kriege an zwei Jahrhunderte hindurch verwüstet, und gebrauchen, so milde die Sikhs regieren mögen, noch lange Zeit, um sich wieder zu heben. Zwischen Yamuna ferner und dem Ganges liegt die Landschaft Antarvedi, im Persischen Duab, d. h. Mesopotamien, eine der üppigsten Provinzen Indiens, welche eigentlich schon zu Bengalen gerechnet werden kann. Versuche der Britten, bis an die Quellen des Ganges zu dringen, haben den nördlichen Theil dieses Landes etwas bekannter gemacht, und Hodgson fand hier in dem Ursitze der Brahmanen ganze Priesterstädte, so wie eine Menge von Tempeln welche jährlich von unzähligen Pilgern besucht werden; unter andern an einem Gebirgspasse, durch den die Inder einst wollen in die Ebene gedrungen seyn, das unansehnliche, aber durch alte Tempel und glänzende Messen berühmte **Haridvâra**, oder Vishnuthor, auch **Gangâdvâra** genannt, weil hier erst der Ganges in die Ebene tritt. Ein Theil dieser Landschaft führt in Indischen Schriften den Namen Panchala mit der Hauptstadt Hastinapura am Ganges, welche, wie Indraprastha in der Nähe des jetzigen Delhi, eine große Rolle in den epischen Gedichten spielt. Delhi selbst, am Yamuna, wurde erst 1631 durch Schahijehan gegründet [40]), und hob sich durch den Handel Bengalens nach Kasmir und als Sitz der mongholischen Regenten schnell zu einer glänzenden Höhe. Die Stadt zählte im 17. Jahrhunderte an zwey Millionen Einwohner, gegenwärtig etwa noch 200,000, obwohl der größte Theil der Marmorhallen und Palläste, besonders durch die Zerstörungen des Nadir, in Trümmer gelegt worden. Agra ferner, einst die Residenz des Akber, aus dessen Zeit die herrlichsten Gebäude und ein wohlerhaltenes Fort herrühren, liegt ebenfalls an dem reizenden Strome Yamuna. Auch hier hat die Zerstörung gewüthet: die schönsten, drey bis sechs Stock hohen Häuser sind meist verfallen; von 80 prächtigen Caravanseras, von 800 öffentlichen Bädern, welche noch Tavernier rühmt, stehen nur noch ei-

40) Asiat. Res. IV. p. 418.

nige; der kaiserliche Pallast, der zu den schönsten Asiens gehörte, ist fast zerstört, und die 15 großen Marktplätze sind mit Trümmer und Schutt angefüllt. Oberhalb Agra liegt noch in einem nunmehr unbedeutenden Orte das alte Mathura, welche die Griechen als Hauptstadt derjenigen Gegend aufführen, die ebenfalls in den Sanskritschriften von den Surasenern bewohnt wird [41]; eine andere Stadt dieses Stammes, Surapura am Yamuna, zwischen Agra und Etawah, wurde vom Mayor Tod durch alte Münzen ermittelt; die Tradition setzt sie mit dem Krishna in Verbindung [42], und es wird sich weiter hin ergeben, daß schon die Griechen den Dienst dieser Gottheit am Yamuna vorherrschend fanden. Am Einflusse des Yamuna endlich in den Ganges liegt auf einer romantischen Landspitze das alte Prayaga, eigentlich allgemeiner Name für die Vereinigung zweier Ströme, allein nach dem Ramayana ist es ungegründet, daß erst Akber hier eine Stadt gebaut [43], er verschönerte und vergrößerte vielmehr den alten Walfahrtsort, der seitdem den Namen Allahabad (Allah's Wohnung) führt.

Dem Duab gegenüber, im Osten des Ganges, dehnt sich die Landschaft Oude, das eigentliche Centrum der altindischen Cultur, aus. Die alte, im Ramayana so berühmte, Stadt Ayodhya (die Unbesiegbare), woraus der Name des Gebiets verstümmelt ist, breitet ihre Ruinen am Ufer des Goggra, als Sarayu, in der Nähe des jetzigen Feizabad aus; sie war schon im Epos, ihres Alters wegen, in Ansehen und von jeher die Residenz der Ikshvakulinie gewesen [44]; sie wetteiferte mit dem berühmten Kanakubja oder Kanoge, dessen glänzende Ueberreste von zerstörten Götterbildern und Tem-

---

41) Arrian Ind. 8. Μέθορα, nicht zu verwechseln mit dem Madhurâ (die Liebliche) auf der südlichen Halbinsel: Ptolem. 7, 1 Μόδουρα βασίλειον Πανδίονος.

42) Transactions p. 314.

43) Wilson Theater der Hindus I. S. 309.

44) Râmây. II, 77, 5. vergl. Hodges malerische Reise S. 125.

peln am westlichen Ufer des Ganges noch gegenwärtig eine Fläche, so groß wie London, decken und die alte Pracht, die besonders der Mahabharata beschreibt, bezeugen können [45]). Mahmud von Ghasnin zerstörte die letztgenannte Stadt, die an Größe und starker Bauart ihres Gleichen suchte, im Jahre 1018, aber sie scheint sich auf eine Zeitlang erholt zu haben da sie noch im 12. Jahrhunderte, wie aus einer Inschrift erhellt, ihren politischen Einfluß bis nach Behar herab ausübte, und der Araber Edrisi sie als schön und reich beschreibt [46]). Gegenwärtig ist Laknow, aus Lakshmanavati abgekürzt, die Residenz eines Raja, der durch sein persisches Wörterbuch, Siebenmeer, alle europäische Academien sich verpflichtet hat. Die Stadt ist groß, aber, wie alle des neuern Hindostans, schlecht gebaut, und der Maler Hodges fand keine häßlichere in ganz Indien [47]). Unterhalb des Zusammenflußes von Yamuna und Ganges beginnt das eigentliche Bengalen, vorzugsweise das Reiche genannt, bei den Indern Kumarakhanda, oder auch Gaura, Land des Zuckers, geheißen, während das eigentliche Bhângâ alle Länder dießseit des Brahmaputra, ausgenommen Mongir begreift [48]). Die Fruchtbarkeit dieser Gangesländer ist ausnehmend groß, man kaufte unter Aurengzebe 580 Pfd. Reis für drey Rupien oder sechs Gulden, und Rennell schätzt die jährlichen Einkünfte auf 32 Millionen Pfd. Sterl. Die südlichere Hälfte des Landes ist ungesund und von feuchter Hitze, daher bleiben die Bewohner bey aller gesegneten Fruchtbarkeit ihres Bodens hinter andern zurück, aber in der gemäßigten Mitte ist das eigentliche Paradies Indiens und Hauptsitz der Brahmanen, die hier Jahrhunderte lang einer ungestörten Ruhe sich erfreuten; denn gegen Norden und Osten hat Bengalen keine kriegerischen

---

45) Wallace Denkwürdigkeiten S. 313.

46) Dow Geschichte von Hindost. I. S. 84. Edrisi Clim. II, 8. Transactions Memoir XI.

47) Hodges a. a. O. S. 119.

48) Asiat. Res. III. p. 48.

Nachbarn und ist durch die Natur eben so sehr befestigt, wie im Westen, wo die vielen Schluchten und Flüße natürliche Festungen und Grenzscheiden gewähren. Daher hatte bey der ersten Bekanntschaft mit den Gangesländern die Betriebsamkeit der Bewohner hier den höchsten Gipfel erreicht, und an den Ufern des Flußes hinauf lag beynahe Stadt an Stadt; aber seitdem hat auch die unaufhörliche Unterdrückung hier besonders thätig sich bewiesen, die schönsten Districte in Wüsteneien zu verwandeln. Unter den alten Städten am Ganges ragt besonders Benares, im Sanskr. Varânasî, gewöhnlicher aber in den Originalschriften Kâsì, die Glänzende, woher wol die Kasidia des Ptolemäus, genannt [49]), hervor mit ihrer ältesten Indischen Academie, an welcher noch 300 Brahmanen angestellt sind, welche früher jährlich über 5000 Zöglinge bildeten. Die Stadt zählt etwa 600,000 Einwohner, 8000 Häuser sind allein im Besitze der Priester, Europäer aber finden sich hier wenige [50]).

Unterhalb Benares gelangt man nach Patna, auf Inschriften Srînagara [51]), mit etwa 150,000 Einwohnern, der Hauptstadt der Provinz Behar, von den vielen Buddhatempeln (Vihâra) so genannt und unter dem ältern Namen Magadha im Epos berühmt. Sie bildete den Kern des Reiches der Prasier oder der Ostländer, prachinas, von welchem die Classiker reden, und in der Nähe von Patna liegen noch die Ruinen des alten Palibothra. — Die jetzige Hauptstadt von Bengalen und Königin des ganzen Indiens ist Kalkutta oder Kalikotta, Wohnung der Kalî, früher auch Devikotta genannt, an einem der Hauptarme der unzähligen Gangesmündungen in einer ungesunden, aber zum Handel wohl gelegenen Gegend gegründet. Seit 1717, wo noch ein sumpfiges Dorf hier befindlich, erhob sie schnell sich zu ihrer Größe von 600,000 Einwohnern, während die Nachbarstädte

---

49) Râmây. 1, 11, 48, u. öfter.

50) Wallace Denkwürdigkeiten S. 318.

51) Asiat. Res. I. p. 126.

in Verfall geriethen, denn noch 1665 beschreibt Schouten das nahgelegene Ugli als eine große und schöne Stadt, und schon Ptolemäus kennt hier einen bedeutenden Ort Tilogrammum, die nunmehr alle durch Kalkutta verschwunden oder verdunkelt sind. Die Stadt hat, abgesehen von dem Theile, den nur Hindus bewohnen, ein europäisch-orientalisches Ansehen; die Straßen sind gut gepflastert, die Häuser geräumig und geschmackvoll, besonders durch ihre Indische Bauart, die fast in allen Dörfern sich findet, so daß Hallen und Schwibbögen die Gebäude umgeben, um der Luft freien Durchgang zu gewähren, wodurch sie, wie der Maler Hodges bemerkt, das Ansehen griechischer Tempel erhalten.

Die südliche Halbinsel vom Nerbuda bis zum Cap Kumari, etwa von der Größe wie Deutschland, Frankreich, Spanien und Portugal, führt schon in indischen Schriften den allgemeinen Namen **Dakshina**, Süden, oder **Dakshinâpatha**, Südland [52]), wie es von den Europäern zuerst der Periplus nennt und woraus Dekkan verstümmelt ist. Unzählige, mehr oder weniger rohe, von der Hinduraçe gänzlich verschiedene, Stämme bewohnen die Wälder, Schluchten und Berge dieser Hochebene als Jäger und Hirtenvölker, oder herumziehend, nach Art der Zigeuner: indessen hat sich allenthalben, wo nur die Civilisation haften wollte, an den Küsten entlang und in den schönen Thälern des Godaveri und Krishna das Brahmanenthum festgesetzt; die geographischen Namen über die ganze Halbinsel sind Sanskrit, gewöhnlich aus der Mythologie entnommen, und häufig werden in den unzugänglichsten Wildnißen die prachtvollsten Denkmäler der altindischen Religion aufgefunden, besonders gepflasterte Wasserbecken, Marmortempel und Götterstatuen, so wie Ueberreste von Brücken, welche aus Granitblöcken über die Ströme geschlagen waren. Für die Schilderung des Indischen Alterthumes

---

52) Nalus 9, 20. Periplus mar. Erythr. p. 170. Blanc *Δαχιναβάδης, Δάχανος γὰρ καλεῖται ὁ νότος τῇ αὐτῶν γλώσσῃ.*

…men uns meist nur die Küsten der Halbinsel wichtig werden, besonders die westliche, woselbst noch die Namen von mehreren Städten leben, welche schon den Alten als bedeutende Stapelplätze von Handelsproducten bekannt waren, wie Mangalore, im Periplus Μαγγαρούθ; Kalyanî (die Schöne), Καλλιένη, und andere mehr, die zum Theil von Arabern und Europäern umgeändert oder willkürlich gedeutet worden, etwa wie die Portugiesen sich den Namen Bombay durch boun bahia (gute Bucht) erklärten. Die Westküste führt im Allgemeinen den naturgemäßen Namen Bergland, Malayavara, …s Malabar, bey den Alten Μάλα, der indessen gegenwärtig auf den südlichern Theil beschränkt wird, vom Cap bis zum Reiche Maisore (Mahesvara, Land des Siva), allwo eine Kunstmauer von 20 Meilen bis an die See reicht: ein Werk der Indischen Vorzeit, um gegen Nomadenüberfälle gesichert zu seyn. Die ganze Küste ist mannigfaltig mit Bergvorsprüngen, Buchten und Flüßen durchflochten, so wie mit einer Reihe von volkreichen Städten besetzt, da die herrlichen Erzeugnisse des Landes, besonders Gewürze und Pfeffer, von jeher zum Verkehre einluden. Als die wichtigste Handelsstadt trafen hier die Portugiesen Kalikut, mehrere Meilen im Umfange, deren Reichthum und Schönheit sie mit lachenden Farben schildern [53]), jedoch hatte die Stadt sich bereits verjüngen müssen, denn das alte Kalikut ist gänzlich vom Meere überfluthet und zeigt nur noch die Trümmer seiner Tempel; das Neuere wurde 1510 von Albuquerque in Asche gelegt und abermals von Tippo Saheb 1790 zerstört; seit sich der Handel nach Goa gezogen, hat es sich nie mehr zu dem alten Flor erheben können. Oberhalb Maisore liegt noch die reizende Landschaft Golkonda, im Periplus Nelkynda, d. i. Nîlakhanda, blaues Land, durch seine Diamantgruben berühmt und noch im 17. Jahrhunderte mit Reben und trefflichen Anpflanzungen aller Art gesegnet, welche seit den verheerenden Kriegen des Tippo vernichtet sind. Die östliche Küste der Halbinsel

53) Barthema bey Ramusio viaggi Vol. I. p. 159 seq.

wird vom Godaveri in zwey Hälften getheilt, von denen die nördlichen großen Ländergebiete Orissa, Gundwara und die Circars mit ihren Sandflächen, Wüsteneien und undurchdringlichen Waldungen noch wenig bekannt sind; am gesegnetsten ist hier Orissa, d. i. Udradesa, Wasserland, das Gebiet an den zahlreichen Ausmündungen des Mahanadi (großer Fluß), woselbst sich das berühmte indische Heiligthum, dem Jagannatha oder Krishna geweiht, befindet. Der Verfasser des Periplus nennt hier ein Reich Δησαρένη und mehrere Städte, wie Supatna (schöne Stadt) [54]). Der südlichere Theil, vom Godaveri bis an das Cap, welches, nach der Mutter der Panduiden, Kumâri heißt [55]), bildet erst das eigentliche Coromandel, im Sanskr. Cholamandala, Reich des Chola, eines alten Königs; hier lehnet sich das fruchtbare Karnatik (Karnâtaka oder Anga) an die innern Hochländer an, wird von kleinen Flüssen vielfach durchschnitten, und war durch die gefährlichen Brandungen der See, vereint mit den Strömungen der seichten Meerenge Manar (im Tamul. sandiger Strom), welche die Landung erschweren [56]), lange gegen Fremdlinge geschützt; daher ist die Küste ausnehmend cultivirt; es reihen sich Städte an Städte, von denen einige in neuern Zeiten auf Kosten der ältern sich vergrößerten. Dahin gehört das jüngere Madras, mit 400,000 Einwohnern, erst 1639 in einer ungesunden Gegend gegründet, wodurch das alte Mandarâjya oder Chinapatna, welches mit den Chinesen einen starken Handel trieb [57]), verdunkelt wurde; ferner das jetzt verarmte Pondicheri d. h. Pudukeri, Neustadt, als eine Colonie von Virapatnam, aber schon im zweiten Jahrhunderte als Poduka

---

54) Periplus p. 175. Blanc. wo Σηπάτμα in Σουπάτνα zu ändern ist. Vergl. auch Haafner Reise auf der Coromandelküste und Orissa, aus dem Holländ. Weimar 1809. 2 Bde.

55) Periplus p. 175. Κομαρ.

56) Plinius 6, 22.

57) Legentil Voyage I. p. 147. Asiat. Res. VIII. p. 345.

bekannt [58]), und Tranquebar, erst von den Dänen seit 1620 aus dem ursprünglichen Flecken zu einer Stadt vergrößert. Das alte Inderthum lebt hier, besonders in Tajore, in seiner Eigenthümlichkeit fort [59]); es concentrirt sich längs dem Meerbusen von Manar nach Ramapura oder Ramnad hinauf zu der geheiligten Insel Ramesvara, woselbst die Pilger des ganzen Hindustan zusammenströmen, um sich durch Ablutionen in Meerwasser zu entsündigen, und nicht sowohl Ptolemäus und Plinius kennen diese Insel der Sonne, sondern damals schon waren diese Gegenden das Ziel der Walfahrten, weil vor Alters sich die Göttin, wahrscheinlich Kali, monatlich an der Südspitze des Landes gebadet habe [60]).

§. 5. Die ostindischen Inseln endlich würden der Untersuchung reichen Stoff gewähren, wenn wir auch nur von den zugänglichsten derselben ähnliche Berichte besäßen, wie das klassische Werk des Stamford Raffles über Yava [61]), wozu die kostbaren Materialien während der fünfjährigen Regierung der Engländer auf dieser Insel (1811 bis 16) gesammelt wurden: allein gerade die ungeheuren Flächen, wie Celebes, von der Größe Großbrittaniens, wie Sumatra und Borneo, welche man kaum eine Insel nennen mögte, da sie 187 M. Länge und 127 M. Breite mißt, sind fast gänzlich unbekannt. Die Alten hatten von diesen Inseln nur dunkle Vorstellungen, und die äußerste Grenze ihrer Weltkunde war Ceylan, daher es um so bemerkenswerther ist, wenn Ptolemäus von Yava weiß und selbst den Namen richtig durch Gersteninsel erklärt [62]).

---

58) Periplus p. 175.

59) Ritter im Berl. Kalender 1830. S. 107. 120.

60) Ptolem. 7, 4. Plin. 6, 24. Periplus p. 175. Blanc. ἱστορεῖται γὰρ τὴν θεὸν ἐκεῖ ἐπὶ μῆνας κατά τινα χρόνον ἀπολελοῦσθαι. Vergl. Asiat. Res. VI. p. 427 seq.

61) Raffles history of Java. Lond. 1817. 2 Bde. 4.

62) Ptol. 7, 2: Ἰαβαδίῳ (Yavadvipa) ὃ σημαίνει κριθῆς νῆσος. Stephan. Byz. s. Ἀργυρᾶ bezieht dieses auf Taprobane, wird aber

An reichen Producten ist Java vor allen ausgezeichnet, au
ist keine Insel so gut angebaut und bevölkert (sie zählt 4,499,25
Eingeborne) wie sie, die durch ihre Lage und innere Bescha
fenheit für den Handel ungemein wichtig und seit den frühest
Zeiten von Chinesen und Arabern besucht wurde; die Hollä
der, welche seit 1595 ihre Factoreien daselbst haben, bezogen no
im Jahre 1693 einen reinen Gewinn von 48,319,586 Guld
von Java. Wichtiger für unsere Untersuchungen wird es, da
sich über alle diese Inseln die sanfte, ackerbauende Hindure
ausgebreitet hat; alle Städte, Flüße und Berge haben san
kritische Namen, der Indische Zodiacus, die Yugaperiod
und Tagenamen finden sich bis nach Bali hin, die gelehr
Sprache von Java ist ein Dialect des Sanskrit; ihre Li
ratur und Tradition sprechen von Einwanderungen und schließ
sich mit ihren Göttern und Heroen an das Indische Festland [63]
und allenthalben tragen die Trümmer von prachtvollen Kun
denkmälern den colossalen Character der Indischen Baukun
selbst unter den rohen Bewohnern Borneo's, welche an d
nordöstlichen Küste noch Anthropophagen sind, aber denn
Spuren einer früher aufgedrungenen Cultur aufweisen. S
beten noch, wie die grausamen Battaks auf Sumatra, welc
sogar den Devanagari-Schriftcharacter angenommen habe
zum Schöpfer und Erhalter der Welt, den sie mit sansk
tischem Namen Devas benennen [64]): das Einzige, welch
diese Halbwilden von den Hindus aufbewahrt haben. Se
dem 15. Jahrhunderte bekennen sich die civilisirtesten Stämm
dieser Inseln zum Islam, und die Indische Religion und B

---

schon von Bochart Phaleg p. 691 deshalb getadelt. D'Anville u. a. denken an Sumatra, die wol unter dem Namen Großjava bey Ma co Polo zu verstehen ist, denn die meisten Inseln des Archipels könn Korninseln heißen.

63) Asiat. Res. XIII. p. 144—148. Valentyn oud en nieu Ostindien. Amsterd. 1724. V. p. 65.

64) S. Burton und Ward in den Transact. Memoir XXV Sammlung aller Reisebeschr. XII. S. 495. Sprengel, Neue B träge zur Länderk. X. S. 141.

[illegible]ung hat sich nach dem kleinen Eilande Bali, östlich von Java, mit etwa 800,000 Seelen zurückgezogen, woselbst der Sivacultus und Buddhismus friedlich nebeneinander bestehen. Die wichtigste Insel in der Nähe von Indien ist Ceylan, welche im Alterthume unter vielfach verändertem Namen erscheint: in den Sanskritschriften heißt sie am gewöhnlichsten Lankâ, nach den Zeiten der ersten Indischen Buddhisten-Colonie um 543 vor Chr., die von Kalingana oder den nordern Circars aus nach Ceylan gingen und fortwährend mit dem Mutterlande in Verbindung blieben [65]), Sinhaladvîpa, Löweninsel, oder Sinhalaka, woher sowohl das Serandiv der Römer und Araber, als das Salike des Ptolemäus und das neuere Ceylan sich abschliffen [66]); letzteres (Selan) durch die Portugiesen, welche hier 1505 unter Almeyda landeten. Seit Alexander wurde die Insel unter dem Namen Taprobane, d. h. wahrscheinlich Betelblatt wegen der Gestalt, Tâmbaparna, wie sie wirklich im Pali heißt [67]), den Griechen durch Gerücht bekannt; genauere Nachrichten sammelte Megasthenes zu Palibothra von Handelsleuten, aber die Notizen sind immer, selbst in den spätern Ptolemäerzeiten, noch sehr dürftig; man hielt Ceylan für eine ganz neue Welt und häufig wird man geneigt, die Sagen, mit denen von andern Inseln des Archipels verschmolzen zu halten [68]). Dahin gehört, daß Taprobane sieben oder gar zwanzig Tagereisen vom Festlande entfernt liege, und ebendahin die fabel-

---

65) Burnouf im Journal Asiat. VIII. p. 132.

66) Ammianus Marcell. 22, 8. Ptolem. 7, 4 Cosmas Indicopl. p. 137. 336: νῆσος καλεμένη παρὰ μὲν Ἰνδοῖς Σελέδιβα, παρὰ δὲ τοῖς Ἕλλησι Ταπροβάνη. Vergl. Vossius ad Melam 3, 7. Den Indischen Namen bey Ramusio I. p. 313 Tenarisim, che vuol dir: terra della delitie kann ich nicht enträthseln.

67) Quarterly Review 1816 März p. 11., nemlich im Pali Tambapannaya.

68) Die Stellen der Alten sammeln Bochart Phaleg II, 46. Salmasius Exercit. Plinianæ II. p. 609. Vossius zum Pompon. Mela p. 274.

hafte Erzählung des Inders Rachia (Râjâ) beym Plin deren Locale man vergebens gesucht hat, weil frühere N richten mißverstanden sind [69]): nur soviel wird klar, daß sich Ceylan ausnehmend cultivirt dachte. Eratosthenes sp von 700 Flecken, Plinius von 500 Städten, unter denen Residenz 200,000 Einwohner habe; die Könige waren Brahmanischer Verfassung mit dreyßig Ministern umge Sclaven wurden nicht angetroffen, das Land war trefflich gebaut und besonders reich an Obst; aus der Thierwelt w den schon die schönen Elephanten gerühmt und ein reger H del damit getrieben [70]). Zur Zeit des Kosmas war die Insel mit Tempeln überfüllt und zwey feindliche Kö wahrscheinlich der Brahma- und Buddhareligion, mit eina in Zwietracht [71]). Gegenwärtig ist der Buddhismus über größten Theil dieser merkwürdigen Insel, deren Inneres wenig untersucht worden, ausgebreitet und erst von hier nach Hinterindien und den übrigen Inseln hinüberge dert [72]); eine Menge von Schriften über diese Religion ist in der heiligen Sprache der Buddhisten, dem Pali, einem Dia des Sanskrit vorhanden, und über dem Fußstapfen (Srîp des Buddha auf der höchsten Kuppe der Ghattfortsetzung, sogenannten Pic Adam, von 6680 Fuß, steht ein hei Tempel errichtet, der sogar den Mohamedanern verehru würdig ist, weil sie Ceylan für das Paradies halten und alten Sagen, die merkwürdigerweise schon der samaritan

---

69) Plinius 6, 22: ein Fluß Palæsimundus fließe aus einem nach Süden (Heeren in Com. Soc. Gœtt. XI. p. 100), der Per nennt (p. 176.) die ganze Insel Παλαισιμούνδȣ, allein Steph. und Ptolem. 7, 4 geben Aufschluß: die Insel hieß früher Sim ἡ πάλαι μὲν ἐκαλεῖτο Σιμούνδȣ.

70) Alex. Lychnus bei Stephan. Byz. πέπληθεν ἐϋῤῥ ἐλεφάντων. Aelian. Hist. Anim. 16, 18. Plin. 8, 1.

71) Kosmas Indicopl. p. 336. 397.

72) Kaempfer Japan I. S. 47 Uebers. v. Dohm; Perci account of Ceylan p. 194. Mahony in As. Res. VII. p. 32. Thunberg Reise S. 267 Uebers. v. Sprengel.

übersetzer des Pentateuch berücksichtigt, die Arche Noah's auf Serendip und den Pic Adam niederkommen lassen [73]). Beachtung verdient vielleicht die Tradition, daß Ceylan einst früher gewesen und mit dem Festlande mehr zusammengehangen, so daß Ramas eine Brücke hinüber bauen können [74]): in der That zeigen sich die Trümmer einer Felsenbrücke am Continente, und man wird ungewiß, ob die ungeheuren Quadern von der Natur oder Kunst aufeinandergethürmt seyen [75]); die großartigen Bauten der Indischen Vorwelt lassen fast das Höchste vermuthen. Fassen wir die Zeugniße der Alten und die Untersuchungen, welche aus den genauern Werken von Knox, Davy und Andern [76]) sich ergeben, zusammen, so erhalten wir das unumstößliche Resultat, daß auch hier die alten Einwohner von Hindus unterjocht seyen, denn noch hausen viele von den negerartigen Urbewohnern, Wadassas genannt, ohne Cultur in den Gebirgen: wie früh aber ihre Verdrängung geschehen, läßt sich geschichtlich nicht ermitteln, und ist wol in dem Zuge des Rama nach Ceylan, den der Ramayana schildert, enthalten. Die Malayen selbst auf der Halbinsel Malakka gestehen ihre Literatur und Bildung aus Indien, ihre Religion und Mythologie von den Inseln, besonders Java, erhalten zu haben [77]) und nimmt man noch die ungeheuren Trümmer von Pallästen und Tempeln hinzu und die Menge von Marmorsäulen, die, zum Theil noch mit unentzifferten Inschriften, im Innern von Ceylan sich finden,

---

73) Marco Polo 3. 23 spricht schon von Adams Fußstapfen nach den Mohamedanern, fügt aber hinzu: ma gl' Idolatri dicono che vi è il corpo di Sogomonbarchà (Samana Burchan d. i. Buddha).

74) Vossius ad Melan. 3, 7. Marco Polo 3, 19. Asiat. Res. IV. p. 44. Iones Works III. p. 173.

75) Wallace Denkwürdigkeiten S. 51.

76) Iohn Knox historical relation of the Island Ceylan. Lond. 1681 fol. Davy account of the interior of Ceylan, Lond. 1821. 4. Wenig Brauchbares giebt Cordiner descripton of Ceylan, Lond. 1807. 4. 2 Bände.

77) Leyden Asiat. Res. X. p. 172.

so leuchtet wol ein, daß hier bereits in den nächsten Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung, als sich die Buddhareligion nach der Insel zog, eine Welt der Indischen Cultur unterging, da sich erweisen läßt, daß die neue Religion entweder die alten Tempel zerstörte oder in Besitz nahm. Ueberhaupt aber darf aus der Farbe, den Sitten, Einrichtungen, Monumenten und Sprachen aller Inseln des Indischen Archipels mit Sicherheit geschloßen werden, daß Hindustämme sie bevölkert und cultivirt haben, nachdem die ursprünglichen Negervölker überwältiget worden. Mehrere dieser östlichen Insulaner, wie die Papuas, erscheinen jetzt in Barbarei, aber Spuren von alter Bildung in ihren Sagen und Religionsvorstellungen zeigen, daß sie oft nur zurückgeschritten seyen, und hat sich demnach das Brahmanenthum das Verdienst erworben, diese rohen Stämme, besonders des Festlandes, zu cultiviren, so werden wir selbst auf die Thorheiten der Brahmanenlehre mit einiger Nachsicht blicken, da so Manches von den Barbaren umgemodelt oder beybehalten werden mußte, ohne sich ganz ausrotten zu lassen.

§. 6. Wenden wir nunmehr noch von dem ungeheuren Schauplatze des Indischen Volkes unsere Blicke nach Westen auf Aegypten hin, so verschwindet dieses völlig, und schon Plutarch bemerkt es, daß der Umfang dieses Landes etwa mit dem Gebiete des Tarilles im Penjab zu vergleichen sey [78]. Das ganze Land besteht aus einem sich immer mehr verengenden Thale des Nils, welches sich endlich so sehr schließt, daß schon das alte Theben als eigentliche Pforte desselben betrachtet werden könnte, da diese Wunderstadt zu beiden Seiten des Flußes bis an die einschließenden Gebirge sich ausdehnte. Herodot giebt die Breite des Landes am Mittelmeere in seiner größten Ausdehnung auf 3600 ägyptische Stadien, noch keine 50 Deutsche M., an, und die äußerste Länge bis zur Grenzstadt Syene oder Assuan d. i. Ende, auf etwa 120 Meilen

78) Plutarch Alex. 59.

zu beyden Seiten ist das Thal unzugänglich, im Osten durch das rothe Meer, im Westen durch steile Gebirge, die eigentlich nur einen Abfall der undurchdringlichen libyschen Wüsten bilden; denn erstiege man sie, so beginnt eine Ebene von Sandstrecken, die wenigstens unbewohnbar sind. Oestlich läuft ebenfalls ein Bergrücken zwischen dem Nilthale und dem arabischen Busen hin, aber das eigentliche Flußgebiet selbst, fast allenthalben nur eine Tagereise breit, wird ausdrücklich als das alte Aegypten betrachtet [79]), daher man sich wenig auf den libyschen Sand berufen darf, der in neuern Zeiten das Land verkleinert habe [80]). Erst unter den Ptolemäern wurden die Grenzen nach Ost und West nach Möglichkeit erweitert, und in dieser größten Ausdehnung hat Aegypten den Umfang von 8700 Quadrat-Meilen, ohne jedoch allenthalben bewohnbar zu seyn. Die Bevölkerung des Thales, wenn wir Alles, was uns die Alten, die eben keine Statistiker waren, davon überliefert haben, auf Treu und Glauben annehmen wollten, würde dagegen fast an's Wunderbare grenzen. Zuerst redet Herodot von **20,000** Städten, die sich unter Amasis in Aegypten gefunden [81]); Theokrit dehnt diese Zahl aus gefälliger Dichtung gegen Philadelphus noch bedeutend aus [82]), aber auch Diodor spricht von **18,000** beträchtlichen Städten, welche Aegypten in alten Zeiten gehabt habe [83]): allein das ganze Thal stehet jährlich drey Monate hindurch unter Wasser, und wird dann nur an den Grenzen oder auf Anhöhen, die wie Inseln hervorblicken, bewohnbar [84]); und mögen immerhin alle Dörfer Aegyptens mitgezählt worden seyn, so wird doch eine solche Anhäufung unmöglich, da sich z. B. in dem zwölfmal größern und gewiß nicht unangebautem Frank-

79) Strabo p. 1137 und 1139.
80) Cuvier Urwelt II. S. 151 u. A.
81) Herodot 2, 177. Plin. 5, 9.
82) Theocrit. 17, 82.
83) Diodorus Sic. 1, 31.
84) Herodot 2, 97.

reich nur 39,000 Städte und Dörfer, die kleinsten mitgerechnet, finden. Zudem treffen wir bey den Alten verhältnißmäßig nur wenige Namen an; wir wissen geschichtlich, daß das Aufkommen von Memphis den Verfall von Theben herbeiführte, und Memphis nach und nach verfiel, als Alexandria sich hob [85]); daß Ptolemäus sogar die Juden herbeyrief, um diese Stadt bevölkern zu helfen, und daß sich gegenwärtig, trotz aller Tempelruinen, so wenige Spuren bedeutender Städte aufweisen lassen. Endlich noch hat man dem Lande, nach dichterischen oder mythischen Angaben, eine mehr als überreiche Population zuschreiben wollen, denn wenn Theben bei Homer aus seinen hundert Thoren 20,000 Kriegeswagen entsenden, oder 700,000 streitbare Männer stellen können, so lasse sich füglich auf 2,800,000 Einwohner dieser einzigen Stadt schließen; wenn mit dem Sesostris an demselben Tage 1700 Knaben geboren seyen, so gäbe dieß jährlich eine Summe von 620,500, mithin eine Bevölkerung von 34 Millionen für Aegypten [86]), und was der ungereimten Folgerungen mehr sind. Diodor's Angabe dagegen von drey Millionen für seine Zeit, scheint wohl zu geringe, und Josephus, der außer den Bürgern von Alexandrien 7,500,000 Einwohner des Landes angiebt, glaubwürdigen Berechnungen zu folgen [87]); das einzige Bengalen aber, mit seinen 18 bis 20 Millionen, übertrifft sicherlich das alte Nilthal um das Gedoppelte, wie gedrängt man hier auch die Völkermasse annehmen möge.

§. 7. Clima und Temperatur Hindostans muß natürlich bey einer Länge von 27 Breitengraden sehr verschieden seyn, indessen beobachten sie, wie in allen Tropenländern, eine gewisse Stätigkeit und regelmäßige Abwandlung durch die Regenzeiten. Am ungesundesten ist verhältnißmäßig das südliche

---

85) Diodor. I, 50.

86) Ilias 9, 383. Tacit. Annal. 2, 60. vergl. Hamburger Magazin, Band XXIII. S. 162.

87) Diodor. I, 31. Josephus de bell. Iud. 2, 16.

ngalen, weil nach den Ueberfluthungen des Ganges zu
schnell eine drückende Hitze eintritt, welche zwar die schnelle
Vegetation befördert, allein eben dadurch eine dicke Sumpf-
luft [88]) und giftige Miasmen erzeugt, insofern die Sonne
nicht mehr durch die Reisfelder und das Rohrdickicht dringen
kann, wenn es zu schnell aus dem feuchten Boden aufge-
stiegen ist. Dieselben Erscheinungen treten, aber mit ungleich
schrecklichern Wirkungen, in dem engen Nilthale ein: dicke
Nebel lagern sich schon beym Anwuchse des Nils über das
Land, selbst der Wind ist mit Salztheilen geschwängert, welche
Augenkrankheiten und völlige Blindheit bewirken; aus dem
Schlamme entwickelt sich eine Menge von Ungeziefer, beson-
ders Mäuse, Frösche und Sumpfmücken; die ungesunde Luft
erzeugt Ruhr und bösartige Fieber, so daß, wie Abdollatiph
bemerkt, selbst die Gesunden mit einem welken, schlaffen Kör-
per und bleichfarbigem, eingefallenem Gesichte einhergehen, und
endlich ist es aus den Zeugnißen der Alten erweißlich, daß
Aegypten das eigentliche Vaterland der Pest sey [89]). In
Bengalen beginnt die heiße Jahreszeit im May mit einer drücken-
den Schwüle, die nur durch heftige Stürme aus Nordwest
unterbrochen, aber wenig gemildert wird, weil sie über die
Wüsten des Indus hereinkommen und gleichsam die ganze
Atmosphäre entzünden; sie werden dadurch noch fürchterlicher,
weil sie durch den aufgeregten Staub die Luft verfinstern, und
mit so heftigen Gewittern begleitet sind, daß kaum ein euro-
päisches Ohr die Schläge zu ertragen im Stande ist [90]).
Während des Gewitters fallen Regengüsse, die Alles mit sich
fortreißen und die Ströme zu einer außerordentlichen Höhe

---

88) Lucan. 4, 65: quas Gangetica tellus exhalat nebulas.

89) Thucydides 2, 47 seq. Evagrius hist. Eccl. 4, 29. Procopius de bell. pers. 2, 22. vergl. Exodus 8, 2. Abdollatiph Denkwürdigkeiten Aegyptens S. 13. bis 18. Uebers. von Wahl.

90) Elphinstone in Bertuch Bibl. der Reisen IX. S. 201. Bucqeoy Reise, aus dem Holländ. übers. S. 289. Es sind dieß die Stürme der Monate Sukra und Suchi (May und Juny), auf welche die Dichter sich beziehen; Hidimbas 1, 10.

anschwellen, aber nach einigen Tagen, wenn der Wechsel der Passatwinde vorüber, hat sich die ganze Natur verändert, die Luft wird rein und die Vegetation steht im üppigsten Grün. In der Mitte des Juny geht der Wind nach Osten und bringt nunmehr erst die regelmäßige Regenzeit, so daß trübe Tage mit Gewittern aus S. oder O. und mit großer Hitze bis zur Mitte des Octobers abwechseln; der Staub hat indessen sich gesetzt und diese Zeit, so wie die folgende kalte bis zum Februar hin, ist die angenehmste: ohne allen Regen, jedoch von Nebeln und Dünsten begleitet, welche des Vormittags auf der Fläche sich lagern, weht dann ein lieblicher Wind aus Norden und erquickt mehr die Vegetation, als daß er sie im Fortgange stören sollte. Weiter nach Norden wird das Clima europäischer, ausgenommen in denjenigen Ländern, welche, wie Lahore, durch die nördlichen Berge von aller Kühlung abgeschnitten sind, während im Süden eine Ebene sich ausdehnt, um die Sonnenstrahlen vertical auffallen zu lassen, wodurch die Hitze unerträglich wird [91]). Das Indusgebiet erfreut sich bis Multan hinauf reichlicher Regengüsse, von hier bis zum Ausflusse bleibt der Strom das einzige Mittel der Befruchtung, und so sind die widersprechenden Nachrichten der Alten durch Angabe der Gegenden zu vereinen, wie sie es ebenfalls von Oberägypten ausdrücklich angeben, daß daselbst kein Regen falle [92]). Das ganze Dekkan endlich fällt in den heißen Erdgürtel, allein der freundliche Seewind an beiden Küsten, den die Eingebornen den Arzt nennen, oder der Höhenzug der Ghatts macht die Luft im Ganzen gesund und mild; der schönste Punkt in dieser Hinsicht ist wol das sogenannte blaue Gebirge, Nilagiri, im S. O. von Kalikutt, eine beliebte Station der Britten, um die Gesundheit zu kräftigen. Auf beiden Küsten der Halbinsel werden die Jahres-

---

91) Bernier voyage II. p. 257.

92) Arrian Indic. 6. Strabo p. 477. Diodor. 2, 36. verglichen mit Ktesias Ind. I. und daselbst Baehr. Plinius 16, 18. Von Aegypten Herodot 3, 10.

zeiten durch regelmäßige Passatwinde, mit arabischem Namen Moussons genannt, bedingt, und zwar so, daß der Südwestmussen auf Malabar vom May bis October, und der Nordmusson auf Coromandel vom October bis April die Regenzeit mitbringt. Dieser Naturtypus, der sonst nirgend in so starken Gegensätzen hervortritt und daher schon von ältern Reisenden mit Verwunderung wahrgenommen wurde [93]), hat seinen Grund in der Lage der Ghatts; eine einzige Gebirgskette trennt hier Winter und Sommer, denn es regnet an der einen Küste, während auf der andern eine erstickende Glut herrscht, und erst in der Breite von Surate hört die Wirkung auf, wenn die Südwestwinde nicht mehr von den Gebirgen aufgehalten werden. Von dem schnellen Wechsel der Witterung in Indien hängen auch die am öftersten vorkommenden Krankheiten ab, nemlich Wechsel- und Faulfieber, Leberverhärtungen und Hautübel, von geschwollenen Beinen mit einzelnen Geschwüren an bis zur furchtbaren Elephantiasis (Kushtham oder Gajapâda, Elephantenfuß), welche in allen Tropenländern grassirt, die ganze Haut mit schwarzem Aussatze, wie ein Elephantenfell, gleichsam verhärtet, und schon in dem biblischen Buche Hiob so genau geschildert wird [94]). Das Indische Gesetzbuch betrachtet die Krankheit, wie der alte Hebräer oder wie der Perser den Aussatz ansah, als positive Götterstrafen für begangene Sünden [95]); die Hindus selbst aber sind gegen alle diese Uebel, welche durch gewürzte Brühen und starke Getränke herbeygezogen oder vermehrt werden, durch eine große Mäßigkeit und einfache, vegetabilische Nahrung

---

93) Barthema bey Ramusio I. p. 161. Mandelsloh Reise S. 6. Le Gentil Voyage I. p. 476. Vincent Periplus des Nearch p. 44. Lecquoy will (S. 155) dieses interessante Schauspiel von einem Berge betrachtet haben, und Raynal (hist. philosophique etc. du commerce I. p. 30) will gar den Kampf der dualistischen Principien daher erklären.

94) S. Jones Works IV. p. 367. Ainslie in den Transactions I. p. 282. seq. Für Aegypten Plinius 26, 1.

95) Manu 3, 92. 159. 5, 164. 9, 79 Pâparoginas; vergl. Numeror. 12, und 2 Chronic. 26, 20. Herodot I, 138.

ziemlich geschützt, dem Europäer hingegen schwellen oft in wenigen Stunden die Beine bis zu einer übermäßigen Dicke an [96]), und fast jeder Fremde stirbt endlich an der Cholera morbus, die, mit der Brechruhr verschwistert, zuweilen endemisch wird. Endlich verdient noch bemerkt zu werden, daß das Indische Clima einen merklichen Einfluß auf den Character der Fremdlinge ausübt, welche, besonders die Araber, zunächst in eine große Schlaffheit versinken, dann aber in die äußerste Grausamkeit auszuarten pflegen, bis endlich die nächstfolgende Generation in den milden und sanften Character der Eingebornen zurücktritt — eine Bemerkung von Orme [97]), wodurch manche Tyranney in Indien erklärlich würde. Ein verderbliches Gift, sagt ein neuerer Reisender [98]), welches ganze Geschlechter im Keime erstickt, war den Indern unbekannt, bis Europäer es dahin brachten.

An reichen und verschiedenartigen Producten wird Hindostan wol von keinem Lande der Erde übertroffen; die vegetabilische Natur vor Allem ist hier in beständiger Thätigkeit, und während einige Bäume und Stauden ihre Blätter verlieren, kommen bey anderen Früchte zum Vorschein, oder noch andere stehen in voller Blüthe [99]); die seltensten und prachtvollsten Blumen ranken sich als Schlingpflanzen an majestätische Kokospalmen von 60 bis 80 Fuß, deren Nuß (nârikolâ die saftige) [100]) eine Wohlthat heißer Regionen ist, hinan, und machen die Wälder undurchdringlich, welche die edelsten Gewürze, alle Arten Räucherholz und Südfrüchte in Menge und freiwillig darbringen. Im nördlichen Indien findet sich noch jetzt die Ceder (Devadâru, Gottesbaum, pinus

---

96) Franklin's Reise S. 9.

97) Orme history of the military transactions of the brittish nation in Hindustan I p. 29.

98) Papi Briefe über Indien S. 347.

99) Vergl. schon Diodorus Sic. 2, 35. Papi a. a. O. S. 15.

100) Plinius 13, 4 nennt die Nuß margarides, Cosmas ἀργέλλια, wahrscheinlich aus nârikelâ, woher das Pers. nârgîl ebenfalls.

Deodàra Roxb.)[101]), im südlichen wird das Tikholz (tectonia grandis Roxb.) am meisten angetroffen, welches so hart und unverwüstlich ist, daß Schiffe daraus gebaut, fast ein hundertjähriges Alter erreichen; am häufigsten ist unter den Nutzbäumen die Baumwollenstaude, deren Indischen Namen uns nur die Griechen überlieferten[102]), am heiligsten jedoch verehrt und dem Lande eigenthümlich ist der Indische Banyanenbaum (ficus Indica, im Sanskr. Asvattha und Chaitya), der durch herabgesenkte Zweige von Neuem in der Erde Wurzel schlägt, so daß ein einziger Baum mit der Zeit die undurchdringlichsten Grotten, Alleen und gewölbte Bogengänge darbietet, die sich am besten den Säulenhallen einer gothischen Kirche vergleichen lassen. Bereits die Griechen, vom Theophrast an, gedenken des Baumes mit Bewunderung und stimmen mit den neuern Reisenden überein, daß sich in dem Schatten eines einzigen Feigenbaumes oft Tausende lagern könnten[103]). Nicht minder sticht die Indische Flora hervor, und in einer einzigen Regennacht wird oft die dürrste Wüste mit den schönsten und duftreichsten Blumen bekleidet, die schon in dem kostbaren Werke von Roxburgh durch ihre Farbenpracht bezaubern[104]). Am heiligsten wird unter diesen der Lotus gehalten, aus Ursachen, die uns weiterhin klar werden. Im Norden von Indien hat diese Wasserrose eine blaue Farbe, im Süden kommen weiße und rothe vor, welche die Mythe mit Sivas Blut färben läßt, als ihn der Liebesgott verwundete. Auch

---

101) Hodgson in Asiat Res. XIV. p. 65.

102) Arrian Ind. 7. καλέεσθαι δὲ τὰ δένδρεα ταῦτα τῇ Ἰνδῶν φωνῇ Τάλα; bey Plinius 12, 6 muß Tala statt Pala gelesen werden. Im Sanskr. ist Tàla mehr Gattungsname, jedoch sehr häufig; vergl. Hitopedesa p. 4.

103) Theophr. Hist. plantar. 1, 12. 4, 5. de causs. plant. 2, 14. Arrian Ind. 11. Strabo p. 477. Plinius 12, 2. 11. vergl. Munro bey Sprengel Neue Beyträge ꝛc. VII. S. 87. Wallace Denkwürdigkeiten S. 373. Paoli Briefe S. 17., und besonders Noehden in den Transactions of the Roy. As. Soc. Memoir VIII.

104) Roxburgh plants of the Coromandelcoast, Lond. 1795. 3 Bände. Royalfol. (Preis 500 Thlr.)

die Thierwelt ist reich ausgestattet, nur fehlt es an guten, kräftigen Pferden, die meist persischer und arabischer Zucht, daher theuer sind, jedoch wird eine gute Raçe in Lahore gezogen, und die Stutereien der Mahratten sind gleichfalls berühmt; übrigens aber wird der Mangel völlig durch das ausgezeichnete Rind ersetzt. Schon die Griechen loben die starken Indischen Büffelochsen mit Haarbüscheln zwischen den Schultern, die man zum Fahren, Reiten und Lasttragen gebrauchte, mit denen man selbst Wettrennen anstellte, und welche Alexander nach Macedonien verpflanzen wollte; noch gegenwärtig werden diese schönen, schneeweißen und schlanken Stiere, die sich weit vor den europäischen auszeichnen, statt der Camele auf Reisen gebraucht, und können täglich sechs Deutsche Meilen zurücklegen [105]). Das merkwürdigste Thier Indiens aber ist bey weitem der Elephant [106]) (hastin der Handbegabte, dvipa, zweimaltrinkend, weil er sich mit dem Rüßel das Wasser in den Mund gießt), der wegen seiner Gewandtheit, dankbaren Treue und Klugheit, von welchen selbst die Alten eine Menge von Beyspielen aufführen [107]), bey jenen Nationen in größtem Ansehen steht, nach der Mythe die Erde trägt, und auf Bildwerken am öftersten vorkommt. Bey den Birmanen und Siamesen genießt die seltene, weiße Spielart, von welcher im Jahre 1211 nur ein einziges Exemplar angetroffen ward, fast königliche Verehrung, weil, nach den Begriffen der Seelenwanderung, unter den Siamesen die Seele eines Königs in ein solches Thier übergeht. So sanft auch der Elephant ist, so gleicht doch nichts seiner Wuth zur Zeit der Brunst, wo ihm ein scharfer Saft (madà) aus der Schläfe träufelt, worauf die Dichter häufig anspielen [108]),

---

105) Arrian Exped. Alex. 4, 25. Aelian H. An. 15, 24. Mandelsloh Reise S. 6. Papi Briefe S. 37.

106) Hartenfels Elephanti descriptio, Erfurt 1715. A. W. v. Schlegel Ind. Biblioth. I. Heft 2.

107) Arrian Indic, 14. Plutarch Alexander 50. Athenaeus Deipnos. 13, 65.

108) Hidimb. 1. 13. vergl. Arrian Ind. 14. Strabo p. 485.

der wenn man ihn trunken gemacht hat, um Verbrecher zerstampfen zu lassen, eine barbarische Strafe, welche besonders die Mongholen häufig in Anwendung brachten [109]. Den Fang dieser Thiere mittelst eingehägter, zahmer Weibchen, welche die wilden anlocken, beschreibt schon Megasthenes, wie es noch gegenwärtig ausgeführt wird [110]. Neben Elephanten kennt das Indische Alterthum besonders Löwen (sinhâs), blutgierige bengalische Tiger (vyâghrâs), Schakale (kroshtâs) welche die Griechen unstreitig mit den Hyänen verwechseln, die, um zu täuschen, das menschliche Weinen nachahmten [111]; ferner große wilde Hunde, und vor allen die heilig gehaltenen Affen, welche als Waldmenschen betrachtet werden, und vorzüglich glauben die Bewohner Borneo's, daß der dort heimische Oran-Utan (Mensch des Waldes) wegen Gotteslästerung in ein Thier verwandelt worden. Die Art und Weise, der Affen habhaft zu werden, beschreibt schon Strabo, wie es noch jetzt geschieht: man wusch sich vor dem zuschauenden Thiere das Gesicht und ließ Leimwasser zurück [112], oder gebrauchte ähnliche List, den Affen zur Nachahmung zu reizen. Die Wälder und Gebüsche Indiens wimmeln ferner von Schlangen, von denen es 44 Arten, worunter 8 giftige, geben soll; eine Gattung giftiger Eidechsen, welche schon Aristoteles kennt,

---

ποτὲ δὴ καὶ λίπος τι διὰ τῆς ἀνοπνοῆς ἀνίησιν ἣν ἔχει παρὰ τοὺς κροτάφους. Aristoteles H. Anim. 6, 17.

109) Vergl. Aelian Hist. Anim 21, 40. 1 Maccab. 6, 34.

110) Arrian Indic. 13. Strabo p. 484.

111) Die Griechen nennen dieses Thier κροκόττα, Porphyrius de abstin. 3, 4; richtiger vielleicht Aelian H. Anim. 7, 22 κοροκόττα, denn Karataka ist ein gewöhnlicher Name des Schakals, im Arab. Ibn Awa, Sohn des Geheuls, wie Kroshta von Krus schreien, weinen herkommt. Ktesias Indic. 32, Diodor. 3, 34 und Plinius 8, 31 setzen es ebenfalls nach Aethiopien. — Das Einhorn des Aelian H. An. 16, 20, καρτάζωνον, welches schon Bochart Hierozoic. III, 27 in καρκάζωνον ändert, ist wahrscheinlich das Rhinoceros, im Sanskr. Kharga, persisch Kerkeden.

112) Strabo p. 481.

ist die sogenannte Wasserschlange, Salamandala (Σα
μάνδρα, arabisch samandel) [113]); aber das Dickicht ist gl
falls belebt von dem schönsten und gesangreichsten Gefl
wie Pfauen (sikhinas, mayûrâs), Papageien (sukâs, w
vielleicht σιττακός, wechselnd mit βιτταχος und ψιττάκη)
Nachtigallen, unter denen der Kokilas, von der Größe e
Finkenfalken, in lyrischen Gedichten eine große Rolle sp
Zu den Plagethieren gehören besonders die Termiten, w
in ganzen Schaaren in die Wohnungen dringen und in ku
Zeit, wie es dem Naturforscher Blum auf Java begegr
alle Mobilien und Schriften in Staub verwandeln [114]).
den Metallen und andern Erzeugnißen wird noch im Verf
die Rede seyn, denn es wird Zeit, den Menschen selbst
den nur in Umrißen geschilderten Schauplatz auftreten
lassen.

§. 8. Als einen allgemein anerkannten Erfahrungs
der seit Jeremias Ausspruch nicht wankend geworden,
dern durch ethnographische Beobachtungen immer mehr
bewährt hat, dürfen wir getrost den aufstellen, daß ein M
nimmer seine Haut wandle, oder daß Clima und Örtlich
niemals die eigenthümliche Nationalbildung eines Pflanzvo
völlig verwischen könne, so entfernt auch seine frühere
math seyn und so lange es sich unter fremdem Himmel
halten möge. Die Hautfarbe selbst möchte noch am wenig
dabei in Betrachtung kommen, denn die Portugiesen
seit dreihundert Jahren in den Indischen Tropenländern du
wie die Kaffern geworden; Schädelbildung aber und Phy
gnomie können höchstens nach langer Vermischung und
sammenschmelzung verschiedener Stammraçen, ihren Nationa
pus verlieren, allein auch dann noch werden die Abarten in i
Hauptzügen den Stamm erkennen lassen, von welchem sie au

113) Aristoteles Hist. Animal. 5, 17. Ed. Schneid.

114) Aelian H. Anim. 16, 15. Paulinus Reise S. 15. der Uebers. Papi Briefe über Indien S. 29.

gungen sind. Nun aber findet durch ganz Indien und über die ost-
indischen Inseln die merkwürdige Erscheinung Statt, daß neben
der schönen Kaukasischen Raçe ein Negerstamm, hie und da mit
Mongholischer Mischbildung, angetroffen wird, der mit den entar-
teten Casten und den sonstigen Fremdlingen im Allgemeinen $\frac{2}{10}$ der
ganzen Bevölkerung ausmachen dürfte und den man mit vollem
Rechte als Urbewohner des Landes betrachtet hat. Bald
findet man diese Paria's, wie sie von den Brahmanischen
Hindus genannt werden, halbgesittet, mit Indischen Einrichtun-
gen und Gebräuchen, wie bei den Tamulern, Telingern und an-
deren größeren Völkern der südlichen Halbinsel; bald leben sie als
Halbwilde in den Gebirgen, wie in Travankore, und die Wa-
dassis auf Ceylan [115]); bald sind sie gänzlich roh, wie die
Neger auf den Andamaneninseln im Bengalischen Busen,
von denen zwar die Sage geht, daß sie als Afrikanische
Sklaven dort gescheitert, ihre Herren getödtet und die Eilande
bevölkert hätten [116]), wogegen aber wol ihre thieri-
sche Wildheit spricht, die kaum aus einer jungen Periode
seyn kann; bald endlich finden sich auf den fernsten Inseln
der Südsee, die gegenwärtig keine Verbindung mehr unter
einander haben, sowohl negerartige Mischvölker als Abkömm-
linge der schönen Hinduraçe vor. Im Allgemeinen kommen
diese Neger mit krausem Wollhaar, breitnasig mit aufgewor-
fenen Lippen, bei kleiner unansehnlicher Statur, ziemlich den
Afrikanischen Mohren gleich; an Geistesgaben sollen sie mit-
unter fast den Thieren nachstehen. »Die Paria's«, sagt der alte
Baldäus, »sind das unfläthigste Geschlecht, mit einem Worte,
ein verächtlich stinkend Volk; ein gottloses Gesinde, die bei
Winterszeit viel Vieh stehlen, dasselbe todschlagen und die
Häute verkaufen.« »Man kann nicht anders sagen«, heißt es an
einem anderen Orte, »als daß die Pariar die Hefen und
Grundsuppe der Indianer sind, sie haben ein lasterhaftes Ge-

---

115) M'kenzie Asiat. Res. VI. p. 427. Papi Briefe S. 24.
116) Asiat. Res. VI p. 389.

müthe, sind diebisch und Erzlügner; ihre Hauptnahrung, wornach sie lüstern sind, ist gefallenes Vieh; sie sind sclavisch, feige und grausam, gefräßig und wohllüstig, und begatten sich fast öffentlich, wie das Vieh.« Von Marco Polo, ja vielleicht vom Plinius an, der Halbwilde in Indien kennt, welche unsägliche Drangsale erduldeten, reden die Auswärtigen von den Paria's nur mit Verachtung [117], und der Hindu vollends zählt sie zu den niedrigsten Geschöpfen. Aber eben durch Erniedrigung geächtet, scheinen sie noch tiefer gesunken zu seyn, so daß sie jetzt um Nahrung wie die Thiere heulen, der Hindu sie für verpestet hält, geduldig zusehen kann, wo ein Paria im Wasser umkommt, und selbst seinen Anblick so verabscheut, als stände diese unglückliche Menschengestalt noch unter dem geringsten Insekte, welchem Lazarethe gebaut werden. Dieser eingewurzelte Haß scheint neben der religiösen Reinigkeit, die der Paria durch seinen Hang nach geistigen Getränken oder gefallenem Fleische gänzlich aus den Augen setzt, und neben der rohen Lebensart, die bereits Herodot von einigen Stämmen erwähnt [118], auch darin hauptsächlich seinen Grund zu haben, daß man in der Urzeit diesen wilden Stämmen nur mit Mühe ihre Wohnsitze streitig machte; denn jene alte Mauer auf Malabar, von den Ghatts bis zum Meere gezogen, kann wol nur gegen Streifereien nomadischer Barbaren angelegt worden seyn, die man mit einiger Schwierigkeit von dem besetzten Terrain abhalten mußte; ganz unerweisbar ist aber die Meinung Herders und einiger Neuern, daß die Paria's einst Verbrecher gewesen, deren unschuldige Nachkommen sich willig dem alten Gesetze unterworfen hätten. Mit unabweisbaren Ansprüchen aber auf Verbrüderung mit unsern Zigeunern,

117) Plinius 6, 19. Marco Polo 3, 18. sono genti crudeli e tutti quegli uomini che possono prendere, gli amazzano e mangiano. Vergl. Barthema bey Ramusio I. p. 160. Barbosa ebendas. p. 310 Nieuhof Z.e en Landreize p. 259. Baldäus Beschreib. von Malabar S. 410. Dänische Missionsberichte III. S. 178. Papi Briefe über Indien S. 281.

118) Herodot 3, 99.

treten uns unter den halbgesitteten Urstämmen Hindustans die Bhills (Bhilla) mit gemischter mongholischer Bildung entgegen, welche erst neuerdings durch Malcolm bekannter geworden sind [119]). Sie werden bereits im Mahabharata genannt und, von den Indern als Paria's betrachtet, leben jetzt am waldigen Abhange der Vindhyakette, in Kandeish, Malva und an den Ufern der Flüße Mahi und Nerbuda zerstreut, etwa sechs auf eine Quadrat-Meile. Sie bilden keine religiöse Secte, sondern richten sich bey ihrer wandernden Lebensart nach dem Cultus des Volkes, unter welchem sie sich aufhalten; die Seßhaften haben Indische Gottheiten und Gebräuche angenommen und enthalten sich zum Theil des Rindes. Mehrere dieser Bhills ziehen, wie auch sonst die verachteten Pariastämme, als Taschenspieler (Pers. **Baziger** genannt) oder Tänzer (**Nuts** und **Nata**) durch das Land [120]); die alten Schriften bezeichnen sie im Allgemeinen als Räuber (dasyus), weil sie meist auf Betrug und Diebstahl ausgehen und insbesondere die Bhills sich gerne Mahadevas Diebe nennen [121]). Ihre Liebe zum Golde und Silber ist so grenzenlos wie ihre Lüsternheit nach Cadavern, Tabak und berauschenden Getränken, wodurch sie besonders dem Inder ein Gräuel werden [122]). Neben dem Schmiedehandwerke, welches sie mit den unvollkommensten Instrumenten betreiben, geben sie viel mit Roßtäuscherey sich ab und reisen, wenn sie es vermögen, mit Pferden durch das Land, weshalb denn Hasse die Zigeuner bereits in den Σιγύνας des Herodot vermuthete [123]). Sicherer mögten wol die Σίγγυδα des Arrian an der östlichen Küste Persiens mit

---

119) Transactions of the Roy. As. Soc. I. p. 65 seq.

120) Richardson Asiat. Res. VII. p. 452. Dubois meurs etc. des Ind. I. p. 75. Tavernier schon führt mehre Kunststücke auf z. B. Mangofrüchte aus einem Stabe aufschießen zu lassen, II. S. 17.

121) Transact. p. 89. Parallelen bey den Zigeunern giebt Grellmann hist. Versuch über die Zigeuner, Gött. 1787. 8.

122) Transactions p. 85. 88.

123) Transact. p. 89. Hasse Zigeuner im Herodot (5, 9) Königsb. 1803.

ihnen combinirt werden, weil hier noch Ovington und Thevenot an der Indusmündung die Sangariani (Sanskr. sangara Krieg) und Zinganes aufführen [124]. Nichts aber ist gewißer, als daß die Zigeuner aus jenen Gegenden stammen; die ersten Ankömmlinge sagten dieß selbst [125]), und Grellmann, der nur die Paria's mit den Sudra's verwechselt, hat es bis zur historischen Evidenz bewiesen. Ihre Auswanderungen geschahen nach den Verheerungen des Timur (1398); im Jahre 1417 erschienen die Ersten in Ungarn und verbreiteten sich schnell über ganz Europa [126]). Ihre Indische Abkunft, welche aus der physischen Aehnlichkeit mit jenen barbarischen Stämmen und aus gleichen Neigungen, aus den Wahrsagereien und üppigen Tänzen, die sie den Bayaderen abgelernt, schon wahrscheinlich wäre, wird besonders noch durch ihre Sprache bekräftigt, welche den Dialekten des Pengab ähnlich und so sehr hindostanisch ist, daß sich in ihrem Wortvorrathe zwei Drittheile auf Indische Idiome und selbst auf das Sanskrit, wie schon W. Jones bemerkte [127]), zurückführen lassen. Eine Menge arabischer und persischer Wörter hat ihr Dialekt bei den Wanderungen ebenfalls angenommen; manche jedoch sind von dem Volke systematisch geändert, oder werden rückwärts gelesen, um desto unverständlicher zu werden.

Im eigentlichen Dekkan finden sich die Reste nichtindischer Völkerschaften, die wir als überwundene, oder nach und nach gesittigte Urbewohner zu betrachten haben, in bei weitem größerer Anzahl [128]) und es ist schon darauf hingedeutet, daß die brahmanischen Hindus vom hohen Norden herab sich über das Land allmälig ausgebreitet haben, nachdem sie

124) Arrian Indic. 21. Thevenot voyage II. p. 154.

125) Muratori scriptor. rerum Italic. XIX. p. 890: Aliqui dicebant quod erant de India.

126) Grellmann a. a. Orte S. 206. 338.

127) Jones Works III. p. 170.

128) Selbst schon der Periplus p. 171 macht hier auf viele heterogene Völker aufmerksam.

vielleicht Jahrhunderte lang am Fuße des Himalaya sich festgesetzt hatten, bevor sie, den Strömungen des Yamuna und Ganges folgend, mehr nach Süden sich warfen. Daher binden sich alle ihre Traditionen an den Norden Indiens, woselbst die wichtigsten Denkmäler sich häufen, und von wo aus ihr verschiedenartiger Naturcultus fast geschichtlich sich verfolgen läßt. Von Einwanderungen aus Süden oder Westen findet sich keine einzige Sage, sondern alle knüpfen sich an das heilige Kasmir und die Engpässe von Hochtibet [129]), und endlich werden die eigenen Ansichten der Inder fast zur historischen Gewißheit durch die Verwandtschaft mit den Persern, in Hinsicht der Sprache sowohl als der physischen und religiösen Bildung [130]). Die Brahmanenhindus, wie man sie im Gegensatze der Urbewohner nennen kann, sind groß und schlank, wohlgebaut und proportionirt, aber wenig muskulös und so auffallend zart, daß nach der Bemerkung mehrerer Reisenden Europäer ihre Schwertgriffe nicht gebrauchen können; das Gesicht, sanft und voll, bildet ein schönes Oval, und zeichnet sich besonders durch verlängerte Brauen und Augen aus, die in einen spitzen Winkel auslaufen. Die Nase nähert sich der Adlernase; die Lippen sind voll aber nicht eben aufgeworfen, und diese indischen Züge sind so constant, daß sich an allen Bildwerken, selbst auf Ceylan und Yava, trotz des colossalen, diese Physiognomie erkennen läßt [131]). Das Haar ist fein und schwarz, zuweilen bräunlich; die Hautfarbe von etwas dunkler Schattirung, besonders unter den Bergbewohnern; fast europäische Weiße aber trifft man unter den höhern Casten an, vorzüglich wenn sie ein sitzendes Leben führen. Die Frauen der ersten Stände werden im Allgemeinen als reizend

---

129) S. Legentil voyage I, p. 91. Asiat. Res. XI. p. 69. und andere Zeugnisse, die im Verfolge ihre Stelle finden.

130) Bey Herodot 7, 62 heißen die Meder und Bactrer Arier, wie bey Manu 2, 22. 10, 45 die Inder Aryàs Ehrwürdige, Ausgezeichnete.

131) Asiat. Res. VI. p. 433. vergl. auch über ihre Statur Arrian Ind. 17. Baehr zum Ktesias Ind. 2.

geschildert [132]), und als Vorzüge heben die Dichter am öf- tersten das schöne Haar, die großen Augen, den vollen Busen und wohlgerundete Arme und Hüfte, bey übrigens schlankem Wuchse, hervor. Höchst merkwürdig sind nun die Erscheinun- gen, welche hinsichtlich eines gedoppelten Völksstammes, wie wir in Indien ihn in größerm Maaßstabe gewahren, in dem alten Aegypten hervortreten. Schon die Alten waren auf die Indische Bildung, besonders nach Aethiopien hinauf, auf- merksam geworden: Herodots Makrobier sind hier eine schön und nicht Africanische Raçe mit schlichten Haaren, und nach Indien setzt derselbe Vater aller Geschichte die östlichen Aethiopen, welche von den südlichen mit Wollhaaren sich unterschieden [133]). Megasthenes findet die südlichen Inder den Aethiopen ähnlich, nur daß sie nicht so plattnasig und kraus seyen, die nördliche aber träfen mehr mit den Aegyptern überein [134]): was hie die Griechen obenhin bemerkten, wurde in neuern Zeiten aber- mals durch Jones behauptet [135]), der in Berar völlig aethio- pische Bildung antraf, und erhielt eine wichtige Bestätigung durch Blumenbachs und Winkelmanns Forschungen. Der Er- stere [136]) unterschied an aegyptischen Mumien neben einer Negerphysiognomie noch eine characteristische Nationalbildung, die sich sehr der hindostanischen näherte: das Gesicht, ein etwas länglichtes Oval mit niederer Stirne, vorne gewölbt, aber flach auf der Seite und konisch nach dem Scheitel zu- laufend; eine große und unten breite, aber durchaus nicht mohrenmäßig gebildete Nase, einen kleinen Mund mit hervor- stehenden Lippen, so wie endlich hochstehende Ohren; kein Zug sey hier, setzt der berühmte Forscher hinzu, von chine-

132) Makintosh travels I. p. 321. Paulinus Reise S. 155.

133) Herodot 3, 21. 97. 7, 70 Arrian Ind. 6. Plinius 5, 7[illegible]

134) Strabo p. 475. Arrian a. a. O.

135) Iones Works III. p. 41.

136) Blumenbach im Gött. Magaz. I. S. 111. Beyträge zur Na- turgeschichte S. 130. Dieselben Resultate findet Walckenaer in den Archives littéraires de l'Europe 1804. № 10.

scher Bildung, aber eben so wenig sey es die eines Negers. Und dieses Nationalgepräge haftet noch an dem neuern Copten, es spricht sich aber gleichfalls auf aegyptischen Bildwerken aus, und nur von der berühmten Sphinx hat man behauptet, daß sie etwas Negerartiges habe [137]), wie denn überhaupt eine größere Mischung der Aegypter mit Africanern nicht zu läugnen seyn dürfte. Winkelmann findet an aegyptischen Figuren die äthiopische Physiognomie häufig vorwaltend: einen aufgeschwollenen Mund, ein zurücktretendes Kinn, ein gesenktes und plattgedrücktes Profil, bei sehr dunkler Hauptfarbe [138]), aber er macht ebenfalls aufmerksam auf die platten und schräg gezogenen Augen, die man mit Unrecht den Augenkrankheiten zuschreiben will, und auf die völlig Indische Bildung der Weiber mit ihrer zarten Taille bey ungemein großem Busen [139]), so wie endlich auf die hellere Farbe der höheren Kasten. Die politische Cultur nahm demnach auch hier denselben Gang wie in Indien, denn es wird ein dunkler und überwiegender Urstamm sichtbar, der besiegt werden mußte, und gegen welchen der Abscheu priesterlicher Reinheit dauernd blieb, wenn er nicht durch Civilisirung zu dem schönern Stamme sich erheben konnte: aber hier kam, den Zeugnißen der Alten zufolge, der fremde Stamm über Aethiopien herein, woselbst die Denkmäler der Aegypter sich mehren.

Die Bevölkerung Indiens wird schon von den Griechen mit Staunen hervorgehoben; Alexander nahm allein zwischen Hydaspes und Akesines 37 Städte von 7,000 bis 10,000 Einwohnern ein, und die Berichterstatter meinen: die Menge der Indischen Städte sey überhaupt wegen ihrer Menge (ὑπὸ πλήθεος) ungewiß [140]). In der That ist die Population

---

137) Volney voyage I. p. 74. 179.

138) Vergl. Herod. 2, 104. Propert. II, 33, 15. Hesychius αἰγυπτιάσαι schwarz seyn, Eustathius ad Odyss. p. 1484. Wenn Martial 4, 42 einen schönen aegypt. Knaben verlangt, so ist ein Grieche zu verstehen.

139) Winkelmann's Werke III. S. 81. VII. S. 16.

140) Arrian Expedit. Alex. 5, 20. Indic. 10.

D

einzelner Gebiete ausnehmend groß: Benares hat nach Heber [141]), mehr Einwohner als irgend eine Stadt in Europa, Paris und London ausgenommen; Patna und Mirzapur übertreffen Birmingham an Bevölkerung; die einzige Stadt Bareilly in Rohilkhand zählte, nach genauen statistischen Tabellen von Glyn, im Jahre 1828: 13,926 Häuser mit 40,205 Indern, worunter allein 637 Brahmanenfamilien, 25,585 Mohamedaner und 5 Christen [142]); eben so belief sich vor einigen Jahren die Population in der Provinz Burdwan von 2400 englischen Quadrat=Meilen auf 1,444,487 Seelen, also mehr als 600 auf die Quadrat=Meile, während man in England im Durchschnitte nur 200, oder in der volkreichsten Gegend, der Grafschaft Lancaster, nur 476 zählt. Unter 7605 Häusern in jener Bengalischen Landschaft fanden sich allein 1297 von Brahmanen bewohnt, 557 von Pächtern, 826 von Ackerbauern und nur 5 vom Kriegerstamme [143]), woraus schon vorläufig das Verhältniß der Stände zu einander hervorgehen möge. Die Gesammtzahl der Bevölkerung Indiens von 101 Millionen, ohne die Inseln und Grenzländer, wird demnach gewiß nicht zu hoch angesetzt.

§. 9. Kaum wird es möglich, alle die Widersprüche über den Indischen Volkscharacter zu vereinen oder auszugleichen, wie sie in den unzähligen Berichten vorliegen, und ich unterfange mich nicht, ein allgemein gültiges Gemälde desselben aufstellen zu wollen, sondern werde nur diejenigen Züge herausheben, welche in den Originalschriften der Hindus sich abspiegeln, von neuern Zeugen ebenfalls hervorgehoben werden, und insofern auf die ganze Nation anwendbar scheinen, als sie aus dem alten Religionssystem und der Verfassung derselben herfließen. Gewiß würde man sehr partheiisch und

---

141) Heber Journal I. p. 314.

142) Transactions I. p. 469 seq.

143) Asiat. Res. XII. p. 561.

oberflächlich urtheilen, wenn man, von Indien allgemein redend, allenthalben dieselben Fehler oder Tugenden voraussetzen wollte, und man darf wol in einem so großen Lande erwarten, daß, wie in Europa, Lebendigkeit mit Pflegma, Leichtsinn mit Beharrlichkeit nach den verschiedenen Provinzen abwechseln werde; daß besonders aber die Küstenländer, seit Jahrhunderten mit Fremdlingen angefüllt, nicht den treuen Character des ursprünglichen Inders werden festgehalten haben. Nichtsdestoweniger haben die meisten Reisenden ihre Schilderungen von hier entlehnt; der würdige Bischof Heber meint: gewöhnlich seien diese Gemälde in Calcutta oder höchstens Benares entworfen und daher irrig [144]), und daß er keineswegs einstimmen könne in die Schilderung der Verdorbenheit und allgemeinen Nichtswürdigkeit der Hindus, weil sie entschieden von Natur ein mildes, angenehmes und verständiges Volk seyen; mäßig, sparsam, so wie höchst betriebsam und ausdauernd wenn es ein bestimmtes Ziel gelte. Die Griechen fanden ebenfalls, so weit sie die Nation kennen lernten, die guten Eigenschaften derselben hervorstechend, und loben besonders an ihr, daß sie Wahrheit und Tugend hochschätze und selbst dem Alter keinen Vorzug vergönne, wenn nicht höhere Einsicht hinzukäme [145]). Abulfadhl, der den größten Theil Indiens durchreiste, um Sitten und Einrichtungen des Volkes schildern zu können, und dessen Lob um so unpartheiischer ist, da es aus dem Munde eines Mohammedaners kommt, beschreibt noch im 16ten Jahrhunderte die Nation als »religiös, gesellig und heiter, freundlich gegen Fremdlinge, stolz auf Kenntniße, strenge

---

144) Heber Journal II. p. 379. p. 306 seq: J do not by any means assent to the pictures of depravity and general worthlessness which some have drawn of the Hindus. They are decidedly, by nature a mild, pleasing and intelligent race; sober, parsimonious, and, where an object is held out to them, most industrious and persevering.

145) Arrian Exp. Al. 5, 25. Strabo p. 488 ἀλήθειαν τε ὁμοίως καὶ ἀρετὴν ἀποδέχονται, κ. τ. λ. Tugend und Religiösität bey Inders loben auch beyläufig Aelian Var. Hist. 2, 31. und Diog. Laert. prooem. 5.

gegen sich selbst, thätig im Arbeiten, Anhänger der Wa
und von unbegränzter Treue in allen ihren Unterha
gen« [146]). Hören wir dagegen die Neuern, so giebt e
verdorbneres Volk als diese Heiden: sie sind nicht all
Aberglauben versunken, sondern noch verschmitzt und trüg
geizig und grausam, zurückhaltend gegen Fremde und
nungslos gegen sich selbst durch die strenge Castentren
und selbst die harmlose Sanftheit der Nation wird, r
Anerkennung findet, aus Verweichlichung und Schl
allein abgeleitet [147]). Wahr ist, daß eine träge In
und feige Kriecherey als Schattenseite derjenigen Hindu
vorsticht, welche mit Europäern in Berührung stehen, un
man die obern Casten des südlichen Bengalen, insbes
die Banyanen, welche durch Gewinnsucht Handel und
neralpachtungen an sich gerissen haben, beym ersten A
für Weiber halten sollte; wahr, daß unter ihnen der S
spruch gilt: Sitzen sey besser als gehen, Liegen besse
Sitzen, Schlafen besser als Wachen, das Beste von
aber der Tod [148]); allein man hätte diese Schlaffheit
auf das ganze Volk ausdehnen, oder die Gründe besser er
sollen, woraus diese Schwachheiten fließen. Zunächst hat
das Clima beschuldigt und diesem einen Einfluß zuge
ben, den es in weit geringerm Grade besitzt: als mac
zu jeder großen Unternehmung unfähig, zur trägen Ruhe
Sclaverey geneigt, und könne Sitten und Einrichtungen
den ganzen Menschen bis zur Unkenntlichkeit verwandeln
doch möchte diese Bemerkung etwa dahin einzuschränken
daß die Anbequemung in einem Lande sich immer nach
mitgebrachten Grade der Cultur richtet: der Halbrohe
sich freiwilliger der Natur, der cultivirtere Mensch sich
diese unterwerfen, und so scheint die Entwicklung eines ju

146) Abulfadhl Ayeen Akb. III. p. 2.

147) Beyspiele finden sich in jedem Missionsberichte, vergl. weiter
Anmerk. 258. 259; Papi Briefe S. 367 seq.

148) Papi S. 375.

Volkes weit mehr an climatische Verhältniße gebunden als ein bereits erstarktes. Die Parsen leben fast an zweytausend Jahren in dem heißen Guzurate mit demselben unsträflichen Wandel und derselben Thätigkeit, wie ihre Vorfahren unter einem mildern Himmel, und wenn die Riesenwerke der Indischen Baukunst in demselben Clima ausgeführt werden konnten, so liegt wol der Schluß nahe, daß erst andere Ursachen das Volk sinken ließen. Daher denken Andere, wie Wallace und Papi [149]), an die Verfassung, den trennenden Castengeist und die Hierarchie in Indien: indessen sind diese politischen und religiösen Anstalten erst selbst im Verfolge der Zeit bis ins Unkenntliche gesunken und wenn die Religion jedes Geschöpf achten lehrt, wenn sie den Inder zur Mäßigkeit und Reinigkeit durch Baden und Waschen verpflichtet, ihn auf die unschuldigste Nahrung von Milch, Reis, Baumfrüchten und Kräutern hinweiset, und ihn jedes gegohrne Getränk verabscheuen lehrt, so liegt in diesen ihren Vorschriften wol Veranlassung zur Milde und Sanftheit, allein keineswegs zu einer völligen Erschlaffung; die Castentrennung aber sitzt trotz ihrer Strenge und Consequenz in den noch jetzt bestehenden Reichen mit Indischer Organisation so in einander, daß kaum der scharfe Beobachter den Unterschied bemerkt. Und eben in solchen Reichen, oder den Landschaften, welche über den Verwüstungen der Kriege mit Fremdlingen hinauslagen, findet das Bild einer allgemeinen Indolenz ganz und gar keine Anwendung: Raffles schildert den edlen Character der Yavaner, der doch seit Einführung des Islam bedeutend verderbter geworden, und besonders die lebendige Thätigkeit dieser Insulaner mit Wärme. Die Bewohner von Oude haben noch den kriegerischen Geist ihrer Vorfahren, der Eroberer von Ceylan, beybehalten; in allen Ländergebieten, wo altindische Verfassung lebt, ist das Land trefflich angebaut, und das Volk zeichnet sich durch außerordentliche Thätigkeit aus,

---

149) Wallace Denkwürdigkeiten S. 285. Papi Briefe S. 380.

mit Genügsamkeit und aufrichtigem Character verbunden [150]); während Bengalen und die Flachländer sich willig unter jeder Regierung beugen, wenn sie nur seine religiösen Einrichtungen bestehen läßt, suchen die Bergbewohner, wild und kühn, unaufhörlich das fremde Joch abzuschütteln, und werden nur durch die weise Politik der Britten, welche in ihre Sitten und Gesetze eingegangen ist, im Zaume gehalten. In neuern Zeiten haben die Kriege mit den Birmanen abermals die Erfahrung bestätigt, daß die Indischen Fußtruppen, die Sipahis, aus allen Casten bestehend, zwar nicht den Muth der freien Mahratten zeigen, aber häufig noch Stich halten wo die englischen Truppen weichen, wie es schon frühere Berichterstatter bezeugten [151]; der alte Tavernier hebt besonders den Muth der Kriegercaste hervor und erzählt das Betragen eines Soldatenweibes, welches völlig dem jener Spartanerin gleichkam [152]); gegen die Mohamedaner leisteten die Inder nicht selten den hartnäckigsten Widerstand und ließen lieber ihre Festungen mit Frau und Kind in Feuer aufgehen, als daß sie sich ergeben hätten [153]); die Macedonier endlich hielten die Indischen Nationen für die tapfersten in Asien [154]), und alle diese Angaben werden durch die alten Schriften des Volkes beglaubigt, welche zwar jeden Krieg für eine Pest des Landes erklären, aber die persönliche Tapferkeit über alle Tugenden setzen, welche am ersten Anspruch auf die Gnade der Himmlischen machen könne [155]). Wenn demnach auch Religion und Verfassung in den Händen der Priester zu den unheiligen Werkzeugen der Sclaverey herabsanken und viel mitgewirkt haben mögen, den Fall der Nation zu beschleunigen, so muß

---

150) Orme histor. disquis. I. p. 6.

151) Orme II. p. 257 etc. Crawfurd sketches II. p. 68. Papi Briefe S. 489.

152) Tavernier Reise II. S. 157. f.f.

153) Dow I. S. 50. II. S. 9.

154) Arrian Exp. Al. 5, 4. coll. 4. 25. Plut. Alex. 59. 63.

155) Hitopad. p. 81. Edit. Lond. Arjun. 2, 4.

nach geschichtlichen Thatsachen, die ich weiterhin aufführen werde, ebensowol eingestanden werden, daß von den Zeiten der Mongholen an erst Fremdlinge recht eigentlich beygetragen haben, die guten Eigenschaften der Hindus zu unterdrücken. Ihre Gesetz- und Religionsbücher schärfen Höflichkeit und Gastfreiheit gegen Jedermann ein: denn der Mensch müße gegen jeden Mitbruder sich betragen wie der Liebende gegen die Geliebte; zu drey großen Pflichten werde der Sterbliche geboren, mit der Pflicht gegen die Götter, die Verstorbenen und gegen Fremde als Gastfreunde [156]). Noch gegenwärtig genießt der Fremdling in den Privathäusern bereitwillige Aufnahme ohne Zahlung, und bey jedem Chatvari reicht man unentgeldlich abgekochtes Reiswasser, um den Durst des Wanderers mit einem gesunden und erfrischenden Getränke zu löschen [157]). Mit welchem Beyspiele mag daher die Hartherzigkeit des Europäers auf den Inder wirken, wenn er mit dem Hungertode kämpfen muß, ohne von denen, die sein Land auspressen, Hülfe erwarten zu dürfen? »Ich sah«, erzählt Haafner als Augenzeuge zu Madras [158]), »die vom Hunger gepeinigten Hindus wie Insecten vor den Thürschwellen der Engländer umherkriechen und mit aufgehobenen Händen um einen Bissen Essen flehen, während die Unmenschen mit ihren Huren auf den Balconen schwelgten und den Heißhunger der Unglücklichen durch den Anblick ihrer üppigen Schmausereien noch qualvoller machten, — aber niemand wurde von ihrem traurigen Zustande gerührt.« »Man wirft den Indern Mangel an Dankbarkeit vor«, bemerkt der Italiäner Papi [159]), »aber ich habe in dieser Hinsicht keinen großen Unterschied zwischen ihnen und andern Menschen gefunden, und es fragt sich überhaupt, ob und wiefern den Europäern das Recht zusteht, von diesen Menschen

---

156) Manu 2, 124. Râmây. II, 75, 55.

157) Paulinus Reise S. 73.

158) Haafner's Reise II. S. 110.

159) Papi Briefe S. 367.

Dankbarkeit und Zuneigung erwarten zu dürfen.« Die Ehrlichkeit der Nation wird fast einmüthig hervorgehoben, und schon im dritten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung findet es Megasthenes bemerkenswerth, daß fast nie ein Diebstahl vorkäme [160]): dagegen hat sich seit den unruhigen Zeiten 1779 im Süden von Indien eine eigene Raub- und Mörderbande, die Phansigars, aus Mohammedanern bestehend, aufgethan [161]), welche den Reisenden überfallen und mit einer Schlinge erdroßeln, und gegenwärtig zwingt häufig die Noth den Hindu mit Jenen Gemeinschaft zu machen; wie sehr aber mochte es wol den Inder empören, als ein französischer Soldat zum Heidenthume übertrat, um in einem Tempel jenen berühmten Stein von 215 Karat zu entwenden, den späterhin 1772 die Russische Kaiserin von einem Armenier für 12 Tonnen Goldes kaufte! Ich will noch einige Bemerkungen des Holländers Haafner, der lange mit dem Volke verkehrte, hinzufügen, denn sollten auch hie und da die Farben zu stark aufgetragen seyn, so leuchtet doch daraus hervor, daß noch vor dreißig Jahren das Betragen der civilisirtesten Nationen nicht eben vortheilhaft auf den Character des Inders wirken konnte. »Die Europäer in Indien«, sagt Haafner, »glauben durchgehends, sie hätten keine andere Pflicht auf sich, als die Sorge für ihre Bereicherung. Sie sind auch, wie man täglich hören kann, vollkommen überzeugt, daß sie sich an diesen verachteten, heidnischen Hindus, die sie kaum für halbe Menschen halten, versündigen können; ja es giebt selbst europäische Geistliche, welche aus der Bibel beweisen wollen, die Hindus seyen ein verworfenes Volk, auf welchem der Fluch Gottes ruhe, gegen welches die Christen keine Menschenpflichten zu erfüllen hätten. — Daher geht denn der Haß, Abscheu und die Verachtung, welche sich die Europäer bey diesem gutmüthigen Volke zugezogen

---

160) Strabo p. 609 (1035); Paulinus a. a. O. S. 71. Munro bey Sprengel: Neue Beiträge VII. S. 85. Dagegen ein Dieb von Profession geschildert wird: Theater der Hindus S. 147.

161) Asiat. Res. VIII p. 271. 281.

heit. Sie, die aufgeklärten Europäer, die sich so leicht
e höhere Cultur die Achtung einer so biedern Nation,
Hindus sind, zu erwerben vermogten, haben sich lieber
ren schlechten Lebenswandel, ihre Tyranney und den
lichen Hochmuth, mit welchem sie die Inder behan=
rächtlich und verhaßt gemacht, was ihnen auch voll=
gelungen ist [162]). Und an einer andern Stelle spricht
lbe, als er an einem Walfahrtsort mit beinahe tau=
dern übernachtet hatte, folgendermaßen aus [163]):
nem so großen Menschengewühle in Europa hätte ich
wiß versichert seyn können, meinen Palankin rein aus=
oder gar nicht anzutreffen. Doch unter diesen dum=
ckblinden Heiden hatte ich so etwas gar nicht zu be=
Die eigentlichen Diebe von Profession, die man in
findet, sind die Europäer, die bloß in der Absicht, sich
stehlen, herkommen, und daß sie auch das Morden
iehen, davon sind leider Beyspiele genug vorhanden.
ch weiter dazu dient, den sanftmüthigen, friedliebenden
r dieses gutartigen Volkes unwidersprechlich zu bewei=
der kaum glaubliche Umstand, daß bey der hier ver=
n, unzähligen Menge Volks von verschiedenen Stäm=
weigen und Secten nicht der mindeste Zank, Wort=
oder gar Schlägerey vorfiel, und daß es hier weder
ache noch einer Schaar Polizeydiener bedurfte, um Ruhe
dnung zu erhalten.« So weit Haafner, und mit ihm
selbst der Engländer Ives überein, daß erst in neuern
urch Auswärtige die Sitten der Inder verderbter ge=
[164]), jedoch weit schlimmer geschildert würden, als die
keit sie darstellte; ja es hat sich aus den Justizregistern
, daß jährlich weit mehr Verbrechen aller Art in Eng=
orkommen, als in dem ganzen Brittischen In=

Haafners Landreise I. S. 22. II. S. 76.
Ebendas. I. S. 23.
Ives Reise I. S. 86.

dien [165]), weil, des neuern Fanatismus unerachtet, das Religionssystem des Inders so beschaffen ist, daß es auf Liebe gegen jedes fühlende Wesen dringt, auf Geduld und Demuth, auf Thätigkeit und Genügsamkeit, und besonders auf die Bezähmung aller Affecten und Leidenschaften, daher der Hindu, wie schon Tavernier bemerkt [166]), denjenigen, den er eilen oder unwillig sieht, stillschweigend anschaut und seiner als eines Phantasten spottet.

Viele dieser einzelnen Züge lassen sich, nach den Zeugnissen der Alten, ebenfalls bey den Aegyptern nachweisen, aber leider hatten hier so manche Fremdlinge beygetragen, den National-Character zu verwischen, daß entweder kein vollständiges Bild mehr aus den wenigen Beziehungen zu gewinnen ist, oder dieses, wie bey den gemischten Volksmassen an den Indischen Küsten, mit einer trüben Färbung hervortreten muß. Wir finden hier noch dieselbe Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, dieselbe Abneigung gegen heftige Gemüthsbewegungen mit dem Streben, alle Sinneseindrücke fern zu halten, und dieselbe Standhaftigkeit der Inder, wenn es galt, ihre geheiligten Satzungen (ἀποῤῥητα) zu bewahren; die größten Qualen waren nicht vermögend, diese Festigkeit zu erschüttern [167]). Eine unkriegerische Weichheit tritt bey der aegyptischen Nation ebenso deutlich hervor; ihre Siege über Nachbarfeinde wurden durch fremde Hülfstruppen erfochten; sie pflegten im Kriege mit heiligen Katzen sich zu beladen und diese Thiere mehr als sich selbst zu vertheidigen; Amasis ließ, um sie zum Kampf anzufeuern, die Statuen der Götter mit ins Feld schleppen und die Stadt Pelusium wurde willig übergeben, sobald nur Cambyses heilige Thiere hatte vorführen lassen [168]). Das ganze

---

165) Leider kann ich nur auf die Göttinger Anzeigen 1827. S. 1197 verweisen, da mir die Bombay Transactions nicht zur Hand sind.

166) Tavernier II. S. 105.

167) Aelian Var. Hist. 7, 18.

168) Strabo p. 1175. Polyaenus Strat. 7, 4. 9.

leben beyder Nationen wurde durch religiöse Uebungen und Ceremonien in Anspruch genommen, daher hier wie dort derselbe Ernst und dieselbe düstere Melancholie [169]), die nur an einigen Festen, z. B. der Isis und Durga, bis zur verworfenen Ausgelassenheit sich Luft machte, wobey man vielleicht zwingender Mittel sich bediente, denn die Vermuthung liegt nahe, daß jenes aegyptische kummerstillende *Νηπενθές* der Helenen Opium oder dergleichen gewesen [170]). Beyden Völkern war der Tod erst die Geburt zum wahren Leben, und was Strabo von den Indern, berichtet Diodor fast wörtlich von den Aegyptern [171]): nach diesem Grundsatze muß das irdische Leben wenig gelten, weshalb auch die Aegypter bey ihren Trinkgelagen ein Bild im Sarge herumzuzeigen pflegten [172]). Je größer aber der äußere Ernst dieser Nationen, um so mehr schweifte ihre lebhafte Einbildungskraft ungebändigt in's Weite und verlor sich so gerne in phantastischen Allegorien, nach denen sie dann ihr ganzes Leben einzurichten suchten: selbst der ägyptische Waffenrock mußte so gewebt seyn, daß 365 Fäden dem Einschlage zum Grunde lagen, um auf die Tage des Jahres anzuspielen; kein Wunder also, wenn das Nilthal von jeher Hauptsitz der Eremiten gewesen, deren Zahl zu Ende des 4ten Jahrhunderts bis an 76,000 angegeben wird [173]). Die Ehrlichkeit der Aegypter wird von den Griechen nicht eben hervorgehoben; sie waren ihrer Ränke wegen zum Sprüchworte geworden [174]), *αἰγυπτιάζειν*, galt nicht sowohl für

---

169) Ammian. Marcell. 22 fin.: homines Aegyptii plerique subfusculi sunt et atrati magisque moestiores, gracilenti et iracundi, ad singulos motus excandescentes.

170) Homer Odyss. 4, 221.

171) Strabo p. 715: *τὸν μὲν ἔνθαδε βίον ὡς ἀκμὴν κυομένων εἶναι, τὸν δὲ θάνατον γένεσιν εἰς τὸν ὄντως βίον.* Diodor. p. 33. Wessel.

172) Herodot. 2, 78.

173) Fleury Hist. eccles. VII. p. 191.

174) Suidas *βελήσετο· ὡς λεςευμένη διεβάλλετο ἡ Αἴγυπτος*

ακυθρωπεύεσθαι, sondern auch für πανουργεύειν, und jener Vers: in Ränken sind erfahren die Aegyptier, wird bereits auf den Aeschylus zurückgeführt [175]; jedoch können diese und ähnliche Fehler erst durch Berührung mit Fremdlingen sich erzeugt haben. Höher hinauf geht indessen die Ungastlichkeit der Aegypter, durch welche sie gänzlich von den Indern abweichen: schon Homer weiß, daß man dort die Fremdlinge zu Sclaven mache, und daß sie häufig geopfert wurden liegt in der Sage vom grausamen **Busiris**, d. h. Grab des Osiris, um die Feindseligkeit, ἀξενία τῶν τόπων gegen Fremde, welche hier geschlachtet wurden, zu bezeichnen [176]. Endlich wird bey den Aegyptern noch ein grenzenloser Stolz, sich im Gegensatze zu andern Nationen zu erheben, bemerkbar, und sie allein haben für Auswärtige die Benennung **Barbaren** aufgebracht, die leider späterhin selbst den griechischen Weisen geläufig wurde [177]. Aus eben diesem Grunde rührt nicht sowohl ihr Vorgeben: sie seyen die ältesten Menschen der Erde [178], sondern auch die ungegründeten Behauptungen, daß von ihnen aus zu allen Nationen Colonien entsendet worden [179], und die Chaldäer und Colchier von ihnen ausgewandert. Wenn die Griechen, bey ihrer geringen Bekanntschaft mit anderen

---

Propert. 3, 9, 33. Alexandria, dolis aptissima tellus. Theocrit. 15, 48.

175) Stephan. Byzant. v. Aegyptus. vergl. Schol. Aristoph. nub. 3, 4.

176) Strabo p. 1154. Diodor. 1, 88. Boettiger Andeutungen zur Kunstmythol. S. 346.

177) Herodot. 2, 151. Garve zu Aristot. Politik II. S. 89.

178) Herodot. 2. 2. Arist. Meteorol. 1, 14. de republ. 7, 10. Diod. 1, 50. Dem Plato waren dort Werke von 10000 Jahren gezeigt, und es scheint als ob er nicht daran gezweifelt wissen wolle, de legg. II. p. 789, σκοπῶν δ' εὑρήσεις αὐτόθι τὰ μυριοστὸν ἔτος γεγραμμένα — οὐχ ὡς ἔπος εἰπεῖν μυριοστὸν, ἀλλ' ὄντως.

179) Diodor 1. 28. 55. Mela 1, 9. Plin. 5, 9. vergl. dagegen R. Simon Biblioth. crit. II. p. 348. Warburton Sendung Mos. II. S. 44. 380. Ritter Vorhalle ꝛc. S. 36. und Kannegießer Grundriß der Alterthumswissenschaften. S. 147.

Völkern, Beydes glaubten, und Ister, ein Schüler des Kalli-machus, sogar ein Werk von diesen Colonien schreiben konnte, so würde doch der Geschichtsforscher unserer Zeit die alleinige Aussage, selbst des gebildetsten Reisenden, der z. B. Aehnliches von den Indern gehört und darnach seine subjective Ansicht gebildet hätte, mit Recht verwerfen.

§. 10. Nach diesen allgemeinen chorographischen und ethnographischen Umrissen werden wir noch einige Augenblicke bei den Quellen verweilen müssen, aus denen jetzt unsere Kunde von Indien geschöpft werden muß, denn je reichlicher diese fließen, um so mehr wird uns die verschiedene Richtung derselben, oder ihre mehr und minder getrübte Lauterkeit wichtig, um die Wahrheit zu ermitteln. Das Umgehen der Classiker hat sich, wie bei jeder Wissenschaft, so auch in neuern Zeiten bei der Indischen Alterthumskunde, die durch sie erst einen sicheren Haltpunkt erhält, gerächt; um daher bei folgenden Untersuchungen die Zeugniße derselben richtig würdigen zu können, müssen wir vor Allem einen Blick auf die Nachrichten der Griechen und Römer werfen, wobei die Verdienste der Vorgänger, selbst wo sie nicht genannt, volle und gerechte Anerkennung erhalten [180]). Der erste Zeitabschnitt, der für die Bekanntschaft der Alten mit Indien angenommen werden kann, nämlich bis auf Alexander, liefert nur dunkle Gerüchte, und das Land gilt, so bekannt seine Hauptproducte dem Westen geworden, als eine Wunderwelt, wohin die Phantasie Alles zu versetzen sucht, was nur in Sagen und Mythen auf die Ferne deutet. Homer kennt den Namen Indien nicht, und sobald ihn die Tragiker und Herodot genannt haben, sehen

---

180) Es sind: Heeren commentatio de Graecorum de India notitia, in den Comment. Soc. Goett. X. und XI. Roberton historical disquisition concerning the Knowledge which the ancients had of India. Leyden 1792, und A. W. v. Schlegel in der Ind. Biblioth. und Berliner Calender 1829. Die folgenden Notizen wurden zuerst unabhängig gesammelt und dann das eigene Resultat mit dem jener Männer verbunden.

wir ihn schwankend werden für jedes Land, über den Kreis der Erfahrung nach Süden und Osten hinaus: aber wie sich bei den Hyperboräern im Norden der Horizont bei den Alten nach und nach erweitert, so ist es auch nicht ohne Interesse, zu sehen, wie ihnen im Verfolge der Zeit Indien näher getreten sey. Den fabelhaften, von gräzisirten Aegyptern ausgesponnenen, Zug des Sesostris übergehen wir hier billig, so wie den Einfall der Semiramis, die mit einem großen Heer durch Bactrien zieht, Elephanten aus Ochsenhäuten zusammen setzt und sogar eine Brücke über den Indus schlägt [181]) so willig es anerkannt werden kann, daß Chaldäer und Assyrer zur Zeit ihrer Blüthe mit den Indusländern in Berührung gerathen seyn mögen. Xenophon, der nur an einigen Stellen seiner Cyropädie, die freilich als historische Quelle bestritten werden mag, unter dem Namen Inder die Colcher zu verstehen scheint, berichtet ausdrücklich, daß ein König von Indien sich bei dem ersten Kriege der Meder und Perser neutral verhalten, nachher aber den Cyrus mit Gold unterstützt habe [182]); im Heere des Xerxes fanden sich Inder aus den dießseitigen Indusgebieten [183]), woselbst, wie wir gesehen über 5 Millionen Hindus noch jetzt wohnen, und gleichförmig mit jenen Nachrichten lautet die Sage bey Mirchond daß der Kaiser von Chatai, auf weißem Elephanten reitend dem Afrasiab, aber gegen Kaikhosru, beigestanden [184]). Von den Phöniziern giebt es keine Nachricht, daß sie jemals nach Indien geschifft seyen; in biblischen Büchern kommt der Name

---

181) Diodor 2, 15. vergl. Justin. 1, 2.

182) Xenoph. Cyrop. 2, 4, 7. 3, 2. 25. 6, 2, 1. Schlözer, über die Chaldäer, im Repertorium für bibl. und morgenl. Literat. VIII. S. 127, findet hierin einen Beweis für die überaus frühe Cultur Indiens auch dürfte die Identität der Indischen und Chald. Mythen in der Genesis aus diesen Berührungen sich erklären.

183) Arrian Exped. Alex. 8, 11.

184) Mirchond Mst. der königl. Biblioth. zu Berlin №20 Fol. 270. vergl. pag. 282 die Sagen unter Isfendiar, dem Vorgänger des Darius, von der Indischen Abstinenz und Schonung gegen Thiere.

des Landes, erst spät vor [185]) und somit erscheinen die ersten zuverlässigen Berichte bey Herodot (460), welche unter Darius Hystaspis nach Persien gelangt waren. Er beschreibt uns Indien, nach den Aussagen der Perser [186]), als das äußerste bewohnte Land Asiens, jenseit welchem eine große Wüste sich ausdehne [187]); die Indische Nation sey sehr zahlreich und größer als die der Thrazier [188]); unter den vielen Völkerschaften mit verschiedenen Dialecten (πολλὰ ἔθνεα καὶ οὐχ ὁμόφωνα) nennt er besonders die Παδαῖοι (Padyas heißt Schlechte) und Καλάντιαι oder Καλάτιαι (vielleicht von kâla schwarz) als negerartige Nomadenstämme [189]), welche ihre Greise und Kranke abschlachteten und verzehrten, von rohem Fleische lebten und sich öffentlich begatteten; ferner eine fischessende Nation, wie sie noch jetzt am Indus angetroffen werden; dann die Kaspatyrier, die den Indern das Gold zuführten, den Baktrern ähnlich und sehr kriegerisch; und endlich südlichere Stämme, die nur von Vegetabilien sich nährten, ohne Lebendes zu tödten [190]). Er kennt von Hörensagen die Kähne aus Bambusrohr, Kleider aus Schilf, wie sie noch von Anachoreten getragen werden, und die Baumwolle, woraus man Gewänder trage [191]); er weiß, daß alle Thiere, die Pferde allein ausgenommen, in Indien größer und schöner seyen, und daß der Indus Krokodile nähre [192]). So dürftig diese Nachrichten sind, so genau bestimmen sie das Locale der damaligen Perserherrschaft bis in die Gegenden des Pengab, und ausdrücklich fügt Herodot hinzu, daß

185) Esther 1, 1. 8, 9. Hoddu gleichbedeutend mit Hend.

186) Herodot. 3, 105. ὡς Πέρσαι φασί. S. Breiger de difficilioribus quibusdam Asiae Herodoteae, Goett. 1793. p. 78. seq.

187) Herod. 3, 98.

188) Herodot 5, 3.

189) Herodot. 3, 38. 97. 99. 101. vergl. Strabo p. 488.

190) Herod. 3, 100. 102.

191) Daselbst 3, 98. 106.

192) Das. 3, 106. 4, 44. vergl. Strabo p. 478.

die südlichen Inder, den Aethiopen ähnlich, niemals dem Darius unterworfen gewesen [193]); die Kalantier und Padåer, welche später für Inder im Allgemeinen stehen [194]), sind augenscheinlich nomadisirende Parias mit ihren Rohheiten, wie sie noch gegenwärtig bei ihnen gefunden und bei mehreren alten Völkern bemerklich gemacht werden [195]); die Stadt Kaspatyrus lag an einem Fluße, den der vorausgeschickte Kundschafter des Darius, Skylax von Karyanda, östlich hinauf fuhr, sodann, dem Indus folgend, Persien und Arabien umschiffte, und nach einer Küstenfahrt von dreißig Monaten im Arabischen Meerbusen Anker warf [196]). Daß hier Kasmir mit dem ostwärts laufenden Kabulstrome zu verstehen sey, sah zuerst Bruns; Heeren aber hat das Verdienst, dieses außer Zweifel gesetzt zu haben [197]), und um so wichtiger wird nun, daß diese Brahmanenhindus, von hellerer Farbe als die Baktrer, schon dazumal den Zwischenhandel betrieben, weshalb sie auch wol bei einem spätern Sammler »schnellfüßig« genannt werden [198]). Die Sandwüste des Herodot ist die große Indusebene; weiter hinaus reicht die Kunde nicht, und wenn die Fahrt des Skylax jemals gemacht worden, woran man noch mit Recht zweifeln darf, so hatte sie wenigstens durchaus keinen Einfluß auf Länderkunde; der

---

193) Herod. 3, 101: Ferishta hat hier keine Auctorität, wenn er den Darius bis nach Kanoge gelangen läßt (Dow Gesch. von Hindost. I. S. 84.); auch Larcher (zum Herod. 3, 99) bringt ohne Kritik die Perser bis an die Mündung des Ganges, weil Padda ein Name dieses Flusses sey; mit gleichem Rechte hätte man sie nach Sumatra führen mögen, wo die Battaks aus Pietät ihre Greise verzehren.

194) Tibull. 4, 1, 144: Impia nec saevis celebrans convivia mensis
Ultima vicinus Phoebo tenet arva Padaeus.

195) Bey Massageten Strabo p. 780; bey Wenden, Herulern und Norddeutschen Grimm Deutsche Rechtsalterthümer S. 487.

196) Herodot 4, 44.

197) Bruns Handbuch der alten Erdbeschreib. Nürnb. 1785. S. 237. Heeren in Com. Soc. Goett. X. p. 128.

198) Dionysius bey Stephan Byz. Κάςπειρος.

plus unter dem Namen des Skylax ist, wie alle Schriften, he diesen Titel führen, ein späteres Product [199]).
Ktesias, der Knidier, welcher vom Jahre 404 an siebenzehn re lang als Leibarzt des Artaxerxes Mnemon am persischen lebte, vernahm wenig mehr über Indien als Herodot, er jedoch oft benutzt und verschönert, ohne ihn anders als nd zu nennen. Eigenthümlich hat er allerdings manches urgeschichtliche, er kennt zuerst den Gebrauch der Kriegsanten [200]), beschreibt den Papagaien und Affen, der ebenfalls en mährchenhaften Pymäen durchzuschimmern scheint [201]); n größtentheils sind die ihm gewordenen Gerüchte so in's nderbare gezogen, wie bey dem Indischen Eisen, welches l und Ungewitter abwehre [202]); bey dem Holze, welches Vögel aus der Luft herabziehe [203]), daß er sich, von der des Strabo an, den Beynamen eines Mährchenerzählers zogen hat, wogegen ihn nur Wenige, wie Brissonius und phanus, zu vertheidigen suchen. Möglich ist es allerdings, uns vom Ktesias gerade das Abentheuerliche aufbewahrt ten, zumal da sich nicht immer bestimmen läßt, was ihm, r dem Epitomator Photius gehöre; möglich, daß er von ischen Büßern gehört, wenn er von plattfüßigen Menschen, ihre emporgestreckten Füße als Sonnenschirme gebrauchten; Menschen, die sich ihrer großen Ohren als Matrazen beten; von behenden Einfüßlern und dergleichen Wunderen erzählt; nur durfte er alsdann nicht behaupten, daß er Augenzeuge Alles gesehen und erfahren habe. Den Ganges t er nicht, hat von der Gestalt des Landes keinen Bef und es wäre vergebliche Mühe, die Lage ängstlich aufzuen, welche er den einzelnen Völkerschaften anweiset.

---

99) Dodwell in Hudson. Geogr. minorib. I. p. 42 seq.
00) Ktesias. Indica 24.
01) Ders. Indica 11.
02) Derselbe Indica 4.
03) Ders. Indica 18.

§. 11. Ein Jahrhundert später, im Jahre 326, bringt der kühne Alexander bis zum vorletzten Fluße des Pengab, dem Hyphasis vor, muß aber noch im Indusgebiete selbst, der schlechten Jahreszeit und der Unzufriedenheit wegen unter den Truppen, südwestlich nach Persien zurückkehren. Man gelangte also nicht einmal zu den eigentlichen Indern, welche diese Grenzländer als barbarische betrachten; aber nichtsdestoweniger kamen von den Indusprovinzen durch diesen Zug die ersten Nachrichten wirklicher Augenzeugen nach Europa, deren Originalberichte leider alle verloren, oder nur in Fragmenten durch die zweite Hand auf uns gekommen sind. So hat Arrian von Nikomedien (erst um 147 nach Chr.) in seinem Feldzuge Alexanders besonders die Ephemeriden des Ptolemäus Lagi und Aristobul, in seinen Indicis den Onesikritus und Nearchus benutzt, und Manches in diesen Berichten trägt allerdings den Stempel der Wahrheit; allein die Relationen gelten nur von einem kleinen Distrikte und sind häufig gräzisirt, da man den Barbaren bey einem bloßen Durchzuge nur eine oberflächliche Aufmerksamkeit widmen konnte, ja Arrian gesteht es selbst, daß viel Absurdes von Indien erzählt würde, weil Niemand es gut widerlegen könne [204]). Zudem leuchtet die Schmeicheley gegen Alexander allenthalben durch und hat auf die Darstellung des Gesehenen und Erlebten einen unverkennbaren Einfluß ausgeübt. Lucian klagt in dieser Hinsicht den Onesikritus an und erzählt vom Aristobul: seine Tagebücher seyen so beschaffen gewesen, daß selbst Alexander, in gerechtem Unwillen gegen die Uebertreibung, die Handschrift in den Fluß geworfen, und der kritische Strabo, dessen Geschichte Alexanders wir ebenfalls als verloren beklagen, sagt es geradezu von allen diesen Schriftstellern: daß sie das Wunderbare dem Wahren vorgezogen [205]), und somit leuchtet ein, wie vorsichtig und

204) Arrian Exped. Alex. 5, 4.

205) Strabo p. 121. 480. (1022): 'πάντες μὲν γὰρ ὁι περὶ Ἀλέξανδρον, τὸ θαυμασὸν ἀντὶ τἀληθῦς ἀποδέχονται μᾶλλον. Ἅπαντες μὲν τοίνυν ὁι περὶ τῆς Ἰνδικῆς γράψαντες, ὡς ἐπὶ τὸ

n sie bey allen trefflichen Einzelnheiten, besonders für ng Alexanders, zu benutzen seyen [206]). Der sogenannte lus des Nearchus endlich, welchen viele scharfsinnige ner dem wirklichen Befehlshaber der Flotte Alexanders gen und gegen kritische Anfechtungen vertheidigen, ist ntlich das Werk eines Spätern [207]), denn weder Agatharchides und Eratosthenes, die Beyde über jene Küste weitläuftig ... ichen und die vortreffliche alexandrinische Bibliothek zur Aufsicht u. Benutzung hatten, noch Strabo wissen von dem Periplus des Nearch, sondern erwähnen dieses Mannes nur als Verfasser von mährchenhaften Erzählungen. Die Schrift erscheint in einer Periode, wo es Mode geworden, Bücher unter diesem Namen zu verfassen und sie bekannten Männern beyzulegen, in einer Zeit, wo die Mährchen über Alexander besonders beliebt waren, und kommt durch den Juba an's Licht, der wegen seiner Fabeleyen verdächtig war [208]): und so darf es uns nicht wundern, wenn Nearch, oder dieser Versuch einer Küstenfahrt unter den Ptolemäern, und Claudius Ptolemäus, oder vielmehr Marinus von Tyrus sich so oft ergänzen, da ihre Zeit nicht zu weit auseinander seyn kann. Daß die mühselige Reise, und zwar ohne Kenntniß der Mussons, weil man sich der Ruder bedient [209]), wirklich gemacht worden, dafür bürgt das getreue und trockene Verzeichniß von Namen und Stationen,

---

πάντες ψευδολόγοι γεγόνασι, καθ' ὑπερβολὴν δὲ Δαΐμαχος· τὰ δὲ δεύτερα λέγει Μεγασθένης, Ὀνησίκριτος τε καὶ Νέαρχος καὶ ἄλλοι τοιοῦτοι παραψηλλίζοντες ἤδη. Vergl. p. 473. Plut. Alex. 46. Huet. hist. du commerce p. 343, der dasselbe Urtheil fällt.

206) Da eine kritische Beleuchtung dieses Feldzuges in dem zweiten Bande der Abhandlungen der Königl. Deutschen Gesellschaft erscheinen wird, so konnte hier Manches übergangen werden.

207) Dodwell's Abhandlung aus dem Hudson wieder abgedruckt bey Schneider an den Indicis des Arrian, Halle. 1798; vergl. schon Huet a. a. O. p. 311. 349. Eine gesunde Kritik würde wol ebenfalls den Periplus des Hanno mit seinen 60 Schiffen und 30000 Menschen als spätes Werk betrachten müssen.

208) Athenaeus Deipnos. 3, 5.

209) Arrian Indic. 30. Vincent voyage de Nearque p. 45.

die aber noch Plinius, der ein Aehnliches aufführt, nicht in der Schrift kannte [210]): allein nimmermehr konnte Nearchus, als Augenzeuge und Seemann, dem Indus eine so unerhörte Breite geben, wie hier geschieht; nimmer konnte er erzählen, daß im November zu Mallana die Sonne im Norden gestanden [211]), ohne von seinen Mitgenossen verlacht zu werden. Arrian bringt zur Bestätigung den Brunnen von Syene in Erinnerung, und zeigt eben dadurch, wie einst Herodot ähnliche Argumentationen über die Umschiffung Africa's hören konnte, die noch keine Erfahrung gegeben hatte: hier aber sind es Fabeln der spätern Zeit vom Berge Maleus in Indien [212]), von bezauberten Inseln [213]), vom Könige Erythres, der dem rothen Meere seinen Namen gegeben [214]), und mehr dergleichen. Noch lange glaubt man, daß Indus und Nil mit einander zusammenhängen [215]), wogegen doch die Fahrt des Nearch so entschieden sprechen konnte; ja aus dem Namen Nearchos scheint sich erst seine Anführerwürde als ναύαρχος entwickelt zu haben, da sich auch Onesikritus als Befehlshaber der Flotte angab [216]).

Bald nach Alexander fällt des Seleucus Zug gegen den Sandrakottus, den jedoch nur Justin und Plinius berühten [217]), und die treuesten Berichte vom Indischen Volke erhalten wir jetzt durch den Megasthenes, der schon den Alexander begleitet hatte, nunmehr als Gesandter des Seleucus am Hofe der

---

210) Plin. 6, 23. Er wird darob von den Vertheidigern des Nearch hart mitgenommen.

211) Arrian Ind. 25.

212) Diodor 2, 35. Plin. 2, 73.

213) Arrian Ind. 31. vergl. Mela 3, 7. und Plin. 6, 23 von der Indischen Sonneninsel.

214) Arrian Ind. 36.

212) Vergl. Strabo. p. 696.; selbst bis auf die Kirchenväter bis blieb diese Meinung.

216) Arrian Expedit. Alex. 6, 2.

217) Justin. 15, 4. Plinius 6, 17.

Prasier zu Palibothra mehrere Jahre sich aufhielt, und mit einer Genauigkeit seine Beobachtungen niederschrieb, als ob sie aus Indischen Werken copirt wären. Von dem Daimachos, der ihm in dieser Würde beym Amitrochates folgte, wissen wir wenig; aus den Schriften des Megasthenes aber sind die meisten Nachrichten der Spätern bis zu den Kirchenscribenten hinab geflossen und lassen den Verlust seiner Indica ungemein bedauern. Daß dieser Mann ein feiner Beobachter gewesen und genau berichte, geht aus Allem hervor: er kennt selbst den Zitteraal [218]), und seine geographischen Maaße des Landes, welche vom Eratosthenes und seinen Nachfolgern angenommen wurden, sind weit genauer als die des Ptolemäus [219]); vor Allem jedoch muß man bey ihm unterscheiden, was er selbst gesehen, oder bloß gehört hatte; unter letzterm wieder, was er nach seiner Griechenansicht, obgleich selbst ein Perser von Geburt, vorträgt, wie denn bey ihm ein Herkules oder Bacchus in Indien nicht auffallen darf, oder was den Phantasien der Indischen Puranas angehört, wie die Fabeln von den Fuchsgroßen Goldameisen, von den Langohrigen, Hundsköpfigen, Mundlosen, Einäugigen und andern Menschengestalten, die er mit dem Ktesias gemein hat [220]) und ihm das harte Urtheil des Strabo zuziehen, daß er durchaus kein Zutrauen verdiene. Wie sehr er dieses bey Sittenbeobachtungen und Gegenständen verdiene, welche in der Hauptstadt, die er nicht verlassen zu haben scheint [221]), in seinen Gesichtskreis fielen, wird sich im Verfolge hinlänglich zeigen, da er fast immer mit den Indischen Originalschriften stimmt.

Durch den nachfolgenden Indischen Handel der Ptolemäer gewinnt besonders die geographische Kunde von Indien, indeß

---

218) Aelian H. Anim. 8, 7.

219) Robertson histor. disquis. p. 38. 78.

220) Arrian Indic. 15. Strabo p. 485. 489.

221) Arrian Ind. 5: Ἀλλ' ἐδὲ Μεγασθένης πολλὴν δοκέει μοι ἀπελθεῖν τῆς Ἰνδῶν χώρης κ. τ. λ.

sind die Quellen für Sitten- und Völkerkenntniß fortan fast trüber und sparsamer als die bereits betrachteten es waren, weil, wie Strabo und Plinius sehr richtig bemerken, durch den Zwischenhandel der Araber nur wenige Handelsleute nach Indien selbst gelangten, die nicht wissenschaftlich genug, sich um die örtliche Geschichte zu bekümmern, nur das Gesehene im Fluge aufhaschten (ἃ εἶδον δὲ, ἐν παρόδῳ κατέμαθον), und mehr um sich zu bereichern hingegangen waren (mercatores, qui postea eo navigarunt, lucri, non scientiæ caussa, tantum iter emetiuntur); eine Bemerkung, die noch bey neuern Reisenden im Allgemeinen ihre Anwendung findet. Daher ist denn auch die Periode der Römer an reellen Kenntnißen sehr dürftig, wie aus den Zusätzen ersichtlich wird, welche Strabo den frühern Nachrichten hinzugefügt hat, und die nur auf einige Städtenamen sich beschränken. Dieser wahrheitsliebende Mann (um die Zeit Chr.) entnimmt seine Berichte besonders aus dem berühmten Eratosthenes mit einer historischen Kritik, wie sie zu seiner Zeit selten ist, und einer Genauigkeit im Excerpiren, die oft durch Vergleichung mit dem nachläßigen Plinius erst augenfällig wird, daher wir ihm wol zutrauen dürfen, daß er das Zuverläßigere gesammelt; allein er findet für nöthig seine Leser um Verzeihung zu bitten wenn er so wenig von einem Lande sage, wohin nur Einige gekommen: die ganze Coromandelküste, so wie Bengalen, der Hauptsitz des Indischen Lebens, war unbekannt, und der Ganges strömt sogar nur mit Einer Mündung aus [222]). An geographischen und anderen Notizen übertrifft der belesene Plinius alle Früheren, ist aber, wo er seine Quellen nicht nennt, am allervorsichtigsten zu benutzen, da er ohne Judicium

---

222) Strabo p. 475. Die Legation eines Indischen Monarchen, Porus, von großer Macht, an den August, welche Strabo dem Nicolaus von Damask nacherzählt, (p. 495, vergl. Cassius Dio 54, 9), macht sich durch ihre geringfügigen Geschenke, die wohl von Kaufleuten mitgebracht worden, so wie durch ihren ganzen Charakter eben so verdächtig, wie die von Ceylan an den Claudius (Plin. 6, 22). S. Mannert Geographie V. S. 127.

compilirt und besonders das Wunderbare und Uebertriebene hervorhebt [223]), wodurch sein Werk die meiste Aehnlichkeit mit arabischen Naturgeschichten erhält. Er schöpfte vorzugsweise aus der weitläuftigen Beschreibung Indiens von Seneca und aus dem Pomponius Mela, der, in einer kurzen aber wichtigen Stelle sogar die Ostküste von China und die Halbinsel Serica kennt [224]). Quintus Curtius bietet wenig Neues und Zuverläßiges dar, da wir seine Vorgänger zum Theil aus ältern Verarbeitungen, oder theils gar nicht kennen; er läßt noch den Ganges nach Osten fließen und den Akesines sich mit ihm verbinden, worüber bey ihm gerade die Ausleger sich zu viele Mühe gegeben haben [225]); jedoch sagt er selbst, daß er Mehres niederschreibe als er glaube [226]), was wenigstens keine Erdichtung von seiner Seite voraussetzt. Ich übergehe den Claudius Ptolemäus aus Pelusium (160 nach Chr.), weil er bey den wichtigsten Bereicherungen für Geographie aus den Papieren des Marinus von Tyrus sich auf Sitten und Gebräuche noch weniger einläßt, als ein anderes Schifferjournal aus dem zweiten Jahrhunderte, der Periplus des Erythräischen Meeres. Das Resultat steht nach allem wol fest: daß die Römer keinesweges Indien so genau kannten wie man behauptet hat [227]), sondern meist nur nach Gerüchten erzählten, welche die wenigen Handelsleute von den Küsten mitgebracht hatten. Diese kamen selten um das Dekkan herum, und die Gesandtschaft des Marc Aurel nach China, welche Deguignes aus chinesischen Büchern nachweisen wollte, beruht einzig und allein auf dem Namen Gan-tün, den er Antonius deu-

---

223) **Plinius** 9, 3. Daß die Heuschrecken in Indien vier Ellen lang seyen; 7, 3: daß er einen Centaur in Honig aufbewahrt gesehen u. dgl. m. **Salmasius Exercit. Plinian. p. 1177.** sagt von ihm: er habe weder Orient noch Occident unterscheiden können.

224) **Mela 3, 7.** vergl. **Heeren Comment. S. G. XI. p. 93.**

225) **Curtius 8. 9.** und das. **Freinshemius.**

226) **Curt. 9, 1. Equidem plura transscribo quam credo; nam nec adfirmare sustineo, de quibus dubito, nec subducere quae accepi.**

227) **Deuber** Geschichte der Schiffahrt im Atlant. Oceane S. **46.**

tet [228]). Noch aber bleibt eines fabelhaften Werkes aus dem 3ten Jahrhunderte zu erwähnen, welches wir nur in einigen wenigen Fällen zum Zeugen aufrufen dürfen: ich meine das Leben des Apollonius von Philostratus.

Apollonius von Thyana, ein Zeitgenosse Jesu, zog als Pythagorist mit seinen Schülern in Asien umher und erwarb sich durch seine Thaumaturgie und Gaukeleien solches Ansehen, daß ihn späterhin Severus unter seine Hausgötter aufnahm [229]), und dessen Gemahlin, Julia Augusta, dem Sophisten Philostratus auftrug, das Leben des Wundermannes, welches der Babylonier Damis aufgesetzt, mit einer andern Biographie von Maximus Agrensis zu verarbeiten. Mit Unrecht behaupteten einige Kirchenscribenten: Apollonius habe eine simia von Jesu abgeben, oder Philostratus eine Gegenschrift wider die Christen verfassen wollen, denn theils lag es im Geiste jener Jahrhunderte, daß man, wie der Schwärmer Alexander von Abonoteichos bey Lucian beweiset, der Dämonen austrieb und Todte erweckte, durch Frömmeley und psychische Kuren sich die Vergötterung erringen konnte, theils haben auch besonnene Männer jenem Werke diese versteckte Tendenz durchaus abgesprochen [230]). Die Wunderdinge, welche Apollonius und Damis in Indien angetroffen, sind kaum zu beschreiben, und es würde den Indern nicht zum Nachtheile gereichen, wenn sie gegründet wären: sie sind die weisesten Menschen unter der Sonne, und Jarchas, König der Gymnosophisten, auf seinem Throne von Erz mit goldenen Statuen umringt, ein wahrer Gott, wie seine übrigen Weisen [231]). Daß Phi-

228) Deguignes Geschichte der Hunnen V. S. 38. Memoires de l'Acad. XXXII. p. 358. Sie kam aus Ta-tsin, dem Westen im Allgemeinen, und brachte nur Indische Producte, Elfenbein, Diamanten u. s. w. mit.

229) Lampridius vit. Severi c. 29. Meiners Denkart der zwey ersten Jahrhunderte S. 19.

230) Clericus hist. Eccles. p. 500. Lardner testimonies III. p. 252, und Parker ebendas. p. 352. Meiners Geschichte der Wissenschaften I. S. 258. Auch der würdige Neander findet sie nicht.

231) Philostr. vit. Apoll. 3, 5. 6.

stratus fingirt habe, glaube ich kaum; denn einerseits waren mehre Züge aus dem Leben des Apollonius im Munde des Volks, und werden schon früher hervorgehoben [232]), von der andern Seite wird es bey vielen Stellen möglich, die Vorgänger Ktesias, Megasthenes u. a. zu ermitteln, und in dieser Beziehung allein scheint unter dem Wuste von Ungereimtheiten manche schätzbare Notiz verborgen zu liegen. Die Beschreibung von Damis, aus welcher die Folgenden schöpften, ist möglicherweise schon ein compilirter Roman; der Name wenigstens ist stehender Typus, wenn Etwas über Indien berichtet wird: bey Strabo unterhält sich Onesikritus mit einem Mandanis [233]), Porphyr nennt den Damadamis, mit welchem Bardesanes Umgang gepflogen [234]); wieder spielt brachmanische Held Dandamis eine Sophistenrolle beym Palladius, und Dindimus führt bey einem Anonymen eine gar anzügliche Correspondenz mit Alexander [235]). Das Werkchen über die Brahmanen von dem Mönche Palladius, der 388 durch seine Lausiaca, oder die dem Lausus gewidmeten Biographien der heiligen Schwärmer in der thebaischen Wüste, in welcher auch er drey Jahre zugebracht hatte, auf die Indischen Sophisten geführt wurde, und sie wegen eines ähnlichen Anachoretenwesens nicht anders als erheben konnte, ist ebenfalls eine Art Roman, bey welchem frühere Nachrichten, besonders des Ktesias, zum Grunde liegen [236]). Angeblich schöpfte Palladius aus dem Berichte eines thebanischen Scholastikus [237]),

---

232) Origenes gegen den Celsus S. 474 Mosh. vergl. Philostr. 4, 3. Porphyr. de abstinent. 3, 3. und de Styge p. 285. Holst.

233) Strabo p. 491. Plutarch Alex. 64. seq.

234) Porphyr. de abst. 4, 17. Bey den Indern ist Damas oder Damâ ein gewöhnl. Name (Nalus 1, 9. Brahmavaivartapur. Edit. Stenzler p. 47.) der um so besser Stereotyp für einen Gymnosophisten wurde da er einen Bezähmer der Sinne anzeigt.

235) An Palladius de Brachmanibus p. 85 Edit. Bissaei. Lond. 1665. 4.

236) S. Schneider zu Aristot. Histor. Anim. 8, 27.

237) Palladius p. 3. 11.

der selbst nicht nach Indien gekommen, sondern am Indus wieder umgekehrt sey, weil dort schon das Wasser in den Gefäßen vor Hitze gekocht habe —, woraus man ein Urtheil über das Machwerk fällen möge; das Ganze wird [238]) vom Pseudoambrosius wiederholt, und es gewinnt den Anschein, als ob dieser es erst in's Griechische übersetzt habe. Der Letzte, der noch zu nennen wäre, ist der Mönch Kosmas, mit dem Beynamen des Indienfahrers [239]), von dem man gezweifelt hat, ob er wirklich nach Indien gekommen [240]), weil er den Indus und Ganges für Einen und denselben Strom hält und Ceylan mitten in Indien verlegt [241]): allein dieß hängt mit den Vorstellungen von seiner Kosmographie zusammen, und er erwähnt zu viele Einzelheiten, die er wenigstens, wenn auch seine konische Weltform nicht ihm selbst gehört, von Indern muß erfahren haben: nur ist immer die Frage, mit welchen Augen Kosmas gesehen, denn er fand sogar noch die Räderspuren von den Wagen Pharao's im rothen Meere [242]).

§. 12. Mehre Jahrhunderte lang schweigen nunmehr die Nachrichten, welche ohnehin für die Darstellung des alten Indiens nur noch von untergeordneter Wichtigkeit seyn würden, fast gänzlich, denn die abgerissenen Notizen der Chinesen sind noch nicht in eine Einheit gebracht worden, und die Berichte der Araber vom 7ten Jahrhundert an, denen der Islam unterdessen eine Literatur gegeben, erwarten ihren zweiten Renaudot, der das Wichtigere zu Tage fördere [243]). Von

---

238) Palladius p. 57.

239) Kosmas Indicopleustes in Montfaucon's nova collectio patrum Vol. II.

240) Vincent voyage de Nearque p. 363. Not. d. und 544. Not. von Billecoq.

241) Kosmas a. a. O. p. 337.

242) Kosmas p. 194.

243) Renaudot anciennes relations des Indes et de la Chine 1718.

Bedeutung für die Herrschaft der Mohammedaner in
sind besonders zwei Werke: die Geschichte von Hin-
des Ferishta, von Mahmud bis auf Akber, von Ale-
Dow aus dem Persischen übersetzt und mit eigenen frei-
en Abhandlungen über die Mißbräuche der Compagnie
f seine Zeit fortgeführt [244]), und der **Ayeen Akbery**
gel des Akber) von Abulfadhl, dem Minister dieses
Fürsten. Unter den Europäern ist der Venetianer
Polo, der von 1269 an eine geraume Zeit Asien als
smann durchreiste, der Vater neuerer Entdeckungen,
schrieb er erst nach der Heimkehr Alles aus dem Ge-
ße nieder und erhielt bereits von seinen Zeitgenossen,
bertreibungen wegen, den Beynamen Millionenmarkus
er **Marco Millioni**) [245]): überhaupt wimmeln fortan
ie Reisen, welche von Mönchen und einzelnen Gesandten
mongholischen Hof gemacht werden, von Mährchen,
mitunter, wie Mandeville, aus dem Ktesias wieder
chen, und erst mit den Reisen der Portugiesen gewinnen
richte eine bessere Gestalt, weil sie von nun an eine unun-
chene Reihe bilden und sich wechselsweise ergänzen. Da
r nicht daran liegen kann, in die Verdienste der einzelnen
onen genauer einzugehen, will ich nur im Allgemeinen
folgende Punkte, die bey der Kritik der Reisen möglichst
alten sind, herausheben. Sehr viele Reisende der neu-
eit besuchen als Kaufleute und Seefahrer nur die Hafen-
Küstengegenden und können auch bey längerm Aufent-
an einem Orte selten mit dem Volksleben vertraut wer-
theils weil die Abneigung gegen Europäer bey den Ein-
en tief eingewurzelt ist, theils weil diese Gegenden,
den steten Verkehr mit Fremden, in Sitten und Ge-

---

[244] **Dow** history of Hindostan, Lond. 1772 3 Bde. 4. deutsch
. 1772. Die Verdienste des **Dow** würdigt schon Sonnerat voyage
332.

[245] Seine Reise bey **Ramusio** raccolta da Viaggi II. p. 9 seq.
effliche Bearbeitung. von **Marsden** liegt außer meinem Bereiche.

bräuchen, in Moral und Denkart so sehr von dem Innern des Landes abweichen; »daher kommt es«, sagt Paulinus, »daß die meisten Europäer gar keine Kenntniß vom Innern haben, ob sie gleich sehr viel mit ihren Reisen nach Indien prahlen [246]). — Andere, welche in der Sänfte einige Stunden von den Städten in's Land sich tragen lassen, gründen ihre Nachrichten und Urtheile auf Ceremonien und schreiben dem ganzen Volke zu, was einer Provinz oder einzelnen Secten angehört, etwa wie ein Asiate von der Idololatrie des Westen sprechen würde, wenn er einzig und allein die übelgeschnitzten Heiligenbilder einiger Gegenden in Betrachtung zöge. Oder man wendet sich um Aufklärung über Religion und Sitte an die zufälligen Führer, deren Dialekt, Unkunde oder auch böser Wille eine unendliche Verwirrung herbeyführen.« »Dadurch haben sie«, meint Dow [247]), »ganz Europa gegen die Brahmanen eingenommen und durch eine sehr unbillige Erzählung ein System der Religion und der Philosophie geschändet, welches sie doch auf keine Weise untersucht haben.« Und Anquetil, der jedoch häufig in denselben Fehler verfällt, sagt sehr wahr [248]): »Ein Tatar würde einen sehr unvollkommenen Begriff vom Christenthum erhalten, wenn er bloß den Glöckner einer Kirche oder den Pförtner eines Klosters befragen wollte«; die gewöhnlichen Brahmanen selbst aber sind längst in Unwissenheit versunken, während die Unterrichteten um keinen Preis eine gründliche Einsicht in ihre Religionsbegriffe verstatten. — Gar häufig trifft es sich auch, daß die Reisenden aus Patriotismus das Verfahren ihres Volkes in Indien zu beschönigen suchen und dabey partheiisch gegen Andere werden; nicht selten dient dann die gesunkene Indische Nation als Folie, so daß es den Anschein gewinnt, als sey alle Mühe, sie zu bessern, vergeblich. So tadelt schon Tavernier [249])

246) Paulinus Reise S. 150. Seely wonders of Ellore p. 480.

247) Dow Abhandlungen a. a. O. S. 2.

248) Anquetil's Reise S. 126. Paulinus S. 75.

249) Tavernier voyage, Genf. 1681. fol.

mit Bitterkeit die Holländer; der wackere Wallace [250]) erhebt die brittisch-ostindische Compagnie und schildert die Portugiesen mit fast zu grellen Farben; Sonnerat [251]) spricht gegen die Britten und Holländer, und endlich Haafner, der lange mit den Indern als Inder lebte, selbst gegen seine Landsleute mit warmem Gefühle, jedoch häufig zu scharf gegen die Bedrückungen der Engländer, wozu ihn freilich die damaligen Kriegsverhältniße führten. — Zu den bessern Werken dieser Gattung gehören die Berichte solcher Reisenden, welche mit dem Zwecke, die Nation kennen zu lernen, eine lange Reihe von Jahren unter derselben verweilten, oder deren Function es mit sich brachte, in das Volksleben verschiedener Gegenden einzugreifen, wie Orme [252]), Jonath. Scott [253]), Crawfurd [254]); unter den Reisenden der Italiäner Papi [255]), der mit gesundem und freiem Blicke zehn Jahre lang Indien durchreiste und sowohl die Irthümer als Vorzüge des Volkes unpartheiisch würdigt, so wie der Bischof Heber [256]), dessen vorurtheilsfreie Schilderungen die gerechteste Anerkennung verdienen.

Die Berichte der Missionare sind mit der größten Vorsicht zu benutzen: zwar dürfen sie im Innern des Landes reisen, wenn sie nur keinem Indischen Tempel sich nahen, denn die Hindus erlauben es schlechterdings nicht, daß ein Fremder ihre Tempel betrete, oder den Ceremonien zusehe [257]); sie

---

250) Wallace Denkwürdigkeiten von Ostind. deutsch von Rhode. Frankf. 1826. 8.

251) Sonnerat voyage aux Indes. Paris. 1806. 2 Bde. 8.

252) Orme historical fragments of the Mogul empire. Lond. 1782. Deutsch bearbeitet von Archenholz Leipzig. 1786.

253) Scot narrative of the transactions in Beng. Lond. 1784.

254) Crawfurd Sketches relating to the Hindoos. Lond. 1792. 2 Bde.

255) [Papi] lettere sull' Indie orientali, Filadelfia (Pisa) 1802. Deutsch in Sprengel-Ehrmann's Bibliothek der Reisen Band XXXII.

256) Heber journal, Lond. 1826. 2. B. 4., aus welchem mir bisher nur Auszüge in engl. und deutschen Tageblättern zu Gesichte gekommen.

257) Papi Briefe S. 388. Paulinus Reise S. 150.

wurden zum Theil ansäßig und konnten, mit der Sprach vertraut, Sitten und Gebräuche des Volkes nach dem Lebe kennen lernen; allein bei den meisten Relationen dieser Män ner zeigt sich eine große Befangenheit und Unwissenschaf lichkeit, mit unaufhörlichem Bedauern und Verkleinern de sogenannten Heiden, welches gerade so lange währt, bis die Neophyten werden; sie pflegen von fremden Völkern im Al gemeinen mit Verachtung zu reden, weil sie »die europäisch Bildung für den einzigen Typus der Menschheit halten [258]), und, da sie größtentheils ihre Nachrichten aus dem Mund der Bekehrten schöpfen, diese aber, abgesehen von der Rel lichkeit, womit sie den verlassenen Glauben schildern, nu wie allgemein eingestanden wird, um irdische Vortheil oder aus den niedrigsten Casten gewonnen werden [259]): können ihre Berichte, selbst wo sie, wie bey Ward [260]), eine wissentschaftlichen Character annehmen, im Ganzen weni Auctorität haben. Von dem Letztern ist es bekannt, wie mit bitterer Unredlichkeit die Inder als halbe Thiere zu schi dern suchte, wie er das Christenthum mit Gewalt eingefüh wissen wollte, als seine Bemühungen es zu verbreiten frucht los gewesen [261]), und wie er vorgegeben, daß Millione ihre Kinder umzubringen gewohnt seyen, bis er endlich eine Druckfehler für Mütter vorschützen mußte, als man die bri

358) Man lese die freimüthige Recens. in den Ergänz. Bl. der Jena schen Literat. Zt. 1826. № 89. und Kosegartens Aufsatz im Herme XXVIII. S. 275.

259) Reischriften nennt man in Indien solche, welche während ein Hungersnoth für etwas Nahrung übertreten müssen: Heyne tracts o India c. XXII. Edinbourgh Rev. 1808. p. 178. whoever has see much of Hindoo Christians, must have perceived, that the ma who bears that name, is very commonly nothing more than drunken reprobate, who conceives himself at liberty to eat an drink any thing he pleases, and annexes hardly any other meanin to the name of Christianity. Vergl. noch Stäudlin Magaz. fü Kirchengesch. IV. S. 169. Papi a. a. O. S. 460. Sonnerat I p. 163. Paulinus Reise S. 206.

260) Ward view of the history, literature and religion of th Hindoos, Lond. 1787.

261) Schlegel Ind. Bibl. I. S. 34.

schen Offiziere gegen diese Verläumdung zu Zeugen aufgerufen: und dennoch ist gerade Ward von den Neuern am meisten gebraucht worden, wenn sie das Indische Volk herabzusetzen bemüht waren. Zu den besseren Schriften der Missionare gehören immer noch die ältern holländischen und dänischen Berichte von Ziegenbalg, Baldäus, Walther, der dem gelehrten Bayer seine Nachweisungen zusandte und es ihm nur verweiset, daß er aus den Zahlwörtern einen griechischen Einfluß statuiren wolle [262]), und Roger, dem wir die ersten zuverläßigern Schilderungen des Indischen Lebens auf Coromandel verdanken [263]). Unter den Neuern ist zu nennen Paulino a St. Bartholomeo, ein deutscher Carmelitermönch, der wissentlich keine Nachrichten entstellt und oft mit ziemlicher Freimüthigkeit redet; jedoch lebte er, wie alle Genannten, nur im südlichen Indien, verstand neben dem Tamul das Sanskrit nur nothdürftig, und begeht über den Norden Indiens die unverzeihlichsten Irthümer. Dasselbe gilt von Dubois [264]), der zwar dreißig Jahre im Dekkan lebte, aber eigentlich nur

---

262) Walther de doctrina temporum p. 163. an Bayers Bactrien. Ist er hier wegen einer kleinen Anmerkung, die ich einst gegen die Beschuldigung des würdigen Schlosser: daß Bayer aller asiat. Sprachen kundig gewesen, wagte, einige Beweise schuldig daß er wenigstens weder Persisch noch Arabisch noch Sanskrit verstanden, welches jedoch seine vielen Verdienste im geringsten nicht herabsetzt. Das persisch-arabische Khuh Kaser schreibt Bayer (Bactr. p. 8.), es für Sanskrit haltend, mit Devanagarilettern, die er gar nicht kennt, sondern seinen Gewährsmännern nachmalt: Kuàs Kàphera; das Persische Shah Skender Padshah schreibt er Devanagary, als wäre es Sanskrit: (p 30) sàns sànkadharas Pànasas, und will daraus beweisen, daß die Inder sich des Alexander erinnerten; das gewöhnliche arabische Wort Fakir wird hier (p. 126.) für Indisch gehalten und phakira geschrieben; Krishna wird (p. 81) in Kasanna verstümmelt; Sumeru parvatî (p. 10) in Smeru parabud und mit Devanagari geschrieben: saneso paràbhutu u. s. f. Unter den Zahlwörtern (p. 113) und Tagenamen (p. 137) ist fast kein einziges richtig geschrieben, am allerwenigsten mit ihrem eigenthümlichen Schriftcharacter.

263) Roger porte ouverte du paganisme, übers. von Arnold. Nürnb. 1663. 8.

264) Dubois meurs, institutions et ceremonies des peuples de l'Inde. Paris 1825. 2 Bde. Als Probe seiner Kritik möge dienen, daß hier (I. p. 48) Manu mit Noah, (p. 131.) Gautama mit Magog und (p. 132) Brahmà mit Prometheus combinirt wird.

Maisore genau kennt, und hier vielen Stoff fand, um Gräue[l]
des Aberglaubens zu sammeln. Von allen auswärtigen Be-
richterstattern bemerkt aber Papi sehr wahr: »Der Haupt-
punkt, weshalb es so schwer ist, ein treffendes Gemälde von
Indien zu entwerfen, besteht eigentlich darin, daß es nicht
darauf ankommt, etwa nur Eine, sondern mehrere Völker-
schaften zu schildern, die allesamt mit einander untermischt,
verflochten und gleichsam verschmolzen sind, so daß man nicht
selten unter einem und demselben Souverain und in dem näm-
lichen Gebiete Moslim, Christen, Perser und Hindus an-
trifft, und unter den Moslim (die seit 800 Jahren daselbst
bis auf 15 Millionen angewachsen sind) Sunniten und Schiiten
aus Arabien, der Tatarey oder Persien, und alle brachten ihr[e]
besondern Meinungen, Sitten und Gebräuche mit, so wi[e]
unter den Christen die Katholiken, Protestanten, Nestoriane[r]
und Herrenhuter; demnächst Engländer, Portugiesen, Hollän-
der u. s. w., und endlich alle unzähligen Abstufungen der In-
der selbst. Daher gewähren nur wenige Reisebeschreibungen
über Indien eine erträgliche Lektüre, wenn man sie an Or[t]
und Stelle liest [265].« — Die untrüglichsten Erkenntniß-
quellen für das Studium des Indischen Alterthums bleiben
daher die Schriften des Volkes selbst, von denen im Verfolg
die Rede seyn wird [266], mit behutsamer Benutzung frem-
der Aussagen verbunden. Unter letztern ragen besonders die
Abhandlungen der gelehrten Gesellschaften in Indien her-
vor [267], wobei indessen die Gründlichkeit und Besonnenheit
der Einzelnen immer noch in Anspruch genommen werden
kann; an diese Asiatischen Untersuchungen schließen sich die

---

265) Papi Briefe S. 6.

266) Einen Ueberblick des Geleisteten bietet vorläufig die treffliche Zu-
sammenstellung von Adelung: Versuch einer Literatur der Sanskrit-
sprache. Petersb. 1830.

267) Asiatic Researches, on transactions of the Society in-
stituted in Bengal, for enquiring the history etc. of Asia. Abdruck
der Kalkutter Ausgabe Lond. 1789. u. f.

lendener Transactionen der Königlich Asiatischen Gesellschaft mit einer Reihe gediegener Memoiren, besonders von dem Veterane der Indischen Literatur, Colebrooke, und endlich A. W. v. Schlegels vortreffliche Indische Bibliothek. Die beste und besonnenste Bearbeitung der Materialien, so weit sie ohne Sprachkunde möglich war, bleibt immer noch der zwölfte Band der historischen Schriften von Heeren. — Zu warnen wäre dagegen vor manchem Werke, welches entweder durch Hypothesen den Unkundigen irre führt, wie Rhode's Darstellung, ihrer richtigen Einzelnheiten ungeachtet es thut [268]), oder welches aus unreinen Quellen floß, wie die oberflächlichen Arbeiten von Majer in dessen Brahma und mythologischem Lexicon, oder welches mit gutgemeintem Enthusiasmus Altes und Neues in denselben symbolischen Schmelztiegel wirft, wie das Buch von Nicl. Müller [269]) und andere mehr es gethan haben.

§. 13. So reich nun von allen Seiten die einheimischen und auswärtigen Nachrichten über das alte Indien uns zufließen, so mißlich sieht es in der That mit denselben in Bezug auf das alte Aegypten aus, und wenn es vollends ein eifriger Vertheidiger dieses Landes verlangt: man solle hier nicht die Griechen allein studiren, weil man bey ihnen durch das Prisma von Vorurtheilen sähe [270]), so blieben uns nur die stummen Denkmäler aus so sehr verschiedenen Zeiten übrig, die Jeder nach Gefallen deuten kann, oder die christlich-koptischen Liturgien, nach deren verdorbenen Mundart man eben deutet. Die altaegyptische Sprache ist für uns völlig verloren; an ihrer Stelle lebte in den nächsten christlichen Jahrhunderten das Koptische, ein entartetes Idiom ohne Regelmäßigkeit und Flection

268) Rhode über religiöse Bildung, Mythologie und Philosophie der Hindus, mit Rücksicht auf ihre älteste Geschichte. Leipz. 1827. 2. Bde. 8

269) Müller Glauben, Wissen und Kunst der alten Hindus. Mainz. 1822. 8. Der Verf. ließ sich sogar durch die meisten, fingirten, Bildwerke die dem Buche beigefügt sind, mystificiren.

270) Champollion l'Egypte sous les Pharaons I. p. 11.

welches in dem kleinen Nilthale bereits in drey Dialecte sich gespalten hatte und ein so auffallend buntes Gepräge von fremden Sprachen an sich trägt, daß schon Michaelis meinte: »er würde von unzähligen griechischen Wörtern im Koptischen reden, wenn nicht überhaupt alle Wörter dieser Sprache bey dem geringen Umfange der Literatur leicht zu zählen wären [271].« Nächstdem findet sich eine große Menge semitischer Wörter, selbst die Pronomina oder für Begriffe aus dem aegyptischen Leben entnommen [272]), ja sogar lateinische, wie aër, dux, comes, tribunus, und Spuren vom Neugriechischen [273]). Geschrieben wird das Koptische mit dem griechischen Alphabete, woraus hervorgeht, daß wol das Aegyptische, wenn ein solches vor Psammetich stattfand, zu unbequem war, und griechische Sprache und Literatur seit der Lagidenzeit so überhand genommen hatten, daß sie nicht allein bey öffentlichen Verhandlungen, sondern auch im gemeinen Leben nothwendig wurden [274]). Und dennoch ist diese vielfach verstümmelte Sprache mit einem aufgetragenen Schriftcharacter, wodurch sie so sehr an Sicherheit verlieren mußte, für die altaegyptische gehalten, wofür schon Jablonsky kämpfte, weil sonst seine Etymologien nichtig seyen [275]), und wird gegenwärtig zur Erklärung der Hieroglyphen benutzt, die man in die Zeiten eines

---

271) Michaelis Supplem. ad Lex hebr. p. 1227. Mehre Namen bey den Alten, welche die Hermeneuten für aegypt. ausgaben, geben eine ungezwungene griech. Ableitung: λωτος von λῶ desiderare (Bodaeus v. Stapel. ad Theophr. p. 446); Ἄπις von ἄπιος (Buttmann Lexilog. I. S. 67.) u. a.

272) Barthelemy in Memoires de l'Ac. XXXII. p. 212. vergl. Chémi, der Name des Landes, hebr. Cham, das Heiße; Aschmun, der Name einer Gottheit, hebr. der Achte; Amon, der Hauptgott zu Theben, hebr. Werkmeister, Demiurg; Nebet der Weise, Nabi; Eiul Hirsch, Ail u. viele andere.

273) Wolf Museum der Alterthumskunde II. S. 78.

274) Seyffarth de hierogl. Aegypt. scriptura. p. 14.

275) Thesaur. Epistolar. Lacrocii I. p. 178: verum haec ut omnia mea in fumum abierunt. Von diesen Ableitungen wird noch am Schluße bey dem Sanskrit die Rede seyn.

Sesostris hinaufrücken will! Ohne uns hier weiter auf diesen berühmten Streit einzulassen, der noch einige Beleuchtungen im Verfolge erhalten wird und durch gründlichere Kritiker angefochten werden mag [276]), wollen wir nur noch die Frage berühren, welche auf die Annalen der Aegypter und diejenige Periode uns führen dürfte, in welcher unsere reellen Kenntniße von dem Lande beginnen, nämlich: ob die Aegypter einer so frühen und selbstständigen Entwickelung der Buchstabenschrift aus den Hieroglyphen, wie so oft behauptet worden [277]), sich rühmen dürfen? Homer kennt bey diesem Volke wol Bildnerey und andere Künste, aber durchaus keine Schrift, von welcher ohnehin die Priester behaupteten, daß sie dem Gedächtniße Abbruch thue und mithin schädlich sey [278]); ja noch unter Psammetich gehen 240,000 unzufriedene Aegypter nach Aethiopien hinauf, und man darf getrost annehmen, daß keiner davon des Schreibens kundig gewesen, weil man dort noch zu Diodor's Zeit der Schrift entbehrte [279]). Auf Moses darf man sich nicht berufen, denn gesetzt, die Kritik der israelitischen Urgeschichte lieferte hier günstigere Resultate, so hätten die Hebräer mit der Schrift eines andern Sprachstammes, worin die wesentlichen Laute Sain und Gimel fehlen, wie noch im Koptischen, nicht reichen können; auf die beschriebenen Mumien auch nicht, da sie bis auf Hadrian und selbst noch von Christen gemacht wurden, und endlich nicht auf die Zeugniße der Alten [280]), die in dieser Angelegenheit viel zu junge Schieds-

---

276) S. Klaproth und Dorow Collection d'antiquités égyptiennes, von welcher mir nur die Ankündigung zugekommen ist.

277) Zoega de Obelisc. p. 550. seq. Jomard Antiquités d'Eg II. p. 359. Caylus recueil d'Antiq. I. p. 69. Mahn Lexicograph. S. 106. so wie Hezel und mehre Theologen.

278) Plato Phaedr. III. p. 165. (274 Steph.): τȣτο γὰρ τῶν μαθόντων λήθην μὲν ἐν ψυχαῖς παρέξει μνήμης ἀμελετησίᾳ.

279) Herodot 2, 30. Diodor 3, 3. S. Tychsen in der Bibl. der alten Literat. u. Kunst. Stück VI. Zoega de obeliscis p. 569. sucht entweder das Factum wankend zu machen, oder den unbestimmten Namen Aethiopien zu urgiren.

280) Es sind: Plato a. a. O. Tacitus Ann. 11, 14. Plin. 7, 56. Plutarch Symp. 20, 3. Tertüll de corona mil. 8.

richter sind und sich ohnehin mit entschiedenem Uebergewichte zu den wahren Urhebern der semitischen Schrift, den Babyloniern, hinneigen.

Der wichtigste Zeuge ist hier Platon, und er bestimmt es genauer: daß Thot zu Naukratis Urheber aller Wissenschaften gewesen, der Meß- und Sternkunde, der Mythologie, des Würfelspieles, der Zahlen und der Buchstaben, die er in Vokale und Konsonanten, in Stumme und Liquide geschieden—, so daß also von den Hieroglyphen, welche in andern Stellen gemeint seyn könnten, wenigstens hier die Rede nicht ist; zugleich aber werden wir deutlich auf das Lokale hingewiesen, wo die Schrift zuerst Eingang gefunden, denn bis auf Psammetich war das einzige Naukratis der Sammelplatz auswärtiger Seefahrer, Jonier und Phönizier gewesen. Der Phönizische Einfluß aber leuchtet bey den phonetischen Hieroglyphen sowohl, als der enchorischen Buchstabenschrift deutlich hervor, und wir dürfen wol einen berühmten Paläographen, Ulrich Kopp, zum Zeugen anrufen, ob sich nicht in den meisten Zeichen, welche bis jetzt mit Sicherheit ermittelt worden [281], der Phönizische Schriftzug nachweisen lasse. Das L der phonetischen Hierogl. durch einen Löwen (Laboi im Koptischen, hebr. Labi) konnte vollends nur durch Vermittelung des Semitischen entstehen: und somit dürfte man mit dem hohen Alter der Hieroglyphik, die noch an den Pyramiden nicht erscheint, besonders mit der Buchstabenschrift in Aegypten, viel zu freigebig seyn, und der besonnene Historiker wird sich erst der kühnen Forschungen neuerer Zeit bedienen können, wenn sie in unverstümmelten Texten zur Prüfung vorliegen. Bis dahin gehen unsere Quellen über das Nilthal nur bis auf die Mitte des siebenten vorchristlichen Jahrhunderts zurück in der reinen israelitischen Geschichte und den hebräischen Propheten;

281) S. die Tabelle bei Kosegarten de prisca Aeg. literatura Weim. 1828. p. 20 und Fritsch Uebersicht der Versuche zur Entzifferung der Hieroglyphen. Leipz. 1828. — Uebrigens ist die Meinung nicht neu; s. Eichhorn Einleit. in das Alte Test. I. 147.

[..]e fließen anfänglich, wie bey Jesaias [282]), noch sehr dürf[..]ig, stimmen aber mit den Nachrichten der Griechen, und werden [..]ch und nach von dieser Periode an in den Pentateuch ab[..]geleitet, als auf eine hohe Urzeit zurückgehend [283]). Der [..]ste wichtige Zeuge, der Aegypten selbst bis nach Elephantine [hin]auf, etwa um d. J. 460, bereiset hatte, ist hier wieder He[ro]dot, bedeutend jung allerdings gegen die Zeit, wo noch das [Vo]lk nach seinen eigenen Gesetzen und Einrichtungen lebte, [de]nn wie viele Fremdlinge hatten seitdem das Nilthal in seinen [inne]rsten Grundvesten erschüttert! Man hat bey Herodot zu [un]terscheiden, was er von seinem Vorgänger, Hekatäus von [Mi]let, entlehnt [284]), was er selbst gesehen, und was er durch [Ae]gypter erfahren hatte: am wichtigsten ist hier seine Autopsie, [den]n seine gewissenhafte Treue, sein gesunder Verstand und [sei]ne Beobachtungsgabe bürgen uns für die unentstellte Wahr[h]eit des Gesehenen, wobey jedoch sein Zeitalter des kindlichen [G]laubens in Betracht kommt, nach welchem er nie an Wun[de]r zweifelt und uns Manches aus heiliger Scheu verschweigt [285]). [M]ißlich dagegen sind die Nachrichten aus dem Munde der [H]ermeneuten: er erwähnt der Tempelannalen und Chroni[k]en [286]), aber nirgend wird die Vermuthung rege, daß He[ro]dot Aegyptisch verstanden, so wenig er der persischen Sprache mächtig war; wie aber konnten die Dolmetscher den Inhalt der heiligen Bücher getreu und ohne Mißverstand darlegen, wie als aegyptisirte Fremdlinge so genau unterscheiden, was dem Alterthume, oder dem persisch-hellenischen Glauben angehörte, der hier so tiefe Wurzeln geschlagen hatte? Die Neigung zum Wunderbaren und das Streben, die Bewunderung des Fra-

282) S. bes. Jesaias 19. und das. Gesenius.

283) Die Kritik der hebräischen Sage wird uns wohl erlassen, da die Ergebnisse derselben für Geschichte in den trefflichen Vorlesungen von Leo bereits gesammelt worden.

284) Herodot 2, 143.

285) ib. 2, 3. 61. 65. 171.

286) ib. 2, 100. 145.

genden zu erregen, leuchten zu deutlich durch; die damaliger Priester selbst standen bereits auf dem Gebiete der Tradition und was aus dieser geschöpft war, hat eben keinen höhern Werth, als die jetzigen Legenden aus den Puranas in Indien haben; ja, hätten wir aegyptische Schriften, sie würden zwei felsohne nach dem allegorisirenden Character des Volkes den Puranas gleichen, Altes und Neues mischend. Zwischen He rodot und Diodor von Sicilien füllt die rosettische Inschrif die Lücke nur nothdürftig aus, aber auch sie ist Zeuge de völlig persisch-griechischen Lebens; bey Diodor gilt indessen di Vorsicht noch mehr als bey Herodot, weil so viel Neues un terdessen hinzugekommen, und so Manche nunmehr sich rühm ten, die Weisheit der Aegypter ergründet zu haben. Wem bey Spätern so manches Einzelne mit Herodot stimmt, so i es aus derselben Quelle des Hekatäus, oder aus dem Herodo selbst begreiflich genug, aber unerklärlich ist, wie man so of die Mythen, welche Diodor an die Spitze der alten Völker geschichte stellt und als bloße Sagen angesehen haben will [287]) bey denen er gerade das Lob einer sorgfältigen Auswahl ver dient, als historisch hat ansehen können [288]). Und eben so wenig in der That sollte man auf die Dynastien des Manetho ge ben, die erst unter Ptolemäus Philadelphus zusammengesetzt wurden und deren historische Basis wir nicht mehr prüfen können: erst im dritten Jahrhunderte zog sie der christliche Priester Julius Africanus, mit einigen willkürlichen Aende rungen, weil ihm das Alter Aegyptens unglaublich war, aus dem Werke des Manetho, und von dieser ebenfalls verlornen Schrift des Africanus sind uns wieder nur Auszüge durch Gregorius Syncellus aus dem 8ten Jahrhunderte gerettet worden, der auf gleiche Weise etwas weggeschnitten und geän dert zu haben eingesteht. [289]). Plutarch's Werkchen: Isis un

287) Diodor 1, 4. *πεπονήμεθα δὲ τὴν ἀρχὴν τῆς ἱστορίας ἀπὸ τῶν μυθολογουμένων παρ' Ἕλλησί τε καὶ Βαρβάροις.*

288) S. Heyne de fide Diodori in Com. Soc. Goett. VII. p. 8[illegible]

289) S. Meiners Versuch über die Religionsgesch. der Aegypter, S. 10[illegible]

Osiris, ist eine schätzbare Sammlung aller möglichen Ansichten und Meinungen über die Religionsgeschichte der Aegypter, jedoch immer erst zu einer Zeit aufgestellt, als der von allen Seiten zuströmende Dogmeneinfluß mit heimischen Ideen wunderbar in Conflict gerathen und das Bedürfniß fühlbar geworden war, die fremdartigen Stoffe in einander zu verarbeiten, um die siderische Religionsform den gebildeten Fremdlingen in veredelter Gestalt darzustellen. Phantasiereiche Griechen waren es besonders, welche auch hier mit hülfreicher Hand eingriffen; der Stoiker Chäremon, dem wir manche allegorische Auslegung nach Art seiner philosophischen Parthey verdanken, wird selbst als heiliger Schreiber aufgeführt [290]), und wohin diese Mythenmengerey endlich geführt, wird am deutlichsten aus des Jamblichus Werk de mysteriis und ähnlichen der damaligen Zeit erkannt. Besonders gehören hieher die sogenannten hermetischen Schriften, nach Clemens von Alexandrien, 42, nach Manetho und Jamblichus gar, nach einer astrologischen Mystik, 36,525 an der Zahl [291]). Ihr Inhalt wird uns so angegeben, daß sie völlig mit den Puranas übereinkommen, Cosmogonie, Geographie, Bewegung der Gestirne u. d. gl., ja wir brauchen nur in die Ueberbleibsel, in den Peimander und in die κοϛη κόσμυ des Hermes bei Stobäus, Indische Benennungen einzutragen, um sie, wie Görres richtig bemerkt, als Vedas zu lesen. So unbestritten hatten Indische Ideen auf das spätere Aegypten eingewirkt, allein diese Hermesbücher selbst, so viel wir deren noch besitzen, sind sammt und sonders Machwerke aus dem Anfange unserer Zeitrechnung [292]), und für das alte Aegypten völlig unbrauchbar.

---

290) Porphyrius bey Eusebius Praep. Ev. 5, 10. vergl. de abstinent. 4, 6.

291) Clemens Alex. p. 634. Sylb. Jamblichus de mysteriis Aeg. 8, 1.

292) Renaudot Memoires de l'Acad. II. p. 284. seq. Meiners a. a. O. S. 206. 215. Tiedemann Hermes Trismegistos Poemander aus dem Griech. Berlin. 1781.

Erstes Capitel.

Historische Umriße.

§. 1. Geschichtliche Werke, im europäischen Sinne des Wortes, hat die Indische Nation, trotz ihrer unermeßlichen Literatur, eben so wenig aufzuweisen, als jede andere des alten Orients: die Phantasie und bilderreiche Sprache dieser Völker verschmäht alle Schranken der Historie, besonders wenn, wie in Indien, die Gegenwart als eine gesunkene Zeit mit Geringschätzung angesehen wird und eine Priesterdespotie obwaltet, welche Alles zu ihren Gunsten wendet. Daher haben die Brahmanen, ohne Rücksicht auf die andern Casten, auch nur solche Begebenheiten aufbewahrt, die sich an die Verherrlichung ihrer Hierarchie knüpfen, und selbst dann noch ist die objective Wahrheit der wichtigsten Facta schwer zu ermitteln, da sie, aus der Tradition entnommen, in Epopäen und anderen Dichterwerken überliefert erscheinen. So reichhaltig demnach diese Schriften für die Religionsgeschichte, für das bürgerliche und häusliche Leben, und für das gesammte Alterthum des Volkes überhaupt sind, so dürftig und unzuverläßig werden sie für die Historie, und alle neuern Werke, welche eine alte Geschichte Indiens ankün-

[...]igen, liefern bis jetzt nur jene Sagen, in denen sich kein historischer Faden finden läßt: indessen liegt die Vermuthung [...]he, daß noch einfache, alte Chroniken vorhanden seyn dürften, die eben deshalb nicht mehr beachtet werden, weil ihnen [da]s Wunderbare abgeht. Die Buddhisten sollen historische [Re]lationen im Sanskrit (Fan) in den Klöstern von Tibet [un]d China aufbewahren [293]); in neuern Werken unter den [Mo]ngholen sind chronologische Tafeln und alte Quellen benutzt, [d]ie persisch übersetzt und selbst in neuern Zeiten Geschichts[wer]ke von Kasmir und Ceylan entdeckt worden, welche mit [de]n Inschriften, wenn sie gelesen und geordnet, combinirt wer[de]n und einige Ergebniße gewähren mögen. Wiederum giebt [e]s eine Menge genealogischer Stammtafeln der Könige, welche [...] bis zum Anfange des Kaliyuga (3101 vor Chr.) hin[auf]reichen, im Ramayana bey Vermählungsfeierlichkeiten vorgetragen werden, und vielleicht einer hohen Zeit angehören [mö]gen, da schon die Griechen von ähnlichen Genealogien ge[wu]ßt, wenn sie berichten, daß vom Bacchus (Siva) bis zum [Sa]ndracottus[?] 154 Könige geherrscht hätten [294]): allein diese Stammregister sind völlig wie die aegyptischen Dynastien des Manetho zu betrachten, insofern man ungewiß wird, ob nicht [i]n den mythischen Zeitraum, mit Sonne und Mond, oder wenigstens mit dem Bharatas an der Spitze, leere Namen mit willkürlichen Regierungsjahren hineingetragen worden. Am nüchternsten ist noch ein solches Verzeichniß bey Anquetil [295]), aus dem Persischen und angeblich nach Sanskritquellen: es zählt bis zum Vikramadityas 87 Fürsten, und wollte man übersehen, daß manche derselben sechszig oder achtzig Jahre regieren, weil ein König als solcher geboren wird, oder die oft

293) Abel Remusat Melanges Asiat. I. p. 114.

294) Arrian Ind. 9. Plinius 6, 17. mit kleiner Differenz.

295) Anquetil Recherches sur l'Inde p. XXXII. Was von diesen und ähnlichen Genealogien sich irgend erwarten oder historisch benutzen lassen mögte, haben Heeren (histor. Werke XII. S. 238.) und Rhode (über religiöse Bildung u. s. w. der Hindus I. S. 165.) zu zeigen versucht.

vorkommenden dreißig Regierungsjahre als runde Zahl gelten lassen, so fehlt dennoch alle historische Beglaubigung, weil die wenigen synchronistischen Zeitangaben mit den altpersischen Königen Berechnung oder Fiction des Persers seyn können.

Unter den mythischen Sagen giebt es besonders zwey, denen eine historische Grundlage nicht wohl abgesprochen werden kann, zumal da sich die beyden großen Epopäen auf dieselben basiren, nemlich vom Zuge des Ramas durch die südliche Halbinsel bis nach Ceylan, und diejenige vom Kriege der Pandus und Kurus, deren Scene von den obern Gangesländern bis zum Dekkan, hauptsächlich in Magadha liegt. Das Andenken an den Kampf um die Erbfolge beyder Geschlechter hat sich in einer Reihe von Traditionen und von Namen, an Länder und andere Localitäten geknüpft, erhalten, und die Erinnerung an beyde historische Thatsachen liegt auch wol in der Aussage der Alten, daß Herkules oder Wishnu, von welchem Ramas eine Verkörperung war, seiner Tochter Pandaia den Süden von Indien bis zum Kap Kumari geschenkt habe [296]), ohne daß auch hier für die chronologische Bestimmung oder den Erfolg jener Epoche irgend etwas gewonnen würde: jedoch haben die besonnensten Combinationen über das Alter der epischen Gedichte und der Baudenkmäler dahin den Ausschlag gethan, daß sie leicht das zehnte Jahrhundert vor Chr. erreichen dürften, der Zug des Ramas also noch früher falle. Sehr früh hatten sich, wie aus dem Epos ersichtlich wird, mächtige Dynastien in Indien erhoben, die von Bengalen aus ihren Einfluß bis in das Dekkan hinein spielten und deren wechselndes Ansehen durch Gerüchte nach Westen verbreitet, zu dem Glauben Veranlassung gab, als stehe das ganze Indien unter Einem Alleinherrscher. Als ein solcher erscheint in der Sage Stabrobates (Sthavarapatis, Erdebeherrscher) der Semiramis Gegner [297]) Ktesias spricht nur von Einem Könige, und Arrian nennt den

---

296) Polyaeni Stratag. 1, 3. Plin. 6, 23.

297) Diodor 2, 17.

Sandrokottus beständig den größten König (μέγιςον βασιλέα τῶν Ἰνδῶν), wozu aber besonders der Titel Großfürst, mahârajâ, beytragen mogte, den sich die Indischen Könige beyzulegen pflegten, um von ihren Viceregenten und den tributären Fürsten unterschieden zu werden [298]). Zur Zeit Alexanders sehen wir in den Indusländern dieselben Verhältnisse wie im Indischen Epos wiederkehren: eine Menge kleiner Staaten ist entweder unabhängig und gegeneinander in beständiger Spannung, oder den größern tributpflichtig; unter letztern treten zwey deutlicher hervor, nämlich das Reich des Porus, d. i. Paurusha, Held, falls der Name appellativ ist und ein einzelnes Individuum bezeichnet [299]), und das der Prasier oder Ostländer am Yamuna und Ganges, gleichsam die Kuruiden und Panduiden ihrer Zeit. Ersteres fiel seit 254 an die griechischen Statthalter in Bactrien, während die Prasier sich immer weiter ausbreiteten und schon kurz nach Alexander ein Heer von 600,000 Mann, 30,000 Reitern und 9000 Elephanten aufbringen konnten [300]); ihre Hauptstadt Palibothra lag am Zusammenfluße des Ganges und Erannoboas, d. i. Hirânyavahus, goldarmig, wie der Sonus auch in Gedichten heißt [301]), und ist seit Rennell einzig richtig in der Nähe von Patna bestimmt worden, woselbst noch gegenwärtig Ruinen unter dem Namen Pataliputra sich finden [302]). Nach Alexander dauerte die Gährung im Penjab fort; hier herrschten Porus und Taxiles nach wie vor, aber griechische Satrapen waren in den Grenzländern geblieben: Stasanor in Bactrien, Pytho in Kabul, und es erhebt sich

---

298) Daher erklärt sich vielleicht Μωρυεῖς, bey Hesychius, als Name der Indischen Könige.

299) Andere denken an den epischen Puru und dessen Nachkommen, die Pauravâs. S. Lassen de Pentapot. Ind. p. 17.

300) Plin. 6, 19.

301) Asiat. Res. V. p. 272. XIV. p. 399. Jones Works III. p. 220.

302) Schlegel Indische Biblioth. II. S. 394. Pâtali ist eine Blumengattung, und die Stadt hieß auch Kusumapura, Blumenstadt.

hier bald ein unabhängiges Reich, das Bactrisch-griechische, über welches Bayer die wenigen Notizen der Alten zusammenstellt [303]). Nach ihm nahm man lange als ausgemacht an, daß die griechischen Waffen selbst bis an die Mündung des Ganges gedrungen seyen [304]), allein nach neuern, besonders numismatischen Untersuchungen und einer kritischen Beleuchtung der corrumpirten Stelle aus Apollodor's Parthika bey Strabo [305]), kam nur der einzige Menander bis an die Ufer des Yamuna, weil sämmtliche bactrische Regenten zu sehr von den Parthern und andern Nachbarvölkern im Zaume gehalten wurden, um weite Eroberungen nach Osten machen zu können. Zudem hatte sich seit 312 Sandrokottus zum Herrscher zu Palibothra aufgeworfen und einen Aufstand gegen die Macedonische Herrschaft in den westlichen Provinzen bewirkt [306]), stillschweigend unterstützt von Seleucus Nikator, der sich in Babylon festgesetzt und aus Eifersucht gegen die Bactrer mit ihm sich verbündet hatte, wie auch späterhin Antiochus Magnus die Freundschaft des Indischen Fürsten Sophagesenos (Subhâgasenas, glückliches Heer habend) zu erlangen suchte, als er gegen den Euthydem zu Felde zog [307]). Der Sohn des Sandrokottus, Amitrochates (Amitraghâtas, Bekämpfer der Feinde) [308]) vollendete das Begonnene und widersetzte sich den Bactrern mit so glücklichem Erfolge, daß sie niemals wieder in Indien eindringen konnten und nach einem Zeitraume von 120 Jahren des stillen Vegetirens der

---

303) Theoph. Siegf. Bayeri histor. regni Graecorum Bactriani, Petropoli. 1738. 4.

304) Heeren in Com. Soc. Goett. X. p. 136.

305) Tod in den Transactions of the R. As. S. I. p. 313. Lassen a. a. O. p. 51.

306) Justinus 15, 4.

307) Es wird vom Antiochus nur erzählt, daß er über den Kaukasus (hier der Paropanisus) gegangen, Polybius 11. 34, 11. Schweigh. zu Polyb. 10, 48, 6. Jener Indische Fürst muste also wol sein Reich über den Indus ausgedehnt haben.

308) Athenaeus Deipnos. 14. 67. vergl. Nalus 12. 33.

1 und Hunnen, oder Tataren und Mongholen anheim
deren Horden von den Grenzen China's über den Ja-
ereinbrachen [309]). In Indischen Schriften hat man
nur, da die Begebenheiten meist in das unreine Penjab
den Sandrokottus mit Sicherheit nachgewiesen: sein
Chandraguptas, der Mondbeschützte, ist zwar sehr
lich, allein Zeit- und Lokalverhältniße machen es un-
aft, daß in dem Drama Mudrarakschasa der Zeitgenosse
leucus unter jenem Namen eingeführt werde [310]).
sich im Dekkan Reiche von eben diesem Umfange ge-
oder lange gehalten, ist völlig ungewiß: die vielen he-
en Völkerschaften mogten in beständiger Reibung seyn
rganisirte Staaten nicht eher zur Consistenz gelangen
bis das Brahmanenthum nach Süden sich ausgebrei-
Plinius nennt uns die Herrschaft der Gangariden auf
iste von Orissa und mehre andere Monarchien, welche
ach Elephanten- und Truppenzahl abgeschätzt werden [311]),
andern die Maroher und Morunter, als freie Berg-
unfern der Westküste, welche das alte Volk der Mah-
, die erst in neuern Zeiten unter diesem Namen wieder
treten, bereits vermuthen lassen dürften: allein es sind
Namen, wie die Residenzstädte im Dekkan bei Ptole-
, an welche keine historische Erinnerung sich knüpft.
Norden hausten nunmehr statt der Bactrer die Skythen,
in Indischen Schriften unter dem Namen Sakas er-
n und im Jahre 56 vor Chr. von Vikramadityas aus
Penjab wieder vertrieben werden: bis jetzt das einzig
Datum der einheimischen Geschichte, auf welches die
are Aera Sakabda sich gründet, die sowohl auf alten

) **Deguignes** in Memoires de l'Acad. XXV. p. 17. f. f.

) So hieß der Indische Commandant der Festung Aornos ebenfalls
οπττος, **Arrian** Exped. Alex. 4, 30. d. i. Sasiguptas **mond-**
irmt; S. Transactions I. p. 211. **Schlegel** Ind. Biblioth. I.
17. und **Lassen** a. a. O. p. 42. 61.

) **Plinius** 6, 20.

Inschriften erscheint, als auch von den Mohammedanern angetr
wurde [312]). Dieser Fürst, höchst wahrscheinlich der Buddh
secte zugethan [313]), herrschte in den Gangesländern bis n
Kasmir hinauf, residirte abwechselnd zu Kanoge und Ayodhy
und suchte sowohl an seinem Hofe als an der Academie
Benares Wissenschaft und Kunst nach Kräften zu förder
daher aus Achtung vor ihm mehre berühmte Männer
Perlen in seiner Krone betrachtet werden und sein Na
späterhin auf andere rühmliche Fürsten übergeht. Er fiel
einer Empörung, unter einem gewissen Salivahana aus d
Dekkan, die vielleicht religiösen Motiven zugeschrieben werd
muß. Von jenem ersten lichtvollen Punkte in der Geschic
des alten Indiens, bis auf die Zeiten der Mohammedan
herrscht abermals völlige Dunkelheit, und es treten nur ei
zelne Momente hervor, welche die Bedeutsamkeit dieser P
riode für die Entwickelung des Indischen Lebens ahnen u
den Mangel an Nachrichten um so schmerzlicher empfind
lassen. Nach mehreren Jahrhunderten, in denen die versch
denen Religionspartheien in ungestörter Harmonie neben ei
ander geweilt hatten, beginnen jetzt die blutigen Verfolgung
der Buddhisten, bei denen jedoch auch die Gegner hart
drängt werden, weil ebenfalls (78 nach Chr.) Kolonien v
Brahmanenfamilien nach den fernsten Inseln auswandern [31
und im Mutterlande neue Kämpfe, unter Vikramaditya I
der im Jahre 191 die Regierung antrat, beide Parthei
aufrieben. Mit den angrenzenden Ländern erweitert sich
Bekanntschaft der Inder beträchtlich, besonders mit Chin
wohin die Buddhareligion seit dem Jahre 65 einen neuen W
sich gebahnt und den Handelsverkehr so gefördert hatte, d

---

312) Dow Geschichte von Hindost. I. S. 213. Colebrooke In
an Algebr. p. XLIII. Lassen a. a. O. p. 36.

313) Diese meine früher gewagte Vermuthung bestätigt noch Wils
(Prefac. to his Dictionary p. XIII. Note): The Jains, I am inf
med, consider Vikramaditya to have been of their persuasion

314) Crawfurd in As. Res. XIII. p. 154.

… Inder fortan zur See bis zu jenem Reiche sich wagten [315]. Der lebhafte Indische Handel nach Westen, durch Vermittelung der Araber, scheint durch die Religionsfehden, obwohl sich diese hauptsächlich im Süden des Landes concentrirt hatten, nicht im mindesten beeinträchtigt, denn sehen wir auf die Blüthe der dramatischen Kunst, welche den Anfang dieser Periode mit Kalidasas bezeichnet, und auf das nur allmähliche Sinken derselben; ferner auf den Wohlstand, welchen …dene Inschriften und anerkannt spätere Erzeugnisse der Literatur uns schildern; sehen wir auf die glückliche Ruhe, welche Mahmud das eigentliche Stammindien antraf: so können wir im Allgemeinen nicht anders als auf einen Zeitraum des völligen innern Friedens schließen. Vikramaditya III., von 441 an, scheint bis zum Dekkan hinein das Hauptreich des damaligen Indiens, Oude, welches noch auf einer Inschrift von 859 diese ausgedehnten Grenzen hat [316], erweitert zu haben, da er zu Ujjayini residirte, und auch an diesem seinem Hofe die ernsten Wissenschaften, besonders die Astronomie, mächtig förderte [317]. Im Penjab und den nördlich gelegenen Provinzen erneuerten fremde Grenzvölker, nach Vertreibung der Parther und Skythen, ihre Einfälle mit Hartnäckigkeit, besonders die nomadischen Anwohner des rechten Indusufers, die Beludschen oder Mlechas der Sanskritbücher, denn persische Schriftsteller berichten, daß um 600 Nuschirvan einen Kriegeszug gegen die Beludschian unternommen, welche damals von Kanoge bis Sind das Land inne gehabt hätten [318]. Diese mag auch Kosmas unter den weißen Hunnen verstehen, welche im obern Theile Indiens sich festgesetzt und deren König Gollas das übrige Indien tributbar halte; ihr eigentliches Stammland sey aber

---

315) Deguignes Geschichte der Hunnen V. S. 38.

316) Wilson in den Transactions I. p. 165.

317) Wilson Dictionary. p. XV.

318) S. Hyde de Schahiludio p. 46.

diesseit des Indus, hier Phison genannt [319]). In der That erscheinen die Hunnen selbst auf der Sanskritinschrift eines Pfeilers zu Buddal in Bengalen, welche dadurch ihr jüngeres Alter beurkundet [320]); selbst von den Geten will man Ueberreste in den Jats bey Agra vermuthen, und auf diese wiederholten Einfälle streifender Horden, die zum Verfalle des altindischen Lebens so mächtig mitwirkten, mögen die Fürsten mit Rossen aus dem Norden sich beziehen, welche auf Inschriften erwähnt werden [321]). Chinesische Annalen wissen von einem Könige Hu-lo-mien aus einer alten Dynastie, der sich im Jahre 621 ganz Indien unterworfen habe; unter seinem Nachfolger Kie-li-tie sey 641 eine Gesandtschaft nach China geschickt, und zwar aus der Hauptstadt Tscha-po-ho-lo (Jayapura?) in der Provinz Mo-ki-to (Magadha) am Keng-kia (Ganges) gelegen [322]): wodurch wir aber nicht weiter von historischer Bedeutung gewinnen. Die Mohammedaner dagegen trafen in Mittelindien mehre unabhängige Staaten an, wie Lahore, Ajmir, Delhi, Kanoge u. s. f. [323]); das eigentliche Bengalen wurde wol mit ihnen erst von fremden Eroberern betreten. Im Dekkan scheinen sich unterdessen blühende Reiche unter buddhistischer Herrschaft erhoben zu haben, denn das Nerbudathal, bereits im Alterthume durch Handel und Verkehr zwischen den Gangesländern und der westlichen Küste mit Städten überfüllt, bietet noch gegenwärtig die glänzendsten Ruinen dar. Auf einer der dortigen Inschriften lieset man: **Raja Balahâra** (Besieger der Armeen) weiht den Göttern diesen Tempel [324]) und dieß ist gerade der Name, den arabische Skribenten den vor-

319) Kosmas Indicopl. p. 338.
320) Asiat. Res. I. p. 131.
321) Ebendaselbst I. p. 125.
322) Deguignes a. a. O. Bd. V. S. 67.
323) Dow a. a. O. I. S. 51. 75. u. s. w.
324) Oriental Magazin, Calc. 1825. p. 240.

ligen Königen ertheilen: im Süden von Kambalu (Kambaya) lägen die Berge des Belhara, des größten Königs von Indien, der dem Buddhaculte zugethan, ein großes Heer und Elephanten besitze, und dessen Hauptstadt Naherwareh genannt werde [325]). Von einem dieser Fürsten, dem Perumal, lesen wir, daß er um 825 die Handelsstadt Kalikut neu gegründet und den Thomaschristen auf Malabar Duldungsprärogative gegeben habe [326]).

§. 2. Sehen wir nun mit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts auf die Gangesländer zurück, so beginnt von jetzt an der Jammer des unglücklichen Volkes und das Gemälde der Grausamkeiten, welches uns selbst mohammedanische Schriftsteller grell genug entwerfen, wobey sich vermuthen läßt, daß sie noch Manches werden verschwiegen haben, giebt uns die sichersten Aufschlüße, wie die Nation in einem Zeitraume von 800 Jahren bis zur Unkenntlichkeit habe sinken können. Im Jahre 989 fiel ein vornehmer Tatar, Sebuktegin, von Chorasan, welches damals dem Khan von Bochara unterworfen war, ab, trat als Eroberer auf, unterwarf sich Afghanistan und verheerte einen Theil des Penjab, jedoch mußte er noch, bey dem heftigen Widerstande des Indischen Fürsten Jayapala, zu Lahore residirend, zurückziehen, und machte nun Ghasnin, südlich von Kabul, zu seiner Residenz. Ihm folgte 997 sein Sohn Mahmud, als eigentlicher Stifter der Ghasnevidendynastie, unterwarf sich den größten Theil Persiens und führte an seinem Hofe die Blüthe der neupersischen Literatur herbey. Aber durch Gelübde und Eid, für den Islam zu kämpfen, verbunden [327]), unternimmt er zu wiederholten Malen mit seinen wilden Bergvölkern plötzliche Ueberfälle und Streifereien unter die sorglosen Inder, plündert die Städte, zerstört die

325) Hyde a. a. O. p. 43.
326) Assemani Biblioth. Orient. III, 2. p. 341.
327) Ferishta bey Dow I. S. 66., dem wir hier fast allein folgen müssen.

Tempel, läßt die Priester morden und bezeichnet jeden Schritte mit Verwüstung. Die unermeßliche Beute rei immer neuen Eroberungen und, um Alles zu vertilgen, an das verhaßte Brahmanenthum erinnern konnte, ver Mahmud die bezwungenen Provinzen unter eine Menge Statthaltern (Nawaib oder Nabobs), wodurch der Kein mohammedanischen Despotismus gar bald in dem Ind Klima zum Wachsthume gedieh und über die harmlosen sich ausbreitete. Mahmud's Fortschritte wurden durc Uneinigkeit der Indischen Rajas gar sehr befördert, denn rend einige sich gegenseitig aufrieben, weil sie gegen dieje zu kämpfen begannen, welche mit Mahmud in Bündni treten, verhielten andere sich unthätig und fanden sch ihren Untergang. So wurden die blühendsten Städte zer wie unter andern Kanoge und das alte Mathura am Yam welches zwanzig Tage hindurch die Plünderung aushielt dann, mit Ausnahme einiger alten Tempel, welche durch Schönheit dem Mahmud Ehrfurcht abnöthigten [328]), Flammen aufging. So wurden in weniger als sechs Mo mehre Millionen Inder niedergemetzelt, und das Volk sich, vermöge seines sanften und unkriegerischen Charac weit eher in die Drangsale gefügt, wäre es nicht auf Herrschaft über die Gemüther und auf Vernichtung seines G bens abgesehen gewesen: wiederholentlich bot man dem W rich völlige Unterwerfung an, wenn er nur Tempel und ligion verschonen wolle, aber seine Antwort war, daß auszurotten eben sein Zweck sey. Der letzte Zug des Mah ging bis Guzerat (1025), um einen berühmten Tempel Krishna zu Sumnat zu zerstören; die Inder wurden, ihres verzweifelten Widerstandes, wobey Ferishta sowohl Mirchond ihren Muth hervorheben [329]), überwältigt, auch hier wurde eine alte Stadt mit ihren Tempeln, we

---

328) Dow a. a. O. S. 86.

329) Dow a. a. O. I. S. 99. Wilken Chrestom. persica p.

[illegible] Wunder von Pracht beschrieben werden, in Asche gelegt. Mahmud hatte, wie erwähnt, in seinen Statthaltern dem Lande eben so viele Despoten hinterlassen; seine Nachfolger setzten sich immer fester, und die Dynastie der Ghoriden (seit 1152) nahm sogar ihre Residenz zu Lahore, von wo aus sie an Raubzügen und Plünderungen den Ghasneviden nichts nachgab. Die entsetzlichste Geißel Indiens aber war die nun folgende Dynastie der Afghanen oder Patanen, die ihren Sitz zu Delhi nahm. Schon der erste von ihnen, Kuttub (1211), begann seine Regierung mit einem schrecklichen Blutbade zu Benares [330]), und ganz vorzüglich wurde nun Bengalen der Schauplatz der Verheerungen, weil hier die Gouverneure, im Vertrauen auf die Unzugänglichkeit des Landes, sich fortwährend unabhängig zu machen suchten und diese Schritte unter Blutvergießen behaupten mußten. Dazu kamen noch die Einfälle der Mongholen und Tataren von der nordöstlichen Seite über Tibet [331]), zuerst unter Gengiskhan (1218), und so waren die armen Einwohner von allen Seiten eine Beute der Räuber und der ausgesuchtesten Grausamkeiten, sobald sie ihr Joch abzuschütteln versuchten. Der Hof zu Delhi war meist feil, und Summen, die im Lande erpreßt wurden, sicherten den Statthaltern, welche als kleine Fürsten sich aufthaten, ihren Besitz; Klagen der Einwohner wurden entweder nicht gehört, oder ihnen sogar zum Verbrechen angerechnet, oder sie konnten wegen des schnellen Wechsels der Regierungen nicht fruchten. Im Jahre 1341 waren die Auflagen durch Nabobs und Unterpächter so drückend geworden, daß die meisten Einwohner sich in die Wälder flüchteten, und Ferishta erzählt es kaltblütig, wie der damalige Fürst Mahmud III. seine größte Freude darin gefunden, öfter durch seine Soldaten eine Menschenhetze zu veranstalten und die Hindus wie das Wild niederschießen zu lassen. Ein neues Unheil kam im Jahre 1398 über In-

330) Dow. I. S. 197.
331) Dow a. a. O. I. S. 225

dien, als Tamerlan (Timur oder Timurleng) sich ebenfalls von der Nordostseite in das Land stürzte und dasselbe dem Mahm zu entreißen suchte; seine Zerstörungswuth kannte keine Gr zen, und den Namen eines verheerenden Fürsten, wo das Morgenland ihn belegt, hat er hauptsächlich in Ind errungen: erst unter seinen Nachkommen, den sogenann Großmoguls, erscheint der Despotismus in einem mild Lichte und machte Indien zwey Jahrhunderte lang (1525 bis 17 zu einem blühenden Reiche.

Die Verwechselung der Mongholen und Tataren in die mittelasiatische Geschichte eine große Verwirrung bracht, welche zum Theil erst durch Schmidt aufgeklärt w den ist. Der hohe Erdrücken Asien's enthält auf seinen weit dehnten Abdachungen und Hochplateau's vornämlich vier größ Völkerstämme: den Tungusischen, Tibetischen oder Tangutisch den Mongholischen und Türkischen [332]). Beyde l tere sind auffallend von einander unterschieden: die Stäm von Turkestan gehören zur schöngebildeten Caucasischen R während die Mongholen durch kleinen Körper, schwärzlich g Farbe, platte Gesichter, kleine Augen, starke Backenknoch große abstehende Ohren, und fast bartloses Kinn sich auszeichn Als wandernde Nomaden machen sie schon in der ältesten Streifzüge in die Ebenen hinab, bald unter dem Namen Scythen nach dem südlichen Asien [333]), bald als Hunn unter Attila nach Westen [334]); bald als Mandschume gholen nach China hinauf, immer siegreich und unaufhaltf durch ihre Masse, obgleich von Natur feige und ohne A bauer. Daher bedienten sich diese Horden von jeher der tapf Turkomannen als Miethstruppen, und ihre beyden Haupt oberer, Djengiskhan und Tamerlan, waren aus Tatarisch

---

332) Schmidt Forschungen im Gebiete mittelas. Geschichte S. 82.

333) Herod. 4, 23. wo sie durch Stumpfnasige, Kahle bezei werden.

334) Ammian. Marc. 31, 2. Jornandes Goth. c. 35. S. Pal mongol. Völk. S. 171. ff.

Geschlechte entsproßen; seit dem 12ten Jahrhunderte erscheinen aber erst die jetzigen Namen beyder Hauptstämme: Djengiskhan nannte die Hauptmasse jener Völker **Kökä monghöl**, d. i. himmlisches Volk, die zerstückelten Nebenreiche aber **Tatar**, welches im Mongholischen tributbare bezeichnet [315]). Dieses ist der Unterschied der Mongholen und Tataren, so scharf abgegrenzt nach ihrer physischen und moralischen Seite, daß Baber, der erste Sultan des fälschlich sogenannten Mongholenreichs in Indien, nicht genug die Treulosigkeit und Schlechtigkeit der Mongholen hervorheben kann. Dieser kräftige Tatarenfürst stammte in gerader Linie vom Timur ab und hat das Verdienst, Indien durch ordentlichen Krieg unter seine Herrschaft gebracht und mit weiser Mäßigung regiert zu haben, während es früher nur fanatischen oder plündernden Raubzügen preisgegeben war, wobey man das schöne Land, unter den fruchtlosen Bemühungen, es ganz und auf immer zu unterjochen, nur zerstörte. Im Jahre **1494** hatte Baber sein väterliches Reich Ferghana, eine gebirgigte Provinz der sogenannten großen Bucharey, angetreten, war aber längst auf seinen Streifzügen bis nach Cabul fortgerückt, und drang **1525**, nach mehren Versuchen, in das Herz von Indien ein, mit wenigen regulären Truppen das vollbringend, wozu die Früheren große Horden gebraucht und noch den Vortheil hatten, Indien in viele kleine Reiche zerstückt zu finden. Zwar mußte auch jetzt jeder Schritt mit Strömen Bluts erkauft werden, und Baber, der seine Denkwürdigkeiten mit einer seltenen Treuherzigkeit und anspruchslosen Einfachheit aufgesetzt hat, erzählt es mit einer Art Wohlgefallen, wie oft man aus den Köpfen der Hindus Siegestropäen und Pyramiden errichtet; allein diese Grausamkeiten fallen größtentheils dem Zeitgeiste anheim, und kaum sah sich Baber im ruhigen Besitze der Gangesprovinzen, als er die zweckmäßigsten Mittel ergriff, sie zu schützen und zu heben. Er ließ Wege anlegen oder aus-

---

315) Schmidt a. a. O. S. 5. 39. 59.

bessern, um den Handel zu beleben; das Land vermessen, darnach die Abgaben anzuordnen; er legte Gärten an, pflanzte edle Früchte nach den verschiedenen Provinzen, unter den sanftern Empfindungen Baber's leuchtet besonl sein ungeheuchelter Sinn für Naturschönheiten bey allen di Anordnungen hervor. Allenthalben errichtet er Ruhebänke ter blühenden Arghvanen, oder ändert die Richtung der klei Flüße, um diese oder jene Ortschaft anmuthiger zu mad und die Nachwelt hat auf eine sinnige Weise diese Vorl Baber's für die Natur darin geehrt, daß sie sein Grab auf einem Hügel bey Cabul angelegt hat, den noch Elphinst mit Rosen und Anemonen bepflanzt sah. Baber starb, al mein geachtet, am 26. Dez. 1530, und ihm folgte sein S Humayun [336]), zwar weniger kräftig, aber nicht minder recht, ein Feind aller Verschwendung und Unterdrückung, durch manche treffliche Einrichtung ausgezeichnet. Wäh er seinem Reiche in Bengalen, welches er ganz sich unterw eine größere Ausdehnung gab, brach eine Empörung u den Großen aus, der König wurde verbannt und das L abermals eine Zeitlang durch afghanische Horden zerrüt Nun aber bestieg ein Fürst den Thron, der während 50jä ger Regierung Indien auf den höchsten Gipfel der Blü erhob:

Akber, d. h. der Große, welchen Namen er mit R trägt, war der Sohn des Humayun, geboren 1542, gek 1556, und lebt noch gegenwärtig bey dem Volke in segnen Andenken wegen seiner allgemeinen Menschenliebe, seiner benswürdigen Sanftmuth und Milde, seiner Einfachheit, Kl heit, Großmuth und jeglicher Tugend wegen, welche n sowohl seine Glaubensgenossen, als besonders die Inder Jesuiten nicht genug zu rühmen wissen [337]). Er bra

---

336) Geboren den 6. März 1508. S. Baber's Memoiren S. 419. bers. von Kaiser.

337) S. Hayus: historica relatio de regno et statu magni gis Mogor. Antw. 1605. 8. p. 691. 699: Rex hic (Echebar) m

Handel und Verkehr empor, ermäßigte die Abgaben, wachte strenge über seine Beamten und vergab nie eine Bedrückung, sondern richtete mit der größten Unpartheilichkeit, ohne Unterschied des Volkes und Glaubens, weil jeder an seinem Schutze gleichen Theil haben sollte; vor allem aber ließ er sich die Religion, Wissenschaften und Gesetze der Inder auf's eifrigste angelegen seyn, um darnach seine Regierung einzurichten. Er theilte sein Reich auf altindische Weise in Provinzen (15) ein, setzte über jede einen Vicekönig (Subah) und den alten Polizeybeamten (Kutwal) wieder ein; die Abgaben wurden dadurch bedeutend gelinder, weil sie nach dem Indischen Besteuerungssysteme erhoben wurden, denn ein alter Brahmane mußte dieses Finanzwesen reguliren. Sein kluger Minister Abulfadhl ging ganz in die Ideen seines Fürsten ein und brachte durch Berathen mit Gelehrten, oder eigene Nachforschungen sein Werk: Ayeen Akberi, Spiegel des Akber [338]), zu Stande, welches für den damaligen Zustand classisch ist und zu dem Sprüchworte Anlaß gab, daß die Monarchen Asiens sich mehr vor der Feder eines Abulfadhl, als vor dem Schwerte eines Akber zu fürchten hätten. Akber versah das ganze Land mit Schulen, worin alle Zweige der Wissenschaften, aber nicht auf mahammedanische Art, sondern aus den eigenen Schriften der Inder gelehrt wurden [339]), und der Fürst nahm ein solches Interesse an die alte Literatur des Volkes, daß er sich die Hauptwerke, wie den Mahabharata, in's Persische übersetzen ließ, wobey der Bruder seines Ministers, Feizi, hülfreiche Hand leistete. Er versah die Indischen Städte mit Moskeen und Caravanseras, welche zu den Meisterwerken der Maurischen Architectur gehören; sein Grabmal zu Skandri, welches so-

---

habet praeclara dona; valet judicio, prudentia et ingenio. Sagacissimus est, sed simul humanitate tanta, quanta in ullo rege deprehendi potuit. Valde magnanimus et generosus, facetus, familiaris et amabilis, nec tamen immemor gravitatis et severitatis etc.

338) Ayeen Akbery or the institutes of the emperor Akber, translated from the Persian by Gladwin. Calc. 1783. 3 Bde. 4.

339) Ayeen Akb. I. p. 290.

wohl von Wiebeking in seiner bürgerlichen Baukunst als in der Monatsschrift der Academie von Moritz und Riem aufgenommen, ist ein Muster der schönen Baukunst; er errichtete nach dem Plane der indisch astronomischen Werke Sternwarten zu Delhi, Agra und Benares, von denen besonders die letztere sehr gerühmt wird [340]; er ließ eine Geschichte von Kasmir nach den alten Quellen schreiben, das berühmte Fabelbuch Hitopadesa unter dem Titel: Ayari Danish umarbeiten, und aus allen diesen Werken, so weit wir sie kennen, leuchtet Akber's Sinn für Wahrheit und seine Abneigung gegen Schmeicheley hervor. Am merkwürdigsten ist wol das Vorhaben Akber's, ein neues Religionssystem, auf reine Gottesverehrung und Menschenliebe, mit Verwerfung aller Ceremonien gegründet, zu schaffen, und welche Revolution würde das reine Christenthum unter diesem Fürsten in Indien bewirkt haben, wenn er es hätte kennen können? Er ließ portugiesische Jesuiten von Goa kommen, um sich mit ihnen zu unterreden, und gab Summen aus seiner Kasse, um Kirchen zu bauen, so daß man, sagt Rhoe [341]; »in einigen Städten zwar Kirchen, aber keinen einzigen Christen sah«, und wie konnte es anders seyn, da die Missionsberichte jener Zeit noch mehr mit Wundern und Bildern spielen, als selbst die Indischen Schriften [342]; da unter jenen Missionaren Hieronymus Xavier war, aus dessen Leben Jesu, welches er Persisch abfaßte und noch vorhanden ist, ein Akber keinen Gewinn ziehen konnte; da wir aus Bruchstücken der Unterredung mit dem Sultan sehen, welche Puncte ihn am meisten zurückstießen: »denn er könne«, heißt es hier, »nichts anders anerkennen, als was alle drey Culten lehrten, einen gütigen, liebevollen Gott; er glaube daher keine Trinität und Incarnation, und durch die Schrift könne nichts bewiesen werden, da sich auch Heiden und Mohammedaner

---

340) Montucla hist. des Mathem. I. p. 440.

341) Samml. aller Reisebes. XI. S. 49.

342) Hayns a. a. O. p. 511.

auf Urkunden beriefen [343])«. Akber dachte zu vernünftig, um die damaligen Inquisitionsgräuel zu Goa der christlichen Religion zuzuschreiben, und war weit entfernt, die Unduldsamkeit der Christen mit gleichem Maaße zu erwiedern. Die Portugiesen hatten einem Hunde den Koran angehangen, und es wird von Akber's Biographen hervorgehoben, daß dieses der einzige Fall gewesen, wo er die Bitte seiner Mutter, die er zärtlich liebte und deren Sänfte er selbst mit tragen half, nicht erfüllt, sondern auf ihren Antrag: es mit der Bibel eben so zu machen, erwiedert habe: »Ein König muß nicht Böses mit Bösem vergelten; die Verachtung einer jeden Religion ist eine Verachtung Gottes, und Er will nicht, daß man Ihn an einem unschuldigen Buche rächen soll [344])«. »Sind nicht«, sagte Akber zu seinem Sohne Jehangir, der uns dieses aufbewahrt, »fünf Theile der ganzen Erdbevölkerung Ungläubige, und ist nicht Gott gegen alle gütig? warum sollte der Herrscher der göttlichen Majestät es nicht seyn?« Die Religionsveränderung Einzelner liebte Akber nicht, er pflegte irdische Vortheile vorzusetzen, und wollte, daß sein ganzes Volk durch gründliche Überzeugung reformirt werde, fand aber bei den Brahmanen unübersteigliche Hinderniße und suchte vergebens zur völligen Kenntniß der Veden zu gelangen. Daher, und weil er äußerte, daß aus solcher Geistesrevolution nur neue Verwirrung und im Grunde nur eine andere Secte hervorgehen würde, unterließ er sein Vorhaben, blieb indessen dem Inderthume vorzüglich gewogen, und wird deshalb von einigen Mohammedanern als Ketzer angesehen; aber völlig unwahr ist das Vorgeben der Jesuiten, daß er die Moskeen, um der Mohammedaner zu spotten, in Schweinställe verwandelt habe [345]). Vom

---

343) Hayus p. 706: dicit non posse adduci ut credat duobus articulis, trinitatis scilicet et incarnationis, nam dubitat de omnibus quae dicit scriptura, allegans: Gentiles affirmare legem suam esse veram et similiter Mauros et Christianos contendere de sua.

344) S. Züge aus Akbers Leben, in der Berl. Monatschr. 1801. S. 283.

345) Hayus p. 702: abhorret hic rex vehementer et abominatur sectam Mohammetanam etc. und p. 724: Ad pudefaciendos

ganzen Lande betrauert, starb Akber zu Agra 1605, und ihm folgte sein Sohn Jehangir, zwar ebenfalls Liebhaber und Beförderer der Volksbildung, aber weit weniger ausgezeichnet als sein Vater, dem er nur nachzuahmen schien, um die Liebe des Volkes zu erhalten und ungehindert dem Luxus und Trunk fröhnen zu können. Auch ihm kann man die Gerechtigkeitsliebe nicht absprechen, aber sie artete oft, weil die weise Mäßigung fehlte, in Tyranney aus: ließ er doch seinen eigenen Neffen zu Tode stampfen, weil dessen Elephant unversehends das Kind armer Eltern zertreten hatte [346]). Bekannt ist noch die Anecdote, daß Jehangir's Gattin, Nurmahal, während einer erbetenen 24stündigen Regierung eine eigene Art Münzen mit Zodiacalbildern prägen ließ [347]).

Im Jahre 1627 folgt der Sohn des Jehangir: Schah Jehan und verlegt den Hof von Agra nach Delhi. Luxuriös und kraftlos, verlor er das Wohl des Landes immer mehr aus den Augen, Empörungen unter den Großen nahmen überhand, und der Fürst selbst ward endlich 1656 durch seinen dritten Sohn, Allumgir, abgesetzt [348]), der nun nach einem Brudermorde den Thron in Besitz nimmt, durch Heucheley, Meuchelmord und Gift alles ausrottet, was von seiner Familie auf Herrschaft Anspruch machen konnte, und unter dem Namen Aurengzebe (Thronbesitzer) bis 1707 regiert. Er ließ, wie Akber, Verzeichniße von den Einkünften und Abgaben einer jeden Provinz entwerfen und veröffentlichen, dem Vorgeben nach, damit die Unterbeamten im Zaume gehalten würden, im Grunde aber, um neue Auflagen und Schatzungen zum Behufe eines verschwenderischen Hofes zu erheben. Auch

---

Mauros quoque die Veneris adducuntur quadraginta vel quinquaginta porci in regis conspectum, ut inter se depugnent.

346) Dow. III. S. 123.

347) Tavernier II. S. 9.

348) Dieß Datum statt 1659 ist nach Münzen von Aurengzebe. S. Reiske im Repertorium von Eichh. X. S. 176. Schah Jehan blieb bis an seinen Tod durch Aurengzebe eingekerkert.

war er wieder von den Großmoguls der Erste, der vom strengen Islam hingerissen, blutige Verfolgungen gegen den Indischen Glauben verhängte: dem Mahratten-Fürsten Sambagi ließ er die Zunge ausreißen, ihn in Stücke hauen und den Hunden vorwerfen, weil er den Koran nicht bekennen wollte; er riß eine Menge von Tempeln nieder, oder verwandelte sie in Moskeen, und seine Unduldsamkeit hat mehre der schönsten Monumente des alten Indiens, besonders um Benares, in Trümmer verkehrt. Es ist noch ein schöner Brief an ihn vorhanden vom Indischen Fürsten Yeswanta Singha, König von Yudpura, der sich über diesen Glaubenszwang bitter beklagt; es heißt darin [349]): »Euer königlicher Vorfahr Akber, dessen Thron nun im Himmel ist, regierte in seinem Lande mit Gerechtigkeit 52 Jahre lang und ließ jeden Stamm und jeden Stand in Ruhe und Glück, sie mogten Anhänger Jesu, oder Mosis, oder Mohammed's seyn; sie mogten zu den Brahmanen, oder andern Secten gehören: alle erfreuten sich seiner Gunst, so daß sein Volk aus Dankbarkeit für den unpartheiischen Schutz, den er ihnen angedeihen ließ, ihn mit dem Namen Jagadguru (Vater der Welt) belegte. Wenn Eure Majestät irgend ein Zutrauen setzen in die Bücher, welche vorzugsweise göttlich genannt werden, so werdet Ihr finden, daß Gott der Gott aller Menschen ist, nicht der Mohammedaner allein, denn Heide und Mosleman sind vor ihm gleich und Verschiedenheit der Farbe hat er angeordnet. In euren Tempeln wird zu seinem Namen die Stimme mit Gebet erhoben, und in der Pagode von Götterbildern, oder im Christentempel, wo die Glocke ertönt, ist er der Gegenstand der Verehrung. Gewiß, eine Religion und Sitte anderer Menschen gering zu schätzen, kann dem Allmächtigen nicht gefallen.« Aurengzaheb war eigentlich der letzte unumschränkte Kaiser auf dem Throne zu Delhi, denn die folgenden, Schah Alum 1707—13, Schah Jehandar bis 1715, und Mohammed

349) Orme hist fragments p. XCVII. Robertson disquisition p. 354. und Wallace Denkwürdigkeiten S. 408.

Ferukshir waren nur Creaturen zweier intriguanten Brüder, de Hassan Ali Khan und Abdollah Khan.

§. 3. Während so Bengalen und die umliegenden Provinzen kaum Zeit gehabt hatten, sich unter den bessern Herschern etwas zu erholen, thürmten sich im Süden neue Ungewitter auf, die immer näher kommen und große Verwüstunge anrichten sollten. Zu Anfange des 15ten Jahrhunderts wa auf Veranlassung Heinrichs von Portugal, den die wenige astronomischen und nautischen Kenntniße, welche sich hier unter den Arabern erhalten, angeregt haben, zu Sagres im Algarbien eine Sternwarte errichtet, woselbst diejenigen Steuerleute gebildet waren, welche 1419 die Insel Madeira entdeckten. Johann II. setzt diese Bemühungen fort, macht Lissabo zu einem Freihafen, und unter ihm entdeckt Bartholomäu Diaz bereits das Cap; unter Emanuel werden die Entdeckungen verfolgt, und so landet Vasco de Gama 1497 mit dre Schiffen zu Kalikut auf Malabar. Er fand alle Küsten Indiens in einem Flor, den sie nachher nie wieder erlangten, un wurde, weil er als Handelsmann sich ankündigte und vortheilhafte Tractate zu schließen vorgab, mit offenen Armen aufgenommen; man heuchelte Freundschaft gegen die neugefundenen Handelsstaaten und nahm einige Inder mit nach Portugal woselbst sie durch Zuvorkommenheit und Ehrenbezeugungen gewonnen und geblendet wurden. Gama selbst, ein unternehmender und wahrhaft großer Mann, kehrte mit einer bedeutenden Flotte nach Indien zurück, suchte in mehren Häfen festen Zutritt, und bediente sich der europäischen Ueberlegenheit um einzelne Städte mit Sturm einzunehmen. Im Jahr 1500 folgte Cabral mit 1200 Mann und vielen Geistlichen die den Auftrag hatten, mit Eifer das Bekehrungsgeschäft zu beginnen und nöthigenfalls mit dem Schwerte durchzusetzen[350]; mehre Inseln waren bald mit Portugiesen überschwemmt im Jahre 1510 fiel auch das wichtige Goa in ihre Hand

350) Sammlung aller Reisebeschr. I. S. 71. Im Allgemeinen: Sotau Gesch. der Entdeck. der Portug. im Orient I. S. 94.

und hier entstand nun die erste christliche Gemeinde, nachdem man die Einwohner niedergemacht, die Frauen sich geraubt und mit Gewalt getauft hatte [351]). Man schonte sogar der eigenen Glaubensgenossen nicht: gegen die Syrischen Christen auf Travankore ward eine Inquisition eingeleitet, der Bischof und die angesehensten Männer der kleinen Gemeinde mußten den Scheiterhaufen besteigen, die Kirchen wurden geplündert und verbrannt, und die übrigen friedlichen Nestorianer wie das Wild in den Wäldern gejagt und bis zum Tode verfolgt [352]). Weit härter noch, wie sich denken läßt, wurde mit den Eingebornen verfahren, und man hat Beispiele, daß wüthende Hunde die Priester und Fürstinnen der Ostindischen Inseln zerfleischen mußten [353]): daher entstand jene bittere Feindschaft welche sich noch jetzt bei den Indern, in einer heftigen Abneigung gegen Europäer äussert, bei einigen Insulanern aber in unversöhnliche Rache überging, weshalb alle Europäer, und mit vollem Rechte, wie der ehrliche Kämpfer meint [354]), von Japon auf immer ausgeschlossen sind, und die alten Bewohner Borneo's nicht eher heirathen, bis sie das Haupt eines Küstenbewohners als Hochzeitsgeschenk einbringen [355]). Zwar hatten die portugiesischen Könige bei Lebensstrafe verboten, irgend eine Nachricht von Indien an Auswärtige gelangen zu lassen [356]); allein die Kunde von ihren wichtigen Entdeckungen konnte unmöglich lange verborgen bleiben in einem Zeitalter, wo die Liebe zu weiten Seereisen sich über die ganze civilisirte Welt verbreitet hatte. Schon 1577 hatte Drake eine Erdumsegelung

---

351) Wallace Denkwürdigkeiten S. 142.

352) Paulinus Reise S. 125. Wallace a. a. O. S. 161.

353) Argensola hist. de la conquête des Isles Moluques p. 68. 89. 159. seq.

354) Kaempfer Amoenitates Exoticae p. 478. seq.

355) Verhandlungen des Batavischen Vereins für Künste und Wissens. II. S. 18. 133.

356) Sprengel Geschichte der geogr. Entdeckungen S. 387.

ausgeführt, die Britten fingen an den Vortheil der portugiesischen Expedition einzusehen, und so stahl sich im Jahre 1579 der erste Engländer auf einer portugiesischen Flotte nach Indien; bald darauf, 1595, unternahmen auch die Holländer ihre erste Reise unter Houtmann nach Java; die Franzosen folgten 1601 unter Pyrard, und allenthalben störte man die ruhigen Einwohner in ihrem Besitze auf, oder zwang sie, Antheil an den verheerenden Kämpfen zu nehmen und selbst mit entscheiden zu helfen, welchem Ausländer ihr eigenes Land zu Theil werden sollte. Zwar kann man den Holländern und Franzosen, abgesehen von ihren Ausrottungskriegen auf Ceylan, Java und Celebes, keine eigentlichen Grausamkeiten zur Last legen, allein wo es auf das Verderben einer Nation abgesehen ist, scheint es immer noch besser, daß dieses durch einen rohen Feind mit dem Schwerte geschehe, als durch die klug angelegten und raffinirten Plane eines civilisirten Gegners, der, statt den Baum umzuhauen, ihn durch Entziehung seiner edelsten Säfte langsam zu Tode peinigt. Alle wußten sich anfangs in die Gunst der Inder zu schmeicheln, um ein dauernderes Joch aufzulegen, als das großmüthig abgenommene, und es ist bekannt genug, daß darum authentische Nachrichten von Java so selten sind, weil die holländischen Compagniebedienten nur ungern eine genaue Einsicht in ihr Regierverfahren verrathen lassen.

Gering und unbedeutend waren ebenfalls die Anfänge der brittischen Macht in Indien, und es lag keinesweges in dem Plane einer kleinen Handelsgesellschaft, mit den Waffen in der Hand aufzutreten, bis sie, nach und nach in politische Verhältnisse wider Willen gezogen, die errungenen Vortheile klug verfolgte. Im Jahre 1600 war die erste Reise unter Jacob Lancaster auf Rechnung der wenigen Kaufleute, welche unter der Firma einer Ostindischen Compagnie zusammengetreten waren, unternommen worden; 1615 finden wir ihren Botschafter, Thomas Rhoe, am Hofe des Jehangir zu Agra, um sich die Freundschaft des Kaisers zu erbitten [257]), aber erst

257) Sammlung aller Reisebeschr. XI. S. 9.

unter dem Schahi Jehan war es dem englischen Arzte Boughton, der die Tochter des Großmoguls einer gefährlichen Krankheit entrissen, geglückt, völlige Handelsfreiheit auszuwirken, und so entstand 1639 das erste brittische Etablissement zu Madras, 1640 in Bengalen, welches jedoch erst 1707 unter dem Titel Präsidentschaft sich festsetzen konnte, und 1664 zu Bombay. Unterdessen hatte die Unduldsamkeit des Aurengzebe Veranlassung gegeben, daß die Mahratten 1674 unter Sewadj sich zu einem eigenen Staate formirt und diesen fast zum Mittelpunkte der Indischen Politik gemacht hatten. Schon seit Jahrhunderten lagen diese Ueberreste der alten Kriegercaste mit den mohammedanischen Fürsten an der Westküste in blutigen Fehden; sie hatten sich von Guzerat aus bis nach Agra hinauf ausgebreitet und ließen, wo möglich, die übrigen Indischen Völker niemals zu einer Einheit gelangen, um sich derselben wechselsweise gegen ihre Nationalfeinde, die Mohammedaner, bedienen zu können. Aus den Gegenden Kabuls waren von Neuem afghanische Horden, die Rohillas, in dem Norden von Oude eingefallen und hatten sich im jetzigen Rohilkhand festgesetzt; gegen diese zogen mit vereinter Macht die Mahratten und halfen die Staaten des Großmoguls getreulich verwüsten, weil bei ihren Einfällen nur Brahmanen, Tempel und das Ackervieh, welche die Religion zu verletzen verbietet, von der Vernichtung ausgenommen sind. Der Schauplatz, wo jetzt am meisten Blut vergossen, wo in elf Jahren nach Aurengzebes Tode allein fünf Kaiser und sechs Kronprätendenten ermordet oder abgesetzt wurden, und wo eine jede dieser Revolutionen mit Verwüstung begleitet war, wozu noch Hunger und Seuchen das Ihrige thaten, war das einst so blühende Delhi, bis zuletzt (1737) noch der blutdürstige Nadirschah (Tamas Kuli Khan) die Stadt plünderte und fast aller Einwohner, an 200,000, beraubte [358]).

---

358) S. Rennell Memoir p. 62. Wallace a. a. O. S. 124. Olivier Reise nach Persien I. S. 273.

Die Mahratten ihrerseits ließen es gerne geschehen, wenn
jeder andere auf Kosten der mongholischen Fürsten im La
festsetzte oder ausbreitete, weshalb auch sie zuerst die E
länder aufsuchten und ein Trutzbündniß mit ihnen eingin
auf diese Weise kam die Englisch-Ostindische Compagnie
den Fürsten des Landes in nähere Berührung und ward du
Habsucht und schlechte Verwaltung bald eine neue Gei
Indiens. Durch ihren Einfluß hatte es die Compagnie le
dahin gebracht, daß der damalige Schattenkaiser Schahi Al
ihr gegen ein jährliches Recognitionsgeld von 26 Lak Rup
(325000 Pfund Sterling) ganz Bengalen abgetreten, de
Einkünfte, trotz allen vorangegangenen Plünderungen, o
drückend zu seyn, 3 Millionen 630,676 Pfund betrugen,
welches daher immer noch einen hohen Grad von Erpressu
ertragen konnte, ohne darunter zu erliegen. Allein die
troffenen Maaßregeln der Verwaltung wurden für das L
erschrecklich, ohne daß der Compagnie selbst alle Unmenschli
keiten zur Last fallen: man hatte die mohammedanischen E
richtungen bestehen lassen und als Obereinnehmer den schla
Mohammed Rizi angestellt, der mit seinen selbstgewählten
mindars und Unterbeamten ungeheure Summen erpre
der Raubsucht, wegen der Ungewißheit seiner Lage, k
Schranken setzte; der die Steuern und Abgaben über Geb
erhöhete, indem er auf Befehl der Compagnie zu handeln v
gab, und sie dennoch häufig unterschlug, worauf sie d
zum zweytenmale mit bewaffneter Macht von der Compag
eingetrieben wurden. An die brittischen Gesetze konnte Ke
appelliren, weil alle Justiz aufgehoben und in der Willk
des Rizi war, der die erste und letzte Instanz bildete;
Seiten der Compagnie kam noch hinzu, daß sie den ausschli
lichen Handel der Nation an sich riß, oder durch Monopolien
schränkte, so daß namentlich durch das berühmte Reismono
(1770) nicht weniger als fünf Millionen Inder in ei
Hungersnoth den Geist aufgaben ³⁶⁹). Wie schonung

369) Dow a. a. O. II. S. 101. Haafner Reise II. S. 78.

hr überhaupt ein volles Jahrzehend hindurch die Com-
selbst gehandelt, hat unter den Britten am besten
bewiesen, und es darf uns nicht wundern, daß Ben-
während dieser Periode mehre Millionen abnehmen
; daß, nach dem Zeugniße des Major Fullarton,
Gegenden das Ansehen von Wüsten erhielten, die
Städte verödet, die fruchtbarsten Gefilde verlassen
enigstens ein Viertheil der Volksmenge vernichtet oder
wurde [360]). Etwas besser gestalteten sich die Ange-
iten seit 1772: als gerade die Noth am größten, kam
n Hastings als Gouverneur nach Kalkutta und setzte,
nglischen Berichten, mit unerbittlicher Strenge den Räu-
der Unterbedienten Schranken, nach Auswärtigen aber
r es, der, um Beute zu machen, den Krieg mit den
tten herbeyführte, weil die eingerissenen Schulden durch
en nicht mehr gedeckt werden konnten [361]). Bey dem
n Mißtrauen gegen beide Ansichten ist doch soviel gewiß,
astings einen Indischen Fürsten, Nandakumara, der seine
hanen väterlich beschützte, um deswillen hinrichten ließ, weil
en harte Maaßregeln, wodurch zehn Millionen beyge-
werden sollten, seine Stimme zu erheben gewagt hatte,
ferner, daß Fox und Burke jenen berühmten Prozeß
petundis gegen Hastings einleiten konnten. Unter dem
uis Cornwallis, unter Sir Teignmouth und Wellesley
Bengalen an sich zu erholen; der Letztere legte bedeu-
Schiffswerften für den ganzen ostindischen Handel an,
scheint den leisen Gedanken gefaßt zu haben, Indien zu
unabhängigen Reiche zu machen, allein unter den fol-
Gouverneuren wurden diese Einrichtungen wieder auf-
n oder eingeschränkt, besonders das Unterrichtswesen:
England sah ein, daß Wohlstand und Civilisation der
, der brittischen Herrschaft den Untergang drohe und

Dow a. a. O. II. S. 133. III. S. 80. 103.
Wallace Denkw. S. 208. Haafner II. S. 143. seq.

daß, wie es kürzlich Malcolm deutlich zu verstehen gab, das Band mit dem Mutterlande immer loser werden müsse, wenn Indien seine Schiffe selbst baute und seine Jugend unterrichtete.

Unterdessen hatten aber auch andere Gegenden Indiens unaussprechlich gelitten, besonders die Küsten des Dekkan, durch die langwierigen Kriege, welche Engländer und Franzosen wegen der Oberherrschaft in Karnatik führten, wobey keine Stadt ungeplündert, keine Grenzgegend unverheert blieb, weil die Nachbarstaaten fast immer in diese Kämpfe verwickelt wurden und der kühne Haider Ali aus Maisore auf Seiten des Dupleix stand, um dem wackern Lord Clive das Terrain streitig zu machen und wo möglich die Britten aus Indien zu vertreiben [362]). Am meisten litt dabey das blühende Golkonda, und selbst die entflohenen Einwohner jener Gegenden kamen zuletzt vor Hunger und Elend um, denn Augenzeugen erzählen, daß Tausende noch an den Mauern von Madras verschmachteten, weil die Engländer sie entweder nicht schützen konnten oder wollten [363]). Nach dem Tode des Haider (1782) muthmaaßlich durch Gift, folgt sein Sohn Tippo Saheb, ganz im Geiste seines Vaters von demselben Hasse gegen die Britten beseelt und ein grausamer Tyrann gegen die Eingebornen. In Kalikut ließ er durch Hunger und Folter Christen und Inder zum Islam zwingen, oder mit Gewalt beschneiden, Kirchen und Tempel niederbrennen, Mütter mit ihren Kindern am Halse hängen, oder, an die Füße der Elephanten gebunden schleifen [364]) —, bis auch diese Pest des Landes bey der Vertheidigung von Seringapatna Thron und Leben verlor (1799).

---

362) Haider wird, von den Franzosen partheiisch als ein [illegible] des Orients erhoben, von den Engländern über Gebühr herabgesetzt; eine gerechte Würdigung versuchen Papi's Briefe S. 490 und Haafner I. S. 123.

363) S. Haafner II. S. 110. Hodges malerische Reise S. [illegible] Rennell p. 182.

364) Paulinus Reise S. 143. Tippo hat sein und des Vaters Leben beschrieben um so milder, da wir die Bearbeitung der Biographie durch Franzosen besitzen: Tippo Saib, Leipzig. 1799. 2. Bände, aus dem Französischen.

So wurde nach und nach auch fast das ganze Dekkan den Britten unterthänig oder tributbar, aber erst langsam wird sich gerade die südliche Halbinsel von den Wunden erholen, welche durch diese letzten Kraftanstrengungen geschlagen worden: »Das Innere vom Dekkan«, sagt Sonnerat [365]), »bietet nur Ruinen von Städten dar und neben Tempeln und prächtigen Denkmälern des religiösen Alterthums sieht man jetzt die ärmlichen Strohhütten, wo Reiche sowohl als Arme ihre Zuflucht finden; erstere müssen noch ihr weniges Vermögen in die Erde graben, um es den Unterdrückern oder offenen Räuberbanden zu verhelen;« und wie sehr die Abgaben im Allgemeinen erhöht sind, mag daraus erhellen, daß die kleine Insel Elephante von fünf englischen Meilen, mit einem ärmlichen Dorfe von etwa hundert Einwohnern, die sich vom Kohlenbrennen kümmerlich nähren, 56 Pfund zahlt: »der Rest ihres Erwerbes«, wird hinzugefügt, »liefert ihre einfache Kleidung [366])«. Ihr größtes Ansehen, wodurch einst die Römer ebenfalls so mächtig wurden, haben die Britten in Indien sich dadurch errungen, daß sie anfingen sich dem Volke zu bequemen und ihre Einrichtungen bestehen ließen, aber: »sie dulden Alles, wenn die Inder nur Alles hergeben [367]).« »Es wäre zu wünschen«, sagt Thorn in seinen Memoiren, »daß eine Maaßregel zur Abschaffung der Gräuel in Jagannatha ergriffen, und daß der von den Pilgern geförderte Tribut zur Erziehung indischer Kinder angewendet würde, statt ihn zu den Staatseinkünften zu ziehen. Es kann staatsklug seyn, verjährte Gebräuche beyzubehalten, nur ist es in jeder Hinsicht abscheulich, irgend einen Vortheil daraus zu ziehen, was unmittelbar dahin abzweckt, den Geist von Millionen in der traurigsten Finsterniß zu erhalten.« In dem Oriental Herald, dem freimüthigen Oppositionsblatte von Buckingham, der selbst lange in Indien

365) Sonnerat voyage I. p. 41.
366) Asiat Res. IV. p. 412.
367) Papi Briefe S. 351. vergl. S. 63.

lebte, heißt es in dieser Beziehung [368]): »Die ostiı
Compagnie ist, nachdem sie des Scepters des Mogul
bemächtigt, in denselben heiligen Bund gegen die Forts
des menschlichen Geschlechts eingetreten. Sie hat sich be
Alles in demselben Zustande zu erhalten wie sie es gefu
sie hat alle möglichen Hinderniße aufgestellt, um die
führung des Christenthums in Ostindien zu verhindern; s
mit derselben Hartnäckigkeit die Stiftung der Schule
wehrt und nur, nachdem sie sich gezwungen gesehen, dem
meinen Verlangen nachzugeben, hat sie endlich eine S
für den öffentlichen Unterricht ausgesetzt, die — man erstau
jährlich einen Farthing (etwa 4 Pfennige) für jedes Kin
trägt.« Als Wilberforce 1813 die moralische Besseruu
Inder im Parliamente anregte, traten Marsh und Gran
und entblödeten sich nicht zu sagen: die Castentrennun
eine Quelle der Sicherheit für die Dauer der englischen
schaft, denn es heiße: divide, et imperabis; und noch
Adam (1823) mußte der achtungswerthe Rama eine Zeits
welche die Moral seines Volkes zu bessern bezweckte, n
eingehen lassen. Soviel erhellt demnach gewiß aus u
gedrängten Uebersicht der neuern Ereigniße, daß man eine
theilsch ungünstige Darstellung von den Indern entwerfen w
wenn man ihre Gesetze, Verfassung und Sitten nach den
genwärtigen Zustande beschriebe: es hieße, die alten Hel
nach den jetzigen Griechen beurtheilen wollen. Die R
wurde so oft von wilden Eroberern heimgesucht, ihre I
mäler der alten Religion so oft zerstört, ihre Tempel ber
ihre Priester gewürgt, daß sie nothwendig den Geschma
den Künsten des Friedens verlieren muste, zumal da alle
Einrichtungen mit der Religion auf's Innigste verbunden w
und jedwede Verfolgung gegen diese den ganzen Organis
erschütterte; zugleich aber darf es uns nicht wundern, daß

---

368) Orient. Herald VII. 1825. p. 462. ff. general progres
education and obstacles to its introduction in brittish India.
obige Stelle ist in mehren deutschen Zeitschriften mitgetheilt worden.

gemeines Sittenverderben die Folge wurde, denn wo die Quellen verdorben sind, da wird der ganze Strom vergiftet. — Dieselben Erscheinungen nun treten uns in Aegypten, wenn wir die auswärtigen Zeugniße über dieses Land mit vorurtheilsfreiem Auge betrachten, allenthalben entgegen; eine leichte Skizze wird hinreichen, dieses zu zeigen, und die Vorsicht erkennen laßen mit welcher die Alterthümer dieses Volkes anzusehen seyn dürften.

§. 4. Aus Aethiopien zunächst, so lautet die Sage der Alten [369]), sey das Aegyptische Volk in das Nilthal hinabgewandert, und dieses selbst, in der Sagenzeit unter Menes noch Sumpf, ein späteres Geschenk des Niles [370]). Bey Homer schimmern die Traditionen von den frommen Aethiopen und der reichen Thebais vorzugsweise hervor, und die Insel Pharus liegt ihm eine Tagereise vom Festlande [371]); noch Aristoteles nennt die Gegend zwischen Meroe und Theben das alte Aegypten, und Plutarch will daher Aegypten geradezu für das jüngste Land erklären, dessen Bewohner darum so alt schienen, weil ihre Jahre kürzer gewesen seyn müßten [372]). Nur Wenige haben auch die dereinstige Anschwemmung, welche allenfalls sich erklären dürfte, wenn das Mittelmeer durch die Säulen des Herkules einen Ausweg sich gebahnt, bezweifeln wollen: Bochart um deswillen, weil seit der Erbauung von Alexandrien das Delta nicht gewachsen, nebenher aber damit das Volk von Babel einwandern möge [373]); andere beziehen die Aussprüche der Alten, die eben nicht zweydeutig seyn konnten, auf die Fruchtbarkeit, welche durch den Nil bewirkt

369) Diodor 3, 3.

370) Herodot 2, 4. 5. Strabo p. 515. Aristotel. Meteor. 1, 14. Heliodor. Aeth. 9, 22. sagt: der Nil sey *Αἰγύπτε τῆς μὲν ἄνω σωτὴρ, τῆς κάτω δὲ καὶ πατὴρ καὶ δημιεργός.*

371) Homer Odyss. 4, 127. 355.

372) Plut. Numa 18.

373) Bochart Geogr. sacr. p. 261. 271.

werde [374]). Alle Berechnungen aber, welche in den Abh
lungen der franz. Academie der Wissenschaften über die E
hung des Landes angestellt werden, sind trüglich, denn
Ansetzung des Nilschlammes mußte natürlich ihre Grenze fin
und man darf fast voraussagen, daß der Strom bey tiefer
gewühltem Bette und erhöheten Ufern nach Jahrhunderten
nicht mehr übertreten werde. Den frühern Zusammenhang
Aethioper und Aegypter setzt vollends die Geschichte a
Zweifel, und nie haben die Cataracten, oder die zerrissenen
birge solche Hindernisse für die Communication abgegeben,
man hat einwenden wollen [375]), da die Aethioper zu wie
holten Malen mit bedeutenden Kriegesheeren nach Aegy
herabgekommen, und der anderweitige brüderliche Verkehr
schen beyden Völkern sattsam aus den aegyptischen Denkmä
erhellt, welche tief nach Aethiopien hinein bis nach Axum
auf sich finden. Nun aber tritt uns sofort eine merkwür
Tradition entgegen, zwar bey spätern und unzuverläß
Auctoren, aber darum der Beachtung nicht unwerth, weil
im Verfolge so viele Haltpunkte gewinnen wird, und von e
gangbaren Meinung ausgehen mußte, wenn sie nicht als
rador bey den Zeitgenossen anstoßen wollte. Philostratus,
Alles, was er in seinem Leben des Apollonius von In
vorbringt, aus ähnlichen Romanen compilirt, nach Art
Sophisten ausschmückt und mit Ungereimtheiten erstickt,
den Brahmanen Jarchas behaupten: es gab einst eine
als die Aethioper hier wohnten, ein Indisches Geschlecht,
einer Empörung als Unreine zum Auswandern gezwungen [3
Weiterhin erzählt ein Aegypter: er habe von seinem V
gehört, daß die Inder die Weisesten der Menschen seyen;
Colonie der Inder, die Aethioper, welche, die väterlichen

374) Ritzsch Anmerk. zum Homer S. 267.

375) Plessing Memnonium. S. 130.

376) Philostr. vit. Apollon. 3, 6. Ἦν τοίνυν χρόνος ὅτε
θίοπες μὲν ᾤκουν ἐνταῦθα, γένος Ἰνδικόν κ. τ. λ.

[illegible] bewahrend, noch den alten Ursprung zeigten [377]. Dieselbe Behauptung finden wir sodann noch einmal im dritten Jahrhunderte bey Julius Africanus, aus welchem sie sowohl Syncellus als Eusebius aufbewahrt haben: daß die Aethioper sich vom Fluße Indus aufgemacht und neben Aegypten gesetzt hätten [378], und die Angriffe wenigstens gegen diese Zeugnisse lassen sich eben so leicht abwenden, als es von der andern Seite schwer würde, ihnen überzeugende Beweiskraft zu geben. Ludolf urgirt die Unbestimmtheit des Namens Indien [379], die hier aber nicht stattfinden kann, da vom Indus die Rede ist; ferner die Schwierigkeit eines solchen Auswanderns, die allerdings zu Lande groß wäre, nicht aber über Südarabien, wenn man die Zeugniße über die alte Schifffahrt der Inder gehörig würdigt und etwa noch mythische Beziehungen hinzunimmt; unter andern, daß Belus, der Vater des Aegyptus, zuerst in Arabien geweilt habe [380]. Endlich ruft Ludolf die Aussagen des Megasthenes zu Hülfe, daß die Inder niemals Colonien ausgesandt; allein die letzteren setzt erst Diodor hinzu [381], während in derselben Stelle bey Strabo nur von einem Heere (ϛρατεία) die Rede war. Von den seescheuen Aegyptern läßt sich dasselbe mit gleichem Rechte behaupten, und ohnehin braucht es keiner zahlreichen Colonie, um rohen Hirtenvölkern die erste Cultur zu bringen; es bedarf nur eines einzigen Mannes, um die Peruaner zu sittigen.

---

377) Ibid. 6, 8: ὡς σοφώτατοι μὲν ἀνθρώπων Ἰνδοί, ἄποικοι δὲ Ἰνδῶν Αἰθίοπες.

378) Euseb. Chronic. Canonum p. 25. in Scaligers thes. tempor: Αἰθίοπες ἀπὸ Ἰνδȣ ποταμȣ ἀναστάντες πρὸς τῇ Αἰγύπτῳ ᾤκησαν. Syncellus im corpus scriptor. histor. Byzant. ex rec. Dindorfii I. p. 286. Marsham und Freret Memoires de l'Acad. IV. p. 598. verwerfen die Sage nicht ganz. Eusebius setzt das Factum um 1615 vor Chr.

379) Ludolf Comment. ad hist. Aetiop. p. 62.

380) Apollodor 2, 1, 4.

381) Diodor 2, 38. Μήτε ϛρατείαν ὑπὲρ ὅριον ποιήσασθαι, μήτ' ἀποικίαν εἰς ἄλλο ἔθνος ἀποϛεῖλαι.

Sehen wir auf die früheste Geschichte Aegyptens bis a
den Psammetich, so ist sie in der That eben so mythisch, w
die altindische in den Genealogien der epischen Gedichte, un
die vorgebliche Hieroglyphenerklärung hat noch nichts beyg
tragen, das Dunkel derselben zu erhellen. Es herrschen zuer
Osiris und Isis, wie dort Sonne und Mond, sodann fol
der irdische König Menes, wie dort der Urvater Manus, un
die ältesten Dynastien bey Manetho entsprechen völlig den In
dischen Manvataras, mit einem Manu an der Spitze. Nack
Namen treten hervor, auf welche die Sage jedwede Einric
tung übertrug, die zu ihrer Zeit nur irgend als alterthümli
hervorstach und die spätere Geschichte hat sie gutwillig al
Könige gelten lassen, ohne, wie Pauw bemerkt, daran zu de
ken, daß Aegypten nur ein kleines Land sey; mehre König
konnten kaum zusammen herrschen, wenn wir nicht, wie i
der homerischen Zeit, jeden wohlhabenden Gutsbesitzer als Fürste
aufführen wollen; die vielen Jahrhunderte endlich, welche währen
dieser Mythenzeit vergehen, würden in Indien leichtlich a
Jahrtausende sich steigern lassen, wenn die Geschichte jene Stamm
register ohne Facta mit sich einherschleppen wollte. Merkwürdi
aber ist es, wie selbst die Sagenzeit der Aegypter es nic
verschweigt, daß Fremdlinge von jeher das Nilthal heimge
sucht: es sind hier zuerst die Hyksos, semitische Hirtenvölke
bey denen es uns gleich seyn kann, ob Palästinenser oder ara
bische Beduinenschwärme, Amalekiter oder Homeriten gemein
seyen; nur hätte man nicht die Regierung dieser Hirten zu
Zeit der Israeliten in Aegypten voraussetzen sollen, weil j
der Referent der hebräischen Sage dieselben Aegypter mit ihrem
Hasse gegen Hirten, ihrer Abneigung gegen animalische Nah
rung, und ihrem Castenwesen, wie sie die Classiker uns schi
dern, vor Augen hatte: der Pentateuch hat ohnehin als Ge
schichtsquelle für Aegypten keinen größern und oft weit ge
ringern Werth, als die beglaubigte Geschichte der Israelite
und ihre Propheten. Der eigentliche Heros dieser Sagenzei
ist Sesostris, ähnlich dem Indischen Bharatas; auf beyde ha
die spätere Zeit Alles übertragen, was nur irgend auf ein

Vorzeit deutete, beyde bilden gewissermaßen die Grenze der Erinnerung, und ihre Thaten verschmelzen mit denen der Götter auf echtepische Weise, so daß die Vermuthung von Schlegel Raum gewinnt »die Erzählungen von Sesostris seyen wol aus ägyptischen Heldengedichten entlehnt, oder aus den Ursitzen des Volkes mit herüber gebracht [382]).« Er war es, der das Land in Nomen theilte und Statthalter anordnete, die Casten mit erblichen Gewerben festsetzte, der ein geregeltes Heer organisirte und zwar von so enormen Streitkräften, daß man sieht, es sey der Tradition auf einige Tausende nicht angekommen; er belehnte diese Krieger mit Ländereien und häufte durch seine Kriege nach außen unermeßliche Schätze an; endlich führt er mit Hülfe fremder Kriegsgefangenen eine Mauer von Heliopolis bis Pelusium, läßt Canäle graben und Dämme aufwerfen, so wie durch die Künstler der besiegten Nationen Denkmäler und Tempel errichten: eine Andeutung zugleich, daß man diese den eigenen Kräften nicht zutraute. Wer nun vollends sehen will, wie die Fama mit der Zeit ihren kühnen Flug erweitert, der vergleiche die Nachrichten, welche Herodot über den Sesostris einsammelte, mit denen des Diodor von Sicilien [383]), besonders über den berühmten Zug dieses Herrschers nach Indien: bey Herodot segelt er mit größern Schiffen (πλοίοισι μακροῖσι), nämlich als die Rohr- und Schilfkähne des Nils waren, aus dem arabischen Busen, unterjocht die Völker am rothen Meere, kehrt dann um und führt eine Landarmee gegen Skythen und Thrazier. Weiter ging damals die Erdkunde der gräzisirten Priester nicht, und die Zahl ihrer Schiffe ist noch unbestimmt; bey Diodor sind es schon vierhundert, die Völkerkenntniß ist durch griechische Eroberungen gewachsen; man kannte die Bactrer und selbst Osimandyas, eine eben so astrologische Figur, wie Osiris, muß mit ihnen kämpfen [384]); man kannte ferner die Inder durch die Groß-

382) Schlegel Ind. Bibl. I. S. 41.
383) Herodot 2, 108. ff. Diodor 1, 28. 53.—74.
384) Diodor 1, 47. Gatterer C. Soc. Goett. VII. p. 56.

thaten des Alexander, und damit der aegyptische Held diese übertreffen möge, gelangt er, wie der Gott Osiris, dessen Legenden nun auf ihn übertragen werden, zu den fernen Indern und der Welt Ende [385]), macht alle Völker tributbar, und spannt die Gesandten der Könige an seinen Siegeswagen, bis endlich bey Lucan die Könige selbst das traurige Loos haben, den Wagen zu ziehen. Der Erste, welcher diesen Zug nach Indien mit zweifelndem Auge betrachtete, ist der überall, wo er eigene Ansichten vorträgt, besonnene Megasthenes, und Strabo tritt ihm willig bey [386]), zumal da es auch Diodor selbst gesteht, wie die Aegyptischen Priester Manches berichteten, um die Ehre ihres Volkes zu heben, wenn es auch von der Wahrheit abgehe. Ich kann daher getrost das Vorgeben von Huet und Andern, daß nunmehr Civilisation nach Indien gebracht worden, unwiderlegt lassen und auf diejenigen verweisen, welche die Sage richtig gewürdiget haben [387]). Von dem Sesostris im 13ten, oder welchem Jahrhundert man will, bis zum 7ten fällt erst, nach den eigenen Sagen des Volkes, die Erbauung der Pyramiden, als der ältesten Denkmäler des Landes; aber auch jetzt noch sind die Traditionen so dürftig und unbefriedigend, wie sie es bey jeder Nation zu seyn pflegen bey welcher ein einzelner Held wie ein Meteor hervorleuchtet, und dennoch die Morgenröthe der reinen Geschichte nicht anbrechen will. Denn was gewinnen wir durch den Cheops und Chephren? was durch den Mykerinus und

385) Lucanus Phars. 10, 276:
Venit ad occasum mundique extrema Sesostris.

386) Arrian Indic. 5. Strabo p. 472.

387) Robertson hist. disquis. Note I. Mannert Geographie Bd. V. S. 21. Pauw China und Aegypten I. S. 32. II. S. 368. 383. Heyne de fontibus Diodori in Com. S. Goett. V. p. 123. (vergl. Bd. XV. p. 259): Omnino in Sesostride haec duo mihi liquere videntur: primo quae de Osiride jam supra diximus, a nonnullis in historiarum modum fuisse interpretata, ea ab aliis translata esse in Sesostridem, eique adeo expeditionem assignatam in terras longinquas, quum proprie haec de solis cursu olim narrata fuissent; alterum est, Sesostriu pro auctore veterum operum, quorum verus auctor ignorabatur, esse venditatum.

die Buhlerin Rhodope, welche jedweden Stein zu der großen Pyramide durch eine schändliche Handlung erkaufte? was durch die Priesteranecdote von den Millionen für consumirte Zwiebeln beym Pyramidenbau? Erst gegen das Ende dieser Periode lassen biblische Nachrichten uns hier Facta gewinnen; unter ihnen das wichtigste: die Zerstörung Thebens durch die Assyrer [388]): abermals Fremdlinge, die mit aethiopischen Königen fast bis zur Dodekarchie das Land abwechselnd bekriegen und beherrschen. Mit den zwölf Verbündeten finden sich zuerst Jonier und Karier als Söldlinge in Aegypten: auffallend allerdings bey den sonst so übertrieben angegebenen Streitkräften; diese Hülfstruppen verhelfen dem Psammetichos zum Throne; den auswärtigen Handelsleuten werden die Häfen geöffnet, und es entsteht ein Zufluß von Fremdlingen, der sogar eine eigene Caste von Dolmetschern nöthig macht. Mit diesem Fürsten betreten wir das Gebiet der Geschichte, zugleich aber wird mit ihm sowohl die semitische als besonders die griechische Einwirkung auf das Land überall erweislich, und »wenn nicht Inder und Hellenen, so hatten doch Kolchier und Phönizier gewiß den wichtigsten Einfluß auf die Cultur der Aegypter« [389]). Phönizier waren es, welche den Necho bey seinem Vorhaben unterstützten, die Nation zu einer handeltreibenden zu erheben; ob aber durch ihre Küstenfahrten Africa umschifft, oder auch nur daran gedacht worden, ist abermals ein Problem der alten Geschichte, welchem mehr Zweifel als Beweisgründe entgegentreten [390]). Es ist eigentlich nur die von Herodot bezweifelte und daher um so wichtigere Bemerkung, daß die Sonne den Reisenden im Norden gestanden, welche dieser Umschiffung so viel Gewicht gegeben hat; aber sie konnte gar leicht von jedem Aegypter gemacht werden, sobald

388) Jesaias 20. Nahum 3, 8.

389) S. Sprengel Geschichte der Arzneyk. I. S. 61. Vergl. Herod. 2, 112. von einer phöniz. Colonie in Memphis. Drumann rosett. Inschr. S. 160.

390) Vincent Periplus des Nearch p. 316. Bredow histor. Untersf. S. 685. Benedict Gesch. der Schiffahrt. S. 63.

er über Syene hinaus den Sonnenlauf beobachtet hatte. Die enge Verbrüderung mit den Griechen wurde durch ein Ehebündniß des Amasis mit einer Griechin ausnehmend gefördert; sie erhielten die Freiheit, allenthalben Tempel zu bauen und Niederlassungen zu begründen, wodurch der aegyptische Character sich immer mehr verwischte [391]): ein allerdings mißliches Zeugniß gegen die Bewunderer Aegyptens, welche die Hellenen in diesen Jahrhunderten noch als roh ausgeben. Die Feindschaft der Chaldäer und Assyrer gegen das Nilthal war beym Sturze ihrer Herrschaft auf die Perser übergegangen, und Cambyses macht endlich durch die Schlacht bey Pelusium Aegypten zu einer persischen Provinz, wobey der Pharaonenthron auf immer gestürzt wird. Die unkriegerischen Aegypter, den Indern gleich jedem Andrange weichend, wurden nunmehr eine Beute steter Unterdrückungen, und wie Mahmud mit seinen Nachfolgern am Ganges die Religion zum Deckmantel nahm, um Tempel und Altäre zu stürzen, so geschah es hier, weil auch der persische Cultus jedem Bilderdienste abhold war. Die Erbitterung reizte unaufhörlich zu localen Empörungen, bis auch das Nilthal seinen Afber in dem Fürsten Darius erhielt; denn er suchte friedlichere Verhältniße herbeyzuführen, unternahm mehrere Bauten, und vollendete, wie es heißt, den Riesencanal; kurz er machte sich bey den Priestern so beliebt, weil er die Religion des Landes in Schutz genommen, daß er nach seinem Tode fast von ihnen vergöttert wurde [392]). Trotz aller Festigkeit, womit die Aegypter ihren Sitten und Gebräuchen anzuhangen vorgaben, war dennoch jetzt durch befreundete Perser und Griechen unvermerkt ihre Religion mit fremden Ideen gefärbt worden, und der Dualismus besonders scheint in dieser Periode aus den Keimen, welche in Aegypten vorlagen, völlig erwachsen zu seyn; wozu noch kam, daß die

---

391) Herodot 2, 175. Die Nachrichten des Kallisthenes und Phanodemus (vergl. Diodor 5, 57), daß die Athener Sais gegründet, sind ebenfalls merkwürdig.

392) Diodor 1, 95.

fremden Culten mit dem aegyptischen mehr oder weniger in ihren ersten Elementen verbrüdert waren, während der starre und fanatische Islam auf den Bilderdienst Indiens nicht die geringste Wirkung hatte. Der persische Einfluß schimmert auch sonst in mehren Punkten hervor: nimmt doch die rosettische Inschrift gutwillig das persische Maaß Artabe auf, als ob dafür kein Name vorhanden gewesen; spricht sie doch von einem Paradeisos, ohne daß Aegypten einen Begriff von den persischen Jagdparks haben konnte [393]). Endlich erhält noch Aegypten durch Alexander eine Bildungs- und Handelsanstalt in dem plötzlich erblühenden Alexandria, wie Indien in seinem Kalkutta, und die nunmehrige griechische Civilisation geht völlig auf das Land über, wie die Europäische auf Indien: unter den Lagiden war Aegypten voller Fremdlinge [394]), und besonders Araber und Inder flossen, wie es Strabo, Plinius und Aristides behaupten [395]), in den Hafen Koptos zusammen. Man zog sogar die Schriften aller Nationen, selbst Indische [396]), in die berühmte Bibliothek zu Alexandrien, welche nicht etwa nach der fabelhaften Bücherey des Osimandyas, sondern nach der Sammlung des ehrwürdigen Aristoteles, angelegt worden war, und wie mancher griechische Wildling mag hier von unwissenden und trügerischen aegyptischen Pandits Altes und Neues gemischt haben!

---

393) Rosett. Inschr. Zeile 15. 30.

394) Diodor bey Photius p. 380. Edit. Bekker.

395) Salmasius Exercit. Plin. p. 475. Damascius bey Photius p. 340, weiß von Indern, welche allerlei Mythen, unter andern vom siebenhäuptigen Drachen, der bekannten Indischen Anantauâga, erzählten.

396) Memoires de l'Academ. IX. p. 401.

Zweites Capitel.

Religion und Cultus.

§. 1. Das richtige Auffaßen der Indischen Religionsbegriffe und deren Geschichte ist mit den größten Schwierigkeiten verbunden, und je reichlicher hier gerade die Quellen fließen, um so mehr gleichen sie im Verfolge den mächtigen Strömen Hindostans selbst: sie gleiten anfänglich einfach dahin, wie in den ursprünglichen Lehren der älteren Schriften, so viel ihrer aus den bis jetzt bekannten Fragmenten der Veden hervorgehen, werden aber nach und nach wilder in den Urkunden des zweiten Ranges, oder den Epopäen und den unzähligen Puranas; gestalten sich wieder anders in den verwickelten Systemen der Philosophen; noch anders in der reichverzweigten populären Mythologie einer spätern Zeit, und endlich anders in den volksthümlichen Ansichten, Ceremonien und Gebräuchen aller Jahrhunderte. So unbeständig jedoch die Religionsideen dieses Volkes auf den ersten Blick zu seyn scheinen und so unergründlich die Tiefe derselben, so können wir dennoch jetzt schon auf die einfachsten Principien zurückgehen, denn selbst in den losen Bruchstücken der ältesten Urkunden finden alle religiösen Verzweigungen ihre Keime und Wurzeln, und diese haften, wie es bey keinem Mythensysteme eines andern Volkes so zu erweisen ist, im Sabäismus und der Verehrung von Naturgegenständen, und da es einzig die Religion ist, welche das ganze Leben des Inders in Anspruch nimmt, welche seine Baudenkmäler, Schriften und Sitten durchdringt, und seinen Character zugleich mit Demuth und Hoffahrt, mit Milde und Grausamkeit stempelt; da sie das Band ist, welches, mit Einschluß der Buddhisten, an 400 Millionen Men-

schen zusammenhält, so ist es gewiß von hohem Interesse, dem Ariadnensfaden dieser religiösen Entwickelung nachzugehen, so weit uns ohne Hypothese des Volkes Schrift und Rede hier leiten wollen. Von einer Vedalehre darf erst dann gesprochen werden, wenn diese Sammlung der ältesten Religionsurkunden der Prüfung zugänglich geworden; noch weniger dürfen wir den Pantheismus als die allgemeinste Richtung dieser Lehre a priori aufstellen wollen, am allerwenigsten aber mit Einigen die Volksreligion einzig aus den Schriften der Philosophen entnehmen; allein die Resultate, welche bis jetzt schon gewonnen werden, dürften sich in der Zukunft schwerlich ändern, sondern nur verstärken lassen. Die Berührung sehr vieler Indischen Religionsideen mit Griechischen, Italischen und Skandinavischen ist so auffallend, daß es auch der oberflächlichsten Betrachtung einleuchtet, und gar manches luftige System ist auf diese bemerkte Aehnlichkeit gebaut worden: allein der Gang der menschlichen Bildung muß bey der Gleichheit natürlicher Anlagen und der allgemeinen Norm von äußern Bedingungen, unter welchen ihre Entwickelung beginnt, überall ähnliche Erscheinungen hervorbringen; außerdem auch sind jene Berührungen, wenn sie gründlich verfolgt werden, nicht größer, als es die sind, welche zwischen einigen Erzeugnissen der Literatur des Indischen und Hellenischen Volkes, zwischen der Indischen Philosophie und der Griechischen vor Platon, zwischen der Astronomie Indiens und der des Hipparch, zwischen dem Sanskrit und den Sprachen der verwandten Stämme obwalten: überall die gleichen Keime und Anlagen, nur daß sie dort gleichsam zu dichten Urwäldern aufgewuchert, verkrüppelt, oder in einander geschlungen, und dadurch Nacht und Dämmerung geblieben sind, wo es in Hellas lichter Tag geworden. Uns sey es genug, hie und da auf diese Aehnlichkeiten hinzudeuten, und nur dasjenige zu verfolgen, was nach dem Zuge Alexanders des Großen ein asiatisches Colorit zu tragen scheint.

Zuvörderst aber muß hier die Rede seyn von den ältesten Religionsurkunden des Volkes, von den Vedas.

Veda, das Wissen, heißt im weitern Sinne jedes Geoffenbarte, weshalb alle heiligen Bücher mit diesem Namen bezeichnet werden können. Ausschließlich aber versteht man darunter die vier ältesten Sammlungen von Religionsurkunden, die, nach den Ansichten der Inder, in einer hohen Urzeit von den Lippen Brahmas flossen und auf welche Religion, Gesetze und Literatur sich gründen. Ihre Namen sind:

1) **Rich** (Lob) oder **Rigveda** von seinem paränetischen Inhalte, denn er besteht aus metrischen Hymnen auf alle Gottheiten in etwa zehntausend Doppelversen.

2) Yajush (Opfer) oder Yajurveda handelt in sechs und achtzig prosaischen Abschnitten über die verschiedenen Arten des Opfers und die dabey obwaltenden Ceremonien.

3) Sâman (Lied) oder Sâmaveda, der für den heiligsten von allen gehalten wird, enthält lyrische Gebete, welche nur gesungen werden.

4) Atharvan (Priester) oder Atharvaveda begreift ebenfalls eine Sammlung von mehr als siebenhundert Hymnen.

Im Allgemeinen zerfällt dieses Corpus in zwey Haupttheile: *α*) in das pûrvakândam (den ersten Abschnitt) oder karmakândam, Abschnitt von den Werken, der am meisten auf diejenigen Hymnen Rücksicht nimmt, welche auf das Handeln und gute Werk, wohin auch Opfer gerechnet werden, sich beziehen; dieser Theil bildet die eigentliche Grundlage des Gottesdienstes, und die Gebete, Mantras, werden wenn sie metrisch (rich) sind, laut recitirt, wenn sangbar (sâman) mit musicalischer Modulation gesungen, während die prosaischen Opfergebete (yajush) unhörbar gemurmelt werden. Dieses heißt mantr und muß mit einem gewissen Pathos geschehen; des Accentes dabey erwähnt schon Manu [397]. *β*) Brâhmana, oder Uttarakânda, der letzte Abschnitt, auch Jnâna, Gnosis, genannt, heißt im Allgemeinen jede Vorschrift über Theologie, und verbreitet sich über Kosmogonie,

---

397) Manu 4. 99.

über Gottes Attribute und Wesen [398]), zählt Facta auf, giebt Gründe und Vergleichungen, und enthält somit, wie der Name besagt, die eigentlichen Glaubensartikel, jedoch oft in den practischen Theil hinübergreifend. Als Unterscheidungszeichen, die mitunter trüglich seyn mögten, haben die Commentatoren angenommen, daß ein Mantra sich mit der Anrede an die Gottheit einleite, ein Brahmana aber mit iti oder itiha. Jeder Veda an sich, besonders die esoterischen Brahmanas, begreifen noch eine Menge von Tractaten, Upanishadas oder **Meditationen** genannt, welche die eigentliche Theologie der Veden ausmachen [399]); jedes religiöse Werk aber, welches auf die Veden sich stützt, führt den Namen Sástra, **Richtschnur, Gesetz**, und erst diese, so wie die vielen Commentare, haben die lästigen Ceremonien ausgebildet und erweitert.

Ein häufig vorkommender Name für die Veden ist noch Sruti, das durch **Offenbarung Gehörte** [400]), denn diese heiligen Bücher sollen durch Brahma selbst mehren Weisen, deren Namen beständig angegeben werden, offenbart seyn, wie es zwar den spätern Griechen zu Ohren gekommen war [401]). Der Commentar zu den Veden scheint es einzugestehen, daß diese namentlich angeführten Rischis, oder Heiligen, auch Verfasser der einzelnen Bestandtheile seyen [402]), und es gehört noch jetzt bey dem gedankenlosen Hermurmeln der Hymnen zum Hauptstudium, daß man ihre und der angeredeten Gottheit Namen, so wie das Metrum kenne; dagegen behauptet das erste Capitel der Purva Mimansa von Jaimini, welches

398) **Manu** 4, 100. 125.

399) **Colebrooke** in den Transactions p. 449. ff.

400) **Manu** 2, 10.

401) **Suidas**: *Βραχμάν· βασιλεύς—ἔγραψε νόμους Βραχμάνων καὶ πολιτείαν τοῦ αὐτοῦ ἔθνους ἰδίᾳ διαλέκτῳ.*

402) Yasya vákyam sa rishir, ya tenochyate sâ devatà. wessen Rede es ist, der heißt Rischis, diejenige, welche dadurch angeredet wird, ist die Gottheit.

sich mit einer Untersuchung über die Auctorität der Veden beschäftigt: sie seyen von Ewigkeit her und übermenschlich, weil keine irdischen Wesen als Verfasser auftreten [403]). Vyâsa, dessen Namen an sich Sammler bedeutet, im vorliegenden Falle Vedavyâsa genannt, soll die zerstreuten Bruchstücke aus dem Munde der Priester gesammelt und aneinander gereiht haben; von ihm auch die Abtheilung in vier Veden herrühren, weil er, welches den Mangel an Schrift in jener Periode andeutet, seinem Schüler Paila den Rich beygebracht; dem Vaisampayana den Yajush; dem Jaimini den Saman und dem Sumantu den Atharvaveda [404]); die letzte vidimirte Copie aber wird dem Kalidasa zugeschrieben, wie denn überhaupt das Indische Alterthum es liebt, jede rühmliche Anordnung auf verehrte Männer der Vorzeit zurückzuführen. Mit jener apocryphischen Nachricht von dem ursprünglichen Vorhandenseyn der vier Veden streitet indeß der wichtige Umstand, daß die ältesten Schriften, wie Manu [405]), nur drey canonische Vedas zu kennen scheinen. Aus den ersten drey, so giebt es schon der Upanishad des Darai Schukuh an, sey erst der Atharvan gezogen, und werde daher nicht erwähnt [406]); in einem Verse bey Manu wird dieser vierte Veda sehr erhoben und als eine Quintessenz aus den andern betrachtet, jedoch fehlte der Vers in den besten Handschriften [407]). So alt demnach auch der Atharvan seyn mag, zumal da in andern alten Schriften bereits viere genannt werden [408]), so scheint

403) Colebrooke in Transact. p. 447.

404) Colebrooke in As. Res. VIII. p. 382.

405) Manu 2, 77. 9, 188. 11, 78. 263. 12, 111. Bhagavadgit. 9, 17. 20.

406) Anquetil Recherches sur l'Inde (1786. seq. 4.) führt p. 576 die Stelle aus dem Upnekh an, vergißt aber nachher im Oupnekh. (II. p. 816.) dieselbe um gegen Jones zu polemisiren, der das jüngere Alter des Atharvan behauptet hatte.

407) Manu 11. 33. Jones Works Vol. IV. p. 102.

408) Nalus 6, 9. 12, 17. Indral. 4, 9, wogegen 3, 18. nur drey Ved. erschienen, wie noch im Amarakosha; vergl. noch Journal Asiat.

er wirklich jünger als die andern; selbst die Sprache soll dieses verrathen, wohin auch die vielen Verwünschungs- und Fluchformeln zu rechnen seyn mögten, welche diesen Veda als ein späteres Deuteronomium erscheinen lassen.

Bey der Kritik der Veden, so weit sie von dem gründlichen Colebrooke [409]) angestellt worden, oder aus den von ihm mitgetheilten Auszügen hervorgeht, ergiebt sich, daß das volumineuse Corpus weder von Einem Manne zusammengefügt seyn, noch auch Einem Zeitalter angehören könne: es finden sich zahlreiche Gebete, welche in mehren Veden vorkommen, wie unter andern die heilige Gayatri, welche den Monotheismus lehrt, eigentlich im Rich (3, 4. 10) stehen sollte, aber in allen Veden wiederholt wird; ferner die merkwürdige Hymne Purushasukta [410]), welche zugleich den Beweis abgiebt, daß sie verfaßt und eingeflochten sey, als die Sprache bereits jene Verfeinerung hatte, mit welcher sie in den epischen Gedichten der Inder erscheint [411]), mithin der Canon erst um diese Zeit hin geschlossen wurde. Auch findet sich in jüngern Büchern eine Sage, deren Werth wir auf sich beruhen lassen: daß nach einem Jahrtausend eine Neuerung mit den Veden vorgenommen worden, die Lehren in Mysterien gehüllt, Paraphrasen darüber verfaßt und endlich den Layen gänzlich entzogen seyen; daß der Priesterstand eine Menge von Ceremonien erfunden, und seitdem alles in den Veden finden wolle, was Imagination und Interesse ihnen eingebe [412]). Ist aber auch die Zeit der Entstehung dieser Bücher und der Sammlung derselben zu einem Ganzen bis jetzt nicht zu ermitteln, so giebt es dennoch manche Gründe, welche das hohe Alter derselben

---

II. p. 352. Die Ehrentitel der frühern Priester: dvivedi, trivedi, chaturvedi sollen noch gegenwärtig als Familiennamen zu Kanoge vorkommen. S. Colebrooke. As. Res. VIII. p. 381.

409) As. Reseach. VIII. u. 378. seq.

410) Wovon eine Uebersetzung As. Res. VII. p. 251.

411) Transactions p. 449. u. 460.

412) Holwell Nachrichten S. 187. ff. bey Kleucker.

kaum bezweifeln lassen, denn einmal stützt sich das ganze Brahmanenthum und das unermeßliche Gebäude der Indischen Religion auf diese Schriften, und konnte ohne dieselben nicht zu dem Umfange ausgebildet seyn, wie wir es schon zu den Zeiten Alexander's gewahren; auch sangen schon damals die Brahmanen Hymnen zum Lobe der Götter, und wir dürfen sie mit ziemlicher Gewißheit für dieselben des Samaveda halten [413]), wenn wir die Gründe für das hohe Alter des Manu und der epischen Gedichte, wie sie unten vorgelegt werden sollen, einigermaßen würdigen. Die Veden sind ferner die Quelle der ganzen Indischen Literatur geworden: das Epos erwähnt derselben, und hat ihre Lehrsätze und Mythen verarbeitet; juridische Werke beziehen sich auf sie; die Philosophen bauen ihre Systeme auf sie, und so lange die verschiedenen Schulen der Vedanta, Mimansa u. a., deren schon die Bhagavadgita erwähnt, vorhanden sind, waren auch die Vedas; Grammatiker endlich und Lexicographen entnehmen ihre Belege und Regeln aus ihnen; in jedem Werke wird auf die Vedas angespielt, und viele Citata aus allen möglichen Schriften hat Colebrooke in diesen alten Urkunden selbst beglaubigt gefunden. Die Bestimmungen der Festtage, welche in einer Art von Calender bey den Veden sich finden, deuten astronomisch auf eine hohe Zeit hin; die Coluren des Yajurveda fallen etwa auf 1391 vor Chr., wornach Colebrooke das Vorhandenseyn der ältesten Stücke um 1400 vermuthet [414]). Bey den ursprünglichen Hymnen endlich sind Zusätze oder Veränderungen um deshalb unmöglich, da Sylben und Wörter in denselben durch Masorethen gezählt sind und in den rhythmischen Theilen ohnehin durch das Metrum festgehalten werden; Register fast von gleichem Alter geben den Inhalt eines jeden Veda an, und Commentare, die wieder ihre Glossen haben, sichern den Text vor jeder Corruptel. Auch wagt es der Inder ebensowenig den heiligen Text zu ändern, als der Mohammedaner

---

413) Heeren hist. Werke XII. S. 119.

414) Asiat. Res. V. p. 288. VII. p. 283.

seinen Koran, und da Copien über ganz Indien verbreitet sind, so müßten sich Interpolationen leicht entdecken lassen, indessen fanden sich nur in den Upanishads verdächtige Stellen [415]). So lange aber die Inder ihre Veden gedankenlos herbeten und ohne Rücksicht, ob vor= oder rückwärts gelesen, die Aphorismen als kräftige Formeln gebrauchen, ist keine Änderung möglich gewesen, und man hat Ursache zu glauben, daß sie bereits sehr lange den heiligen Text so anwandten, da schon Origenes darauf zielt. Die Sprache der Veden ist ohnehin schwer und obsolet, und mit ihren vielen Anomalien gewissermaßen als eine eigene Mundart anzusehen; sie hat veraltete Formen, wie tman für âtman, Seele; andere Flectionen, wie **Brâhmanasas** für **Brâhmanâs**, Priester; oder Ausgänge, wie râl für râj, König [416]): wollte man indessen den weiten Abstand der Sprache in den Veden von der der goldenen Zeit dennoch urgiren, weil sie unterdessen völlig hätte unverständlich werden müssen, so müßte man auch das Problem lösen, wie die römische und lithauische Sprache nach der Trennung so vieler Jahrhunderte dem Sanskrit so ähnlich geblieben sey.

Die Bemühungen der Mohammedaner, dieser Bücher habhaft zu werden, scheinen im Ganzen fruchtlos gewesen zu seyn, denn die Brahmanen sind durch unverbrüchliche Bande gehalten, sie nur auf ihren Stamm einzuschränken: auf den Verrath der Veden steht die Ausstoßung, wodurch der Geächtete zu den Parias hinabsinkt. Als daher Akber, gegen das Verfahren der frühern Moslim, welche die Schriften der Inder zu vernichten strebten [417]), den Inhalt der Veden kennen zu lernen wünschte, war dazu sein ganzes Ansehen nicht vermögend, und die Sage geht, daß er, um durch List seinen Zweck zu erreichen, den Feizi, Bruder seines Ministers, als angeb=

---

415) Colebrooke As. Res. VIII. p. 494.

416) Asiat. Res. VIII. p. 409. Transactions p. 454.

417) Bernier in der Sammlung aller Reiseb. XI. S. 279.

lichen Waisenknaben aus dem Brahmanenstamme nach Bena
gesandt, um in den Veden Unterricht zu genießen, daß di
aber seinen Lehrer liebgewonnen, dessen Tochter geheirat
und sich durch einen Eid anheischig gemacht habe, nie d
Bücher zu verrathen. Im 17ten Jahrhunderte übertrug
Sohn des Schah Jehan zu Benares, mit Hülfe brahmanisc
Panditas, aus allen vier Veden die sogenannten Upanisch
in's Persische, mit einer Menge mohammedanischer Vorstellun
verbrämt; Le Gentil schickte 1775 die Compilation nach E
ropa, und so wurde sie durch Anquetil in's Lateinische üb
setzt; ein Werk, woraus Anquetil's Unkunde mit Religion u
Sprachen Indiens sowohl, als die mohammedanische Verstü
melung sattsam hervorgehen, und vor welchem man bey grü
lichen Untersuchungen über diesen Gegenstand nicht genug war
kann, denn Brahman, Vishnu und Siva erscheinen hier so
als Uriel, Gabriel und Michael [318]). Unter den Europä
ist Polier der erste, welcher der Veden habhaft wurde;
Dienste eines Indischen Fürsten verschaffte er sich eine v
ständige Copie derselben und legte sie im brittischen Muse
nieder; einige Stücke erhielt auch Jones, die meisten heili
Bücher aber Colebrooke, und von beyden rühren die bis jetzt
kannten Auszüge her, deren mehre dringend zu wünschen wä
Von gedruckten Werken, welche hieher gehören mögen, ke
ich nur na nentlich den Vedântasara, Essence of the Ve
und Upanishad, the mysteries or first principles of Hin
philosophy and mythology, beide zu Kalkutta edirt.

Merkwürdig ist aber noch ein literarischer Betrug, der
vorigen Jahrhunderte mit einem Veda gespielt wurde u
zum großen Nachtheile der Indischen Religion, eine Zeitl
die Gelehrten blendete. Es kam eine Schrift, Ezourved
betitelt, wie man den Namen Yajurveda verstümmelt, n
Europa, angeblich von einem Brahmanen in's Französi
übersetzt; 1761 gerieth eine Abschrift durch Mr. de Mod

---

318) Upnekhat i. e. mysterium tegendum (!) Paris. 1801 Bde. 4.

in die Hände des Voltaire, der dadurch zuerst die Aufmerksamkeit rege machte, daß er eine Menge von Dogmen aus dieser, wie man glaubte, uralten Schrift, heraushob, um ähnliche des Christenthums herabzusetzen. Nach der Herausgabe des Werkes [419]) griff man zwar das hohe Alter dieses Pseudoveda, und dadurch zugleich der ganzen Indischen Literatur an, ohne die Echtheit des fraglichen Buches im geringsten zu bezweifeln [420]), welches um so auffallender ist, als schon so viele innere Gründe vorhanden waren, welche ein apocryphisches Machwerk vermuthen lassen konnten. Der christliche Brahmane nämlich hat gerade nur eine solche Kenntniß von der Indischen Mythologie, wie sie damals die Missionare Pons u. A. in den Lettres édifiantes sich erworben, und sucht seine Gelehrsamkeit über geringfügige Gegenstände, auf welche ein Inder am wenigsten Werth legen würde, überall anzubringen [421]). Er begeht Irrthümer gegen die Ansichten der populären Geographie Indiens, denn hier wird Dekkan und selbst Lanka zu Jambudwipa gerechnet [422]), auch ist die Eintheilung des Landes eine solche, wie nur die spätesten Indischen Puranas sie aufweisen. Alle Namen ferner sind auf das Unkenntlichste, und zwar nach italiänischer Orthographie verstümmelt; wir finden hier Biasch statt Vyâsa, Chib statt Siva, Kochiopo statt Kasyapa, Zomo statt Yama, Jeangrena statt Jagannatha, u. s. f. Den Byasa führt der Verfasser auf eine Art ein, die jedem Inder ein Anstoß hätte werden müßen: er klagt sich der Sünde an, daß er die Puranas verfaßt, welches aber niemals gelehrt wird, und will alle früheren Schriften den Flammen überliefert wißen, damit einzig der Veda, d. h. gegenwärtig christ-

419) Ezourvedam, Iverdun 1778, 2 Bde. 12. Deutsch von Ith Bern. 1779. 8.

420) St. Croix in der Abhandlung, welche als Einleitung des Ezourv. dient, vergl. auch Schmidt Repertorium f. bie Liter. der Bib. 1803. St. I. № 2.

421) z. B. Ezourved. d. Ueb. I. S. 44. vom Salagrama.

422) Ezourved. I. S. 21. 22.

licher Veda, die Norm des Glaubens und Handelns bleibe [423]). Häufig verräth sich der Verfasser als Christ: er nennt den ersten Menschen Adimo [424]), empfiehlt, ganz gegen die brahmanische Lehre, den Cölibat [425]) und belegt die heiligste Person der Inder, den Krishna — der den Veden gänzlich unbekannt — mit entehrenden Beynamen [426]), woraus bereits der Herausgeber auf eine Bekanntschaft mit Christen schloß. Kurz, der Zweck des Buches ist: den Indischen Glauben zu zerstören, ohne jedoch vor der Hand das Christenthum an die Stelle zu setzen, denn, da jede Incarnation der Gottheit geläugnet wird, so würde es dem Verfasser schwer geworden seyn, dem Deismus auszuweichen und den christlichen Dogmen Eingang zu verschaffen. Dieses hatte schon Sonnerat mit klaren Worten ausgesprochen [427]), seitdem aber ist die Sache völlig aufgehellt und selbst der Verfasser ermittelt worden. Es ist der Jesuiten-Missionar Robertus de Nobilius, ein Verwandter des Pabstes Marcellus II., der um 1620 das Bekehrungsgeschäft in Indien mit solchem Eifer trieb, daß er deshalb sogar die Gestalt eines Indischen Büßenden annahm und mit Kenntniß der gangbaren Sprachen, so wie selbst des Sanskrit, eine Menge Schriften zu eben diesem Behufe verfaßte. Letztere wurden von Alex. Johnson und Fraser in einer katholischen Missionsbibliothek zu Pondicherry gefunden und dem Herrn Ellis mitgetheilt, der die Fälscherey aufdeckte [428]). Es hat sich über den Ezourvedam ergeben, daß Robertus die Vedas gar nicht gekannt, sondern nur aus Puranas geborgt hat, aus

---

423) Ebend. S. 13. 14.

424) Ebend. S. 23.

425) Ebend. S. 112

426) Ebend. II. S. 37. vergl. S. 172.

427) Sonnerat Voy. II. p. 41: on voit, que l'auteur a voulu tout ramener à la religion Chretienne, en y laissant cependant quelques erreurs, a fin qu'on ne reconnut pas le Missionaire sous le manteau Brame. Auch Leß (Gesch. der Rel. Bd. I. S. 418. seq.) sprach es aus, aber nach Sonnerat.

428) Asiat. Res. XIV. p. 1. seq.

denen er die dialogische Form und, in den poetischen Stellen, die spätern Metra entnahm; am meisten scheint er dem sehr jungen Sri Bhagavatpurána gefolgt zu seyn, weil neben der engen Berührung mit diesem auch seine Irrthümer fortgepflanzt sind, wie wenn Sumantu, der Verbreiter des Atharvaveda, dort und hier als Verfasser des Yajurveda erscheint [429]). Übrigens meint Ellis, Robertus habe diese Schrift blos als Controverse abgefaßt und ein Späterer vielleicht erst den Betrug damit spielen wollen, daß es einer der alten Vedas selbst sey [430]), zumal da das Werk im bengalischen Dialecte geschrieben ist.

§. 2. Die Religion der Hindus hat, trotz der unendlichen Vielgliedrigkeit ihrer Form, in allen Theilen des weitläuftigen Landes dieselben Grundlagen, und es würde gewiß nicht wenig Licht auf die religiöse Bildung und deren Entwickelung auch bey andern Völkern des Alterthums werfen, wenn wir das unermeßliche Gebäude des Indischen Glaubens bis auf seine Fundamente entblößen und sodann die stufenmäßige Ausbildung desselben verfolgen könnten. Die erstere Operation scheint verhältnißmäßig weniger schwierig, insofern aus allen uns bekannten Bruchstücken der Veden und den ältesten Mythen des Epos die sinnliche Verehrung der Naturkräfte hervorleuchtet: über die allmälige Vergeistigung dieses Naturdienstes aber und die mannigfachen Verzweigungen der religiösen Ansichten und Secten müßen besonnene Vermuthungen so lange die Stelle der Indischen Religionsgeschichte vertreten, bis uns eine genauere Einsicht in die einzelnen Parthieen vergönnt worden. Der Aberglaube hängt hier oft nicht weniger lose und locker zusammen als in Aegypten, und wer nur Ein vollständiges System suchen wollte, würde auch in Indien die größten Widersprüche finden, wie es bereits dort den Alten begegnete, be-

429) Ezourved. I. S. 129. Not. II, S. 18.
430) Asiat. Res. a. a. O. p. 31.

sonders seit ihr Urtheil durch aegyptisch-griechische Priester bestochen war, die es vortheilhaft gefunden, die aegyptischen Götter mit griechischen zu vergleichen [431]). Nichtsdestoweniger aber haben Neuere, sie mogten abirren auf welchem Wege sie wollten, fast sämmtlich eine alte Naturreligion und astrologische Rücksichten in Aegypten anerkannt [432]), deren gleiche Ausbildung mit den Indischen so schlagend übereinkommt, daß eine Religionsform hier die andere erklärt [433]); auf welcher Seite die Originalität zu suchen sey, ergiebt sich dann aus den Einzelheiten. Bey der genetischen Entwickelung Indischer Religionsbegriffe lassen sich am besten drey Hauptepochen nach klimatischen Verhältnißen und den ersten Gottheiten des Volkes, von denen noch weiterhin geredet werden muß, feststellen, nur muß der sogenannte Brahmaismus, der aus dem volksthümlichen Naturdienste erst hervorgeht und sodann die abweichenden Culten in eine höhere Einheit zu verschmelzen trachtet, hier einstweilen an die Spitze treten, damit uns durch ihn die eigenthümliche Richtung der Indischen Mythologie weniger fremdartig erscheine. Als die Indische Nation zu einer Zeit, die für uns unerreichbar, von den verwandten Völkerstämmen sich trennte und durch die nordwestlichen Engpäße von den Hochebenen Asiens in ihre Thalebenen hinabwanderte, konnte sie nur denjenigen Cultus mitbringen, den wir bey allen halbrohen Völkern, insbesondere hier bey den, mit den Hindus engverbrüderten, alten Persern ebenfalls als Grundlage gewahren, nämlich einen nur wenig veredelten Fetischismus, oder die Verehrung der Natur. Dieses unterliegt um so weniger einem

431) S. Voß mythol. Briefe III. S. 36. Heyne in Comment. S. Goett. II. p. 127.

432) Jablonski Pantheon Aegyptiorum Edit. Te Water 1750. Gatterer de theogonia Aeg. in Com. Soc. Goett. VII. Bellermann Skarabäengemmen I. S. 29. u. a.

433) Philostrat. vit. Apoll. 6, 1. λόγοι δὲ ὀργίων ἐπ' αὐτοῖς ἴσοι, πολλὰ δὲ τῷ Ἰνδῷ καὶ Νείλῳ διεπιθειάζεται,' Paterson in Asiat. Res. VIII. p. 47: the resemblance is striking; they mutually serve to explain each other and leave no doubt in my mind of their connexion or rather identity.

Zweifel, als fast alle nachherigen Götter auf diese Quelle sich zurückführen lassen, und gerade die ältesten Stücke aus den Vedas, so wie selbst noch der Zendavesta, einfache Hymnen und Gebete an Sonne, Mond, Erde, Feuer, Luft, Wasser u. s. f. enthalten [434]). Als höchste Gottheit gilt, wie allenthalben wo bereits der Sabäismus vorherrscht, die Sonne, deren Dienst in Indien niemals aufgehört hat: noch gegenwärtig empfängt sie, wie im Alterthume, bey dem Aufgange das Homaopfer, und eine eigene Secte, die der Sauras, verehrt einzig dieses Gestirn [435]); es darf, wie bey den Essenern, niemals die Blöße eines Menschen sehen, und was die Pythagoräer streng untersagten, gilt auch im Ramayana als Lästerung, nämlich gegen die Sonne sein Wasser zu lassen [336]). Als mythische Gottheit und erste Person der nachmaligen Trias, führt die Sonne den Namen Brahman (der Leuchtende) [437]); sie schläft zur Zeit des winterlichen Regens, stirbt, wird neugeboren, und sehr viele Mythen des alten Indiens sind einzig und allein aus dem Sonnencultus zu erklären, wobey es merkwürdig ist, daß allenthalben, wo dieser Dienst angetroffen wird, dieselben Feste sich finden und gleiche mythische Vorstellungen herrschen, die, wie die ganze Theogonie, im epischen Gewande gleichsam historisirt auftreten, so daß die spätern Allegorien der Alexandriner bey asiatischen Völkern wenigstens zum Theil ihre Begründung finden. Die Thaten und Wanderungen des Sonnengottes, zum Heile des Menschengeschlechtes unternommen, verarbeiten sich im Verfolge der Zeit zu einer Götterlegende, oder auch, wenn sie auf menschliche Heroen sich übertragen, zu einer Heldensage, aus welcher sogar für

---

434) Asiat. Res. VIII. p. 400. 401. 395. vergl. Rhode über Werth und Alter einiger morgenländischer Urkunden S. 47. ff.

435) As. Res. VII. p. 279.

436) Manu 4. 52. Râmây. II. 59. 25. Sûryas pratimehatu als Verwünschungsformel; vergl. Josephus bell. Iud. 2, 7. Hesiod. oper. 672:
Μηδ' ἀντ' ἠελίοιο τετραμμένος ὀρθὸς ὀμιχεῖν.

437) Der Stamm ist brih und barh, leuchten, nach den Grammatikern auch groß seyn; dem Uebergange in Brah-man ist analog dris in draksh.

das Volk Moral und Belehrung gezogen wird, und an deren historische Grundlage die späteren Priester selbst nicht im Ge-ringsten mehr zweifeln, wenn sie ihre Dynastien mit den Kin-dern der Sonne beginnen, wie in Peru und Indien, wenn Osiris und Isis als erste Götter des Nilthales und dessen frühere Beherrscher aufführen [438]). Wie leicht diese und ähnliche Vorstellungen Eingang finden, zeigen am besten die halbrohen amerikanischen Völkerschaften, deren Ansichten uns Garcilasso de Vega, Acosta, Ulloa, Condamine und Andere überliefert haben [439]). Die Manjacicaer in Paraguay hielten die Sonne für einen verwandelten Jüngling, der ohne Zuthun eines Mannes von einer Jungfrau erzeugt worden [440]); die Mexicaner nannten den Frühling das jugendliche Alter der Sonne, den Winter das Greisenalter, und bildeten nach dieser Ansicht vier Elemente, vier Götter und vier Weltalter; nach einer Periode von zwey und funfzig Jahren starb die Sonne völlig und eine neue ward geboren [441]). Bey den Peruanern war der Mond die Schwester und Gattin der Sonne; letztere hatte ihre Hauptfeste am Wintersolstitium und den Herbstäquinoctien, an denen man die Hausthüren, von den Tempeln und Fürstenwohnungen bis zu den Hütten, als Sinnbild der Sonnenglut mit einem blutigen Teige bestrich [442]), wie es die hebräische Sagengeschichte und noch Epiphanius als Sitte der Aegypter kannte, wenn das Siegesfest der Sonne in den Frühlingsnachtgleichen, ähnlich dem Huli in Indien, dem Nauruz in Persien, und dem Sonnenfeste zu Heliopolis in Syrien gefeiert wurde [443]). Aehnliche Allegorien sind

---

438) Herodot 2, 42. 3, 28. Diodor I, 11.

439) Mit Umsicht gesammelt in: Sitten und Meinungen der Wilden, Frankf. 1777. 4 Bände 8.

440) Sitten der Wilden I. S. 337.

441) Sitten der Wilden II. S. 453.

442) Ebendas. I. S. 92. 126. 143.

443) Epiphan. Haeres. I, 18: χρίουσι μὲν τὰ πρόβατα, χρίουσι δὲ καὶ τὰ δένδρα, τὰς σύκας καὶ τὰ ἄλλα, φημίζοντες καὶ λέ-

nicht eigentlich in asiatischen Religionen anzutreffen und häufig mit einer Art von Drama verflochten: als Sonnengott beginnt Osiris seine Wanderungen aus dem Löwen zu Anfange des ägyptischen Jahres [444]), er geht nach Indien, welches der Sonne am nächsten liegen sollte, und trifft bey seiner Zurückkunft den Widder in der libyschen Wüste an [445]); als Sonnengott hat der persische Ormuzd Kämpfe zu bestehen mit dem unterirdischen Nachtreiche des Ariman (Ariman im Sanskr. Feind) und seinen Devs, und der vorzoroastrische Mithrasdienst (Mihira im Sanskr. Sonne, pers. Meher [446]), der zur Zeit des Pompejus den Römern bekannt wurde, feierte die Geburt des Sonnenkindes am Wintersolstitium, den 24. December, wann ebenfalls die junge Sonne in Aegypten als Harpokrates geboren wurde, bey dessen Fest die Priester ausriefen: εὑρήκαμεν συγχαίρομεν [447]). Im spätern Aegypten waren diese Allegorien einer Lawine gleich angewachsen, mit griechischen Göttersagen und, nach Alexander, ebenfalls mit Indischen Fabeln verarbeitet, zumal diese einen vielfachen Anklang an die Dionysusmythe gewährten. Bemerkenswerth wird es allerdings, daß auch der Inder den noch im Epos erlaubten Wein als Gabe der Sonne betrachtet und diese sodann unter dem Namen Surâdevas, Weingott, den schon Chares von Mitylene, der Begleiter Alexander's, als Σοροάδειος kennt, verehrt; zu bemerken ferner, daß auch die Indische Mythe den Sonnengott aus der Nacht (nis) geboren werden läßt, und

---

γοντες ὅτι φησὶ τὸ πῦρ ἐν ταύτῃ τῇ ἡμέρᾳ κατέφλεξέ ποτε τὴν οἰκουμένην. Philo (vit. Mos. III. p. 686). und Eusebius (Hist. Eccl. 7, 32.) gebrauchen sehr wohl διαβατήρια Durchgang für Pascha, denn in das hebräische Pasach (vorübergehen) wird der Begriff des Schonens nur hineingelegt.

444) Plutarch Isis p. 356.

445) Diodor I, 17—19. Lutatius ad Statii Thebaid 3, 476.

446) Strabo p. 503 τιμῶσι δὲ τὸν ἥλιον, ὃν καλοῦσι Μίθραν. Vergl. Rhode heilige Sage der Baktrer. S. 318.

447) Athanagoras pro Christianis p. 24. Schmidt de sacerdot. Aeg. p. 244. Jablonski Pantheon p. 255.

Nysa späterhin als Geburtsstadt des Osiris und Dionysus i[n] Aethiopien, Arabien und Indien gesucht wurde [448]), als de[r] Indische Gott dieses Namens für den ältesten und wah[ren] anerkannt war [449]): allein die ähnlichen Ansichten von Brahm[a] oder Sivas sofort auf den altthrakischen Dionysos des Hom[er,] dessen Reisen als Sonnengott zur Sittigung der Völker höchst[ens] erst Euripides kennt, zu übertragen, ist große Willkühr, u[nd] der geringste Kenner des Sanskrit wird ohnehin mit Ein[em] Federstriche den ganzen Zauber des Devanisi, den die In[-] dischen Schriften nicht kennen, vernichten können: die Com[-] position ist gegen die Regel der Sprache, da es Nisidev[a] wie divaspatis, Herr des Himmels, u. a. heißen müßt[e.] Das Einzige, was noch allenfalls Erinnerung an den Meru, von wo dem Inder die Sonne ausgeht, seyn mögte, ist [das] Einnähen des Dionysus in die Hüfte (μηρός) des Zeus, de[ssen] zuerst Herodot gedenkt [450]), und welches Zoega, da sch[on] Plinius und Curtius es auf den Meru deuten, nicht so sch[o-] nungslos hätte verwerfen sollen [451]). Es wäre nicht das [er-] stemal, daß die Griechen nach ihrer Weise eine Sage an N[a-] men geknüpft, unverständliche Fremdwörter in eigener Sprac[he] aufgefaßt und nach der Dichterphantasie belebt hätten: [die] aegyptische Stadt Pelusium, von πῆλος, Sumpf, so genann[t,] daher im Hebräischen Sin, im Koptischen Peremun, Kot[h-] ort, muß ihnen sogar von Peleus Nachkommen erbaut sey[n;] aus dem Indischen Fluße Goggra wird ihnen Agoranis, We[i-]

448) Herodot 2, 14f. Stephan. Byzant. kennt zehn Nysa's.

449) Diodor. 1, 19. Ἰνδὸν εἶναι τὸ γένος. Vergl. 3, 62. Joa[n.] Lydus de mensib. p. 198. Roeth. zählt fünf Dionysen auf; der [n.] Nysa ist fortan immer nur der Indische, soviel man deren annahm.

450) Herodot 2, 146.

451) Plinius 6, 21. Solinus c. 52. Curtius Ruf. 8, 10: [I]si est (Nysa) sub radicibus montis, quem Meron incolae appellan[t,] inde Graeci mentiendi traxere licentiam: Jovis femine Liberu[m] patrem esse caelatum. Vergl. Zoega Bassirelievi I. p. 26: [l]a bella scoperta che il monte Meru tra l'Indo e il Gange è il Μη[-] ρος διος, donde a luce venne Dioniso!

sammlungsfluß; aus **Renas** Aornos, von Vögeln gemieden; aus **Devavana**, Götterwald, *θεῶν ποιναί*; aus der nördlichen Spitze des Himalaya **Kuta**, eine *κοίτη* oder Lagerstätte des Boreas [452]), und so mogte allerdings wol der Name des berühmten Götterberges, von welchem früh genug eine Kunde nach Vorderasien gelangt war, in die Dionysosfabel sich verflechten. Die macedonischen Griechen kennen zwar wohl den Meru [453]), verlegen jedoch die ganze Scene an die Vorhöhen des Himalaya in Kabulistan: hier, wo der köstliche Wein sich fand, den noch Baber mit Wärme hervorhebt [454]), hier mußte bald ein Nysa gefunden oder fingirt werden [455]); das ganze Gebirge erhielt davon den Namen Paropanisas, oberhalb Nisa, und hier mogte auch die indische Ableitung entstehen, die wir oben zurückweisen müssen [456]). Und in dieser spätern nachalexandrischen Zeit endlich sehen wir ebenfalls erst den Sonnengott Osiris, den

---

452) **Paterson** in Asiat. Res. VIII. p. 51. sagt in dieser Beziehung: It was a common practice with the Greeks to disguise their own ignorance of the purport of a foreign word by supplying a word of a similar sound, but different meaning in their own language and inventing a story to agree with it.

453) **Strabo** p. 473. **Arrian** Ind. 1. **Polyaenus** (Strat. 1, 1) nennt, nach dem Dionysius, die drei in den Puranas berühmten Spitzen des Himalaya: Kailâsa, Kuntha und Meru: *τὸ Τρικόρυφον ὄρος τῆς Ἰνδικῆς· τῶν δὲ κορυφῶν ἡ μὲν κλήζεται Κορασιβίη, ἡ δὲ Κονδάσκη, τὴν δὲ τρίτην αὐτὸς ἐκάλεσε Μηρόν,*

454) **Baber** Denkwürdigkeiten S. 279. übers. von Kayser.

455) S. **Mannert** Geogr. Bd. V. S. 142. Wie leichtsinnig man im Erdichten gewesen, zeigt bey **Philostratus** (vit. Apoll. 2, 4.) der Tempel des Bachus am Kaukasus, mit Weinlaub und Epheu bekleidet, mit der Bildsäule des Gottes und mit Hippe und Kelter von Gold geschmückt, u. s. w.

456) Wenigstens erklärt schon das Etymolog. Magn. den Namen *Διόνυσος* und *Δεύνυσος· ἐπειδὴ βασιλεὺς ἐγένετο Νύσσης· δεῦνον δὲ τὸν βασιλέα λέγουσιν οἱ Ἰνδοί;* an beiden Stellen ist hier statt *δεῦνος δεῦος*, oder noch richtiger mit Hesych. *δεύας* zu schreiben. Bast (zum Greg. Corinth. de Dialectis p. 882. edit. Schaefer) hat, ohne den Fehler zu heben, das sanskrit. Devas **Gott** wohl erkannt, das Devanisi aber ist nicht etwa erst ein Geschöpf des Wilford. S. **Schmidt** zu Georgi Alphab. Tibet p. 47. **Hug** Mythus. S. 34. u. A.

noch Hekatäus zum Urheber des bescheidenen Gerstentranks (ζῦθος) gestempelt hatte [457]), als Weinerfinder auftreten und seine Wanderungen bis nach Indien ausdehnen [458]): früher war durch Phönizier und Griechen einiger Traubenwein nach Aegypten verführt worden [459]), die Rebe selbst, erst nach Psammetich dahin verpflanzt, gedieh zwar unter den Ptolemäern einigermaßen, wurde jedoch von den Aegyptern wenig beachtet, weil sie deren Saft als Blut der Giganten verabscheuten [460]).

Der reine Sonnendienst, den wir einen Augenblick aus dem Gesichte verloren, pflegt an sich keine blutigen Opfer zu haben, sondern milde und heiter wie das wohlthätige Gestirn selbst zu seyn: die Apalachiten in Florida meinten, wie die alten Perser, daß die Sonne es nicht gerne sehe, wenn man ihre lebenden Geschöpfe vernichte, weshalb sie nur Weihrauch und Specereien zum Opfer darbrachten [461]); nirgend aber wird im Alterthume dieser Cultus in seiner ganzen Reinheit angetroffen, denn entweder ist eine volksthümliche Verehrung der übrigen Naturkräfte damit verbunden, oder ein rascher Schritt führet weiter zur Anbetung eines höheren Wesens. Schon die Bewohner von Paraguay lehrten: die Sonne sey nur Symbol der höchsten Gottheit Pachakamak, deren heiliger Name kaum ausgesprochen, deren Dienst nur im Herzen und

---

457) Athenaeus Deipnos. 10, 13.

458) Diodor Sicul. 1, 15. 27.

459) Herodot 3, 6. Heeren histor. Werke XI. S. 120. Drumann rosett. Inschr. S. 144. 163.

460) Herodot 2, 77. Athenaeus 1, 60. 61. Jablonski Pantheon Aeg. I. p. 130. seq. III. p. 76. Opuscul. II. p. 119. Noch jetzt werden, wie im Alterthume, an 300 Kameellasten Traubenrosinen jährlich nach Aegypten gebracht (Shaw voyage p. 339. vergl. Genes. 43, 11.) und Maillet (Lettre IX. Tom. II. p. 17): tout le vin qu'on boit icy vient de dehors, le meilleur de Chypre. Ueber die biblischen Stellen, welche den Traubenwein in Aegypten kennen, oder dieses überhaupt mit hellenischem Namen Jain von οἶνος belegen (S. Voß in der Jenaischen Literaturzeit. 1821. S. 211), hat die höhere Kritik zu entscheiden.

461) Sitten der Wilden I. S. 441.

ohne Tempel begangen werden dürfe [462]); bey den philosophirenden Indern vollends konnte es nicht fehlen, daß sich ihre Naturansichten nicht gar bald zu einem gewissen Supernaturalismus hätte erheben sollen. Und so finden wir bereits in den Vedas und den Gesetzen im nördlichen Indien, welches von jeher den Vorrang vor dem Süden in Hinsicht auf intellectuelle und sittliche Bildung behauptete [463]), den sogenannten **Brahmaismus** im engern Sinne, oder den Sonnendienst, mit der untergelegten höhern Idee eines ewigen Lichtquells und eines weltschaffenden Geistes, der, unabhängig von der Sonne selbst, diese wie das ganze Universum hervorgebracht, der alles Thun der Götter und Menschen wahrnimmt und unter dem Bilde der Sonne zu verehren ist. Nach und nach prägte sich diese Ansicht zum reinsten Monotheismus aus, und wie Zervan akarana (nach dem Sanskr. Sarvam akaranam [464]), **das ungeschaffene All**, welches man sehr irrig auf die **Zeit** übertragen) bey dem Zendvolke, so wurde Brahma, **das Große**, als ein neutrales Abstractum, dem erst die Prädikate durch seine Kraftäußerungen nach außen werden müßen, daher auch Es (tad), **das Ich, die Seele**

---

462) Sitten der Wilden Bd. I. S. 126.

463) **Schlegel** Indische Biblioth. I. S. 85.

464) Diese so nahe liegende Erklärung aus dem Sanskrit, welche zuerst de Buddhaismo p. 12. gewagt, dann aber unabhängig auch von **Haughton** (Manu 2, 25 Note) gemacht wurde, entnimmt der Zendavesta die chronische Idee von einer **grenzenlosen Zeit** als erstem Principe, welche aus den Zendbüchern selbst nicht hervorgeht, sondern von **Anquetil** (Zendav. II. S. 154.) zuerst nur vermuthet, im Verfolge als gewiß angenommen wird (S. Anhang z. Zendav. II. 1. S. 117). Es ist um so weniger an der Auffassung des **Zervan akerene** durch **ungeschaffenes Große** zu zweifeln, als noch **Theodor von Mopsvest.** (bey Photius p. 63. **Bekker**) *Ζαρσαμ*, dessen Sohn Hormizdas gewesen, als τύχη aufführt, **Damascius** (bey Wolf Anecd. Gr. III. p. 259.) fast förmlich als **intellectuelles All** *νοητὸν ἅπαν*; da die Sekte der Zervaniten als Unitarier die Gottheit unter diesem Namen verehrte (**Hyde** de rel. vet. Pers. p. 297.) und der reinste Monotheismus, dem der Dualismus nur untergeordnet war, bey den alten Persern, sogar aus Aristoteles, Xenophons und anderer Alten Behauptungen sich beweisen läßt. (S. **Cudworth** Syst. intellect. p. 249. 328).

oder das Wesen (sat) genannt [465]). Dieses Große wu[rde]
als höchstes Wesen angesehen, in welchem Alles seinen le[tzten]
Grund habe, und welches man eifrig aus seinen Werken
erkennen zu suchen müße. Es führt in alten Schriften den Nam[en]
Parabrahma, das Urgroße, Avyaka, das Unsichtbar[e],
Nirvikalpa, das Unerschaffene, Svayambhu, das d[urch]
sich selbst Seyende, wie Choda im Persischen, wob[ei]
unser Gott den Begriff des Ewigen und Selbstständig[en]
erhält; es wird niemals in den Kreis der Fabel gezogen, u[nd]
keine einzige Mythe bezieht sich auf dieses unendliche Urwes[en]
vor dem, wie der Veda sagt, nichts vorhanden war, und de[ssen]
Glorie so groß, daß es kein Bild von ihm geben kann [466].
Eine Manifestation von ihm ist dann erst die Sonne a[ls]
Demiurg gedacht, als weltschaffender Brahman (im Nomin[ativ]
Brahmâ), wie es Ormuzd in der Zendlehre ist, und als d[er]
vollkommenste Abdruck (mûrti) vom Erhabenen selbst [467].
Durch diesen seinen Statthalter und durch andere, große gö[tt]-
liche Wesen, welche, durch Emanation aus ihm geflossen, a[ls]
seine persönlichen Sichtbarwerdungen in der Natur anbet[en]
sollen, regiert es die Welt nur mittelbar, und hier verlor [sich]
sofort die Speculation in metaphysische Grübeleyen über d[as]
Wesen der göttlichen Attribute, als das Medium, wodur[ch]
die Gottheit zunächst auf die Natur wirke: das höchste Wes[en]
tritt allmälig wieder in den Hintergrund zurück, selbst sei[ne]
erste Emanation Brahman verlor nach und nach das Ansehe[n]
und von dem Brahmaismus Indiens kann also nur insofer[n]
die Rede seyn, als wir den ursprünglichen, durch Weise ve[r]-
edelten Sonnendienst darunter verstehen.

---

465) Colebrooke in As. Res. VIII. p. 404. 421. 440 u. f.

466) Asiat. Res. VIII. p. 432.

467) Asiat. Res. XI. p. 127 vergl. mit VIII. p. 396. Der Pat[er]
Paulinus führt durch Ungenauigkeit den trefflichen O. Müller irr[e]
(Orchomenos S. 457), denn vom Brahma darf hier die Rede nicht seyn,
wol aber vom Brahmâ. Richtig unterscheidet schon Maffei hist. Indic.
p. 24: Parabrammam, nescio quem Deorum antiquissimum, colun[t]
et ex eo filios tres.

Tiefer eingreifend blieb der im nördlichen Indien sich gestaltende Volkscultus, der Sivaismus, aber um deswillen später anzusetzen, weil er als Sectenname noch in den Vedas nicht vorzukommen scheint. Wie allenthalben die Natur auf Ideen und Gefühlsentwickelung der Völker großen Einfluß hatte, wie selbst der an Begriffen arme Grönländer sich sein Paradies unter dem Meere denkt, weil man dort schon Seehunde in einem Kessel kochend finde, oder der rohe Kamtschadale die heißen Quellen seines Landes verehrt, weil die Geister Fische darin kochen, so geben auch hier die alten Wohnsitze der Sivaiten über ihre Ansichten den besten Aufschluß. Sie lebten in den hohen Nordländern, wo Alles von der Wärme abhing, weshalb sie dem Feuer, als Productionskraft und Princip der Zeugung, den Vorzug gaben: Ganga fließt erst aus Siva's Stirne und nah' an ihrer Quelle steht der heiligste Feuertempel; das Feuer ist gleichsam, wie bey den Aegyptern, ein belebtes Wesen [468]), am geehrtesten, wenn es als unterirdisches Element hervortritt, und gerade hier im Norden, besonders auf den Hochebenen Baktriens und in der Nähe von Derbend und Bochara, finden sich viele Napthaeruptionen, welche Orte noch gegenwärtig das Ziel der Walfahrten für die Parsen sowohl als die Hindus sind. Gewöhnlich pflegt, um dieses schon hier zu erinnern, der Feuerdiener aus Achtung vor dem Elemente seine Todten nicht zu verbrennen, der Gebrauch des Begrabens oder des Aussetzens der Leichen findet sich stets im Gefolge des Sivaismus und des gröbern Naturdienstes; bey den wenigen Ausnahmen ist bereits eine Unterscheidung zwischen dem heiligen und profanen Feuer eingetreten. Dieser rohe Sivaismus mit seinen blutigen Opfern an die Naturkraft Bhâvanî scheint sich nach und nach über das ganze Land verbreitet zu haben; es kennen ihn die Felsentempel, und auf den kleinen Inseln des Indischen Archipels, wie unter andern auf Bali, ist der brahmanische

468) Herodot 3, 16. Porphyr. de abst. 4, 9. Manu 4, 53. vergl. des Engländer Forster's Reise I. S. 335. d. Uebers.

Sivadienst national unter $\frac{9}{10}$ der ganzen Bevölkerung, welche späterhin durch den hinzugetretenen Buddhismus einigermaßen civilisirt wurde [469]). Sivas, der Verehrte, oder Mahâdevas, der große Gott, wird als Tyrann betrachtet, wie es von einem halbwilden Volke zu erwarten steht, dem dieser Dienst aufgetragen worden; desgleichen unter den Bhattas auf Sumatra und den rohen Stämmen der Bhills im Dekkan, welche vom Mahadevas abstammen wollen und sämmtlich als Naturdiener ihre Todten begraben [470]). Somit scheint der Norden Indiens die Wiege des Feuerdienstes und der Sivaismus die ältere Volksreligion, welche gar bald, die Attribute und Wirkungen des Sivas auf die Sonne übertragend, ebenso wie der folgende Cultus des Vishnu, mit dem Brahmaismus verschmolz, daher die Mythen von allen drey Gottheiten, als Kräften des Höchsten, so sehr ineinander laufen, daß keine völlige Sonderung mehr möglich wird. Schon Megasthenes erfuhr es: Bacchus sey in Indien funfzehn Menschenalter früher als Herkules, und es erleidet keinen Zweifel, daß der Erstere mit seinem Panther- oder Löwenfelle, auf welchem auch Siva sitzt, mit seinen Nachkommen, den Sibae, welche von Andern ungenau als Anhänger des Herkules aufgeführt werden, mit dem Phallus- und Stierdienst, oder ähnlichen Beziehungen den Siva vorstellen solle, welchem als Weinerfinder ebenfalls eine silenische Trunkenheit zugeschrieben wird [471]), dahingegen der Indische Herkules, dem man die Gründung von Palibothra zuschrieb [472]), den Vishnu bezeichnet. Jener wurde von den

---

469) Crawfurd in As. Res. XIII. p. 128. ff. 139.

470) Transactions of the roy. As. S. p. 72. 86.

471) Arrian Indic. 5. vergl. cap. 9. de Expedit. Alex. 5, 3. Diodor 1, 11. 2, 39. 17, 96. Baldaeus Beschr. von Malabar S. 449. Vielleicht finden Scharfsichtigere eine nähere Berührung zwischen dem Sivadevas der Inder und dem trakischen Sabadius, Sebadius und Sabazius, wie die Namen wechseln (Macrob. Sat. 1, 18. Diodor 4, 4), mit seinem Stier- und Schlangencultus (Clemens Alex p. 14. Potter). Die dunkle Inschrift Nama Sebesio (Memoires de l'Academ. XII. p. 231) würde allerdings im Sanskrit lauten: Namas Sivadevâya, Lob dem Gotte Siva.

472) Diodor Sic. 2, 39.

Bergbewohnern, dieser auf dem Flachlande verehrt, und allerdings entstand der mildere Vishnudienst, der Wasser und Luft als die ersten Grundkräfte annahm und sie ebenfalls häufig mit dem schaffenden Princip der Sonne, besonders unter dem Bilde des Krihsnas, identificirte, in Bengalen und den niedern Gangesländern, wo alle Befruchtung von den Ueberfluthungen des Stromes abhing. Daher ruht nach einer gewöhnlichen Vorstellung Vishnus, d. i. der Durchdringer, auf der Schlange der Ewigkeit im Meere fluthend; aus seinem Nabel entsprießt die Lotusblume, welche dem Brahman erst das Daseyn giebt und daher ist, wo dieses Natursystem vorgetragen wird, die zerstörende Naturkraft Kali gänzlich unbekannt.

Dieß sind im Allgemeinen die Grundsätze, von denen die Religion Indiens ausgegangen und die in den ältesten Schriften des Volkes sich nachweisen lassen. Nach Vertreibung der aus dem Vishnuismus hervorgegangenen Buddhisten traten die Saivas und Vaishnavas mit erneuertem Muthe in's Leben, aber wir können nach den Felsendenkmälern sowohl als der alten Literatur durchaus dem verehrten Colebrooke nicht beypflichten, daß diese Secten überhaupt erst jetzt entstanden [473]. Die Spaltung der Partheien dauert noch fort, und es ist eine eigene Erscheinung, daß die schaffende Kraft der Gottheit, wobey sie selbst in den Hintergrund trat, unter dem duldsamen Volke sogar Eifersucht und Religionsfehden erzeugen konnte, welche schon im Ramayana durch den Sieg des Vishnubogens über den des Siva angedeutet liegen [474]. Der Sectengeist offenbart sich selbst an den Götterbildern, welche, wie ihre Anhänger, gewisse Abzeichen an der Stirne tragen: eine horizontale Linie bezeichnet gewöhnlich die Sivaiten, eine perpendikulare die Anhänger des Vishnu; zugleich aber dienen diese und ähnliche Yantras, deren eine große Menge aufgeführt

473) Colebrooke As. Res. VIII, p. 495.

474) Râmây. I, 62.

wird, als magische Amulete und Phylakterien zur Abwendung des Bösen. Außerdem zerfallen beyde Hauptpartheien der Inder in mehre Untersecten, je nachdem sie dieser oder jener Gottheit ausschließlich sich weihen [475]). Zu den Sivaiten gehören, z. B. die Saktas, welche das Universum in eine Göttin Bhavânî (*Φύσις*), oder Prakriti, Natur, personificiren, und daher das weibliche Symbol, Yoni, in der Gestalt eines Herzens gebildet, sich aneignen; ihnen entgegen stehen die Lingi, welche das männliche Emblem △, zugleich den Linga und das Feuer des Siva bezeichnend, erwählten, dieselbe Hieroglyphe, welche auch dem Osiris- und Bacchus gegeben wurde. Noch eine dritte Parthei wollte die Einigkeit Gottes mit der Materie festhalten, und behauptete, die Verbindung beyder Principien, der activen und passiven Productionskraft, sey so innig, daß sie nur Ein Wesen ausmachten, weshalb sie den Sivas als Ardhanarî oder Mannweib bildeten. Aehnlich war dem späteren Aegypter die vielnamige Isis (*μυριώνυμος*), als Naturgöttin Alles in Allem: Schwester, Gemahlin und Mutter des Osiris, war sie als Athor von den Griechen mit der Venus verglichen, mit dem activen Princip zweigeschlechtig verwachsen *πρὸς ἔνδειξιν τῆς πάντων γεννετικῆς ὀσίας*, wie Damascius erklärt [476]), und erscheint uns, wie die Prakriti, in vielen Gestalten. — Die Vishnuiten verehren besonders die Verkörperungen des Vishnu, vor allen, wenn sie die Luft als Grundstoff annehmen, den Krishnas, auf dessen Cultus sich schon die Felsenruinen beziehen; ihr beständiges Symbol ist ▽, als Form des Wassers. Vopadeva wollte durch sein Srîbhagavata

---

475) Moor Hindupantheon p. 121. Paterson in Asiat. Res. VIII. p. 54.

476) Wolf Anecd. Graec. III, p. 254. Als Mutter aller Dinge hieß sie *Μαθ* d. i. *μητέρα*, vergl. das sanskr. Màtà, Mutter, als Name der Natur. Jablonski Pantheon II. p. 2. S. die treffliche Abhandl. von Heinrich commentat. academica de Hermaphrodytis, Hamb. 1805. Synesius wagt es selbst noch in einem christlichen Hymnus die Gottheit anzurufen:

Σὺ πατὴρ σὺ δ' ἐσσὶ μήτηρ
Σὺ δ' ἀῤῥὴν, σὺ δὲ θῆλυς.

e Secten vereinen [477]), wodurch indeß eine neue Parthei
, die sich für heiliger als alle hält, die Culten ver-
und die Vereinigung beyder Hauptspaltungen durch zwey
nkte Dreyecke anzeigt.

3. Wie sehr aber auch die Speculation über kosmische
etaphysische Probleme das Indische Volk in Secten
, wie sehr die Theosophie hie und da den Boden ver-
nogte, und wie früh auch die Nation wieder zum Na-
ste zurückkehrte, von dem sie sich im Ganzen niemals
osreißen können: so ist doch nichtsdestoweniger aus ihren
Büchern überall erweislich, daß sie schon früh vom
rischen Cultus zu der Verehrung Eines höchsten We-
ch erhoben hatte, und es wird sehr begreiflich, wie in
hönen Lande, wohin kein Eroberer drang, um die Ruhe
ilosophirenden Weisen zu unterbrechen, die Vernunft
geweckt werden mußte für die Grundwahrheiten der
on, als es nur immer in einem bewegten, unruhigen
möglich war. Im Westen sehen wir nur allmälig, vom
goras und Xenophanes an, die hohe Wahrheit immer
in's Leben treten; seit Socrates mit Moral verbunden,
sie nicht mehr Dogma der Philosophen und Dichter,
n, was früher ein Triumph der philosophirenden Ver-
gewesen, wird nun durch würdige Speculationen der
er zu einem Lehrgebäude, dessen reine und erhabene Vor-
gen von Gottes Güte, Allwissenheit, Weisheit und All-
an die christlichen reichen. Die persische Lichtreligion
ebenfalls lange vergeistigt und übte mächtigen Einfluß
ie Hebräer, unter denen bis dahin nur Propheten und
er auf einer höhern Stufe der Erkenntniß gestanden hat-
während das Volk zwischen der Abgötterey der Nachbar-
nen hin und her schwankte, bis endlich der weise Stifter

) Asiat. Res. VII. p. 280. Die Schrift des Vopadevas ist auch
dem Titel Bhagavadam, edirt von Obsonville Paris 1788, in
a bekannt, allein aus dem Tamulischen übersetzt und so abgekürzt,
um die Titel angegeben sind. S. Journal Asiat. VII. p. 51 ff.

unserer Religion alle Lichtstrahlen in Einen Brennpunct zusammenfaßt und mit dem Gebote der reinen practischen Moral verknüpft. Diesen Gang der religiösen Entwickelung vom Sinnlichen bis zum Reingeistigen gewahren wir überall bey den gebildeten Völkern des Alterthums, und bey jedem Einzelnen ist die Geschichte seiner Gottesverehrung gewissermaßen die Geschichte der menschlichen Vernunft, die wir jedoch bey keiner Nation so stufenweise durch alle Epochen des Fortschreitens verfolgen können, als eben bey den Indern, weil ihre ganze, unermeßliche Literatur fast eine religiöse ist. Vom Naturcultus fortschreitend bis zum Sonnendienst, von diesem bis zur Lichtreligion und endlich zur Verehrung eines höchsten Wesens, von welchem alle Volksgottheiten nur niedere Potenzen sind, zeigt diese Literatur, wie keine andere, die Fähigkeit des menschlichen Geistes durch eigene Kraft, von der Bewunderung der Natur ausgehend, bis zum Höchsten sich erheben zu können; sie zeigt, wie nichtig und von aller Geschichte verlassen eine erträumte Urweisheit und ein göttliches Urpriesterthum einiger Neuern sey, vor allem aber, wie partheiisch und unkritisch z. B. Meiners u. A. verfahren, wenn sie allen alten Völkern die Kenntniß eines einigen Gottes absprechen wollen. Für die Inder lassen sich schon sehr früh günstige Stimmen in dieser Hinsicht vernehmen: Philostratus spricht es aus, daß in Indien nur Eine höchste Gottheit Alles leite, daneben aber Untergötter angenommen würden [478]), und Bardesanes meinte: es gebe mehre Tausend Brahmanen, die nach Tradition und Gesetz keine Bilder verehrten, weder Lebendes noch geistige Getränke genössen, ohne Falsch seyen, und allein auf die Gottheit den Geist richteten [479]). Selbst ein Mohammedaner gesteht es: der gebildete Inder treibe keine Idololatrie, und beym Volke solle das Bild nur die Andacht fixiren [480]). Die ersten

---

478) Philostr. vit. Apoll. 3, 11.

479) Euseb. Praep. Ev. 6, 10. προςέχοντες τῷ θεῷ.

480) Abulfadhl 'Ayeen Akb. III. p. 3. seq. Dieses sagt auch Hekataeus von den Aegyptern bey Diog. Laert. Prooem. 7.

Portugiesen reden eben so über das höchste Wesen, zu welchem der Inder seine Gebete richte und welches er in drey Personen als Schöpfer und Erhalter der Welt betrachte [481]), und schon jetzt, im 15ten Jahrhunderte, macht ein Inder selbst die Vergleichung zwischen seinen Volksgöttern und den Heiligen der katholischen Kirche [482]), gerade wie es noch kürzlich ein gebildeter Katholik nach einem langen Aufenthalte in Indien anerkannt hat: »daß die Inder«, sagt dieser [483]), »nur ein einziges höchstes Wesen anerkennen, und folglich nichts weniger als Götzendiener sind, wie man uns einst in allem Ernste weiß machen wollte, dieß hat seine vollkommene Richtigkeit. Sie verehren die Bilder ihrer Gottheiten genau so und nicht anders, wie die Katholiken die der heiligen Jungfrau, der Engel und Heiligen, wiewol übrigens der dumme und unwissende Pöbel in Indien, ebenso wie anderwärts, nicht weiß, was er denkt, was er thut und was er glaubt.« Und an diese Bemerkung eines Reisenden schließt sich noch das Bekenntniß von Colebrooke, der in Indischen Studien ergraut ist: daß der Monotheismus schon in den Lehren der Vedas klar ausgesprochen, obwohl von Polylatrie nicht genau geschieden sey, daß er aber immer mehr hervortrete in den folgenden Schriften der Nation, die sich demnach auf die Einheit Gottes als Lehre ihrer Religionsbücher mit Recht berufe [484]). Das Gesetzbuch des Manu sagt es ausdrücklich, daß die Veden nur einen Gott lehrten als Herrn aller Götter und Menschen, den

---

481) Barbosa bey Ramusio I. p. 295: J Bramini fanno l'oratione loro à Iddio, il qual confessano vero Iddio creatore e fattore di tutte le cose, e che la sua Deità è tre in una sola persona et che oltre di questo vi sono molti altri Iddii che governano per lui, nei quali essi similmente credono.

482) Hayus l. l. p. 843. Non alio loco apud nos sunt, quam apud vos sancto amici Dei, quem haud renuo esse unum tantum.

483) Papi Briefe S. 68. Vergl. Pauw Unters. über Aeg. u. Chin. II. S. 158.

484) Colebrooke As. Res. VII. p. 279. VIII. p. 396. 494. Bernier voyage II. p. 158. Tavernier Reise. II. S. 159.

noch Hekatäus zum Urheber des bescheidenen Gerstentrankes (ζῦθος) gestempelt hatte [457]), als Weinerfinder auftreten und seine Wanderungen bis nach Indien ausdehnen [458]): früher war durch Phönizier und Griechen einiger Traubenwein nach Aegypten verführt worden [459]), die Rebe selbst, erst nach Psammetich dahin verpflanzt, gedieh zwar unter den Ptolemäern einigermaßen, wurde jedoch von den Aegyptern wenig beachtet, weil sie deren Saft als Blut der Giganten verabscheuten [460]).

Der reine Sonnendienst, den wir einen Augenblick aus dem Gesichte verloren, pflegt an sich keine blutigen Opfer zu haben, sondern milde und heiter wie das wohlthätige Gestirn selbst zu seyn: die Apalachiten in Florida meinten, wie die alten Perser, daß die Sonne es nicht gerne sehe, wenn man ihre lebenden Geschöpfe vernichte, weshalb sie nur Weihrauch und Specereien zum Opfer darbrachten [461]); nirgend aber wird im Alterthume dieser Cultus in seiner ganzen Reinheit angetroffen, denn entweder ist eine volksthümliche Verehrung der übrigen Naturkräfte damit verbunden, oder ein rascher Schritt führet weiter zur Anbetung eines höheren Wesens. Schon die Bewohner von Paraguay lehrten: die Sonne sey nur Symbol der höchsten Gottheit Pachakamak, deren heiliger Name kaum ausgesprochen, deren Dienst nur im Herzen und

---

457) Athenaeus Deipnos. 10, 13.

458) Diodor Sicul. 1, 15. 27.

459) Herodot 3, 6. Heeren histor. Werke XI. S. 120. Drumann rosett. Inschr. S. 144. 163.

460) Herodot 2, 77. Athenaeus 1, 60. 61. Jablonski Pantheon Aeg. I. p. 130. seq. III. p. 76. Opuscul. II. p. 119. Noch jetzt werden, wie im Alterthume, an 300 Kameellasten Traubenrosinen jährlich nach Aegypten gebracht (Shaw voyage p. 339. vergl. Genes. 43, 11.) und Maillet (Lettre IX. Tom. II. p. 17): tout le vin qu'on boit icy vient de dehors, le meilleur de Chypre. Ueber die biblischen Stellen, welche den Traubenwein in Aegypten kennen, oder diesen überhaupt mit hellenischem Namen Jain von οἶνος belegen (S. Voß in der Jenaischen Literaturzeit. 1821. S. 211), hat die höhere Kritik zu entscheiden.

461) Sitten der Wilden I. S. 441.

eine Tempel begangen werden dürfe [462]); bey den philosophirenden Indern vollends konnte es nicht fehlen, daß sich ihre Naturansichten nicht gar bald zu einem gewissen Supernaturalismus hätte erheben sollen. Und so finden wir bereits in den Vedas und den Gesetzen im nördlichen Indien, welches von jeher den Vorrang vor dem Süden in Hinsicht auf intellectuelle und sittliche Bildung behauptete [463]), den sogenannten **Brahmaismus** im engern Sinne, oder den Sonnendienst, mit der untergelegten höhern Idee eines ewigen Lichtquells und eines weltschaffenden Geistes, der, unabhängig von der Sonne selbst, diese wie das ganze Universum hervorgebracht, der alles Thun der Götter und Menschen wahrnimmt und unter dem Bilde der Sonne zu verehren ist. Nach und nach prägte sich diese Ansicht zum reinsten Monotheismus aus, und wie Zervan akarana (nach dem Sanskr. Sarvam akaranam [464]), das ungeschaffene All, welches man sehr irrig auf die Zeit übertragen) bey dem Zendvolke, so wurde Brahma, das Große, als ein neutrales Abstractum, dem erst die Prädikate durch seine Kraftäußerungen nach außen werden müßen, daher auch Es (tad), das Ich, die Seele

---

462) Sitten der Wilden Bd. I. S. 126.

463) Schlegel Indische Biblioth. I. S. 85.

464) Diese so nahe liegende Erklärung aus dem Sanskrit, welche zuerst de Buddhaismo p. 12. gewagt, dann aber unabhängig auch von Haughton (Manu 2, 25 Note) gemacht wurde, entnimmt der Zendavesta die atheistische Idee von einer grenzenlosen Zeit als erstem Principe, welche aus den Zendbüchern selbst nicht hervorgeht, sondern von Anquetil (Zendav. II. S. 154.) zuerst nur vermuthet, im Verfolge als gewiß angenommen wird (S. Anhang z. Zendav. II. 1. S. 117). Es ist um so weniger an der Auffassung des Zervan akerene durch ungeschaffenes Große zu zweifeln, als noch Theodor von Mopsvest. (bey Photius p. 63. Bekker) *Ζαρουαμ*, dessen Sohn Hormizdas gewesen, als τύχη aufführt, Damascius (bey Wolf Anecd. Gr. III. p. 259.) fast wörtlich als intellectuelles All *νοητὸν ἅπαν*; da die Sekte der Zervaniten als Unitarier die Gottheit unter diesem Namen verehrte (Hyde de rel. vet. Pers. p. 297.) und der reinste Monotheismus, dem der Dualismus nur untergeordnet war, bey den alten Persern, sogar aus Aristoteles, Xenophons und anderer Alten Behauptungen sich beweisen läßt. (S. Cudworth Syst. intellect. p. 249. 328).

oder das Wesen (sat) genannt [465]). Dieses Große als höchstes Wesen angesehen, in welchem Alles seinen Grund habe, und welches man eifrig aus seinen Werk erkennen suchen müße. Es führt in alten Schriften den N Parabrahma, das Urgroße, Avyaka, das Unsicht Nirvikalpa, das Unerschaffene, Svayambhu, das sich selbst Seyende, wie Choda im Persischen, w unser Gott den Begriff des Ewigen und Selbstständ erhält; es wird niemals in den Kreis der Fabel gezogen, keine einzige Mythe bezicht sich auf dieses unendliche Ur vor dem, wie der Veda sagt, nichts vorhanden war, und Glorie so groß, daß es kein Bild von ihm geben kann Eine Manifestation von ihm ist dann erst die Sonn Demiurg gedacht, als weltschaffender Brahman (im Nomi Brahmâ), wie es Ormuzd in der Zendlehre ist, und al vollkommenste Abdruck (mûrti) vom Erhabenen selbst Durch diesen seinen Statthalter und durch andere, große liche Wesen, welche, durch Emanation aus ihm geflossen, seine persönlichen Sichtbarwerdungen in der Natur and sollen, regiert es die Welt nur mittelbar, und hier verlo sofort die Speculation in metaphysische Grübeleyen über Wesen der göttlichen Attribute, als das Medium, wo die Gottheit zunächst auf die Natur wirke: das höchste W tritt allmälig wieder in den Hintergrund zurück, selbst erste Emanation Brahman verlor nach und nach das Ans und von dem Brahmaismus Indiens kann also nur ins die Rede seyn, als wir den ursprünglichen, durch Weise edelten Sonnendienst darunter verstehen.

---

465) Colebrooke in As. Res. VIII. p. 404. 421. 440 u.

466) Asiat. Res. VIII. p. 432.

467) Asiat. Res. XI. p. 127 vergl. mit VIII. p. 396. Der Paulinus führt durch Ungenauigkeit den trefflichen O. Müller (Orchomenos S. 457), denn vom Brahma darf hier die Rede nicht wol aber vom Brahmâ. Richtig unterscheidet schon Maffei hist. I p. 24: Parabrammam, nescio quem Deorum antiquissimum, c et ex eo filios tres.

Tiefer eingreifend blieb der im nördlichen Indien sich gestaltende Volkscultus, **der Sivaismus**, aber um deswillen später anzusetzen, weil er als Sectenname noch in den Vedas nicht vorzukommen scheint. Wie allenthalben die Natur auf Ideen und Gefühlsentwickelung der Völker großen Einfluß hatte, wie selbst der an Begriffen arme Grönländer sich sein Paradies unter dem Meere denkt, weil man dort schon Seehunde in einem Kessel kochend finde, oder der rohe Kamtschadale die heißen Quellen seines Landes verehrt, weil die Geister Fische darin kochen, so geben auch hier die alten Wohnsitze der Sivaiten über ihre Ansichten den besten Aufschluß. Sie lebten in den hohen Nordländern, wo Alles von der Wärme abhing, weshalb sie dem Feuer, als Productionskraft und Princip der Zeugung, den Vorzug gaben: Ganga fließt erst aus Siva's Stirne und nah' an ihrer Quelle steht der heiligste Feuertempel; das Feuer ist gleichsam, wie bey den Aegyptern, ein belebtes Wesen [468]), am geehrtesten, wenn es als unterirdisches Element hervortritt, und gerade hier im Norden, besonders auf den Hochebenen Baktriens und in der Nähe von Derbend und Bochara, finden sich viele Naptha-eruptionen, welche Orte noch gegenwärtig das Ziel der Wallfahrten für die Parsen sowohl als die Hindus sind. Gewöhnlich pflegt, um dieses schon hier zu erinnern, der Feuerdiener aus Achtung vor dem Elemente seine Todten nicht zu verbrennen, der Gebrauch des Begrabens oder des Aussetzens der Leichen findet sich stets im Gefolge des Sivaismus und des gröbern Naturdienstes; bey den wenigen Ausnahmen ist bereits eine Unterscheidung zwischen dem heiligen und profanen Feuer eingetreten. Dieser rohe Sivaismus mit seinen blutigen Opfern an die Naturkraft **Bhâvanì** scheint sich nach und nach über das ganze Land verbreitet zu haben; es kennen ihn die Felsentempel, und auf den kleinen Inseln des Indischen Archipels, wie unter andern auf Bali, ist der brahmanische

---

468) **Herodot 3, 16. Porphyr. de abst. 4, 9. Manu 4, 53.** vergl. des Engländer **Forster's** Reise **I. S. 335.** d. Uebers.

Sivadienst national unter $\frac{9}{10}$ der ganzen Bevölkerung, welche späterhin durch den hinzugetretenen Buddhismus einigermaßen civilisirt wurde [469]). Sivas, der Verehrte, oder Mahâdevas, der große Gott, wird als Tyrann betrachtet, wie es von einem halbwilden Volke zu erwarten steht, dem dieser Dienst aufgetragen worden; desgleichen unter den Bhattals auf Sumatra und den rohen Stämmen der Bhills im Dekkan, welche vom Mahadevas abstammen wollen und sämmtlich als Naturdiener ihre Todten begraben [470]). Somit scheint der Norden Indiens die Wiege des Feuerdienstes und der Sivaismus die ältere Volksreligion, welche gar bald, die Attribute und Wirkungen des Sivas auf die Sonne übertragend, ebenso wie der folgende Cultus des Vishnu, mit dem Brahmaismus verschmolz, daher die Mythen von allen drey Gottheiten, als Kräften des Höchsten, so sehr ineinander laufen, daß keine völlige Sonderung mehr möglich wird. Schon Megasthenes erfuhr es: Bacchus sey in Indien funfzehn Menschenalter früher als Herkules, und es erleidet keinen Zweifel, daß der Erstere mit seinem Panther- oder Löwenfelle, auf welchem auch Siva sitzt, mit seinen Nachkommen, den Sibae, welche von Andern ungenau als Anhänger des Herkules aufgeführt werden, mit dem Phallus- und Stierdienst, oder ähnlichen Beziehungen den Siva vorstellen solle, welchem als Weinerfinder ebenfalls eine silenische Trunkenheit zugeschrieben wird [471]), dahingegen der Indische Herkules, dem man die Gründung von Palibothra zuschrieb [472]), den Vishnu bezeichnet. Jener wurde von den

469) Crawfurd in As. Res. XIII. p. 128. ff. 139.

470) Transactions of the roy. As. S. p. 72. 86.

471) Arrian Indic. 5. vergl. cap. 9. de Expedit. Alex. 5, 3. Diodor 1, 11. 2, 39. 17, 96. Baldaeus Beschr. von Malabar S. 449. Vielleicht finden Scharfsichtigere eine nähere Berührung zwischen dem Sivadevas der Inder und dem trakischen Sabadius, Sebadius und Sabazius, wie die Namen wechseln (Macrob. Sat. 1, 18. Diodor 4, 4), mit seinem Stier- und Schlangencultus (Clemens Alex p. 14. Potter). Die dunkle Inschrift Nama Sebesio (Memoires de l'Academ. XII. p. 231) würde allerdings im Sanskrit lauten: Namas Sivadevâya, Lob dem Gotte Siva.

472) Diodor Sic. 2, 39.

Bergbewohnern, dieser auf dem Flachlande verehrt, und allerdings entstand der mildere Vishnudienst, der Wasser und Luft als die ersten Grundkräfte annahm und sie ebenfalls häufig mit dem schaffenden Princip der Sonne, besonders unter dem Bilde des Krihsnas, identificirte, in Bengalen und den niedern Gangesländern, wo alle Befruchtung von den Ueberfluthungen des Stromes abhing. Daher ruht nach einer gewöhnlichen Vorstellung Vishnus, d. i. der Durchdringer, auf der Schlange der Ewigkeit im Meere fluthend; aus seinem Nabel entsprießt die Lotusblume, welche dem Brahman erst das Daseyn giebt und daher ist, wo dieses Natursystem vorgetragen wird, die zerstörende Naturkraft Kali gänzlich unbekannt.

Dieß sind im Allgemeinen die Grundsätze, von denen die Religion Indiens ausgegangen und die in den ältesten Schriften des Volkes sich nachweisen lassen. Nach Vertreibung der aus dem Vishnuismus hervorgegangenen Buddhisten traten die Saivas und Vaishnavas mit erneuertem Muthe in's Leben, aber wir können nach den Felsendenkmälern sowohl als der alten Literatur durchaus dem verehrten Colebrooke nicht beypflichten, daß diese Secten überhaupt erst jetzt entstanden [473]). Die Spaltung der Partheien dauert noch fort, und es ist eine eigene Erscheinung, daß die schaffende Kraft der Gottheit, wobey sie selbst in den Hintergrund trat, unter dem duldsamen Volke sogar Eifersucht und Religionsfehden erzeugen konnte, welche schon im Ramayana durch den Sieg des Vishnubogens über den des Siva angedeutet liegen [474]). Der Sectengeist offenbart sich selbst an den Götterbildern, welche, wie ihre Anhänger, gewisse Abzeichen an der Stirne tragen: eine horizontale Linie bezeichnet gewöhnlich die Sivaiten, eine perpendikulare die Anhänger des Vishnu; zugleich aber dienen diese und ähnliche Yantras, deren eine große Menge aufgeführt

473) Colebrooke As. Res. VIII, p. 495.

474) Râmây. I, 62.

wird, als magische Amulete und Phylakterien zur Abwendung des Bösen. Außerdem zerfallen beyde Hauptpartheien der Inder in mehre Untersecten, je nachdem sie dieser oder jener Gottheit ausschließlich sich weihen [475]). Zu den Sivaiten gehören, z. B. die Saktas, welche das Universum in eine Göttin Bhavânî (*Φύσις*), oder **Prakritî**, Natur, personificiren, und daher das weibliche Symbol, **Yoni**, in der Gestalt eines Herzens gebildet, sich aneignen; ihnen entgegen stehen die Lingi, welche das männliche Emblem △, zugleich den Linga und das Feuer des Siva bezeichnend, erwählten, dieselbe Hieroglyphe, welche auch dem Osiris- und Bacchus gegeben wurde. Noch eine dritte Parthei wollte die Einigkeit Gottes mit der Materie festhalten, und behauptete, die Verbindung beyder Principien, der activen und passiven Productionskraft, sey so innig, daß sie nur Ein Wesen ausmachten, weshalb sie den Sivas als Ardhanarî oder Mannweib bildeten. Aehnlich war dem späteren Aegypter die vielnamige Isis (*μυριώνυμος*), als Naturgöttin Alles in Allem: Schwester, Gemahlin und Mutter des Osiris, war sie als Athor von den Griechen mit der Venus verglichen, mit dem activen Princip zweigeschlechtig verwachsen, *πρὸς ἔνδειξιν τῆς πάντων γεννητικῆς ὀσίας*, wie Damascius erklärt [476]), und erscheint uns, wie die Prakriti, in vielen Gestalten. — Die Vishnuiten verehren besonders die Verkörperungen des Vishnu, vor allen, wenn sie die Luft als Grundstoff annehmen, den Krishnas, auf dessen Cultus sich schon die Felsenruinen beziehen; ihr beständiges Symbol ist ▽, als Form des Wassers. Vopadeva wollte durch sein **Srîbhagavata**

---

475) **Moor** Hindupantheon p. 121. Paterson in Asiat. Res. VIII. p. 54.

476) **Wolf** Anecd. Graec. III, p. 254. Als Mutter aller Dinge hieß sie *Μωθ* d. i. *μητέρα*, vergl. das sanskr. Màtà, Mutter, als Name der Natur. **Jablonski** Pantheon II. p. 2. S. die treffliche Abhandl. von **Heinrich** commentat. academica de Hermaphrodytis, Hamb. 1805. **Synesius** wagt es selbst noch in einem christlichen Hymnus die Gottheit anzurufen:

Σὺ πατὴρ σὺ δ' ἐσσὶ μήτηρ
Σὺ δ' ἀῤῥὴ, σὺ δὲ θῆλυς.

e Secten vereinen[177]), wodurch indeß eine neue Parthei
, die sich für heiliger als alle hält, die Culten ver-
und die Vereinigung beyder Hauptspaltungen durch zwey
nkte Dreyecke anzeigt.

3. Wie sehr aber auch die Speculation über kosmische
etaphysische Probleme das Indische Volk in Secten
, wie sehr die Theosophie hie und da den Boden ver-
mogte, und wie früh auch die Nation wieder zum Na-
ste zurückkehrte, von dem sie sich im Ganzen niemals
losreißen können: so ist doch nichtsdestoweniger aus ihren
n Büchern überall erweislich, daß sie schon früh vom
arischen Cultus zu der Verehrung Eines höchsten We-
ich erhoben hatte, und es wird sehr begreiflich, wie in
chönen Lande, wohin kein Eroberer drang, um die Ruhe
hilosophirenden Weisen zu unterbrechen, die Vernunft
geweckt werden mußte für die Grundwahrheiten der
ion, als es nur immer in einem bewegten, unruhigen
möglich war. Im Westen sehen wir nur allmälig, vom
agoras und Xenophanes an, die hohe Wahrheit immer
in's Leben treten; seit Socrates mit Moral verbunden,
sie nicht mehr Dogma der Philosophen und Dichter,
rn, was früher ein Triumph der philosophirenden Ver-
gewesen, wird nun durch würdige Speculationen der
ker zu einem Lehrgebäude, dessen reine und erhabene Vor-
ngen von Gottes Güte, Allwissenheit, Weisheit und All-
t an die christlichen reichen. Die persische Lichtreligion
ebenfalls lange vergeistigt und übte mächtigen Einfluß
die Hebräer, unter denen bis dahin nur Propheten und
ter auf einer höhern Stufe der Erkenntniß gestanden hat-
während das Volk zwischen der Abgötterey der Nachbar-
nen hin und her schwankte, bis endlich der weise Stifter

---

71) Asiat. Res. VII. p. 280. Die Schrift des Vopadevas ist auch
dem Titel Bhagavadam, edirt von Obsonville Paris 1788, in
pa bekannt, allein aus dem Tamulischen übersetzt und so abgekürzt,
aum die Titel angegeben sind. S. Journal Asiat. VII. p. 51 ff.

unserer Religion alle Lichtstrahlen in Einen Brennpunct zusammenfaßt und mit dem Gebote der reinen practischen Moral verknüpft. Diesen Gang der religiösen Entwickelung vom Sinnlichen bis zum Reingeistigen gewahren wir überall bey den gebildeten Völkern des Alterthums, und bey jedem Einzelnen ist die Geschichte seiner Gottesverehrung gewissermaßen die Geschichte der menschlichen Vernunft, die wir jedoch bey keiner Nation so stufenweise durch alle Epochen des Fortschreitens verfolgen können, als eben bey den Indern, weil ihre ganze, unermeßliche Literatur fast eine religiöse ist. Vom Naturcultus fortschreitend bis zum Sonnendienst, von diesem bis zur Lichtreligion und endlich zur Verehrung eines höchsten Wesens, von welchem alle Volksgottheiten nur niedere Potenzen sind, zeigt diese Literatur, wie keine andere, die Fähigkeit des menschlichen Geistes durch eigene Kraft, von der Bewunderung der Natur ausgehend, bis zum Höchsten sich erheben zu können; sie zeigt, wie nichtig und von aller Geschichte verlassen eine erträumte Urweisheit und ein göttliches Urpriesterthum einiger Neuern sey, vor allem aber, wie partheiisch und unkritisch z. B. Meiners u. A. verfahren, wenn sie allen alten Völkern die Kenntniß eines einigen Gottes absprechen wollen. Für die Inder lassen sich schon sehr früh günstige Stimmen in dieser Hinsicht vernehmen: Philostratus spricht es aus, daß in Indien nur Eine höchste Gottheit Alles leite, daneben aber Untergötter angenommen würden [478]), und Bardesanes meinte: es gebe mehre Tausend Brahmanen, die nach Tradition und Gesetz keine Bilder verehrten, weder Lebendes noch geistige Getränke genössen, ohne Falsch seyen, und allein auf die Gottheit den Geist richteten [479]). Selbst ein Mohammedaner gesteht es: der gebildete Inder treibe keine Idololatrie, und beym Volke solle das Bild nur die Andacht fixiren [480]). Die ersten

478) Philostr. vit. Apoll. 3, 11.

479) Euseb. Praep. Ev. 6, 10. προςέχοντες τῷ θεῷ.

480) Abulfadhl 'Ayeen Akb. III. p. 3. seq. Dieses sagt auch Hekataeus von den Aegyptern bey Diog. Laert. Prooem. 7.

Portugiesen reden eben so über das höchste Wesen, zu welchem der Inder seine Gebete richte und welches er in drey Personen als Schöpfer und Erhalter der Welt betrachte [481]), und schon jetzt, im 15ten Jahrhunderte, macht ein Inder selbst die Vergleichung zwischen seinen Volksgöttern und den Heiligen der katholischen Kirche [482]), gerade wie es noch kürzlich ein gebildeter Katholik nach einem langen Aufenthalte in Indien anerkannt hat: »daß die Inder«, sagt dieser [483]), »nur ein einziges höchstes Wesen anerkennen, und folglich nichts weniger als Götzendiener sind, wie man uns einst in allem Ernste weiß machen wollte, dieß hat seine vollkommene Richtigkeit. Sie verehren die Bilder ihrer Gottheiten genau so und nicht anders, wie die Katholiken die der heiligen Jungfrau, der Engel und Heiligen, wiewol übrigens der dumme und unwissende Pöbel in Indien, ebenso wie anderwärts, nicht weiß, was er denkt, was er thut und was er glaubt.« Und an diese Bemerkung eines Reisenden schließt sich noch das Bekenntniß von Colebrooke, der in Indischen Studien ergraut ist: daß der Monotheismus schon in den Lehren der Vedas klar ausgesprochen, obwohl von Polylatrie nicht genau geschieden sey, daß er aber immer mehr hervortrete in den folgenden Schriften der Nation, die sich demnach auf die Einheit Gottes als Lehre ihrer Religionsbücher mit Recht berufe [484]). Das Gesetzbuch des Manu sagt es ausdrücklich, daß die Veden nur einen Gott lehrten als Herrn aller Götter und Menschen, den

---

481) Barbosa bey Ramusio I. p. 295: J Bramini fanno l'oratione loro à Iddio, il qual confessano vero Iddio creatore e fattore di tutte le cose, e che la sua Deità è tre in una sola persona et che oltre di questo vi sono molti altri Iddii che governano per lui, nei quali essi similmente credono.

482) Hayus l. l. p. 843. Non alio loco apud nos sunt, quam apud vos sancto amici Dei, quem haud renuo esse unum tantum.

483) Papi Briefe S. 68. Vergl. Pauw Unters. über Aeg. u. Chin. II. S. 158.

484) Colebrooke As. Res. VII. p. 279. VIII, p. 396. 494. Bernier voyage II. p. 158. Tavernier Reise. II. S. 159.

man in jedem Wesen erkennen und verehren müße [485]), und die Bruchstücke der Veden, welche bis jetzt bekannt geworden sind, entsprechen dieser Behauptung, so willig es anerkannt werden kann, daß sie im Allgemeinen mehr dem Pantheismus huldigen. Sie beschreiben die Gottheit als immateriell, unsichtbar, über alle Vorstellung erhaben, aus deren Werken wir ihre Ewigkeit, Allmacht, Allwissenheit und Allgegenwart erkennen könnten, als das göttliche, unvergleichlich große Licht, von welchem Alles ausgehe, zu dem Alles zurückkehre, welches allein unsern Verstand erleuchten könne und auf gerechte Weise Vergeltung ertheile durch die rollenden Zeiten [486]). In neuern Zeiten machte der weise Rama Mohunroy auf diese Eigenschaften des Höchsten in den Veden aufmerksam: er trennt weislich die sinnlichen Attribute von dem Objecte, welches keine Vielheit gestatte; weiset nach, wie Allegorien im Sinne des Morgenlandes wol die Gottheit umhüllet, aber nicht verhüllt hätten, und wie nur Misbrauch die Offenbarungen der Urkraft in der Natur zum alleinigen Gegenstande der Verehrung erheben könne. Daß er zu diesem Vorgeben berechtigt war, lehren Stellen aus jenen alten Büchern, welche Jones und Colebrooke in getreuen Uebersetzungen mitgetheilt haben: »Es ist, lehren die Vedas, ein lebendiger und wahrer Gott, ewig, körperlos, ohne Theile und ohne Leidenschaft, allmächtig, allweise und allgütig; ein Schöpfer und Erhalter aller Dinge [487]). – Er ist allwissend, aber niemand kennt ihn, ihn nennt man den großen, weisen Geist [488]). — Gott, der die vollkommene Weisheit ist, ist die endliche Zuflucht des Menschen, der freigebig sein Vermögen ausspendete, der fest in der Tugend war, der den großen Einen kennt und ihn verehrt [489]). — Er ist der Gott, der alle Räume waltend durchbringt; er

485) Manu 12, 85. 87. 122.

486) Vergl. Upanish. bey Carey Sansc. Grammar p. 903.

487) Jones Works XIII. p. 373.

488) Ebend. p. 368.

489) Ebendas. p. 379.

war der Erstgeborne und ruhet fort im Mutterleibe; er kam in des Daseyns Licht, wohnet im Licht und in Allem was ist. Der Herr der Schöpfung war früher als das All, er wirkt in allen Wesen und freut sich über seine Schöpfung. Wem sollten wir blutlose Opfer bringen als ihm, der die ätherische Luft geschaffen wie die feste Erde, ihm, der die Scheibe der Sonne festheftete und des Himmels Wohnung, ihm, der des andern Luftkreises Tropfen in eine Gestalt brachte? wem sollten wir unsere Gaben bieten als ihm, den Himmel und Erde im Geiste beschauen [490])? — Wer weiß genau und wer wird in dieser Welt aussprechen, von wannen und warum diese Schöpfung stattgefunden? Die Götter sind später als die Schöpfung; — der in dem höchsten Himmel, der Lenker dieses Alls ist, weiß es, aber kein Andrer kann darüber Kunde haben [491]). — Ueber den Sonnen hinaus scheint keine Sonne mehr, kein Mond und Stern mehr, dort funkelt kein Blitz, sondern die Gottheit strahlt dort allein und giebt dem Universum sein Licht [492])«. — Aber nicht etwa ist diese reinere Ansicht bloß esoterisch, denn schon an den Veden haben die drey ersten Stände gleichen Theil und eben so erhaben sind die Vorstellungen von der Gottheit in vielen heiligen Gedichten, die vor dem Volke öffentlich gesungen werden oder in populären Schriften, selbst den Gesetzbüchern, und manche Werke die sich ausschließlich mit Gott beschäftigen, sind in den Händen des Volkes, besonders die Schriften der Dschnanaphilosophen, welche allen Götzendienst verwerfen und nur geistige Gottesverehrung und weise Sittenlehren predigen [493]). Ich will nur einige Stellen herausheben: »Es ist kein Größerer als Brahma, der Mächtige, in jedem Raume gegenwärtig, allwissend und einig [494]). —

---

490) Colebr. As. Res. VIII. p. 431.

491) Ebendas. p. 405. Bopp Conjugationssyst. S. 276.

492) Yajurved. bey Jones IV. p. 105.

493) Lacroze Ind. Christenth. S. 609. 614. Stäudlin Magazin für Kirchengeschichte IV. S. 169.

494) Halhed Code of Gentoo Law. p. 27.

Forsche nicht über das Wesen des Ewigen noch über die Ge-
setze, nach welchen er regiert, beides ist eitel und strafbar; di
sey es genung, daß du täglich seine Weisheit, Macht und Gü
in seinen Werken schauest, dieß sey dir Heil [495])! — Du
o Gott! bist das wahre, ewig selige Licht aller Zeiten un
Räume; deine Weisheit erkennt tausend und mehr als tausen
Gesetze, und doch handelst du allezeit frey und zu deiner Ehr
du warst vor Allem, was wir verehren, dir sey Lob und An
betung [496]). — Man kann Gott erkennen aus dem Gesetz
das er gegeben hat, und aus den Wundern die er in der We
wirket. Man entdecket ihn auch durch die Vernunft und de
Verstand, so er den Menschen gegeben, und durch die Schöpfun
und Erhaltung der Dinge. Was er von den Menschen for
dert, bestehet vornemlich in Liebe und Glauben, denn so steh
in unserm Gesetze von dem Dienste des höchsten Gottes: de
Mensch soll ihn lieben, ihn mit Mund und Herzen glauben
und soll nichts thun, als aus diesen beyden Principien, nac
welchen er ihn anrufen und seinen Geboten gehorchen muß
dergestalt, daß er sich in Allem unverbrüchlich nach seinem
Willen richte [497]). — Das höchste Wesen ist unsichtbar, nie
mand hat es je gesehen, die Zeit hat es nicht begriffen. Sein
Wesen erfüllet Alles und alle Dinge entspringen von ihm
alle Kraft, alle Weisheit, alle Heiligkeit und alle Wahrhei
ist in ihm; es ist unendlich gütig, gerecht und barmherzig; e
hat alle Dinge geschaffen, erhält Alles, und ist gerne unter den
Menschenkindern, sie zur ewigen Glückseligkeit zu führen, welch
darin besteht, daß man das unendliche Wesen liebe und ihm
diene [498]). — Ich diene dem Herrn der Welt, in dem si
besteht, zu dem sie einst zurückkehrt, und in dessen Licht si
glänzt; dem Herrn, dessen Herrlichkeit ewig und unaussprech

---

495) Holwell merkw. Nachrichten von Hindust. S. 205.

496) Halhed pref. to the code of Gent. L. p. 65.

497) Bey Lacroce a. a. O. S. 613.

498) Ebendas. S. 603.

ich, der ohne Wechsel ruhend und immer dauernd ist und zu dem heilige Menschen sich erheben, wenn sie die Finsterniß des Irrthums zerstreut haben [499]). — Als Einsiedler mußt du mit einem aufrichtigen Herzen an Gott denken, an denjenigen Gott, der weder veralten noch ein Ende haben wird, welcher der Höchste ist, der Allen, die ihn suchen, Verstand giebt; seiner mußt du allein gedenken [500]). — Welchen Vortheil hat man, wenn man Vedas, Puranas und Sastras lieset? Besser ist allzeit an Gott zu denken und also seine Seele bewahren, denn dieß wird immer bestehen [501]), und der, durch welchen weiße Flamingo's, grüne Papageien und bunte Pfauen geschaffen worden, der wird für dich sorgen [502]).« — Mehre Zeugniße liefern noch ältere Missionare, die hier weit gerechter gegen die heidnischen Inder als die neuern sind, und ihre Urtheile durch eigene Einsicht in Indische Geisteswerke zu berichtigen suchten; aus diesen hatte besonders Ziegenbalg eine Menge von Stellen herausgehoben, welche von Lacroze mitgetheilt werden. Der Letztere nimmt keinen Anstand, hinzuzufügen, daß er diese Dogmen für unendlich orthodoxer halte, als die Lehren in der Constitution unigenitus vom Pabste Clemens XI., und in den Memoiren der Academie heißt es in Beziehung auf jene Stellen: on ne peut lire sans étonnement dans l'ouvrage de Mr. Lacroze les extraits des livres pieux des Indiens; jamais la sagesse des Grecs n'a pris un essor si sublime; jamais elle n'a débité une morale si pure [503]). — In die Vorstellungen der Aegypter über die Gottheitsideen eindringen zu wollen, wird uns leider bey dem Mangel an Originalschriften unmöglich; die Berichte der Fremden müßen in diesem Punkte nothwendig man=

---

499) Prabodh. Chandrod. bey Rhode Hindus II. S. 350.

500) Bhartrihari bey Roger offne Thür rc. S. 492.

501) Derselbe a. a. O.

502) Hitopadesa p. 32. Edit. Lond.

503) Memoires de l'Acad. XXVII. p. 83. Lacroze a. a. O. S. 565. 613.

gelhaft bleiben, und es wäre eben so ungerecht, dem Ve
alles dasjenige absprechen zu wollen, dessen die Griechen ni
erwähnen, als es einseitig ist, Alles aus dem Nilthale her
leiten, was nur in Hellas des Weisen und Guten angetroff
wird. Alexander soll dort von dem Philosophen Psamm
gehört haben: Gott sey der allgemeine Vater aller Mensch
der sich die besten derselben zu seinen Kindern erwähle [504]
dieses wäre wenigstens Ein Zeugniß gegen das Vorgeben v
Meiners, daß die Aegypter außer Sonne und Mond n
Bestien verehrt hätten.

§. 4. Jeder Veda enthält mehre und zuweilen sich
dersprechende Philosopheme über Kosmogonie, und es w
eben so unmöglich sie zu vereinen, als die orthodoxe Mein
herauszufinden, weil späterhin die Philosophen in ihren An
ten bedeutend abweichen, selbst wo sie auf die heiligen Bü
ausdrücklich sich berufen, und wieder die unzähligen
ranas eine eigene Schöpfungssage an der Spitze haben müß
wenn sie auf den Namen eines Purana Anspruch machen wo
Metaphysische Speculationen über das Universum und de
Entstehen sind ein beliebtes Thema, welches nicht sowohl
früh vorhandenen Secten behandeln und variiren, um ihr
genthümlichen Sätze und Meinungen darauf zu gründen,
dern welches selbst die orthodoxen Schriftsteller nach Wi
und individueller Ansicht aufstellen wie schon in den
das geschieht, deren Philosopheme Colebrooke in gedrän
Auszügen mitgetheilt hat. Die Widersprüche über diesen
genstand erstrecken sich jedoch nur über den Act der Schöp
selbst und die Materie, denn das schaffende, allmächtige W
Brahma wird allenthalben vorausgesetzt, und sie scheinen
erst am weitesten auseinander zu gehen, als man den
aufgestellt hatte, daß aus Nichts nichts werden könne.

---

504) Plut. Alex. 27: ὡς πάντων μὲν ὄντα κοινόν ἀνθρω
πατέρα τὸν θεὸν, ἰδίους δὲ ποιούμενον ἑαυτῷ τοὺς ἀρίστους. Ve
Meiners hist. de vero Deo. p. 24.

reinsten treten uns hier die Schöpfungstheorien der Veden entgegen, in denen es heißt, daß das Weltall durch den bloßen Gedanken Brahma's entstanden: Es dachte, ich will Welten schaffen, und sie waren da [505])! oder durch sein Schöpferwort. Bey diesem letztern aber begegnet uns sofort eine merkwürdige Vorstellung, welche durch ihre Berührung mit vorderasiatischen Ideen einige Berücksichtigung verdient. Wie alle abstracten Eigenschaften des Höchsten personificirt werden, so erscheint diese vâch, d. i. Rede, im Rigveda als active Kraft des Brahma, von ihm ausgehend als Göttin, als die höchste Weisheit und aller Wissenschaft Königin; alle Wesen durchdringend, erzeugte sie erst den Brahman oder den Demiurgen, ist aber eins mit dem Urwesen, gleichsam ὁμοούσιος [506]). Selbst Origenes, oder wer Verfasser der Philosophumena ist, weiß dieses von den Brahmanen: daß sie die Gottheit nicht sowohl als ein Licht betrachteten, verschieden von Sonne und Feuer, sondern auch als Wort (λόγος), göttlich und bekörpert, aber nicht articulirt, sondern als Wort der Gnosis, durch welches den Weisen die verborgenen Mysterien sichtbar würden [507]). Kaum kann man deutlicher das System der Indischen Sankhya-Philosophie beschreiben, die zur Aufhellung der christlichen Gnostik so ungemein wichtig wird. Wie nun dieses Schöpferwort, dem Honover der Zendavesta gleich, in der genannten Stelle des Veda, Anbetung von den Sterblichen erheischt, so sagt es gerade ein Inder aus in dem Schriftchen de Brahmanis: nam verbum Deus est, hoc mundum creavit, hoc regit et alit omnia. Hoc nos veneramur, hoc diligimus, ex hoc spiritum trahimus, siquidem ipse Deus spiritus est

---

505) Asiat. Res. VIII. p. 421. Bopp. Conjugat. S. 301.

506) Asiat. Res. VIII. p. 402. Bopp a. a. O. S. 290.

507) Orig. Philosophum. T. I. p. 904. Delar: αὐτοὶ τὸν θεὸν φῶς εἶναι λέγουσιν (Βραχμᾶνες) οὐχ ὅμοιόν τις ὁρᾷ οὐδ' οἷον ἥλιος καὶ πῦρ· ἀλλὰ ἐστιν αὐτοῖς ὁ θεὸς λόγος, οὐχ ὁ ἔναρθρος ἀλλὰ ὁ τῆς γνώσεως, δι' οὗ τὰ κρυπτὰ τῆς γνώσεως μυστήρια ὁρᾶται σοφος.

atque mens [508]), und man kann demnach nicht wohl zwe
feln, daß die Vorstellung vom Indischen Logos nicht frühzeit
nach dem Westen gekommen, da es sogar angegeben wird, da
in der eigenen Sprache der Inder θεός, d. i. Deva
dafür gebraucht werde [509]). Dieselben Vorstellungen liege
freilich in der platonischen Lehre vom Logos und in den spä
tern hermetischen Schriften der Aegypter zum Grunde, wo e
heißt: daß Gott die Welt durch den λόγος geschaffen, der de
Schöpfers ewiger, allervollkommenster, erstgeborner, reiner un
wahrhaftiger Sohn gewesen; allein die völlige Identität m
Indischen Ideen springt wieder in die Augen bey Proculus
der den Demiurgen bey der Weltschöpfung spielen läßt, wi
es Heraklit gesagt habe [510]), und in der berühmten Schil
derung der Proverbien, in der man platonische Ansichten läng
vermuthet hat [511]): daß die Weisheit, als Kind des Je
hova, von ihm ausgeströmt (nasachti) und geboren, mi
ihm als sein Werkmeister den Himmel schuf und vor se
nem Angesichte spielte. Dieses Spielen, welches später bi
der Upnekhat und die persischen Sufis auf eine unwürdig
Weise vom Würfel- und Schachspiele der Gottheit verstehe
wollen [512]), ist eine sehr gangbare Indische Ansicht; im Ge
setzbuche des Manu heißt es in dieser Beziehung [513]):

---

508) Anonym. de Brachm. p. 94.

509) Orig. l. l. p. 905. ἀεὶ δὲ ἰδίᾳ φωνῇ θεὸν ὀνομάζουσι
Die Ausleger verstanden natürlich die Stelle nicht recht weil sie das Wor
devas nicht kannten; ebensowenig ist σωματικόν ein Fehler, wofü
Mignot sehr unstatthaft ἀσώματον ändern will; es wird ja hinzuge
fügt: gleichsam wie jemand sich in eine Schaafhaut hülle, also ei
Avatàra.

510) Proculus Comment. in Timaeum p. 101: ἄλλοι δὲ κα
τὸν δημιουργὸν ἐν τῷ κοσμουργεῖν παίζειν εἰρήκασι, καθάπε
Ἡράκλειτος.

511) Plessing Philos. des Alterth. II. S. 522. Proverb. 8, 2
bis 31. 32. Aus dem Amon, Werkmeister, erklärt sich der aegyp
Amon, der, wie mehre Götternamen Semitisch ist.

512) S. Tholuck Ssuffismus p. 159.

513) Manu 1, 80. bey Schlegel Weisheit u. Spr. der Inder S. 2

Zahllose Weltentwicklungen giebt's, Schöpfungen, Zerstörungen,
Spielend gleichsam wirket er dieß, der höchste Schöpfer für und für; —

und in den Veden spielt Brahma, Alles hervorbringend, mit der Maya, der illusivischen Ideenwelt, und ruhet gleichsam inmitten des Universums, wie eine Spinne in ihrer Webe, Alles von sich selbst herausspinnend und einziehend. In einer anderen Stelle des Veda, wo von der Schöpfung gehandelt wird, heißt es, daß anfänglich kein Seyn und Nichtseyn, sat und asat gewesen, sondern das große Es (tad) oder Brahma sich erst selber zum Seyn manifestirt habe, während die Mâyâ oder Täuschung rings um ihn in gestaltlosem Nebel als asat oder nonens gehangen habe [514]); indem aber nun so das Urwesen in dem Spiegelglanze der Maya sich selbst anzuschauen begann, ward durch diese seine Contemplation die Finsterniß (tamas) getheilt und die Liebe (kâmas) in seinem Gemüthe eine productive Schöpferkraft. Dieses ist eigentlich wol der Keim des emanativen Pantheismus, der, wo er auf die höchste Spitze getrieben wird, wie in der philosophischen Schule Vedanti, nichtsowol den Urstoff läugnet, als auch alle Empirie für Schein und Täuschung (Mâyâ) erklärt, ähnlich wie bey einigen Eleaten. Am überschwänglichsten erscheint dieser Pantheismus in dem sogenannten Upnekhat, worin die Lehre von der Einheit im Mannigfachen, nach Art der Homöomerien, durchgehends herrscht [515]): die Welt bildet sich aus einem Ey, woraus sich zunächst Brahman als Makrokosmos in der Gestalt eines Menschen entwickelt; zu seinem Körper gehören selbst die Götter, da Alles Eins ist, und wer ihn erkennt und versteht ist selber Gott [516]). Obwol der Upnekhat ohne kritischen Werth ist, so läßt sich nicht läugnen, daß diese Sätze auf die Veden sich gründen und noch gegenwärtig unter den Vedantis volle Geltung haben.

---

514) Asiat. Res. VIII. p. 404. 440. vergl. Hesiod. Theog. 116.

515) Upnekh. I, 25. 213. II, 172. 251. ff.

516) Upnekh. I. 27. 79. 381. II. 13. 232. u. an mehren Stellen.

Wird in diesen kosmogonischen Philosophemen der In
ein Urstoff angenommen, so richtet sich derselbe meist nach
verschiedenen Naturansichten der einzelnen Sekten, und die
kale Anschauung ging hier mit der Abstraction Hand in Ha
um die primitive Materie zu bestimmen, wobey sie gleich
auf ähnliche Ansichten und Aussprüche der Veden sich beru
Die Sivaiten denken sich, wie Heraklit aus Ephesus,
Feuer als den Grundstoff, und lehren deshalb auch eine A
lösung in Feuer, eine dereinstige Weltverbrennung.
Vishnuiten nehmen, wie Thales von Milet, das Wasser
erste Materie: »Alles war Wasser«, sagt der Ramayana, »d
ward die Erde geschaffen, darauf entstand der selbstständ
Brahman mit den Devatas [517]«, und die Kosmogonie
Manus verbindet den Schöpfergedanken des Urwesens aus
Veden mit diesem Urstoffe auf folgende Weise: »Als der Ew
und Unsichtbare, den nur die Vernunft ergründet, aus sei
eigenen göttlichen Substanz mannigfache Wesen hervorbrin
wollte, schuf er zuerst durch einen Gedanken das W
ser und that hinein den Zeugungsstoff. Dieser ward zu
nem Ey [518], wie die Sonne glänzend, und in ihm entwick
sich der große Urvater aller Geister, Brahman, die schaffe
Kraft des Ewigen, nach einem ganzen Schöpfungsjahre du
den Gedanken allein das Ey zertheilend, dessen beide Hälf
sodann zu Himmel und Erde sich gestalteten [519].« Die
hänger des Krishna statuiren, wie Anaximenes, die Luft
erstes Princip, d. h. den luftigen Aether (âkâsa), den sie
ein fünftes Element und belebende, geistige Substanz anseh
worin sich die himmlischen Körper seit dem ersten Stoße

517) Râmây. II, 77, 2:
Sarvam salilam evâsit prithivî tatra nirmitâ,
Tatas samabhavad brahmâ svayambhûr daivatais sah

518) Die Vorstellung von einem Weltey bey Chinesen, Japonesen,
Syrern, Aegyptern, so wie selbst bey dem Aristophanes, haben bereits Anl
oft und viel besprochen. S. Diodor. Sic. 1, 21. Hygin. fab. 1
Jablonski Panth. I. p. 41. Hug über den Mythus ꝛc. S. 180.
der das Orphische Weltey: Lobeck Aglaoph. I. p. 475.

519) Manu 1, 8—13.

der Hand des Schöpfers bewegen. In andern Kosmogonien, besonders den eigentlich philosophischen, die schicklicher an ihrem Orte aufgeführt werden, waltet mehr oder minder ein dualistisches Princip, insofern neben der ewigen Materie ein ewiger Urgeist als Seele, oder sensorium commune gedacht wird, auf welchen die höchste Gottheit durch Bewegung operirt, etwa wie der κίνων des Aristoteles. In dieser Beziehung heißt es in einem Purana:

„Den Stoff und auch den Geist durchdrang von Anbeginn der Weltenfürst,
Mit seiner Einheit Majestät bewegte sie der höchste Herr;
Dem jungfräulichen Sehnen gleich, und wie des Frühlings Zephirhauch
Verharrte in Bewegung dann Er, dieser Eingestaltige [520].“

Es bleibt noch hinzuzufügen, daß sich, trotz dieser verschiedenen Ansichten, keine Indische Kosmogonie, wie überhaupt keine des Asiatischen Alterthums, zu einer Schöpfung aus dem absoluten Nichts erhebe: mehre Schöpfungssagen lassen nur das Chaos unerwähnt, oder sie verflüchtigen dasselbe dergestalt, daß es, als Schein und Täuschung betrachtet, in den Nebelschleier der Maya zerfließt, wie die Φαντασία des Korinthiers Xeniades [521]); aber selbst da, wo Gedanke und Wort des Schöpfers die materielle Welt ins Daseyn ruft, werden die feinen Partikeln (mâtrâni) der Elemente als vorhanden gedacht, welche ebenfalls bey dem emanativen Pantheismus hervortreten, sobald die Geisterwelt durch ihren Abfall vom Urwesen in bestimmte Formen tritt. So in der Kosmognie der Vedantiphilosophie und der Zendavesta, in welcher man noch am ersten die Schöpfung aus Nichts finden könnte, wie selbst Mosheim gesteht [522]); die Genesis aber drückt sich unbestimmt aus, und scheint sich

520) Markandeyapuran. c. 43:
Prakritim purushanchaiva pravisyante jagatpatis
Kshobhayâmâsa yogena parena paramesvaras.
Yathâ mado navastrìnâm yathâvâ mâdhavânilas
Anupravrittas Kshobhâya tathâsau yogamûrtimân.

521) Sext. Empir. advers. Mathematic. 7, 53.

522) Mosheim de creatione ex nihilo; bey Cudworth. a. a. O. p. 957. ff. § 27.

das Wasser als Urstoff zu denken [523]). Schon im sechsten Jahrhunderte läugnet Prokopius von Gaza die Lehre von einer Schöpfung aus Nichts in der Genesis mit Bestimmtheit, und Burnet, Ziegler u. A. unterstützen es mit Gründen, daß nur eine relative Hervorbringung, also Entwickelung und Umgestaltung einer vorhandenen Materie hier gelehrt werde [524]). Die heutige Lehre erscheint zuerst bey dem Pythagoräer Philolaus und dem christlichen Hermas im ersten Jahrhunderte, worauf sie sodann von den Scholastikern völlig ausgebildet wird [525]).

§. 5. Fundamentalgesetz der Brahmanenlehre ist ferner, daß Gott alle Dinge gut geschaffen und der Mensch, als ein freies Geschöpf, allein an dem moralischen Uebel Schuld sey, da seine Seele ein reiner Ausfluß der Gottheit gewesen. Als der Ewige, nach der obigen Vedakosmogonie, die hier besonders in Betracht kommt, das Schöpferwort aussprach, oder als er sich selbst anzuschauen begann, da entstanden die geistigen Prototypen alles Lebens, deren fortwährender Aufenthalt

---

523) Vergl. 2 Petr. 3, 5.

524) Burnet archaeol. tellur. 1, 7: doctrina de eductione rerum ex nihilo primum invenisse videtur theologia christiana; 2, 9: ex nullo capite probari potest chaos mosaicum tunc temporis ex puro puto nihilo prodiisse. Maimonides (More Nevoch. 2, 30) und Ewald (Composit. der Genes. S. 193) nehmen an: bara heiße ein Ding nach dem bloßen Willen hervorbringen, jazar bilden, und asa mit einer Form versehen; allein dieser Unterschied findet weder bey den alten Uebersetzern noch im Sprachgebrauche Statt; vergl. Jesaias 43, 7. Die Stelle 2 Macc. 7, 28: ὅτι ἐξ ὐκ ὄντων ἐποίησεν αὐτὰ ὁ θεός, woraus Origenes (de princip. 2, 1) das Dogma beweisen will, sagt es nicht aus, denn ὐκ ὄν oder μὴ ὄν bedeutet in den Philonischen und andern Schriften der damaligen Zeit, wenn von der Schöpfung die Rede ist, Wesen ohne intelligible Substanz, an denen nichts Positives und Ausgebildetes, daher Sapient. 11, 18. ἐξ ἀμόρφυ ὕλης. (vergl. Philo quod mundus sit increat. b. 993. quod Deus sit immutab. p. 310. Stahl Philo's Lehrbegriff § 43). Die Stelle endlich Hebr. 11, 3. ist der Lesart wegen zweifelhaft.

525) Claudianus Mamert. de statu animae 2, 3: Deus, qui ex nihilo fecit omnia. Vergl. Hermes pastor 2, 1. bey Coteler. patr. apost. Vol. 1. wo jedoch ebenfalls das μὴ ὄν nicht völlig entscheidet.

der reine Aether ward, ähnlich, wie in der Zendlehre die Schöpfergedanken zu reinen und unsterblichen Geistern der zukünftigen, organischen Wesen, zu Ferwers wurden [526]). Diese Devâs oder Surâs im allgemeinen Sinne, am besten den Engeln vergleichbar, die ja bey den Juden erst nach dem Exile recht lebendig hervortreten, genossen eine geraume Zeit hindurch ihre Freiheit, bis Einer aus diesem Geisterreiche, Mahîshasura (Büffeldämon), aus Neid und Eifersucht von dem Ewigen abfiel, ähnlichgesinnte Geister verführte und der Seligkeit verlustig ging. Da beschloß das große Wesen, die materielle Welt zu schaffen (bhautikasarga), um die abgefallenen Geister zu bannen, damit sie in einem Prüfungszustande sich läutern und der Erneuerung unterworfen seyn möchten; die menschliche Seele bleibt ein Ebenbild (mûrti) der Gottheit, denn Ein göttlicher Odem belebt uns Alle und wir sind sämmtlich Einer Substanz. Ihren Sitz hat sie im Gehirne, allwo sie eingeschlossen, wie Luft in einem Gefäße: zerbricht die Form, so vereint sich der Geist wieder mit der göttlichen Weltseele, gleichsam wie eine Flasche im Oceane ihren Inhalt mit dem Meere mischt, wenn sie zertrümmert [527]); die übrigen Theile des Menschen gehen zu ihren vier materiellen Elementen zurück. Diese Auflösung in fünf Bestandtheile, panchatvam, der Zustand von Fünfen, denen die fünf Sinne als ebensoviel Thüren dienen, die man gegen die Außenwelt verschlossen halten soll [528]), ist der Tod; keine Vernichtung, sondern stete Erneuerung in anderen Formen. Die end-

---

526) Ferver wäre vielleicht nach dem Sanskr. pravara vorhererwählt, erschaffen; die Zendform Freûeshi scheint pravesî, der durchdringende Geist. Kleucker erklärt frischweg nach dem bloßen Schalle die Frischheit. Anhang zur Zendav. II. 2. S. 17.

527) Vergl. Colebr. Asiat. Res. VIII. p. 424. 425. Dasselbe Bild, welches Bernier aus dem Munde eines Inders vernahm, gebraucht auch Gassendi ad Diog. Laert. p. 550: animam, quasi diffracto vase effluere ac animae mundi, a qua deducta fuerit, iterum uniri.

528) Manu 12, 22. Hitopad. p. 111: panchabhir nirmite dehe, panchatvan cha punar gate. Von dem Gegenbilde des Menschen, dem Universum, als Baum mit fünf Aesten s. Upenkhat. I, 138. 352. II, 8. 66.

liche Vereinigung mit der Gottheit kann der Mensch dadurch vorbereiten, daß er mit Frömmigkeit und Strenge gegen seinen Wandel alle sinnlichen Eindrücke von sich abwendet; das moralische Böse wird als etwas Negatives und ein Nachlassen der Kraft auf die Materie geschoben, gegen welche das Gute als positive Potenz und waltende Freiheitskraft ohn' Unterlaß zu kämpfen hat; ja die Götter selbst gaben dazu ein Vorbild durch Büßungen sowol als durch die Kämpfe der Bhavani gegen ihre eigene materielle Natur, welche von ihr unter dem Bilde eines Büffels bezähmt und überwältiget wird [529]). Nach dieser Ansicht wird des Menschen Verhältniß auf Erden als eine Strafe betrachtet, ähnlich, wie bey einigen griechischen Weisen die ursprüngliche Reinheit der Seelen behauptet wird, welche, gewisser Sünden wegen, in das Grab der Materie (τὸ σῶμα σῆμα) hinabgestoßen, nur durch Tugendübungen der Gottheit sich wieder nähern konnten [530]). Dem Inder ist jedes Leiden und Ungemach in einem früheren Daseyn verschuldet [531]), und je weiter sich Alles von der Quelle der Gottheit entfernt, um so mehr muß es sich verschlimmern, da die Gesetze der Evolution und Emanation es mit sich bringen, daß der Kreis aller Wesen sich, je länger, je mehr von seinem Centrum entferne. Dennoch aber würde das Beharrlichböse bey einem beständigen Sinken keine Aussicht auf Rückfluß haben, wenn nicht die Gottheit hier endlich in's Mittel treten wollte. Daher hat sie nicht sowol für jedes Einzelwesen und dessen Daseyn ein bestimmtes Ziel gesteckt, die eigentlich lenkende Vorsehung mitunter zum starren Fatum sich gestaltend [532]); sondern sie hat auch dadurch sich der schwachen Sterblichen erbarmt, daß sie zu verschiedenen Malen in irdi-

---

529) Asiat. Res. I. p. 280. Moor Pantheon Tab. 33. Im Nalus (7, 6) erscheint der böse Zeitgeist unter der Maske eines Stiers, wie die Erde durch das Rind versinnlicht wird.

530) Lobeck Aglaoph. II. p. 795. Meiners Gesch. der Wissensch. I. S. 549.

531) Nalus 13, 33.

532) Hitopad. p. 42. Lond. Nalus 13, 39. nâprâptakâlam mriyate.

schen Gestalten auf die Erde herabgekommen, um eine Offenbarung und ein Gesetz zu geben, welches zur Richtschnur des Handelns dienen könne [533]); endlich aber hat sie die Dauer der Körperwelt auf einen Zeitraum von zwölftausend oder von 432,000 Jahren begrenzt, nach dessen Ablaufe alles Böse vernichtet wird, wenn die Gottheit abermals erscheint, die materielle Welt zerstört und ein geistiges Götterreich einführt [534]). Dieses sind vorläufig die einfachen Grundzüge der Brahmanenlehre, wie sie, mit unendlichen Abweichungen und Allegorien durcheinanderlaufend, aus den einzelnen Bruchstücken der Veden und den zerstreuten Beziehungen in anderen Schriften sich ziehen lassen, weiterhin aber erst ihre verstärkenden Beweise finden können, weil sie meist von dem Sonnenlaufe und der Verschlechterung der Jahreszeiten abstrahirt scheinen. In dieser Lehre aber spiegeln sich alle Einrichtungen des Inders ab, und auf sie gründet sich seine ganze Denkart: jedes Vergehen gegen Andere trifft nunmehr mittelbar die Gottheit selbst, da sie durch die ganze Natur sich ergießt; auch das Thier hat darum Anspruch auf Schonung, und ein reges Mitgefühl von Menschlichkeit dehnt sich über die ganze Natur aus, denn jede Blume empfing einen Theil des göttlichen Athems, in jeder Pflanze regt sich ein höheres Leben, wie bey den Griechen in jedem Baume eine Hamadryas waltet [535]). Aber wie gesteigerte Sentimentalität in Grausamkeit übergehen kann, so ist der gefühlvolle Inder, der kein Insekt tödten mag, unmenschlich gegen den Paria, oder gegen sich selbst, weil er eben so leicht aus seiner Ansicht folgert, daß jedwede Qual nur die Materie treffe, und gegen diese grausam zu seyn, in manchen

---

533) **Bhagavadg.** 4, 8.

534) Dieses goldene Weltalter beruht auf denselben astrologischen Grundlagen, wie das der Zendavesta unter dem Propheten Sosiosch am Ende der Tage, wenn die Erde durch Feuer geläutert wird; jedoch kann die Vorstellung erst Licht erhalten bey den Indischen Yugaperioden.

535) **Manu** 11, 143. ff. **Marco Polo** 3, 22: tutte le cose verdi dicono che hanno anima. Vergl. **Homer** hymn. in Vener. 258. seq. **Apoll. Rhod.** 2, 479. u. a. Stellen.

Fällen eine Wohlthat sey; zu geschweigen, daß durch seine Scheu vor Blutvergießen auf der anderen Seite eine unkriegerische Weichheit sich einfinden mußte, wodurch die Nation wechselsweise ein Raub jedes Eroberers wurde. Aus jener Lehre floß ferner die Vorstellung von den vier Weltaltern, die sich, von dem ersten und göttlichen an, durch stetes Sinken in die jetzige Zeit verschlimmerten, weshalb der Inder auf diese wie auf eine verderbte herabblickt und am liebsten mit seiner Phantasie in jener Periode lebt, wo noch Götter und Heroen auf Erden wandelten, welches auf seine Geschichte und Poesie einen unverkennbaren Einfluß hatte. Die Casten folgen denselben Ideen des Schlechterwerdens, oder vielmehr alle diese Ansichten bedingen sich gegenseitig, und treffen im Sonnendienste, als ihrem natürlichen Anfangspunkte, zusammen. Daher finden sich so oft wehmüthige Betrachtungen über die Nichtigkeit der irdischen Dinge und des Lebens, mit beständigen Rückblicken auf die vormalige und Aussichten auf die dereinstige Seligkeit: »Was kann«, heißt es im Veda [536]), »die Welt für Freude gewähren, wo Alles sich verschlimmert! Könige sind gestürzt, Ströme versiegt, Berge versunken, der Pol selbst hat seinen Ort verändert, Sterne sind aus ihrer Bahn gewichen, die ganze Erde ward durch eine Fluth heimgesucht, und die Geister sind vom Himmel geschleudert worden.« Selbst das Epos ergießt sich öfter in ernste Reflectionen über das Dahinschwinden alles Seyns, wie in folgender Stelle [537]):

So wie die reife Baumesfrucht im Augenblicke fallen kann,
Muß dir, o Mensch! dein Erdenziel beständig in Gedanken seyn;
Denn wie veraltet ein Gebäu, so fest es war, in Trümmer fällt,
So welkt der Sterblichen Geschlecht dem Tode unaufhaltsam zu.
Es kehret nimmermehr zurück die Nacht, wenn einmal sie verschwand,
Und mit des Ganges Wasser mischt ohn' Unterlaß sich Yamuna.
Es schwinden unsre Tage hin, und aller Wesen Lebenshauch
Ist wie ein Dunst zur Sommerzeit, den aufwärts zieht der Sonnenstrahl.

---

536) Jones Works XIII. p. 371.

537) Râmây. II. 75, 13. seq.

Zur Seite wandert uns der Tod, kehrt ein mit uns von Jugend auf,
Und wendet sich mit uns zurück, wenn wir am höchsten Ziele sind,
Wenn grau das Haar geworden ist, wenn eingeschrumpft die Glieder sind. —
Es freuen sich die Menschen hier, wenn auf- die Sonn', wenn untergeht:
Es sollte Warnung ihnen seyn, daß Alles auf- und untergeht:
Sie freuen sich der Frühlingszeit, wenn Alles jung und neu erscheint:
Ach, wie das Jahr die Zeiten rollt, so schwindet auch das Leben hin! — —
Wie dort am Lotusblatte sich ein Tropfen Thaues zitternd hält,
So ist dem steten Falle nah' des Menschen zitternd Erdenglück [538]).
Und wie im großen Ocean ein Splitter Holz den andern trifft,
So treffen hier auf Erden sich die Wesen einen Augenblick [539]).

Ein Grablied aus dem Samaveda tröstet mit der Aussicht auf Vergeltung und auf die dereinstige Welterneuerung, wenn selbst die niedern Götter mit untergehen: »Die Stoffe des Körpers gehen zu ihren Elementen zurück, der Geist aber empfängt den Lohn seiner Thaten, warum denn klagen? Es schwindet die Erde und der Ocean, ja die Götter selber vergehen, wie sollt' es nicht der Mensch, die Luftblase auf der Wasserfläche? [540]). — An einer anderen Stelle wird dieser Tod der Götter oder der Elementargeister als ein Opfer der Versöhnung angesehen, denn da die Körperwelt nur das Mittel war, um das Böse auszurotten, so bringt sich, wenn der Zweck erreicht, das Universum selbst zum Opfer dar, auf welche Vorstellung wir ebenfalls noch zurückkommen müssen. Hier bleibt uns nur noch eine Theorie, welche mit der Emanation unzertrennlich zusammenhängt, zu berücksichtigen, die der Seelenwanderung.

---

538) Ein Lieblingsbild des Inders, welches deshalb hier angefügt worden; vergl. Theater der Hindus I. S. 150. 193. selbst auf einer Inschrift, Transact. I. p. 135: Kamaladalàmbuvindulolàm sriyam anuchintya manushyajîvitam.

539) Im Hitopad. p. 111. Edit. Lond. p. 123. Edit. Schleg. et Lassen wird dieser Vers aus dem Ramayana II, 75, 20. eingeflochten.

540) Asiat. Res. VII. p. 244.

Keine Meinung findet sich in der alten Welt und selbst bey rohen Völkern verbreiteter als die, daß die Seele von Körper zu Körper wandere. Man fand sie sowol bey den heidnischen Grönländern als bey einigen Stämmen afrikanischer Neger, sowol bey den alten Druiden in Gallien als den Aegyptern; nirgends aber wol consequenter und mit dem ganzen Religionssysteme mehr verflochten, als bey den Indern. Die Uranfänge dieser Vorstellung, welche, wie Lessing meint, ein gutes Vorurtheil für sich erregen sollte, weil der gesunde Verstand zuerst darauf verfallen [541]), bedürfen keiner philosophischen Begründung, noch auch einer Mittheilung von außen: es gab der Anregungen so viele, welche eine Fortdauer des Geistes ahnen und eine Verlängerung des kurzen Lebens, wenn auch unter andern Gestalten, wünschen ließen, daß, mit dem Glauben an jene, auch leicht eine Wanderung der Geister Eingang finden konnte. Der einfache Naturmensch, der bloß an sinnlichen Vorstellungen haftend, keine körperlose Geisterwelt sich denken konnte, mußte durch den ewigen Kreislauf der Natur, und durch das tägliche Dahinsterben und Geborenwerden der Menschen gar bald auf die Idee geleitet werden, daß die Geister wieder benutzt würden, besonders wenn geliebte Abgeschiedene in Träumen, welche bey allen kindlichen Völkern eine besondere Kraft haben, wieder vor die Seele traten [542]). Daher grub man bey einigen Wilden Nordamerica's die Kinderleichen an den Heerstraßen ein, in der Hoffnung, es mögten vorübergehende Weiber die jungen Seelen auffangen [543]), und nach derselben Idee kann der Jongleur wilder Völker seine Seele in stundenlangen Extasen zur Gottheit entsenden, oder der Grönländer die seinige auf die Jagd schicken, und wenn sie schad-

---

541) Lessing's Leben und Nachlaß II. S. 77. Brucker hist. philos. VI. p. 301. 964. seq Burnet Archaeol. tellur. 1, 14: doctrina pervetusta et universalis, si quae alia, quasi coelo demissa, totum terrarum orbem pervagata est.

542) Böttiger Kunstmythol. S. 89. Gurlitt über Ossian 1811. S. 11.

543) Sitten der Wilden III. S. 122.

hast ist, zu Hause von den Priestern ausflicken lassen [544]). Bey kriegerischen Nationen wird der Glaube an Fortdauer ein mächtiges Anreizmittel zur Tapferkeit, und er tritt dadurch bald mit Religion und Moral in Verbindung, daß Belohnungen gehofft werden für männliche Thaten, die mit dem Fortgange der Kultur ihren Kreis auf moralische Handlungen und Sinnesart erweitern, wenn der Begriff der Tugend sich verfeinert hat. Außerdem aber pflegt auch denjenigen Völkern, welche die Fortdauer bis zur Seelenwanderung gesteigert, ein hoher Grad der Todesverachtung eigen zu seyn, wie es schon die Römer von den Geten und Druiden anmerken [545]), woher der Inder willig in den Feuertod geht und die Selbstmorde unter den Negersclaven so häufig sind, weil der Glaube sie beseelt, sie würden in Guinea wieder geboren werden [546]). Gebildete Völker des Alterthums haben für die kindliche Vorstellung der Seelenwanderung philosophische Gründe gesucht, oder dieselbe mit andern Theoremen in Verbindung gebracht, und hier finden besonders in Indischen Schriften viele abweichende Meinungen Statt. Aus dem Axiom einiger Kosmogonien, daß aus Nichts nichts werde, floß nothwendig auch die Folgerung: das Reale könne ebenfalls nicht wieder vernichtet werden; die Materie möge in ihr Chaos zurückkehren und formell sich auflösen, wenn der sie durchdringende Geist sich zurückziehe, aber beyde Principien existiren von Ewigkeit her, die Seele, als geistiger Theil des Menschen, sey ebenfalls vor der Form des Körpers dagewesen und könne bey seiner Auflösung nicht vergehen. Daher habe sie mit Individualität von jeher präexistirt und sey nur durch ein Verbrechen der Geisterwelt in irdische Körper gebannt worden, gleichsam jetzt in einer Schule der Läuterung, aus der sie durch eigene Kraft nach oben strebe. Diese Ansicht der Vedanti findet sich am

---

544) Cranz Nachrichten von Grönl. I. S. 257. Sitten der Wilden III. S. 82.

545) Caes. de bell. gall. 6, 14.

546) Sitten der Wilden II. S. 200.

reinsten im persischen Religionssysteme des Zoroaster vorgetragen, insofern hier der schöne Ausweg getroffen ist: die Seele selbst sey, als geistiges Prototyp des Menschen, nur die Idee des Schöpfers von Anbeginn, oder sein Schöpfergedanke, und sehr früh scheint diese Lehre mit ihrer darauf gebauten Seelenwanderung zur westlichen Welt gelangt zu seyn, wo sie ausdrücklich als eine ausländische und barbarische angesehen ward. Die Seele wandert nach dieser Vorstellung nicht weiter abwärts, sondern durch die leuchtenden Gestirne nach oben; die Stufenleiter der Planeten sowol als die Milchstraße werden als Bahnen der Gerechten und Götter betrachtet [547]), und die tugendhaften Seelen der Weisen, der Büßer, der Krieger, welche im Kampfe gefallen, oder die Vollbringer edler Thaten überhaupt, funkeln in Sternengestalt, bis sie nach dem Zeitraume von 12,000 Jahren zum Urquell des Lichtes gelangen [548]). Daß einige Griechen dasselbe geglaubt, verräth Aristophanes [549]), und Platon giebt sogar die völlig identische Zeitdauer, wie sie von den Aegyptern bestimmt werde, dahin an, daß die Seele des Weisen schon nach 3000 Jahren ihre Wanderung vollende, der ganze Kreislauf aber 10,000 Jahre währe, wofür höchstwahrscheinlich 12000 zu lesen ist [550]). Man kann diese Art der Seelenwanderung, wo, bey dem Streben nach Rückfluß, die Gattung der Körper nicht gewechselt wird, füglich die Metempsychose nennen, unterschieden von der Metensomatosis, welche nach Verhältniß der Handlungen sowol von unten nach oben geht, als auch Wanderungen in Thierkörper und Pflanzen zuläßt; eine Art Theodice, wie sie ebenfalls Timäus Locrus, Empedokles und mehre Pythagoräer annahmen [551]), den Indern aber am ge-

547) Indralok. I, 38.

548) Zur Sonne als θεὸς ἄπλανος nach dem Hermes bey Stobaeus Eclog. 1, 52. Vergl. Asiat. Res. III. p. 46.

549) Aristoph. pax. 834.

550) Plato Phaedr. p. 248. Steph. Plut. de plac. philos. 4, 7. vergl. Herodot 2, 123.

551) Brucker I. p. 1119.

häufigsten ist. Die Griechen scheinen diesen Unterschied festge- halten zu haben, weil sie den Magiern und Pharisäern eine ἐπεμψύχωσιν [552]), dem Manes dagegen eine Μετενσωμάτωσιν zuschreiben [553]). Diese letztere Wanderung, welche schon die Vedas lehren, hängt mit der Emanationstheorie und der all- gemeinen Verschlechterung in Raum und Zeit zusammen, ist ebenfalls eine Art Läuterungsprozeß, und das ganze zwölfte Buch des Manu giebt die Bedingungen an, nach welchen die Körper wechseln, bis das Endliche im Unendlichen aufgelöst sey und alle Wesenheit aufgehoben werde. Ich will versuchen, diese verwickelten Vorstellungen mit Hülfe der Indischen Sankhya- philosophie, welche dieselben zu erläutern und genauer zu be- stimmen strebt, einigermaßen klar zu machen. Anfänglich er- streckte sich die Schöpfung Brahma's nur auf die intelligible Welt (pratyasarga oder bhavasarga), gleichsam die geistige Verstandeswelt, wie der κόσμος νόητος der Alten [554]), bis diese durch Verschlechterung herabsank und die materielle Welt (bhautikasarga), oder die korporelle Sinnenwelt, der κόσμος αἰσθητος, nöthig wurde, um die Geister zu fesseln. Diese letz- tere reicht nur bis zum Monde, und einzig das Sublunarische ist der Veränderlichkeit und dem steten Wechsel ausgesetzt, während drüber hinaus ewige Ruhe und Seligkeit herrscht [555]). Es zerfällt diese wandelbare Sinnenwelt in drey Regionen, oder drey **Welten** (Trailokya), nach den drey Dimensionen des Raumes: unten, mitten und oben, und in diesen Regionen sind vierzehn Ordnungen von Wesen vertheilt, nach dreyen **Grundkräften** (Traigunya) oder Qualitäten, durch welche

552) S. **Wyttenbach** ad Plat. Phaed. p. 210. **Joseph.** bell. Iud. 2, 8, 14. **Porphyr.** de abst. 4, 16. καὶ γὰρ δόγμα πάντων (Μάγων) ἐςὶ τῶν πρώτων τὴν ἐπεμψύχωσιν εἶναι.

553) **Socrates** H. Eccl. 1, 22. vom Manes: Μετενσωμάτωσιν δογματίζει. vergl. **Beausobr.** II. p. 496. Vom Pherecydes: **Aristoteles** Metaph. 14, 4. **Diog. Laert.** 1, 119.

554) **Colebrooke** Transact. p. 33. 34.

555) **Transact.** p. 578. Ebenso bey Zoroaster, S. **Stanley** philos. chald. p. 1131.

die Natur operirt; gleichwie ein Zusammenfluß dreyer Ströme nur Einen bildet, oder wie durch Vereinigung von Oel, Docht und Flamme das wohlthätige Licht entsteht: so wirken sie durch Vereinigung des Feindlichen und Entgegengesetzten zu Einem Zwecke hin. Es sind folgende, mit ihrer Anwendung auf die Menschen, deren Handlungsweise im irdischen Leben nach ihnen bestimmt wird:

1) Tamas, Finsterniß, Unwissenheit und niedre Selbstsucht, bey welcher das Gewissen und die Scham für böse Handlungen eintritt [556]). Diese Qualität ist in Erde und Wasser prädominirend, weil sie abwärts streben, und zu ihr gehören fünf Ordnungen der untersten Region, die Thierwelt und die leblose Materie; daher findet auch, wo sie vorherrscht, eine umgekehrte Wanderung in niedre Thierkörper Statt, und die Strafen sind hier für jedes Verbrechen genau bestimmt, so daß die größten Sünden, wie Ehebruch, Zerstörung religiöser Gebäude u. a. der Art, die niedrigsten Stufen, und sogar Uebergang in vegetabilische und mineralische Substanzen nach sich ziehen.

2) Rajas, Täuschung oder Schein, in der Luft vorherrschend, ist bey dem Menschen der leidenschaftliche, passive Zustand der Seele mit Gefangennehmung der Vernunft, bey welchem ein Uebergang in menschliche oder höchstens übermenschliche Wesen einer niedern Gattung stattfindet. Sie hat in der mittlern Region, die nur von Einer Ordnung, der menschlichen, bewohnt wird, die Ueberhand, denn die Leidenschaft herrscht hier, daher soll der Mensch gegen sie sich rüsten und die Sinne gegen dieselbe bezähmen.

3) Satya, Wesenheit, oder Wahrheit und Tugend, im Feuer prävalent, weil die Flamme empor steigt; bey dem Menschen die harmonische Wirksamkeit aller Seelenkräfte und das Streben nach dem Wahren und Guten, bey dessen Vorwalten eine wahre Apotheose bey der Seelenwanderung stattfindet [557]).

556) Manu 12, 35.

557) Manu 12, 40.

In der höchsten Region waltet diese Qualität bey den acht Ordnungen der Götterwelt vor, aber auch diese reicht, wie bemerkt, nur bis zum Monde, denn die höhern Wesen selbst streben nach immer größerer Vollkommenheit, die erst über dieser Region hinaus liegt, wo alle Wanderungen aufhören und der Wechsel sich in ewige Seligkeit auflöset. Colebrooke fand diese Bestimmungen schon in den Vedas gegeben [558]), so wie die Vorschriften, daß man die Geisterwelt der dritten Region mit Gebeten verehren müsse, und er bemerkt dabey die auffallende Berührung mit den Ideen, welche Ocellus Lucanus als pythagoräisch aufstellt: daß die Welt sich, wie hier in bhûs, **Erde**, svar, **Himmel**, und antarîksha, den **luftigen Aether**, dort eben so in **Erde**, **Himmel** und **Luftraum** theile, und die letztere Region mit Dämonen bevölkert sey [559]). Man kann mit dem endlichen Gelangen zum reinen Aether, auch den Vers des sogenannten goldenen Gedichts vergleichen [560]):

> Wenn du, den Körper verlassend, zum freien Aether emporgehst,
> Wirst du sterblich nicht mehr, wirst ein unsterblicher Gott seyn.

Bevor aber die Seele, wie es die Bhagavadgita ausdrückt, und es von den Indern gerade so Origenes aussagt [561]), nach zerrißenem und abgenutzten Gewande ein neues anzieht, oder von Mund auf in den Himmel geht, muß sie zuvor noch vor dem Todtenrichter Yamas erscheinen, um das Verzeichniß ihrer Thaten abzuhören, und im Falle das Laster vorherrschte, eine Zeitlang in den verschiedenen Höllen, die als wahre Feg-

---

558) Transact. p. 578.

559) Ocell. Luc. c. 3. λέγω δὲ μέρη· οὐρανὸν, γῆν, τὸ μεταξὺ τȣ́των ὃ δὴ μετάρσιον καὶ ἀέριον ὀνομάζεται.

560) Carm. aureum 71.
Ἢν δ᾽ ἀπολείψας σῶμα, ἐς αἰθέρ᾽ ἐλεύθερον ἔλθῃς
Ἔσσεαι ἀθάνατος, θεὸς ἄμβροτος, ȣ̓κ ἔτι θνητός.

561) Bhagav. 2, 22. Origen. philos. T. I. p. 904. Del. τὸ σῶμα ἔνδυμα τῇ ψυχῇ ὑπὸ τȣ̃ θεȣ̃ γεγονέναι λέγοντες.

feuer betrachtet werden können, für ihre Sünden ohne Körperhülle büßen, bevor sie ihren Besserungslauf in einer andern Gestalt von Neuem beginnen kann. Der Gute wird unterdeß in das Paradies des Indra gesandt, welches eben so glänzend ausgemalt wird, wie die Höllen mit furchtbaren Schrecknissen drohen, denn hier finden sich glühende Betten, Schlammgruben und dergleichen für die verschiedenen Grade der Sünden, während dort nur Götterfreuden beym Gesange und Tanze der Himmlischen zu schauen sind, und dieses Svarga unterscheidet sich um nichts von dem mohammedanischen Paradiese, ausgenommen, daß die Seligen nicht der Sinnlichkeit fröhnen, wodurch sie gerade des fernern Glückes verlustig gehen würden, sondern nur in Extase und Anschauen versunken sind.

Endlich ist noch etwa die Unterscheidung der Philosophen zwischen einer rationellen Seele und dem bloßen sensitiven Princip des Menschen zu erwähnen, worauf man um so leichter gerathen konnte, da aus der strengen Emanationstheorie und dem Pantheismus nothwendig gefolgert werden mußte, daß die Seele als Partikel der Gottheit unmöglich leiden oder sündigen könne. Daher treffen wir den Unterschied allenthalben, wo diese Folgerung zum Bewußtseyn kommt, bey einigen Gnostikern, den Pythagoräen, und besonders in dem Indischen Systeme der Sankhyaphilosophie, aus welchem es die Sekte der Jainas als Glaubensartikel adoptirt hat. Der Sankhya zufolge, sind zwar die Seelen aus dem Urgeiste (âtman) geflossen, aber sie sind seitdem zu betrachten wie Perlen an eine Schnur gereiht, denn ein jeder Körper hat seine individuelle Seele, weil sonst jeder Einfluß auf alle zugleich wirken würde, und ebenso hat auch jede Seele ihre Vollkommenheiten und Flecken, wie die vereinzelten Perlen. Umhüllt ist diese spirituelle Seele (jiva oder jivâtmâ, lebende, selbstbewußte Seele, auch buddhi, Vernunft) als νῦς und θεία μοῖρα, mit einem subtilen Schattenbilde aus dem feinsten materiellen Aether, und dieses ist das sensitive Organ (manas), die eigentliche ψυχή, welche die widerstrebenden Neigungen des Menschen verursacht, daher auch, als sensorium generale, der sechste

Sinn genannt, den man eben durch die buddhi, **Vernunft**, wieder beherrschen muß [562]). So vorbereitet, führt diese subtile Geistesorganisation den Namen **sûkshmasarîra**, **feiner Körper**, ist mit Selbstbewußtseyn (ahankâra) begabt, wird durch Empfindungen angeregt, ist aber des Sinnengenußes so lange unfähig, bis sie mit einem groben Körper (sthûlasarîra) umgeben worden. Dieser besteht aus den Elementen, wird durch Generation fortgepflanzt und ist sehr vergänglich, während der feine Typus, durch welchen die göttliche Vernunft operirt, dauerhafter ist, und durch eine Reihe von groben Körpern (**audârika**) wandelt, wie ein Schauspieler durch verschiedene Costüme verschiedene Charactere darstellt [563]). Schon die Einkerkerung der Seele in das Menschengewand ist Strafe, denn von nun an führt die Seele den Namen dehin, **körperbegabt**, von deha, dem **Körper**, oder wörtlich dem **Befleckten**; endlich aber vergeht dann auch der feine Prototyp, als Träger der Seele, im Aether, und die göttliche Vernunft wird von der Gottheit absorbirt. Keinesweges verliert sie dadurch ihre Individualität, und diese ewige Seligkeit ist eben die allgemeine Auferstehung in dem kommenden Lichtreiche, wenn die neue Welt entsteht; eine Lehre, die sodann bey Zoroaster mit der größten Bestimmtheit hervortritt und auf die trostlosen Vorstellungen der Hebräer nach dem Exile ihren segensreichen Einfluß ausübt [564]).

---

562) Vergl. die Vorstellung der altgriech. Philosophen von einem ätherischen Gewande der Seele bey Colebr. Transact. p. 578.

563) **Colebr.** Transact. p. 32. vergl. **Asiat. Res.** IX. p. 290.

564) Es wird von den biblischen Exegeten anerkannt, daß hier die Auferstehungslehre erst nach dem Exile erscheine; mit Bewußtseyn und Vergeltung zuerst in den Apokryphen und bey den Eßenern (**Joseph.** bell. Iud. 2, 7. 8), während die Sadducäer den alten Glauben festhielten. S. **Bengel** Untersuchungen zur jüd. und christl. Religionsgesch. — **Warburton** Sendung Mosis. — **Clericus** zum Hiob. — **Ziegler** theolog. Abhandl. Bd. II. — **Gesenius** zu Jesaias 26, 19. wo die Stellen der Zendavesta angeführt werden. Dazu vergl. noch **Theopomp.** bey **Diog. Laert.** prooem. 6; *ἀναβιώσεσθαι κατὰ τȣ̀ς Μάγȣς τȣ̀ς ἀνθρώπȣς καὶ ἔσεσθαι ἀθανάτους* und der obengenannte **Procop. Gazaeus** (in

§. 6. Nachdem nun im Allgemeinen die Glaubensnorm des Brahmaismus dargestellt worden, wenden wir uns zu dem eigentlichen Gerüste derselben, zu der Mythologie und Volksreligion. Der Mythus ist die, auf Naturanschauung gegründete, volksthümliche Darstellung von religiösen und kosmischen Problemen, im Gewande der Geschichte vorgetragen: den Stoff der Mythen historisch zu ermitteln, ihn seiner Symbole und Allegorien zu entkleiden, und diese wo möglich zu deuten, ist Aufgabe der Mythologie, welche, wie keine andere Wissenschaft, das Streben der menschlichen Vernunft beurkundet, durch sinnliche Wahrnehmungen zu einer vielseitigen Geistesausbildung fortzuschreiten. Nur civilisirte Völker des Alterthums haben, wenn die Entwickelung von ihnen selbst ausging, ein selbstständiges Mythensystem aufzuweisen, und dieses wird um so zusammengesetzter, je reicher die Literatur mit hervorstechender poetischer Richtung sich gestaltet, wie denn der prosaische Chinese fast gar keine Mythologie aufweiset. In den Veden der Inder finden sich nur durch Anspielungen auf die Zeugung der Naturelemente und Gestirne die Grundlinien zur nachherigen Mythe vorgezeichnet, und, wie es Herodot von Homer und Hesiod behauptet, daß sie Schöpfer der Mythologie geworden, so haben hier erst die Epopäen und Puranas überhaupt den einfachen Naturalismus zu einer populären Götterlehre ausgebildet, wobey die Dichtung den Pfad verließ, welchen frühere Denker zu einem rein geistigen Religionssysteme bereits geebnet hatten [565]). Die Puranas vornämlich, gleichsam die *ἱεροὶ λόγοι* der Inder, beschäftigen sich ausschließlich mit Kosmogonie und der Welt Zerstörung, mit Theogonie, mit den Genealogien der überirdischen Heroen und Weisen, und endlich

---

Theophr. p. 77. Edit. Barth): *Ὁ Ζωροάςρης προλέγει· ὡς ἔςαι ποτὲ χρόνος ἐν ᾧ πάντων νεκρῶν ἀνάςασίς ἔςαι.* Grotius de veritat. rel. Christ. 2, 11 und Mosheim Institut. religionis Christ. p. 58. gestehen deshalb: in Asia Persarum religionem ceteris esse nobiliorem.

565) S. Colebr. Asiat. Res. VIII. p. 398. In dieser Beziehung zeigt Cudworth syst. intellect. p. 415. ff. poetas corrupisse religionem.

mit den Thaten der Sterblichen, daher sie nach ihrem fünffachen Ziele auch **Panchalakshanâni** genannt werden. Es sind größtentheils Compilationen aus ältern Werken, aber um so wichtiger, da sie die Quellen der Volksreligion, der Geschichte und Geographie enthalten und welche, da einige derselben an das Zeitalter der epischen Gedichte zu reichen scheinen, während die jüngern bis in die ersten christlichen Jahrhunderte herabgehen, dereinst die Entwickelung der Indischen Religion stufenmäßig werden verfolgen lassen. Alle diese Schriften lassen die ganze Natur als belebt handeln, nehmen unzählige idealische Wesen aus dem Reiche der Phantasie auf, welche die Poesie bekörpert, und legen so die Grundlage zu dem glänzenden Indischen Pantheon, gegen welches alle übrigen Mythensysteme nur arm erscheinen, da der Inder die Zahl seiner Volksgottheiten auf 330 Millionen schätzt, bey welchem indeß eine ganz andere Symbolik eintritt, als etwa unter den Griechen. Denn bey diesen schuf zum Theil erst aus dem verwandten Stoffe die Kunst eine Mythologie und verschmähte es, die Titanen mit funfzig Köpfen und hundert Armen, oder den vieläugigen Argus und die stierhauptige Diana plastisch darzustellen [566]), während bey den Indern die Mythologie eine Kunst in's Leben rief, welche, bedingt durch eine üppige Natur und kühnere Einbildungskraft, die gegebene Form um so williger aufnahm, je mehr die Dichtung mit der Religion bereits verflochten war und je anschaulicher sich die Idee versinnlichen ließ, wie wenn Bhavani vielgebrüstet und widerlich erscheint, um die Fruchtbarkeit der zeugenden Natur recht lebendig darzustellen. Die Bemerkung von Blum, daß alte Völker gerade in das Einfachste dessen, was sie umgiebt und was sie thun, eine tiefe Bedeutung legen [567]), findet ganz besonders bey religiösen Darstellungen ihre Anwendung; bildete doch selbst

566) **Pausanias** (2, 30) sah in Aegina eine Hekate mit drey Gesichtern, jedoch haben die Hellenisten gezeigt, daß diese Kunstbildungen erst nach Homer eintreten, wie die Indischen später als das Epos sind.

567) Blum Einleitung in Roms älteste Geschichte. S. 167.

der Mexicaner seinen Gott der Buße, Tescatillpuza, mit einem goldenen Ohre, von Rauch angelaufen, um die heißen Bitten der Sünder vorzustellen [568]): um wieviel mehr dürfen wir bey den Indern erwarten, daß ihre unnatürlichen Bildwerke durch Symbol und Attribut die frühern Götterlegenden versinnlichen werden. Die endliche Zerstörung des Weltalls erscheint hier unter dem Bilde der Zeit (kâla), oder der großen Auflösung (mahâpralayas), durch einen Riesen personifizirt, mit Rolle und Schwert des Schicksals in der Hand, während ganze Städte auf seiner Zunge liegen und die drey obern Götter rings um ihn ihre Auflösung erwarten; der allgewaltige Begleiter des Ramas, Hanumân, erscheint mit den Attributen aller höhern Gottheiten in seinen zehn Händen und trägt sogar den Berg, welchen er, der Sage nach, mit der Wurzel aushob, um dem verwundeten Feldherrn durch einige Kräuter schleunige Hülfe zu bringen [569]). Einen unverkennbaren Einfluß auf die Gestaltung der Mythen und deren Versinnbildung hatte die Sprache des Inders, insofern sie durch bedeutsame Beywörter: viel- oder langarmig (mahâvâhus), für mächtig, tausendäugig (sahasradrik), für allwissend, ihre metaphysischen Wesen dichterisch beschrieb [570]), oder in dem Namen der Götter selbst ihre Natur anzudeuten strebte, wie Vishnus, der Durchbringer, Agnis, der Schnelle, Bewegende, als Gott des Feuers u. s. f., welches die Plastik willig aufnahm und mit neuen Symbolen zu verdeutlichen suchte.

---

568) Sitten und Meinungen der Wilden II. S. 292.

569) Moor Hindupantheon p. 342. ff. Tab. 93.

570) Nachweisbar haben ähnliche Idiomatismen sogar Mißverständniße bey historischen Personen erzeugt: der persische Fürst Artaxerxes führt den heimischen Namen Behmen (im Sanskr. Vâhuman, d. i. armbegabt oder mächtig) in keiner andern Bedeutung als Ramas Ajânuvâhus, dessen Arme bis zum Knie reichen (Râmây. 1, 1. 12); die Perser übersetzen richtig dirazdest, Longimanus, welches sodann nicht sowohl Strabo p. 505. als Ferdusi und Mirchond (Mst. der königl. Biblioth. zu Berlin p. 287) auf körperliche Unförmlichkeit beziehen. Vergl. Gesenius zu Jesaias 50, 2. Auf gleiche Weise scheint aus der Bilderschrift in der ägyptischen Sagengeschichte eine Menge von Mythen sich gebildet zu haben.

Wie man nun an der Hand der Geschichte bey andern Nationen häufig noch die Mythologie vom Einfachen bis zur völligen Ausbildung verfolgen kann; wie in Aegypten der Serapis erst durch Ptolemäus Euergetes eingeführt wird [571]); bey den Hellenen die altpelasgischen Götter Zeus, Dione, Demeter, Poseidon und Kronos allen Uebrigen vorangehen, und wie man die neurömischen Heiligen erst allmälig apotheosirt findet: so gelingt es vielleicht dereinst, die immer wachsende Anzahl der Volksgötter in Indien chronologisch vorzuführen, denn noch jetzt bewahrt die Tradition die Namen von manchen Fürsten auf, welche diesen oder jenen Cultus zuerst eingeführt und durch ein Bild versinnlicht hätten. Ein Drittheil etwa der gesunkenen Nation hegt selbst gegenwärtig noch über diese Volksgottheiten aufgeklärtere Begriffe, entschuldigt jedoch die Polylatrie, weil sie bereits in ihren alten Schriften sich so gestaltete, und weil es doch unmöglich sey, sich von der unsichtbaren und unveränderlichen Gottheit im menschlichen Verstande eine schickliche Idee zu verschaffen: man müsse daher glauben, wenn der Ungebildete durch einige Sinnbilder von den Eigenschaften Gottes, des unendlichen Unwandelbaren (achara) sich zu rühren suche, damit nicht alle Empfindung der Religion aus dem Gemüthe verschwinde [572]). Es gäbe, sagen sie, zwey Arten der Gottesverehrung: eine innere, wenn sich die Seele ganz dem Vater der Menschen unterwerfe und ihn still bewundere in seinen Werken, und eine äußere, bestehend in religiösen Ceremonien, in Opfern und Gebeten; diese könne der wahre Gottesfürchtige entrathen und oft sogar für Gottes unwürdig halten. Ueberhaupt wol sind die Vorstellungen, welche wir von der Vielgötterey eines alten Volkes uns zu machen pflegen, höchst einseitig, wenn wir bey oberflächlicher Ansicht uns dem Glauben hinneigen, daß die gebildetern Na=

571) **Jablonski** Pantheon Aeg. p. 227. **Voß** mythol. Briefe III. S. 37.

572) **Ziegenbalg** bey Lacroce a. a. O. S. 607. **Bernier** in der Samml. aller Reisebes. XI. S. 281. Dieselbe Entschuldigung wurde schon dem Jehangir, wie wir aus seinen Denkwürdigkeiten sehen.

tionen des Alterthums, ohne das Centrum eines einigen Gottes zu kennen, nach allen Seiten hin durch die Vielheit göttlicher Wesen mit ihren Religionsideen in Zwiespalt gerathen seyen, oder gar, wie Athanasius es ausdrückt: der Polytheist ein Atheist genannt werden müße. Daß diese Meinung auf die alten Inder wenigstens mit Unrecht angewandt werde, darf man im Vertrauen auf die oben mitgetheilte Lehre von der Gottheit kühn behaupten: die Bilder des volksthümlichen Cultus sollen nur die Andacht fixiren und in den meisten Fällen die Gebete zu Gott leiten; sie genießen höchstens für sich Verehrung, und müssen zu diesem Behufe erst eingekleidet und geweiht werden, zerfallen jedoch in sehr viele Classen, nach denen sich Ansehen und Heiligkeit richten.

Die Indischen Volksgötter nämlich sind entweder reine Abstracta, als Versinnlichungen der göttlichen Eigenschaften, und gleichsam die Diener und Boten des höchsten Wesens, von ihm durch Emanation ausgeflossen, durch welche Vorstellung Philosophen und Dichter das Verhältniß der Geisterwelt zur materiellen zu erklären trachteten, etwa wie es der Psalmist von der Gottheit singt, daß sie die Winde zu ihren Boten mache; oder sie sind aus dem Naturculte durch Verkörperung der Elementarkräfte entstanden und späterhin neben den bessern Einsichten festgehalten worden, aber in Theogonien verarbeitet. Die Hauptgottheiten gehören dieser Klasse an, und auf sie lassen sich ebenfalls die aegyptischen Götter zurückführen, bey denen wenigstens Herodot den Euhemerismus läugnet [573]). Andere wieder sind aus Dankbarkeit durch Apotheosirung von Weisen, Religionsstiftern und Heroen in die Gemeinschaft höherer Geister aufgenommen [574]); oder ferner sind es von der einen Seite freundliche Schutzgeister, wie jede Stadt ihren Kshetrapâla, jeder Flecken seinen Gramadevata hat [575]), von der andern Seite aber Schreck- und

573) Herodot 2, 50. 142.

574) Abulfadhl Ayeen Akbery I. p. 4.

575) Transactions of the Roy. As. Soc. I. p. 539.

Spukgestalten, nachtwandernde Dämonen [576]) und mißgestaltige Ausgeburten der Phantasie, wie jede Volkssage dergleichen enthält und ihren Wohnort in Schluchten, Wälder und andere schauerliche Oerter setzt; oder endlich sind es niedere Wesen, welche die bloße Allegorie versinnbildet, wie Laster und Tugend, Liebe, Ruhm und dergleichen [577]), und es gereicht dem Inder nicht zur Schande, daß er wenigstens der Gerechtigkeit (Dharmas) Altäre weiht, selbst wenn niemals darauf geopfert würde. Im Allgemeinen kommen diese Volksgottheiten ganz den altgriechischen und römischen gleich: als anthropomorphistische Potenzen sind sie dem höhern Geschicke unterworfen [578]), haben indeß die Fähigkeit, sich zu regeneriren und in neuen Gestalten aufzutreten. Ihre Sterblichkeit empfanden sie zuerst im Gigantenkriege bey dem Abfalle der Asuras, und dachten daher auf die Bereitung eines Trankes, der sie unsterblich mache [579]): erst wenn sie diese Ambrosia (Amrita) getrunken, werden sie unsterblich und göttlich zugleich [580]), und können diese Eigenschaften sodann auch ohne den Trank auf Irdische übertragen. Daß aber, wie bey den Griechen, die Unsterblichkeit der Götter nur auf ein langes Leben sich beziehe, wird daraus ersichtlich, daß hier Mars sterben kann, Odysseus die Kirke tödten will, und Zeus, wenn er zum höchsten Wesen gesteigert das Schicksal lenkt, einen jeden mit dem Blitze zu vernichten fähig ist [581]), dort die Indischen Götter sich wechselseitig bekämpfen, tödten und zuletzt bey dem großen Weltopfer als endliche Wesen sämmtlich untergehen [582]). Die Söhne der Götter sind gleichfalls dem Tode

576) Savitrî 5, 74: naktanchara.

577) Als Göttin erscheint der Ruhm (Kîrtî) Râmây. II, 48, 32.

578) Herodot I, 91. Cicero de divinat. 2, 10: quod fore paratum est, id summum exsuperat Jovem.

579) Râmây. I, 36.

580) Beyde Begriffe liegen ebenfalls in ἄμβροτος, Buttmann Lexilog. I. S. 131.

581) S. Weber elegische Dichter der Hellenen S. 448.

582) Asiat. Res. VIII. p. 405.

unterworfen, und sowohl Sarpedon, der Sohn des Zeus, muß erliegen, als die fünf von Göttern erzeugten Pandus in steter Gefahr sich befinden. Die Götter Indiens wohnen auf der Spitze des Himalaya, über die Regionen des Schnee's hinaus, in paradiesischen Gärten und Pallästen, wie die griechischen auf dem Olympos; die obersten Gipfel, in ununterbrochener Heiterkeit glänzend, nehmen Brahman und Zeus ein, und wie hier Apoll und die Musen nach aufgehobener Tafel als Sängerinnen und Tänzerinnen erscheinen, so werden dort die Götter durch die Stimmen der Gandharven und die Tänze der Apsarasen entzückt. »Den ältesten Griechen«, sagt Buttmann [583]), »waren die Götter nicht besonders wohlthätige und menschenfreundliche Wesen, sie lebten vielmehr mit den Menschen in einer Art von steter Unzufriedenheit«: dasselbe findet Statt bey den Indischen, welche zwar Urheber des Guten sind, aber mehr noch die Mängel der Sterblichen erspähen, zu ihnen einkehren, um sie zu erproben, und dann mit Opfern und Geschenken, welche die Priester in Empfang nehmen, sich besänftigen lassen. Dabey haben sie alle Launen der homerischen Götter: wenn diese sich schlagen, stehlen, den Lüsten ergeben sind, und Ares wie eine Armee von Zehntausend brüllen kann, so gilt dieses Alles noch mehr von den untergeordneten Gottheiten der Inder, deren Theogonien und Göttermythen die griechischen und römischen an Unzüchtigkeit weit übertreffen. Gedacht werden die Indischen Götter mit schöner Figur und großer Stärke, daher colossal gebildet, so daß irdische Gegenstände in ihrer Nähe klein erscheinen, und man hat sich hier mit den kleinen Figuren der Sterblichen auf Indischen Bildwerken eben so geirrt, als wenn das Reh auf dem Arme der Diana, oder der Panther, mit welchem Bacchus spielt, als Hündchen gelten mußten. Sie hüllen sich in eine ätherische Lichtsubstanz, oder ziehen, wie besonders die Maya und Nymphen, einen dichten Schleier um sich, daher sie zwar sogleich sich erkennen, den gewöhnlichen Sterblichen aber unsichtbar bleiben,

583) Ueber den Mythus der Pandora, Berl. Monatschrift 1802. S 433.

weil sie zugleich keinen Schatten werfen [584]). Ihre Augen strahlen und sind frey vom Blinzeln; gerade wie es die Aegypter von ihren Göttern aussagten [585]); ihre Bewegung ist schnell, und wie Poseidon in drey Schritten von Samos bis Samothrake wandert, so durchschreitet Vishnu mit drey Schritten die ganze Welt. Sie tragen Kränze, welche nie verwelken, Gestirngötter auch einen strahlenden Nimbus; einen kostbaren Schmuck ferner, oder duftende Gewänder, besonders die Göttinnen [586]); alle aber haben ein ihnen geheiligtes Thier als Vehikel (vâhana) bey sich, oder sie fahren auf Schiffen und Wagen (vimâna, plaustrum), deren dem Arjunas zu Tausenden unter den Gestirnen gezeigt werden [587]). Als Symbol endlich tragen die Indischen Götter irgend eine Waffe oder eine Blume in Händen; mehre Bäume und Blumengattungen sind ausschließlich besondern Gottheiten geweiht. Dem Siva ist vor Allem die **Vilva** heilig, deren Blumen ihm mit Ehrfurcht geopfert werden [588]); dem Vishnu der Feigenbaum, wie dem Osiris in Aegypten, weil man Aehnlichkeit der Frucht mit dem Phallus finden wollte, und daher noch bey den Römern, wie man angenommen, am liebsten den Priap aus Feigenholz schnitzte [589]). Die Sonne hat **Asclepias gigantea**, selbst arka oder **Sonne** genannt, zum Sinnbilde, der Mond den **Palâsa (butea frondosa Roxb.)** oder **Soma (asclepias acida)**, wie der Isis die **Persea**

---

584) **Nalus** 5, 24.

585) **Nalus** a. a. O. Theater der Hindus I. S. 341. **Heliodor** Aethiop. 3, 12. **Lobeck** Aglaoph. II. p. 894.

586) Vergl. **Voß** zum Hymnus an Demeter Vs. 275.

587) **Indralok.** 1, 32. Götter auf Schiffen sind keineswegs den Aegyptern allein eigen; sie finden sich im Oriente fast allenthalben. Siehe **Beausobre** hist. du **Manich.** II. p. 506.

588) **Jones** Works V. p. 9. Im Allgemeinen: **Ward** on the history etc. of the hindus, p. XLIV. 87. 261. seq.

589. S. die Ausleger zu Horat. Sat. I. 8. Auch Dionysus hat den Beinamen συκίτης, schwerlich aber liegt allenthalben jene obscöne Allegorie der Inder und Aegypter. Vergl. **Lobeck** Aglaoph. I. p. 703.

geweiht war; Kamas, der Gott der Liebe, trägt statt der Pfe fünf bedeutungsvolle Blumen, die ihm beständig heilig sin und in der That mögte wol die Indische Thier= und Pfla zenmythologie einiges beytragen können, den ähnlichen aegy tischen, aber hier so dunkeln Cultus in etwas zu erhellen.

§. 7. Von jeher nämlich hat der rohe Thierdienst d Aegypter die allgemeinste Aufmerksamkeit in Anspruch geno men und ist endlich sogar, weil er nirgend mehr im Alt thume zu dieser, man mögte sagen fanatischen, Ausbildu getrieben erscheint, dem Volke als hohe Weisheit angerechn worden. Nicht etwa, daß man hier einzelne Gattungen d Thierwelt ihrer Schönheit oder allgemeinen Brauchbarkeit w gen hochgehalten; daß man, nach Art der alten Azteken, Abbildungen sie verehrt, und, wie diese, in bloßen Symplegm sich gefallen hätte, nach denen die Thierköpfe auf Mensch leiber, nach irgend einer symbolischen Rücksicht, gesetzt ersch nen: nein, die Thiere selbst, auch die reißenden nicht aus nommen, treten mit göttlichem Ansehen auf, und der halbro Fetischdiener kann seinen Manitu nicht heiliger halten, als d Aegypter seine vergötterten Thiere. Sogar auf die unv sätzliche Tödtung einer Katze, oder eines Ibis war Todesstr gesetzt; um einen todten Hund pflegte sich die ganze Familie k zu scheeren; man suchte mit Lebensgefahr im Kriege die Kat zu retten und sie aus fremden Ländern heimzubringen [590] man balsamirte mehre dieser Geschöpfe nach ihrem Tode, u ging so weit in dem wahnsinnigen Cultus, daß die versch denen Nomen in Feindseligkeit lebten, weil der eine den Wo der andere das Schaaf, dieser die Katze und jener das Mä segeschlecht geheiligt hatte. Bekanntlich gibt es mehre Hyp thesen, welche diese sonderbare Zoolatrie der Aegypter zu erklär trachten, die aber sämmtlich bey genauerer Betrachtung nic befriedigen. Am häufigsten ist die Meinung des Cicero ang nommen, daß der Nutzen die Haupttriebfeder der Thierw

590) Diodor. Sic. I, 83. 84.

sen [591]), indessen scheint er selbst das Unerschöpfende
t zu fühlen, und in der That sehen wir vergebens
Vortheile uns um, den die Aegypter von Kroko=
mäusen und Käfern hätten erwarten können, wenn
die sonderbaren Widersprüche einträten, daß der eine
nd ein Thier zur Gottheit erhoben, während es
rte verabscheute. An das Dogma der Seelen=
g denkt man nach dem Porphyr: »die aegyptischen
tten geglaubt, die Gottheit durchdringe Menschen
, weshalb sie Götterstatuen mit Thierleibern, oder
nkörper einen thierischen Kopf, und umgekehrt setz=
zeigen, wie nach dem Willen der Götter Menschen
etwas Aehnliches hätten, und so seyen sie nach
Weisheit auf die Thierverehrung gekommen [592]).«
dieser Ansicht sollte, wie in Indien, jedes le=
n unverletzlich gewesen seyn; die ganze Thierwelt
sondere der Mensch selbst, den gerechtesten Anspruch
ng gehabt, nicht aber vorzugsweise Löwen, Bären,
Krokodile. Letztere, als Sinnbilder des Typhon [593]),
z gehalten, während der nützliche Esel, seiner ty=
Farbe wegen, auf alle Weise verabscheut wurde;
genoß ein fast göttliches Ansehen, mußte jedoch zu
mitunter zur Speise dienen [594]), desgleichen das
chwein [595]); die rothe Farbe indessen weihte das
sowol als selbst den Menschen unwiderruflich dem
n Opfer [596]), und so sind der Ausnahmen und

---

ero de Nat. Deor. 1, 36: Aegyptii nullam belluam,
uam utilitatem, quam ex ea caperent, consecrarunt.

phyr. de abstin. 4, 9. Euseb. Praep. Evang. 3, 4.
Isis p. 380.

ian H. Anim. 10, 21.

odot 2, 37. 38. 40. seq. 45. Porphyrius a. a. O. 2, 11.

odot 2, 47. seq.

dor. I, 88. Schmidt de sacerd. p. 254. 272. erklärt
r erforderliche Reinheit von der rothen Farbe, so daß nur
re dargebracht seyen, um den Zorn des Typhon zu be=

Widersprüche zu viele, um die Zoolatrie aus der Seelenwanderungslehre allein erklären zu können. Noch weniger w es glaublich, daß die Hieroglyphen-Einfluß auf die Cultus gehabt, so daß die Thiergestalten der heiligen Schre art mit den Göttern in Verbindung gesetzt und ihre lebent Vorbilder nach und nach geheiligt seyen [597]; am allern nigsten kann dieser Dienst einen bloß astrologischen Gru haben und zunächst, wie es bereits Lucian angiebt, von d zwölf Zeichen des Thierkreises abstrahirt seyn [598]), denn wol die Abtheilung des Landes in Nomen eine Beziehu auf die sogenannten Dekane haben mag, und allerdings d Mythen vom Apis und Widder den Bildern des gestirnt Himmels angehören, so reichen wir mit dieser Meinung k neswegs aus für diejenigen Individuen der Thierwelt, welc weder mit den Göttern noch den Sternbildern in einiger Ve bindung stehen. Die aegyptischen Priester selbst waren üb den Thiercultus durchaus nicht einig, und suchten durch g zwungene allegorische Deutung auszuhelfen: die Spitzma werde in der Stadt Athribus verehrt, weil ihr die Augen t im Kopfe lägen und sie fast blind scheine, wie der Maulwu der Goldkäfer, weil er eine Mistkugel in Form der Welt z sammendrehe [599]); wieder hätten die Götter in diesen Thi hüllen allen vor dem Typhon sich nach Aegypten geflüchte

---

sänftigen, womit er die rothe Kuh (Num. 19, 2) in Verbindung brin die nach Maimonides zum Opfer untauglich wurde, wenn sie nicht vol roth war.

597) So Marsham Chron. p. 38. Warburton Send. Mo II. S. 257. Bannier in Memoires de l'Acad. III. p. 84. und z Theil Meiners philos. Schriften I. S 192. ff. Man stützt sich h meist auf Mela 1, 6: colunt effigies multorum animalium atque i sa magis animalia, oder auf ähnliche Aussprüche der Alten.

598) Lucian de astrol. Opp. I. p. 849., sodann Kircher O dip. II. p. 160 und besonders Dupuis origine des cultes 1, p. 23 VII. p. 116, wogegen aber Mosheim ad Cudw. p. 420. Man brin damit in Verbindung, daß Aegypten figürlich κόσμος heißt bey Clemen Alex. p. 333. Pott. und Origenes Vol. II. p. 101. Delar.

599) Porphyr. de abst. 4, 9. Jablonsky Pantheon II, p. 4

der ganze Cultus aber sey ein Mysterium [600]), und dieses Vorschützen ist immer ein sicheres Zeichen, daß die Bedeutung irgend eines religiösen Dienstes längst verloren gegangen.

Alle diese Widersprüche lösen sich vollkommen, wenn wir vor der Hand auch nur die Muthmaßung aufstellen, daß das Ansehen der Thierwelt aus dem heimathlichen Indien mit in das Nilthal gebracht und hier, wo die Thiere selten [601]), zu einer wahren Vergötterung gesteigert worden sey. In Indien werden die Geschöpfe den Göttern und Göttinnen, die sodann ihre Beschützer sind, nach irgend einer Eigenschaft als Vehikel beigesellt; die ganze Thierwelt ist hier, nach buddhistischen Grundsätzen besonders, unverletzlich; einige Classen, wie Katze und Ichneumon, sind es als Hausthiere [602]), wilde Thiere spielen eine Rolle bey den Verwandlungen des Vishnus, oder dienen als ehrende Beynamen der Helden, und zwar sind es meist solche, die der Aegypter kaum anders als aus der Erinnerung kennen konnte. Dahin gehört der Bär, als Varahas zugleich den Eber bezeichnend, dem Inder bekannt genug, den man aber unter den Pharaonen wol kaum in Aegypten voraussetzen darf, da er jetzt in dem verödeten Lande nicht einmal dießseit der Katarakten herabkommt; der Löwe ferner, der uns als Sinhas bey der Sphinx wieder begegnen wird, konnte schwerlich im Delta sich einfinden und war dennoch besonders zu Leontopolis verehrt; der Wolf wurde sicherlich nicht gezähmt und als Hund gebraucht, wie vorgegeben ist [603]),

600) **Diodor. Sic.** I, 86. 89. **Jablonsk.** a. a. O. III. p. 49. In dieser Flucht der Götter, welche dem Porphyrius zufolge (de abst. 3. 16) bereits alte Sage war, scheint eine historische Beziehung zu liegen. Typhon selbst aber ist wol erst ein Geschenk der Perser. S. **Mosheim** a. a. O. p. 418. seq.

601) **Herodot.** 2. 65. Die bildlichen Darstellungen der heiligen Thiere in Aegypten zeugen allerdings von genauer Beobachtung, und man würde mich ungemein mißverstehen, wenn hier mehr gesucht würde, als die Ursache ihrer Vergötterung; nur bey einigen Pflanzen ist es historisch erwiesen, daß sie dem Lande zugeführt seyen.

602) **Manu** 11, 132. 136.

603) **Zoega** in der Biblioth. für Literat. VII. S. 32.

noch weniger walten symbolische Rücksichten auf die Sonne [604] sondern auch er scheint ein Erbtheil der Inder, die ihre Hen mit dem Wolfe vergleichen (Vrikodaras, der Wolfsl bige). Die Verehrung des Krokodils hat ebensowe einen zureichenden Grund, weshalb der scharfsinnige Pa dieselbe als politisch ansieht, damit man die Kanäle sorgfäl unterhalten möge, weil das Krokodil gerade dort am heilig gewesen, wo man vom Nile entfernt Kanäle angelegt hatte [605] sonderbar, als ob die Gesetzgeber und Priester, welche du die Kraft des Volkes Pyramiden errichteten, einen so aug fälligen Nutzen des Landes durch die widersinnigste Verehru eines Ungethüms hätten befördern müßen! In Indien d gegen sind Krokodil (nakras, kumbhîras, grâhas, av grâhas) und Alligator (gohî, godhâ [606]), godhikâ), we sie gleich einer andern Species, als die aegyptischen geh sollen, die gefürchteten Thiere des Todtenrichters Yama schon vor Alters wurden ihnen, wie noch jetzt, die Verbre hingeworfen [607]); die Kähne, worin man die Leichen ü fährt, haben die Gestalt des Krokodils; auf der Insel Ja ist das Thier gleichfalls heilig [608]), und wie Typhon dasselbe sich versteckt, so wird dort der Dämone Rahu u dem Bilde des Krokodils vorgestellt, welches selbst die Ja nesen statt der Drachenconstellation angenommen haben [609] Heilig gehalten waren ferner die Schlangen, besonders i thebaischen Nomos [610]); man unterhielt sie in allen aegy

---

604) Porphyr. bey Euseb. Praep. Ev. 3, 7.

605) Pauw philos. Unters. über China und Aegypten II. S. 1 (Uebers. von Krünitz).

606) Manu 5, 18. ist ein solches gemeint, wie Haughton aus C lebrooke's Anmerkungen zu dieser Stelle nachweiset.

607) Aelian Histor. Animal. 12, 41. vergl. Kaempfer Am nitates exoticae p. 458.

608) Hawkesworth u. a. bey Meiners Com. Soc. Goett. p. 222.

609) Asiat. Res. III. p. 421. vergl. mit Aelian. H. An. 10,

610) Herodot. 2, 74. vergl. Aelian Hist. Animal. 10, 31. 15,

lichen Tempeln, auf den Bildwerken erscheinen sie sogar mit menschlichen Gesichtern, und erinnern unwillkührlich an die religiösen Vorstellungen der Inder, nach denen die Schlangen selbst ein eigenes Paradies bewohnen. Aegypten ging in der Hochachtung gegen das ganze Schlangengeschlecht so weit, daß der Aal seiner Gestalt wegen fast göttliches Ansehen genoß [611]), und es verläugnete somit seine gerühmte agrarische Thätigkeit, wenn es Ungeziefer unterhielt, welches nur in Sümpfen und Waldungen, die freilich in Aegypten nicht angetroffen wurden, seinen Aufenthalt findet, oder es stand mit seiner Religion nicht mehr auf heimischem Boden, wenn es diese Thiere, wie ja auch den Sperber und den Affen, von Hermopolis [612]) aus Aethiopien holen mußte. Von **Fischen** erlaubt das altindische Gesetz nur wenige Arten zu genießen [613]), weil das reiche Land in andern Nahrungsmitteln einen vollkommenen Ersatz gewährte, aber für Aegypten, dessen Nil mit schmackhaften Fischen zum Erstaunen gesegnet [614]), mußte es zunehmend drückend werden, wenn ihm, vielleicht erst nach spätern Einflüssen von Indien her, diese Geschöpfe des Typhon geheiligt wurden [615]): die Priester enthielten sich derselben gänzlich und verbrannten nur einige Fische vor ihren Hausthüren, wenn das Volk am neunten Tage des ersten Monats sich dieser Speise bedienen bedurfte, woraus wenigstens hervorgeht, daß das Verbot nicht auf die Seefische allein beschränkt gewesen.

---

611) **Antiphanes** bey **Athenaeus Deipnos. 7, 55.** *ἰσόθεος* und *μέγιστος δαιμων*.

612) Vielleicht bezieht sich auf diesen auch der **vergötterte Mensch** des **Porphyrius** (**Eusebius Praep. Ev. 3, 4**); daß die Inder dem Hanuman zu Ehren Affen unterhalten, ist bekannt genug.

613) **Manu 5, 14. 16.**

614) **Athenaeus** a. a. O. 7, 88. Man nährte sich fast allein von Fischen (**Athen. 9, 32**), die dem Ackerlande bekanntlich so schaden, daß sie der sorgsame Agronom kaum duldet.

615) **Plutarch. Isis p. 355. Porphyr. de abst. 4,7. Schmidt de sacerd. p. 295.**

Unter den heiligen Vögeln tritt uns neben dem Sper der, wie erwähnt, aus Aethiopien kam und seine Bedeut in dem Vogel des Vishnu (garuda, gridhra) finden w ganz besonders der Ibis entgegen [616]), und es wäre e nicht auffallend, wenn ein Land, wie Aegypten, einen Sun vogel hochgehalten, der die Felder nach der Ueberschwemmr von Ungeziefer reinigte; aber da man ihn einbalsamirte, lag mehr als hochhalten, es lag eine wahre Vergötterung Grunde. Und eben dieser Mumienibis, wesentlich verschi von dem gegenwärtigen Nilibis, ist ganz der Indische Ha dessen geheiligtes Leben im Gesetzbuche des Manu von glei Werthe wie das eines Sudra betrachtet wird [617]). Es g drey Arten dieses schönen Vogels: der Râjâhansa (kön liche) ist schneeweiß, mit scharlachrothen Flügeln, Schn und Beinen, der angesehenste und schönste; der Mallikâkd hansa (dessen Augen wie Mallikablumen) hat bra liche Extremitäten, und der Dhârtarâshtrahansa (Han des Dhritaraschtra), vielleicht aus einem andern G schlechte, da er dem europäischen Schwane am nächsten komm soll [618]). Die Größe des Vogels übertrifft die des Schwa bey weitem, da Hals und Beine so lang sind, daß er Stehen fast an sechs Fuß messen, die Weite der Flügel et fünf Fuß betragen soll. Er ist Zugvogel und fliegt tru weise in langen Reihen [619]), wiegt sich jedoch, seiner Besti mung als Sumpfvogel unerachtet, auf Bäumen [620]). ist des Brahman und der Sarasvati beständiger Begleit ist das Symbol der Klugheit und des theilnehmenden S

616) Herodot 2, 65. 75.

617) Manu 11, 132. 136.

618) S. Asiat. Res. XIV. p. 29. Crawfurd sketches p. Symes Reise S. 363.

619) Ghatakarp. Vers 9: Hansapanktis. Aus Babers Denk würdigkeiten (S. 311. Kaiser) sehen wir daß oft Schaaren von Flami den Horizont röthen oder verdunkeln.

620) Hitopadesa p. 85. Edit. Schleg

leids, erscheint zuweilen als ein treuer Liebesbote, wie zwischen Nalus und Damayanti [621]), und nur nach einem Mißverstande, wozu der Name des Hansa zuerst Veranlassung gegeben, haben ihn die Uebersetzer fast allenthalben zu einer Gans umgeschaffen. Die Araber in Aegypten nennen den Ibis merkwürdigerweise noch jetzt Vater Hans (Abu hans) [622]), indessen erhält dieses, wie die ganze Thierverehrung der Aegypter, einigermaßen Licht durch die Untersuchungen von Geoffroy St. Hilaire, nach welchem viele Thiere, die im Nilthale heilig gehalten wurden, nicht hier, sondern nur in Indien heimisch sind, wohin besonders der Mumienibis, die Mehrzahl der heiligen Insekten und die Spitzmaus gehören [623]), und welches bereits einige Alten anzudeuten scheinen, daß die aegyptischen Thierbilder einer fremden Welt eigen seyen [624]). Am meisten Aufschluß wird uns hier der aegyptische Stiercultus gewähren, den wir weiterhin berücksichtigen wollen; hier nur noch ein Wort von demselben Ansehn einiger Pflanzen, besonders des Lotus in Aegypten und Indien.

Der Name Lotos (λωτός, der Beliebte, Begehrungswürdige) ist vieldeutig und hat daher schon bey den Alten zu manchen Verwirrungen Anlaß gegeben. Es führen ihn verschiedene Fruchtbäume [625]), wie unter andern eine Strauchart (lotus libycus), aus dessen Früchten, griechische Bohnen genannt, man Brot zu backen, und aus dessen Holze, wie Pausanias versichert, man Götterbilder zu schnitzen pflegte [626]). Ob Homer's Lotophagen von dieser Frucht, die dem Eßenden eine unwiderstehliche Begierde einflößte, in dem Lande zu blei-

---

621) Nalus 2, 18.

622) Bruce travels V. p. 172.

623) S. Froriep Notizen aus dem Gebiete der Natur und Heilkunde [illegible] № 332.

624) Pauw a. a. O. I. S. 282.

625) Voß zu Virgils Landbau. II. Vs. 83.

626) Plinius 13, 17. 16, 30. 24, 2. Pausanias 8, 17. S. Abbildung bey Sprengel Geschichte der Botanik Bd. I.

ben, wo er wuchs, oder, dem Herodot zufolge, von dem eigentlich sogenannten Lotus sich nährten [627]), kann uns hier gleichgültig seyn: Letzteres angenommen, würde hier abermals der Fall eintreten, daß die Heiligkeit der Pflanze nicht in allen aegyptischen Nomen gleich gewesen. Die schöne Wasserrose (**Nelumbium speciosum, Nymphæa Nelumbo, Nilûfar**) ist es nämlich, welche bey Indern und Aegyptern einen hohen Grad der Verehrung genießt; sie wächst in stehenden Wassern und Bächen am liebsten, erhebt sich mit Sonnenaufgange aus dem Wasser, und legt ihre großen, kreisförmigen Blätter auseinander, um einen angenehmen Zimmetgeruch zu verbreiten, besonders die heiligste, rosenrothe Species *κύαμος*. Weniger duftend sind die weißen und gelben Abarten, die sich ebenfalls in Indien finden; der blaue Lotus wird hier im Norden des Landes und in Kasmir angetroffen; im Nilthale soll er verschwunden seyn, und da man überhaupt den Lotus im aegyptischen Delta zu säen pflegte und die Saamenkörner ihre Fortpflanzungskraft Jahre lang behalten, so liegt die Vermuthung nahe, daß die Pflanze hier nicht heimisch gewesen, sondern erst von auswärts nach Aegypten gekommen, wie die heilige Persea (**cordia myxt.**) aus Aethiopien her verpflanzt und daher im 13ten Jahrhunderte bereits wieder ausgestorben war [628]). Dem Inder ist der Lotus Alles in Allem; nichts ist so häufig in seinen alten Schriften als die Vergleichung des Auges (**padmalochana**), des Leibes (**pundarikodara**) [629]) und jeglicher Körperschönheit mit der Lotusblume; die Göttin des Segens, Lakshmi, sowol als der Weltenschöpfer Brahma, thronen auf dem Lotus, ja die Blume ist ein Sinnbild der

---

627) **Homer Odyss. 9, 94. Herodot. 4, 177.**

628) **Diodor. 1, 34. Silv. de Sacy** zum **Abdollatif. p.** [illegible] — Sprengel's Geschichte der Botanik I. S. 29. — Eine Abbildung des Lotus aegyptiacus und des hochrothen *κυαμος* findet sich ebendaselbst vergl. K. Sprengel's Geschichte der Arzneyk. I. S. 69. Pauw [illegible] über Aegypten und Chinesen I. S. 197.

629) **Hidimbabadh 1, 32.** vergl. Hoheslied 7, 2: dein [illegible] ein Weizenhaufen mit Lilien umsteckt.

ganzen Erde, insofern die Pistille auf den Meru, die Staubfäden auf die Bergspitzen des Himalaya, die vier Hauptblätter des Kelches auf die Kardinalpunkte des Horizonts deuten, und die übrigen Blätter gleichsam die Dvipas oder Erdgürtel repräsentiren, welche rund um Jambudvipa liegen. In Aegypten wurde dasselbe Bild gebraucht; in der Nymphäa war das Universum dargestellt, und Harpokrates, als Sonnenkind, kam aus der geöffneten Lotusblume hervor; am meisten aber standen hier die eßbaren Saamenkörner, in der Größe von Haselnüßen, in Ansehn, und gaben zuletzt, weil sie am meisten den Bohnen ähnelten [630]), und daher selbst *κυάμες* genannt wurden, zu jener sonderbaren, lange mißverstandenen Heiligkeit der Bohnen bey den späteren Pythagoräern Anlaß. Die verschiedenartigsten Gründe dafür sind bekannt genug: Pythagoras soll von den Aegyptern gelernt haben, sich dieses Gemüses zu enthalten, bald, weil ein Mysterium dabey zum Grunde liege, welches man auf keine Weise enthüllen dürfe; bald, weil die Bohne schwer zu verdauen und Blähungen mit bösen Träumen verursache; bald, weil sie dem Haupte eines Menschen ähnlich sehe (*ἴσοι τοι κυάμες τρώγειν κεφαλὰς τε τοκήων*); bald, weil sie die Weiber unfruchtbar mache (*ἀτόκες ἐργάζονται τάς γυναῖκας*); bald endlich, weil sie aus lauter Saamen bestehe und einigermaßen den Zeugungsgliedern gleichkomme [631]). Die letztere Meinung, welche schon Theophrast anführt, streift am nächsten an die Allegorien vom Lotus, und verräth sich noch deutlicher in den Aussagen: daß die Bohne deshalb verboten worden, weil, als das Chaos sich gestaltete, aus dem Schlamme Menschen und Bohnen zugleich hervorgekommen [632]). Halten wir das ausdrückliche Zeugniß des

630) Theophrast. hist. plant. 4, 10. Dioscorides 4, 114. Plinius 13, 17.

631) Theophr. 5, 21. 8, 2. Plinius 18, 12. Aul. Gellius noct. Attic. 4, 11. Clemens Alex. p. 521. Potter. Anonym. in vita Pythagorae p. 212. Ed. Luc. Holst. Vergl. Brucker hist. philos. I. p. 1095.

632) Diog. Laert. 8, 12. Origen. philosophum. 2. p. 42. Porphyr. vit. Pyth. p. 200, Holst. *ὅτι τῆς πρωτης ἀρχῆς καὶ γενέ-*

Aristorenes dagegen, daß die eigentliche Bohne das Hauptnahrungsmittel der Pythagoräer gewesen [633], so wird wahrscheinlich, wie es zuerst wol der gelehrte Link eingesehen [634], daß ursprünglich von dem Kyamos Lotos, oder der faba Aegyptiaca, welche die Griechen in Indien wiederfanden, das Verbot gegolten; daß diese selbst wol noch bey Herodot zu verstehen sey, wenn er versichert, daß die aegyptischen Priester sich derselben enthalten [635], und daß erst nach und nach die Heiligkeit auf die wirkliche Bohne, ja endlich sogar bey Einigen auf das Ey übertragen sey [636]. Ueberhaupt wird es glaublich, daß Aegypten erst im Verfolge der Zeit mehre Pflanzen in den Kreis seiner religiösen Allegorie gezogen: noch die Hebräer nennen, bey einer späteren Bekanntschaft mit dem Nilthale, Zwiebel und Knoblauch als Hauptingredienzen ihrer Speisen [637]; bey dem Baue der Pyramide des Cheops waren, der Sage nach, für diese Zukost allein 1600 Talent verwendet worden [638]; nichtsdestoweniger aber finden wir sie in der Folge allgemein, besonders im Pelusischen Nomos, als typhonisch verabscheut [639], wobey wieder merkwürdig ist, daß der Indische Gesetzgeber auf den Genuß von Lauch (lasuna) und Zwiebel (grinjana, palându) augenblickliche Degradation setzt, wenn sich die Zweygebornen nicht durch schwere Bußungen

---

σεως πραττομένης — τότε δὲ ἀπὸ τῆς αὐτῆς σηπεδόνος ἀνθρώπους συςῆναι καὶ κυάμους βλαςῆναι.

633) Aul. Gellius a. a. O.

634) Link in den Abhandl. der Academie 1818. S. 3. ff.

635) Herodot. 2, 37. vergl. mit cap. 92. wo vom Lotus die Rede ist.

636) Lobeck Aglaopham. I. p. 477. Von dem Ansehen der Bohne in den Eleusinien (Porphyr. de abstin. 4, 16) und bey den spätern Römern findet sich ein Mehres bey Spencer de legg. Hebraeor. ritualib. p. 1158.

637) Numeror. 11, 5.

638) Herodot. 2, 125. Diodor. 1, 64. Plin. 36, 12.

639) Juvenal. 15, 9: porrum et cepe — nefas violare et frangere morsu. Schmidt (dissert. de cepis et aliis ab Aegyptiis cultis in seinen Opuscul. p. 71. seq.) versteht mit Unrecht allein die Meerzwiebel. Mystische Deutungen finden sich bey Plutarch u. A.

von dieser Sünde reinigen [640]). — Schon zu lange jedoch haben wir bey diesen Gegenständen verweilt und kehren daher zur Indischen Mythologie selbst zurück.

§. 8. An einer umfassenden und gründlichen Mythengeschichte der Inder fehlt es uns bis jetzt gänzlich, und sie wird, da der gedruckten Quellen zu wenige vorliegen und die handschriftlichen Schätze der Sanskritliteratur in dieser Hinsicht zu durchforschen, kaum das Werk eines Einzelnen seyn mögte, noch lange nicht erwartet werden dürfen. Den entschiedensten Vorzug aber, den man hiebey der altindischen Mythologie vor vielen andern zusichern kann, ist wol der, daß sie, wie es oben von der religiösen Entwickelung des Volkes überhaupt angedeutet worden, so ganz in heimischem Boden aufgewuchert ist, und daß trotz der wilden Verzweigungen durch viele Jahrhunderte hindurch auch hier, wie im sanskritischen Sprachgebäude, die Wurzeln zu Tage liegen, von welchen sie ausgegangen. So sehr es in der That die Hindus beklagen mögten, mit den gebildeten Völkern der Vorzeit in einer nähern Verbindung gestanden zu haben, weil sie dadurch einen bedeutenden Anspruch gehabt hätten, von der Nachwelt mit erhöhtem Interesse betrachtet zu werden, ihre großartigen Denkmäler angestaunt und ihre geringsten Fabeln eben so ämsig untersucht zu sehen, wie Aegypten seine tönenden Memnonssäulen und Osymandiasringe: so ist es dagegen für die Indische Mythologie um so wichtiger, daß sie eben als eine Unbekannte, durch keine Deutung Getrübte, aus dem Dunkel hervortreten darf. Denn wie vielen Stoff hätte hier die alexandrinische Allegorie gefunden, da schon bey der ersten

---

640) Manu 5, 5. 19. Die Speisegesetze zu Anfange des fünften Buches im Manu sind entweder durch Vorurtheil und Gewohnheit zu einem Herkommen geworden oder offenbar diätetische Polizeyverordnungen, z. B. sich der unbekannten Thiere zu enthalten; die Milch einer Kuh sofort nach dem Kalben zu meiden. Erst die Zendavesta bringt ähnliche Vorschriften mit der Religion in genauere Verbindung, insofern die verabscheuten Thiergattungen zu Arimans Schöpfung gehören und der Mensch nur auf die reinen Geschöpfe des Ormuzd hingewiesen ist.

dürftigen Bekanntschaft mit dem Indischen Mythenkreise i überraschende Aehnlichkeit desselben mit dem des übrigen Alt thumes so auffallend sich darbot und seitdem auch den Besc nensten mit unwiderstehlicher Gewalt genöthigt hat, auf d selbe einzugehen. William Jones war es zuerst, der seiner dritten Rede über die Hindus es geradezu aussprac »es wird hinreichen, zu behaupten, welches ohne Widerstr bewiesen werden mögte, daß wir nun unter den Verehre derselben Gottheiten leben, denen man im alten Griechenla und Italien diente [641]);« zwey Jahre früher hatte dersel geistreiche Mann, in einem Aufsatze: über die Götter Griech lands, Italiens und Indiens [642]), einige solcher mehr zufälligen Berührungen dargelegt, und auf diese an sich dü tigen Umriße wurde späterhin von Kennern und Nichtkenne eine Hypothese nach der andern aufgetragen, besonders Wilford seine, von schlauen Panditas gefälschten, Nachricht an's Licht gefördert. Wilford, ein Hanoveraner von Geb und Mayor im Dienste der Compagnie, verdient gewiß w eher unser Mitleid als den Spott, dem er so oft und viel ausgesetzt worden, und wer die mühsamen Arbeiten die Mannes selbst gelesen, wird ihm sogar eine gewiße Achtu nicht versagen können. Eine lange Reihe von Jahren hi durch suchte er, durch einen Ausspruch von Jones bewogen [643] mit unermüdetem und geduldigem Fleiße durch die wilden I beln sich zu winden und einen Gegenstand in den abstrus Puranas zu verfolgen, in der einzigen Hoffnung, über d Dunkelheit der alten Mythengeschichte der westlichen Welt e niges Licht verbreiten zu können: aber selbst allzu leichtgläubi beging er noch die Unvorsichtigkeit, seinen Brahmanen, d für ihn Handschriften abschrieb oder excerpirte, in die kleinst

641) Jones Works III. p. 36.

642) On the Gods of Greece, Italy and India, ebendas. p. 319. se

643) Jones a. a. O. p. 366: J am persuaded, that by means o the Purânas we shall in time discover all the learning of the Egyp tians, without decyphering their hieroglyphicks.

Details seiner Untersuchungen einzuweihen, bis er, nachdem die Abhandlungen gedruckt, inne geworden, daß sein Helfershelfer ihn hintergangen und Alles, was Wilford finden wollte, in den Text hineingetragen hatte. Mit einer ehrlichen, aber wehmüthigen Offenheit bekannte er öffentlich die Frucht seiner vieljährigen Arbeiten als unbrauchbar [644]), und es befremdet in der That, daß er durch dieses eigene Verdammungsurtheil sich weit mehr Schmähungen zugezogen, als solche, die erst des Plagiats mußten bezüchtigt werden. Wenigstens steht Wilford durch Sprachkenntniß und Fleiß bey weitem höher als der Obrist **Polier**, der, ohne Judicium oder Kenntniß des Sanskrit, nach den Dictaten seines Lehrers Ramachandra, der noch dazu den monotheistischen Siks angehörte, eine Indische Mythologie compilirte [645]). Seine Nichte, die Stiftsdame Polier, gab dieser sogenannten Mythologie das Gewand eines Romans mit dialogischer Form, und dennoch ist dieses Buch, welches so oft die redlichsten Forscher irre geführt hat [646]), noch bis auf die neueste Zeit hin als Orakel betrachtet worden. Hier möge noch das Urtheil eines besonnenen Mannes angeführt werden: »Wenn jemand Polier's Buch zur Darstellung der Indischen Lehren gebraucht, so ist dieses gerade so, wie wenn einer jetzt über die griechische Götterlehre Urtheile fällen wollte, dabey aber weder auf Homer, noch auf Hesiodus, noch auf Aischylus, noch auf sonst einen alten griechischen Schriftsteller irgend eine Rücksicht nähme, sondern seine Sätze nur entlehnte aus einem Buche, welches zur Zeit des Kaisers Julian ein christlicher Hauptmann gemacht hätte, dadurch, daß er sich einen heidnischen Kriegscameraden holen ließ, diesen nun befragte, was denn die alten Griechen von den Göttern gelehrt hätten, und dann die erhaltenen Antworten getreulich aufschrieb [647]).« — Das Hauptwerk von **Moor** [648]), mit

644) Asiat. Res. VIII. p. 251.
645) **Polier** Mythologie des Indous, Paris 1809. 2 Bde. 8.
646) J. B. **Heeren** histor. Werke XII. S. 196. Anmerkung.
647) **Kosegarten** im Hermes XXVIII. S. 267.
648) **Moor** Hindupantheon, Lond. 1810. 4.

mehren hundert Abbildungen, ist leider auf dem Continent selten, daß selbst Heeren es nicht gekannt hat; es hat n aus den Quellen geschöpft, vermischt jedoch häufig das N mit dem Alten, und der Mangel an Klarheit wird noch f barer durch eine große Weitläuftigkeit, oder die Einmisch der heterogensten Gegenstände.

Was endlich die bemerkte Gleichförmigkeit der Indis und klassischen Mythologie betrifft, so läßt sich wol n läugnen, daß die Grundlage von beyden Mythensystemen g dieselbe sey, und wollte man den innigen Zusammenhang selben gänzlich abweisen, so müßte dieses wenigstens mit e gründlichen Kenntniß der asiatischen Mythe geschehen, allem aber die Verwandschaft der Sprache hinweggeläug werden. Höchst mißlich wird es jedoch, aus der Mythol zweyer Nationen Schlüße für ihre Herkunft und Ableit ziehen zu wollen, wie so häufig geschehen; weil wir vö ähnliche Ideen und Vorstellungen bey ganz verschiedenen V kern antreffen können, ohne daß Eines das Andere auch zu kennen brauchte, und das Gewebe des Mythus weit za und inniger mit dem menschlichen Geiste verflochten ist, irgend eine andere Denkweise. Indessen kann es auch Fälle geben, bey denen man den Weg der Vergleichung der äußersten Vorsicht betreten darf: einmal, wenn die M theilung sichtbar wird, wie bey den gleichen und von Lo ursachen entnommenen Bildern des Thierkreises bey Ind Griechen und Aegyptern; wie bey der Zeiteintheilung in große Weltalter, deren Verschlechterung nur von astrologisc Combinationen abhängt und dennoch im Alterthume so breitet ist, und wie bey den meisten aegyptischen Allegori die nur in Indien ihre Bedeutung finden. Ferner darf di geschehen, und der Mythus offenbart sich als ausländisch, w die Ansichten schwankend werden, wie die astronomischen S gen über die Sternbilder in den Katasterismen des Eratosthen wo allbereits Manches dunkel und mißverstanden, und selbst Hundeschwanz, κυνόσουρά, zu einer Nymphe umgedeu *wird, weil* das ursprüngliche Bild verloren ging. Eben die

läßt sich von den unbeständigen Sagen mancher Gottheit behaupten, wie unter andern von den widersprechenden Mythen bey Ovid über die Anna perenna, während dieselbe Annapûrnâ, wörtlich: Göttin der reichlichen Speise, bey den Indern nur die Spenderin des Unterhalts ist [649]). Sodann, wenn gewisse Symbole und Attribute der Gottheiten nur ihre Bedeutung bey einem gewissen Volke finden, dagegen bey andern müßig sind, wie der Dreyzack des Neptun seinen Sinn verloren hat, und nach Einigen für ein Fischerwerkzeug gelten muß, während ihn Siva nur als Beherrscher der Dreywelt trägt, worauf noch wol Plutarch zielt, daß er die Herrschaft über den dritten Theil anzeige. Endlich drängt sich die Verwandschaft auf, wenn eine vorsichtig angewandte Etymologie hinzutritt, wie wenn Ceres keine Ableitung giebt, hingegen dieselbe Göttin des Ackersegens im Sanskrit Srîs, Segen, an sich heißt. Und so möge man bey den folgenden Hauptgottheiten des Indischen Pantheon, die hier nur in einzelnen Umrißen so erscheinen, wie ihre Eigenthümlichkeiten aus den Schriften sich verbürgen lassen, alles dasjenige, was hie und da zur beyläufigen Vergleichung berührt worden, als ein blosses Analogon betrachten, wenn es nach jenen Grundsätzen keine engere Verwandschaft begründet. Zuerst muß vor allen die Rede seyn von der berühmten Dreiheit, oder dem **Trimûrtis**, d. h. dem Dreigestaltigen.

§. 9. Brahman (**Brahmâ**), als männliche Schöpferkraft des Höchsten, führt am häufigsten die Namen **Pitâmahas**, Urvater, **Prajâpatis**, Herr der Wesen, **Dhâtra**, Schöpfer, **Lokakartâ**, Weltenschöpfer, **Suresvaras**, Herr der Götter, **Lokapûrvajas**, aller Wesen Erstgeborner und ähnliche mehr [650]). Er wird selten auf Bildwerken an-

---

649) Ovid. Fastor. 3, 653, vergl. über die Annapûrnâdevî: Paterson in den Asiat.. Research. VIII. p. 69. und Colebrooke ebendas. p. 85.

650) Vergl. Râmây. I, 14, 4. und öfter.

getroffen und hat, da der Akt der Schöpfung vorbey, kei
Tempel und Altäre; sein Cultus blieb mehr geistiger A
weil er häufig mit dem abstracten Urwesen, dessen acti
Kraft er vorstellt, indentificirt erscheint, über alle Götter e
entschiedenes Uebergewicht hat und von allen Secten gemei
schaftlich als der Höchste anerkannt wird. Gedacht und vo
gestellt wird er mit vier Gesichtern, daher Chaturmukhas [651]
um die Allwissenheit, dennoch aber nur mit vier Händen, u
wie bey andern Göttern, die Macht anzudeuten; in der ein
hält er ein Scepter, als Symbol der Würde, zuweilen jed
einen Opferlöffel (Sruva), in der andern einen Ring, a
Sinnbild der Ewigkeit, oder den Rosenkranz, wie auf d
Javanischen Denkmälern; in der dritten trägt er die Vede
die vierte endlich ist leer und offen ausgestreckt, um anzuz
gen, daß er immer bereit sey, seinen Geschöpfen Hülfe
gewähren; denn offene Hände sind bey den Indern, wie b
den Aegyptern, ein Symbol der mittheilenden Güte, geschl
sene, des Bewahrens und des Schutzes [652]). Die Farbe d
Brahman ist roth, weil er ursprünglich die Sonne vorstel
auf welche die ersten und ältesten Gottheiten aller Polylat
zurückführen und woher uns weiterhin der Schlaf des Brahma
wie des Vishnu, deutlich werden wird; seine Gattin ist d
Göttin der Weisheit und Rede, welche als Urvernunft, Vâc
schon bey der Weltschöpfung zugegen war und nachher a
Sarasvatî alle Wissenschaften, besonders die redenden Küns
unter ihre Obhut nahm. Ihr, wie dem Brahman, der na
einer sehr gewöhnlichen Vorstellung aus der Lotusblume an
Licht tritt, ist der Hansa geheiligt, und die Bildwerke zeig
hier deutlich, wie jener Name sowol dem Kranichgeschlech
als dem Flamingo (Phœnicocopteros L.) zukomme. I
Aegypten wäre zunächst Harpokrates zu vergleichen, der a
junge Sonne auf dem Vulganser reitet, oder wie Brahma

651) Râmây. I, 2, 25. Schlegel.
652) Diodor. Sic. 3, 4.

aus dem Lotus entspringt [653]); näher jedoch kommt als Demiurg der **Phtha**, denn er ist das von der Materie unterschiedene, selbstständige Wesen, welches bey der Schöpfung thätig war, sey es unter dem Symbole des Feuers, weshalb ihn die Griechen Hephästus benannten; oder des Wassers, in welchem Falle er mit dem Kneph, wie Brahman mit dem Vishnu, zusammenschmilzt; oder endlich durch eigene Zeugung, daher seine Natur als hermaphroditisch gedacht wurde. Er wurde mit einem Geier abgebildet [654]), war, wie Brahman, der erste König, der noch vor den andern Göttern geherrscht, und hatte nur in Memphis einen Tempel, weil sein Dienst auf andere Götter übergegangen war [655]).

Vishnus (der **Durchdringer**) stellt, als **Luft** oder **Wasser** gedacht, den Geist Gottes dar, der entweder in Thätigkeit oder ruhend ist. Im erstern Falle reitet er auf dem windschnellen Garuda, zum Geier- oder Adlergeschlechte, welches letztere dem Vishnu heilig ist, gehörig, jedoch häufig in menschlicher Form gebildet, so daß nur Flügel und Schnabel des Vogels beybehalten sind [656]): und wenn die ungeheuren Stürme über die Niederung fahren, so ist es Vishnu der vorübereilt, um reichen Segen zurückzulassen. Er begiebt sich sodann auf einen Hügel des Meru in sein Paradies Vaikuntha (das **Schmerzenlose**), welches die Einbildungskraft nicht glänzend genug ausmalen kann, da es von Juwelen und Blüthenbäumen strotzt. Nunmehr beginnt der Schlaf des Vishnu, oder seine schlafähnliche, tiefe Meditation vier Mo-

---

653) Asiat. Res. III. p. 392. Jablonsk. Panth. p. 260. Opuscul. II. p. 327. Schmidt de sacerdot Aeg. p. 307.

654) Horapollo Hierogl. 1, 12. ἐπὶ δὲ Ἡφαίςῳ τὸν γῦπα γράφουσιν.

655) Jablonsk. Panth. I. p. 43. 52: Venerationem mentis aeternae, in loco, coelis omnibus superiori, collocatae, philosophis relinquendam esse putarunt.

656) S. Asiat. Res. IV. p. 118. XI. p. 490. Sonnerat voyage I. p. 146. Im Hitopadesa (p. 66. Edit. Lond.) heißt der Garuda: pakshisvàmin Herr der Vögel; vergl. Jablonsky Panth. p. 207.

nat lang [657]), und in diesem Zustande wird er vorgestellt auf einem Blatte des Indischen Feigenbaumes, als bewegende Kraft der Schöpfung (nârâyana) auf dem Wasser fluthend, und als endlose Ewigkeit den Fuß im Munde haltend, daher ganz mit dem höchsten Wesen von seinen Verehrern gleichgeachtet als Schöpfer, Erhalter und Zerstörer [658]). Der Schlaf nimmt seinen Anfang mit dem Sommersolstitium; im dritten Monate Bhadra, dem Glücklichen, wendet sich Vishnus um, und der Inder feiert das Fest Jalayâtrâ, Zurückziehen des Wassers, besonders mit Wasserschöpfen in heilige Gefäße (kumbhâs, Krüge), welche, mit den mystischen Zeichen des Vishnu versehen, ganz die Form des aegyptischen Henkelgefäßes Kanopus haben, und hier die Bedeutung der ὑδρευσις, ja vielleicht den Namen Kanopus selbst erklären. Am Ende des vierten Monats, wenn die Ueberschwemmung des Ganges ihr Ende erreicht, erwacht Vishnu völlig, und seine Gattin, die Segenspendende Sris oder Lakshmi, wird thätig, ihre Gaben zu verbreiten. Eine andere Darstellung, welche die Allegorie noch mehr versinnlichen will, ist ebenfalls sehr häufig. Vishnu ruht auf der Schlange Seshas (Unterscheidung), die auch den Namen Unendlichkeitsschlange, Anantanâgas, führt, und die Göttin des Segens streichelt gelinde seine Füße, um die wirkende Kraft des Gottes in's Leben zu rufen; aus dem Nabel des Vishnus entsprießt dann erst die Lotusblume, welche, sich öffnend, den schaffenden Weltgeist

---

657) Ghatakarp. Vs. 3: Nidrà Harim upaiti, der Schlaf überfält den Haris, nämlich zu Anfange der Regenzeit.

658) Hitopad. a. a. O. Bhagavàn Nàràyanas srishtisthitipralàyahetus. In dem kleinen Gedichte Mohamudgara (bey Jones III. p. 295) heißt es: sey du gleichgesinnt allenthalben, wenn du schnell die Natur des Vishnu suchst,

Bhava samachittas sarvatra tvam
Vànchasyachiràd yadi Vishnutvam.

Und wiederum: in dir, in mir, in jedem Andern ist nur Ein Vishnu, tvayi mayi chànyatroiko Vishnus. Rhode (über religiöse Bildung u. s. w. der Hindus II. S. 121.) hat sehr wohl gezeigt, daß das Ansehen des Vishnu gestiegen, nachdem man ihn vom Vayus, dem Winde, als Element geschieden; dasselbe waltet ob bey Brahman und Sùrvas, Sivas und Agnis.

Brahman an's Licht fördert; die Schlange selbst deutet auf den Ganges und hat sieben Häupter, weil der Fluß mit sieben Mündungen gedacht wird. Trotz der mannigfachen Darstellungen des Vishnu, womit ihn seine Sekte verherrlicht und häufig mit dem Sonnengotte verwechselt, bleibt er doch immer kenntlich, sey es an dem Lotus, der ihm und seinen Verkörperungen nicht eigen, oder an der dunkelblauen und grünen Farbe, obgleich diese nicht immer bey ihm angetroffen wird [659]), so wie denn auch seine Attribute: die Meermuschel (sankha), ein Diskus (chakra), eine Keule (gadâ), und andere in den Händen der übrigen Gottheiten sich befinden können. Sein gewöhnliches Symbol als Wasser ist ein Dreyeck, mit der Spitze nach unten gewandt (▽), oder eine perpendikulare Linie; eine horizontale aber, wenn die Luft bezeichnet werden soll; die perpendikulare jedoch wird als Stirnzeichen verdoppelt, weil die Siviten dieselbe haben. Die Namen des Gottes, welche der fromme Vishnuite am Rosenkranze abbetet, sind fast unzählig; sie erfordern ein eigenes Studium, und in Jones Handschriftensammlung befand sich sogar ein Werk: Sahasranâma, über die tausend Namen des Vishnu; einer der gewöhnlichsten in den Schriften ist Haris (gleichbedeutend mit harit, grün, und verschieden vom Beynamen des Siva: Haras, der Ergreifende). Als Bruder des Vishnu wird endlich noch Aruna, die Morgenröthe, angesehen. — Im verworrenen ägyptischen Mythensysteme hat Kneph oder Knuphis mit dem Vishnus Mehreres gemein: auch er wird blau gedacht und als Agathodämon unter dem Bilde einer Schlange vorgestellt, welche zu derselben Gattung wie die Schlange des Vishnus gehört, nemlich eine Boa ist [660]); aus seinem Munde ging erst das Ey hervor, welches dem Phtha als Schöpfer das Daseyn gab, weshalb Kneph von seinen Anhängern als höchste Gottheit verehrt wurde [661]), und Suidas hat noch die Sage aufbe-

659) Râmây. I, 14, 24. Schleg. pitavâsas mit gelbem Gewande.
660) Schlegel Ind. Bibliothek I. S. 85. II. S. 446.
661) Porphyr. bey Eusebius Praep. Evang. 3, 12.

wahrt, daß jener Weltgeist mittelst eines Kanopus oder Wa
serkruges über die chaldäische Feuerverehrung, einen frühe
Sivaismus gleichsam, gesiegt habe. Die Darstellung endli
vom Schlafe des Horus, der an den Haris erinnert, find
sich auf aegyptischen Denkmälern häufig, und ist wol mit Ur
recht auf eine Mumisirung gedeutet worden [662]); eine ande
Ansicht war, daß Osiris sich während des Winters in der Ei
samkeit einer tiefen Meditation überlasse, so wie auch die Phr
gier vorgaben, daß der Sonnengott den Winter hindurch schlaf
im Sommer aber wache, und wenn Ormuzd dagegen vo
Ariman überwältigt wird, so ist auch dieses nur Variatio
desselben Thema's.

Daß endlich Sivas, d. h. der Verehrungswürdig
mit anderen Namen Isvaras, der Herr, Sthanus, de
Ewige, Beständige, Rudras und Ugras, der Fürchte
liche, am häufigsten Mahâdevas, der große Gott g
nannt, der Zeit nach dem Vishnu vorangehe, ist bereits au
einandergesetzt; Vishnu selbst erkennt den Sivas an als Er
gebornen der Götter (Surânâm agrajas), nicht etwa u
ihn dadurch über sich zu stellen, sondern um ihm bey der Ge
legenheit das Gift zu vermachen, welches bey der Umbullerun
des Oceans zuerst hervorging [663]), denn die Reihenfolge de
drey Götter ist bey den Vishnuiten beständig: Brahma
Vishnu und Siva [664]), und da fast die ganze Literatur de
Vishnusecte angehört, so erscheinen sie selten anders geordne
Vom Sivas ist zugleich oben bemerkt worden, daß er i
allgemeinsten Sinne das Feuer bezeichne, welches mit de
Bhavânî, der Natur, Alles erzeugt, aber zugleich Alle
verschlingt, und nach diesen Rücksichten würden sich Attribut
sowol als Verrichtungen des fürchterlichen Gottes von selb

---

662) Z. B. auf der Isistafel und dem Monumente von Carpentras. S
Memoires de l'Acad. XXXII. p. 725. vergl. Paterson in Asia
Res. VIII. p. 73.

663) Râmây. I, 45, 24. Schleg.

664) Brahmâ Kesavahara in dem unedirten Gedichte Chaurapan
chásikha v. 29.

ergeben, wenn sie die mythischen Schriften nicht sattsam erklärten. Seine Farbe auf Bildwerken ist schneeweiß und sein Symbol ein Triangel, mit der Spitze nach oben (△), die Flamme bezeichnend. Auch er hat zuweilen vier Arme, wie Brahman und Vishnu, nur mit dem Unterschiede, daß sie, als Beweis seiner größern Macht, gleich von der Schulter an sich gliedern, während die des Vishnus erst vom Ellbogen auseinander gehen; vier Antlitze soll Sivas erhalten haben, als er beständig der schönen Nymphe Tilottama nachsah [665]), jedoch scheint dieses eine Neuerung, um dem Brahman, der sonst **Chaturmukhas** heißt, nicht zu nahe zu treten. Ein drittes Auge auf der Stirne giebt ihm den gewöhnlichen Namen **Trilochanas**, dreyäugig, und soll, wie beym Osiris πολυόφθαλμος [666]), seine Allwissenheit durch die dreifache Welt: Himmel, Erde und Unterwelt anzeigen, womit dann der **Jupiter Trioculus** zu vergleichen wäre. Auf eben diese Dreywelt zielt der Dreizack (trisûla) des Sivas, woher er schon im Ramayana die Namen: **Sûlin** (Sûlî), **Sûladharas** und **Triphalas** erhält [667]), welches letztere hier eine deutliche Deutung giebt, während der Beiname des Zeus, **Triphylios**, dunkel ist, oder doch gezwungen auf drey Stämme bezogen wird. Sivas wohnt auf Bergen, und ist als Berggott (girîsvaras) mit der berggebornen Göttin **Pârvatî** vermählt; seine Residenz aber, **Sivapura**, liegt auf einem der drey Spitzen des Himalaya, wird als außerordentlich prächtig beschrieben und führt, wie jede hohe Bergspitze, den Namen **Kailâsa** (von kil, kalt seyn), woher die Wohnung des Uranus, **Koilus**, Etymologie erhält [668]). Hier thront Sivas von seligen Büßern umgeben, so wie von den himmlischen Sängern und Tänzerinnen,

665) **Sundas** 3, 24. seq. und daselbst Bopp. Einige Mythen reden gar von fünf Häuptern.

666) **Plutarch** Isis et Osir. p. 146.

667 **Râmây.** I, 34, 53. 36, 26. triphalas, von phal trennen, ist gleichbedeutend mit trikantakas dreispitzig; vergl. **Asiat. Res. VIII.** p. 319.

668) S. **Asiat Res. XIV.** p. 92.

den Gandsarven und Apsarasen; sein Haupt reicht bis
Atmosphäre, daher heißt er Vyomakesas, dessen
die Luft ist [669]); den Halbmond trägt er auf der
daher Chandrasikharas, und aus seinen Haarbüscheln
fließt die heilige Ganga, wie der Nil vom Osiris sein
sprung nimmt [670]). Die Function des Sivas ist n
Natur des Feuers eine gedoppelte. Auf die destructi
walt beziehen sich die meisten seiner Attribute: eine S
(pâsa), um zu zähmen, eine Keule (khatvânga),
Pfeil und Dolch, so wie eine Halskette von Schädeln
damâla). Bey dem Untergange der Welt durch Feue
er die schreckliche Muschel (Sankha), unterliegt aber,
Naturgötter, der allgemeinen Zerstörung (mahâpralay
unter dem gräßlichen Bilde des Kâla, oder der Zeit da
wird, und als Kâlî weiblich gedacht, die Gattin de
selbst ist. Auf die productive Kraft der Wärme deu
Schlangen, welche Sivas Schmuck ausmachen, als Sin
der Erneuerung; ferner sein gewöhnliches Vehikel, der
den er gleichfalls im Banner führt, wie der Apis S
und Begleiter des Osiris ist [671]): der Stier nämlich
die Erde an; sie wird durch Siva befruchtet, daher werd
zu Ehren Prozessionen mit diesen Thieren gehalten, un
heiligen Stiere laufen zahm in den Straßen umher
Endlich gehört dahin der gewöhnliche Typus des Siv
Linga, wörtlich Geschlechtsglied, als Bild der
pflanzung und der edelsten Menschenkraft, welches nur
verfeinerten Zeitalter anstößig seyn kann, und ü
auf alten Monumenten so keusch gebildet wird, daß
unkenntlich ist. Die heilige Verbindung von Mann und

---

669) Auf einer Inschrift: Transactions of the R. A. Soc. I.

670) Plutarch. Sympos. 8, 8: Νεῖλον Ὀσίριδος ἀπ ὀνομάζουσι.

671) Jablonsky Pantheon II. p. 180.

672) S. Theater der Hindus, Band I. S. 93.

und die Zeugung galt auch den altgriechischen Philosophen als Symbol der Schöpfung, und jede Naturreligion an sich muß auf die Geschlechtigkeit der Götter kommen, da die Naturkräfte selbst als active und passive sich offenbaren, womit schon die Zeugung und die ganze Theogonie gegeben ist [673]). Der Inder, dessen Veden schon darauf Bezug nehmen, ahnet diese in der ganzen Natur: der Banyanenbaum, den auch Büffon unbewußt arbre indecent nannte, weil er seine Spitzen nieder in die Erde schlägt, ist dem Inder ein Bild der Zeugung; die Lotusblume versinnlicht ihm das membrum femininum, die Yoni oder Arghâ; jeder Berg, jede Pyramide oder Obeliskengestalt ist ein Linga oder Phalas, und der Name Phallus, über den man so viel gedeutelt hat, findet hier seine Bedeutung, da er im Sanskrit jedes Gespitzte bezeichnet, wobey nur merkwürdig ist, daß auch die Obelisken im römischen Cirkus phalae hießen. Von der andern Seite ist dem Inder jedes Meer eine Yoni, und die ganze Erde wird deshalb in der Gestalt eines Lotus gedacht, dem Linga der Meru; oder als Schiff, dessen Mast und Phallus ebenfalls der Meru ist; Siva leitet dasselbe und heißt daher Arghânâtha, Herr der Argha [674]), etwa wie Osiris, nach Plutarch, Anführer des Argoschiffes war. Jede Gemalin eines Gottes ist deshalb seine zeugende Kraft, Sakti, und obscöne Mythen vom Phallus, den aegyptischen gleich, finden sich hier ebenfalls in Menge; ja noch gegenwärtig werden am Sivafeste (Sivarâtri) im März Umgänge mit dem Phallus gehalten [675]). Die Anhänger des Sivas pflegen den heiligen Stieren einen Phallus auf die Hüfte einzubrennen, oder selbst einen solchen auf der Brust zu tragen, und zwar, welches sehr merkwürdig ist, in der Gestalt eines Henkelkreu-

673) Plessing Philosophie des Alterthums II. S. 665. Blum Einleitung in Roms älteste Geschichte S. 154.

674) Argha, auch ârya, das Verehrungswürdige, ist dann auch das Opfer in der mystischen Schaale, auf welche wir noch zurückkommen müssen.

675) S. Papi Briefe S. 80. 252.

zes [676]), mit dem wir noch gegenwärtig den Planeten Venu die Erzeugerin, bezeichnen (♀). Es erhellt daraus, daß d sogenannte **crux ansata**, welche auf aegyptischen Bil werken jeder Priester in der Hand hält, nicht etwa einen N oder gar Mysterienschlüssel [677]), sondern den Phallus bezei nen, wie es auch der sonst so befangene Lacroze und And richtig erkannt haben [678]). »Als einst zu Alexandria«, erzählt Sokrates [679]), »ein Serapistempel zerstört wurde, fa man hieroglyphische Figuren, und unter diesen die des Kreuze welche Heiden sowohl als Christen auf ihre Religion bezoge jene behaupten, sie bezeichne das zukünftige Leben, welches d Christen begierig ergriffen, um sich dadurch Anhänger zu v schaffen (*τοῦτο πλεῖον οἱ χριστιανοὶ εἰς τὴν οἰκείαν θρησκεί ἁρπάσαντες ἀλαζονικότερον διετέθησαν*).« Auch die gewöh liche Kreuzesfigur ist, um dieses beyläufig zu erwähnen, nic immer Einfluß christlicher Ideen: sie war längst unter d heidnischen Völkern ein einfaches Zeichen, bey den Chinese zehn und zugleich vollkommen bedeutend, oft sogar mystis und religiös verehrt, wie an der Stirne Indischer Götterbild und bey den alten Mexikanern [680]); im Hiob unterzeichn der des Schreibens Unkundige mit einem Kreuze [681]), un eben dieses *σταυροπήγιον* geschah bey den späteren Griechen i Beyseyn eines Notars mit dem bekannten labarum od *χρήσιμον*, woher die Vertragbrüchigen *σταυροπάται* genann

676) Baldäus Beschreibung von Malabar S. 435. Lacroce In discher Christenstaat S. 573. Pauw Unters. über Aegypten. I. S. 32.

677) So Bellermann, Skarab. Gemmen I. S. 21. als *κλεὶς τῆς γνώσεως*.

678) Lacroce a. a. O. „Diese Figur, welche einen so schändlichen Ursprung hat, wird heutiges Tages unter dem schönen Namen St. Andreaskreuz verehrt.“ vergl. Schmidt de sacerd. p. 51. Jablonsky Opuscul. I. p. 257. II. p. 231. Panth. I. p. 287: cruci ansatae sive phallo adeo simile est Lingam illud Brahmanum, ut ovum ovo similius esse nequeat.

679) Socrates Hist. Eccles. 5, 17.

680) Sitten der Wilden in Amerika II. S. 307. vergl. I. S. 156.

681) Hiob 31, 35. Gesenius Geschichte der hebr. Spr. S. 170.

wurden [682]). Die alten Hebräer bezeichneten ihre Heerden mit dem Kreuze, wie die Christen im dritten und vierten Jahrhunderte anfingen, die ihrigen dadurch vor Ansteckung zu wahren, oder ein Kreuz über sich zu machen, wenn man aus dem Bade kam [683]): überhaupt aber tritt hier erst die eigentliche Staurolatrie mit Constantin recht in's Leben. Das Alter der Figur in Indien geht daraus hervor, daß schon die Begleiter Alexander's berichten, wie die Oxydraker, als Abkömmlinge des Siva, den Stieren diese Figur, nämlich die des Phallus (ῥόπαλον), eingebrannt hätten [684]). — Uebrigens wird aus den Functionen und Mythen des aegyptischen Osiris wol völlig klar, daß er ganz dieselbe Rolle spiele wie Sivas, dessen gewöhnlicher Name Isvaras, Herr, schon längst mit Osiris oder Isiris verglichen worden ist.

Diese drey oberen Götter nun: Brahman, Vishnu und Siva bilden die heilige Dreiheit der Inder, den **Trimûrtis**, deren kosmische Ideen schon in den Vedas erscheinen und von den Commentatoren als ein Mysterium betrachtet werden, weil ihnen dort die Drey bald für Sonne, Wasser und Feuer, bald für Ausstrahlungen des Urwesens selbst genommen sind, und bald die Sonne noch ihre erste Stelle als Gestirngottheit behauptet, wie in den ältesten Hymnen: alles Anzeigen, daß die Bestandtheile der Veden aus verschiedenen Epochen herrühren müssen [685]). Schon Manu jedoch spricht es klar aus, daß jene drey Götter nur Kraftäußerungen der einigen Gottheit seyen, wie alle Uebrigen: »der Brahmane muß die höchste, allgegenwärtige Intelligenz als den Herrn Aller betrachten, als einen Geist, der allein mit dem Verstande aufgefaßt werden kann — — ihn, den Einige als im elementarischen Feuer

682) S. Lehrgeb. der Diplomatik. VI. S. 396. VIII. S. 12. 46. 66. 275. wo von den gelehrten Benediktinern die Sitte als vorchristlich nachgewiesen wird.

683) S. Neanders Chrysostomus I. S. 380.

684) Strabo p. 1008. vergl. Anmerkung. 471.

685) Vergl. Colebr. Asiat. Res. VIII. p. 396. 433.

gegenwärtig verehren; Andere im Manus, dem He
Geschöpfe (hier mit Brahman eins); Einige als best
gegenwärtig in Indras; Andere in der reinen Luft;
als den höchsten, ewigen Geist: es ist Er, der alle W
den fünf Elementarformen durchdringend, sie durch di
fenwandlungen von Geburt, Wachsthum und Auflösu
dieser Welt kreisen läßt, wie die Räder eines Wagens
Sobald also die reingeistige Gottheit Parabrahma a
Sonnendienste abstrahirt und aufgefaßt wird, treten a
drey Naturgötter in einer von ihr abhängigen Gesta
und das höchste Wesen wird durch sie, nach den drey Mo
im Daseyn aller irdischen Dinge, dargestellt als Ent
Seyn und Vergehen: der Wille Gottes, die Welt zu sc
offenbarte sich durch Brahman, sie bestehen zu lassen, in V
während Siva das Emblem der destructiven und eben d
beständig in neuen Formen schaffenden Energie der Gotth
welche selbst durch diese drey Potenzen wirket, etwa w
Sonne sich im Wasser spiegelt, dasselbe durchdringt u
wärmt, obwohl wir nur ihr Bild darinnen sehen. Al
strömungen des Einen Urgeistes sind auch diese Drey
und dieses wird entweder bildlich durch eine Figur mi
Häuptern, wie sie schon in den alten Felsentempeln ers
angedeutet [687]), oder sprachlich durch die Sylbe Om,
hend aus den Chiffern A, U und M, womit das Lesen
heiligen Schrift begonnen und beschlossen wird [688]);
emblematisch endlich durch einen Cirkel im Dreiecke [689])
mit die Vorstellnng der Aegypter zu vergleichen wäre,
das Universum mit einem Triangel verglichen und die

---

686) Manus 12, 122. seq.

687) Die Portuglesen sahen sie als christlich an; Barbosa be
musio I. p. 295: hanno questi Bramini imagini che figura
santa Trinità; honoran molto il numero trinario.

688) Manus 2, 74. 76. 83. seq.

989) Aehnlich spicht Justinus Martyr p. 379 von der Tr
Μονὰς γὰρ ἐν Τριάδι νοεῖται καὶ Τριὰς ἐν Μονάδι γνωρί

zahl auf die Gottheit anwandten [690]), ohne daß besondere Gründe dafür angegeben werden. Nach jenen Rücksichten konnte es bey der Indischen Dreiheit nicht fehlen, daß die Personen nach ihren Verrichtungen und Attributen nicht oft in einander fließen sollten, zumal bey den Secten, welche die Functionen des Siva, oder Vishnu häufig auf das Urwesen und den Demiurgen übertragen; jedoch werden die Personen dieser Trias im Allgemeinen nach folgendem, von Moor aufgestellten, Schema unterschieden:

Brahman,	Vishnu und	Siva sind:
Sonne,	Wasser,	Feuer;
Schöpfer,	Erhalter,	Zerstörer;
Macht,	Weisheit,	Gerechtigkeit;
Vergangenheit,	Gegenwart,	Zukunft; zuweilen auch:
Materie,	Raum und	Zeit.

Vishnu besonders wird von seinen Verehrern gradezu als Schöpfer, Erhalter und Zerstörer angesehen, denn er zernichtet ebenfalls, um wieder zu schaffen, besonders in seinen Verkörperungen, welche sämmtlich einen Kampf gegen das Böse bezwecken und zum Heile der Menschen öfter stattfanden. Von diesen muß daher noch die Rede seyn.

§. 10. Das höchste Wesen ist an sich körperlos (nirâkâra), also Sterblichen unsichtbar; auf gleiche Weise sind es die niedern Potenzen, vor allen die drey Grundkräfte der Gottheit. Daß aber das Urwesen entweder selbst, oder durch seine Emanationen von Zeit zu Zeit sich den Menschen offenbare, um in dieser oder jener Gestalt sich für Tugend und Wohlfahrt ihrer schwachen Geschöpfe thätig zu beweisen, ist nicht sowohl Glaube des Inders, als vielmehr der ganzen alten Welt, und mehr als einmal haben Reformatoren, wie Buddhas, oder Stifter von Dynastien, wie noch Gingischan, diesen Glauben ihres Volkes zum Vortheile benutzt, oder sie sind nach dem Erfolge

690) Plutarch Isis p. 472. Vergl. Hermes trismegistos und ter νους.

ihrer Thaten willig für eine göttliche Emanation gehalten worden [691]). Der Inder gebraucht für das Erscheinen einer Gottheit den Ausdruck Avântara, Veränderung, wenn sie es vorzog, in niedere Körper und Wesen überzugehen; Avatâra aber, oder Avatârana, gleichsam Uebergang, wenn sie in Menschengestalt sich verkörpert. Man schreibt ihr alsdann eine Sichtbarwerdung (Sâkârâ) zu, und gewöhnlich findet sich dabey die Vorstellung, daß sie in letzterm Falle von einer irdischen Jungfrau sich zeugen lasse: eine Ansicht, die aus dem freundlichen Zusammenleben der Götter und Menschen entspringt und die erste Gelegenheit zu einem halbgöttlichen Heroengeschlecht der Sage giebt. Solcher Verkörperungen des Vishnu nehmen die mythischen Schriften der Inder zehn an, deren beständige Absicht es ist, gegen das Böse zu kämpfen und die erloschene Tugend wieder zu beleben: eine bekannte Ode von Jayadevas, worin sie sämmtlich aufgeführt werden, ist bereits von Vielen berücksichtigt. Nur die fünf letztern sind eigentliche Avataras, denn merkwürdigerweise gehen diese Erscheinungen vom Unvollkommenen zum Vollkommenen über; sie bilden gleichsam zehn Weltperioden und kommen den zehn Patriarchen der Chaldäer durch ihre Anordnung nahe; Astrologie und historische Facta scheinen verschmolzen, nur dürften die letztern schwer zu ermitteln seyn. Daß aber gerade Vishnu es ist, der hier die wichtige Rolle des Helfers übernimmt, rührt daher, weil die Epopöen den gebildeten Vishnuiten angehören, denn die Verehrung des Siva ist, wie bemerkt, Cultus des rohen Volkes geblieben.

Gleich die erste Verkörperung (Matsyâvatâra oder Fischwerdung) des Vishnu erregt wegen ihrer nahen Berührung mit der chaldäischen Fluthsage die ganze Aufmerksamkeit und ist deshalb noch vor Kurzem durch den gründlichen und rastlosen Franz Bopp aus der besten Quelle, dem Mahabharata mitgetheilt worden [692]). Sie ist gleichfalls

---

691) S. Schmidt Geschichte der Ostmongolen, S. 377.

692) Bopp, Diluvium, Berolin. 1829. Eine Uebersetzung, welche ab-

der Gegenstand eines eigenen Purana; Matsyapurana, und war aus diesem sowohl von Moor als Jones, bey Letzterem nach einer persischen Uebersetzung bekannt gemacht worden [693]), jedoch sind in den jüngsten Sagen bereits Mohammedaner und Missionäre bemüht gewesen, einige Züge mit der biblischen Relation gleichförmiger zu machen. Um über diese und andere Traditionen des asiatischen Alterthums, die, mit den ersten zehn Capiteln der Genesis übereinstimmend, im Verfolge uns öfter begegnen dürften, ein unbefangenes Urtheil fällen zu können, erlaube ich mir im Allgemeinen Einiges hier voranzuschicken [694]). Chaldäer, Phönizier und Aegypter werden nach dem eigenen Geständniße der hebräischen Mythe höher hinaufgerückt und als seßhafte Nationen betrachtet, wenn Abrahams Familie ohne feste Wohnsitze unter ihnen nomadisch umherzog; aus Chaldäa war diese selbst hervorgegangen, daher denn wenigstens die Sagen vor Abraham, welche meist auf astrologische Probleme, aber von den Hebräern moralisch angewandt, sich beziehen, nicht den Israeliten, sondern den Chaldäern angehören. Leider sind von der babylonischen und phönizischen Sagengeschichte nur einzelne Trümmer auf uns gekommen; vielleicht hat sie die Pietät später völlig unterdrückt, nachdem man die Identität derselben mit der hebräischen Tradition bemerkt und Apion mit andern Voltairen ihrer Zeit den Pentateuch des Plagiats beschuldigt hatten, wie es auf ähnliche Weise Böttiger von den späteren Griechen vermuthet, daß sie die Spuren der Phönizier in Hellas zu verwischen getrachtet hätten [695]). Josephus gesteht willig zu, daß die Geschichte der Fluth und andere ganz dieselben seyen, aber er ist so weit entfernt, die Chaldäische als geborgt und

---

gesondert erschienen, giebt besonders in der Einleitung interessante Nachweisungen und Vergleichungspunkte.

693) Moor Hindupanth. p. 180. seq. Jones on the Chronol. of the Hindus, Works IV. p. 10.

694) Volney in seinen Recherches sur l'histoire ancienne I. p. 130. hat unter manchem Unhaltbaren hier Vieles richtig gesehen.

695) Böttiger Andeutungen zu einer Kunstmythol. S. 213.

nachgebildet anzusehen, daß er vielmehr die Wahrheit dieser Sagen durch Zeugniße anderer Völker zu erhärten sucht [696]). Das hohe Alterthum der Chaldäer war damals noch zu bekannt, und niemand mogte daran denken, daß ein so altes, als weise und stolz geschilbertes, Volk seine Sagen sollte von den Juden entnommen haben, die es unterjocht und translocirt hatte: in unsern Jahrhunderten aber, wo Revolutionen der Zeit und aller irdischen Dinge den alten Ruhm Babylons haben untergehen laßen, wie einen Traum, und Jerusalems' Ruinen ihre Meinungen über die gebildetsten Völker ausgestreuet haben: jetzt war es leicht, die dürftigen Zeugen der Gegenparthey, die doch der Unpartheiische ebenfalls vor den Richterstuhl ziehen sollte, häufig ungehört zu verdammen. Die Mythen der Chaldäer, Phönizier, Aegypter, Griechen und der Inder, welche hier in Betracht kommen, sind, wenn sie auf Gestirndienst sich gründen, schon dadurch als älter, oder doch von den hebräischen unabhängig zu betrachten; alle binden sich mehr oder weniger an ihr eigenes Land, die hebräischen aber deuten häufig nach Oberasien hin und würden in manchen Punkten völlig ein Räthsel bleiben, ohne die Kenntniß der primitiven ältern Sagen, die an sich verständlicher und abgerundet dastehen. Endlich dürfte man doch mit Recht fragen, auf welchem Wege sich denn gerade die israelitischen Ansichten zu allen Nationen ausgebreitet hätten, da es eingestanden wird, die Hebräer seyen für sich lange abgesondert und noch klein und unbekannt gewesen, als die meisten jener Völker bereits Handel und Verkehr getrieben. »Es ist sonderbar«, sagt Dohm, der sonst so wackere und warme Kämpfer für die gesunkene Nation, »daß man sich so sehr bemüht, nicht nur alle wissenschaftlichen und religiösen Begriffe, die man bey den morgenländischen Nationen findet, sondern auch sogar alle möglichen Gebräuche, Ceremonien und Sitten von den Juden herzuleiten. Dieses kleine, eingeschränkte, meistens verachtete Völkchen, das weder durch Eroberungen und Handel, noch

696) Josephus contr. Apion I, 19. Archaeol. I. 6.

durch Missionare und philosophische Reisende sich jemals andern Nationen communicirt hat, soll nach den Vorstellungen gewisser Gelehrten ganz Asien, und von da die ganze Erde mit Religion, Philosophie, Gesetzen und sogar Lebensart und Sitten begabt haben [697]).« Josephus und nach ihm Eusebius suchen mit ängstlicher Sorgfalt alle auswärtigen Zeugniße über die Juden zu sammeln [698]); es läßt sich vermuthen, daß den belesenen Männern keines entging, und aus diesen Zeugnißen geht hervor, wie es auch Josephus gesteht, daß die Juden erst nach Alexander den Griechen, und zwar sehr nothdürftig, bekannt geworden. Noch dazu haben kritische Untersuchungen über die Berichterstatter den Ausschlag gegeben, daß die meisten derselben Juden gewesen, nämlich: Eupolemus, Aristeas, der Pythagoräer Numenius, Demetrius und Artapanus [699]); andern sind die Aussprüche über die Juden untergeschoben, wie dem Hecatäus von Abdera [700]), so daß nur der Peripathetiker Klearchus, Choerilus und Megasthenes als Zeugen Gültigkeit behalten. Nun aber klingen die Sagen der Genesis in den ältesten hellenischen wieder; ja sie fanden sich bey der Entdeckung von Amerika bey Peruanern, Brasilianern und Mexikanern: alle diese Völker wußten von einer Fluth und einem Kasten mit Thieren, von Erfindung der Waffen und dem Todschlage. Es fanden sich ähnliche Vorstellungen von einer Schöpfung; die Einwohner von Mexiko und Cuba sprachen selbst von einem Menschen (koxkox), der mit seinem Weibe (Xochikuatzel) in einem Nachen sich gerettet und einen kleinen Vogel entlassen, der einen grünen Zweig gebracht: aber den babylonischen Thurm kannten sie

---

697) Dohm Anmerkungen zu Ives Reise nach Indien I. S. 134.

698) Josephus contr. Ap. 1, 22. seq. vergl. cap. 12. Eusebius Praep. Ev. 9, 1. seq.

699) Valckenaer diatribe de Aristobulo Iudaeo p. 18, 26. nugatorille (Artapanus) quidem et mendax, qualis Aristobulus, vergl. Stroth im Repertorium, Bd. XVI. S. 73.

700) S. Eichhorn Bibliothek, Band V. S. 431. so schon Scaliger. Epist. ad Casaubon. 115; van Dalen de Aristea cap. 25. 29. R. Simon, Hodius und Andere mehr.

nicht, so wenig wie die Inder und Griechen, weil
Mythus lokal ist; sie kannten nicht den Jehova, nicht d
bräischen Propheten, welche doch bey einer Sage aus der
denthume gewiß wichtig waren; wol aber war bey den
kesen die Vorstellung von dem Indisch-griechischen Hölle
und der mythischen Schildkröte, welche die Erde trägt
Diese wenigen Bemerkungen werden hinreichen, den S
punkt erkennen zu lassen, von wo aus die gemeinschaft
Mythen der Urwelt, die nicht eben aus Einer Quelle f
dürfen, zu betrachten seyn mögten: sie sind größtenthei
klimatische Verhältniße gebunden und zeigen sich am
heimisch, wo diese am deutlichsten hervortreten, besonde
Fluthsage, welche in ihrer ältesten Gestalt aus dem Ind
Epos sehr einfach lautet. Der fromme Manus erhält
Brahman selbst, der hier die Rolle des Vishnu übernimmt
und ihm in Gestalt eines kleinen Fisches erscheint, von
Flüßchen in den Ganges, und sodann, weil er immerfo
wächst, in das Weltmeer getragen, den Befehl: ein Sch
bauen und dasselbe mit sieben heiligen Männern und Sa
aller Art (vìjâni sarvâni), worin die Thierwelt mit b
fen, zu besteigen. Die Fluth tritt ein und das Schiff,
der Gottheit selbst geleitet und beschützt, landet auf
Gipfel des Himavan, der daher bis auf den heutigen
(adyâpi) den Namen Naubandhanam, Schiffbind
trägt, worauf Manu Stammvater der Menschen wird.
sieht es dieser Tradition an, daß sie hier mehr als ander
auf heimischem Boden erwuchs, und die Sprache selbst
wie schon Bopp bemerkt, dadurch dem Mythus das S

---

701) Clavigero Geschichte von Meriko II. S. 6. IV. S. 17.
teau Geschichte von Amerika I. S. 45. Sitten und Meinungen der Wil
Amerika I. S. 435. II. S. 255. ff. III. S. 71. 73. 75. 122.

702) Die Avataren werden zu consequent vom ganzen Indischen
thume an die Person des Vishnu geknüpft und besonders diese erste
mit seiner Natur zu genau zusammen, als daß man hier eine Ver
rung des Brahman statuiren dürfte: es ist ganz in der Ordnung,
der Verehrer des Vishnu seinen Gott als den mächtigen Schöpfe
handeln läßt.

aufgedrückt, daß sie in ihren ältesten Denkmälern für Mensch das Wort Manuja, Manusgeborner, gebraucht; jener Stammvater aber leitet seinen Namen von man, denken, her, während Noah keine Etymologie giebt, sondern erst im sanskritischen Sprachstamme Schiffer bedeuten würde. Der Gipfel des Himalayas, Naubandhanam, wieß auf den Mythus hin und das Fahrzeug selbst wurde von einem meeranwohnenden Volke concipirt, denn es ist hier ein Seeschiff (naus), nicht etwa ein Floß (plava), oder Kasten mit plattem Boden, wie das babylonische Flußschiff der Genesis, welches aus Kiefern und nicht etwa Cedern erbaut wird, weil jedes andere Holz bey Babylon fehlte [703]), wozu noch kommt, daß die chaldäische Sage sich an den Ararat, und nicht an den Libanon bindet. Außerdem giebt die Fluthsage der Genesis auch dadurch ihr jüngeres Alter zu erkennen, daß sie auf ein Jahr von 365 Tagen, welches allenthalben spät, und bey den Chaldäern erst nach Nabonassar sich findet, gebauet ist, und welches nicht erst, wie Voß vermuthet [704]), in Hilkia's oder Esra's Ausgabe gekommen seyn kann, da es mit der Erzählung unzertrennlich zusammenhängt. Endlich aber tritt ein Umstand hinzu, der uns hier ganz besonders wichtig wird: allenthalben nämlich, wo örtliche Traditionen von einer Fluth erscheinen, lassen sie die physische Grundlage sattsam durchschimmern; sie mußten entstehen, wo Ströme regelmäßig überfluthen, und daher beginnt auch die chaldäische in der Mitte des zweiten Monats, vom Euphrat entlehnt, der erst mit David bekannt wird, wofür Pustkuchen in seinen Untersuchungen über die Urgeschichte die Stellen erschöpfend nachweiset. Das Klima Mesopotamiens wird durch die nördliche Bergwand bedingt: im May und Juny (dem zweiten Monate nach althebräischer Eintheilung) schmilzt der Schnee von den armenischen Gebirgen und läßt

---

703) Arrian Exped. Alex. 7, 19. Das Wort Thebah selbst ist dem Hebräer ein ausländisches und erscheint nur noch bey der Aussetzung des Mose, wie das gleichbedeutende κιβωτός im Mythus des Osiris.

704) Voß Mytholog. Briefe III. S. 42. vergl. Genes. 7. 11. 8, 14.

den Euphrat über seine Ufer treten; nach dem Erile fingen aber die Hebräer übereinstimmend mit den Chaldäern ihr Jahr im Tisri (von schara, eröffnen) an, und dann ist der zweite Monat der Bûl (Regenmonat), auch Marchaschvan vom Aufquellen genannt, unserm November entsprechend, der durch heftige und fast ununterbrochene Regengüsse die Ströme abermals zu einer bedeutenden Höhe treibt, weshalb die Genesis bey der Fluthsage das specielle Wort Mabbûl gebraucht. Erst bey den Indischen Yugaperioden und andern mythischen Problemen wird es uns klar werden, wie die jährlichen Naturrevolutionen auf größere Weltperioden übertragen seyen: das große Ganze verschlechtert sich, wie der Mensch altert, um nach gewißen Zeiträumen neu geboren zu werden, und dieses physische Absterben der Natur drückt die Indische Fluthsage in dem genannten Purana durch den Schlaf der Sonne oder des Brahman aus; auch das Menschengeschlecht war durch wilde Riesen, welche ja ebenfalls von der Genesis mit der Fluth in Verbindung gesetzt werden, als Abgefallene (Nephilim), von Göttersöhnen gezeugt, verderbt worden, denn einer, Namens Hayagrîvas, der Roßnackige, hatte die Vedas geraubt, und die Erde muß einer neuen Lustration unterliegen. Der Mahabharata gebraucht für die Fluth den Ausdruck Pralaya, Auflösung, womit eine Weltperiode endigt, so wie ferner Abwaschung der Welt in demselben Sinne, wie sie Petrus mit einer Taufe der Welt (βάπτισμα) vergleicht [705]). Eine andere Ansicht von der Läuterung der Erde durch Feuer ist dem Oriente eben so geläufig; Celsus will sie ebenfalls den Aegyptern zuschreiben [706]); schon Heraklit verkündet eine solche Ausbrennung, wie späterhin Seneca eine Vertilgungsfluth [707]), und die Stoiker hatten diese Sätze angenommen, ohne noch die natürliche Grundlage zu

705) 1. Petr. 3, 21.

706) Origenes contr. Celsum 1, 20.

707) Diog. Laertius 9, 6. Clemens Alex. pag. 599. Sylb. vergl. Seneca Nat. Quaest. 3, 27. seq.

vergessen, denn sie benannten den Winter des großen Weltjahres seine Ueberfluthung (κατακλυσμός), den Sommer desselben seine Ausbrennung (ἐκπύρωσις) [708]).

Die zweite Verkörperung des Vishnu [709]), bey welcher sich dieser als Wassergott besonders bewährt, spielt ganz in der Geisterwelt und sollte wol eigentlich der ersten vorangehen. Denn hier ist von keinem Menschengeschlechte, welches durch Manus neu erstehen muß, noch die Rede; die Söhne der Diti oder Asuras leben mit den Göttern, den Abkömmlingen der Aditi oder Suras, in friedlichem Vereine und werden erst zu widerspenstigen Rebellen, als sie nunmehr von den Göttern getäuscht worden: jedoch liegt hierin schon eine gewisse Züchtigung, und das Epos setzt in der That die alte Zwietracht voraus, wenn es die abgefallenen Geister durch momentane Aussöhnung mit den Guten hier zu Einem Zwecke hinarbeiten läßt. Dieser Zweck ist kein anderer als die wichtige Bereitung des Amrita: die Himmlischen fangen an ihre Sterblichkeit zu fühlen und berathschlagen sich auf dem Meru, wie sie einen Trank gewinnen könnten, der unverwelkliche Jugend und Unsterblichkeit verleihen mögte. Sie beschließen zu diesem Behufe den Ocean, im Ramayana: das Milchmeer (kshiroda), mit vereinten Kräften umzubuttern; ein isolirter Berg, Mandaras, wird dem Meere zugeführt, die große Schlange, Vasuki, dieselbe Unendlichkeitsschlange, welche den Vishnu als Narayanas trägt, um den Berg geschlungen; die Götter ergreifen den Schweif derselben, die Dämonen, welche im Süden gedacht werden und die Schlange die zunächst auf den Ganges sich bezieht, das Kopfende, und so wird, nach einem vom Buttern entlehnten Bilde, das Weltmeer tausend Jahre lang unter furchtbaren Anstrengungen umgerüttelt. Jetzt er-

---

708) S. Tiedemann System der stoischen Philos. II. S. 99. Lobeck Aglaoph. II. p. 792.

709) Râmây. I, 45. Schlegel. Aus dem Mahabharata hat Wilkins den Mythus in seinen Anmerkungen zur Bhagavadgita mitgetheilt; die Zusätze aus dem Bhagavadam in Klaproth's Asiat. Magaz. I. S. 221. sind durchaus ohne Auctorit"it Vergl Moor Hindupanth. p. 182.

scheint zuerst das feurige Gift und droht die ganze Welt zu vernichten; die Götter wenden sich an den Siva als erstgebornen Gott, daß er dasselbe zum Erbtheile in Empfang nehme; jedoch hatte es sich mit Blitzesschnelle verbreitet, Siva konnte nur einen Theil desselben verschlingen, und erhielt daher, weil es seinen Hals blau färbte, den Namen Nilakanthas (Blauhals), den die Sivaiten mit einer gegenseitigen Ironie dem Vishnu beylegen. Im Mahabharatas erscheint übrigens das Gift zuletzt, und muß auf Befehl des Brahman vom Siva verschluckt werden. Die Götter waren bereits ermüdet, bis endlich Vishnu sich in der Gestalt einer Schildkröte, Kûrma, woher diese Avatare den Namen führt und auf welcher nach einer gangbaren Ansicht die Erde ruht [710]), unter den Berg stellt und abermals tausend Jahre lang den Ocean quirlen hilft. Die fortgesetzten Bemühungen waren nicht fruchtlos, denn es tauchten nach und nach große Schätze (ratnâni) hervor: die Apsarasen oder seegebornen Nymphen von unvergleichlicher Schönheit; die Varuni, Tochter des Meergottes Varunas; ein mythisches, weißes Roß, Uchaissrâvas; ein köstliches Juwel, kaustubha, welches Vishnu zu seinem Schmuck erkiesete; die Kuh des Ueberflußes, surabi, und Urmutter aller nachmaligen Kühe, die in den Fabeln eine große Rolle spielt [711]); sogar der Mond, chandras, und andere Gegenstände mehr [712]). Zuletzt erschien der Götterarzt Dhanvantaris mit dem erwünschten Tranke Amrita (Unsterblichkeit) in der Hand, aber sofort entstand Hader und Zwietracht, weil sich die Asuras desselben zu bemächtigen suchten; einer derselben, Namens Rahu, hatte bereits heimlich davon getrun-

---

710) Vergl. Chaurapauch vs. 50. Kûrmo bibharti dharanîm Khalu prishtakena, die Schildkröte trägt sicher die Erde auf dem Rücken.

711) Z. B. Râmây 1, 54. in der Episode vom Visvamitras. Im Nalus wird sie unter dem Namen Kàmadhuk Wunschmelk als das Eigenthum des Indras betrachtet.

712) Unter andern die Segensgöttin Sris auf dem Lotus thronend; im Ramayana scheint gedoch Herr von Schlegel die Verse 40 bis 43. als spätere Zusätze zu betrachten.

te, als ihm Vischnu dafür das Haupt abschlug, allein die Wirkung des Trankes war nicht mehr zu vernichten, und unter fürchterlichem Krachen fuhren Körper und Haupt von einander [illegible] zum Himmel hinauf, wo sie seitdem mit dem Monde [illegible] Feindschaft leben und die Ellipsen bewirken; sie werden als zwey dunkle, planetarische Himmelskörper gedacht, und hätten früher den Vertheidigern der Hypothese vom Zerspringen eines größern Planeten eine willkommene Stütze seyn mögen, wenn sie nicht bald mit Gründen gestürzt und vergessen wären[713]. Vischnu täuschte die Asuras völlig, indem er nur den Suras zutrank, wodurch Jene der Unsterblichkeit beraubt wurden; es begannen fürchterliche Kämpfe, ähnlich wie im griechischen Mythus die Titanenkämpfe, indeß siegten die Götter, Vischnu nahm das Amrita unter seine Obhut, und die Dämonen zogen sich in die schauerlichsten Oeden der Erde zurück, um fortan als geschworne Feinde der Himmlischen wenigstens die Menschen zu verfolgen, welche gottergeben den höheren Mächten huldigen. — Daß diese wilden Ausgeburten der Phantasie irgend ein Naturphänomen erläutern sollen, kann wol keinen Augenblick zweifelhaft seyn, jedoch zeigt schon der Versuch, den Namen Nilakanthas zu erklären, so wie das Abweichende in beyden Erzählungen der Epopöen, daß Neues sich dem Alten angefügt und mehre mythische Vorstellungen mit einander verwachsen seyn dürften, wodurch jede Deutung unsicher wird. Im Allgemeinen scheint auch hier die Idee der Zeugung zum Grunde zu liegen, das astrologische Element aber wird daraus einigermaßen vermuthet werden dürfen, daß aus dem Meere Gegenstände auftauchen, welche größtentheils unter den Sternbildern der Inder vorkommen, auf welche wir weiterhin noch einen Blick werfen müssen. Die Schildkröte des nördlichen Sternhimmels vornämlich, welche sogar Huronen und Irokesen bekannt war, noch bey arabischen Astronomen als eine wirkliche Schildkröte erscheint und von griechischen Dichtern erst zu einer Leyer des Apoll um-

713) S. Regner in Bode's astronomischem Jahrbuche 1808. S. 234.

gedeutet wurde [714]), scheint ihrer Stellung nach den Pol zu unterstützen, und um diesen schlingt sich der nördliche Drache, eine Indische Boaschlange, deren Ebenbild auf Erden der Ganges vorstellt, wie auch Aratus den Drachen aufführt: *dem entstürzenden Bache vergleichbar* [715]). Manilius endlich gebraucht von den Polarconstellationen fast den Indischen Ausdruck, nämlich daß sie Himmel und Gestirne drehten [716]).

Die Asuras oder Daityas, zu denen die Giganten und alle übelwollenden Dämonengeschlechter gehören, hatten zwar ihren Zweck, unsterblich zu werden, nicht erreichen können, allein sie zerstreuten sich über die ganze Erde, um Abfall von den Göttern zu predigen, und Vishnus ist in den drei folgenden Avataren immerfort thätig, diesen seinen Erbfeinden entgegen zu wirken. Die Dämonenmutter Diti, Gattin des Kasyapas, hatte zwei Riesengeboren, den Hiranyâkshas (*Goldauge*) und Hiranyakasipus (*Goldglanz*); ersteren erlegt Vishnus in seiner *dritten Verkörperung* als Eber (Varaha), eine Legende, die nach Colebrooke bereits in den Vedas angedeutet ist [717]), in den späteren Schriften häufige Anspielungen findet, aber im Ganzen wenig Merkwürdiges hat. Mit der *vierten Avatara* hängt sie genau zusammen: Hiranyakasipus nämlich will seinen Bruder rächen und bringt es durch fortgesetzte Bußübungen dahin, daß ihm vom Brahman die Zusage wird: weder Gott noch Mensch, weder Riese noch Thier solle ihn verwunden können, und er weder bey Nacht noch bey Tage, weder in noch außer dem Hause tödtbar seyn. Als er nun, im Vertrauen auf diese

714) Voß zum Aratus Vs. 267: „Das Sternbild der Leyer finden wir schon von Euktemon und Demokrit erwähnt; viel älter kann es nicht seyn, da die Lyra selbst nicht vor dem lyrischen Zeitalter bekannt war."

715) Arati Phaenom. vs. 45.

716) Manilius Astron. I, 279: coelumque et sidera torquent. Vergl. Hermes bey Lobeck. Aglaop. II. p. 886: ἡ ἄρκτος, ἡ περὶ αὐτὴν στρεφομένη καὶ τὸν πάντα κόσμον συμπεριφέρουσα.

717) Asiat. Researches VIII. p. 432.

Unverletzlichkeit, das Menschengeschlecht tyrannisch verfolgt, wandelt sich Vishnu in einen Menschen mit Löwenhaupte, oder, nach einer andern Vorstellung, in einen Löwen mit menschlichem Kopfe, Narasinha (Mannlöwe), und erlegt ihn auf der Schwelle der Thüre in der Dämmerung. Es liegt in dieser Art von Mythen, die sich unter ähnlichen Gestalten oft wiederholen, insofern ein gewißer Volkswitz, als bey aller Verklausulirung der armen Riesen, wenn sie eine Segensspende vom Brahman sich erbitten, immer noch ein Ausweg gefunden wird, wodurch das Verderben über sie komme, wie die bekannten Titanenbrüder Sundas und Upasundas, in einer von Bopp aus dem Mahabharata edirten Episode, nur durch sich selbst umkommen können. Hier kam noch der Geisterglaube des Orients zu Hülfe, nach welchem überirdische Wesen in der Dunkelheit der Nacht, besonders aber zur Zeit der Dämmerung, mächtig und schrecklich werden, weshalb es eines Gottes würdig war, zu dieser Stunde den Riesen anzugreifen [718]). Um aber jeder Muthmaßung, daß unter diesen Giganten etwa wilde Völker, oder gar, wie Rhode wollte, die Buddhisten zu verstehen seyen, vorzubeugen, braucht man sie nur genauer zu betrachten, welches dann zugleich zu der fünften Avatara des Vishnu einen Weg uns bahnt. Wie die niedern Götter allmälig mit den Menschen verschmelzen und unter den Verkörperungen des Vishnu sogleich apotheosirte Heroen auftreten, so stammen allerdings von dem Geschlechte der Dämonen auch irdische Tyrannengeschlechter ab, obwohl diese riesenhaften Wesen (rakshasas) an sich bloße Geschöpfe der Phantasie sind. Sie bewohnen, wie

---

718) Hidimb. 4, 46: Purâ sanrajyate prâchî, purâ sandhyâ pravartate:
Raudre muhûrte Kakshânsi prabalâni bhavantyuta,
Bevor sich färbet der Osten, bevor die Dämmerung einkehrt: zur schrecklichen Stunde sind die Rakschas gar sehr mächtig. Es erinnert dieses an den Mythus (Genes. 32, 23. seq.) vom nächtlichen Kampfe des Jakob mit Jehova, der die Sitte: keine Hüftmuskeln zu essen, erklären, aber zugleich die Etymologie von Jabbok, Pniel und Israel geben will; denn auch hier heißt es: entlaß mich, weil die Morgenröthe kommt.

die persischen Divs und arabischen Gins, die Wüsten und Wälder, wenn keine frommen Brahmanen sich daselbst aufhalten, um durch religiöse Sprüche sie zu bannen, oder keine Helden, um den Kampf mit ihnen zu bestehen. Sie sind von Natur häßlich und colossal, wie die alten Rekken, können aber in jede beliebige Gestalt sich wandeln und stürzen von den Bäumen hinterlistig auf die Menschen herab, nach deren Fleisch sie besonders lüstern sind. Häufig erringen sie oder ihre Abkömmlinge durch strenge Büßungen, nach Art der Frommen und Gottesfürchtigen, des Brahman Gunst in dem Maaße, daß er, dem die Vergeltung für gute Thaten obliegt, mit außerordentlichen Gaben und mit übernatürlicher Thatkraft sie belohnt, welche sie meistentheils so lange mißbrauchen, bis die erhaltende oder rächende Kraft der Gottheit dagegen einschteitet. Ein solcher Fall ereignete sich in der fünften Avatara des Vishnu. Ein tyrannischer Fürst, Mahâbali, aus dem Geschlechte des Hiranyakasipus, unterdrückte seine Unterthanen, versagte in frechem Uebermuthe den Göttern Opfer und Dienst und hatte sein Reich soweit ausgebehnt, daß selbst den Himmlischen Furcht und Zagen ankam, er möchte sich ihrer Regionen bemächtigen. Um ihn mit List seiner Herrschaft zu berauben, erscheint Vishnu vor ihm als zwerghafter Brahmane (Vâmana) und bittet um so viel Land, als er mit drey Schritten abmessen könne; es wird ihm feyerlich gewährt, und so schreitet der Gott über Erde, Himmel und Luftraum hinweg, wodurch dem Mahabali nur die Unterwelt (patâla) zum Aufenthalte verbleibt. Vishnu heißt nach dieser Fabel Trivikramas, der Dreyschreiter [719]), jedoch gewinnt es den Anschein, als sey aus diesem Beynamen der Gottheit, in dem Sinne dreymalmächtig, τρισμέγιστος, erst die Avatara gesponnen worden. Es scheint, daß die Scene der Legende an der Coromandelküste zu suchen, wo die Ruinen der bekannten Felsenstadt Mahabalipura auf einen Monarchen dieses Namens hindeuten, der vielleicht gegen die Priester sich aufgelehnt hatte.

719) Râmây. I, 27, 20. (I, 31. Edit. Schleg.) vergl. Moor Hindup. p. 186.

Vishnu hatte versprochen, eilftausend Jahre lang auf Erden zu weilen, um die Sterblichen zu beschützen [720]; zu diesem Endzwecke incarnirte er dreymal in der menschlichen Gestalt des Ramas [721]. Zwey dieser Verkörperungen, **Balarâmas** und **Parasurâmas**, sollen einen Krieg gegen die Kshatriyas zum Ziele gehabt haben, jedoch sind die Sagen im Ganzen nicht consequent und laufen so in einander, daß sie wechselsweise als eine sechste Avatara betrachtet werden. Wichtiger dagegen ist die siebente, die des **Râmachandras**, durch den berühmten Kriegszug dieses Helden nach Ceylan, den das Epos Ramayana feyert. Vishnu war als Ramas der Sohn des tugendhaften Königs Dasarathas von Ayodhya, mit einem Kebsweibe, Kausalya, erzeugt, und hatte schon von früher Jugend an durch Popularität und Frömmigkeit die Herzen Aller so sich gewonnen, daß ihm sein Bruder Bharatas, von der rechtmäßigen Königin Kaikeya, gutwillig die Krone überließ. Während aber Ramas noch als Prinz mit seiner Gattin Sita in der Einsamkeit weilt und ein stilles, gottgeweihtes Leben führt, wird ihm Sita von Ravanas, dem damaligen gewaltigen Herrscher von Ceylan, geraubt, und so beschloß der Halbgott, diesen zu besiegen, weil weder Gott noch Mensch irgend etwas mehr über den Ravanas vermogte. Dieser Tyrann nämlich, der wegen seiner ausgebreiteten Herrschaft auch **Dasagrîvas**, zehnnackig, genannt und daher mit zehn Häuptern und zwanzig Armen gebildet wird [722], stammte aus dem Riesengeschlechte ab und hatte durch strenge Frömmigkeit sogar die niederen Götter sich dienstbar gemacht: Kuveras war sein Schatzmeister, Sarasvati die Erzieherin seiner Kinder geworden, und wo er stand, da wagte weder Sonne, noch Wind, noch Feuer sich hervor [723];

720) **Ramay. 1, 14, 45. Edit.** Schleg.

721) **Moor Pantheon p. 190. Ward** a. a. O. 218.

722) **Moor** a. a. O. p. 332.

723) **Râmây. 1, 14, 17.** Schleg.:
Na tatra Sûryas tapati, na bhayâd vâti Mârutas,
Nâgnir jvalati vai tatra, yatra tishthati Râvanas.

nicht, so wenig wie die Inder und Griechen, weil dieser Mythus lokal ist; sie kannten nicht den Jehova, nicht die hebräischen Propheten, welche doch bey einer Sage aus dem Judenthume gewiß wichtig waren; wol aber war bey den Irokesen die Vorstellung von dem Indisch-griechischen Höllenfluße und der mythischen Schildkröte, welche die Erde trägt [701]). Diese wenigen Bemerkungen werden hinreichen, den Standpunkt erkennen zu lassen, von wo aus die gemeinschaftlichen Mythen der Urwelt, die nicht eben aus Einer Quelle fließen dürfen, zu betrachten seyn mögten: sie sind größtentheils an klimatische Verhältniße gebunden und zeigen sich am ersten heimisch, wo diese am deutlichsten hervortreten, besonders die Fluthsage, welche in ihrer ältesten Gestalt aus dem Indischen Epos sehr einfach lautet. Der fromme Manus erhält vom Brahman selbst, der hier die Rolle des Vishnu übernimmt [702]) und ihm in Gestalt eines kleinen Fisches erscheint, von einem Flüßchen in den Ganges, und sodann, weil er immerfort anwächst, in das Weltmeer getragen, den Befehl: ein Schiff zu bauen und dasselbe mit sieben heiligen Männern und Saamen aller Art (vìjâni sarvâni), worin die Thierwelt mit begriffen, zu besteigen. Die Fluth tritt ein und das Schiff, von der Gottheit selbst geleitet und beschützt, landet auf einem Gipfel des Himavan, der daher bis auf den heutigen Tag (adyâpi) den Namen Naubandhanam, Schiffbindung, trägt, worauf Manu Stammvater der Menschen wird. Man sieht es dieser Tradition an, daß sie hier mehr als anderwärts auf heimischem Boden erwuchs, und die Sprache selbst hat, wie schon Bopp bemerkt, dadurch dem Mythus das Siegel

---

701) Clavigero Geschichte von Meriko II. S. 6. IV. S. 17. Lafiteau Geschichte von Amerika I. S. 45. Sitten und Meinungen der Wilden in Amerika I. S. 435. II. S. 255. ff. III. S. 71. 73. 75. 122.

702) Die Avataren werden zu consequent vom ganzen Indischen Alterthume an die Person des Vishnu geknüpft und besonders diese erste hängt mit seiner Natur zu genau zusammen, als daß man hier eine Verkörperung des Brahman statuiren dürfte: es ist ganz in der Ordnung, wenn der Verehrer des Vishnu seinen Gott als den mächtigen Schöpfer hier handeln läßt.

aufgedrückt, daß sie in ihren ältesten Denkmälern für Mensch das Wort Manuja, Manusgeborner, gebraucht; jener Stammvater aber leitet seinen Namen von man, denken, her, während Noah keine Etymologie giebt, sondern erst im sanskritischen Sprachstamme Schiffer bedeuten würde. Der Gipfel des Himalayas, Naubandhanam, wieß auf den Mythus hin und das Fahrzeug selbst wurde von einem meeranwohnenden Volke concipirt, denn es ist hier ein Seeschiff (naus), nicht etwa ein Floß (plava), oder Kasten mit plattem Boden, wie das babylonische Flußschiff der Genesis, welches aus Kiefern und nicht etwa Cedern erbaut wird, weil jedes andere Holz bey Babylon fehlte [703]), wozu noch kommt, daß die chaldäische Sage sich an den Ararat, und nicht an den Libanon bindet. Außerdem giebt die Fluthsage der Genesis auch dadurch ihr jüngeres Alter zu erkennen, daß sie auf ein Jahr von 365 Tagen, welches allenthalben spät, und bey den Chaldäern erst nach Nabonassar sich findet, gebauet ist, und welches nicht erst, wie Voß vermuthet [704]), in Hilkia's oder Esra's Ausgabe gekommen seyn kann, da es mit der Erzählung unzertrennlich zusammenhängt. Endlich aber tritt ein Umstand hinzu, der uns hier ganz besonders wichtig wird: allenthalben nämlich, wo ähnliche Traditionen von einer Fluth erscheinen, lassen sie die physische Grundlage sattsam durchschimmern; sie mußten entstehen, wo Ströme regelmäßig überfluthen, und daher beginnt auch die chaldäische in der Mitte des zweiten Monats, vom Euphrat entlehnt, der erst mit David bekannt wird, wofür Pustkuchen in seinen Untersuchungen über die Urgeschichte die Stellen erschöpfend nachweiset. Das Klima Mesopotamiens wird durch die nördliche Bergwand bedingt: im May und Juny (dem zweiten Monate nach althebräischer Eintheilung) schmilzt der Schnee von den armenischen Gebirgen und läßt

---

703) Arrian Exped. Alex. 7, 19. Das Wort Thebah selbst ist dem Hebräer ein ausländisches und erscheint nur noch bey der Aussetzung des Mose, wie das gleichbedeutende κιβωτός im Mythus des Osiris.

704) Voß Mytholog. Briefe III. S. 42. vergl. Genes. 7. 11. 8, 14.

den Euphrat über seine Ufer treten; nach dem Exile fingen aber die Hebräer übereinstimmend mit den Chaldäern ihr Jahr im Tisri (von schara, eröffnen) an, und dann ist der zweite Monat der Bûl (Regenmonat), auch Marchaschvan vom Aufquellen genannt, unserm November entsprechend, der durch heftige und fast ununterbrochene Regengüsse die Ströme abermals zu einer bedeutenden Höhe treibt, weshalb die Genesis bey der Fluthsage das specielle Wort Mabbûl gebraucht. Erst bey den Indischen Yugaperioden und andern mythischen Problemen wird es uns klar werden, wie die jährlichen Naturrevolutionen auf größere Weltperioden übertragen seyen: das große Ganze verschlechtert sich, wie der Mensch altert, um nach gewißen Zeiträumen neu geboren zu werden, und dieses physische Absterben der Natur drückt die Indische Fluthsage in dem genannten Purana durch den Schlaf der Sonne oder des Brahman aus; auch das Menschengeschlecht war durch wilde Riesen, welche ja ebenfalls von der Genesis mit der Fluth in Verbindung gesetzt werden, als Abgefallene (Nephilim), von Göttersöhnen gezeugt, verderbt worden, denn einer, Namens Hayagrîvas, der Roßnackige, hatte die Vedas geraubt, und die Erde muß einer neuen Lustration unterliegen. Der Mahabharata gebraucht für die Fluth den Ausdruck Pralaya, Auflösung, womit eine Weltperiode endigt, so wie ferner Abwaschung der Welt in demselben Sinne, wie sie Petrus mit einer Taufe der Welt (*βάπτισμα*) vergleicht [705]). Eine andere Ansicht von der Läuterung der Erde durch Feuer ist dem Oriente eben so geläufig; Celsus will sie ebenfalls den Aegyptern zuschreiben [706]); schon Heraklit verkündet eine solche Ausbrennung, wie späterhin Seneca eine Vertilgungsfluth [707]), und die Stoiker hatten diese Sätze angenommen, ohne noch die natürliche Grundlage zu

---

705) 1. Petr. 3, 21.

706) Origenes contr. Celsum 1, 20.

707) Diog. Laertius 9, 6. Clemens Alex. pag. 599. Sylb. vergl. Seneca Nat. Quaest. 3, 27. seq.

vergessen, denn sie benannten den Winter des großen Weltjahres seine Ueberfluthung (κατακλυσμός), den Sommer desselben seine Ausbrennung (ἐκπύρωσις) [708]).

Die zweite Verkörperung des Vishnu [709]), bey welcher sich dieser als Wassergott besonders bewährt, spielt ganz in der Geisterwelt und sollte wol eigentlich der ersten vorangehen. Denn hier ist von keinem Menschengeschlechte, welches durch Manus neu erstehen muß, noch die Rede; die Söhne der Diti oder Asuras leben mit den Göttern, den Abkömmlingen der Aditi oder Suras, in friedlichem Vereine und werden erst zu widerspenstigen Rebellen, als sie nunmehr von den Göttern getäuscht worden: jedoch liegt hierin schon eine gewisse Züchtigung, und das Epos setzt in der That die alte Zwietracht voraus, wenn es die abgefallenen Geister durch momentane Aussöhnung mit den Guten hier zu Einem Zwecke hinarbeiten läßt. Dieser Zweck ist kein anderer als die wichtige Bereitung des Amrita: die Himmlischen fangen an ihre Sterblichkeit zu fühlen und berathschlagen sich auf dem Meru, wie sie einen Trank gewinnen könnten, der unverwelkliche Jugend und Unsterblichkeit verleihen mögte. Sie beschließen zu diesem Behufe den Ocean, im Ramayana: das Milchmeer (kshiroda), mit vereinten Kräften umzubuttern; ein isolirter Berg, Mandaras, wird dem Meere zugeführt, die große Schlange, Vasuki, dieselbe Unendlichkeitsschlange, welche den Vishnu als Narayanas trägt, um den Berg geschlungen; die Götter ergreifen den Schweif derselben, die Dämonen, welche im Süden gedacht werden und die Schlange die zunächst auf den Ganges sich bezieht, das Kopfende, und so wird, nach einem vom Buttern entlehnten Bilde, das Weltmeer tausend Jahre lang unter furchtbaren Anstrengungen umgerüttelt. Jetzt er=

---

708) S. Tiedemann System der stoischen Philos. II. S. 99. Lobeck Aglaoph. II. p. 792.

709) Râmây. I, 45. Schlegel. Aus dem Mahabharata hat Wilkins den Mythus in seinen Anmerkungen zur Bhagavadgita mitgetheilt; die Zusätze aus dem Bhagavadam in Klaproth's Asiat. Magaz. I. S. 221. sind durchaus ohne Auctorität Vergl Moor Hindupanth. p. 182.

scheint zuerst das feurige Gift und droht die ganze Welt zu vernichten; die Götter wenden sich an den Siva als erstgebornen Gott, daß er dasselbe zum Erbtheile in Empfang nehme; jedoch hatte es sich mit Blitzesschnelle verbreitet, Siva konnte nur einen Theil desselben verschlingen, und erhielt daher, weil es seinen Hals blau färbte, den Namen Nilakanthas (Blauhals), den die Sivaiten mit einer gegenseitigen Ironie dem Vishnu beylegen. Im Mahabharatas erscheint übrigens das Gift zuletzt, und muß auf Befehl des Brahman vom Siva verschluckt werden. Die Götter waren bereits ermüdet, bis endlich Vishnu sich in der Gestalt einer Schildkröte, Kûrma, woher diese Avatare den Namen führt und auf welcher nach einer gangbaren Ansicht die Erde ruht [710]), unter den Berg stellt und abermals tausend Jahre lang den Ocean quirlen hilft. Die fortgesetzten Bemühungen waren nicht fruchtlos, denn es tauchten nach und nach große Schätze (ratnâni) hervor: die Apsarasen oder seegebornen Nymphen von unvergleichlicher Schönheit; die Varuni, Tochter des Meergottes Varunas; ein mythisches, weißes Roß, Uchaissrâvas; ein köstliches Juwel, kaustubha, welches Vishnu zu seinem Schmuck erkiesete; die Kuh des Ueberflußes, surabi, und Urmutter aller nachmaligen Kühe, die in den Fabeln eine große Rolle spielt [711]); sogar der Mond, chandras, und andere Gegenstände mehr [712]). Zuletzt erschien der Götterarzt Dhanvantaris mit dem erwünschten Tranke Amrita (Unsterblichkeit) in der Hand, aber sofort entstand Hader und Zwietracht, weil sich die Asuras desselben zu bemächtigen suchten; einer derselben, Namens Rahu, hatte bereits heimlich davon getrun-

710) Vergl. Chaurapauch vs. 50. Kûrmo bibharti dharanim Khalu prishtakena, die Schildkröte trägt sicher die Erde auf dem Rücken.

711) Z. B. Râmây 1, 54. in der Episode vom Visvamitras. Im [illegible] wird sie unter dem Namen Kàmadhuk Wunschmelk als das Eigenthum des Indras betrachtet.

712) Unter andern die Segensgöttin Sris auf dem Lotus thronend; im Ramayana scheint gedoch Herr von Schlegel die Verse 40 bis 4[illegible] als spätere Zusätze zu betrachten.

ihm Chandras dafür das Haupt abschlug, allein die
z des Trankes war nicht mehr zu vernichten, und unter
rem Krachen fuhren Körper und Haupt von einander
ch zum Himmel hinauf, wo sie seitdem mit dem Monde
schaft leben und die Eklipsen bewirken; sie werden als
nkle, planetarische Himmelskörper gedacht, und hätten
en Vertheidigern der Hypothese vom Zerspringen ei-
ern Planeten eine willkommene Stütze seyn mögen,
e nicht bald mit Gründen gestürzt und vergessen wä-
Vishnu täuschte die Asuras völlig, indem er nur
ras zutrank, wodurch Jene der Unsterblichkeit beraubt
es begannen fürchterliche Kämpfe, ähnlich wie im
en Mythus die Titanenkämpfe, indeß siegten die Göt-
shnu nahm das Amrita unter seine Obhut, und die
n zogen sich in die schauerlichsten Oeden der Erde
um fortan als geschworne Feinde der Himmlischen
ns die Menschen zu verfolgen, welche gottergeben den
Mächten huldigen. — Daß diese wilden Ausgeburten
antasie irgend ein Naturphänomen erläutern sollen,
ol keinen Augenblick zweifelhaft seyn, jedoch zeigt schon
such, den Namen Nilakanthas zu erklären, so wie das
ende in beyden Erzählungen der Epopöen, daß Neues
n Alten angefügt und mehre mythische Vorstellungen
ander verwachsen seyn dürften, wodurch jede Deutung
wird. Im Allgemeinen scheint auch hier die Idee
gung zum Grunde zu liegen, das astrologische Element
wird daraus einigermaßen vermuthet werden dürfen,
s dem Meere Gegenstände auftauchen, welche größten-
unter den Sternbildern der Inder vorkommen, auf
wir weiterhin noch einen Blick werfen müssen. Die
röte des nördlichen Sternhimmels vornämlich, welche
Huronen und Irokesen bekannt war, noch bey ara-
Astronomen als eine wirkliche Schildkröte erscheint und
iechischen Dichtern erst zu einer Leyer des Apoll um-

S. Regner in Bode's astronomischem Jahrbuche 1808. S. 234.

gedeutet wurde [714]), scheint ihrer Stellung nach den Pol zu unterstützen, und um diesen schlingt sich der nördliche Drache, eine Indische Boaschlange, deren Ebenbild auf Erden der Ganges vorstellt, wie auch Aratus den Drachen aufführt: dem entstürzenden Bache vergleichbar [715]). Manilius endlich gebraucht von den Polarconstellationen fast den Indischen Ausdruck, nämlich daß sie Himmel und Gestirne drehten [716]).

Die Asuras oder Daityas, zu denen die Giganten und alle übelwollenden Dämonengeschlechter gehören, hatten zwar ihren Zweck, unsterblich zu werden, nicht erreichen können, allein sie zerstreuten sich über die ganze Erde, um Abfall von den Göttern zu predigen, und Vishnus ist in den drei folgenden Avataren immerfort thätig, diesen seinen Erbfeinden entgegen zu wirken. Die Dämonenmutter Diti, Gattin des Kasyapas, hatte zwei Riesengeboren, den Hiranyâkshas (Goldauge) und Hiranyakasipus (Goldglanz); ersteren erlegt Vishnus in seiner dritten Verkörperung als Eber (Varaha), eine Legende, die nach Colebrooke bereits in den Vedas angedeutet ist [717]), in den späteren Schriften häufige Anspielungen findet, aber im Ganzen wenig Merkwürdiges hat. Mit der vierten Avatara hängt sie genau zusammen: Hiranyakasipus nämlich will seinen Bruder rächen und bringt es durch fortgesetzte Bußübungen dahin, daß ihm vom Brahman die Zusage wird: weder Gott noch Mensch, weder Riese noch Thier solle ihn verwunden können, und er weder bey Nacht noch bey Tage, weder in noch außer dem Hause tödtbar seyn. Als er nun, im Vertrauen auf diese

---

714) Voß zum Aratus Vs. 267: „Das Sternbild der Leyer finden wir schon von Euktemon und Demokrit erwähnt; viel älter kann es nicht seyn, da die Lyra selbst nicht vor dem lyrischen Zeitalter bekannt war."

715) Arati Phaenom. vs. 45.

716) Manilius Astron. 1, 279: coelumque et sidera torquent. Vergl. Hermes bey Lobeck. Aglaop. II. p. 886: ἡ ἄρκτος, ἡ περὶ αὐτὴν στρεφομένη καὶ τὸν πάντα κόσμον συμπεριφέρουσα.

717) Asiat. Researches VIII. p. 452.

Unverletzlichkeit, das Menschengeschlecht tyrannisch verfolgt, wandelt sich Vishnu in einen Menschen mit Löwenhaupte, oder, nach einer andern Vorstellung, in einen Löwen mit menschlichem Kopfe, Narasinha (Mannlöwe), und erlegt ihn auf der Schwelle der Thüre in der Dämmerung. Es liegt in dieser Art von Mythen, die sich unter ähnlichen Gestalten oft wiederholen, insofern ein gewißer Volkswitz, als bey aller Verklausulirung der armen Riesen, wenn sie eine Segensspende vom Brahman sich erbitten, immer noch ein Ausweg gefunden wird, wodurch das Verderben über sie komme, wie die bekannten Titanenbrüder Sundas und Upasundas, in einer von Bopp aus dem Mahabharata edirten Episode, nur durch sich selbst umkommen können. Hier kam noch der Geisterglaube des Orients zu Hülfe, nach welchem überirdische Wesen in der Dunkelheit der Nacht, besonders aber zur Zeit der Dämmerung, mächtig und schrecklich werden, weshalb es eines Gottes würdig war, zu dieser Stunde den Riesen anzugreifen [718]). Um aber jeder Muthmaßung, daß unter diesen Giganten etwa wilde Völker, oder gar, wie Rhode wollte, die Buddhisten zu verstehen seyen, vorzubeugen, braucht man sie nur genauer zu betrachten, welches dann zugleich zu der fünften Avatara des Vishnu einen Weg uns bahnt. Wie die niedern Götter allmälig mit den Menschen verschmelzen und unter den Verkörperungen des Vishnu sogleich apotheosirte Heroen auftreten, so stammen allerdings von dem Geschlechte der Dämonen auch irdische Tyrannengeschlechter ab, obwohl diese riesenhaften Wesen (rakshasas) an sich bloße Geschöpfe der Phantasie sind. Sie bewohnen, wie

---

718) Hidimb. 4, 46: Purà sanrajyate pràchì, purà sandhyà pravartate:
Raudre muhùrte Kakshànsi prabalàni bhavantyuta,
Bevor sich färbet der Osten, bevor die Dämmerung einkehrt: zur schrecklichen Stunde sind die Rakschas gar sehr mächtig. Es erinnert dieses an den Mythus (Genes. 32, 23. seq.) vom nächtlichen Kampfe des Jakob mit Jehova, der die Sitte: keine Hüftmuskeln zu essen, erklären, aber zugleich die Etymologie von Jabbok, Pniel und Israel geben will; denn auch hier heißt es: entlaß mich, weil die Morgenröthe kommt.

die persischen Divs und arabischen Gins, die Wüsten und Wälder, wenn keine frommen Brahmanen sich daselbst aufhalten, um durch religiöse Sprüche sie zu bannen, oder keine Helden, um den Kampf mit ihnen zu bestehen. Sie sind von Natur häßlich und colossal, wie die alten Rekken, können aber in jede beliebige Gestalt sich wandeln und stürzen von den Bäumen hinterlistig auf die Menschen herab, nach deren Fleisch sie besonders lüstern sind. Häufig erringen sie oder ihre Abkömmlinge durch strenge Büßungen, nach Art der Frommen und Gottesfürchtigen, des Brahman Gunst in dem Maaße, daß er, dem die Vergeltung für gute Thaten obliegt, mit außerordentlichen Gaben und mit übernatürlicher Thatkraft sie belohnt, welche sie meistentheils so lange mißbrauchen, bis die erhaltende oder rächende Kraft der Gottheit dagegen einschreitet. Ein solcher Fall ereignete sich in der fünften Avatara des Vishnu. Ein tyrannischer Fürst, Mahâbali, aus dem Geschlechte des Hiranyakasipus, unterdrückte seine Unterthanen, versagte in frechem Uebermuthe den Göttern Opfer und Dienst und hatte sein Reich soweit ausgedehnt, daß selbst den Himmlischen Furcht und Zagen ankam, er möchte sich ihrer Regionen bemächtigen. Um ihn mit List seiner Herrschaft zu berauben, erscheint Vishnu vor ihm als zwerghafter Brahmane (Vâmana) und bittet um so viel Land, als er mit drey Schritten abmessen könne; es wird ihm feyerlich gewährt, und so schreitet der Gott über Erde, Himmel und Luftraum hinweg, wodurch dem Mahabali nur die Unterwelt (patâla) zum Aufenthalte verbleibt. Vishnu heißt nach dieser Fabel Trivikramas, der Dreyschreiter [719]), jedoch gewinnt es den Anschein, als sey aus diesem Beynamen der Gottheit, in dem Sinne dreymalmächtig, τρισμέγιστος, erst die Avatara gesponnen worden. Es scheint, daß die Scene der Legende an der Coromandelküste zu suchen, wo die Ruinen der bekannten Felsenstadt Mahabalipura auf einen Monarchen dieses Namens hindeuten, der vielleicht gegen die Priester sich aufgelehnt hatte.

719) Râmây. 1, 27, 20. (I, 31. Edit. Schleg.) vergl. Moor Hindup. p. 186.

Vishnu hatte versprochen, eilftausend Jahre lang auf Erden zu weilen, um die Sterblichen zu beschützen [720]; zu diesem Endzwecke incarnirte er dreymal in der menschlichen Gestalt des Ramas [721]). Zwey dieser Verkörperungen, **Balarâmas** und **Parasurâmas**, sollen einen Krieg gegen die Kshatriyas zum Ziele gehabt haben, jedoch sind die Sagen im Ganzen nicht consequent und laufen so in einander, daß sie wechselsweise als eine sechste Avatara betrachtet werden. Wichtiger dagegen ist die siebente, die des **Râmachandras**, durch den berühmten Kriegszug dieses Helden nach Ceylan, den das Epos Ramayana feyert. Vishnu war als Ramas der Sohn des tugendhaften Königs Dasarathas von Ayodhya, mit einem Kebsweibe, Kausalya, erzeugt, und hatte schon von früher Jugend an durch Popularität und Frömmigkeit die Herzen Aller so sich gewonnen, daß ihm sein Bruder Bharatas, von der rechtmäßigen Königin Kaikeya, gutwillig die Krone überließ. Während aber Ramas noch als Prinz mit seiner Gattin Sita in der Einsamkeit weilt und ein stilles, gottgeweihtes Leben führt, wird ihm Sita von Ravanas, dem damaligen gewaltigen Herrscher von Ceylan, geraubt, und so beschloß der Halbgott, diesen zu besiegen, weil weder Gott noch Mensch irgend etwas mehr über den Ravanas vermogte. Dieser Tyrann nämlich, der wegen seiner ausgebreiteten Herrschaft auch **Dasagrîvas**, zehnnackig, genannt und daher mit zehn Häuptern und zwanzig Armen gebildet wird [722]), stammte aus dem Riesengeschlechte ab und hatte durch strenge Frömmigkeit sogar die niederen Götter sich dienstbar gemacht: Kuveras war sein Schatzmeister, Sarasvati die Erzieherin seiner Kinder geworden, und wo er stand, da wagte weder Sonne, noch Wind, noch Feuer sich hervor [723]);

720) Ramay. 1, 14, 45. Edit. Schleg.

721) Moor Pantheon p. 190. Ward a. a. O. 218.

722) Moor a. a. O. p. 332.

723) Râmây. 1, 14, 17. Schleg.:
Na tatra Sûryas tapati, na bhayâd vâti Mârutas,
Nâgnir jvalati vai tatra, yatra tishthati Râvanas.

dichterische Bilder, aus denen man zu voreilig auf eine hohe Civilisation von Ceylan geschlossen hat, welche erweislich erst durch Brahmanenhindus hingelangt. Ramas rückt nun in Begleitung seiner Halbbrüder Lakshmanas und Satrughnas, von einer dritten Gattin des Dasarathas, Sumitra, und in Gemeinschaft mit einer Schaar von Affen, unter der Anführung des Hanuman, der als verkörperter Siva betrachtet wird [724]), gegen Ceylan und die Stadt Lanka vor, besiegt den Ravanas und seine Riesen, erobert seine getreue Sita wieder und zeugt mit ihr die Zwillingssöhne Kusi und Lava, die der Einsiedler Valmikis aufzieht, zu Rednern und Sängern bildet und ihnen den Ramayana, die Thaten ihres Vaters, mittheilt. Rama's nachmalige Residenz, **Râmagiri**, ist noch gegenwärtig ein berühmter Walfahrtsberg [725]), und überhaupt hat die Sage sich so vieler Oertlichkeit bemeistert und ist so sehr mit andern Mythen verwebt, daß an einer historischen Grundlage derselben wol kaum gezweifelt werden dürfte. An die unzähligen Affen Ceylans, welche gerade dort und im Dekkan am heiligsten gehalten werden, scheint sich die Ansicht geknüpft zu haben, daß sie dem Ramas Hülfe geleistet und ihm die Brücke vom Continente nach der Insel hinübergebaut hätten, von welcher bereits die Rede gewesen ist.

Von der Incarnation eines halbgöttlichen Heros steigt Vishnu in der achten Avatara zum wirklichen Gott auf Erden, jedoch, wie in allen Verkörperungen, von sterblichen Eltern geboren [726]). **Krishnas** (der Blaue), auch **Kesavas** (εὐπλόκαμος) genannt, ist eine Personification der Luft und wird daher mit dunkelblauem Körper gebildet, etwa wie der aegyptische Kneph, oder selbst Osiris, wenn er, wie auf einem herculanischen Gemälde, als Weltgeist gedacht wurde [727]).

---

724) Moor a. a. O. p. 314.

725) Asiat. Res. VII. p. 60. Wilson zum Meghadut. p. 60.

726) Moor Hindupanth. p. 197.

727) Winkelmann's Werke III. S. 87. vergl. Eusebius Praep. Evang. 3, 11.

Es konnte daher nicht fehlen, daß diejenigen Vishnuiten, welche den Aether als Grundstoff und alldurchdringenden Geist betrachten, den Krishna nicht zugleich als Herrn der Welt (Paramesvaras und Jagannâthas)[728]) ansehen sollten, oder, nach einer sehr gewöhnlichen Verschmelzung der Götter, zugleich als Sonne und die höchste Gottheit. Zu dieser ist Krishna gesteigert worden in der philosophischen Bhagavadgita, er ist ungeboren, Herr aller Wesen, Schöpfer der Welt, Erhalter und Zerstörer, er ist größer als Brahman, ist Vishnu, Sonne, Sivas, Indras, kurz das ἓν καὶ πᾶν, welches durch das mystische Om Verehrung verlangt[729]). Ebenso in dem neuerdings durch Stenzler bekannt gemachten Bruchstücke eines Purana, wo Krishna das Paradies des Vishnu, Vaikuntha, selbst bewohnt, und dieses über dem Ey des Brahman (Brahmânda), d. i. der Welt, ja über dessen Wohnsitz, Brahmaloka, erhaben liegt[730]). Belehrend ist hier die emphatische Rede des Daman, eines Dieners des Krishna, an die Göttin Radha: »Warum redest du, o Mutter, so hartes Wort gegen meinen Herrn? Zwecklos, Göttin, und umsonst schmähest du. Verächtlich behandelst du den Herrn des Brahman, Vishnu und Siva[731]), der die Ursache der Weltschöpfung, der Gemahl der Sarasvati, Lakshmi, Maya und Prakriti, der ohne Qualität ist, sich selbst genügend und voller Liebe? Du, unter den ausgezeichneten Göttinnen allen die erwählte Herrin in der Verehrung und dem Dienste dieses Herrschers, kennst ihn nicht, o Schöne? Was vermag ich zu sagen? Den Krishna kennst du nicht, den Unbegrenzten, der durch das Zusammenziehen seiner Brauen Millionen Göttinnen, die dir gleichen, auf millionenfache Weise erschaffen kann? Im Vaikuntha

---

728) **Brahmavaivartapurana 1, 16. Edit.** Stenzler.

729) **Bhagavadgit. 4, 6. 7, 6. 8, 13. 9, 17. 10, 19. seq. 11, 37.**

730) Stenzler a. a. O. p. 4.

731) Brahmânantesadharmesam übers. St.: **Brahmanis, Ananti, Sivi, Yami dominum.** Es scheint jedoch nur der Trimurtis gemeint: Brahman, Vishnus (Anantesa, Herr der Schlange, Ananta) und Sivas (Dharmas, der Gerechte, wie er häufig heißt).

streichelt Sris mit ihren Haaren den Lotusfuß des göttlichen Haris und zollt ihm beständige Verehrung; und ihn, den Gebieter, welchen Sarasvati ohn' Unterlaß mit ohrergötzenden Liedern anbetend lobpreiset, erkennest du nicht? Den Mutter Natur, die aller Wesen Lebensform-Begabte, immerfort mit Ehrerbietung lobet, den erkennest du Stolze nicht? Ihn, von dessen Größe die Veden beständig den sechszehnten Theil singen, ohne sie ganz zu fassen, erkennest du Thörigte nicht. Ihn, den der viergeantlitzte Brahman, der Herr und Schöpfer der Vedas, preiset und seinen Lotusfuß verehret, o Herrin! dem Sankaras (Siva) mit fünf Gesichtern, der Büßenden Lehrer, huldiget unter Freudenthränen; den großgeistigen Gebieter, welchen Seshas (die Schlange des Vishnu) mit tausend Häuptern preiset fort und fort; vor dessen Lotusfuß mit freudiger Verehrung Dharmas (hier Yamas, der Todtenrichter), der Lenker von Allem, der Zeuge und Weltenfürst, sich beuget, und den als den Höchsten, der Herrscher Vishnu, auf weißem Elephanten sitzend, ohn' Aufhören meditiret, der, obwohl selbst groß, von jenem ein Theil nur ist? Die Suras und Asuras, die ersten Munis (Einsiedler und Büßer), Manus und weise Manusentsproßene (Menschen) huldigen selbst im Schlafe ihm, den sie nicht sehen; drum laß' den Zorn, und ehre den Lotusfuß des Haris, der selbst durch das Zusammenziehen der Brauen die Schöpfung zerstören kann; der durch das Blinzeln allein den Brahman zu stürzen vermöchte, und an dessen Tage selbst wol acht und zwanzig Indras fallen, während ihm, dem Herrn der Welt, hundert und acht Zeitalter gebühren [732]). Sowol du, Radha, als die übrigen Jungfrauen, ihr seyd gänzlich in meines Gebieters Gewalt [733]).« Es bedarf kaum der Erinnerung, daß hier der Purana, wie er selbst es verräth, die Attribute des höchsten Wesens (Brahma) aus den Veden auf den Krishna übertrage, zugleich aber noch die Verwand-

732) Ayush geht hier unstreitig auf die überschwänglichen Weltperioden.

733) Brahmavaivart. 2, 77. seq.

schaft des Gottes mit dem Vishnu festhalte, obgleich dieser untergeordnet und erst vom Krishna mit seiner eifersüchtigen Gattin, **Râdhâ**, gezeugt erscheint [734]). Als irdisch geboren (und nach dem Purana war dieses Folge eines unabwendbaren Fluches) wird Krishna als Sohn des Königs Vasudevas und der Devaki gedacht. Sofort nach seiner Geburt, die zu Mâthura am Yamuna stattfand, bekundete er seine göttliche Abkunft durch eine Menge von Wundern, die eben nicht von zarter Erfindung sind und den Legenden einen reichen Stoff zu schlüpfrigen Scenen gewähren, da Krishna besonders ein Liebling des andern Geschlechts war. Sein mütterlicher Oheim, Kansas, trachtete dem Kinde nach dem Leben, daher wurde es vom Vasudeva durch den Fluß getragen und unter Hirten erzogen. Hier erfand Krishna die Flöte, und wird zuweilen tanzend als Balakrishnas oder Kind vorgestellt, die Scene aber ist im Grunde in höhern Regionen, denn der gerundete Himmel der Hirten (golokavartulâkâra) [735]) liegt noch über dem Vaiknutha, und hier ist es, wo Krishna mit der Göttin Râdha den Reihentanz der Gestirne im Thierkreise (râsamandala) anführt. Hier zeugte er als Hirte, woher sein Beyname govinda oder gopâla, mit der Hirtin Viraja sieben Söhne, welche sämmtlich zur Erde hinabwandern mußten, um zu den sieben fabelhaften Meeren von Salz, Zucker, Wein, Butter, Buttermilch, Milch und Wasser zu werden, welche die sogenannten Dvipas von einander trennen [736]). Zuweilen erscheint Krishna an der Spitze mehrer Hirtinnen, die er zu Begleiterinnen sich erkoren; ob es neune seyen, kann noch nicht mit Bestimmtheit behauptet werden [737]), da zufällig nava sowohl neu, jung als neun bedeutet, jedoch erscheinen so viele auf einer bildlichen Darstellung, wo

---

734) Brahmavaiv. p. 5.

735) Ebendas. 1, 67.

736) Ebend. 2, 17. 30: Lavanekshusurâsarpir dadhidugdhajalârnavâs.

737) S. Jones Works III, p. 374.

sie zu einem Palankin sich verschlingen und den Auserwählten tragen. Vor allen begünstigt war die Radha als rechtmäßige Gattin; beyder Liebe wird theologisch gedeutet in der Bhagavadgita [738]), und ist Gegenstand des schönen Pastoraldrama's Gitagovinda von Jayadevas. Zu den Heldenthaten des Krishna gehört besonders noch, daß er den Drachen Kaliya getödtet und einst mit seinem Finger den Parnaß (govardhana) aufgehoben, um die Hirtinnen (gopyâs) zu schützen, als Indras sie verderben wollte.

Aus dem mißverstandenen Namen Krishnas und dem Umstande, daß der Gott als Kind gegen die Verfolgungen seines Oheims durch den Yamuna getragen worden, haben ältere Missionare eine, allerdings sehr unwürdige, Berührung mit dem Christenthume und der Legende vom Christophorus angenommen [739]), indessen sah es schon Paulinus, daß die Fabel vom Krishna älter sey als unsere Zeitrechnung [740]), und Kleucker vermuthet sogar, daß sie der spätern christlichen Sage vom Christophorus den Ursprung gegeben und auf apokryphische Evangelien Einfluß gehabt habe [741]). In der That hat auch Niemand noch die erhabene Bhagavadgita, welche sich ausschließlich mit dem Krishna beschäftigt, für nachchristlich zu halten gewagt; selbst die Vedas kennen den Namen des Krishna, ohne die Mythen weiter auszuführen [742]), und schon Megasthenes fand, was hier wol von einiger Wichtigkeit ist, gerade am Yamuna unter den Surasenern, wo noch gegenwärtig der Krishnacultus herrscht, den Herkules oder Vishnu am eifrigsten verehrt, dem bereits damals viele Weiber zugeschrieben wurden. Die beyden Hauptstädte der Surasener, berichtet er, hießen Methora (Madhurâ) und Kleisobora, wofür eine Lesart bey Plinius richtiger Chrysobora hat,

738) Bhagavadg. cap. 10. Edit. Schleg.

739) Georgi Alphabetum Tibetanum p. 250. seq.

740) Paulinus Systema Brahmanic. p. 146. 152.

741) Kleucker Calcuttische Abhandlungen II. S. 234. ff.

742) Colebrooke Asiat. Res. IX. p. 293.

es ist Krishnapura; der schiffbare Strom Ἰωβάρης, bey
ius Jomanes, der Yamuna, fließe durch ihr Gebiet in
Ganges [743]). Den Mythus des Krishna selbst sucht
erson nach Indischen Schriften zu deuten [744]): er beziehe
sowohl auf den luftigen Aether, als auf den Sonnengott,
den Planetentanz durch die neun Sphären ihrer Bahnen
rdnet, denn wie die Erde eine Kuh ist, so seyen es auch
Wandelsterne, und die Sonne demnach ihr Hirte. Eine
isse Analogie erhält Krishna überdieß mit dem Apollo
mios, der ebenfalls den Python erlegt und von den Musen
leitet wird, obgleich die Zahl neun in Hellas erst später
bestimmt [745]); angeführt mögte noch werden können,
ß auch der Dichter Eumelos beym Athenäus den Zeus einen
rkeltanz aufführen läßt [746]), jedoch wollen wir hieraus im
eringsten keine Schlüße ziehen. Wie aber in Indien Vishnu
d diese seine Verkörperung ineinander fließen, so thun es
rade in Aegypten die Vorstellungen vom Kneph und Horus,
elchen erstern die Griechen beständig Apollon nennen, ob=
eich er ebenfalls als Luft anerkannt wird [747]) und die
eisten Mythen von ihm auf den Horus übergehen. Schon
seiner Jugend wird dieser von den Titanen verfolgt und
den Nil geworfen [748]), während Krishna den Nachstellun=
en entkommt; auch er hat Kämpfe mit dem Typhon [749]),

743) Arrian Ind. 8. Plinius 6, 17. 19: Amnis Jomanes in Gan-
em per Palibothros decurrit inter oppida Methora et Cyrisobora
al. Chrysobora).

744) Asiat. Res. VIII. p. 64.

745) Hug über den Mythus der berühmtesten Völker rc. S. 222.
Die Stelle in der Odyßee 24, 60. ist von den Kritikern in Anspruch ge=
nommen worden. Bekanntlich kamen die Musen aus Thrazien, wurden
aber erst in Griechenland Vorsteherinnen der Künste und Wissenschaften.

746) Athenaeus 1, 40: Μέσσοισιν δ' ὠρχεῖτο πατὴρ ἀνδρῶν
τε θεῶν τε.

747) Herodot. 2, 144. 156. Diodor. Sic. 1, 18. Jablonsky
Panth. I. p. 205.

748) Diodor. 1, 25.

749) Plutarch. Isis et Osir. p. 373.

wie Krishna, und wie dieser als Sonnenkind, mit dem Strahlen nimbus umgeben, auf dem Schooße der himmlischen Jungfrau abgebildet erscheint, ebenso Horus auf dem Schooße der Isis [750]; selbst sein Name scheint mit Haris, der dem Vishnu, und Haras, der dem Siva zukommt und dessen Functionen ebenfalls übernimmt, zu stimmen, denn so oft und viel die aegyptischen Gottheiten gräzisirt seyn mögen, so dürfte hier doch das jonische ὦρος, welches Voß vorschlägt [751]), zu fern liegen.

In der neunten Vermenschlichung erschien Vishnu in der Person des Reformators Buddha, worin zugleich die Ableitung dieser Religionsform aus dem Vishnuismus klar ausgesprochen liegt. Wir werden jedoch schicklicher an gehörigem Orte davon reden. Die zehnte Erscheinung der Gottheit endlich, unter dem Namen Kalkì, ist noch zukünftig; sie wird auf einem weißen Rosse kommen, um die Menschen von ihrer Sünde zu befreien und alle Laster gänzlich zu tilgen. Die Benennung Kalkin hängt mit Kala, Zeit, zusammen, weil diese dereinst Alles verschlingt, wenn das Urwesen eine neue und goldne Zeit wieder herstellen will. Sowohl Jayadevas als der Mugdhabodha erwähnen dieser Avatara; einige untergeordnete Incarnationen werden noch genannt, die aber nicht in alten Schriften begründet zu seyn scheinen [752]).

§. 11. Die von dem Trimurtis unabhängigen Götter des zweiten Ranges sind fast unzählbar; da jedoch unter ihnen die sogenannten Welthüter (Lokapàlàs, Weltbeschützer) besonders sich auszeichnen, so werden wir diese vereinzelt betrachten müßen, um auch bey ihnen den Satz bestätiget zu finden, daß die ganze Mythologie des Inders auf

---

750) S. Description d'Egypte I. Planche 22. 83 und öfter.

751) Voß mythologische Briefe III. S 46. S. oben.

752) Moor Hindupanth. p. 415. seq.

Verkörperungen physischer Gegenstände sich stütze. Es sind der Welthüter acht, denen am Firmamente eben so viele Wohnungen ertheilt werden, ohne daß sie mit den Winden, Marutas, zusammenfallen. Den Vorsitz führt Indras, der Gott des Firmaments, welcher indessen als der achte selbst in die Reihe tritt, etwa wie der aegyptische Mendes als Haupt der acht δυνάμεις erscheint, nämlich der fünf Planeten, der Sonne und des Mondes, welche erst die zwölf Götter der zweiten Classe oder die Monatsgottheiten zeugen [753]). Die Planeten werden von der Indischen Götterlehre nicht als Welthüter angesehen, Sonne und Mond jedoch treten als eigentliche Gestirne und unabhängig von der Ansicht des Trimurtis in den Kreis derselben, der aus folgenden Gottheiten besteht:

I. Indras, der Mächtige (von ind, herrschen), ist der Gott des gesammten Himmelskreises mit allen seinen Gestirnen collective in einer großen Einheit als Πᾶν gedacht [754]), gleichsam das sublime candens des Ennius, welches auch in der Indischen Polylatrie häufig genug die Stelle der höchsten Gottheit vertritt, denn meist erscheint Indras an der Spitze der Götter, führt geradezu den Namen Surapatis, Götterfürst, und schon Manu sagt es aus, daß in ihm das Urwesen von Einigen verehrt werde [755]). Seine vielen Benennungen deuten größtentheils auf seine Macht hin und auf die erste Function des Indras als Donnergott, oder Zeus Keraunios. Er heißt nämlich Sakras, der Gefürchtete, Divaspatis, Herr des Himmels, Ardribhid, Bergespalter, Vajradharas, Donnerkeilhaltend, und mit Rücksicht auf die Gestirne, welche als seine Augen angesehen werden, Sahasradrik, tausendäugig, gleichsam ein Jupiter multiocu-

---

753) Plato Epinom. Vol. IX. p. 262 Bipont. Herodot. 2, 145. Cicero de Nat. Deor. 1, 13.

754) Mendes heißt nach dem Copt. μντσα unitas. Gatterer de theogonia Aegypt. in den Com. Soc. Goett. VII. p. 16. vergl. Jablonsk. Panth. I. p. 290. seq. Sein Name Asmun, octavus ist semitisch und die spätere Bocksgestalt des Pan wol von den Griechen entlehnt.

755) Manu 12, 123. vergl. Chaurapanch. Vs. 38.

lus [756]). Schon in den Veden, welche seinen Namen
spielend durch idan drâ, dieses (Weltall) sehen
klären [757]), liegt diese Ansicht; es wird ihm Allwis
und Scharfsichtigkeit zugeschrieben, welche er dem Nal
Segensgabe gewährt [758]), und mehre, zum Theil ans
Legenden werden erzählt, welche seine tausend Augen e
sollen: einmal erhielt er dieselben, als er der schönen N
Tilottama bey ihrer Kreisung durch den Himmel imm
nachblickte [759]); ein andermal wird er durch eine Verwün
des weisen Gautama mit etwas Schlimmerem noch als
behaftet, als er dessen Gattin Ahalya im Gewande eines
besucht hatte [760]). Indras Wohnung und Reside
Amaravatî (die Unsterbliche), mit einem prächtigen P
Vaiajyanta (siegreich) und Garten Nandana (lieb
liegt im Osten, und ist als sinnliches Paradies (Svarga
besonders der Aufenthaltsort der Krieger, welche im K
fielen, so wie der Frommen und Rechtschaffenen über
bevor sie eine neue Wanderung in andern Körpern beg
Gebildet wird Indras entweder mit seiner Gattin In
oder Sachî [761]), im Paradiese ruhend, oder auf dem
tenden Donnerwagen fahrend, der, von zehntausend
mit Windesschnelle gezogen und von Matalis gelenkt
allgemeines Vehikel ist, um zu der himmlischen Regi
gelangen [762]); oder endlich reitend auf seinem Elepl
Airavati, der zugleich Thürhüter des Himmels ist [763]
zuweilen die Erde trägt. Aus dem Rüßel dieses Eleph

756) Vergl. Arjunas Himmelreise 2, 25. 26. Moor Hindupa
p. 259. Tab. 79.

757) Asiat. Res. VIII. p. 424.

758) Nalus 5, 36.

759) Sundas und Upas. 3, 28.

760) Râmây. 1, 48. Edit. Schleg.

761) Nalus 1. 11. vergl. Argun. 1, 42. Asiat. Res. I.

762) Beschrieben wird dieser Wagen: Arjunas Himmelreise, G

763) Arjunas 1, 39.

entsteht der Wasserstrudel; es ist Indras, der reichliche Regenschauer zur Fruchtbarkeit herabsendet [764]), und wenn die Elemente im Aufruhr sind, so ist es Indras, der mit dem Blitze in der Hand gegen die Asuras am nördlichen und gegen deren Fürsten Yamas am südlichen Himmel ankämpft. Seine Pfeile entsendet er mit gewaltigem Bogen, den er nach geendetem Kampfe bey Seite setzt und als Regenbogen (Indrâyudha, Indra's Waffe) den Sterblichen zeigt [765]).

II. Im Südosten wohnt Agnis, der Gott des Feuers, eigentlich der Schnelle (von aj, bewegen), auch Hutâsas, Opferesser genannt und gar häufig noch an der Spitze der Welthüter gedacht [766]), weil er als Herr des Elementarfeuers zwar von dem uralten Siva geschieden ist, aber im Grunde mit ihm zusammenschmilzt: daher auch seine Functionen zu Zeiten dieselben sind, denn er ist zornig gegen Verbrecher wie der rächende Sivas [767]), und auch von ihm heißt es mit Rücksicht auf den Weltuntergang, daß er die Erde wieder verzehre [768]). Vorgestellt wird Agnis mit einem Widder im Banner, oder auf einem Widder reitend, und wie allenthalben, so hat auch hier die bildliche Darstellung Rücksicht genommen auf vorangegangene Deutungen mythischer Schriften, denn wir finden den Gott mit zwey Gesichtern, welche das göttliche und irdische Feuer, und gar mit drey Beinen, welche die drey geheiligten Feuer bezeichnen sollen, nämlich Garhapatra, Braut-, Dakshina, Begräbniß- und Ahavaniya, das

---

764) Manu 9, 304. Hitopades. p. 67. Edit. Lond. Girau varshati Vâsavas, auf dem Berge regnet Indras.

765) Vergl. Ilias 11, 28: die Iris, welche Kronion
Ἐν νέφεϊ στήριξε, τέρας μερόπων ἀνθρώπων.
Fast mit denselben Worten ist der Regenbogen Genes. 9, 13. ein Friedenszeichen, und mit Ἶρις hängt ja Ἰρήνη und Εἰρήνη Friede etymologisch zusammen.

766) Nalus 2, 23.

767) Manu 9, 310.

768) Nalus 4, 9: Prithivîm grasate punas.

Opferfeuer [769]). Seine sieben Arme gehen, wie die R
des Suryas, auf die prismatischen Farben, welche ihm gle
falls von jedem Munde als Strahlen ausgehen. Unter sei
übrigen Attributen, die indeß nicht alle deutlich sind, ist a
der Fächer und das Prisma selbst.

III. Yamas (der Bändiger), der Fürst der Un-
welt, residirt in der niedern Regi des Südens als unerb
licher Todtenrichter. Zu seiner Residenz Yamapura w
jede menschliche Seele geführt, um vor dem strengen Yam
der Freund und Feind richtet und dessen Gerechtigkeit
Wesen ehren [770]), ihr Urtheil zu empfangen, bevor sie z
Paradiese (Svarga), oder zur Hölle (Naraka) gehen d
oder eine neue Wanderung ihr auferlegt wird [771]). Vor
ist der neunfach um die Unterwelt sich windende Fluß Vait
rani (der schwer zu durchschiffende) zu überwind
bevor man zu Yama's Thron gelangt; die Sentenz wird
sprochen nach einem genauen Verzeichniße der menschlich
Thaten von der frühen Geburt an, daher agrasandhânî
nannt, und die Diener des Gottes sind immer geschäftig,
Lebenden zu bewachen, oder die Frevler in den dreymal sie
Höllen zu bestrafen [772]). Nur zu einigen begünstigten Fr
men und Gottesfürchtigen kommt Yamas selber, sonst entsen
er seine Boten, und so sehen wir ihn in der von Bopp ed
ten Episode Savitri, aus dem Mahabharatas, erscheinen
lockigem Haar und schöngestaltet, jedoch rothäugig, schwarz u
gelb, in rothem Gewande und einen Strick in der Hand, wom
er die Seele des Verstorbenen, welche hier als Daumendick betra
tet wird, bindet und von hinnen führt, während unterdessen
Körper wie in schweren Träumen daliegt [773]). Auf Bildwerk

---

769) Manu 2, 229. 231. Moor Pantheon p. 295. Tab. 80.

770) Manu 9, 307. Nalus 4, 10.

771) Manu 12, 17. seq.

772) Manu 4, 88. seq.

773) Savitri 5, 7. seq.

erscheint Yamas häufig mit dunkelgrüner Farbe und, als Fürst der Gerechtigkeit (dharmarâjâ), auf einem Büffel reitend, in der Rechten die rächende Keule, oder ein Scepter haltend [774]). Daß die Krokodile dem Todtenrichter, besonders auf Malabar, geheiligt sind, ist bereits angemerkt worden [775]).

IV. Im Südwesten herrscht Nirritas, ein bloßer Geisterkönig, der nie auf Bildwerken erscheint [776]) und dessen Stelle als Welthüter, Sûryas, oder die Sonne als Gestirn betrachtet, einnimmt, welche hier ihre Wohnung hat, wenn sie zur Ruhe eingeht. Sûryas, der Göttliche, woher nach einem nur dem Sprachforscher einleuchtenden Uebergange Ormuzd sich gebildet hat [777]), oder Arkas, der Leuchtende, Sahasrakaradhârî, tausendhändige, von den Strahlen so genannt, wird gebildet auf einem Sonnenwagen fahrend, den sieben Rosse ziehen und der Fuhrmann Arunas lenkt. Letzterer stellt die Morgenröthe dar und wird, weil diese in Indien schnell in den Sonnenstrahlen sich verliert, als lahm und nur mit halben Beinen gebildet. Suryas kam häufig auf die Erde herab und zeugte mit irdischen Töchtern ein Heroengeschlecht, die Sonnenkinder; seine rechtmäßige Gattin Suvarnâ (Farbenpracht) konnte die Strahlen ihres Gatten nicht ertragen, sie floh und barg sich in die Gestalt eines Rosses, woher sie den Namen Asvinî erhielt, wurde aber dennoch als Stute von den Sonnenstrahlen geschwängert und gebar die Zwillingsbrüder Asvinau, welche

---

774) Moor Hindupantheon p. 303.

775) S. Anmerkung 607.

776) Moor a. a. O. 276. seq.

777) Aus Sûryas wird nach einem Uebergange des S in H und Ch im Zend: Ahurô und Hoûere, Neupersisch: Hur und Chor, vergl. das Etymol. magn. 5. κῦρος (κῦρος' ἥλιος); aus dem angehängten mahân oder mahat groß, weil das verstümmelte Zend zu neutralisiren pflegt, wird maze, mazdâê, und so erscheint Ormuzd im Vendidad (Edit. Olshausen) als Ahurô Mazdâê, bey den Alten Hormisdas, bey den Mongolen, welche den Indras dafür ansehen, Chormusda (Schmidt Gesch. der Ostmong. S. 353). Ein Beyspiel, wohin Etymologie ohne Sprachkenntniß führe, findet sich bey Rhode (heilige Sage der Bactrer S. 69. 170), der es Erzherr, Asura aber durch Erzteufel deutet.

einigermaßen dem Kastor und Pollux zu vergleichen sind, die aber als Götterärzte betrachtet werden [778]. Ihre Mutter wurde nun zu einem Sternbilde, in Gestalt eines Pferdehauptes gedacht, von welchem der Monat Asvini den Namen führt [779]; ihrem Gatten hatte sie ein bloßes Trugbild von sich hinterlassen, welches seitdem als Chàyâ, Schatten, der Sonne unablässig folgt. Eine andere Gattin des Suryas ist Chandri, der Mond, als weiblich gedacht, welche auch als seine Schwester erscheint. In einer Hymne an die Sonne in den Veden ist sie zweygeschlechtig: als Savitri, Hervorbringerin, die Tochter des Brahman (Prajapatis) und Gattin des Mondgottes Chandras, oder männlich als Puſhân Ernährer. »Laß uns nachdenken«, heißt es hier, »über das anbetungswürdige Licht der göttlichen Savitri, möge es unsern Verstand lenken!« Dieses ist zugleich die nachher so heilige Gayatri, oder diejenige Stelle, welche den Uebergang von der Sonnenverehrung zu einem höhern und zum Monotheismus bildet [780].

V. Varunas, der freundliche Gott des Oceans, auch Apâmpatis, Wasserfürst genannt [781], hat seine Wohnung im Westen und wird noch unterschieden von einer anderen Personification des Meeres, Sâgaras, mit dem er jedoch das Attribut gemein hat, nämlich einen einfachen Strick als Symbol des erdumgürtenden Oceans, denn nichts ist so häufig im Epos als das Beywort: mahî sâgarâmbarâ, die Seeumflossene Erde [782], und schon im Manu wird daher dem Varunas eine bindende Kraft zugeschrieben [783]. Er reitet auf einem Krokodilartigen Seeungeheuer, Makaras, ein Name der eigentlich dem Delphin

778) Asiat. Res. I. p. 263.
779) Asiat. Res. IX. p. 323. vergl. Vol. III. p. 263.
780) Rigved. Asiat. Res. VIII. p. 400. 402.
781) Nalus 3, 4. Moor a. a. O. p. 273.
782) Râmây. II, 71, 8. 43. 72, 27. u. öfter.
783) Manu 9, 308.

zukommt und als solcher unter den Bildern des Thierkreises uns wieder begegnen wird, sodann aber sehr allgemein von allen Seethieren überhaupt gebraucht erscheint, daher wird die See im Ramayana makarâlaya, Wohnung der Meerungeheuer, genannt, und an einer anderen Stelle heißt es von einem Berge: er sey mit Rossen bedeckt wie das Meer mit Fischen [784]).

VI. Im Nordwesten, woher die heftigsten Stürme in Hindostan sich erheben, wohnet Pâvanas (der Reiniger), oder Vayus (Wind), der Gott des Windes und Anführer der Windgenien, Marutas, von welchem wenige Mythen vorkommen, weil Vishnu die edlere Rolle desselben übernimmt. Auf Bildwerken erscheint er mit einem Schwerte in der Hand und auf einer Antilope reitend, um Schnelligkeit und allesdurchdringende Energie zu bezeichnen [785]).

VII. Im Norden residirt auf den Hochebenen des Kailasa in einer prächtigen Stadt, Alaka, aus leicht zu begreifenden Ursachen, der Gott des Goldes und der unterirdischen Schätze, Kuveras, an dessen Statt im Manu die alles erhaltende Erde, Prithivî, selbst vorkommt [786]). Er heißt auch Dhanadas, der Schätzespender, und Manibhadras, der Glück bey den Juwelen verleiht, ist daher Schutzpatron der Handelsleute [787]), wird aber im Grunde nur vom schmutzigen Geize verehrt; denn die eigentliche Segenspenderin ist die Göttin Lakshmi, wie ja auch bey den Griechen Pluto für weit geringer, als die himmlischen Götter und wenig mehr denn als ein Kobold geachtet wurde [788]). Kuweras wird selten abgebildet, erscheint

---

784) Râmây. 1, 1, 85. II, 68, 49: Pasya parvatam hayais samantâd âkîrnam makarair iva sâgaram. Vergl. Draupadi 7, 19: wie ein am Meeresstrand zerschellendes Schiff auf eines Makara Rücken. Arjuna's Rückkehr 6, 4: Makaras, wie in's Wasser getauchte Berge.

785) Moor a. a. O. p. 321. vergl. Manu 9, 306.

786) Manu 9, 311. Moor Pantheon p. 275.

787) Nalus 12, 130. 13, 23.

788) Voß zum Hymnus an Demeter Vs. 49'.

aber dann mit häßlichem Körper, woher auch sein Name (
schlecht, und vera, Körper); er ist umgeben mit Pygi
und übelgestalteten Erdgeistern, den Yakshas und Guhy
worein dereinst die Seelen derjenigen niedriggesinnten Men
übergehen, welche blos am Irdischen klebten.

VIII. Den letzten Punkt des Horizonts im Nord
soll eigentlich Isâni, eine Gestaltung und vielleicht Gattin
Siva, einnehmen, statt deren aber nach der gewöhnlichsten
sicht der Mond, als männliche Gottheit betrachtet, Chand
der Leuchtende, oder Somas, der Zeugende,
kommt [789]), und die Ursache des Schwankens liegt hier,
bey der Sonne, in der Unstätigkeit des Gestirns, dem
jedoch eine feste Wohnung anweisen wollte. Chandras
Deus Lunus hat die Sonne, Savitrî, zur Gattin;
weibliche Gottheit, Chandrî, ist sie Schwester und Gattin
Suryas, wie die Isis Schwester des Osiris ist, welche Ges
verschiedenheit den Indischen und Aegyptischen Mythen
manchen Allegorien Anlaß giebt [790]). Bey seinen Wander
gen durch die 27 oder 28 Stationen des Mondzodiakus
Nakshatras, trifft Chandras die Nymphen derselben
eben so viele Weiber an; sie sind die Töchter des Daksha,
mit dem Atlas übereinkommt, und unter ihnen ist Kohi
die Hyadenconstellation, vorzugsweise des Mondes Geliel
bey welcher er am häufigsten zu weilen pflegt. Als sich ei
die übrigen Gattinnen über seine Lauheit bey dem Daksha
klagten, sprach dieser gegen den Chandras den Fluch a
daß er kinderlos bleiben und an der Auszehrung leiden so
welches er jedoch späterhin dahin milderte, daß die Zehru
nach den Mondphasen, nur periodisch seyn, und der Gott w
der zu Kräften kommen solle [791]). Ich erwähne dieser Fal

---

789) Moor Pantheon p. 289. Tab. 89. Vom Somas hat die
rühmte Mondpflanze Somalâta, asclepias acida, welche ihm bes
ders heilig ist, ihren Namen.

790) Vergl. Plutarch. Isis et Osir. c. 43. p. 368. und oben
die Doppelgeschlechtigkeit der Götter.

791) S. Wilson zum Theater der Hindus, Bd. I. S. 338. deut
Uebersetzung.

die der Padmapurana erzählt, deswegen, weil sie einigermaßen zeigt, wie allenthalben in diesen und ähnlichen Volksmythen ein physisches Problem zum Grunde liege, dessen Deutung sodann einzig und allein aus den eigenthümlichen Ansichten der Nation gewonnen werden kann. Die Indische Allegorie ist hier um nichts besser als die der Grönländer, nach welcher Aninga, als Mond, seine Schwester Malina oder Sonne verfolgt und haschen will, bis er ermattet ist, und mit Seehundsfett sich wieder füllen muß; oder als die der Aegypter, daß Hermes mit dem Monde Würfel gespielt, um von den gewonnenen Stunden fünf Tage zusammenzusetzen, an denen Rhea, die vom Saturn geschwängert worden, gebären könne, weil sie nach einer Verwünschung ihres Gatten, der Sonne, in keinem Monate des Jahres ihre Bürde ablegen sollte [792]. Gebildet wird der Indische Mondgott Chandras auf einem Wagen von Antilopen gezogen; auch führt er dieses Thier im Banner [793], weil der Inder eine Gazelle oder einen Hasen (sasa, woher der Mond den Namen Sasin erhält) in den Flecken des Mondes zu sehen glaubt, eine Ansicht, die sich sogar nach Aethiopien hin verbreitet hatte [794]. Die Verehrung des Mondes war bey dem alten Inder groß: im Nalus heißt es von ihm, daß er als Zeuge gleichsam unter allen Wesen wandle [795]; Damayanti ruft ihn hier mit dem Vayus und der Sonne zugleich als die drey großen Götter an, welche die ganze Dreywelt stützen (trailokyam dhârayanti), und besonders sind geographische Namen, vom Chandras entlehnt, in Indien häufig. Ein Fluß in Kalinga hieß Chandrabhâgâ, Mondesgabe [796], und ebenso derjenige des Indusgebietes,

792) Plutarch. Isis cap. 12.

793) Kalidasa nennt ihn den Herrn des rehgeschmückten Banners, Theater der Hindus a. a. O.

794) S. Schlegel Ind. Bibliothek. I. S. 216. der die hieher gehörige Stelle des Plinius mit einer Fabel des Hitopadesa vergleicht.

795) Nalus 24, 34: Chandramâs sarvabhûtânâm autas charati sakshivat.

796) Hitopad. p. 34. Edit. Lond.

welchen Alexander im Akesines veränderte, weil Σανδαροφάγος, wie Hesychius uns den Namen aufbewahrt, zu ominös gelautet, und Alexanderfresser hätte gedeutet werden mögen [797]). Die vielen Städtenamen aber, Chandranagara, Chandrapura, Chandravatî (die mondähnliche, schöne, bey Ptolemäus Σανδράβατις [798]), das heutige Skanderabad), ließen sich mit weniger Nachtheil als eben so viele Alexandrias deuten, durch deren Gründung sich der Held sollte verewiget haben. Eigennamen mit Chandra waren damals eben so häufig, denn wir finden einen Σανδράκοπτος oder Mondbeschützten (Chandraguptas), einen Ξανδράμης oder Mondähnlichen (Chandramas) [799]) und mehr dergleichen.

§. 12. Außer diesen Welthütern giebt es noch einen Götterboten Naradas, der den Menschen die göttlichen Rathschlüsse mittheilt, und von dem es im Ramayana heißt, daß er die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wisse (kâlatrayajnas); ferner einen Gott des Jahres und zugleich Anführer der himmlischen Armeen, weshalb man ihn auch als Kriegsgott überhaupt, im Besondern aber auch als Gott der Diebe verehrt [800]). Er war der Sohn des Siva und der Parvati, oder einer andern Tochter des Gebirges Himavan, wurde aber, wie Mars, von den Krittikâs oder den Nymphen der Plejaden genährt und erzogen, woher er den Namen Kartikeyas führt [801]); eine andere Benennung des Gottes ist Skandas, der Vorwärtsschreitende. Er wird mit sechs Gesichtern, nach den sechs Jahreszeiten, vorgestellt und reitet auf einem Pfau, der zuweilen seiner Mutter Parvati zur Seite steht [802]). Der

---

797) Schlegel Ind. Biblioth. II. S. 296.

798) Ptolemaeus Geogr. 7, 1.

799) Diodor Sic. 17, 93. Schlegel a. a. O. II. S. 159.

800) Theater der Hindus I. S. 143. vergl. Rhode Mytholog. d. Hindus II. S. 34. ff.

801) Râmây. 1, 38, 23. Ed. Schleg. Moor. a. a. O. p. [illegible] Colebr. Asiat. Res. IX. p. 333. Paterson ebendas. Vol. VIII. p. [illegible]

802) Jones (Works III. p. 363) findet darin einige Aehnlichkeit mit der Juno, die jedoch ihren Pfau erst nach Alexander erhält.

Bruder des Kartikeyas ist der Gott der Klugheit und weisen Ordnung aller Verrichtungen, der die Götterstämme leitet und über das laufende Jahr präsidirt, nämlich **Ganesas**, auch **Vignesas** und **Vignesvaras**, Ueberwinder der Schwierigkeiten, genannt [803]). Er muß zu jedem Geschäfte seinen Segen spenden, daher wird keine Schrift ohne seinen Namen begonnen, keine Gottheit so oft angerufen und sein Bild findet sich fast an jeder Thüre. Die Gestalt des Ganesas, auf welche ja bey Indischen Gottheiten so wenig gesehen wird, ist widerlich [804]); denn er erscheint mit einem Elephantenkopfe, als Symbol der Sagacität, und ist begleitet von einer Ratte, welcher Vorsicht und Schlauheit zugeschrieben wird. Seine Farbe ist roth, und Schlangen, Glocke oder andere Instrumente machen die Attribute seiner vier Hände aus. Bey den Römern kommt ihm ganz der Janus gleich, nur nicht dem Namen nach, wie man aus dem Gleichlaute geschlossen hat, denn Ganesas (gana-isas, auch Ganapatis) [805]), hat seine Benennung daher, weil er die Götterstämme, insbesondere der Monate, als Jahresgott anführt, während Janus oder **Dianus** mit Zeus zusammenhängt [806]). Auch Janus eröffnete das Jahr (Januarius) und wurde gebildet in der einen Hand **CCC**, in der andern **LXV** haltend [807]), auch er stand über jeder Thüre (janua) und wurde vor jedem Geschäfte mit Jane pater angerufen.

Eine überaus freundliche Gottheit ist noch **Kâmas** (cupido), Kandarpas (der Liebe auflodern läßt) oder **Manmathas**,

---

803) Chaurapanchâsik. Vs. 1.

804) S. Moor a. a. O. p. 169. In Aegypten entspricht einigermaßen Anubis mit dem Hundekopfe, als Thürhüter des Himmels. S. Jablonsky Pantheon Aeg. III. p. 36.

805) Stenzler Brahmavaivartap. p. 3.

806) Cicero de Nat. Deor. 2, 27. leitet den Namen her ab eundo. Das Wahre sah Buttmann: über den Janus, Abhandl. der Academ. 1817. S. 125. philolog. Classe. Am schönsten ist dieß aus einandergesetzt von M. Schmid in Jahn's Jahrbücher für Philol. und Pädag. 1830. S. 333. ff.

807) Plinius 34, 7. Macrob. Saturn. I. 9. Rhode a. a. O. II. S. 266

Herzerschütterer, als Gott der Liebe. Er hatte allenthalben in lieblichen Hainen, die seit der fremden Herrschaft völlig verschwunden sind [808]), seine Tempel, bey denen der Jüngling seine Geliebte fand, und der Pater Paulinus wundert sich, daß man in dem üppigen Lande noch jetzt, wo Alles so entartet, den Kamas so keusch und züchtig verehre [809]). Sonst liegt in den Namen und Attributen des Indischen Amor die Sinnlichkeit allerdings angedeutet: er ist stets umgeben von reizenden und tanzenden Nymphen, und begleitet vom Vasantas (Frühling); er reitet auf einem Sperlinge als lüsternem Vogel, und sein Bogen besteht aus Zuckerrohr, um die Süßigkeit anzudeuten; die Sehne desselben bildet eine Reihe Bienen als wundende Stachel der Liebe, und seine Pfeile bestehen aus fünf bedeutsamen Blumen, welche die Sinne betäuben sollen, daher seine Namen Kusumâyudhas (der mit Blumen kämpft), Pushpaketus (Blumen zur Fahne habend) u. dergl. [810]). Im Banner trägt Kamas einen Delphin, daher Makaradhvajas sein Name [811]), weil Fische nicht sowohl selbst äußerst fruchtbar sind, als auch die Lüste erregen sollen, wie es Steller von den Itälmenen, Scioppius an sich selbst und Montesquieu im Allgemeinen von fischessenden Nationen beobachtete, daß sie vorzugsweise wollüstig und kinderreich seyen. Daß dieselbe Darstellung auch bey den späteren Griechen stattgefunden haben möge, erhellt fast aus einem Verse der Anthologie, wo Eros durch Blume und Fisch Erde und Meer beherrscht [812]). Einst wollte Kamas in kühnem Uebermuthe den Mahadevas oder Siva selbst zur Liebe reizen, aber ein Blitz aus dessen Auge verzehrte augenblicklich

---

808) S. Theater der Hind. S. 113.

809) Paulinus Systema Brahm. p. 186. Moor a. a. O. p. 446.

810) Chaurapanchas. Vs. 1. 2. 23.

811) Ebendas. Vs. 42. Hitopades. p. 28. Edit. Schleg.: ein Mädchen, wie der Fisch auf Kamas Banner.

812) Anthologia graec. 5, 12: παλάμαις κατέχει δελφῖνα καὶ ἄνθος, τῇ μὲν γὰρ γαῖαν, τῇ δὲ θάλατταν ἔχει.

seinen Körper, und seitdem beherrscht er unter dem Namen **Anangas** (körperlos) die Gemüther der Menschen [813]. Uebrigens war Kamas, aber mit mehr Bedeutung als der griechische Eros, ein Sohn der Maya oder Täuschung, als seine Gattin aber wird **Rati** (die Freude) betrachtet.

Endlich hat, wie oben erwähnt, jeder einzelne Gott seine rechtmäßige Gattin oder Sakti, Kraft, mit denselben Attributen und derselben Macht versehen, wie ihre Gatten, von denen sie gewöhnlich erst entsproßen sind [814]) und den Namen führen, wie Indrani, Varuni u. s. w. Zu den ausgezeichneteren weiblichen Wesen des Indischen Olymp gehört die ofterwähnte Sarasvati, als Gattin des Brahman, Beschützerin der Wissenschaften und Göttin der Beredtsamkeit und der Harmonie, daher die Leyer, Vina, ihr Attribut ist [815]); so wie ferner die Gattin des Vishnu als Spenderin des Segens, Sri oder Lakshmi mit Namen [816]). Ihr frohes Erntefest fällt im Herbst, fast mit dem Feste der fürchterlichen Kali zusammen, weil, wo Lakshmi, die erhaltende Gattin des Vishnu, aufhört zu wirken, sogleich die zerstörende Gattin des Siva eintritt, und die Natur abstirbt [817]). Diese schreckliche Naturgöttin, der aegyptischen Isis in zürnender Gestalt, Tithrambo, so wie auch der Bubastis mit ihren früheren Menschenopfern vergleichbar [818]), erscheint unter mehren Namen und Functionen, wie Sivas: **Kâli** wird sie nur in Bezug auf ihren Gatten als Zeit genannt; als solche ist sie zerstörend, und ihr blutiger Dienst, der früher sogar mit Menschenopfern begangen ward, unter den Sivaiten über das ganze Land verbreitet; sie hat auf allen Straßen ihre Kapellen, etwa wie zu Athen die thra-

---

813) **Râmây. I, 25, 10. Edit.** Schleg.

814) **Moor** a. a. O. **p. 116. seq.**

815) Ebendas. **p. 125.**

816) Ebendas. **p. 132.**

817) **Jones (Works. III. p. 383)** erinnert daran, daß auf gleiche Weise Proserpina die Tochter der Ceres ist.

818) **Jablonsky Panth. II. p. 69.**

kische Naturgöttin Hekate [819]), besonders da wo wir ein Kalikotta oder Wohnung der Kali, als Stadtnamen, antreffen. Wird Siva als Feuer betrachtet, mittelst dessen er als Elementargeist die Materie durchdringt, so ist eben diese Materie seine Gattin, aber zugleich auch seine Schwester [820]), unter dem Namen Prakriti (Natur, wörtlich Vorwirkung), oder Bahvânî (Zeugerin), welche dann natürlicherweise in einem milderen Lichte erscheint. Als Berggöttin endlich heißt sie Pârvatî (Berggeborne), oder Durgâ (die Schwerzugängliche), und als solche wird sie am gewöhnlichsten vorgestellt, wie sie mit einer von Schlangen umringten Figur kämpft, welche zugleich das feindliche Princip der Natur, die Ursache ihrer Verschlechterung anzeigt. Fast alle Völker Asiens nämlich nehmen die Schlange als böses Wesen an, welches das Uebel in die Welt gebracht. In Aegypten verfolgt und überwindet Typhon seinen Bruder Osiris, und herrscht so lange am Nil, als dieser in Indien ist, also des Winters, worauf er im Frühlinge durch Horus erlegt wird [821]). Allerdings scheint hier die asiatische Ansicht durch persisch-griechischen Einfluß für Aegypten gemodelt; der Name des Typhon selbst, den man durch Schlange erklärt hat [822]), scheint einen griechischen Ursprung zu haben [823]), das Wesen selbst aber soll alles Schädliche in der absterbenden Natur bezeichnen [824]), und eben darum ist ihm das Krokodil heilig, als das beste Sinnbild eines gefräßigen Gewürms. In Indien ringt noch außer Durga, deren Kämpfe hier, wie in Tibet,

---

819) Aristophanes Wesp. 816: ein Hekateion vor den Thüren allenthalben.

820) Vergl. Hierocles de providentia p. 8. Edit. Lond.: τὴν ἐπ' ἴσης αὐτῷ ἀγένητον ὀσίαν — — καὶ ἀδελφήν.

821) Noch Herodot (2, 144. 170. 3, 5) erfuhr nicht viel von dieser Verfolgung des Osiris.

822) Gatterer in den Com. Soc. Goett. VII. p. 32. nämlich Tihso.

823) Drumann über die rosett. Inschrift. S. 139. 144.

824) Jablonsky Pantheon III. p. 45. 68. 78. seq.

im Herbstäquinoctium dramatisch versinnlicht werden[825]), der Sonnengott Krishna mit dem Drachen, überwindet ihn und zertritt ihm den Kopf; in Persien ist Ariman die große Schlange, welchen man beständig bekämpfen soll, denn er brachte dem Weibe eine Frucht, deren Genuß die Sünde nach sich zog[826]). Aehnliche Vorstellungen finden sich bey den Kamtschadalen und den rohesten Völkern des nordöstlichen Asiens[827]), bey den Skandinaviern in dem Drachenkampfe des Thor, in der Voluspa bey dem Schlangenkampfe des Odin[828]), und sie liegen zum Grunde in dem griechischen Mythus von den goldenen Aepfeln der Hesperiden. Allenthalben aber lassen specielle Züge vermuthen, daß sie aus Einer Quelle fließen, die bey den Hebräern um so weniger gesucht werden kann, da die Erwähnung von Assyrien in der Genesismythe zeigt, daß sie nicht vor dem Exil entstanden sey und das ganze Colorit mit seinen Feigenblättern der **Musa paradisiaca** und dergl. mehr nach Oberasien hindeutet[829]). »Woher nun«, fragt Tholuck[830]), »diese tiefsinnige Vorahnung unter den Heiden, die keiner besondern Offenbarung theilhaftig waren?« — Die Antwort ist in der That sehr einfach: ebendaher, wo noch jetzt alljährlich diese Drachenkämpfe sich wiederholen, wenn das schädliche Gewürm nicht überhand nehmen soll, und dieses geschieht im nördlichen Persien, Bactrien und Indien. Von den Magiern erzählt es bereits Herodot, daß sie es als ein verdienstliches Werk ansähen, so viele Schlangen und anderes Gewürm als möglich um=

---

825) S. **Maurice History of Hindost. II. p. 290.** **Stäudlin** Archiv für Kirchengeschichte **I. S. 414.**

859) **Zendavesta I. p. 23. II. p. 217. III. p. 84. 62.**

827) S. **Steller** Reise nach Kamtsch. S. 236. **Pallas** Reise **I. S. 336.**

828) **Voluspa** Vs. **51. 58.** wo es die Seherin am Himmel (**gimle**) erblickt.

829) Die älteren Ausleger dachten mit einigen Rabbinen ebenfalls an die Feige der Indischen Banyane als verführende Frucht. S. **Garcia ab Horto aromat. Indic. p. 222.**

830) **Tholuck** wahre Weihe des Zweiflers S. **279.**

zubringen [831]), weil nämlich die nördlichen Gegenden im Herbste damit überfüllt werden, so daß, wie die Alten berichten, einst ein ganzer District deshalb verlassen wurde [832]). In der Zendavesta schafft Ariman nach eben dieser Rücksicht die große Schlange des Winters [833]), welche die Sonne besiegt, bis diese im Frühjahre das Böse ausrottet, und daher sind die Feste der Schlangentödtung im Herbste und Frühling an die Religion gebunden; man nannte dieses größte der Feste die Zerstörung der Uebel (τὴν τῶν κακῶν ἀναίρεσιν) [834]), und in einigen Gegenden soll es bis jetzt noch gefeiert werden [835]). Es wird uns vielleicht noch Gelegenheit werden zu zeigen, wie diese Verschlechterung des Jahres ebenfalls auf das große Weltjahr ausgedehnt worden, und endlich den Sinn verloren habe, um moralisch gedeutet zu werden. Vorläufig kehren wir noch einen Augenblick zu der Indischen Götterlehre zurück.

Unter den Göttinnen tritt besonders noch die Segenspendende Gangâ hervor, welche als zarte Wassernymphe mit Lotusblumen in der Hand gebildet wird. Ihren Namen hat sie, wie schon früher angemerkt [836]), weil sie auf die Erde (gan, zugleich Kuh bedeutend), vom Haupte Sivas entsprungen, herabkommt (gâ, gehen); wie aber der Inder die Kuh bey der Seelenwanderung als letztes Thier vor dem Menschen sich denkt, so müßen auch alle heiligen Ströme, besonders Ganga, aus einem Kuhmaul in's Daseyn treten, und dieses mögte über die stiergestalteten Flußgötter der Alten, die noch nicht befriedigend erklärt sind, einiges Licht verbreiten. Das Wasser

---

831) Herodot. 1, 140. In Indien bestreicht man am 5ten des Sravana, oder der letzten Hälfte des Septembers, die Thüren mit Kuhmist gegen den Biß der giftigen Reptilen.

832) Aristot. de mirabilib. c. 26: σκορπίων ἄπλετόν τι πλῆθος γίνεσθαι. Vergl. Plin. 8, 29.

833) Zendavesta II. S. 299. Kleuk.

834) Agathias bey Kleucker Persica S. 148. im Anhange zu Zendav.

835) S. Kleucker a. a. O. S. 23. Beckmann zu Aristoteles a. a. O. Chardin Voyage III. p. 84. Olearius u. a. mehr.

836) S. S. 14. Anmerkung 22.

dieses Stromes, wie aller, welche als Göttinnen himmelentsproßen sind [837]), wird ausnehmend heilig gehalten und, weil es bey Lustrationen unentbehrlich ist, in Krügen, welche die Priester versiegeln, mehre hundert Meilen weit ins Land getragen [838]). Gerade dasselbe fand in Aegypten statt, und man hat mehre Ursachen geltend machen wollen, weshalb das Wasser des Niles so hoch gehalten worden. Bei Processionen wurde hier das Nilwasser von dem Prophetes in der Hydria getragen [839]), es durfte in keinem Tempel fehlen und man holte es meilenweit her, um es in diese zu sprengen [840]); Philadelphus schickte sogar Nilwasser nach Syrien an seine Tochter [841]), und nach allem diesen ist auf eine große Süßigkeit oder eine besondere Kraft desselben geschlossen worden: etwa daß es, nach seiner Wirkung auf das Erdreich, ebenfalls die Fruchtbarkeit des Trinkenden befördere, daß es lange der Fäulniß widerstehe u. dergl. mehr [842]). Nichts aber von diesen gerühmten Vortrefflichkeiten hält Stich, denn das Wasser des Nil ist schlammig und, bevor es geseihet, untrinkbar, es bringt Durchfall, Ausschlag und andere Krankheiten hervor, weshalb es die Priester vermieden [843]); und zum wenigsten erregt es ein Lächeln, wenn Jablonsky das hohe Glück des Maillet beneidet, daß er mehre Jahre lang dieses delikate Wasser habe genießen können [844]). Dieselben Ansichten von der Heiligkeit des Stromes brachten beyde Nationen zu diesen Excessen, die

---

837) Vergl. Odyssee 4, 477. 581. διιπετής.

838) S. Tavernier Reise II. S. 170. Gewöhnlich bringen es die Pilger von Benares nach dem Kap Kumari um ihre Krüge mit heiligem Meerwasser für den Rückweg zu füllen. Asiat. Res. VI. p. 430.

839) S. die Nachweisungen bey Drumann rosett. Inschrift. S. 97 ff.

840) Juvenal. 6, 382: Ibit ab Aegypti finem, callidaque petitas a Meroe portabit aquas, ut spargat in aedem Isidis.

841) Athenaeus. Deipnos. 2, 23. Drumann a.a.O. S. 101.

842) S. Larcher zum Herodot. 3, 6. nach dem Aristides und a.

843) Pauw über Aegypter und Chines. I. S. 180.

844) Jablonsky Pantheon Aeg. II. p. 165.

besonders den neuern Hindu dahin vermogt haben, seine Sterbenden an das Ufer heiliger Flüße zu tragen, damit sie hier den Geist aufgeben und sodann der Ganga zum Opfer in's Wasser geworfen werden mögen, — eine Barbarey, worüber bis jetzt in alten Büchern keine Vorschriften sich finden. Das Uebertreten der Ganga wird als ihre Schwangerschaft (garbha) betrachtet, welche Segen und Ueberfluß gebiert, und soweit die Ueberfluthung gereicht hat, ist ihr geheiligtes Bette; an den Ufern des Ganges im Norden hinauf lebt noch jetzt, wie an allen geheiligten Strömen Hindustans, das Priesterthum in vollem Glanze, aber auch mit allen den scheußlichen Verblendungen, welche die Zeit herbeygeführt hat [845].

§. 13. Endlich müßen wir noch einer Personification der Erde, wenn sie als Ackerland von der Materie verschieden gedacht wird, erwähnen. Vishnu, so lautet die Legende, verkörperte sich einst in einen irdischen König, Namens Prithu, und mit herab kam seine Gattin Lakshmi, die Göttin des Ackersegens, nun von ihrem Manne Prithivi genannt, als personificirte Erde [846]. Als sie aber es sich in den Sinn kommen ließ, ihre Wohlthaten den Menschen vorzuenthalten, mußte ihr Gatte zu Züchtigungen seine Zuflucht nehmen; sie wandte sich darob in Gestalt einer Kuh an den Götterrath auf dem Meru, wurde jedoch abgewiesen, und seit der Zeit muß man die Erde zerreißen und schlagen, wenn man ihre Schätze genießen will. Daher ist die Prithivi zugleich Göttin der Geduld, und nach einem schönen Sprüchworte das Beyspiel, wie man Böses mit Gutem vergelten soll, sie ist die Gattin jedes irdischen Fürsten, und jeder Besitzer von liegenden Gründen hat daher den Namen Pârthas, welches sodann im Allgemeinen bloß Herr bedeutet. Will der Fürst Land verschenken, so heißt es im Sanskrit, daß er seine Schwiegerin verheirathe; bemächtigt er sich durch Gewalt eines Landes, so

845) S. Ritter im Berliner Kalender 1830. S. 185.

846) Manu 3, 85. 9, 311. Moor Hindupanth. p. 111.

wird es als Ehebruch mit der Gattin eines Andern betrachtet. Aehnliche Allegorien sind aus den hebräischen Propheten bekannt genug, besonders von Städten und Festungen als unentweihten Jungfrauen; als eine solche wird im Leben des Timur auch Persien betrachtet, welche Tamerlan zu besitzen wünscht; und der Dei von Algier hat daher den Namen, nämlich Mutterbruder, weil der Staat die Mutter vorstellt [847]). Die so eben erwähnte Verwandlung der Prithivi in eine Kuh giebt uns hier am ersten Gelegenheit, einige Worte über die so oft schon berücksichtigte Heiligkeit dieses Thieres hinzuzufügen.

Viele Mißdeutungen nämlich und falsche Vorstellungen bey Reisenden und Missionaren hat von jeher die Unverletzlichkeit der Kuh in Indien zuwege gebracht, und es ist mehr über diesen Gegenstand gespottet worden, als daß man ihn von allen Seiten beleuchtet hätte. Das Ansehen des Rindes, welches zuerst auf weise Erhaltung sich gründet, ist, als lokales Gesetz betrachtet, ganz an das Land gebunden; denn Pferde giebt es nicht in hinreichender Menge und selbst das Rind vermehrt sich in den heißen Gegenden nur spärlich, daher immer zu befürchten stand, es mögten Milch und Butter, als die einfachste und erste Nahrung des Inders und als der wichtigste Bestandtheil seiner Opfer, beeinträchtigt, so wie der Ackerbau, als Grundlage des Gesetzes, nicht gehörig betrieben werden können [848]). Aus demselben Grunde sehen wir bey den Athenern das Verbot, einen Stier zu tödten, und bey den alten Römern stand, nach dem Varro, sogar, wie in Indien, die Todesstrafe darauf [849]). Zu dieser polizeylichen Maaßregel, die bey weitem nicht Alles erklärt, kommt aber zweytens noch, daß in

---

847) Beyspiele giebt Kaiser zu Hoheslied 1, 3. Gesenius zu Jesaias.

848) Dieß hebt besonders Hr. v. Schlegel hervor: Ind. Bibl. II. S. 288. und in Aegypten Diodor. 1, 88. Porphyr. de abstin. 2, 11. Hieronymus advers. Jovinianm. Vol. I. p. 53: in Aegypto et Palestina propter boum caritatem nemo vaccam comedit.

849) Potter Archäol. I. p. 217. Edit. Ramb. Varro de re rust. 2, 5: ab hoc antiqui manus ita âbstineri voluerunt, ut capite sanxerint, si quis occidisset. Vergl. Virgil. Georg. 2, 573. Plinius 5, 45.

dem Siva geweihten Ochsen von jedem Alter, zahm und zutraulich wie Hunde, die engen Straßen träge auf und nieder, oder sie liegen quer darüber weg und können kaum aufgestoßen werden, um dem Palankin Platz zu machen. Die Schläge jedoch, welche man ihnen giebt, müßen von der zartesten Art seyn, oder wehe dem profanen Sünder, der sich über die Vorurtheile dieser fanatischen Einwohner hinwegsetzt [858])!« Ist nun die Erde gleichsam eine Kuh, so wird begreiflich, warum die heiligen Ströme, besonders Ganga, aus einem Kuhmaule hervorströmen, ferner aber, warum es bey Manu allegorisch heißen kann, daß nach den vier sich verschlechternden Weltaltern der bildliche Stier seine Füße verliere, in dem goldnen Zeitalter auf allen Vieren stehe und in der gegenwärtigen Kaliperiode nur noch Ein Bein habe [859]), wie es merkwürdigerweise auf aegyptischen Denkmälern, aber ohne alle Bedeutung, dargestellt wird, worauf wir noch zurückkommen müßen. Weil endlich die Kuh das letzte Thier in der Seelenwanderung ist, so zieht man mitunter die Leichen durch das Bild einer Kuh oder setzt sie gar in solchen bey; Paulinus fand noch im Jahre 1789 in Travankore eine colossale Kuh von massivem Golde, welche ein alter König für das große Verbrechen, daß er ein Kloster aufgehoben, hatte gießen laßen, und durch deren Maul er eingekrochen war, um neugeboren zu werden [860]); und nun wird es klar, warum einst Mykerinus in Aegypten seine verstorbene Tochter in einem ähnlichen Bilde beysetzte [861]), ohne daß uns der Grund seines Verfahrens angegeben wird. Dieses sind die vorzüglichsten und dem abergläubigen Inder höchst wichtigen Ursachen, weshalb er das Rind hoch verehrt, der Kuh einen eignen Tag, den 8ten des Kartika weiht, sie so-

858) Heber Journal p. 282.

859) Manu 1, 81. 82.

860) Maffei hist. indic. p. 24: Elephantis etiam religionem numinis tribuunt, bobus autem eo majorem, quod hominum vita defunctorum animos in eam maxime belluam immigrare opinantur. Papi a. a. O. S. 310.

861) Herodot 2, 129.

dann bekränzt, vor allem aber ihr Fleisch eben so verabscheut, als ob es Menschenfleisch wäre, wie man es gegen den Paulinus ausdrücklich aussprach, während Porphyrius dasselbe von den Aegyptern versichert [862]). Nichtsdestoweniger scheint auch in Indien vor Alters Rind geopfert zu seyn, theils zur Ehre eines Priesters, Büßers, Fürsten oder Gastfreundes, denn der Gast heißt goghnas, **Kuhtödter**, ohne daß das Wort Anstoß erregt; theils bey Hochzeitfeierlichkeiten, weshalb diese Opfer symbolisch dargestellt, die Thiere aber auf die Bitte des Bräutigams, eine bloße Formel, losgelassen werden; theils endlich zu Ehren der Durga und andern Gottheiten an ihren bestimmten Festen [863]). Uebrigens denken die Aufgeklärten auch hierüber anders, und selbst der Indische Landmann gebraucht das Rind, unbekümmert um dessen priesterliche Heiligkeit, zu den härtesten Arbeiten [864]).

Wäre es mir noch erlaubt, einen Blick auf die altpersische Religion zu werfen, so würde auch hier das Ansehen des Stiers und dessen religiöser Dienst in mehren bedeutsamen Mythen und Ceremonien sich nachweisen lassen, jedoch würde uns die genaue Durchführung derselben gar zu weit vom Ziele abführen. Auch hier ist das Waschen mit Stierurin, wie bey einigen Indern das Panchagavyam, und das Bestreichen mit Kuhdung eine sehr geheiligte Lustration, welches Meiners unter vielen unhaltbaren Einwürfen, die von der Unkunde des Orients ausgehen, gegen die Zendavesta urgirt, da wir durchaus unsere Begriffe vom Anständigen nicht auf das Alterthum übertragen dürfen [865]). Zoroaster stellt durch den Tod des

---

862) **Paulinus** System. Brahm. p. 199; vergl. **Porphyr.** de abst. 2, 11: *παρ᾽ γῦν Αἰγυπτίοις καὶ Φοίνιξι θᾶττον ἄν τις ἀνθρωπείων κρεῶν γεύσαιτο ἢ θηλείας βοῦς.* Vergl. **Herodot.** 2, 4. 38—41.

863) **Colebr.** Asiat. Res. VII. p. 288. 305. VIII. p. 415. **Papi** a. a. O. S. 153. 248.

864) S. **Asiat. Res.** VII. p. 276. **Forster** Reise I. S. 68. übers. v. Meiners. **Papi** a. a. O. S. 207.

865) **Meiners** in Com. Soc. Goett. III. p. 307. Vergl. **Abulfeda** Annal. III. p. 165. und daselbst Reiske. **Kleucker** Anhang z. Zendav.

Urstiers den Untergang der ersten Zeitperiode dar; der himmlische Lichtstier, der da Gras wachsen läßt und den Frühling bringt, wenn die Sonne in dieses Abbild des irdischen tritt, wird uns bey den Zodiacalbildern wieder begegnen, einige Berücksichtigung aber verdient hier noch die Darstellung aus dem alten, vorzoroastrischen Mithrascultus, der durch Pompejus Seeräuberkriege nach Italien kam und seine Monumente mit den Römern selbst nach Gallien und Tyrol verbreitete [866]). Mithras, im Pers. Meher, Sanskrit Mihira, Sonne, den Zoroaster als den größten Ized aufführt, zwar verschieden von Ormuzd und der Sonne, aber doch der Genius derselben, der mit ihr erscheint, bey Sonnenauf- und Untergang angerufen wird, der Mittler zum Paradiese ist, daher auch bey Plutarch μεσίτης, und dessen Gegenkämpfer geradezu Ariman, der Schöpfer des Winters, ist [867]), dieser Sonnengenius kommt auf Bildwerken nach seinen beyden Hauptfesten in doppelter Gestalt vor. Einmal wird seine Geburt dramatisch vorgestellt am Wintersolstitium: das Sonnenkind ruht mit einem Strahlennimbus und mit den heiligen Thieren des Ormuzd umgeben, in einer Höhle [868]), um die Huldigungen der Magier und deren Opfergaben zu empfangen, und diese Aufzüge kommen nicht sowohl in den Katakomben Roms vor [869]), sondern die Römer vereinten auch sein Fest mit ihrem Bruma, am 24sten December, und setzten den Tag des Mithras als

II. S. 108. Rhode heilige Sage der Bactr. S. 426. Papi Briefe über Indien S. 387.

866) S. Seel Mithramysterien, Aarau 1823. 8. ein Werk, dem die Ordnung und Kritik mangelt. Besonders sind zu vergleichen Kleuker Persica S. 169. und 194. im Anhange zu Zendav. und Brucker histor. philosoph. II. p 1075. VI. p. 188.

867) Zendavesta I. S. 149. und an mehren Stellen. Daß der Sonnengott in mehre Personen zerfällt, darf nicht auffallen, am wenigsten in einer jüngern, vergeistigten Reform einer Religion.

868) Justinus Martyr p. 296. (Edit. Paris. 1636): ὅπου δὲ οἱ τὰ τοῦ Μίθρου μυστήρια παραδιδόντες λέγουσιν ἐκ πέτρας γεγενῆσθαι αὐτόν. vergl. p. 304.

869) Bey Seel S. 436. 475.

natalis Dei Solis invicti im Kalender fest. In Thätigkeit erscheint der junge Sonnengott an den Frühlingsnachtgleichen: er kniet auf einem Stiere, um ihn zu erdolchen, d. h. mit den Sonnenstrahlen zur Fruchtbarkeit zu spalten; zu seiner Linken steht ein grüner Baum und ein Jüngling mit aufgerichteter Fackel, als Bilder des Lenzes, rechts aber zeigt sich der Herbst, ein Baum mit reifer Frucht und ein Jüngling mit gesenkter Fackel, gleichsam der Cherub der chaldäischen Sage. Ein Skorpion endlich, und wir haben die Allegorie oben kennen gelernt, beraubt den Stier seiner Zeugungskraft, oder eine Schlange windet sich an den Baum mit reifem Obste hinan. Die richtige Deutung dieser Monumente, im Geiste des sinnbildernden Orients, findet sich schon bey Porphyrius, der sie aus des Eubules und des Pallas Mithriacis entnahm [870]. Uns mögen diese wenigen Andeutungen hier genügen, da sich über die interessante Geheimlehre des Mithra, welche, wie Hammer und andere Gelehrte eingestehen, einen so mächtigen Einfluß auf das Christenthum ausgeübt, ein ganzes Werk schreiben ließe.

§. 14. Eine ganze Reihe von mythischen Wesen: Götter, Halbgötter, allegorische Gestalten, oder aber heilige Weisen der Vorzeit würde noch unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen und vielleicht manches Gleichförmige anderer alten Mythologien erklären, wenn ihre Abstammung und Deutung allenthalben herauszufinden wäre. Einige Classen erscheinen in den Epopöen durchaus nur als Bewohner des Himmels, ohne daß mehr als ihr Name oder der Beyfall, den sie über einen frommen Sterblichen äußern, genannt würde; hier daher nur soviel, als sich aus den alten Schriften der Nation über alle diese Wesen gewinnen läßt.

Unmittelbar von der Gottheit stammen ab die **Brahmâdikâs**, sieben an der Zahl, und von diesen die sieben **Rishi's**, oder heiligen Weisen, jedoch so, daß allen ein erster Manus

870) S. Seel a. a. O. S. 242.

als Stammvater voranging. Unter den Brahmadikas verdient Dakshas einer besondern Erwähnung, weil er den unendlichen Flächenraum des Horizonts vorstellt, und darin dem Atlas bey Homer gleichkommt, daß er den Himmel stützt und die meisten Constellationen des umkreisenden Sternenhimmels von ihm als seine Töchter stammen. Er wird als eine der ersten Kraftäußerungen des Brahman angesehen, der seinen Daumen, wie die kindische Bestimmung will, in ihn verkörperte; er hatte mehre Gattinnen und mit diesen 50 Töchter, von denen er 27 als Mondasterismen an den Chandras verheirathete [871]), unter welchen die Krittikas und Rohinis, die Pleyaden und Hyaden sich befinden [872]), wie beyde bey den Alten bekanntlich vom Atlas abstammen. Aehnliche Erzeugung von Brahman fand bey den übrigen Brahmadikas statt, Vasishtas z. B. wurde geschaffen aus der Luft des Schluckens oder Aufstoßens, ein Anderer, Kratu, aus dem crepitus ventris (âpâna), und Pulahas aus der einzuathmenden Luft, weil nun einmal auch das Geringste seine Abstammung und angewiesene Stelle in der Reihe mythischer Wesen erhalten muß. Ich würde dieser Thorheiten nicht erwähnt haben, wenn es nicht den Anschein gewönne, als erkläre sich so das Vorgeben mehrer Kirchenväter, daß die Aegypter den crepitus verehrt, unstreitig aber personificirt hätten [873]), wie die Inder den Apana.

Zwey Gattinnen des Dakshas, Diti und Aditi, sind die Mütter der Asuras und Suras, Dämonen und Götter im allgemeinsten Sinne, oder der bösen und guten Geister, welche bey der Bereitung des Amrita eine so wichtige Rolle spielen. Die Surâs oder Devâs stammen von der Göttin

871) Manu 9, 129.

872) Moor Hindupanth. p. 106. seq.

873) Origenes gegen den Cels. S. 545. Mosh. Lactant. de falsa sapient. 3, 20. Hieronym. in Jesaiam 12, 36: taceam — de crepitu ventris inflati, quae Pelusiaca religio est. — Recogn. Clement. in Coteler. patr. Apostol. I, 5, 551: Aegyptii cepas et cloacas et crepitus ventris pro numinibus habendos esse docuerunt. Es giebt eine eigene Abhandlung von Terrin dissert. sur le Dieu Pet in Molet Memoires de la literature I. p. 48, die ich nicht gelesen habe.

Aditi, die **Asurâs**, **Danavâs** oder **Daityâs** von der Diti; beyde Partheien sind in beständiger Feindschaft, denn die Asuras verachten, wie es heißt, immer die Götter [874]), welche jedoch stets die Oberhand behalten. Ueberhaupt aber spielen diese Kämpfe der guten und bösen Geister im Indischen Mythensysteme eine ziemlich untergeordnete Rolle, in Aegypten aber traten die persischen Naturansichten von den beständigen Gegensätzen des Dualismus lebendiger hervor und führten selbst zu Geißelprocessionen hin, wie auch die Japanesen sich an gewißen Tagen blutig schlagen, um die Gigantenkämpfe zu versinnlichen [875]).

Von der Aditi stammen ebenfalls die zwölf **Adityâs** ab, welche schon in der Bhagavadgita und andern alten Schriften vorkommen. Es sind die Sonnenconstellationen in Beziehung zu den zwölf Bildern des Thierkreises, von denen später noch die Rede seyn muß.

Rudras werden eilf genannt und als Schicksalsvollstrecker oder als Distinctionen des Siva betrachtet, durch welche er das Fatum handhabt. Ihre Bildungsweise ist unbekannt, denn sie treten meist nur namentlich mit den übrigen untergeordneten Wesen des Indischen Pantheon auf.

Vasavas giebt es sehr viele, denn ein **Vasu** (wörtlich Schatz ist eine von den acht Gottheiten, welche einen Götter-cyklus oder gana bilden [876]); solcher Götterschaaren sind neun, und die Gesammtzahl von **72** Göttern findet darin eine Verwandschaft mit den gleichzähligen Schutzgenien der Perser, daß auch die Vasavas als schützende Geister angerufen werden [877]) und Theil an dem Schicksale der Sterblichen nehmen. Die Zahl acht in solcher Götterschaar bezieht sich zunächst auf die Welthüter, mit dem Indras an der Spitze, der daher **Vâsavas** heißt; die dreizehn Götter (tridasâs), welche so oft ge-

---

874) **Brâhmanavilap. 2, 100**: Asurâs tridasân nityan nindanti.

875) **Herodot 2, 61. Jablonsky** Pantheon III. p. 101.

876) **Asiat. Res. III** p. 40.

877) **Nalus 10, 24.**

nannt, niemals aber genau bestimmt werden, bilden ebenfalls eine Gana, die allesammt vom Ganesa, als den Lenker des Jahres, angeführt werden.

Von den ersten Rischis, deren es nachher drey Gattungen giebt: Götterweisen (Devarshayas), Brahmanenweisen (Brahmarshayas) und Königsweisen (Râjarhayas), entsprangen die Pitri's, die als halbgöttliche Wesen betrachtet werden oder als heilige Patriarchen [878]), denn im Allgemeinen sind es die verstorbenen Vorfahren überhaupt. Hieher gehören auch die Charanas (Wandelnde) und Siddhâs (Fromme) gewöhnlich zusammen genannt. Es sind Sterbliche, welche durch Devotion überirdisch geworden [879]) und nun Indras Stadt bewohnen.

Die Gandharvâs wohnen ebenfalls in Indras Himmel, obgleich sie auch als Bergbewohner vorkommen [880]). Sie sind die beständigen Begleiter der Götter als Sänger und Tänzer, welche am himmlischen Hofe zugleich die Blumenstreuung (pushpavrishta) besorgen, und unter denen alle Musenkünste stehen, ohne daß sie selbst als Musen betrachtet werden. Sie sind sehr zahlreich, beyderley Geschlechts, und stehen unter gewißen Häuptern, z. B. dem Chitrasenas an Indras Hofe [881]).

Apsarasas (Wasserentsproßene) sind himmlische Jungfrauen, mit derselben Function wie die Gandharven versehen. Sie entstanden aus dem Meere, sind von unvergleichlicher Schönheit, alle unverehlicht, und Göttern und Heroen gemeinschaftlich [882]). Ihre Zahl wird auf 600 Millionen angegeben, jedoch sind nur fünf von ihnen durch Fabeln be-

---

878) Manu 3, 201.

879) Arjunas Himmelsreise 1, 35. 2, 1. Wilson zum Meghadut. p. 87.

880) Manu 3, 196. Asiat. Res. VIII. p. 306. vergl. mit Manu 12, 47.

881) Nalus 1, 29. Arjunas Himmelr. 1, 37.

882) Râmây. I, 45, 35, wo eine falsche Etymologie von apsu und rasa, Trank aus dem Wasser, aufgetragen wird; der Name kommt von apas Wasser und sri hervorgehen. S. oben S. 222.

rühmt: die Menaka als Mutter der Sakuntala [883]), die Urvasi als Urmutter des Purugeschlechtes [884]), die Tilottama, Rambha und Ablambusha, welche fast immer eine verführerische Rolle spielen. Daß die Apsarasen als Sonnen betrachtet werden, geht nicht sowohl aus ihrer großen Zahl hervor, als besonders aus dem Umstande, daß Tilottama wirklich zur Sonne wird [885]).

Die Yakshas sind Begleiter und Diener des Kuveras, welche allenthalben, wo Erz sich befindet, auf Bergen, wie die Kobolte wohnen, aber als harmlose Wesen in menschlicher Gestalt [886]). Sie haben Liebeshändel mit den Apsarasen und stehen in Verbindung mit den Rashcas, denn die Riesin Tadaka war die Tochter eines Yakshas [887]). Die Seelen leidenschaftlicher Menschen sollen in diese Wesen übergehen [888]).

Von den Rakshasas oder Rakshas, deren zweydeutiges Geschlecht, wie Schlegel bemerkt [889]), schon das Neutrum anzeigt, sind immer bösartig und die beständigen Feinde der Götter. Unter den weiblichen Riesen sind am bekanntesten die Tàdàkà oder Tàràkà, welche vom Ramas getödtet, und die Hidimbà, die vom Bhimas ihrem Bruder entrissen wurde. Im Uebrigen ist schon von ihnen die Rede gewesen.

Kinnaràs (wörtl. etwas von einem Manne), auch Pferdegesichter (Turangavadanàs) genannt, sind bloße Waldmenschen [890]). Die Balakilyàs werden als Pygmeen, ungefähr eines Fingers lang, betrachtet, die aus Brahmans Körperhärchen entstanden. Die Schlangen, Nàgàs (Ber-

883) Jones Works IX. p. 484. 492.

884) Arjunas Himmelr. Ges. 5. Theater der Hindus S. 295.

885) Sundas 4, 24.

886) Manu 3, 196, Wilson zum Meghaduta p. 69.

887) Ràmày. 1, 27. Edit. Schleg.

888) Manu 12, 47.

889) Schlegel Indische Bibliothek I. S. 86.

890) Ràmày. II, 59, 10. Arjunas Rückkehr 10, 51. Asiat. VIII. p. 344.

gewandler) und Uragâs (auf dem Bauche gehende), wohnen ebenfalls an Brahmans Hofe, selig und andächtig; sie zeugten einst mit den Halbgöttern das mächtige Affengeschlecht, und haben eine eigene Stadt, Bhogavatî, in der Unterwelt [891]). In Wildnißen wohnen noch die blutdürstigen Pisâchâs, welche, den Vampyren gleich, vom Blute der Lebenden sich nähren [892]), bloße Schreckgespenster, wie die Lamia, Stryges und Empusen. Ebendahin gehören die sogenannten Hundefüße, Svapadâs, welche bald eine Art von Satyren, bald wilde Thiere des Waldes zu seyn scheinen, bald aber auch niedrige und verworfene Stämme, welche Hundefleisch genießen und von Plinius deshalb canarii genannt werden [893]).

In den Puranas finden sich ferner noch hundsköpfige Menschen (svânamukhâs), Einfüßler (ekapâdâs), fischgestaltete Wesen (mînasarûpâs oder sirmatsyas, Fischköpfe, in persischen Legenden sermâhi), Anthropophagen (puvushâdâs), und ähnliche Mißgestalten [894]), so daß Ktesias, Megasthenes und der Verfaßer des Periplus zu entschuldigen sind, wenn sie diese Gebilde der Phantasie aufführen, weil sie von ihnen erzählen hörten [895]). Bey einigen dieser Fabeln scheint wol ein Mißverstand obzuwalten, z. B. bey den mundlosen Menschen (ἄςομοι), welche bey Megasthenes bloße Fühlhörner haben. Es sind gewiß die bergbewohnenden Kirâtâs in Hinterindien gemeint, mit platten Nasen, weil sie mongholischen Stammes sind. Sie waren selbst mit ihrem Namen Σκιρᾶται den Griechen als Unterhändler mit Betel bekannt [896]); bey

891) Râmây 1, 5, 25. Asiat. Res. VIII. p. 355.

892) Râmây. I, 26, 19. Manu 3, 21. 11, 96. Nalus 12, 7. Vergl. Horst Zauberbibliothek I. S. 262.

893) Plinius 5, 1.

894) S. Asiat. Res. IX. p. 68.

895) Ktesias Indic. 20. Aelian H. An. 4, 46: κυνοκέφαλοι. Vergl. Periplus mar. Erythr. p. 177. Blanc. die ἱπποπρόσωποι.

896) Vergl. Aelian. H. An. 16, 22: Σκιρᾶται πέραν Ἰνδῶν ἔθνος.

den Indern sind sie verachtet, werden als Pygmeen geschildert und leben im Kampfe mit den Geiern und Adlern, daher der Vogel des Vishnu Kirâtâsin, der die Kiratas frißt, genannt wird. Ein anderer Name für sie in Sanskritbüchern ist Astahâmî, woraus ἄςομοι gräzisirt seyn könnte. Daß andere Wundergestalten des Ktesias, wie die Leute mit langen Ohren, oder die Schattenfüßler, welche beyde Aristophanes kennt [897]), von Indischen Büßern hergenommen seyn könnten, ist bereits gemuthmaßt worden.

Von der Personification der abstrakten Begriffe kann ich schweigen, da jeder Dichter deren unzählige bildet und nach Gefallen darstellet, wozu ihm die Sprache durch ihre genauen Geschlechtsausgänge eine willkommene Hülfe darbietet [898]). — Alle Götter der Indischen Mythe, ohne Unterschied, und die ganze Dreywelt bis zum Monde hin, wird endlich zerstört werden vom Gotte der Zeit, Kâla oder Mahâpralaya, d. h. der großen Auflösung. Dieses Wesen, zuweilen als Weib mit aufgelöstem Haare, häufiger als Mann, kann nicht schrecklich genug gebildet werden: es ist schwarz von Farbe, hält ein Schwert und die Rolle des Schicksals in der Hand während ganze Städte auf seiner Zunge zum Verschlingen bereit liegen. Rings umher sitzen die drey obern Götter, welche zuletzt an die Reihe kommen, bis Kalas endlich sich selbst verschlingt und nichts übrig bleibt als die ewige Wesenheit Brahma. Diese Sage gehört allen Secten gemeinschaftlich an; die Sivaiten lassen jedoch die Auflösung der Welt durch Feuer, die Vishnuiten durch Wasser stattfinden, und das Ziel derselben wird nach verschiedenen Mythen verschieden gesetzt: nach 12000 Jahren, oder 4,320,000,000 Jahren. Einigen genügt noch selbst diese Zahl nicht und sie nehmen die völlige Zerstörung erst nach 100 Jahren an, in denen jeder Tag 4,320,000,000

---

897) Aristoph. aves 1556. equit. 1348. Vergl. Heyne de fontib. Diodori in den Comment. Soc. Goett. VII. p. 77.

898) So wird z. B. Madas, die Berauschung, als Dämonen geschaffen und unter Weiber, Wein und Würfel vertheilt. Wilson zum Theater der Hindu I. S. 371.

irdische Jahre hat. Ueber das astrologische Element l
Perioden soll weiterhin ausführlich die Rede seyn.

§. 15. Die gottesdienstlichen Handlungen der In
Opfer, Fasten und Reinigung, mit ihren endlosen Ceremo
und Gebräuchen sind schon im Gesetzbuche des Manu,
läuftiger aber noch in den spätern Puranas vorgeschrieben
und es erhellt aus diesen kleinlichen Vorschriften zur Gen
daß sie entweder erst im Laufe der Zeit sich ausgebildet,
auf mißverstandene Stellen der alten Schriften sich grün
wobey die Bedeutung der meisten Gebräuche verloren
und ein ängstlich todtes Ceremoniel an die Stelle getreten
Eine specielle Schilderung dieser abergläubigen Ritus, w
größtentheils dahin abzielen, das Volk in den Fesseln
Priesterschaft zu erhalten, würde eben so sehr die Geduld e
den, als außer unserm Bereiche liegen, denn zu geschwei
daß Tempelcultus vom volksthümlichen Rituel wesentlich
schieden ist und daß beyde bis jetzt nicht genau gesondert
den können, sind auch gewiße Gebräuche nur auf bestim
Gegenden beschränkt, wie die Verehrung von mütterlichen
terstämmen (mâtriganâs) im Westen, der Dienst localer Sc
götter mehr im Süden, und alle haben ihre festgesetzten C
monien, von denen die Mimansa den Ausspruch thut,
sie dem heiligen Texte nicht widersprechen dürften, oder
sumirt werden müße, daß gottgefällige Personen sie nach
fenbarungen angeordnet hätten [900]). Es würde in der 2
auch wenig zur Aufklärung des Indischen Alterthumes
tragen, wenn wir es aufzählen wollten, wie gegenwärtig
Hand bestimmt ist, welche dieses oder jenes verrichten d
die Art des Sitzens und die Weltgegend, wohin die vers
denen Casten ihr Gesicht zu wenden haben; wie der Platz e
Brahmanen ein Quadrat, der des Kshatriya ein Triangel,

---

899) Nach ihnen theilt sie Colebrooke mit: Asiat. Res. V
345. ff. VII. p. 232.

900) Transactions of the Roy. As. Soc. I. p. 452.

des Vaisya ein Zirkel, und der des Sudra mondförmig seyn muß [901]): statt dieser sinnlosen Vorschriften, welche wol nur von Wahnsinnigen in Ausübung gebracht werden, wollen wir die Hauptmomente des gottesdienstlichen Lebens hervorheben und diejenigen Gebräuche, welche bey gewissen Epochen in das Leben eingreifen, an gehöriger Stelle betrachten. Das alte Ritual der Vedas scheint im Ganzen sehr einfach: einige Opfer an Naturelemente machten vielleicht unter Absingen von Hymnen den einzigen Dienst aus; denn es wird ausdrücklich bemerkt, daß statt aller Ceremonien in den Vedas nur Gebete auf jedwede Gelegenheit vorhanden seyen, und es ist zu bedauern, daß der berühmte Colebrooke von diesen gerade nur diejenigen ausgehoben, welche ihm recht eigenthümlich (most singular) schienen [902]). Die meisten dieser Gebete sind in Staunen über die Elementarwelt versunken; andere verlangen Reichthum und irdisches Glück; viele bitten um Sicherheit gegen Feinde und deren Vertilgung, und sind, wie die davidischen Psalme, oder ähnliche Sprüche des Theognis, getreue Darstellungen des damaligen Zeitgeistes. Sie werden daher von den Spätern allegorisch aufgefaßt, oder zum wenigsten mittelbar getadelt, insofern demjenigen die Qualen der Hölle angedroht werden, welcher durch diese Formeln gegen das Leben seiner Mitmenschen bete [903]). Manche Gebete lieben, wie die Gesetze, etymologische Spielereien: durch euch Wasser (apas) möge ich meine Wünsche erreichen (âp)! und dadurch sind sie, im Vertrauen auf ihre Wirksamkeit, zu bloßen Formeln herabgesunken, mit denen man jeden Zauber binden zu können glaubt. Sie werden, weil das Alterthum ein stilles Gebet im Geiste (manasâ) so oft anempfiehlt [904]), zu diesem Endzwecke mit dumpfer Stimme gemurmelt, und selbst die reine

---

901) Asiat. Res. VII. p. 277.

902) Asiat. Res. VIII. p. 398. Einige dieser Gebete sind bereits mitgetheilt.

903) Transactions of the Roy. As. Soc. p. 456.

904) Manu 2, 85. 11. 235. 242. Nalus 5, 35.

Bhagavadgita, welche, so fern von Ceremonien, nur di
geistige Andachtsübung fordert, ist bey den Spätern nic
von diesem superstitiösen Gebrauche geblieben [905]). Vo
leisen Beten ist der laute Ololygmos an die niedern G
wie bey den Alten [906]), verschieden, und um hier des l
digen Ansehens überhoben zu seyn, richtet man gegen
sogar Papageien ab, welche mit lauter Stimme Rama,
schreien müßen. Will man sich die Gottheit vorzüglich g
machen, so muß man sie entweder mit mildernden Bey
anrufen, wie ja auch der schreckliche und verhaßte Hadus spät
als der Glaube an Fortdauer bey den Griechen sich verbreitet
lichere Benennungen erhielt, oder man muß ihre vielen N
nach der Reihe aufzählen, weil die Laune der Götter bald
bald jenen gerne sieht, weshalb denn die zahlreichen N
des Vishnu an einer Betschnur behalten werden [907]).
jedes Indische Haus hat seine Penaten, die ganz nach B
gewählt sind, aber täglich eine Libation erhalten müßen
eine jede Gegend ihre besondern Götter, vorzüglich auf J
wegen, in Wäldern und Flüßen [909]), und große Famili
terhalten einen eigenen Hauspriester, der den Gottes
wobey Alle zum Gebet erscheinen müßen, verrichtet [910]).

Ein wesentlicher Punkt bey allen gottesdienstlichen Han
gen ist die religiöse Reinigung. Bey jedem Tempel si
diesem Behufe heilige Badstellen (tîrthâni) angelegt, in t
wenn kein heiliger Fluß oder kein Zusammenfließen z
Ströme, welches besonders hoch gehalten wird, in der
war, ein jeder täglich einige Male baden muß. Wer
dem Wasserlassen nicht die Füße wäscht, wird sofort von

905) Aug. W. v. Schlegel zur Bhagav. p. 99.

906) Vergl. Voß zu Virgils Landbau I. S. 159.

907) Vergl. Theater der Hind. S. 101. Es erinnert dieses an Ho
(carm. saecul. 15): Sive tu Lucina probas vocari, seu genita

908) Manu 3, 90.

909) Theater der Hind. S. 94. 97.

910) Ebendas. S. 120.

Dämonen besessen [911]); vor dem Essen und Beten muß die Mundwaschung vorhergehen [912]), und Arjunas badet erst im Ganges, ehe er betet, und sodann den Vorfahren eine Libation bringt, alles, wie hinzugefügt wird, nach Gesetz und Vorschrift [913]). Freilich werden diese Waschungen gegenwärtig oft übertrieben, sie haben aber den Vortheil, daß, nach der Bemerkung der Reisenden, kein anderes Volk so sauber und reinlich einhergeht als das Indische [914]). Das heilige Wasser des Ganges muß, wo immer möglich, zum Besprengen der Tempel, der Sterbenden und zu Libationen gebraucht werden, und eine verdienstliche Handlung ist es, dasselbe in Krügen, von der nördlichsten Quelle geschöpft, durch das ganze Land zu tragen [915]).

Die Opfer der Inder sind mannigfacher Art: sie bestehen entweder aus einfachen Oblationen (ishti), aus blutlosen Brand- (homa) und Trankopfern (tarpana), oder aus blutigen Thierimmolationen. Manu giebt fünf große Opfer als die Hauptsacra an, welche jeder Brahmanenhausvater verrichten müße, um unwißentlich begangene Sünden zu sühnen, nämlich **Ahuta** (nicht geopfert), das Studium der Vedas; **Pitriyajnas** oder **prâsita**, das Reis- und Wasseropfer an die Manen der Vorfahren; **Homa** oder **huta**, das Götter-, besonders Feuer- und Sonnenopfer; **Prahuta**, Opfer für Laren und Penaten, und **Brâhmyahuta**, das Opfer der Gastfreundschaft [916]). Bey jedem Opfer müßen profane Worte vermieden werden [917]) und die Priester darauf sehen, daß dasselbe in gehöriger Form, rite, dargebracht werde, damit es seine Wirkung habe, d. h. mit allen Ceremonien, welche das religiöse Gesetz vorschreibt,

---

911) **Nalus 7, 3. Manu 4, 45. 5, 135.**

912) **Nalus 23, 23. Manu 4, 109. 5. 145.**

913) Arjunas Himmelreise **1, 20.**

914) **Alvarez** bey **Ramusio I. p. 125. Papi** Briefe über Ind. S. **257.**

915) **Manu 2, 58.** seq. S. oben.

916) **Manu 3, 69—74.**

917) **Manu 2, 15. 268. 281.** seq.

Beziehung heißt es in einem alten Verse, der in dem Hitopadesa nur höchst unverständig auf einen irdischen Herrn angewandt wird; »Rücklings mög' einer die Sonne und vorwärts das Feuer verehren, den Herrn aber auf alle Weise und die höhere Welt ohne Trug [927]);« und unter diejenigen, welche keinen Anspruch auf Indras Himmel haben, gehören vorzüglich solche, die das Feuer vernachläßigen, feig im Kampfe befunden werden, ohne Opfer und Gelübde sind, die Vedas nicht hören, und an heiligen Plätzen sich nicht baden [928]).

Zu den blutigen Privatopfern gehört vorzüglich das Roßopfer (Asvamedha), dessen die alten Schriften häufig erwähnen [929]). Das Roß war in diesem Falle nach allegorischen Rücksichten eine Repräsentation der Welt [930]), mußte von Einer Farbe und wo möglich weiß seyn: weil aber solche, wie im übrigen Alterthume, der Gottheit heilig und Eigenthum der Großen waren, so konnten nur Fürsten bey feierlichen Gelegenheiten dieses Opfer darbringen. Schon im Kalikapurana wird es selten gebracht [931]), und der Hitopadesa thut den Ausspruch, daß Einem Unglücklichen helfen, mehr Werth habe, als ein Asvamedha, daß die Tugend Tausende von Roßopfern aufwiege [932]). Späterhin kam es völlig außer Gebrauch, und wir sehen es endlich nur noch symbolisch dargestellt, so daß das Pferd nach der Weihe wieder frey gelassen wurde [933]).

---

927) Hitopad. 5. 45. Edit. Lond:
Prishthatas sevayed arkam jatharena hutàsanam
Svâminam sarvabhâvena paralokam amàyayà.

928) Arjunas Himmelreise 2, 5. ff.

929) Nalus 5, 45. Râmây. I, 12. wo es weitläuftig beschrieben wird. Vergl. Philostratus Vit. Apollon. 2, 3.

930) Asiat. Res. VIII. p. 438. Frank Vyasa p. 51. aus dem Yajurveda.

931) Asiat. Res. V. p. 375.

932) Hitopades. p. 110. 118. Edit. Lond.
Asvamedhasahasrâni satyan cha tulayà ghritam
Asvameddasahasrâddhi satyam evâtirichyate.

933) Moor Hindupanth. p. 366.

wie es ebenfalls schon sehr früh mit den Menschenopfern geschah, denen wir sogleich einen eigenen Abschnitt widmen wollen.

Daß übrigens manche Opfer erst aus Mißverstand der alten Religionsschriften entstanden seyen, wird durch die Bemerkungen deutlich, welche im vierten Capitel des ersten Buches der Mimansa über das Falkenopfer (syenayâga) gemacht werden [934]), weil dieses einzig und allein aus einem Gebete der Vedas entstand, in welchem es hieß: er stürzt sich auf den Feind, wie ein Falke auf die Beute. Andere wieder haben astrologische Bedeutung, und binden sich an glückliche Tage und planetarische Erscheinungen, welche die Priester vorhersagen und bestimmen, wobey auch der Vogelflug in Betrachtung gezogen wurde [935]). Noch andere beziehen sich auf den Lingadienst, wie gewiße Libationen, welche aus der mystischen Opferschale ausgegossen werden [936]): in der Figur eines Lotus, eines Schiffes, oder der Erde stellt diese Schale die Yoni der Bhavani vor, und es ist gewiß merkwürdig, daß man in Aegypten eben solche Opferschale unter dem vielleicht Indischen Namen κόνδυ gebrauchte. Athenäus erwähnt derselben aus des Nikomachus Werk über die aegyptischen Feste und fügt aus dem Astrologen Hermippus hinzu, sie habe die Figur der Welt gehabt [937]). Zur Opferstätte kann jeder Platz von den Priestern geweiht werden; vornämlich dienen dazu die heiligen Banyanenbäume, unter deren Schatten die Privatspenden dargebracht werden, und die Vorhallen der Tempel. Bey dem Darbringen selbst findet noch die Rechtsumwandlung (pradakshinam, ἐπὶ δεξιά) statt, so daß man die zu schützende Sache entweder mit dem Opfer in Procession, dem Laufe der Sonne folgend, umwandelt, oder sie selbst nach den heiligen Zahlen drey und

---

934) Transactions p. 456.

935) Râmây. 1, 62, 10.

936) Asiat. Res. V. p. 357. Wilson zum Meghad. p. 73.

937) Athenaeus 11, 55: κόνδυ· ποτήριον Ἀσιατικόν. Schon Reland (Dissert. miscell. I. p. 219) hält das Wort für Indisch.

sieben um das Opfer herumträgt [938]). Die Zeit der gewöhnlichen Opfer, das Homa ausgenommen, wird im Manu nicht bestimmt, man könne sie vor oder nach Sonnenaufgang verrichten [939]). Als gesetzlich heiliger Tag kommt in den meisten Gegenden, wie im alten Naturdienste überhaupt, der Tag der Sonne, in andern, z. B. Maisore, der Mondtag vor, jedoch gilt keiner als Ruhetag, weil die vielen Feste der unzähligen Gottheiten den Mangel eines periodisch wiederkehrenden Feiertages nicht fühlbar machten. Die meisten Götterfeste werden fröhlich mit Musik, Illuminationen, Fahnenaufstecken, Volksspielen und Processionen begangen, besonders das alte Frühlingsfest (Holâkâ oder Huli), dessen bereits in den Vedas Erwähnung geschehen soll [940]). Es fällt in die letzten Tage des April, alle Fremden werden dazu eingeladen, und man pflegt sich dabey zu äffen, oder gewissermaßen in den April zu schicken, besonders aber mit einem rothen Staube von der gepülverten Caesalpinia Sappan, gemischt mit der aromatischen Wurzel des Curcuma Zerumbet, sich zu bewerfen.

An jedem Indischen Tempel giebt es eine Classe von Jungfrauen (Devadâsîs, Götterdienerinnen), welche zu diesem Dienste von Jugend auf von ihren Eltern bestimmt und geweiht werden: ihnen liegt es ob, bey den Festen Kränze zu flechten, die Altäre zu verzieren, Umgänge und heilige Tänze aufzuführen, und das Lob der Götter zu singen. Sie waren, wie im ganzen Alterthume, Gottgeweihte, wurden ebenfalls in Aegypten gehalten, um die heiligen Thiere zu füttern, und die thebanische Gottheit verschmähte es nicht, dann und wann von diesen Tempelmädchen eine Concubine sich zu erkiesen [941]); im Hebräischen heißt eine Buhlerin geradezu eine Heilige, nichtsdestoweniger aber ist es unwahr, daß diese Tempeldienerinnen

938) Vergl. Virgil. Georg. I, 345: terque novas circum felix eat hostia fruges.

939) Manu 2, 15.

940) Asiat. Res. II. p. 238.

941) Strabo p. 816.

sammt und sonders Buhlerinnen der Priester gewesen, oder es in Indien noch seyen. Dieses gilt gegenwärtig nur in einigen Gegenden, wie etwa von einzelnen Nonnen des Mittelalters; noch Marco Polo kennt diese Tempeljungfrauen von der guten Seite [942]), im Uebrigen aber hat man sie mit den öffentlichen Tänzerinnen verwechselt, deren Name Bayaderen wol nicht Portugiesisch (Balladeiras), sondern die gewöhnliche Anrede an Frauen, Bhayatri, Bhiru, furchtsam, keusch seyn mag, welches ebenfalls auf eine bessere Bestimmung hindeuten würde [943]).

Bey Walfahrten und Processionen nach irgend einem heiligen Tempel versammeln sich ganze Landschaften mit Weibern und Kindern, welche, wenn sie arm, auf den verschiedenen Stationen unentgeldlich gepflegt werden; oft kommen sogar diese Caravanen, zum unsäglichen Nachtheile der Betriebsamkeit, mehre hundert Meilen her, ihr Götterbild auf einem Palankin mit sich führend [944]). Mitunter wird die Gottheit auf einem Wagen gezogen, wie das plumpe Bild des Jagannathas in Orissa, und die Gräuel sind bekannt genug, daß sich wahnsinnige Schwärmer nach einem Gelübde, oder um Erhörung zu erflehen, unter den Rädern des colossalen Wagens zermalmen lassen. Ich finde die ausgedehnten Walfahrten in alten Schriften nicht erwähnt, noch weniger, und selbst nicht bey ältern Reisenden, diese Selbstaufopferung berührt, und glaube, daß sie nach und nach erst eingerissen, etwa wie das Himmelfahrtsfest der Maria in Messina, nur noch einen kleinen Schritt gehen darf, um dasselbe Schauspiel zu gewähren. Man fährt hier, wenn den neuern Berichten Glauben beyzumessen ist, eine ungeheure Pyramide umher, welche in schwindelnder Höhe Gott den Vater darstellt, dem ein Jüngling als Sohn auf die Hand gebunden ist, während einige dreißig Kinder, die von armen

942) Marko Polo 3, 20.

943) Von beyden Classen handelt gut Haafner Reise I. S. 80. f. vergl. Papi Briefe über Indien S. 356.

944) Tavernier Reise II. S. 174.

Eltern dafür erkauft werden, an den vergoldeten Sonnenstrahlen der Maschine hangen und sich mit derselben um ihre Axe drehen. Ihr Jammern wird nicht gehört, weil sich Tausende vor der Pyramide mit Geschrey um Segen in den Staub werfen und nicht eher aufstehen, bis Gott der Sohn Erhörung winkt. So erzählen es die Erinnerungen eines Legionärs, und wie leicht mögte hier einmal der Fanatismus dem Indischen gleichkommen!

In Indien ist besonders die heilige Stadt Benares das Ziel der Walfahrten und wegen seiner vielen Priester das Asyl des Aberglaubens in jeglicher Gestalt geworden. Ein anschauliches Bild von dem jetzigen Zustande dieser Stadt giebt Heber, dessen Worte über die heiligen Stiere des Siva bereits angeführt sind [945]: »Affen, dem göttlichen Großaffen Hanuman, der Ceylan für den Rama eroberte, werden in Tempeln unterhalten, stecken ihre impertinenten Köpfe und Hände in jede Frucht- oder Confectbude, und nehmen den Kindern ihre Mahlzeit weg. Fakirhäuser, wie man sie nennt, kommen alle Augenblicke vor, geschmückt mit Idolen und ertönend von unaufhörlichem Geklingel und Gebrumme von Vinas, Biyals und anderen mißtönenden Instrumenten, während religiöse Bettler von jeder Hindusecte, jede denkbare Misgestalt darbietend, welche Kalk, Kuhmist, Krankheit, verworrenes Haar, verdrehte Glieder, und widerlich ekelhafte Stellungen der Bußübung nur zeigen können, wörtlich, eine Reihe an beiden Seiten der Hauptstraßen bilden. Die Zahl von blinden Personen ist sehr groß, ich wollte auch sagen: von Aussätzigen, aber ich bin nicht gewiß, ob die Merkmale auf der Haut nicht Schmutz oder Kalk gewesen; hier sah ich auch verschiedene Beyspiele derjenigen Bußübung, von der ich in Europa soviel gehört hatte: von Menschen mit ihren Beinen oder Armen absichtlich verdreht, indem man sie immer in derselben Lage erhält und mit ihren Händen so lange geschlossen, bis die Nägel durchwachsen. Ihr erbärmliches Geschrei, als wir vorübergingen:

945) Heber journal p. 282. seq.

Herr, gieb mir was zu essen! (**Agha sahib, Topî khana ke wasle kooch cheez do**) trieb bald alles Geld von mir, welches ich hatte, aber es war ein Tropfen Wassers im Ocean. Dieses sind die Seufzer und Töne, die einen Fremden empfangen, wenn er in diese »heiligste Stadt« Hindustans kommt, in den »Lotus der Welt, nicht auf Erden gegründet, sondern auf der Spitze von Sivas Dreyzack«, ein Platz, so gesegnet, daß, wer hier stirbt, von welcher Secte er auch sey, und hätte er auch Rindfleisch gegessen, gewiß ist, selig zu werden, wenn er nur wohlthätig gegen die armen Brahmanen ist. Und eben diese Heiligkeit ist es, welche Benares zum Zufluchtsorte aller Bettler, selbst von Tibet und dem Birmanenstaate macht.« So weit Heber, und seine Schilderung würde gegenwärtig auf jeden bedeutenden Walfahrtsort Indiens passen. Da ich aber nur hie und da einen Blick auf das so schrecklich gesunkene Indien der neuern Jahrhunderte werfen kann, weil die Masse der Gräuel bis zum Erdrücken groß geworden ist, und die ältesten Schriften uns das Land in einem weit freundlichern Lichte zeigen, so kehre ich zu diesen und dem Alterthume zurück, um nur diejenigen Mißbräuche und Barbareien hervorzuheben, die unbezweifelt alt sind und auf eine unbegreifliche Weise bey der sonstigen glänzenden Bildung des Volkes fortbestanden, wie sie doch gewiß noch im letzten Jahrhunderte vor Christo, als die Drama auf der höchsten Blüthe war, angenommen werden darf. Wenn wir dagegen so manche Abscheulichkeiten, wie die Wittwenopfer, schon zu den Zeiten der Macedonier im Schwange sehen, und dagegen von den Vedas bis zu den Epischen Gedichten hin auch nicht die leiseste Spur davon antreffen, so ist dieser Umstand ein Beweis mehr, daß damals schon das Volk im Sinken begriffen war, und, wie sich dieses weiterhin ergeben wird, seine späteren Geistesproducte nur als Trümmer einer frühern Cultur angesehen werden können. Selbst seine Verirrungen aber sind hier noch Zeugen der vormaligen Kraft, welche die Felsengebirge des ganzen Landes zu glänzenden Tempeln aushauen konnte, und dieselbe Willenskraft äußert sich noch gegenwärtig bey dem

Inder unter andern in den berühmten Bußübungen, wo religiöse Vorurtheile endlich sogar über die Natur triumphiren.

§. 16. Religiöse Büßungen liegen freylich so sehr in der Natur des Menschen, wenn er seine Abhängigkeit an einer höhern Weltordnung zu fühlen beginnt, daß selbst die rohesten Völker sich Kasteiungen und Fasten unterziehen, um den Zorn ihrer Götter zu besänftigen, oder Eingebungen und Visionen von ihnen zu erlangen. Auch in Aegypten peitschten sich bereits zu Herodots Zeit die Priester, thaten sich, wie Epiphanius erzählt [946]), zu Ehren der Götter eiserne Halsbänder an, und durchbohrten sich die Nase, um Ringe darein zu hängen; allein selbst der Wahnsinn der nachmaligen christlichen Stiliten in diesem Lande der Schwärmerei verschwindet gegen die Selbstqualen Indischer Yogi's, wie sie bereits in der frühesten Zeit angetroffen werden und nothwendig aus der Brahmanischen Lehre von der Einkerkerung der Seelen hervorgehen mußten. Das Einsiedlerleben wird schon durch das Gesetzbuch anempfohlen [947]), um sich durch Fasten, durch stille Zurückgezogenheit, beschauliches, Leben und die Bezähmung der sinnlichen Triebe, so wie aller Begierden, die Huld der Götter zu erwerben. Daher ward es Sitte der drey höhern Casten, sich im Alter von etwa 40 Jahren in eine einsame Gegend zurückzuziehen, um entweder seine übrigen Tage gänzlich der Meditation zu widmen, oder nach einer Reihe von Jahren wieder in den Kreis der menschlichen Gesellschaft zurückzukehren, nachdem sie einen gewißen Grad von Heiligkeit erlangt hatten [948]). Im letztern Falle kann auch das jugendliche Alter sich dem Anachoretenstande widmen, um dereinst, wie es schon Strabo weiß [949]), mit desto mehr Ansehen und Wohlleben seine Tage zu ge-

946) S. Schmidt de sacerdot. p. 65.

947) Manu 6, 22. seq. Nal. 12, 62.

948) Vergl. Savitri 3, 18.

949) Strabo p. 1039.

nießen; selbst Frauen wählen mit ihrem Gatten die Einsamkeit [950]), wie Sita dem Ramas folgt, immer aber sind es im Alterthume nur diejenigen Personen, welche der Gunst der Priesterschaft sich in einem hohen Grade erfreuen. Anders verhält es sich mit denjenigen Anachoreten, welche ihr ganzes Leben dieser Zurückgezogenheit weihen: gewöhnlich wählt man diese Lebensart erst in reiferen Jahren, denn schon zu dem Stande eines Vanaprastha (Waldeinsiedler) wird ein gewißes Alter, jetzt gewöhnlich von 40—50 Jahren [951]), erfordert. Ein solcher Vanaprastha hat bereits einen großen Grad von Heiligkeit, er ist unantastbar [952]), und kann durch seinen Fluch und Segen die größten Wunderwerke in der Natur verrichten. Will er den höchsten Grad als Sannyâsî erlangen, so muß er an 20 Jahre lang in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt zugebracht und alle irdischen Gedanken überwunden haben, damit seine Seele von den Körperbanden befreit und geschickt werde, ohne ferne Wanderung von Mund auf in den Himmel zu fahren. Hier ist es, wo die eigentlichen Büßungen eintreten, denn durch diese Strenge kann man den Göttern trotzen, daß sie jede Bitte gewähren und selbst die Gedanken augenblicklich erfüllen [953]). Es ist merkwürdig, daß uns die Indischen Schriften aus dem höchsten Alterthume bereits dieselben Uebungen schildern, wie sie noch gegenwärtig angetroffen werden und wie sie ebenfalls schon den Alten bekannt waren, denen diese Schwärmerei am meisten auffallen muß. So erscheinen im Ramayana [954]) Büßer mit erhobenen Armen (ûrddhvavâhus), zwischen Feuern sitzend, während die Sonne von oben brennt; des Winters in kaltem Wasser liegend, auf den Spitzen der Zehen stehend, von Wasser

---

950) Strabo p. 491. (1040).

951) Papi Briefe S. 208.

952) Râmây. II, 49, 21.

953) Indral. I, 1. Arjunas denkt kaum an den Götterwagen, so ist er da.

954) Râmây. I, 34, 41. 50, 31. vergl. Bopp Conjugats. S. 163-169. 224. Sundas 1, 8. Diluv. 2.

und verdorrtem Laube lebend, angethan mit Baumrinde, oder, wie in der Sakuntala heißt: den Körper bedeckt mit Ameisenhaufen, während stachlige Schlingpflanzen seinen Nacken umgeben und verwunden, Vogelnester ringsum seine Schultern verbergen. »Laß ihn«, sagt Manu, »auf dem Boden rückwärts und vorwärts rutschen, oder den ganzen Tag auf den Fußzehen stehen; laß ihn in beständigem Aufstehen und Niedersitzen verharren, aber bey Sonnenaufgang, um Mittag, und bey Sonnenuntergang laß ihn zum Wasser gehen und sich baden. In der heißen Jahrzeit laß ihn sich fünf Feuern aussetzen, in der Regenzeit da unbedeckt stehen, wo die Wolken Ströme herabgießen; des Winters laß ihn ein naßes Gewand tragen, und so stufenweise in der Strenge seiner Büßung fortfahren [955].« Am häufigsten ist, daß ein Yogi Jahrelang in die Sonne sieht [956], woraus man wol in vielen Stellen der Classiker die Sonnenverehrung der Inder zu erklären hat. Neuer sind die grausamen Opfer der Schwärmerei, die zum Andenken, wie es heißt, an die Märtyrer, welche unter den Mohammedanern der Religion wegen gelitten, Jahrelang auf einem Bette von spitzen Nägeln liegen, oder sich in der Luft an einem durch den Rücken getriebenen eisernen Haken schwingen lassen, welches ein strenger Sivabüßer soll eingeführt haben [957]. Bey einigen dieser Yogis kann es nicht geläugnet werden, daß sie, ohne Ostentation und Eigennutz, nur aus mißverstandenen Religionssätzen den Körper martern, weil sie das Leben gering achten [958], bey andern, daß sie auf stoische Weise sich der Meditation ergeben: erzählt man doch selbst

---

955) Manu 6, 22. seq.

956) Sakuntal. p. 515. Cicero Tuscul. 5. 25. Plin. 7, 2: philosophos eorum, quos Gymnosophistas vocant, ab exortu ad occasum perstare, contuentes solem immobilibus oculis, ferventibus arenis toto die alternis pedibus insistere.

957) Jones IV. p. 131.

958) Ktes. Ind. 14. kennt bereits die Todesverachtung der Inder. Zur Zeit als der Dabistan abgefaßt wurde, verbrannten sich selbst noch die Yogis. S. Lee travels of Ibn Batuta p. 158.

vom Socrates, daß er durch tagelanges Stehen und Hinblicken auf Einen Ort sich in der Geduld geübt [959]), oder, dem Porphyr zufolge, von Philosophen, welche die Augen sich ausgruben, um ungestörter zu speculiren. Allein in den meisten Fällen zeigt sich bey den Indern unter der Maske einer affectirten Demuth und Büßung der gränzenloseste Stolz und die Sucht, die Vergötterung des Pöbels zu erzwingen. Ganz besonders ist dieses der Fall mit den wandernden Bettelmönchen, welche als Muster von List und Schlauheit ein Gelübde der Armuth gethan und bloß von Almosen zu leben scheinen, während sie in ihren Schlupfwinkeln Schätze häufen, ähnlich den aegyptischen Sarabaitis, von denen Augustin so treffend spricht [960]). Auch diese Tagediebe fanden sich wol von jeher in Indien, da schon Strabo sie kennt und von den Ansäßigen und Geachteten (χαριέςεροι καὶ ἀςειότεροι) die Wandernden (κατὰ κώμας καὶ πόλεις) unterscheidet [961]). Einzelne von ihnen thaten einst große Reisen, in neuern Zeiten selbst nach Rußland hinein [962]), und noch jetzt achtet es sich der Inder zum Verdienste an, beschwerliche Walfahrten zu unternehmen, z. B. über Abgründe und Sturzbäche, oder auf schwanken Rohrbrücken bis an die Quelle des Ganges zu gelangen [963]). In Indien selbst halten sie oft zu Tausenden Processionen, lagern sich in der scheußlichsten, halbnackten Gestalt [964]) an

---

959) **Plato** Sympos. p. 220. **Gellius** 2, 1.

960) **Augustin** ad frat. in Erem. serm. 21: sola voce paupertatem et abstinentiam praedicant, sed digito suo non cogitant ea movere. Corpora despectis vestibus tegunt, foris ostendunt, sed intus ad carnem purpura induuntur. In cinere praedicant se jacere, sed excelsa palatia non despiciunt etc.

961) **Strabo** p. 491. (1040).

962) **As. Res.** V. p. 9. Not.

963) **Wallace** Denkwürdigkeiten S. 11.

964) **Augustin** de Civ. Dei 14, 17: Adhibent tamen Genitalibus tegumenta, quibus per cetera membrorum carent. Der Jesuit Bayus sagt von ihnen a. a. O. p. 695): manus nunquam lavant, caussam hujus rei dant, quod non conveniat elementum tam purum, ut est aqua, sordibus aliisque rebus foedis inquinari.

den öffentlichen Heerstraßen, und da besonders unfruchtba
Weiber nach ihren Besuchen fruchtbar werden [965]) und ih
Gebete mit wundervollem Erfolge gekrönt werden, so habe
wir hier dieselben Auftritte, wie bey den Lupercalien, oder be
Mönchen in Spanien, denn das Volk beeifert sich, diesen Fa
kiren jetwede Ehre zu erweisen, und die Männer verlassen ih
Dörfer, um den Mönchen freies Spiel zu gestatten [966]). Währen
demnach die eigentlichen Bußübungen in Indien nicht ga
häufig sind, da schon die Bhagavadgita diese verwarf, beeife
sich jeder arbeitscheue Vagabond, oder jeder Verachtete, de
sich zu dem Ansehen eines Brahmanen erheben will, in de
Orden der Fakire (Armen), wie sie mit arabischem Name
heißen, zu treten, so sehr sie auch bey den wahrhaft From
men, ihres ehelosen Lebens wegen, verachtet sind. Meist be
stehen demnach die Fakire aus dem Hefen des Volkes und sin
merkwürdigerweise häufig Mohammedaner, denn »dem groß
Haufen der Brahmanen kommt es«, wie Papi [967]) bemerk
»nie auf die entfernteste Weise in den Sinn, sich mit solch
Narrheiten abzugeben.« Es sey mir erlaubt, die lebendig
Schilderung, welche dieser besonnene Beobachter von jen
Schwärmereien entwirft, hier anzufügen; und zwar zuerst vo
den heuchlerischen Fakiren, welche größtentheils aus Mohamme
danern bestehen und die, wenn sie in großen Massen vo
Mecca kommen, sehr gefährlich werden, weil sie durch de
Mord eines Christen oder Inders das Paradies zu erlang
glauben, und daher manchen Andersdenkenden meuchlerisch e
dolchen [968]). »Stellen Sie sich«, sagt Papi, »einen Wah
sinnigen vor, der das Gesicht und den ganzen Leib, welche

965) Strabo II. δύνασθαι δὲ καὶ πολυγόνους ποιεῖν καὶ ἀρρε
νογόνους διὰ φαρμακευτικῆς.

966) Papi Briefe S, 217.

967) Ebendas. S 213. Nach Tavernier (Reise II. S. 156) befande
sich damals etwa 800,000 Mohammedanische und 1,200,000 Indische Fa
kire in Hindostan.

968) Papi Briefe S. 215. seq.

nackt und blos ist bis auf einen kleinen Beutel um die
amtheile, über und über mit einem weißen Pulver bestreut
dessen verworrene, nie durchgekämmte Haare, wie die
ngen am Haupte Megärens, in hundert dicht verschlun-
Büscheln emporstehen, der von Zeit zu Zeit fürchterlich
, sich wie ein Besessener geberdet, mit großen festen
tten einhergeht, alle Scheu und Schaam gänzlich bey
setzt, und seine feuerrothen Augen furchtbar im Kopfe
rollt, so erblicken Sie in der Person dieses ekelhaften,
tzigen Narren das leibhafte Bild eines Fakirs. Nicht
sah ich einige von ihnen rücklings, völlig bewegungslos
mit zugedrückten Augen auf offener Straße liegen, wenn
die Sonne noch so heiß schien und der Sand unter
völlig durchglüht war. In dieser Lage brummten sie einen
andern Gesang durch die Zähne und stellten sich, als ob
anz in himmlischen Betrachtungen vertieft, die Vorüber-
den gar nicht bemerkten; mittlerweile blinzelten sie aber
ltig umher, ob ihnen nicht vielleicht jemand etwas zu-
. Aurangzebe berief einstmals die Fakire von Dekan,
hm hinterbracht worden, daß sie in den Falten und Nähten
Lumpen viel Gold und Juwelen verborgen hätten, nach
Hauptstadt, und ließ sie zu einem Gastmale einladen.
diesem ließ er so viele neue Kleider herbeiholen, als
zugegen waren, und ihnen dieselben mit den Worten
eichen: es sey nicht mehr als billig, daß Leute, die sich
Dienste Gottes auf eine so vorzügliche Weise gewidmet
n, wenigstens anständig gekleidet wären; so sollten sie ihre
pen ablegen und von diesen neuen Kleidungsstücken Ge-
ch machen. Die äußerst bestürzten Fakire machten zwar
nd Einwendungen, Aurangzebe aber gab schlechterdings
nach, und die Heucheley dieser Elenden ward an den Tag
acht.« Ueber die eigentlichen Büßer Tapasvinas, welche
tens aus Hindus bestehen, berichtet derselbe Folgendes ***):
nige dieser Fanatiker bringen ihre ganze Lebenszeit in einem

***) Papi Briefe. S. 211.

eisernen Käfig zu; andere behängen sich mit schweren Kette[illegible] andere ballen die Fäuste zusammen und machen sie nie wied[illegible] auf, so daß ihnen die Nägel durch die Hände wachsen un[illegible] auf der andern Seite hervorstehen. Andere heben beide Ar[illegible] in die Höhe, fassen einen Baumzweig und lassen sie so lan[illegible] in dieser Stellung, bis sie unbeweglich stehen bleiben und [illegible] steif werden, wie ein Paar verdorrte Aeste. Andere befestig[illegible] eine lange und schwere Kette an den Schaamtheilen und schlepp[illegible] sie auf der Straße hinter sich her. Andere stehen die ga[illegible] Zeit auf dem einen Beine und lehnen sich nur des Nach[illegible] an ein ausgespanntes Seil, andere drehen den Kopf beständ[illegible] nach der einen Seite und behalten diese Stellung so lang[illegible] bis sie ihn nie wieder umdrehen können. Einer von die[illegible] Schwärmern maß den Weg von Benares bis Jagannath[illegible] indem er sich die Länge auf die Erde warf, dann aufst[illegible] und wieder niederfiel; ein anderer wälzte sich Tag vor T[illegible] um den Felsen herum, auf welchem die Festung Trichinap[illegible] liegt und der beinahe eine Meile im Umfange hat u. s. w[illegible] So weit Papi, dessen Schilderungen ich leicht noch mit ä[illegible] lichen anderer Reisenden ausführlicher bekräftigen könnte. E[illegible] solcher Tapasvin wird gewöhnlich schon bey Lebzeiten verg[illegible] tert oder bey den Tempeln unterhalten, wie ein Heiliger, [illegible] dem Orte Glück und Heil bereite; Alexander von Hu[illegible] boldt fand selbst zu Astrachan einen Indischen Yogi, den [illegible] verschrieben hatte und der bereits an 15 Jahre lang bey ein[illegible] Winterkälte von 20 Grad nackt in der Vorhalle des Tempel[illegible] wie ein wildes Thier, mit Haar bewachsen und zusammeng[illegible] schrumpft dasaß.

Eine sonderbare Sitte irgend etwas durchzusetzen, wel[illegible] mit den Büßungen zusammenhängt und gegenwärtig oft v[illegible] Bettlern angewandt wird, um sich Unterhalt zu erzwinge[illegible] ist das Dharnasitzen, welches allerdings alt zu seyn schein[illegible] Dharna bedeutet Festigkeit und besteht darin, daß Jemand[illegible] der etwas von einem Andern erlangen will, so lange vor dess[illegible] Wohnung sich hinsetzt, Tag und Nacht in derselben trauernd[illegible] Stellung verharrt und keine Speise zu sich nimmt, bis sein[illegible]

derung befriedigt worden. Büßende wenden dieses oft dem Volke an, um Schätze zu erpressen, die sie sodann der den Armen austheilen [970]; nächstdem thun es die uldner, um Erlaß zu erhalten, die offenen Räuber, um Landmann zu plündern, oder die Gläubiger, um die Schuldderung zu erzwingen; sie erreichen auch meistens ihren Zweck, il nämlich der Wirth nicht eher essen darf als sein Gast, etwas Aehnliches ist es allerdings, wenn bey dem Homer dysseus so lange fasten will, bis Kirke seine Gefährten wie: in Menschen wandelt [971]). In neuern Zeiten versuchten die Bewohner von Benares im Großen, um auf diese Art ne neue Auflage, die von der britischen Regierung beordert ar, abzuwenden. Heber erzählt den Vorfall, der ergötzlich nug ist, um hier eine Stelle zu verdienen [972]): »Die Hindus auben, daß, wenn der Dharnasitzer bey dieser Gelegenheit irbt, seine Seele als Plagegeist herumgeht und dem Beklagt in Zukunft keine Ruhe läßt. Gewöhnlich ist dieses Mittel ter Privatpersonen sehr wirksam und kräftiger als jeder oceß vor Gericht. Mancher Kläger pflegt sich auch wol en Brahmanen zu miethen, der an seiner Statt Dharna n muß, was natürlich einen weit stärkern Eindruck macht. um drey Tage waren nun nach dem ersten Aufrufe veren, als sich, ohne daß die britischen Behörden etwas daerfahren hatten, an 300,000 Personen zusammenrotteten, Häuser verließen, die Kaufläden schloßen, die Feldarbeiten tellten, kein Feuer mehr anzündeten, keine Speisen mehr ichteten, und mit gefalteten Armen und niedergesenkten Häupt, wie eben so viele Schaafe, sich auf den Ebenen rings Benares niederließen.

Die brittischen Behörden geriethen darüber in nicht gege Verlegenheit. Man befürchtete, daß eine Menge dieser te, entweder in Folge ihrer hartnäckigen Enthaltsamkeit,

---

970) Tavernier II. S. 168: Asiat. Res. IV. p. 330.
971) Odyss. 10, 385.
972) S. Sommer's Taschenbuch 1830. S. 53. seq.

oder durch ausbrechende Krankheiten, um das Leben kommen würden. Aus der Unterbrechung der Feldarbeiten konnte Hungersnoth, und aus dem Stillstand des Handels eine beträchtliche Verminderung der öffentlichen Einkünfte entstehen. Und wer bürgte dafür, daß der so aufgereizte Fanatismus des Volkes nicht zu noch ärgern Maaßregeln, als das Dharnasitzen führen könnte? Auf der andern Seite erforderte es die Aufrechthaltung der obrigkeitlichen Würde, einem so trotzig geäußertem Verlangen durchaus nicht zu willfahren. Man stellte daher den Rädelsführern so kaltblütig als möglich vor, daß es unmöglich sey, den Forderungen nachzugeben; wollten sie mit dem Dharnasitzen fortfahren, so sey dieses ihre Sache, und die Regierung werde sich nicht weiter darum kümmern. Die Dharnasitzer wurden aber bald ganz entsetzlich hungrig und ein dazukommender tüchtiger Gewitterregen durchnäßte sie so völlig, daß es ihnen sehr unbehaglich zu werden anfing, und einige den Vorschlag machten, eine Deputation von 10,000 Mann an den General-Gouverneur nach Calcutta abzuschicken, aber zugleich entstand die Frage: wovon die Abgeordneten auf dieser weiten Reise leben sollten? Da meinte nun einer von den Brahmanen, man solle zur Bestreitung dieser Kosten eine besondere Abgabe auf jedes Haus legen. »Was?« erscholl es von allen Seiten, »wenn wir uns zu neuen Abgaben verstehen wollten, so hätten wir ja nicht nöthig gehabt, uns mit der Regierung zu entzweyen und Hunger und Durst, Kälte und Krankheit zu erdulden!« Das Ende vom Liede läßt sich leicht denken —, doch wir kehren zum alten Indien zurück.

§. 17. Man sollte vermuthen, daß von dem Wahnsinne der Büßenden bis zum Selbstmorde nur ein kleiner Schritt sey, aber dem ist nicht völlig so in Indien, wo es nur rühmlich ist, den Körper als den Kerker der Seele zu bezähmen, und der Gottheit es zu überlassen, daß sie die Bande löse, auf keine Weise aber dieselben eigenmächtig zu zerreißen, denn der Selbstmord ist durch Religion und Gesetz

unterſagt worden [973]. Die einzige Ausnahme iſt hier
euer= oder Waſſertod; denn die Auflöſung in dieſen ge=
en Elementen wird nicht für Selbſtmord erachtet, ſon=
für eine feierliche Opferhandlung, um ſogleich in den
el zu gelangen, und wird, da es dem Aberglauben
iſt, für jedwede Handlung Gründe aufzufinden, oder da,
inem Indiſchen Schriftſteller zu reden, einer, der reli=
Meinungen halsſtarrig ergeben iſt, leicht ſich überzeugt,
iſches rothes Sandelholz eine Feuerflamme ſey, aus
edas nachgewieſen [974]. Wie aber der todte Körper
ivaiten das Feuer entheiligen, der des Viſhnuiten die
n Ströme verunreinigen würde, ſo findet hier gerade
benden das Umgekehrte ſtatt, weil beide Secten, wie
h Bardeſanes richtig angab [975], in dem Glauben ſte=
daß durch die heiligen Elemente die Seele um ſo rei=
om Körper getrennt werden möge. Der Waſſertod iſt
nißmäßig jünger, da er erſt mit dem Viſhnudienſte
tritt, und auch nur im Ganges beim Einfluße des Ya=
erlaubt ſcheint [976]; am aller jüngſten ſind die To=
n nach Gelübden, nach welchen ſich einige Fanatiker
n Augen des Volkes von Felſen herabſtürzen, oder ſich
dem Rade des Idols von Jagannatha zermalmen laſ=
von welchen Gräueln das Alterthum nichts kennt. Die
n Gedichte erwähnen des Feuertodes am häufigſten,
mmer nur, wenn Alter und Krankheit oder ein tiefer
das Leben unerträglich machen; ſo opfern ſich die blin=
ltern mit dem Körper ihres Sohnes, den der König
athas unverſehends auf der Jagd getödtet, ſo will ſich
tas aus Schmerz über den Tod des Vaters, ſo Sa=
as verbrennen [977], und nur in dieſen Fällen hat das

S. Theater der Inder S. 80.

Colebrooke Transactions p. 458.

Porphyr. de abst. 4, 18. Clemens Al. p. 571. Potter.
us zu Virg. Aen. 2, 68.

Ayeen Akb. III. p. 256.

Râmây. II. 49, 52. 60, 9. 61, 17.

Gesetz, wie es Colebrooke aus alten Schriften nachgewiesen, den Selbstmord erlaubt [978]). Auch hier hat Megasthenes, wie allenthalben, die getreue Nachricht uns überliefert: »daß jene Sophisten zwar keine Vorschrift hätten, sich selbst zu tödten, welches für knabenhaft gehalten werde, aber sie litten, um den Schmerz der Krankheit nicht länger zu tragen, wenn er unerträglich, αἴσχιστόν τι, sey, willig die Qualen des Feuer- und Wassertodes [979]), der also damals schon bekannt war. Lucan und Andere betrachten diese Todesverachtung als Weisheit der Inder, oder halten sie, wie Eleazar beim Josephus, als Beyspiele zur Nachahmung vor [980]), denn keine Schwärmerei Indiens scheint bey den Griechen und Römern ein größeres Aufsehen erregt zu haben, als der freiwillige Feuertod des Kalanus, weil von dem Augenzeugen Onesikritos an bis zum Palladius herab von so vielen Schriftstellern das Factum besprochen wird und so manche Fabeln an dasselbe sich geknüpft haben. Alexander hatte den bejahrten Sophisten Sphines (d. i. Sphinas, Felix), der von seiner gewöhnlichen Anrede mit Kalyâna, o Lieber (Plutarch faßt es, daß er καλέ, statt χαῖρε gesagt), den Namen Kalanus erhalten hatte, seiner guten Eigenschaften wegen mit sich genommen; kaum in Persien angelangt, faßte er den Entschluß, sich zu verbrennen, und vollführte sein Vorhaben, indem er zu Pasargada unter Hymnen auf die Gottheit, die an die sangbaren Gebete des Samaveda erinnern, in den Scheiterhaufen sprang [981]).

---

978) Colebr. As. Res. VII. p. 256.

979) Strabo p. 1045.

980) Lucan. Phars. III. 240: Quique suas struxere pyras, vivique calentes
Conscendere rogos. Pro! quanta est gloria genti
Injecisse manum fatis, vitaque repletos
Quod superest, donasse Diis!
vergl. Joseph. Bell. Ind. 7. 8. Clemens Al. p. 539. καταφρονῦσι δὲ θανάτε καὶ παρὰ ἐδὲν ἡγῦνται γὰρ εἶναι παλιγγενεσίαν.

981) Arrian Exp. Al. 7. 3. Strabo p. 492. Diod. Sic. 17, 2. Plut. Alex. 65. Aelian V. H. 5, 6. u. a.

Daß aber Alexander zu Ehren dieses Mannes und seines Todes schon in Indien selbst musikalische Wettkämpfe und Weingelage angeordnet [982]), ist ein verschönernder Zusatz und widerspricht der Indischen Abstinenz; noch fabelhafter ist, wenn Palladius vorgiebt: Kalanus habe die Indischen Mysterien an die Griechen verrathen und sich sodann aus Reue den Tod gegeben [983]), oder wenn der Peripatetiker Klearchos sogar die Juden von dem Kalanus und einer Secte dieses Namens abstammen läßt [984]). Ein anderes Schauspiel des Selbstverbrennens gab zu Athen in den Zeiten des August der aus Barygaza gebürtigte Inder **Zarmanochegas**, d. h. **Sramânâcharyas**, der Heilige, weshalb ihn Strabo σοφιςής nennt [985]), und diese Schwärmerei fand sogar ihren Nachahmer an dem Peregrinus, der sich um 166 nach Christo verbrannte, weil er unbesonnen sein Versprechen gegeben, um den Brahmanen an Standhaftigkeit nicht nachzustehen. Lucian spricht hier als Augenzeuge, und giebt deutlich zu verstehen, daß der arme Tropf gerne zurückgetreten wäre, wenn die Cyniker, welche hier fast die Rolle der Indischen Yogis spielen, nicht Miene gemacht hätten, ihn mit Gewalt in das Feuer zu stoßen [986]). Nur bei dem Kalanus waren die Beweggründe seiner That bekannt, denn er wollte den Geist von den Banden des Körpers befreien [987]), und dieser Ursache wegen unterziehen sich gleichfalls fanatische Buddhisten dem Tode, um **nirûpa** zu werden, ohne daß wir gerade mit Tod den Kalanus für einen Buddhisten halten dürfen [988]).

---

982) **Aelian** V. H. 2, 41.

983) **Palladius** de Brachm. p. 40.

984) **Josephus** contr. Apion. 1.

985) **Strabo** p. 1006. *Ζαρμανοχήγας* coll. **Plut.** Alex. 69.

986) **Lucian's** Tod des Peregrinus III. S. 75. Wieland.

987) **Aelian** ll.: *ἐβουλήθη ἀπολύσαι αὐτὸν ἐκ τῶν τȣ̃ σώματος δεσμῶν.*

988) S. **Duhalde** Beschreib. von China III. S. 52. **Laloubère** Voyage I. p. 487. Tod in den Transact. p. 213.

Bey den früheren Lamas scheint es überhaupt Sitte gewese zu seyn, im Alter den Feuertod zu dulden, worin aber d Liebe zum Leben sie mit der Zeit bequemer gemacht hat, daß sie gegenwärtig sich begnügen, erst die Leiche zu ve brennen, nachdem man dieselbe einbalsamirt hat. Imm aber war die Selbstverbrennung ein freiwilliges Opfer, we ches nur Männern, und unter diesen einzig und allein de Weisen und Heiligen verstattet wurde, womit demnach d Wittwenverbrennungen nicht verwechselt werden dürfen, o gleich auch sie als ein Opfer zu betrachten sind.

Bevor wir zu diesen übergehen, hier noch ein Wort vo einer altaegyptischen Ceremonie, die mehr oder weniger m den Opfern und Bußübungen zusammenzuhängen schein nämlich von der Beschneidung. Der sonderbare Ritus i viel besprochen worden, und noch jetzt scheinen die Meinun gen getheilt, ob der ursprüngliche Zweck ein diätetischer, od religiöser gewesen [989]), weniger wol, ob der Ursprung de selben bei Aegyptern, oder Hebräern zu suchen sey. Denn was zunächst diesen Streitpunct betrifft, so behaupten Herodot und andere Alten ausdrücklich, daß Phönizier un Syrer es selbst eingeständen, jenen Gebrauch aus Aegypte zu haben [990]): hier müßen durchaus die Israeliten genann seyn, weil die umwohnenden Völkerschaften, Phönizier un Philister die Beschneidung nicht kannten, von den Hebräer beständig als Unbeschnittene aufgeführt werden, und Dav bekanntlich eine Lieferung von Philister-Vorhäuten als Brau schatz für die Michal einbringt. Auch hat es bereits Micha lis eingesehen, daß die Genesis, nach welcher Abraham au Gottes Geheiß zuerst diese Operation vornimmt [991]), i

989) Die Abhandlung von Meiners in den Com. Soc. Gœtt. XIV de circumcisionis origine et causis läßt, wie die meisten Ansichte über diesen Gegenstand, noch Manches unentschieden.

990) Herodot. 2, 104. coll. 36. Diodor. Sic. 1, 28. Stra bo p. 624. vergl. Josephus cont. Apion. 2, 13. Celsus b Origenes cont. Cels. 1, 22: ἀπὸ Αἰγυπτίων τοῦτο ἐληλυθέναι Spencer de legib. Hebraeor. ritualib. p. 55.

991) Genesis 17. Michaelis Mosaisches Recht. IV. S. 30.

viel zu bestimmten Ausdrücken rede, um einen völlig neuen Ritus zu bezeichnen, daß sie also einen bekannten Gebrauch nur in die Patriarchenzeit zurückschieben soll. Mogte sich dennoch die Sitte, welche späterhin zu einem Hauptgesetze der mosaischen Verfassung wurde, in das Dunkel der Tradition verlieren, so giebt uns auch hier, wie in vielen Fällen, diese Tradition selbst den Standpunkt an, von welchem sie beurtheilt seyn will: sie kennt das spätere Aegypten, wie es die Griechen uns schildern, und macht es eben dadurch gegen sich selbst unwahrscheinlich, daß die stolzen Priester eine so schmerzhafte Ceremonie von nomadisirenden Hirten sollten angenommen haben, die sie für Gräuel hielten [992]); ja, die Sage verhehlt es nicht, daß die Beschneidung bei dem Zuge in der Wüste gänzlich vernachläßigt worden, woran sich dann zugleich knüpft, daß auch das Passamahl nicht gefeiert sey, denn kein Unbeschnittener sollte es essen [993]); sie verhehlt es endlich nicht, daß der Gebrauch eingeführt worden, um die Achtung der Aegypter zu gewinnnen, denn Josua fügt nach vollbrachter Operation hinzu: heute habe ich den Vorwurf der Aegypter von dir genommen. Zu alle dem kommt, daß noch gegenwärtig die Habessinier und die Nachkommen der alten Aegypter, die Kopten, sogar ihre Weiber beschneiden und den alten Gebrauch so heilig halten, daß sie auch als Christen nicht davon lassen [994]), obgleich weder bey ihnen, noch bey den Juden die mindeste Veranlassung dazu sich findet, und dieses führt uns wieder auf den Zweck der Beschneidung zurück. Herodot giebt nur Reinigkeit an [995]),

992) S. Warburton Sendung Mosis II. S. 459. Wie geneigt übrigens die Israeliten gewesen, die Gebräuche anderer Nationen anzunehmen, selbst die gräßlichen Molochsopfer, wird ihnen von Ezechiel (16, 15. 20. 26. 29. ff. eindringlich genug vorgehalten.

993) Josua 5, 6 bis 9. vergl. Exodus 12, 48.

994) Ludolf Comment. ad hist. Aethiop. p. 272. Bruce travels III. p. 348. Niebuhr Arabien S. 76. ff.

995) Herodot 2, 37: καθαριότητος εἵνεκεν.

Philo zugleich die Fruchtbarkeit [996]), allein die Aerzte haben beyde Vortheile geprüft und sie keineswegs so überwiegend gefunden, daß sie nicht auch ohne Beschneidung zu erreichen wären. Dabei tritt noch der Umstand ein, daß man deutliche Spuren von Verstümmelungen, Beschneidung, oder vielmehr Einschneidung (incisio, keine circumcisio) in Amerika und auf Otaheiti angetroffen, die also aus jenem Grunde nicht können vorgenommen seyn [997]), und somit bleibt nichts übrig, als die Reinigkeit im religiösen Sinne zu nehmen, oder, nach Philo, diejenige Reinheit, welche man der Gottesverehrung schuldig sey. Wie der Indische Büßer Dharmas sich die Augenlieder abschnitt, um desto ungestörter meditiren zu können, wie andere Philosophen sich die Augen ausgruben, wie Lykurgos dadurch die Götter sühnte, daß er sich alle Enden der Glieder beschnitt [998]), so konnte wol bey einem Volke, welches dem Phallusdienste im höchsten Grade oblag, ein fanatischer Priester darauf fallen, das heilig gehaltene Glied zu verstümmeln, und es ist fast zu verwundern, daß sich bey den Indern keine Spur von Beschneidung vorfindet [999]). Dabey hat der Gedanke, den, wenn wir nicht irren, Boulanger hat, etwas Ansprechendes, daß ursprünglich wirkliche Entmannung möge statt gefunden haben, wie bey dem unglücklichen Atys und andern Priestern der Cybele, um den Göttern ewige Keuschheit zu weihen, denn die Heiligkeit des Gebrauches erhellt daraus, daß Aegypten denselben auf den Priesterstand eingeschränkt hatte und ihn bei den Weihen für nöthig erachtete [1000]), wodurch sodann das ganze Volk der

---

996) Philo de circumcisione II. p. 210. Mang.

997) Meiners a. a. O. p. 209. vergl. Sitten der Wilden in Amerika IV. S. 122. Göttinger Magazin I. S. 93. und daselbst Forster S. 456. Stäudlin Archiv für Kirchengeschichte I. S. 38.

998) Apollodor. Biblioth. 3, 5, 1.

999) Die Stelle bey Strabo (p. 771) ist ungewiß, und noch weniger beweisend die Lettres edifiantes. Rec. IX. p. 28.

1000) Horapollo Hierogl. I, 14. Epiphanius advers. haeres. I, 30. Schmidt de sacerdot. p. 97. 100.

Hebräer gewißermaßen zu einem geweihten und heiligen wurde. Eine gewiße Verwandschaft hat endlich noch die Beschneidung mit der Babylonischen Sitte, nach welcher die Jungfrauen in dem Tempel der Mylitte sich preisgaben [1001]), weil das Erste und Höchste von allem, selbst die Keuschheit, den Göttern gespendet werden muß, um ihre Gunst zu erlangen.

§. 18. Große Irthümer sind in Europa, besonders in neueren Zeiten, über den barbarischen Gebrauch der Indischen Wittwenverbrennungen, der sich ebenfalls bey den rohen Karaiben [1002]), bey Thraziern [1003]), Geten [1004]) und germanischen Völkern vorfand [1005]), verbreitet worden, und man hat verschiedene Meinungen aufgestellt, um ihn zu erklären. Bey Strabo und Diodor findet sich zuerst das Vorgeben: es sey politische Einrichtung, damit die Frauen ihre Männer nicht vergiften möchten [1006]) was noch Neuere ungescheut nachsprechen. Andere, besonders die Missionare, gaben vor, es sey Religionspflicht, und Ward, der doch sonst der Untersuchung über Indisches Alterthum sich zu rühmen pflegt, fügt noch andere unwahre Ansichten hinzu [1007]). Zwar ist auch hier, wie in unzähligen andern Fällen, noch keine völlige Entscheidung möglich, bis wir die ganze Literatur des Volkes überschauen können, allein mit Sicherheit lassen sich doch bereits folgende Puncte feststellen:

In den Veden hat Colebrooke dem Verbrennen der Wittwen nachgespürt, aber von demselben keine Spur gefunden, obgleich eine Stelle im Rigveda den Feuertod anempfiehlt,

---

1001) Herodot. I, 199. vergl. Voß zu Virgils Landb. II. Bd. 523. ff.

1002) Sitten der Wilden II. S. 64.

1003) Herodot. 5, 5.

1004) Stephan. Byzant. s. Γετία.

1005) Grimm deutsche Rechtsalterthümer S. 451.

1006) Strabo p. 481. (1025) Diodor. Sic. 17, 91. 19, 33.

1007) Ward on the history etc. II. p. 96.

zehn Millionen und mehre Male verdoppelt, so viele Jahre lebe die Frau im Himmel, welche mit ihrem Manne sterbe« (yâ anugachhati), welches allenfalls noch zweifelhaft seyn könnte, allein gleich darauf: »Wenn eine Frau höre, daß ihr Mann in fremdem Lande gestorben, und sie lasse willig das Leben (munchati deham), so gehe sie mit dem Gatten zur Götterwelt, und hätte er zehn Lak Sünden verübt [1017].«

Die erste sichere Nachricht im Ramayana könnte man da finden, wo sich Kausalya mit der Leiche ihres fürstlichen Gatten Dasarathas freiwillig scheint verbrennen zu wollen [1018]), aber auch nur scheint, denn es geschieht nichts und sie gebraucht nur im Schmerze denjenigen Ausdruck, der eben von dem oben geschilderten Selbstverbrennen alter Weisen entlehnt war (pravekshyâmi hutâsanam) und häufig von Lebenssatten ausgesprochen wird [1019]); zudem verbrennt sich mit dem Dasaratha keine einzige Wittwe, sondern es wird nur eine Kuh geopfert [1020]). Nach den Epopäen aber erscheinen häufigere Beyspiele, in den Puranas werden Vorschriften darüber gegeben, andere Schriften muntern ernstlich dazu auf, und Diodor von Sicilien beschreibt uns bey dem Tode des Inders Keteus, aus der macedonischen Periode, eine solche Aufopferung mit denselben Zurüstungen, wie sie noch jetzt gebräuchlich sind [1021]). Zugleich aber geht es aus den ältesten Beyspielen, wenn sie unpartheiisch angesehen werden, deutlich hervor, daß es freiwillige Opferungen seyn sollen, wie es noch vor Kurzem Rhode einsah [1022]), und dieses führt uns auf die genauern Bestim-

---

1017) Hitopadesa p. 79. Edit. Lond.

1018) Râmây. 2, 51. 12: Pativratâ—idam sariram alingya pravekshyâmi hutâsanam.

1019) Râmây. 2, 61, 17. 62, 17. 78, 20, und öfter.

1020) Râmây. 2, 60, 100.

1021) Diodor. Sic. a.a.O. bes. 19, 33. 34. vergl. Pompon. Mela 2. 2. Propert. Eleg. 3, 11, 15. Cicero Tuscul. 5, 27. Valer. Max. 2, 6. Solinus cap. 17. Eusebius Praep. Ev. 6, 10. Marco Polo 3, 20. Hodges Reise, S. 96, und mehre Reisende.

1022) Rhode Mythol. der Hind. II. S. 469.

und Einschränkungen, welche die furchtbare Ceremonie
und worüber sich Folgendes ermitteln läßt:
Nur die Secte des Vishnu verbrennt ihre Todten, weil
e und Wasser heilig sind [1023]), dahingegen die Sivaiten
en der Heiligkeit des Feuers begraben, oder in Flüße
wie etwa die Parsen, um kein Element zu verunrei-
hre Verstorbenen auf ein Gerüst den Thieren zur Beute
t: allenthalben wird man daher, wo diese große und
ecte der Sivaiten die Oberhand hat, nur selten Bey-
on Wittwenverbrennungen antreffen, wie im Dekkan
den Inseln, es sey denn, daß sie die Bedeutung ihrer
n Grundsätze verloren und, ohne die Milde der Vish-
anzunehmen, gerade ihre Auswüchse sich angeeignet hat,
f Bali, wo die Verbrennung der Wittwen häufiger
nen soll [1024]). Das lebendige Begraben aber, welches
selben Principien nur bey den Sivaiten vorkommt, ist
elten und erscheint erst in der neuesten Zeit als eine
nung des Verbrennens.
Unter den Vishnuiten aber finden sich über diesen Ge-
große Einschränkungen, denn die so zahlreiche, von
usgegangene Secte der Buddhisten und Jainas, welche
über ganz Indien sich ausgebreitet hatten, verbietet
s das Verbrennen der Wittwen, und unter den übrigen
rn des Vishnu gehen ebenfalls alle Frauen der Sudras
e verlustig, mit der Leiche ihres Mannes den Scheiter-
besteigen zu dürfen [1025]). Nehmen wir einmal für
ze Bevölkerung Indiens die Summe von 111 Mil-
en und ziehen davon zwey Drittheile für die Anhänger
ib, so wie von den 37 Millionen Vishnuiten die Hälfte
Zeiten als Buddhisten angenommen werden können,

Sonnerat voyage I. p. 157. S. oben S.
Asiat. Res. XIII. p. 135.
Paulinus Reise S. 95. Haafner Landreise I. S. 38. ff.
r verbrannten sich meist die Frauen der Kshatryas, wie noch in
eiten die der Rasbuten. Mandelsloh Reise S. 12.

so bleiben 18½ Millionen Vaishnavas übrig, unter denen reichlich 10 Millionen Sudras sich befinden, wie jeder Kenner des Indischen Lebens zugeben wird, und wir erhalten somit nur 8½ Millionen, die ihren Wittwen gestatten, sich den Flammen preiszugeben. Aber auch bey diesen tritt das Gesetz mit folgenden Modificationen ein:

3) Gänzlich verboten ist die Ceremonie, wenn Kinder vorhanden, obgleich dieses in jetzigen Zeiten nicht mehr berücksichtigt wird; so bestimmen es aber die alten Schriften [1026]), so auch Diodor [1027]), und selbst noch die älteren Reisenden, Oderich und Tavernier, kennen diese wichtige Ausnahme: »denen Wittiben,« sagt der Letztere, »so Kinder haben, ist es auf keine Weise erlaubt, sich mit den Leibern ihrer Männer zu verbrennen, und weit von dem, daß die Gesetze sie dazu verpflichten, ist ihnen befohlen, für die Auferziehung ihrer Kinder zu wachen [1028]).« Dasselbe findet Statt, wenn die Frau schwanger war, oder ihre Reinigung hatte, bis der Mann bestattet worden [1029]), wodurch sie dann für immer der Ceremonie entging, so wie endlich, wenn der Gatte in der Fremde starb, denn die Wittwe, besonders die eines Brahmanen, mußte sich gesetzlich auf demselben Scheiterhaufen verbrennen [1030]). Die neuere Barbarei hat hiezu die Ausdehnung gemacht, daß sie in diesem Falle mit einem Kleidungsstücke ihres Gatten sich opfern müße.

4) Eine Frau muß ihrem Manne das Gelübde gethan und dasselbe durch Opfer bekräftigt haben, daß sie ihm im Tode folgen wolle; der Mann darf aber ein solches Versprechen nicht

---

1026) Colebrooke Asiat. Res. IV. p. 212. Gesetzbuch der Gento's S. 68.

1027) Diodor. a. a. O.

1028) Tavernier Reise II. S. 162. vergl. Sprengel Gesch. der geogr. Entdeckungen S. 343. Sonnerat und Paullnus a. a. O.

1029) Diodor a. a. O. Dabistân bey Lee zu den Travels of Ibn Batuta p. 109.

1030) Theater der Hind. S. 277. Die ganze Scene wird von dem Comment. für untergeschoben erklärt.

n und sie wird gänzlich davon frey, wenn er ein Jahr
send war, oder sie übel behandelte [1031]). Nie aber wird
Wittwe von Brahmanen dazu gezwungen; das Opfer
ganz freiwillig seyn, und selbst noch das spätere Gesetz-
der Gontos setzt die Alternative, welche auch der arabische
nde Ibn Batuta hörte [1032]), ob sie keusch bleiben, oder
pfern wolle [1033]). Die Frau aber steht in dem Wahne,
Familie dadurch zu ehren; schon Megasthenes hatte ge-
(er sah also kein Beyspiel während seines langen Auf-
lts zu Palibothra) daß bey Einigen (παρά τισι) sich
Weiber verbrannten und es nicht zu thun für unrühmlich
en werde [1034]); wirklich werden gegenwärtig die Kinder
solchen Frau mit Ehren überhäuft und ihre Töchter von
ngesehensten Männern zur Ehe gesucht [1035]). Die Wittwe
muß ein ungeheucheltes Zeichen ihres Muthes geben, es
Prüfungen vorher, sie von ihrem Entschluße abzubrin-
[1036]) und in allen vorkommenden Fällen wird die Gleich-
keit dieser Frauen bewundert. So erzählt Holwell, daß
Verwandte, Freunde und alle Umstehende in eine junge
gedrungen, keine Gründe unversucht ließen, sie von ihrem
ben abzubringen und ihr Leben zu erhalten, aber statt
Antwort steckte sie einen Finger in die Flamme und ließ
inschrumpfen, und nahm dann eine glühende Kohle in die
Hand, um damit zu räuchern [1037]). Wahr ist es in-

) Haafner a.a.O.
) Ibn Batuta travels p. 109. Uebers. von Lee.
3) Gesetzbuch der Gentoo's S. 423. vergl. Diodor. 19, 33.
μὴ βελομένην τῷ δόγματι πειθαρχεῖν, χήραν μὲν εἶναι
λες, καὶ θυσιῶν καὶ τῶν ἄλλων νομίμων εἴργεσθαι διὰ
ς, ὡς ἀσεβῦσαν.
) Strabo p. 491. (1041).
) Holwell merkwürdige Nachrichten S. 255.
) Sprengel Neue Beytr. zur Völkerkunde VI. S. 298. f.
) Holwell Nachrichten S. 260. vergl. Tavernier II. S. 168:
nan sie mit Gewalt hindern, so hungern sie sich zu Tode."

dessen, daß, wenn die Ceremonien einmal begonnen, die
wandten öfter zum Verbrennen zwingen, als abrathen. E
kommt in Betracht, daß ein Denkmal gesetzt wird, w
Wittwe sich verbrannt hat, und man deren doch so
findet; daß, wer dem Zuge folgt, für jeden Schritt d
Verdienst hat, als wenn er ein Roßopfer gebracht, woraus
mit Recht schließen darf, daß die Sitte früher selten gewesen
wie denn auch arabische Scribenten gar wenig von dem Verb
der Frauen wissen. Und nun würdige man noch die Aussagen
Ward, Dubois und anderer Missionare gegen vorurtheilsfre
richte der Reisenden: Auf der ganzen Küste Malabar weiß
in zehn Jahren kein einziges Beyspiel [1039]) und meint beyl
alle Berechnungen darüber seyen unendlich übertrieben.
ter tausend vornehmen Indern, die jährlich sterben«,
Haafner [1040]), »läßt sich kaum Eine Frau verbrennen
diese thut es oft aus Liebe, wie sogar öffentliche Tänze
deshalb ihren Verehrern folgen! Man wird uns hie
Recht die Parlamentsberichte entgegen halten, allein die
ben gerade einen merkwürdigen Aufschluß über das S
und wenn, was zuerst die Liebe eingab, auch zu einem
des Aberglaubens werden konnte, so lehren die Berechnu
daß die Opfer dieser Verblendung in frühern Zeiten s
gewesen, als im Drucke, wo das Leben der Elenden
Werth hat. Man vergleiche folgende authentische Tabel
Verbrennungen aus den Jahren 1815—1824, die unt
Augen der Engländer vorgingen, ja in ihrer Nähe und
Hauptsitze Kalkutta verhältnißmäßig zunehmen [1041]). E
brannten sich:

1038) Colebr. As. Res. a. a. O. u. Bd. VII. p. 256.

1039) Papi Briefe über Indien S. 348.

1040) Haafner a. a. O. Schon Hieronim. adv. Jovin. I. giebt Liebe als Beweggrund an.

1041) Quarterly review, Febr. 1827. und daraus in M brittish Chronicle 1827. II. N. 26.

	1815	1816	1817	1818	1819	1820	1821	1822	1823	1824
in Kalkutta ...	253	289	442	544	421	370	392	328	340	273
= Benares ...	48	63	103	137	92	93	114	102	121	93
= Patna	20	29	49	57	40	42	69	70	49	41
= Dakka	31	24	52	58	55	51	52	45	40	40
= Morshidaba	11	22	42	30	25	21	12	22	13	15
= Bareilly ...	15	13	19	13	17	20	15	16	12	10
	378	442	707	839	650	597	654	583	575	572

Die Bevölkerung dieser 6 Kreise beläuft sich etwa auf 50 Millionen, der von Calcutta mit seinen Vorstädten auf 800,000; die Summe sämmtlicher Opfer beträgt hier 5997, folglich verbrennt sich in 10 Jahren unter den 50 Millionen auf 8337 Menschen Eine Frau; in Kalkutta allein aber kommt die vierfache Zahl heraus, nämlich 1 von 1960. Es erhellt ferner aus dieser Tabelle, daß das Verbrennen schon in einigen Jahren sich bedeutend vermehrt, am stärksten aber unter Hastings im Jahre 1818 gewesen, dann unter den bessern Verwaltungen abgenommen hat, und sich endlich auf Null reduciren mögte, wenn wir nach derselben Proportion zurückgingen: soviel aber ist gewiß, daß die Opfer im Dekkan sehr selten, am häufigsten aber, und aus begreiflichen Ursachen, in dem bedrückten Bengalen sind. Betrachtet nun aber der Menschenfreund, und wäre es auch eine müßige Parallelle, die Summe von 9,442,994 unschuldigen Menschen, die, wie Thomasius berechnet hat, seit Gregor's des Großen (!) Zeit als Hexen den Scheiterhaufen besteigen mußten, dann verstummt er billig bey der freywilligen Aufopferung der Inder, und kann nur wünschen, daß eine bessere Zukunft auch diese Gräuel tilgen möge. Daß sie bei einer freien Entwicklung des Volkes niemals so weit gediehen wären, darf der Kenner des Indischen Alterthums um so kecker behaupten da sie nur ein Auswuchs der brahmanischen Religion gewesen; da sie in die ältesten Schriften gar nicht erscheinen und in der Reform des Buddha wieder völlig verschwinden, da schon der Feuertod der Männer in

allen Gesetzen, welche dem Tode des Mann nachfolgen, der untersagt wird und seit Jahrhunderten nicht mehr kommt, und da endlich die Menschenopfer, welche i rohen Urzeit Indiens üblich waren, gänzlich verboten, doch nach Kräften beschränkt wurden.

§. 19. Von den ebengenannten Menschenopfern ich ebenfalls noch Einiges hinzufügen, denn sie sind im dischen Alterthume unbezweifelt, und scheinen besonder Norden des Landes im Schwange gewesen zu seyn. nämlich mogten die Urbewohner Indiens den barbari Gebrauch der Menschenopfer unter sich eingeführt h weil er bis jetzt noch unter den Battacks auf Sumatra andern Insulanern üblich ist, und auch Herodot sowoh späterhin Bardesanes [1042]) von einigen Stämmen der der vernahmen, daß sie Anthropophagen seyen, oder halbwilden Sivaiten mogten ebensowohl bei ihren blu Opfern zu Ehren der Kâlî darauf geführt werden. erstere indeß ist darum am wahrscheinlichsten, weil es g nichtindische Stämme sind, welche auf der Inseln ihre wandten derzehren oder Menschen abschlachten, wodur mit den rohen Stämmen Nordamerika's auf Einer S stehen [1043]), und weil eben die alten Religionsbücher Inder diese Barbarei auszurotten trachten. Colebrooke, auf diesen Gegenstand ebenfalls aufmerksam gewesen, hauptet mit Zuversicht, daß in den Vedas für die früh Menschenopfer nur noch eine allegorische Handlung ersch nach welcher man zu Ehren der Kâlî einen Menschen a nen Pfahl binde und wieder frey lasse, wie noch zu Z geschehe [1044]); auf gleiche Weise sey die Opferhandlung

---

1042) Euseb. Praep. Ev. 6, 10.

1043) Robertson Geschichte von Amerika I. S. 465. Sitten Wilden III. S. 196.

1044) Colebr. As. Res. VIII. p. 437. Moor Hindup p. 366.

n Narayana mit mehren Menschen, vorgeschrieben [1045])
d es werde auch in anderen Schriften hinzugefügt, daß
n das Fleisch der Opferthiere essen müße, nicht aber, wie die
nibalen, seine Mitmenschen verzehren dürfe. Die Gesetze
Manu kennen durchaus keine Menschenopfer, und im Ra-
yana erscheint nur ein einziges Beyspiel in einer, noch dazu
gern, Episode, deren Scene im hohen Norden liegt, wo
n vielleicht jetzt noch eine Spur dieser Blutthat in der so-
nannten Seilenfahrt vermuthen darf, insofern nämlich zu
ten ein Mensch von einem hohen Felsen am Seile hinab-
toßen wird [1046]). In der ebengenannten Episode des Ra-
yana, Wiswamitra's Büßung, ist es der Sohn eines Brah-
nen, der gegen den Willen der Eltern mit Millionen des
nsten Goldes, mit Haufen von Juwelen, und 100,000 Rin-
n dazu erkauft wird [1047]), wodurch demnach die Handlung
n so mythisch wird, als wenn im Hitopadesa jemand seinen
enen Sohn darbringt, um dem Fürsten Glück zu sichern [1048]),
zu vor Allem noch kommt, daß es gegen das Gesetz ist.
werden uns nämlich in dem sogenannten Blutkapitel die
enschenopfer sehr umständlich beschrieben und die Bedingungen
gegeben, wie und wann sie dargebracht werden sollen [1049]):
er Brahmane soll weder sein eigenes Blut noch irgend ein
ches Opfer bringen, sondern nur Fürsten oder Vornehme
s der Kriegercaste dürfen es thun, wenn der König seine
nwilligung dazu gegeben. Das Opfer muß 25 Jahre alt
d ohne Fehl seyn, es darf keine Sünde auf sich haften ha-
n, noch auch vorher einer Gottheit geweiht gewesen seyn.
in Weib darf geopfert werden, kein Brahmane, kein Fürst, kein
hatriya, kein Chandala oder Paria, kein Vater, Keiner, der Ver-

1045) As. Res. a. a. O. p. 430.

1046) Asiat. Res. XI. p. 504.

1047) Râm. 1, 48, 5. seq.: hiranyasya suvarnasya Kotibhi rat-
râsibhis Gavâm satasahasrena.

1048) Hitop. p. 89. Lond.

1049) Blaquire's Uebers. As. Res. V. p. 369. seq.

wandte hat: so bleiben eigentlich nur die Vaisyas und Sudra unter obigen Einschränkungen übrig, und können sich dem Opf leicht entziehen, wenn sie, wie ja gewöhnlich geschah, irgen einer Gottheit sich weihen. Sehr wohl hat es Rhode erkann daß diese Bestimmungen unvermerkt dahin arbeiten, den Uebe rest der Gräuel völlig auszurotten [1050]), weil andere Schri ten, wie Brahma=, Aditya= und Bhagavatpurana geradez ewige Höllenstrafen dafür androhen [51]). Kinderopfer endlich, ode das Aussetzen von Kindern sind bey den alten Indern durch aus unerhört, denn je mehr Kinder, je mehr Glück, ist de erste Grundsatz des Gesetzes der epischen und anderer Schrif ten, in neuern Zeiten aber wird unter gewißen Stämmen, wie bey den Rajakumaras und dem Jahrejas aus Kutsch zu weilen die Tochter aus dem Wege geschafft, entweder au Furcht, es mögte der Armuth wegen sich keine Parthie für si finden, oder nach einem Gelübde der schrecklichen Kali geopfert. Immer aber sind auch diese Beyspiele selten und lange nich so häufig als bey den Chinesen. Erst Ward, der Alles, wa auf Laster sich bezieht, in Indien zu vergrößern strebte, redet von Millionen, welche ihre Kinder morbeten, und mußte be kanntlich diesen Ausspruch für einen Druckfehler erklären, al er zu Beweisen genöthiget werden sollte [1052]).

Werfen wir zuletzt noch einen Blick auf andere Völke der alten Welt, so treten uns dieselben Rohheiten, und of noch neben einer schönern Bildung in Künsten und Wissen schaften entgegen, wie im alten Indien: die gräßlichsten Kin deropfer waren bey den Hebräern von der glänzenden Zeit de Salomo an bis nach dem Exile im Gange, das sogenannt mosaische, eigentlich levitische Gesetz muß die Menschenopfer z

---

1050) Rhode Hindus II. S. 247. seq.

1051) Jones Works IV. p. 130. As. Res. III. p. 388. Vor Al lem ist festzuhalten, daß naramedha oder purushamedha in Ind. Schrifte gewöhnlich ein Opfer für Menschen, wie Pitrimedha für die pitris i und die Wörter demnach nicht mit Sicherheit auf Menschenopfer bezogen werden

1052) S. oben S. 78.

wiederholten Malen auf das strengste untersagen [1053]), und nur durch gekünstelte Erklärung hat man das Opfer des Abraham, welches ihm die Gottheit selbst befiehlt, so wie das des Jephta wegschaffen wollen, aber auch hier schon tritt die Fiction ein, wie allenthalben, wo Aberglaube mit der Menschlichkeit in Streit, geräth und, wie eine Hirschkuh bey dem Opfer der Iphigenia in Aulis, muß ein Widder zum Stellvertreter werden [1054]). Bey den alten Aegyptern finden sich ebenfalls Spuren früherer Menschenopfer sowohl in Andeutungen bey den Alten, als auf Bildwerken: man scheint, wie in Indien und bey den alten Deutschen [1055]), meist Fremdlinge und Feinde dazu genommen zu haben, besonders wenn sie typhonischrothe Haare hatten [1056]). Zu Herodots Zeiten waren sie längst aufgegeben und seit Amasis nur noch mit Wachsfiguren symbolisch dargebracht, wie auch die Indischen Kshatriyas ihre Opfer von Teich sich formen dürfen [1057]), und selbst die menschenfreundlichen Incas in Peru statt der Menschenopfer blutbestrichene Opferkuchen einführten [1058]). Von Menschenopfern in Griechenland finden sich gleichfalls unläugbare Beyspiele [1059]), und bey den Arkadiern noch zur Zeit des Theophrast; in Italien schlachteten die Tarquinier ihren Göttern auf einmal 307 Gefangene [1060]), und die Opfer fanden selbst in der schönsten Blüthe noch Statt [1061]): es wäre ungerecht, gerade diese Unmenschlichkeiten, wie es oft geschehen ist, aus dem Oriente ab-

1053) Levit. 18, 2. 20, 2. 27, 28. Deut. 12, 29.

1054) S. Böttiger Kunstmythol. S. 389.

1055) Asiat. Res. V. p. 386. Grimm Deutsche Rechtsalterth. S. 344.

1056) Schmidt de sacerd. p. 181. 276. 289. vergl. Stäudlin Magazin II. S. 150.

1057) As. Res. V. p. 376.

1058) Robertson Amerik. II. S. 559.

1059) Voß Antisymbol. II. S. 452. läßt sie, wie überhaupt nur Barbarei, aus dem Oriente kommen.

1060) Livius 7, 15. 22, 57. vergl. Plinius 28, 2.

1061) Otfr. Müller Etrusker II. S. 107.

leiten und dagegen jeden geistigen Einfluß von dorther sorgfältig abwehren zu wollen, da die Antriebe zum rohen Aberglauben, wie zur schönen Menschlichkeit allenthalben dieselben sind und mit einander im Kampfe liegen, bis das Reich des Lichtes, um mit der Zendavesta zu reden, über die Finsterniß den Sieg erhält. In Indien trat, wie es bey so vielen Rohheiten der Fall war, die mildernde Gesetzgebung der Brahmanen auch hier segnend in's Mittel und suchte, was sie nicht plötzlich abschaffen konnte, symbolisch darzustellen, oder durch viele Bedingungen zu erschweren, bis endlich der weise Gautama die blutigen Opfer sämmtlich untersagte.

§. 20. Nach dieser genetischen Entwickelung des brahmanischen Religionssystems und seiner hauptsächlichsten Ceremonien, bleibt noch eine wichtige Reform zu berücksichtigen, die ihren wohlthätigen Einfluß noch bis jetzt, trotz aller aufgetragenen Superstition, über den größten Theil Asiens behauptet; nämlich die Lehre des Buddha. Sie hat wegen ihrer vielfachen Berührungen mit dem Christenthum, wegen ihrer ausgedehnten Wirksamkeit und mancher originellen Züge, von jeher die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, hat eine Menge von Hypothesen veranlaßt, und verdiente es wol im höchsten Grade, daß ein des alten Orients und seiner wichtigsten Sprachen kundiger Mann alle Kraft aufbieten möchte, um nach den verschiedensten Gegenden, wohin diese Religion sich ausgebreitet hat, und aus den Originalquellen selbst, die ältere Geschichte derselben zu schreiben. So lange dieß nicht geschehen, und der gründliche Isaac Jacob Schmidt in Petersburg, der am ersten zu dem Unternehmen befugt ist, seine versprochene Geschichte des Buddhismus noch nicht hat erscheinen lassen, müßen uns die abgeleiteten und so oft unsichern Hülfsmittel, welche dabei häufig noch auf Bibliotheken des zweiten Ranges schmerzlich vermißt werden, in eine bestmögliche Einheit sich verschmelzen: selbst dieses noch hat bedeutende Schwierigkeiten, und wir maßen uns nicht an, sie zu lösen, da es in einer Archäologie Indiens

an einer gedrängten Schilderung des Buddhismus völlig genügt. Die Geschichte des Reformators selbst ist mythisch, wie es so leicht die Sagen von Religionsstiftern und Gesetzgebern werden, und wie die orientalische Phantasie es überhaupt erwarten läßt, daß die Dunkelheit der Tradition das hohe Alter des Buddha umhüllen müße: jedoch sind die vielen speciellen Einzelheiten, welche bei den entferntesten Völkern über sein Leben durchschimmern, und die vorhandene Lehre selbst die besten Verbürge seiner, von Einigen sogar bezweifelten historischen Existenz. Die Buddhareligion ist über fast alle ostindischen Inseln ausgebreitet, über den größten Theil China's, über die ganze Indochinesische Nation oder die östliche Halbinsel Indiens, mit Ausnahme einzelner Distrikte [1062]); über Tibet und die Mongholey, bis zu den kalmückischen Steppen am Don herab; im russischen Reiche allein fanden sich 1811 an 300,000 Buddhisten, und sie sollen sich gegenwärtig, nach der Mittheilung eines berühmten Reisenden, wegen ihres glänzenden Cultus täglich noch vermehren. Das Verhältniß des Buddhismus zu andern Religionsformen soll ungefähr folgendes seyn, so unsicher auch solche Angaben sind:

Von Christen aller Partheien leben in Asien 17 Millionen,
" Mohammedaner . . . . 70 " "
" Brahmaiten . . . . 80 " "
" Buddhisten aber . . . . 295 " "

Die Hülfsmittel, deren man bei einer Darstellung des Buddhacultus sich bedienen kann, sind im Ganzen reichlich, doch ist vor der Hand Manches noch in den Kreis der Quellen zu ziehen, welches die Kritik wieder wird tilgen müssen, wenn erst die einheimischen Schriften zugänglicher geworden. Wir nehmen am besten drei Classen an, aus deren Uebereinstimmung oder Widerspruch sich einigermaßen ein richtiges Endurtheil wird ziehen lassen:

1062) Leyden Asiat. Res. X. p. 161.

1) Die einheimischen Aussagen aller buddhistischen Völker, sowohl in ihren schriftlichen als mündlichen Berichten, verbunden mit den Zeitrechnungen, die sich theilweise bei ihnen seit dem Empfange der Religion finden.

2) Indirecte Zeugnisse, die aus den Sanskritschriften der Inder sich abstrahiren lassen, und

3) Andeutungen und Beglaubigungen griechischer und römischer Schriftsteller.

Es läßt sich im Voraus erwarten, daß die erstere Quelle am reichsten, aber auch oft am unlautersten fließen werde, denn größtentheils kennen wir nur noch diese Aussagen aus dem Munde der jungen Generationen, und können häufig nicht unterscheiden, ob sie schriftliche Grundlage haben, oder der Dichtung angehören, indeßen sind auch hier bereits einige Schriften bey verschiedenen Buddhaverehrern bekannt geworden, und diese können somit als Fundament des traditionellen Gerüstes betrachtet werden. Die Literatur aller buddhistischen Völker ist erstaunlich groß, weil keine Religionsform durch die Verwandlungen und Verkörperungen ihrer Heiligen so reichen Stoff zu Legenden darbietet, als diese: jedes Kloster im Birmanenstaate hat, nach Symes, eine erlesene Bibliothek, die Bücher werden in lackirten Kisten aufbewahrt, und das Bibliothekgebäude des Königs ist fast das schönste in der Hauptstadt [1063]). Dasselbe berichten die Jesuiten von China und Japon, wo eine Bücherei von vielen Bänden ihnen gezeigt wurde, die Xaka oder Buddha sämmtlich geschrieben habe [1064]), und es darf daher mit Recht erwartet werden, daß unter vielem Fabelhaften dieser Literatur auch manches ältere Geschichtswerk sich befinden möge, welches die Buddhareligion einigermaßen aufzuhellen im Stande sey. In der That sind uns drey Werke als solche heilige und historische Bücher (sacred and historical books) von Ceylan, nämlich: Mahâvansi in Pali, über Lehre und Ursprung des Buddha, Râjâratnâkarî, welches die Ge-

1063) Symes Reise nach Ava, S. 371. 412. übers. von Hager.
1064) Maffei hist. Indica p. 426.

schichte Ceylans von 540 vor Chr. bis zu den Portugiesen enthalten soll, und **Râjâvalî**, ebenfalls geschichtlichen Inhalts und bereits durch Johnstone bekannt, von der Londoner Uebersetzungscomität versprochen worden, und die von Burnouf und Lassen benutzten Palischriften haben gezeigt, wie wichtig diese, in der längst ausgestorbenen Sprache der Buddhisten abgefaßten, Religionsbücher für die Geschichte derselben werden können [1065]), wenn sie mit den abgeleiteten japanischen, chinesischen und mongholischen Annalen, dergleichen von Kämpfer [1066]), Deguignes in seiner Geschichte der Hunnen und Abel Remúsat [1067]), und von Schmidt gebraucht worden sind [1068]), in Einklang gebracht und combinirt werden. Frühere Untersuchungen über den Buddhismus müßen daher nach und nach in den Hintergrund treten, weil sie auf mündliche, von Missionaren erfragte, Zeugniße sich stützen und theilweise noch überdieß von vorgefaßten Meinungen ausgehen, wie das gelehrte Werk des Pater Georgi (Alphabetum Tibetanum), welchem Andere nur zu oft und willig gefolgt sind [1069]). Ritter, der gründliche und hochverdiente Forscher über alte Geographie, sucht in seiner Vorhalle zur Europäischen Völkergeschichte die Spuren eines uralten Buddhacultus im Westen mit vielem Scharfsinne nachzuweisen, und es wäre vielleicht zu früh, seine Ergebniße zu bestreiten, wenn auch manche unhaltbare Etymologie von selbst wegfallen, die Benutzung mancher Schriftstelle zu kühn scheinen dürfte. Von

---

1065) **Burnouf et Lassen Essai sur le Pali, ou langue sacrée de la presqu'ile au delà du Gange. Par. 1826.**

1066) E. Kämpfer Beschreibung von Japan, deutsch von Dohm, Lemgo 1777.

1067) **Abel Remusat sur les langues tatares, Par. 1820.** Desselb. **Melanges Asiatiques 1825.** und **Nouveaux Melanges As. 1829.**

1068) J. J. Schmidt in dessen Forschungen im Gebiete mittelasiatischer Gesch. &c., ganz besonders aber in: Geschichte der Ostmongolen und ihres Fürstenhauses, Petersburg 1829. — einem Werke, welches in der oriental. Literatur Epoche macht und für die Geschichte des Mittelasiat. Buddhismus von der größten Wichtigkeit ist.

1069) J. B. Hüllmann über die Lamaische Religion. Berl. 1796.

den neuesten Werken, welche ausschließlich dem Buddha gewidmet sind, kenne ich zwey nur aus Anzeigen, die jedoch zur Würdigung derselben hinreichen dürften, nämlich das von Franklin [1070]), welches, ohne Kenntniß des Sanskrit, wie aus der fehlerhaften Orthographie hervorgeht, den Buddha bald zum Noah, bald zum Bootos am Himmel, zum Theut, Hermes und Wodan macht, und das von Upham [1071]), welchem die Gründlichkeit abgehen muß, da es den Buddhismus als die älteste Religion des Landes darstellt, und dem auch von den Referenten Uebereilung vorgeworfen wird. Die lesenswerthen Aufsätze von Klaproth [1072]), Buchanan [1073]), Joinville [1074]), Mahony [1075]) und Andern sind hier gehörig benutzt worden; den zweyten Theil der Transactionen der Königl. Asiat. Gesellschaft von Großbritanien, worin eine schätzbare Abhandlung von Hodgson über den Buddhismus zu Nepal befindlich, habe ich mit Ungeduld erwartet, aber bis jetzt so wenig benutzen können, wie den sechszehnten Band der Asiatischen Untersuchungen mit Abhandlungen über denselben Gegenstand von Hodgson und Wilson.

Als Stifter der Lehre wird einmündig Gautamas, mit dem Beynamen Buddhas, des Weisen, genannt; er war der Sohn des Sudhodanas, Königs von Kikata oder Magadha, dem heutigen Behar, und stammte aus der Familie Sakya, woher Gautama den Namen Sakyanumi, bei den Chinesen Chekiamuni und bei den Mongholen Schi-

---

1070) Franklin Researches on the tenets and doctrines of the Jeynes and Boodhists (sic.), conjectured to be the Brahmanes (!) of ancient India. Lond. 1827. 4.

1071) Edw. Upham the history and doctrines of Buddhism. Lond. 1829.

1072) Klaproth in mehren Werken, bes. im Journal Asiatique IV.

1073) Buchanan in den Asiat. Research. VI.

1074) Joinville ebendas. Vol. VII.

1075) Mahony ebendas. — Es sey noch erlaubt, meinen eigenen Versuch zu nennen: De Buddhaismi origine et aetate definiendis tentamen. Regiomont. 1827.

gemuni, erhielt. Ueber Vater und Heimath des Gautamas ist kein Streit, selbst Chinesen und Japonesen deuten auf Magadha hin, und nennen daher ganz Indien nach dieser Provinz Mo-ki-to [1076]); der heutige Name Behar rührt noch von den vielen Buddhatempeln (vihâra) daselbst her, und sogar zur Zeit des Hitopadesa lebte die Grotte des heiligen Gautamas im Munde des Volkes [1077]). Die Gegend konnte um so eher einen Reformator des strengen Brahmaismus hervorbringen, als sie dem alten Reiche der Prasier so nahe lag, vielleicht denselben einverleibt war, und hier die Handelswege von der Malabarküste über Ujjayini, das Ozene des Ptolemäus [1078]), mit denen vom bengalischen Busen her nach der Hauptstadt der Prasier, Palibothra, sich kreuzten, in welcher letztern Residenz wir wenigstens zur Zeit des Seleucus einen bedeutenden Grad von Bildung antreffen. So wurde es dem Buddha leicht, mit seinen freien Ansichten Gehör zu finden, und, sich auf den allgemeinen Glauben der Nation stützend, daß Vishnu sich von Zeit zu Zeit zum Besten der Menschen verkörpere, wagte er es entweder selbst als Vishnu zu erscheinen, oder wurde im Verfolge der Zeit für eine Vermenschlichung dieses Gottes angesehen. Seine Mutter war nach der Legende die Mâyâ, welche als Gattin des Sudhodana, damals noch unbefleckte Jungfrau, daher auch Suchi, die Reine, genannt, den Gautama aus der rechten Seite an das Licht brachte, d. h. mit andern Worten: er war eine Emanation der Gottheit selbst, denn Maya, wörtlich Täuschung oder Scheinbild, ist in der philosophischen Sprache der Vedanti, von welcher noch die Rede seyn soll, hienieden Alles, und nur die Gottheit allein existirt

1076) Deguignes Geschichte der Hunnen V. S. 67.

1077) Hitop. 102. 108. Lond. vergl. Savitrî 6, 11. der Büßer Gautamas.

1078) S. Mannert Geogr. V. S. 178. Sie ist noch gegenwärtig unter dem alten Namen, Ugein, der Stapelplatz des Caravanenhandels zwischen Bengalen und Surate.

in der Wirklichkeit [1079]). Die Maya ist die eigentliche Idee, mittelst welcher das Urwesen Alles erschuf, als es, mit den Veden zu reden, durch Contemplation das Nichtseyn zum Seyn gestaltete [1080]), daher wird sie besonders als Mutter höherer Wesen und aller derjenigen Erscheinungen betrachtet, welche dem Ursprunge nach dunkel sind. Die Buddhisten betrachten sie als einen Traum, denn wie die Träume Täuschung, so seyen es alle sinnlichen Gegenstände, und wer durch tiefe Meditation die Nichtigkeit derselben erkannt hat, der erhält, den mongholischen Legenden zufolge, selbst die Kraft der Maya oder des Chubitghan, mittelst dessen er nach Willkür in die scheinbare Körperwelt einwirken, Wunder verrichten, und sich durch Zauberformeln schnell durch die Lüfte bewegen kann, ohne einmal den Mantel des Faust zu gebrauchen [1081]). Daß sie hier verkörpert als Jungfrau erscheint, beruht auf dem Glauben asiatischer Völker, nach welchem es als erniedrigend für große Männer, besonders für Stifter von Religionen und Dynastien, angesehen wird, wenn sie wie andere Menschen per sordes et squalores, wie Augustin sich ausdrückt, geboren würden: in der Indischen Mythe bleibt häufig eine Frau nach unzähligen Geburten noch Jungfrau, wenn sie einen göttlichen Heros zur Welt bringen soll [1082]); Beispiele aus der griechischen Mythologie sind besonders häufig, selbst Platon ward von Einigen für den Sohn des Apollo gehalten, und seine Mutter Periktione sey Jungfrau geblieben; eben so galten Theseus und

---

1079) S. As. Res. XI. p. 127.

1080) Colebr. As. Res. VIII. p. 404. vergl. Joan. Lydus de mensib. p. 236. Edit. Roether: *Μαῖα· ἡ τὰ ἀφανεῖ κεκρυμμένα εἰς τὸ ἐμφανὲς προάγουσα.*

1081) Schmidt Gesch. der Ostmongolen S. 424. ff. 432.

1082) Theater der Hind. S. 328. u. das. Wilson. Schmidt a. a. O. S. 374. 430. Aehnlich allegorisirt Philo (de Cherub. II. p. 28. Pfeif.): wenn die Gottheit mit einer Seele Umgang habe, so mache sie diejenige wieder zur Jungfrau, welche vorher Frau gewesen; *πρότερον οὖσαν γυναῖκα παρθένον αὖθις ἀποδείκνυσιν.*

Romulus für Göttersöhne, weil ihre Abkunft dunkel war [1083]), und nach dem Glauben der Aegypter konnte, wie Plutarch berichtet, der Geist Gottes mit jeder irdischen Jungfrau Gemeinschaft haben [1084]). Vom Buddha sind hier die Sagen einstimmig bei den Indern [1085]), Chinesen [1086]), Ceylanern [1087]) und Mongholen, welche seine Mutter von einem Lichtstrahle empfangen lassen [1088]), und schon sehr früh war diese seine Geburt im Westen verbreitet, so daß selbst Hieronymus darauf Rücksicht nimmt [1089]).

Ich übergehe alle die Fabeln, welche aus dem Leben Gautamas im Munde seiner Verehrer sind; frühzeitig schon wurde er zugleich Schutzpatron des Planeten Merkur und des vierten Wochentages, wodurch sodann eine unabweisbare Aehnlichkeit mit dem aegyptischen Hermes und dem römischen Mercur, dem Sohne der Maya, entsteht [1090]); frühzeitig ward er als solcher und als neunte Verkörperung des Vishnu von den Brahmanen in Ehren gehalten, selbst dann, als sie bereits den

---

1083) Plutarch Theseus 2.

1084) Plutarch Numa 4.

1085) Moor Hindupanth. p. 226.

1086) Duhalde Chines. Geschichte III. S. 26. Deguignes a. a. O. S. 340.

1087) Philalethes history of Ceylan p. 194.

1088. Schmidt a. a. O. S. 13. Klaproth im Journal As. IV. p. 15.

1089) Hieronym. advers. Jovin. I. p. 35. Edit. Francof.: Apud Gymnosophistas Indiae — traditur, quod Buddam, principem dogmatis eorum, e latere suo virgo generarit. Vergl. Ratramnus de nativit. Christi c. 3: An certis Bragmanorum sequemur opinionem, ut quemadmodum illi sectae suae anctorem Bubdam per virginis latus narrant exortum, ita nos Christum fuisse praedicemus? S. Achery Spicileg. T. I. Simon Magus sagt von sich selbst (in den Recognit. Clement. bey Coteler. patr. Apostol. I. p. 508): Ne putetis, quod generis vestri homo sim, neque ego Magus sum, neque amator Lunae, neque Antonii filius: ante enim, quam mater mea Rachel conveniret cum eo, adhuc virgo concepit me.

1090) S. Bulletin Historiq. 1827. p. 218. Moor Pantheon p. 311. As. Res. III. p. 40. Man hat selbst Dharmas und Hermes vergleichen wollen.

Religionsstifter, der alle ihre Einrichtungen abschaffe, in ihm zu hassen begannen, und es wurde ein Nothbehelf der Neuern, einen kosmischen, mythischen und historischen Buddhas anzunehmen, um jene Ansichten zu vereinen [1091]; denn es giebt in der Wirklichkeit nur Einen Buddha, der sich jedoch von Anfang an durch Seelenwanderung immer wieder in ein sichtbares Oberhaupt der Religion verkörpert, obgleich die jetzigen Buddhisten eine Menge von Buddhas und von geistigen Prototypen der Menschgewordenen annehmen. Unter den unzähligen Beynamen des Buddha, den die Chinesen in Fo-ta, nachher Fo verstümmelten, sind am häufigsten Sramàma Gautama, der Heilige, daher bey den Siamesen Somwonokodom; ferner in sanskrit. Schriften Dharmas, der Gerechte, auf der östlichen Halbinsel Tamas, und endlich sehr bezeichnend: Advaya, der Unitarier [1092]). Seine Nachfolger, eigentlich vergötterte Menschen, welche die Buddhawürde schon erlangt haben und nun in Menschengestalt wieder geboren werden können, heißen Bodhisattvàs [1093]), bey Chinesen und Tibetanern Putisat oder Phusa, woraus Europäer sogar eine Göttin des Porculans gemacht haben. Gebildet wird Buddha nach Art eines Meditirenden, mit untergeschlagenen Beinen, sonst mit Indischer Physiognomie, adlernasig (tùngganàsas) und langäugig (visàlanetras), jedoch mit künstlich gekräuselten Haaren, oben in einen Zopf gebunden, woraus man sich eine africanische Negergestalt erträumt hat [1094]).

1091) S. dagegen Abel Remus. Melanges I. p. 306. 379.

1092) Mehr s. bey Ramus. a. a. O. p. 163. seq.

1093) Schmidt a. a. O. S. 301.

1094) Dagegen S. Abel Rem. a. a. O. p. 100. 170. Crawfurd As. Res. XIII. p. 344. von den Buddhafiguren auf Java; vergl. Barbosa bey Ramusio I. p. 313: li capelli fatte ricci et increspati con arte. Von den Ceylanern Joinville As. Res. VII. p. 423: his hair neatly plaited from the fore to hind part of his head, at the top of which is a flame. Daß die Malabaren etwas in der Schwärze suchen, sagt schon M. Polo 3, 20: sono negri, ma non nascono cosi, com' essi si fanno con artificio perche reputano la negrezza per gran beltà.

Darin kommen endlich alle Buddhisten überein, daß ihr Stifter früher als Einsiedler gelebt, um, wie sie sagen, für die Sünden der Menschen zu büßen, und endlich in einem Alter von 79 Jahren gestorben sey.

Für das historische Auftreten des Buddha, worauf es zunächst ankommt, giebt es eine Menge directer Angaben und Daten bey den verschiedensten Völkern, welche seine Lehre bekennen, und fast allenthalben ist das zehnte Jahrhundert vor Chr. die höchste, das fünfte die jüngste Zeit seiner Reform. Unerachtet sich die meisten Neuern für das erstere Datum entscheiden, wollen wir vorläufig nur das fünfte vorchristliche Jahrhundert als den Anfang des Buddhismus annehmen, und selbst gegen diesen Zeitpunkt noch so lange mistrauisch seyn, bis Combinationen anderer Art die Zeugniße erhärten: denn immer wäre es möglich, daß alle jene Angaben, welche etwa mit einander stimmen, aus Einer Quelle flößen, mit der Religion zugleich überliefert worden, und Namen erdichtet wären, um den Stifter selbst in ein hohes Alter zu versetzen.

Zu diesem Verdachte berechtigt uns allerdings ein Verzeichniß von Lamen in Tibet, welches bis auf **1193** vor Christo zurückgeht, während dort die Buddhareligion, historisch erwiesen, weit jünger ist [1095]), und ganz besonders berechtigen uns dazu die verschiedenen Zeitangaben, deren die Tibetaner allein **12** bis **13** aufführen, und die wir hier in einer tabellarischen Uebersicht folgen lassen [1096]). Buddhas erschien:

Nach den Tibetanern . . . . 2420 v.Chr.
Oder . . . . 2146 = =
Oder . . . . 2137 = =
Oder [1097]) . . . . 2133 = =

1095) **Georgi** Alphabet. Tib. p. 296.

1096) Die meisten Angaben stellt Burnouf im Journal. Asiat. X. p. 141. 142. nach dem Quarterly Oriental Magazine zusammen.

1097) Diesen vier ersten Daten folgten die Schriftsteller des 7ten Jahrh. in Tibet; das letztere wird von dem monghol. Chronisten Ssanang Ssetzen angenommen. S. **Schmidt** Gesch. der Ostmong. S. 325. Die tibetanischen Ansichten überhaupt sammelte der Lama von Butan, Padmakarpot im 16ten Jahrh.

Nach Abulfadhl . . . . 1336 v. Cl
Nach der Geschichte von Kasmir . . . . 1332 : :
Nach den Tibetanern . . . . 1298 : :
Nach den Siamesen bey Kämpfer . . . . 1202 :

Nach Bentley . . . . 1081 : :
Nach den Tibetanern . . . . 1058 : :
Nach den Jainas . . . . 1036 : :
Nach Bailly [1098]) . . . . 1031 : :
Nach den Ceylanern und Japonesen bey Abel Remusat 1029 : :
Nach den Chinesen bey Deguignes und Jones . 1027 : :
Nach den Japonesen bey Kämpfer und Georgi . 1027 : :
Nach den Chinesen bey Couplet . . . . 1026 : :
Nach dem Beidhavi, den Monghólen und Tibetanern 1022 : :
Nach den Chinesen [1099]) . . . . 1011 : :
Nach Bentley aus andern Quellen . . . . 1004 : :
Nach den Tunkinesen [1100]) . . . . 1000 : :
Nach den Birmanen [1101]) . . . . 1000 :
Nach den Kasmiranern [1102]) . . . . 1000 :

Nach Georgi [1103]) . . . . 959 :
Nach den Tibetanern . . . . 882 :
Oder . . . . 878 :
Oder [1104]) . . . . 835 :
Oder . . . . 750 : :
Nach den Chinesen bei Klaproth . . . . 688 : :
Nach den Tibetanern . . . . 651 : :
Nach den Peguanern . . . . 638 : :

1098) S. Jones. Works IV. p. 21.
1099) Klaproth réponse a Mr. Davis p. 31.
1100) Lacroze Ind. Christenst. S. 668.
1101) Symes Reise S. 329.
1102) Jones Works III. p. 38.
1103) Alphabetum Tib. p. 42.
1104) Dieses Datum gilt jetzt allein zu Lassa; Journ. As. a. a. O.

betanern . . . . 565 = =
. . . . 544 = =
amesen . . . . 544 = =
irmanen . . . . 543 = =
ylanern . . . . 543 = =

rd es möglich über irgend eine historische Person
ns mehre Widersprüche gehäuft zu finden, deren
ch einige entgangen seyn können. Diese verzwei-
ogie aber rührt zum Theil daher, weil Buddha
end von neuem verjüngt, zum Theil, weil seine
derholten Malen bei den verschiedensten Nationen
nden, zum Theil endlich, weil diese selbst mit
hen Sakyamuni sich nicht begnügen, sondern,
t einmal angenommen, noch über ihn hinaus
n Buddhas reden. Die Birmanen nehmen fünf
dieser Weltperiode an, der fünfte ist der histori-
i, dessen Lehre 5000 Jahre leben soll, von wel-
Hälfte verstrichen ist; der sechste Buddha, Ari-
och zukünftig; nach dem Hemachandra sind sie-
erschienen, deren letzter und geschichtlicher Sa-
[1105]), und so war es ein Leichtes, einige tau-
ehr für einen früheren Buddha anzusetzen. Ich
e Tabelle in vier Abschnitte getheilt und mögte
i am allerwenigsten fußen, wenn irgend ein Zeit-
i Gautama zu ermitteln steht, ebensowenig auf
Abschnitt, weil sich die Stimmen für ihn nicht
so sprechen allerdings die meisten hier zu Gun-
ten Jahrhunderts sich aus.
Data bey Mongholen, Chinesen und Japanern,
uf 1000 J. v. Chr. zurückgehen, giebt noch Abel
[6]) und bemerkt, daß die etwaigen Differenzen
i Originalschriften sich finden, sondern daß eine

---

t Gesch. der Ostmongol. S. 306.
nges As. I. p. 115.

kostbare Liste von Bodhihattvas in einer Japonesischen Encyclopädie mit dem Sakyamuni beginne, der 1029 vor Chr. geboren, 950 gestorben sey, und bis auf den Buddha Dharma reiche, der im 5ten Jahrhunderte nach Chr. Indien verließ: allein unser Einwand, daß die Namen fingirt seyen, könnte auch hier gelten, und so verdienen eigentlich nur diejenigen Angaben unser Zutrauen, an denen eine eigene Zeitrechnung haftet, wie wenn sowohl die Siamesen, als Ceylaner vom Tode ihres Buddha, 544 oder 543 vor Chr., ihre Aera beginnen [1107]). Um aber diesen Zeitpunkt möglichst zu befestigen, will ich in gedrängter Kürze alle Zeugniße, selbst einer jüngern Zeit, folgen lassen, welche den Buddhismus in Indien als vorhanden erweisen. Die Araber zuvörderst, nicht sowohl Edrisi im 12ten Jahrhundert, als die Reisenden des 8ten Jahrhunderts, fanden den Buddhismus auf Malabar und Coromandel, und benennen die Gottheit Bud [1108]); aus dem 6ten Jahrhunderte beweiset das sanskr. Werk Panchatantra dessen Daseyn und das Andenken von Gautamas heiligem Haine [1109]), so wie auch der Mönch Kosmas allenthalben eine Menge von Heschaften in Indien vorfindet und mit Christen verwechselt. Um 405 schickte, nach Chinesischen Annalen, der König von Ceylan eine mit Diamanten besetzte Statue des Fo nach China [1110]), und zur Zeit des Gnostikers Bardesanes, um 175, der entweder selbst nach Indien gereiset, wie Walch und Beausobre annehmen [1111]), oder mit Indischen Reisenden gesprochen, wie Hahn will [1112]), standen die Samanäer in solchem Ansehen, daß der König sich zu ihnen begab, um sich Raths zu erholen und sie für sich beten ließ [1113]), gerade wie sie noch

1107) Joinville As. Res. VII. p. 412.
1108) Die Stelle aus dem Renaudot s. Asiat. Res. I. p. 166.
1109) Hitopad. a. a. O.
1110) Deguignes Geschichte der Hunnen V. S. 48.
1111) Beausobre hist. du Manich. II. p. 132.
1112) Hahn Bardesanes Gnost. p. 25,
1113) Porphyr. 4, 17. aus Bardesanes Hypomnemoneumata Indica.

auf Ceylan dem Könige an Rang gleichstehen [1114]),
ben die Samanäer Buddhisten gewesen, wird sich
ehren vollkommen ergeben. Aus Indischen Schrif=
eitalter bestimmbar ist, wird das rege Leben der
ion im 2ten Jahrhunderte durch ein Drama,
und das Wörterbuch des Amarasinhas erweislich,
folgt höher hinauf die höchst wichtige Stelle des
Alexandria, welche weiterhin berücksichtigt werden
nicht sowohl viele Gebräuche der Buddhisten kennt,
den Namen Buddha ausdrücklich nennt: sie ist
aus den Compilationen des Alexander Cornelius
der unter Sula, 80 vor Chr., schrieb, und hier
chrichten der macedonischen Griechen vor Augen
er den Berichten der Griechen steht das Zeugniß
enes oben an, denn dieser fand ein gedoppeltes
em in Indien vor, das der Brahmanen und
nen (d. i. sramânas, Heilige), oder Sama=
samânas, die Gleichbleibenden [1115]), wie
ie Buddhisten selbst nennen, und die Lehrmeinungen
werden so beschrieben, daß man die Buddhisten
iblick verkennen kann. Nie werden diese Secten=
einander verwechselt, sondern wo religiöse Weise
mannt werden, bedienen sich die Griechen des Na=
οφιςαί, daher von einer Gymnosophistik der Brah=
l, als der persischen Magier gesprochen wird [1116]).
Buddhas glaube ich auch in dem *Βοδύας* bey
nden [1117]), und stehe endlich nicht an, die Absti=
Herodot [1118]), die nichts Lebendes genossen, son=

n aus Reisebeschr. bey Stäudlin Magazin III. S. 8.
bo p. 490.
las v. Adam. Cyrill. c. Julian p. 133. (1696. fol.).
. 8: Nach dem Bacchus (Siv•) habe der König Spatembas
amthus-Brahman) 52 Jahre regiert, dann dessen Sohn *Βο*-
, dessen Sohn *Κραδεύας* (vielleicht Krishna Devas) gewesen.
od. 3, 100.

dern von Reis und Kräutern sich nährten, für Bu[l]
halten: weil von einzelnen brahmanischen Anachoret[
lich ein so allgemeines Gerücht nach Persien gelang[
weil Herodot ebenfalls von einem heiligen Fußtapfen
cules in Asien vernommen und dieser sripâda de[
in mehren Gegenden sehr verehrt wird [1119]), und en[
Spätere, wie Nicolaus von Damask, den wahren N[
jene Abstinenten gebrauchen, nämlich Aritonier, d. i.
die Ehrwürdigen, wie die Buddha-Anhänger [
nannt werden [1120]). Die ältesten Indischen Schri[
die Vedas und das Gesetzbuch des Manus, kennen de[
durchaus nicht, ebensowenig das philosophische Ged[
gavadgita, welches sich ganz mit dem Krishnacultus
und nebenher auf alle Systeme der Religionsphiloso[
sicht nimmt, ohne auch nur eine Spur vom Buddh[
verrathen, den es jedoch vorbereitet; den Krishna a[
Dienst noch die Veden nicht kennen, setzen die In[
Jahrhunderte früher an, als Buddha. Im Ramay[
sich eine wichtige Stelle, von Schlegel vielleicht mit Unre[
geschoben betrachtet, denn es könnte scheinen, als o[
den lebenden Reformator vor Augen hatte, wenn es

> Denn wie ein Dieb, so ist wol dieser Buddha,
> Von ihm ist Atheismus hergekommen [1121]).

Die alten Felsentempel auf Salsette stellen ebens[
den Buddhismus dar, und endlich noch sind Bu[
Lassen der Sprache dieser Religion nachgegangen u[
alle jene Andeutungen insoweit bestätigt gefunden,

1119) Herod. 4, 82. Wilson zum Meghad. p. 131. M[
theon p. 433.

1120) Nic. Dam. bey Stobaeus Eccl. 37. p. 115.

1121) Râm. II. 76, 93. yathâ hi chauras sa tathâ hi b[
tâ'ıâgatam nâstikam atra viddh[
Die englischen Interpreten übersetzen sehr falsch: als Buddhis[
re Bauddhas, und machen aus Tathâgatas u. Nâstikas sogar
ten.— Erklärlich wird nach obiger Ansicht auch das Asyl des
Gautamas 1, 38, 17.

Buddhareligion eine Zeit lang neben dem Brahmanenthum sich gehalten habe, nach und nach aber, von diesem bekämpft, in alle Nachbarländer geflüchtet sey: im 4ten Jahrhundert vor Christo nach Ceylan, und von hier auf die übrigen Inseln und die östliche Küste. Bevor wir aber diese Verdrängungen nach außen weiter verfolgen, muß zuerst eine Uebersicht von dem Lehrbegriff des Buddha gegeben werden, weil gerade seine Lehre die Veranlassung zu Verfolgungen geworden ist; die Prinzipien aber, aus denen seine Dogmen hervorgingen, können erst völliges Licht erhalten, wenn von den verschiedenen philosophischen Schulen Indiens die Rede seyn wird. Unter diesen hatte die Sankhyaphilosophie alle Keime zu einer rationellen Theologie ausgestreut und zunächst dem milden Vishnudienst den Ursprung gegeben, aus welchem selbst sich der Buddhismus entwickelte; die Bhagavadgita hatte bereits den Veden ihr allgemeines Ansehn abgesprochen, sie hatte den Glauben mit guten Werken verbinden wollen, und die Gnostik (jnâna), das höhere, innere Wissen anempfohlen, welches nachher im Buddhismus so vorherrschend wird. Auf gleiche Weise hatte selbst das Gesetzbuch vorgearbeitet, denn es hat schon das Verbot, Thiere zu tödten [1122]), läßt indessen noch eine Sühne dafür eintreten, während der fromme Buddhist, und noch mehr die Secte der Jainas, jede Tödtung, selbst des geringsten Ungeziefers für eine Todsünde erklärt, die dem Menschenmorde gleichkommt [1123]). So liegen allenthalben die Anfänge des Buddhistischen Lehrbegriffs vorgearbeitet, dennoch aber wird es schwer, oder vielmehr unmöglich, ihn so darzustellen, wie er wirklich aus der Hand des Reformators hervorgehen mogte, denn Buddha selbst hinterließ nichts Schriftliches, und erst seine Schüler sollen zehn Jahre später die Lehren und Aussprüche ihres Meisters gesammelt haben. Es kann hier die Frage entstehen, ob jene Schriften nicht längst untergegangen und unendlich modificirt in die jün-

1122) Manu 3, 68.

1123) As. Res. IX. p. 250. Bergmann Streifereien unter den Kalmücken I. S. 81. II. S., 274. III. S. 78.

gern Religionsbücher übergegangen seyen, und das Letztere ist wol mit Sicherheit anzunehmen, da jetzt das Corpus buddhistischer Religionsschriften (**Dharmakhanda**) auf 108 starke Bände, nach Andern sogar auf 84,000 heilige Bücher sich beläuft, wodurch diese Religionsform alle übrigen weit hinter sich läßt. Bey jeder Nation haben sich diese Schriften anders gestalten müssen: von den Mongholen insbesondere bemerkt ein Kenner, wie man sich keinen Begriff machen könne von der Extravaganz und Absurdität, wohin Meditationen ohne Object geführt [1124]), und dieses konnte nicht wohl anders seyn, weil der Buddhismus sich in Gegenden verpflanzte, welche bereits anderen Culten huldigten, und es nun häufig geschah, daß er, um sich Eingang zu verschaffen, fremde Meinungen mit seinem Systeme verschmolz [1125]). Dieses gilt besonders von den nordasiatischen Nationen, bei denen Zoroasters Lehre vorgefunden wurde, daher sehen wir in Tibet und der Mongholei noch immer die Todten ausgesetzt, das Feuer verehrt, so wie den Hund, der bey den Kalmücken das letzte Thier vor der Menschwerdung ist, weil hier das Rind zur Nahrung geschlachtet werden muß; wir finden ferner noch den Ormuzd und die sieben Amschaspands gegen böse Dämonen kämpfen, und jeder Mensch hat noch seinen Ferver oder Schutzgeist, wie im Zendsysteme [1126]); die Indische Dreiheit ist zu drei Geistern geworden; der Abfall der Geisterwelt und die Indischen Schöpfungslehren wunderbar mit den persischen Dogmen verschmolzen [1127]), und daß allenthalben volksthümliche Ansichten sich auf gleiche Weise mit buddhistischen Sätzen werden verbun-

---

1124) Abel Remus. Melanges As. I. p. 151.

1125) Schmidt Forschungen S. 139. Leyden (As. Res. X. p. 27?) sagt vom Buddhismus in Anam: many local and peculiar superstitions are blended with it.

1126) Schmidt Forschungen S. 147. 152. Bergmann a. a. O. III. S. 53. 55. 154.

1127) S. Journal As. III. p. 193. Timkowsky Reise nach China III. S. 353.

den haben, darf uns demnach nicht wundern. In Ländern aber wie Japon oder China, wo die Buddhareligion bloß tolerirt ist, besonders aber auf den Inseln des Indischen Archipels, mag der Cultus sich reiner erhalten haben, da religiöse Meinungen sich nicht so rasch ändern, als die Sprachen, und doch das heilige Pali der Buddhisten sich Jahrhunderte lang erhielt: allenthalben jedoch schimmern die Hauptdogmata, auch bei den entferntesten Buddhisten, hervor, und nur diese mögen als allgemein gültig auf den Gautama zurück geführt werden.

§. 21. Es giebt einen mit Weltenstoffen angefüllten Raum von Ewigkeit zu Ewigkeit, in welchem nach ewigen, unabänderlichen Gesetzen die Welten entstehen und vergehen, und so entstand auch diese jetzige, vorletzte Welt, unter furchtbaren Stürmen aus den Wassern, durch das Zusammentreten der Atome (Paramanu). Sie wird belebt durch einen Geist, der sich unter unzähligen Formen durch die Materie individualisirt, selbst aber in steter Ruhe ist, ohne sich in die Weltregierung zu mischen, denn diese ist von ihm durch ein starres Fatum (damatam) bestimmt worden; jedoch kann der Mensch mit Freiheit des Willens sein Schicksal lenken, und wird nach seinen Werken gerichtet. Die Gottheit selbst, die bey den Buddhisten Mittelasiens gar nicht mehr erscheint, wird in den buddhistischen Werken der Chinesen, die aus dem Sanskrit übersetzt sind [1128]), beschrieben als unendlich, allmächtig, weise und gütig, die nur durch gute Werke und geistige Meditation verehrt werden könne; sie trägt bey den Buddhisten auf Ceylan noch den Namen Mahabrahma, und es giebt selbst eine Hölle für Atheisten [1129]), woraus erhellt, daß man nur mit der größten Vorsicht die Behauptung der Neuern: es würde durchaus kein göttliches Wesen angenommen, oder selbst der buddhistischen Bücher, welche das Leere oder Nichts als höchstes Object

1128) Deguignes Gesch. der Hunnen I. S. 342.

1129) Bergmann Streifereien III. S. 57.

annehmen, als ursprüngliche Lehre des Gautamas unterschreib könne. Es scheint vielmehr daraus hervorzugehen, daß d Reformator jenes höchste Wesen der Brahmanen schon so abstr erhalten habe, daß die Folgenden es kaum zu fassen ve mogten und seine Göttlichkeit auf den irdischen Religionsstift übertrugen, der allerdings alle Attribute der Gottheit annimn und als solche verehrt wird. Und wie die Indischen Cabbalisten u sprünglich über das Unendliche und Unbegränzte (**Ain sopl** sich streiten, bis sie zum Nichtseyn selbst gerathen, so meditiren d Buddhisten über das Leere (Sûnga), d. h. über den Raum, d Alles, was war und ist, in sich aufnimmt und die Seele des Tu gendhaften durch Auflösung mit der Gottheit vereint. Nun mehr werden, und so in den tibetanisch-mongholischen Rel gionsbüchern [1130]), die altindischen Ansichten auf vielfach Weise idealisirt, man mögte sagen vernichtigt: wie dort i einer Stelle der Veden die Idee des Schöpfers und sein Selbstanschauung bey der Weltentwickelung operirte, so bilde sich nun bey den Buddhisten aus jenen feinen Partikeln de Raumes die Welt der Erscheinungen, unter dem beständi täuschenden Gaukelspiele der Maya, und die Indische Drey welt selbst zerfällt hier: 1) in die allerhöchste, farb- und ge staltlose, ätherische Wesenwelt, 2) in die farbige, gestalthabend Welt, und 3) in Savalokadhatu (sanskr. **sarvalokadhatu**, aller Wesen Quelle), die Welt alles Lebens, worin Brah man herrscht. Dieses ist die niedrigste, eigentlich materielle Welt, bestimmt vom ewigen Schicksal zu beständigen Verkör perungen, nachdem die Geister aus Lüsternheit nach irdischer Speise, der sogenannten Erdbutter, durch den Abfall eines Tengri (gleichbedeutend mit dem sanskr. **Devata**), herabge sunken und in den Kreislauf der Metempsychose und die Bande der wandelbaren Materie (Sansara) gestoßen worden, wobey ebenfalls die Indisch-persische Lehre, welche oben mitgetheilt, sattsam durchschimmert. Früher hatten diese Geister, durch eigenen Lichtglanz sehend und ungeschlechtig in der Luft schwe-

1130) S. Schmidt Gesch. der Ostmong. S. 302—323.

bend, nur durch Emanation sich fortgepflanzt, jetzt wurden sie geschlechtbegabt und ihre Jahre sanken von einem nicht zu berechnenden Alter bis auf 100 Jahre herab; so in der gegenwärtigen Periode, wo Sakyamuni erschien, um ihnen ein Gesetz zu geben, nach welchem sie durch Religionspflichten, und indem sie von allem irdischen Wollen sich reinigen, die Schuld der frühern Thaten abbüßen und zu seiner Buddhastufe sich erheben können. Aber noch wird ihr Alter bis auf zehn Jahre sinken, bis es endlich wieder durch mehre Weltperioden oder Kalga's auf 80,000 Jahre kommt, denn es giebt auch hier, wie die altindische Ansicht es vorschrieb, zahllose Weltentwickelungen (Kalpa heißt Schöpfung), aber bey den Buddhisten von ungeheurer Dauer; in einer solchen Kalpa erscheinen tausend Buddhas, von denen in der jetzigen erst sieben herabkamen. Es werden dabey für die beständig sich hinaufarbeitende Geisterwelt mehre Regionen in der Dreywelt angenommen, unter denen der Dhyâna, oder die Meditationswelt, eine der höchsten bildet, denn durch einen tiefen Quietismus kann man die Richtigkeit alles Daseyenden erkennen und aus den Banden der Materie heraustreten. Hier tritt dann jene angemerkte Herrschaft über die Natur ein, oder das Riti Chubilghan, mittelst dessen man sich der materiellen Trugbilder nach Gefallen bedienen kann. Eine andere, bereits geistige oder buddhistische Region ist sukhavati, die glückliche, von welcher es in einem religiösen Werke heißt, »daß dort, außer dem Flammenfeuer der göttlichen Urweisheit und Erkenntniß, das Feuerelement auch dem Namen nach unbekannt sey, daß weder Begriff noch Name sich dort finde für Hunger und Durst, für Hader und Streit, für Leiden und Qual, für Geburtswechsel und die Stufen derselben, denn man kenne nur den Nirvana [1131]).« Diese höhere Buddharegionen selbst sind den periodischen Weltzerstörungen nicht unterworfen, die gröbern Theile vernichten sich nur, aber die Lichttheile steigen von Region zu Region, bis zu der des Lichts hinauf, die

---

1131) Schmidt a. a. O. S. 323.

ewig und unzerstörbar ist; dann ist Alles Buddha geworden, es verschwinden auch die Buddhareiche der farbigen Welt, wie ein Regenbogen, selbst das Nirvana hat ein Ende und versenkt sich in das Nichts oder das Sûnya, und es mag nun gefragt werden, wie der Buddhist diesen künftigen Zustand ansehe.

Buddha selbst und alle Frommen (nâthâs, Herren), übermenschliche Wesen, die den Meru oder die unterste Region des Himmels bewohnen und welche durch Hingebung und Ertödtung der Sinne, durch Bußübungen, ja selbst durch Aufopferung des Lebens, wo etwas Gutes erzielt werden mag, zu Heiligen werden, sind nirûpa geworden, d. h. alle Wesenheit ist bey ihnen aufgehoben, und es ist des Buddhisten eifrigstes Streben, auf diese Stufe zu gelangen. Sie nennen diesen seligen Zustand mokſha, Befreiung, und erklären ihn als ein Freiwerden vom Uebel, von den Körperbanden und der irdischen Wanderung, wonach selbst der orthodoxe Brahman strebt. Manche andere Ausdrücke sind dafür vorhanden: amrita, Unsterblichkeit, nirodha, das Hinaufsteigen, apasarga, Vollendung, sreyas, Vollkommenheit, kaivalyam, Einzelheit, nissarana, Abreise, am öftesten nirvâna (von vâ, wehen, das Verlöschen des Lichts) die vollkommene Ruhe, in der Bedeutung einer völligen Apathie und des ungemischten Glückes (ânanda); dennoch aber hört die Individualität nicht auf, mithin ist es keine Annihilirung, sondern wer sich durch Mortification und strenges Leben, durch inneres Wissen und Beten zu der Würde von Heiligen geschickt gemacht hat, mag selbst nach dem Tode zur Erde herabsteigen, wie die tibetanischen Burchane es thun, um Buße zu predigen [1132]). An dieser Unsterblichkeit haben auch die Thierseelen Theil, weil sie durch Seelenwanderung sich zu höhern Wesen aufarbeiten, während für Böse-

1132) Colebr. Transactions p. 566. Peramann a. a. O. III. S. 51. 85. Journal Asiat. 1829. p. 338. Deguignes Geschichte der Hunnen I. S. 342.

wichter eine Wanderung in Thiere stattfindet, weshalb denn die ganze Thierwelt Anspruch auf heilige Schonung hat. Wo jene Strafen für Uebelthäter noch nicht gefruchtet haben, erwartet sie endlich die Hölle, die mit allen ersinnlichen Schrecken ausgemalt wird, denn etwas Geringes ist es, dort mit Meßern zerschnitten, oder zwischen Mühlsteinen zermalmt, und sodann zu einem Lampendochte gedreht und angezündet zu werden; der höfliche Japaner hat jedoch verschiedene Höllen für Vornehme, in denen es gelinder zugeht [1133]). Diese endlichen Höllenstrafen scheinen ewig zu seyn, weil von einer Befreiung nichts verlautet, sie mögten denn bey dem Ablaufe eines Kalpa aufhören; das Päradies dagegen, wo nach allen Wandlungen die Tugendhaften den Lohn empfangen und wo der Buddhist mit den Seinigen vereint zu werden hofft [1134]), ist glänzend ausgestattet und schimmert selbst noch bey den rohen kalmückischen Nomaden von Indischen Juwelen und Lotusblumen. Ein tugendhaftes Leben ist dem Buddhisten der Weg zur Seligkeit, und es wird klar, daß hier Buddhas Ansichten reiner seyn mußten, als seine abstruse Metaphysik es erwarten ließ. Wahr ist, daß bey einigen Buddhisten die Büßung und Meditation, die so tief im Indischen Glauben wurzelt, Alles vermag: Buddha Dharma, der 519 nach Chr. nach China ging, schnitt sich hier sogar die Augenlieder ab, weil der Schlaf seine Andacht störte [1135]), und die kalmückischen Lamas vergöttern sich durch Casteiungen, welche jedes Verbrechen nichtig machen [1136]): allein diese Auswüchse gehen wol den Gautamas eben so wenig an, als die Selbstpeinigung der Flagellanten den großen Stifter des Christenthums. »Die Religion des

1133) Kämpfer Beschr. von Japon I. S. 299.

1134) Man sehe nur, mit welcher Ruhe und Hoffnung des Wiedersehens eine Königin stirbt, bey Maffei: historia Indica p. 428.

1135) Kämpfer Japan I. S. 303. An dem Orte, wo er sie hinwarf, sproßte die schlafscheuchende Theestaude hervor, die daher Theh, Augenlied, genannt wurde. Kaempfer Amoen. Exot. p. 608.

1136) Bergmann a. a. O. III. S. 74.

Buddha«, sagt Mahony [1137]), »scheint, so weit ich sie kenne, auf eine milde und einfache Moral gegründet«, und in der That tragen die ersten Moralpräcepte, welche fast bey allen seinen Bekennern sich finden, nicht sowohl durch ihre Einfachheit, nach Art des Decalogs, oder der Sprüche der sieben Weisen, das Gepräge des Alters und der Aechtheit, als besonders der Milde an sich. Sie lauten: man soll nicht tödten und die Vedas und Puranas nicht heilig halten, weil sie blutige Opfer heischen; man soll nicht lügen oder verläumden; nicht schwören und leichtfertig reden, sondern seine Worte abwägen und im Zaume halten; man soll nicht eigennützig seyn oder Andere übervortheilen, denn alle Menschen sind unsere Brüder, daher das Castenthum nichtig seyn soll. Der letztere Grundsatz besonders, verbunden mit der Nichtachtung der Veden, zog zuvörderst den Buddhisten den Schimpfnamen Atheisten (nâstikas), späterhin aber blutige Verfolgungen zu; sie selbst beobachten indeßen diese Schriften pünktlich, obgleich noch hie und da, wie bey den Kalmücken, eine Art brahmanischer Castenscheidung, wenigstens was Priester und Sudras betrifft, sichtbar ist [1138]); sie essen mit jedem Andersdenkenden [1139]), erlauben gemischte, Ehen und ihre Wittwen dürfen wieder heirathen, sich aber auf keine Weise verbrennen [1140]). Von den Priestern verlangte Buddha, obwohl er selbst geheirathet hatte, daß sie ein keusches, eheloses und gottgefälliges Leben führen sollten, die starken Getränke vermeiden, besonders aber aller Anhänglichkeit an irdische Güter entsagen müßten, welches die erste Veranlaßung zur klösterlichen Mönchsdisciplin wurde. Der wohlthätige Einfluß der Buddhalehre auf ihre Bekenner wird von Allen hervorgehoben, welche unter diesen Völkern geweilt haben, selbst schon von einem der älteren syrischen Scribenten, der die practischen Gebote des Buddhismus recht an-

---

1137) Asiat. Res. VII. p. 40.

1138) Bergmann a. a. O. II. S. 36. As. Res. IX. p. 279.

1139) Asiat. Res. IX. p. 255. Turner Reise nach Tibet. S. 350.

1140) Asiat. Res. ibid. p. 251. 279.

gemessen und wohl befolgt findet [1141]), und nur der einzige Cox meint: die Gesetze dieses Glaubens seyen blutdürstig und ihr Einfluß auf die intellectuelle und moralische Entwickelung der Völker habe nie günstig gewirkt, weil keine buddhistische Nation sich in Künsten und Literatur auszeichne [1142]). Daß dieser Ausspruch viel zu allgemein und nicht einmal auf den starren Islam anzuwenden sey, leuchtet ein, und man darf nur die Berichte des Turner aus Tibet, oder des Symes aus dem Birmanenstaate dagegen halten, auch ohne die Vorschriften der Lehre selbst zu kennen: so wird man von der Wirkung auf die Ursache zurückschließen können. Nach mannigfachen Zeugnißen hat der würdige Stäudlin Vieles zu Gunsten des Buddhismus hervorgehoben [1143]), besonders die Toleranz, Milde und Menschenliebe, die Symes allenthalben antraf [1144]); »die Klöster,« heißt es bey diesem, »stehen den Fremdlingen offen, und die Buddhisten thun jedem Menschen wohl, ohne auf Glauben Rücksicht zu nehmen; sie wollen keine Geheimniße, weder im Staate noch in der Kirche, befördern die Bildung so viel sie können und jedes Kloster hat seine Bibliothek [1145]).« Eine Stelle aus ihrem Gesetzbuche lautet hier: »Es soll die Pflicht eines Fürsten und seines Stellvertreters seyn, alles Gute zu befördern, die Reichen aufzumuntern, Nothleidende zu unterstützen, und zu frommen, löblichen Handlungen beyzusteuern. Alle guten Werke, die sie durch ihren Einfluß oder ihr Beyspiel befördern helfen, werden in den Registern des Himmels aufbewahrt und ein sechster Theil ihnen davon zugeschrieben: am jüngsten Tage, in der Stunde jenes feierlichen und furchtbaren Gerichtes, wird sie der Alles aufzeichnende Geist an der demanten Tafel menschlicher Hand-

1141) **Barhebraeus** bey Assemani Bibl. or. III. 2. p. 474.

1142) S. **Hertha** 1827. Febr. S. 135.

1143) **Stäudlin** Archiv für Relig. und Kirchengeschichte I. S. 88. ff. S. 312. ff.

1144) **Symes** Reise S. 245. **Stäudlin** a. a. O. I. S. 94.

1145) **Symes.** S. 280. 371. 418.

lungen aufstellen [1146]).« Von der religiösen Duldung und der reinen Ansicht, in Betreff der Gottesverehrung, erhielt ein französischer Botschafter, der den König von Siam zum Uebertritte bewegen sollte, von diesem eine schöne Antwort, welche uns der Jesuit Tachard mittheilt und die ich unten hersetze [1147]), ja noch täglich, meint Symes, würden Gebete für das Wohl der ganzen Menschheit in den Tempeln gehalten [1148]).

§. 22. Was die kirchliche Verfassung der Buddhisten betrifft, so ist diese sehr complicirt und der Cultus überaus prächtig. Sie haben den ganzen Apparat ihrer Mythologie mit den Brahmanen gemein, aber paßen sie ihren eigenen Principien an, so daß oft die Hindugötter als Diener des Buddha erscheinen: unter ihren Bildwerken findet sich der dreygeäugte Siva; Vishnu mit seinen Avataren ist ihnen noch von besonderer Wichtigkeit, weil ihr Religionsstifter selbst von ihm eine Verkörperung war; die Cingalesen kennen selbst noch den Himalaya als Residenz des Vishnu [1149]), die Japonesen den Jamas und andere mythische Gottheiten Indiens [1150]); bei den Mongholen wird der Daityafürst, der die Veden entwandte, als eine schreckliche Gottheit betrachtet, und noch bringen Yama's Diener, Erlik genannt,

1146) Symes. S. 331.

1147) Tachard voyage de Siam, Amsterd. 1688. p. 231: Je m'étonne, que le roi de France, mon bon ami, s'interesse si fort dans une affaire, qui regarde Dieu, où il semble, que Dieu même ne prenne aucun interêt, et qu'il a entièrement laisé à notre discretion. Car ce vrai Dieu, qui a créé le ciel et la terre et toutes les creatures, qu'on y voit, et qui leur a donné des natures et des inclinations si differentes, ne pouvoit — il pas, si'l eût voulu, en donnant aux hommes des corps et des âmes semblables, leur inspirer les mêmes sentiments pour la réligion, qu'il falloit suivre et pour le culte, qui lui étoit le plus agréable et faire naître toutes les nations dans une même loi!

1148) Symes Reise S. 280. 371. 418.

1149) Joinville As. Res. VII. p. 407.

1150) Kämpfer I. S. 299.

die Seelen der Abgeschiedenen, nur nicht der heiligen Buddha's, vor den Thron des Todtenrichters [1151]); der Monghole wendet sich sogar mit dem Gesichte nach dem heiligen Indien, und nennt deshalb den Osten links (dorona), gegen die Sitte aller übrigen Asiaten [1152]). Die Tibetaner verehren den Ganges, kennen den Meru, halten den Lotus heilig, so wie das Rind, wozu sie keine Veranlaßung mehr haben, und betrachten deshalb die Fleischer für ehrlos, weil die Noth sie gezwungen, die Religion zu umgehen [1153]); sie pilgern gerne nach dem Stammlande ihres Glaubens, besonders nach Benares, wie umgekehrt Indische Sanvassins nach Tibet walfahrten [1154]), ja selbst die Lamaiten des fernen Westen, die Kalmücken, welche vom tibetanischen Hofe sich losgerißen, verrathen in ihren Religionsurkunden, wie sie Pallas und Bergmann dargestellt, allenthalben den Indischen Ursprung derselben; ihre Cosmogonie und ihre Mährchen, in denen Brahman und andere Wesen, deren Beziehungen ihnen so fremd sind, wie die Brahmanenschnur, welche sie gegen den Willen ihres Stifters tragen, eine Rolle spielen, werden nur in Indien verständlich [1155]). Mit Einem Worte: bei allen diesen Völkern sieht man den buddhistischen Glauben auf das Brahmanenthum gepfropft, und es ist eine höchst absurde Meinung, die besonders Rhode mit einer Menge von Scheingründen verficht [1156]), als sey die Lehre der Brahmanen erst eine Reform des Buddhismus gewesen; »es ist dieses eben so,«

1151) Schmidt Geschichte der Ostmong. S. 355. 417.

1152) Schmidt Forschungen S. 56.

1153) S. Turner Reise S. 124. 173. Stäudlin a. a. O. I. S. 320. ff. 402.

1154) Stewart in Philos. Trans. 1777. Vol. II. p. 465. Stäudlin I. S. 318. Noch im 13ten Jahrh. ließ ein Monghol. Chaghan „über dem finstern Lande der Mongholen die Sonne der Religion aufgehen, indem er aus Indien Bilder und Reliquien Buddhas kommen ließ.“ Schmidt Geschichte der Ostmongolen. S. 119.

1155) S. Bergmann a. a. O. I. S. 249. 260. 314. II. S. 269. III. S. 76. 188.

1156) Rhode in seinem letzten Werke: Ueber religiöse Bildung u. s. w. der Hindus.

meint Schlegel mit Recht, »als die Anhänger des mosaischen Gesetzes für Abtrünnige von Mohammed auszugeben [1157].« Allenthalben, wohin die Buddhisten kamen, suchten sie ebenfalls die brahmanischen Tempel sich anzueignen, und an manchen Orten ist es ihnen geglückt, auf ihren Cultus das frühere Ansehen derselben zu übertragen, wie auf der kleinen Insel Ramisura. Auf Java accommodirten sie sich auf eben diese Weise in Brahmanentempeln [1158], oder sie nahmen, wie bemerkt, gleich willig, die Bilder Indischer Gottheiten und Heroen mit in ihren Mythenkreis, wodurch, wenn eigene Fictionen hinzutraten, die Verwirrung groß geworden ist, der äußere Glanz ihrer Tempel aber gewonnen hat. Uebrigens müßen auch hier, wie bei den Brahmanen, die Götterbilder erst geweiht oder **belebt** werden, ehe die Gottheit in ihnen wohnend gedacht wird [1159]. —

Am glänzendsten hat sich die buddhistische Hierarchie seit dem 13ten Jahrhunderte in Tibet ausgebildet, und es ist häufig gemuthmaßt worden, daß erst das Christenthum eine Menge von Ceremonien der römischkatholischen Kirche in jene Gegenden geführt, daß besonders die Lehre der Nestorianer einen mächtigen Einfluß auf den Buddhismus überhaupt ausgeübt haben möge: »Der große Lama auf den Gebirgen«, sagt Herder, »der vielleicht erst im 15ten Jahrhundert entstanden, ist mit seiner persönlichen Heiligkeit, mit seinen harten Lehren, mit seinen Glocken und Priesterorden, vielleicht ein weitläuftiger Vetter des Lama an der Tiber. Schwerlich aber werden sich die beiden Vettern anerkennen, so wenig sie einander besuchen werden [1160].« Um diese Muthmaßung, welche allerdings durch eine auffallende Gleichförmigkeit beyder Systeme in ihren Gebräuchen, Ceremonien und der ganzen kirchlichen Ver-

---

1157) **Schlegel** Ind. Biblioth. I. S. 417.

1158) Ebendaselbst. I. S. 423.

1159) **Schmidt** Geschichte der Ostmong. S. 330.

1160) S. **Herder's** Werke VI. S. 76. **Abel Remusat** Melanges Asiat. I. p. 129.

fassung gar sehr begünstigt wurde, gehörig zu würdigen, wird es hinreichen, bei ähnlichen Erscheinungen etwas zu verweilen, um entweder die Principien zu ermitteln, aus denen sie gefloßen, oder ihr höheres Alter im Oriente nachzuweisen, worauf sodann am Schluße eine kleine Skizze über den Lehrbegriff der Nestorianer in Indien die gewonnenen Ergebniße erhärten möge. In allen buddhistischen Ländern findet sich, und dieses besonders in der Nähe der Tempel, eine Menge von Klöstern, und in Tibet übersteigt die ungeheure Zahl von Klostergeistlichen fast allen Glauben, da allein in der Stadt Hlassa und deren Gebiet an 30,000 Klöster sich befinden sollen, deren träge Mönche göttliche Verehrung genießen und die Lamas zu Tausenden umgeben. Die Priesterschaft macht hier fast allein die halbe Bevölkerung des unfruchtbaren Landes aus; Alle sind unbeweibt, leben auf Kosten der arbeitenden Klasse, und verkünden derselben, sagt Crawfurd, oft noch zum Danke die Hölle, während sie allein Ansprüche auf den Himmel haben. Alle Staatsämter werden mit Geistlichen besetzt, die ihre verschiedenen Grade und Weihen in den Klöstern erhalten haben, denn jeder fünfte Knabe einer Familie fällt diesen anheim, und muß vom Novizendienste sich zum geweihten Priester emporarbeiten [1161]. Dieses geschieht im Ganzen nach den Stufen, welche schon das Gesetzbuch des Manu für Brahmanenpriester bestimmt hatte, nämlich von dem einfachen Leben eines Eremiten (Vanaprastha) an, bis zum Grade eines Mahâvratas (großen Büßers), der nur einen Gürtel tragen darf und das Haupt kahl scheeren muß. Diese Tonsur ist bey den Buddhisten so allgemein, daß auf den Inseln Japon und Bali sogar die Layen und die Brahmanenpriester es nachahmen, und sich um so mehr scheeren, je vornehmer sie sind. Die Buddhapriester müßen als Gottgeweihte völlig mit kahlem Scheitel einhergehen [1162]), oder sie lassen, wie in China,

1161) Belege bey Stäudlin Archiv. I. S. 329.

1162) Maffei hist. Indic. p. 244. Asiat. Res. XIII. p. 131. Bergmann a. a. O. II. S. 51. III. S. 75.

eine Locke stehen: auf diese Weise erscheint Buddhas auf Bildwerken und führt daher den Namen **Ushnishasiraskata** (**die Haare in Knoten gebunden**). Die tibetanischen Priester dulden kein Haar an ihrem Leibe und reißen sich daher den Bart aus, jedoch tragen sie merkwürdigerweise falsche Bärte bey dem feierlichen Cultus und bey Processionen. Die erste Ursache des Kahlscheerens, wie wir es schon bey den phönizischen Priestern des Melkarth antreffen [1163]), geht von der Reinigkeitsidee aus, nebenbei aber wurden auch hie und da die Erstlinge des Haares den Göttern geweiht, von welcher Sitte sich nicht sowohl Spuren bey den alten Arabern [1164]), als selbst bey Griechen und Römern finden [1165]). Als christlichen Ritus wird man die Tonsur der Buddhisten um so weniger ansehen dürfen, wenn wir wissen, daß sie der alten Kirchenordnung gerade zuwider war: den Priestern war langes Haar geboten, das Scheeren, noch zur Zeit des Epiphanius unbekannt, galt als Pönitenz und Sclaverei, und fand heftigen Widerspruch, als die Mönche es einführen wollten [1166]). Dieses führt uns auf diese und das Alter der Klöster zurück. In den ersten drei Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung lassen sich noch nicht die geringsten Spuren von dem eigentlichen Anachoreten- und Mönchswesen nachweisen, welches man aber schon längst, wie aus dem Strabo und Clemens von Alexandrien erhellt, bey den Indischen Gymnosophisten und Anhängern Buddhas kannte. Zwar hatte im Laufe des 3ten Jahrhunderts bereits der Geist einer düstern Askese in der Kirche um sich gegriffen, der aus Aegypten her diese Richtung durch die Indisch-aegyptischen Lehrsätze der Alexandriner von der Seeleneinkerkerung in die Materie, als Strafe wegen des Abfalles der Geister, erhal-

---

1163) S. Münter Religion der Carthager S. 51.

1164) Herodot. 3, 8, woraus zu verstehen Levitic. 19, 27.

1165) Martial. 7, 19. S. Deutsche Monatschrift 1796. II. S. 22.

1166) Augusti Denkwürdigkeiten der christl. Archäolog. IX. S. 92.

ten hatte [1167]): allein es fehlte auch nicht an einer sehr starken Opposition, und erst im Ablaufe dieses Jahrhunderts neigte sich der Sieg auf die Seite des disciplinarischen Rigorismus hin. Es setzte sich innerhalb der Kirche die Vorstellung fest von einer Verdienstlichkeit der asketischen Strenge, wie aus den ersten Anfängen der systematischen Ausbildung eines kirchlichen Pönitenz= und Fastenwesens, und aus der Ueberschätzung des ehelosen Lebens hervorgeht [1168]); noch aber entzog man sich äußerlich nicht dem Gesammtleben der Kirche, und die eigentlichen Anachoreten zeigen sich erst im Oriente nach der Decischen Verfolgung (311). Der Vater der Eremiten ist abermals ein Aegypter, Antonius; jedoch beginnt erst das Klosterleben, das Vereinigen der Einsiedler in ein Koinobion, mit Pachomius, der um 340 bis 350 das erste Mönchskloster auf der Nilinsel Tabenna errichtet [1169]) und, nach einem sichern Gewährsmanne, dem Bischofe von Helenopolis, Palladius, ebenfalls das erste Koinobion für Frauen anlegt [1170]). In Oberasien sind diese Anstalten weit verbreitet: buddhistische Frauenklöster, wohin sich Alte und Lebenssatte zurückziehen, finden sich nicht sowohl in Tibet und Nepal, als im Birmanenreiche und auf Japon [1171]); ein Indisches Drama des zweiten Jahrhunderts kennt bereits Nonnenklöster in der Nähe von Ujjayini [1172]), und Klöster überhaupt traf schon um 175 Bardesanes in Indien an: jeder einzelne Priester, oder wer als Noviz sich dem geistlichen Stande widmete, besaß seine eigene Zelle (καλύβη), um mit Hymnen und Gebeten, besonders in nächtlichen Vigilien, ein gottgeweihtes Leben zu führen [1173]).

1167) S. Gieseler Lehrb. der Kirchengesch. I. S.190. ff.: (Erste Ausg.).
1198) Dagegen Clemens Alex. p. 874. Potter.
1169) Socrates H. Eccl. 4, 23. 24. Sozomenes 1, 12. 3, 14. 6, 28. seq.
1170) Palladius hist. Lausiaca c. 34. 38. Erst Hieronymus (Epist. ad Eustoch. 18.) gebraucht nonna.
1171) Maffei hist. Ind. p. 242. Stäudlin a. a. O. S. 397.
1172) Theater der Hind. S. 234.
1173) Porphyrius de abstin. 4, 17.

Das Haupt dieser ungeheuren Hierarchie, die nothwendigerweise in so weit von einander entlegenen Ländern eine vielköpfige Hydra werden mußte, ist Buddha Sakyamuni, der aber, wie alle wahren Buddha's, so viel deren angenommen werden, nur Einmal erschien, um eine neue Epoche zu beginnen. und es sodann den Bodhisattvas überließ, das Werk des Heiles zu vollführen und sich zum Besten der Menschen wiederholentlich zu verkörpern [1174]). Jeder Buddha nämlich, der den Kreis des Sânsara, oder die materielle Welt der Erscheinungen, als Bodhisattva durchwandert ist, wird unumschränkt, und belebt gewissermaßen seinen Stellvertreter, der nach eigenem Antriebe auf Erden als Mânushibuddhas erscheint, um die Menschen vom Sansara zu befreien, während sein Abglanz als Dhyânibuddhas (der nur durch Meditation erkannt wird) in höheren Welten weilt. In Tibet nun ist Padmapani oder Aryavalokitesvara, der sich stets verkörpernde Bodhisattva des Sakyamuni, beständig im Delailama (d. h. dem Oceane gleich) sichtbar und mit Gebeten angerufen; er kann sich in alle diejenigen Personen vervielfältigen, welche für die Religion thätig werden, daher fromme Fürsten und Geistliche von ihm eben so viele Intelligenzen sind [1175]). Er residirt zu Hlassa und hat an einem zweyten Oberlama zu Teschihlumbo, der ihm fast an Ansehen gleichkommt, aber selbst den Delailama als seinen Obern anerkennt [1176]), gewißermaßen seinen Erzbischof; beyde sind umgeben von den übrigen Lamen oder Bischöfen, als Stützen dieses Pabstthums, welches schwerlich wird sinken

---

1174) Indem ich Obiges schrieb, wurde mir durch die Güte des Herrn Dr. Schmidt dessen treffliche, academische Vorlesung: über einige Hauptlehren des Buddhaismus (Petersb. 1829), aus welcher manche der früher geschilderten Lehren: über das Sûnya, oder das eigentliche Seyn, so wie über das Urwesen (Adibuddha) der Buddhisten von Nepal, statt dessen die mittelasiatischen Buddhisten nur das Schicksal anerkennen, und andere Puncte mehr genauer hätten gefaßt werden mögen.

1175) S. Schmidt acad. Vorles. S. 18. 22. Dessen Geschichte der Ostmongolen S. 113. und öfter.

1176) Stäudlin a. a. O. I. S. 390.

können, so lange die eingefleischte Gottheit sich sofort wieder incarnirt. Es scheint, als ob über diesen Punct mehr als einmal Zweifel bei den Bekennern aufgeworfen seyen, denn ein buddhistisches Religionsbuch findet es für nöthig, über die ewige Dauer des Sakyamuni sich auszulassen: »Wohl könne man die Wasser aller Meere tropfenweise zählen, aber Sakyamuni's Lebensdauer könne Niemand zählen. Wohl könne man den Berg Sumeru in Staub verwandeln und jedes Stäubchen einzeln zählen, aber Sakyamuni's Lebensdauer könne Niemand zählen. Wie viel die ganze Erde der feinsten Stäubchen enthalten möge, sie hätten eine Zahl; aber des Herrlichsten Lebensdauer auszuzählen, sey unmöglich. Wenn Jemand dem Himmel und seinem Heere auch Gränzen und eine Zahl setzen wollte, Sakyamuni's Lebensdauer könne Niemand zählen.« Gleich darauf werden die Gründe angegeben, warum denn der Buddha gestorben? und hier heißt es unter andern: »Wenn ein Sohn seiner Eltern Schätze und Güter sieht, so sind ihm diese weder besonders theuer und werth, noch erwecken sie bei ihm Verlangen nach Reichthum und dessen Erlangung, denn er denkt: die Güter und Schätze meiner Eltern bleiben mir ja. Gleicherweise würde der allerherrlichst-vollendete Buddha, wenn er immerwährend bleiben und nicht im Nirvana entschwinden würde, Niemanden vorzüglich werth seyn, und die Schwierigkeit, mit ihm zusammenzutreffen, würde in Keines Gedanken kommen. Im umgekehrten Falle aber, Sohn der Erhabenen, wenn ein Mensch arme, güterlose und dürftige Eltern hat, und sieht die Schätze und Kostbarkeiten des Königs, oder eines andern vornehmen Mannes, so wird ihm der Werth solcher Schätze und die Schwierigkeit, sie zu erwerben, leicht einleuchtend, und er wird auf alle mögliche Mittel zu deren Anschaffung sinnen u. s. f. [1177]).« — Früher wurde der Nachfolger eines Lama häufig, nach der Wahl des Verstorbenen, die in seinem Testamente getroffen worden, aus Indien nach Tibet geholt; bald bemächtigte sich aber

1177) Schmidt Gesch. der Ostmong. S. 307. 308.

die Politik dieser Wiedergeburten, und es war, wie Schmidt bemerkt, ein sicheres Zeichen von der Macht der Mongholen, als es der Delailama sich gefallen ließ, als Monghole incarnirt zu werden [1178]). Gegenwärtig läßt ihn die chinesische Regierung wohlweislich in einer vornehmen Mandschufamilie geboren werden [1179]), wobei noch die Verfügung getroffen ist, daß der Nachfolger bei seinen Lebzeiten bestimmt und ihm adjungirt werde, damit die Seele eine desto schnellere Wanderung habe. Dabei mag es dann allerdings zu Zeiten kommen, daß die Nachfolger den Vorgängern inniger verwandt sind, als sie sollten, wie Dr. Erman muthmaßt.

§. 23. Die allgemeine Kleidung der buddhistischen Priester und Religiosen besteht schon im zweyten Jahrhunderte aus einem gelben, mit Ocker gefärbten, langen und weiten Mantel, wie noch gegenwärtig auf Ceylan [1180]), wozu noch in Tibet Kappen von derselben Farbe kommen; jedoch unterscheidet sich hier eine freiere Sekte, welche den Cölibat aufgehoben hat, von den Orthodoxen durch die rothe Farbe ihrer Mützen [1181]). Beyde grelle Farben sind allenthalben beliebt, wo der Cultus blendend ist, wie selbst bey den alten Azteken in Amerika, und sie wurden besonders von Sonnendienern zu Ehren ihrer Gottheit gerne gewählt, wie es Tertullian von den Priestern des Baal berichtet [1182]). Auch hier ist demnach kein Einfluß von christ-katholischer Seite nach Asien hin anzunehmen, da die Geistlichkeit der christlichen Kirche vor Constantin's Zeiten noch keine auszeichnende Amtskleidung hatte. Die spitze Mütze der Buddhisten, nach Art der Mitra, kommt mit der altphrygischen überein, und findet sich ohnehin auf den Monumenten von Persepolis und

1178) Ebendaselbst S. 417.

1179) Timkowsky Reise nach China II. S. 68.

1180) Theater der Hindus S. 212. Joinville Asiat. Res. VII. p. 423.

1181) Stäudlin a. a. O. S. 347.

1182) Tertullian de pallio c. 4.

Aegypten, wo ebenfalls bey Processionen der Krummstab erscheint [1183]), den in Asien die Buddhapriester in der Hand tragen. Das alte Gesetzbuch giebt bereits einen langen Stab als Unterscheidungszeichen der Priester und Vornehmen an und bestimmt seine Länge nach der Heiligkeit des Besitzers [1184]), so daß er also gewißermaßen auch hier ein **baculus pastoralis officii** genannt werden könnte. Der Hirtenstab der katholischen Kirche ist schon sehr früh oben gekrümmt (**retortus in summo**), [1185]) und eben so ist es der buddhistische: seine obere Krümme wird entweder, wie auf Ceylan, bemalt, oder, wie bey den Birmanen, mit dem Wappen der Nation verziert, womit man die Sitte der alten Babylonier vergleichen mag, deren Spatzierstöcke mit dem Kopfe eines Thieres versehen waren [1186]). Selten erscheint ferner der fromme Buddhist ohne den Rosenkranz, mit hundert oder mehren Kügelchen, nach der Anzahl der Gebete, welche darnach hergemurmelt werden sollen, denn die Vorrichtung ist ursprünglich eine mnemonische Rechenmaschine, und die Peruaner gebrauchten ihre Quippos auf gleiche Weise [1187]). Schon die alten Inder bedienten sich dieses Beerenkranzes (**Akshamâlâ**), wie er im Sanskrit heißt, um die Namen des Vishnu zu behalten, und in den alten Grottentempeln trägt ihn von den Hauptgottheiten fast jede. Vielleicht liegt auch etwas Aehnliches in der Nachricht, daß die Babylonier zu magischem Gebrauche Edelsteine auf einen Faden gereiht, denn Plinius nennt diese Schnur ausdrücklich **corollarium, tanquam religiosum** [1188]). Historisch aber ist, daß erst

---

1183) S. Winkelmann's Werke **III.** S. 89.

1184) **Manu 2, 45. seq.**

1185) S. Binterim Denkwürdigkeiten der christ-kathol. Kirche **I, 2.** S. 340.

1186) **Herodot 1, 195. 2, 63. Aristophan. aves 510.** vergl Stäudlin a. a. O. **III.** S. 9.

1187) S. Alex. von Humboldt in Crelle's Journal für reine und angewandte Mathemat. **IV.** S. 206.

1188) **Plinius 23, 2.**

die Kreuzzüge den Rosenkranz nach Europa gebracht haben [1189]). Daß die Inder zuweilen Papagaien abrichten, um für sich beten zu lassen, wurde oben erwähnt: die Buddhisten sind hier noch weiter gegangen, denn da es gleich gilt, ob das Gebet mit den Lippen, oder anderweitig bewegt werde, so schreiben sie ihre Formeln auf Fähnchen (Kimorin bey den Kalmücken), damit der Wind das Gebet in Bewegung setze [1190]), oder sie legen sie in Walzen (Kürdbä), welche selbst die Diener für ihre Herren umdrehen mögen [1191]); in den Vestibülen der Tempel sieht man solche Drehbetmaschinen mit Glöckchen versehen, damit man die Gottesfurcht des Layen auch höre, wenn er bey dem Hinausgehen ein Gebet herdreht. Die Gebetformeln (dhârâni), von denen die Religionsbücher wimmeln, sind meist Sanskrit, oder in sonstigen Indischen Dialecten, und werden, da sie unverständlich geworden, als wirksame Beschwörungsformeln gebraucht [1192]), wobey man an die ὀνόματα βάρβαρα der chaldäischen Orakel erinnert wird. Das altindische Om, welches ja sogar Eingang in die Zauberformeln des Herpentil und in Faust's Höllenzwang gefunden hatte [1193]), spielt auch hier eine Hauptrolle, denn die Buddhisten haben selbst das Formelle der brahmanischen Trias insofern auf ihre Lehre übertragen, daß sie in dem Om eine Dreyheit annehmen; die sogenannten drey Vortrefflichsten, nämlich: Buddhas, als in der Offenbarung stehend, Dharmas, als das geoffenbarte Wort, oder Sakyamuni's Lehre, und Sangghas, die Schaar der Gläubigen, welche diese Lehre befolgt [1194]). Die bekannte und vielbe-

---

1189) Semler Kirchengesch. I. S. 595. vergl. Kathol. Kirche Schlesiens S. 369.

1190) Bergmann a. a. O. III. S. 114. Von den Singhalesen Belege bey Stäudlin a. a. O. III. S. 11.

1191) Bergmann a. a. O. S. 124. ff.

1192) Schmidt. Gesch. der Ostm. S. 343.

1193) Horst Zauberbiblioth. I. S. 165. III. S. 63.

1194) Schmidt academ. Vorlesung S. 29.

sprochene Formel der Buddhisten: **Om ma ni pad me hûm** findet sich wol am ansprechendsten von Schmidt erklärt: Der buddhistischen Fülle Kleinod (ist) wahrlich in der Padmablume (geoffenbart) [1195]), denn sie ist unzertrennlich von dem Padmapani, der, gleich dem Brahman, aus einer Lotusblume an das Licht trat.

Mit dem Cölibate, zu welchem jeder Buddhapriester verpflichtet ist, machen es sich die jetzigen Lama's eben so bequem, wie mit dem Beten: es werden ihnen von oben herab Haushälterinnen verstattet, die sie unter der Hand als Gattinnen ansehen dürfen, und die sich durch ihren Umgang mit Priestern für geehrt und heilig halten [1196]). Was dieses Institut der Ehelosigkeit betrifft, durch welches Buddha so gänzlich von den Brahmanen abhing, so ist es ganz im Indisch-asiaschen und Aegyptischen Geiste von der besondern Heiligkeit der Abstinenten begründet; schon Clemens von Alexandrien kennt es bey den Indischen Enkratiten, und im zweyten Jahrhunderte war bey den Buddhisten sogar die Berührung eines Weibes streng verboten [1197]): man wird demnach hier den Cölibat nicht für christlich halten können, da er, wie jeder Kenner der Kirchengeschichte weiß, in der römischen Kirche erst allmälig um sich greift, besonders im Gefolge der Askese und des Mönchslebens, von welchem eben die Rede war. — Es wurde ebenfalls angemerkt, daß es des Buddhisten eifriges Streben seyn soll, durch Bezähmung der Sinne, durch Bußübungen und Abstinenz den Sansara zu überwinden und sich den Weg zum Nirvana zu erleichtern, und darum liegt es ihm ob, in den Klöstern sich auf alle Weise zu casteien und sein tägliches Brot durch Pilgern und Bettelfahrten sich zu erbitten. Zu diesem Endzwecke erhält jeder, wenn er den höchsten Grad der Weihe erlangt, neben seinem Stocke noch einen irdenen Topf (pâtra, Schale), womit Sakyamuni beständig abgebildet

1195) Schmidt academ. Vorles. S. 24. ff.

1196) Bergmann a. a. O. II. S. 287. III. S. 79. 90.

1197) Theater der Hindus I. S. 234.

wird [1198]), und mit diesem sieht man die Mönche, besonders im Birmanenstaate, still und gebückt durch die Straßen wandern, wo dann jede Hausmutter sich beeifert, den Topf des heiligen Mannes mit Lebensmitteln zu füllen; was nach dieser Collecte von den Klosterbrüdern übrig gelassen wird, theilt man unter die Armen aus [1199]). Daß bey solchen Pilgerfahrten religiöse Lieder gesungen werden, sehen wir in dem oft erwähnten Drama Mrichchakati, wo der Buddhabettler folgendes Lied singt und stets wiederholt [1200]):

Die Tugend sey eu'r einzig Gut,
Bezähmt die ruhelose Gier!
Des Denkens Trommel schlagt; in Hut
Habt jeden Sinn, ihr Freunde, mir.
Der Dieb liegt lauernd stets bereit
Und raubt den Schatz der Frömmigkeit.

Das Leben endet, Mensch bedenk',
Die Hoffnung täuscht, die Tugend nicht.
Die Thorheit, die beherrsche streng,
Geh' mit dem Stolze in's Gericht.
Wenn Ruhe nur die Stadt erfreut,
Entflieht der Feind bekämpft, zerstreut.

Was scheerest du dein Haupt und Kinn,
Da Thorheit noch dein Herz enthält;
Das Meßer zu den Theilen hin,
Bleibt alles And're auch entstellt.
Begier rott' aus und Eitelkeit,
Dann wirst du rein in Wirklichkeit.

Gewiße Fastentage sind angeordnet, worin die Brahmanenreligion mit ihren strengen Vorschriften vorangegangen war, und schon Clemens weiß es, daß einige Samanäer nur alle drei Tage Nahrung zu sich nähmen [1201]). Der Großlama

---

1198) Schmidt Gesch. der Ostmong. S. 398.

1199) Belege bey Stäudlin a. a. O. S. 110.

1200) Theater der Hindus S. 210. 233. Uebersetzung von Wolf.

1201) Clemens Alex. p. 538. Edit. Potter: ἀλλ' οἱ μὲν αὐτῶν καθ' ἑκάστην ἡμέραν ὡς ἡμεῖς, τὴν τροφὴν προσίενται· ἔνιοι δ' αὐτῶν διὰ τριῶν ἡμερῶν.

ist an diese Strenge ebenfalls gebunden, und in den südlichen Ländern, wo die Hierarchie nicht die schreckliche Vollkommenheit wie in Tibet erlangt hat, lebt der Oberpriester (Sireda), der die Stelle des Gautama Buddha vertritt, in nichts verschieden von den übrigen Priestern: im Birmanenreiche macht er von der Hauptstadt Rangun aus täglich eine deutsche Meile zu Fuß, um seine Andacht in einer Einsiedelei zu verrichten, und er schläft, bei aller äußern Pracht, auf Brettern, die jedoch zur Auszeichnung vergoldet sind [1202]).

Nichts aber übertrifft, in allen buddhistischen Ländern ohne Ausnahme, das Gepränge an den Feiertagen, deren monatlich vier bey dem Wechsel des Mondes stehend sind, die vielen Tage der heilig gesprochenen Buddhas ungerechnet [1203]), und selbst die neuesten Reisenden fanden die Prozessionen und Walfahrten, so wie überhaupt den Gottesdienst mit seiner originellen Musik sehr ergreifend [1204]). Schallende Instrumente, besonders Trompeten von ungeheurer Länge, und singende Knaben gehen dem Zuge voran; die Priester, mit goldgesticktem Purpur, oder mit ihren gelben Talaren geschmückt, schwingen entweder ihre Fähnchen, oder drehen den Rosenkranz, oder aber bewegen ein Rauchfaß an metallenen Ketten hin und her, und stimmen bey jedem Ton der Glocke einen lauten Hymnus an, während die Layen mit dem Angesichte im Staube liegen, wenn sich die Reihe langsam zum Tempel bewegt [1205]). Diese, zuweilen glänzend und von ungewöhnlicher Höhe, im Allgemeinen aber selten über dreyßig Fuß hoch, sind pyramidenförmig, jedoch von der viereckigen Basis bis zur Spitze sich ründend; sie sind mit Nischen für die sitzenden Figuren Buddhas versehen und außerdem ver-

1202) Symes Reise S. 412.

1203) Ebendas. S. 280. 368.

1204) S. Fragmente aus Dr. Erman's Briefen in: Berghaus Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde I. S. 92. ff.

1205) Stäudlin a. a. O. S. 323. 394. 413. Bergmann a. a. O. I. S. 61.

ziert mit grotesken Bildwerken, welche gute oder böse Genien (nâthâs) vorstellen; an Feiertagen werden sie mit Lichtern erhellt, und duften von Weihrauch. Die einzigen Opfer bestehen aus Früchten und den Erstlingen des Getraides, besonders aber aus Blumen, wie es Alles schon die Bhagavadgita statt der blutigen Opfer anempfohlen hatte [1206]). Das Gesetz des Manu verlangt aber von den Unbemittelten, daß sie wenigstens ihre Opfer in Teig nachgebildet darbringen sollten, wie auch die Aegypter das Opferthier auf Kuchen prägten, und selbst diese Sitte hat sich bey den Kalmücken und mittelasiatischen Buddhisten erhalten, welche Bildwerke, von Butter geformt, auf den Altar legen, und sie noch jetzt Ghai, d. i. Ghrita, gereinigte Opferbutter, benennen [1207]). Die meisten dieser Gebräuche finden sich allenthalben, freilich mehr oder weniger glänzend, wo die Buddhareligion ungehindert ihre Hierarchie entfalten darf; sie wurden auf Ceylan von Marco Polo [1208]), und auf der Malabarküste, besonders zu Kalikut, von den ersten Portugiesen angetroffen und von den Missionaren der damaligen Zeit beständig mit der Messe verglichen, daher auf den ostindischen Inseln nach Kräften eingeschränkt. Barthema spricht von einem Stellvertreter der Gottheit, der mit einer Papstkrone erscheine, bei dessen Verehrung man räuchere und mit Glocken läute, so wie am Altare kleine silberne Glocken gebrauche [1209]): beyde Ceremonien dürften am meisten auffallen, und es fragt sich demnach auch hier, ob sie nicht, wie alle vorhergehenden, unabhängig von den römischen Gebräuchen sich ausbilden konnten? Der Gebrauch des Rauchfaßes ist dem alten Heidenthume sehr natürlich, wurde aber bey den ersten Christen geradezu

---

1206) Bhagavadg. 9, 26.

1207) Bergmann a. a. O. III. S. 158. Erman a. a. O.

1208) Marco Polo 3, 19.

1209) Barthema bey Ramusio I. p. 160: hanno poi un thuribulo, colquelle incensano intorno al detto altare et una campanella d'argento, laqual sonano molto spesso.

verworfen, weil sie durch Räucherungen zu sehr an den Götzendienst wären erinnert worden [1210]). Der Weihrauch wurde zuerst nur bey Begräbnißen angewendet und sodann im Laufe des 4ten Jahrhunderts in die Kirchen eingeführt. Merkwürdiger sind die Glocken der Buddhisten, welche völlig den unsrigen gleichen, von den kleinern an, welche bey feierlichen Umgängen und in den Tempeln gebraucht werden, bis zu den größern, wie die zu Rangun 56,000 Pfund schwer, welche zum Gottesdienst einladen; und gewiß lag die Erfindung demjenigen Cultus am nächsten, welcher, wie die heidnischen überhaupt, ein Geräusch mit Cymbeln, Isis-sistern und dergleichen zum Dienste nothwendig erachtete. Mit dem Mönchsleben zuerst erscheinen im Christenthume gewiße Zeichen, um die Brüder zum Gebete zu rufen; zunächst geschieht dieses durch einen Hammerschlag an die Thür der Zelle, wie es noch Palladius kennt [1211]), dann erscheinen Trompeten und hölzerne Klappern (ligna sacra pulsare); noch im 5ten Jahrhunderte weiß man nichts von Glocken. im 6ten aber scheint bereits eine Klosterschelle im Gebrauche, denn der Dichter Venantius Fortunatus sagt von diesem Zeichen: mox tinnit in aures [1212]), und von dem heiligen Columba in England meldet es sein Biograph Cummuneus Albus, der um 660 schrieb, daß er um Mitternacht aufgestanden, wenn die Klosterglocke ertönte. Im 8ten Jahrhunderte endlich finden sich in Frankreich eigentliche Glocken zur Ankündigung des kirchlichen Gottesdienstes, und bald fing man an, dieselben zu taufen und zu weihen, welches schon ein Kapitular Carl's des Großen verbietet (ut clocas

---

1210) Tertullian. Apolog. 42. Vor Tertullians Zeit waren die Räucherungen den Christen ein Gräuel, und daß sie von den ersten Zeiten an in der Kirche gebräuchlich gewesen (Binterim a. a. O. IV. I, S. 184.), sey eine Erfindung späterer Schriftsteller, behauptet mein Freund, Hr. Dr. Lehnerdt, den ich um genauere Auskunft ersucht habe.

1211) Palladius Lausiac. c. 104.

1212) S. Binterim a. a. O. IV, I. S. 286. ff.

tet [1224]): »Diejenigen von den Indern, welche Semnoi genannt werden (die Samanäer), gehen das ganze Leben hindurch unbekleidet; sie befleißigen sich der Wahrheit und erforschen die Zukunft; sie verehren eine gewiße Pyramide, unter welcher sie die Gebeine irgend eines Gottes ruhend denken. Weder die Gymnosophisten noch die Semnoi sind verehlicht, denn sie finden solches gegen die Natur und das Gesetz, weshalb sie sich keusch halten. Auch Weiber, welche Semnai genannt werden, leben als Jungfrauen.« Deutlicher kann man die Buddhisten mit ihrer Askese, ihrem ehelosen Leben und ihren Nonnen kaum beschreiben, und in der That führt sie Clemens an einer andern Stelle namentlich auf [1225]): »Die Weisen Indiens theilen sich in Sarmanen und Brahmanen. Diejenigen von den Sarmanen, welche Hylobier (Vanaprasthâs im Sanskr.) genannt werden, bewohnen weder Städte noch Häuser; sie tragen Kleider von Rinde, eßen Baumfrüchte, und trinken Wasser mit den Händen; sie kennen weder Ehe noch Kinderzeugung, wie die heutigen Enkratiten. Andere folgen den Vorschriften des Butta, den sie wegen seiner großen Heiligkeit als Gott verehren.«

1224) Clem. Alex. p.538.Pott. *Οἱ καλέμενοι δὲ Σεμνοὶ τῶν Ἰνδῶν γυμνοὶ διαιτῦνται τόν πάντα βίον. Οὗτοι τὴν ἀλήθειαν ἀσκῦσι, καὶ περὶ τῶν μελλόντων περιμηνύεσι καὶ σέβεσί τινα Πυραμίδα, ὑφ᾽ ἣν ὀςέα τινὸς θεῦ νομίζεσιν ἀποκεῖσθαι. Οὔτε δὲ οἱ Γυμνοσοφισαὶ, ὄυθ᾽ οἱ λεγόμενοι Σεμνοὶ γυναιξὶ χρῶνται, παρὰ φύσιν γὰρ τῦτο καὶ παρὰ νόμον δοκῦσι· δι᾽ ἣν αἰτίαν σφᾶς ἁγνὲς τηρῦσι. Παρθενεύεσι δὲ καὶ Σεμναί.*

1225) Clemens Al. p. 359: *Διττὸν δὲ τέτων τὸ γένος. οἱ μὲν Σαρμᾶναι αὐτῶν, οἱ δὲ Βραχμᾶναι καλέμενοι· καὶ τῶν Σαρμανῶν οἱ Ἀλλόβιοι* (leg. *Ὑλόβιοι*) *προσαγορευόμενοι, ὄυτε πόλεις οἰκῦσιν, ὄυτε ςέγας ἔχεσιν, δένδρων δὲ ἀμφιέννυνται φλοιοῖς καὶ ἀκρόδρυα σιτῦνται, καὶ ὕδωρ ταῖς χερσὶ πίνεσιν· ὀυ γάμον ὀυ παιδοποιΐαν ἴσασιν ὥσπερ οἱ νῦν Ἐγκρατηταί. Εἰσὶ δὲ τῶν Ἰνδῶν οἱ τοῖς Βέττα πειθόμενοι παραγγέλμασιν, ὃν δι᾽ ὑπερβολὴν σεμνότητος εἰς θεὸν τετιμήκασι.*

§. 24. Das erste Gerücht vom Delailama in Tibet veranlaßte unter den Europäern eine sonderbare, man mögte fast sagen, komische Bewegung. Im Jahre 1145 waren armenische Christen mit der Nachricht, die ihnen von persischen Kaufleuten geworden, nach Rom gekommen: daß hoch im Norden ein geistlicher Fürst, Prestarchan, d. h. ein Chan, den man anbetet, wohne; späterhin wurde sein Aufenthalt durch Gog und Magog, durch Scythien, China, oder wie ihn die ungenaue Erdkunde angab, bestimmt, und nun beeiferten sich die europäischen Höfe, an den Priester Johann, wie man jenes Prestarchan deutete, Reisende und Abgeordnete zu senden. Die Meisten suchten ihn in Aethiopien, bis endlich Marco Polo und Rubriquis bestimmter auf Tibet deuteten [1226]). Der Letztere beschreibt die Anhänger dieses Fürsten sehr genau als Götzendiener, Plan Carpin aber, der den Prestarchan nach Indien setzt, hält sie für Nestorianische Christen, und in diesem Irrthume verharren fast alle nachfolgenden Reisenden, wie ja bereits Kosmas im 6ten Jahrhunderte durch das Mönchswesen in Indien verleitet war, die Buddhisten für Christen zu halten [1227]). Die ersten Missionare waren vollends bey einem längern Aufenthalte in Tibet durch das getreue Conterfei ihrer Ceremonien mächtig überrascht worden, und der Pater Gruber und Maffei führen gerade die Sprache einiger alten Kirchenscribenten, wenn diese die Priorität der heidnischen Gebräuche nicht abläugnen können, nämlich, daß der Teufel in Tibet, wohin niemals ein Christ gekommen sey, die katholische Kirche nachahme [1228]). Einige sind sogar, im Vertrauen, daß ihre Nachfolger die Lamaiten ebenfalls für Christen halten würden, unredlich genug, sich das Verdienst anzumaßen, Tausende hier bekehrt zu haben [1229]); die meisten

1226) S. Sammlung aller Reisebeschr. VII. S. 430.

1227) Kosmas Indicopl. bey Montfaucon nova collect. patr. II. p. 178.

1228) Maffei hist. Indic. p. 244: Christianos ritus hac etiam ex parte malus effingit Daemon.

1229) S. Sammlung aller Reisebeschr. VII. S. 214., wo gute Bemerkungen hierüber gemacht werden.

jedoch bleiben bei der Behauptung stehen, daß hier ein verderbtes Christenthum der früheren Zeit sich finde. Hiernach hat der würdige Stäudlin die Vergleichungen des Lamaismus und des Christenthums zum Gegenstande einer eigenen Abhandlung gemacht [1230]) und dahin geschloßen: daß zwar eine große Uebereinstimmung zwischen beiden, sowohl in der Sittenlehre, als in den Gebräuchen stattfinde, historisch indeß könne nicht erwiesen werden, daß der Lamaismus vom Christenthume abstamme, wol aber werde wahrscheinlich, daß letzteres einigen Einfluß auf den schon vorhandenen Lamaismus ausgeübt habe. Was diesen Punkt betrifft, so glaube ich die frühere Entwickelung des Buddhismus überall nachgewiesen zu haben, und schließe daher am liebsten mit Kleucker [1231]), daß Hierarchie im Wesentlichen sich allenthalben nach denselben Erscheinungen äußere, so in der spätern jüdischen, lamaitischen und christlichen, und so in der Hierarchie der Mexikaner und Muyskas, welche vollkommen der tibetanischen gleichkommt.

Ueber die späteren Schicksale des Buddhismus und seine Verdrängung nach Außen hin, haben wir nur Weniges hinzuzufügen. Im letzten vorchristlichen Jahrhunderte, wo die Geschichte in Indien mit Vikramadityas einen festen Punkt gewinnt, sehen wir die Buddhareligion in Indien weit verbreitet, und der Fürst selbst bekannte sich zu diesem Glauben [1232]), aber jetzt schon mögen einige Verfolgungen von Seiten der werkheiligen Brahmanen begonnen haben, weil das opus operatum durch den Quietismus der Buddhisten Einbuße litt und das Staatsruder ungern in den Händen eines Herrschers gesehen wurde, der die Veden nicht für heilig anerkannte, oder die Casten als nichtig ansah. Schon früher hatten Handel und Verkehr den Buddhacultus in fremde Länder geführt:

1230) Stäudlin in dem oft angeführten Archiv. Die Abhandl. erweitert ein Program über denselben Gegenstand von 1808.

1231) Kleucker Kalkuttische Abhandlungen III. S. 463.

1232) Wilson Dictionary, preface. p. XIII. Note.

er war um 200 vor Chr. nach China gekommen [1233]), und sanskritische Werke waren in's Chinesische übersetzt worden; im 4ten oder 5ten Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung hatten die Inseln den neuen Glauben erhalten: von der Zeit Christi an aber bis in's 7te Jahrhundert gab einzig und allein die Unduldsamkeit der Brahmanen zu seiner weitern Verbreitung Anlaß. Einer der grausamsten Verfolger durch Schrift und That war im 5ten Jahrhunderte Kumarila Bhatta [1234]), unrichtig ist aber, wie ich früher behauptet, daß der Philosoph Sankaras am Ende des 8ten Jahrhunderts ein Hauptfeind der Buddhisten gewesen, denn seine Schriften athmen gegen Andersdenkende einen sanften und menschenfreundlichen Character [1235]). In allen diesen Jahrhunderten währen die Verdrängungen und Auswanderungen fort; um 65 nach Chr. abermals nach China, von wo aus die Buddhalehre sich erst im 6ten Jahrhundert nach Corea und Japan, besonders durch den Impuls des Buddha Dharma verpflanzte [1236]). Zu wiederholten Malen zog sich die Lehre nach der kleinen Bucharei, dem nördlichen Tibet und der Mongholei, woselbst sie mit dem vorgefundenen Parsismus sich verschmolz, jedoch so, daß Sakyamunis Lehrmeinungen die Grundlage bilden, so sehr auch der tibetanische Lamaismus von ihnen abgewichen scheint; die Indische Schrift und mit ihr die Religionsbücher erhielt Tibet erst um 632. In Indien selbst wurden die Buddhisten hie und da lange noch tolerirt, obgleich man sie als Ketzer ansah, denen die Brahmanen wenigstens auswichen [1237]), zwischen dem 12ten und 16ten Jahrhunderte aber wurden sie in diesem ihrem Stammlande so gänzlich vertilgt, daß Abulfadhl, der unter Akber einen Abriß vom buddhistischen Lehrbegriffe geben wollte, nur noch bey seinem dritten Besuche

1233) Abel Remusat Nouv. Melanges Asiat. I. p. 38.
1234) S. Schlegel Ind. Biblioth. I. S. 419.
1235) Wilson a. a. O. p. XVII. XIX.
1236) Kämpfer Beschr. von Japan II. Cap. 4.
1237) Theater der Hindus. S. 209.

in Kasmir einige alte Männer dieses Glaubens fand [1238]). Auf Ceylan begannen die Portugiesen den Buddhismus von Neuem zu verfolgen, jedoch trat Ruhe unter den Holländern ein [1239]). In China hat der Cultus als Volksreligion einen großen Umfang genommen, wäre indeßen bald auf Japon durch den Deismus des Confutse, die sogenannte Djutolehre, unterdrückt worden: die Priester des Fo suchten endlich, als sie in dem philosophischen Lande, wie *Kämpfer* sich ausdrückt, fast Hungers starben, das Volk aufzuwiegeln, und haben leider soweit gesiegt, daß nun auch die höhern Stände den Cultus wenigstens äußerlich mitmachen [1240]).

§. 25. Noch muß ich einiger Secten erwähnen, die entweder aus dem Buddhismus selbst wieder hervorgingen, oder doch in Hinsicht ihrer Häresien mit ihm zusammenhängen. Dahin gehört besonders die Secte der *Jainas*, die noch gegenwärtig im Dekkan, besonders in Maisore, zahlreiche Anhänger zählt, über deren Geschichte wir indeßen wenig mehr wißen, als was Colebrooke, Buchanan und Delamaine meist aus mündlichen Nachrichten mitgetheilt haben [1241]). Jainas nennen sie sich nach ihrem ersten Lehrer **Jina** (*siegreich*) oder mit einen andern Namen **Syauras**; sie zerfallen im Allgemeinen in **srâvakâs**, *die Hörenden*, als Laien, und **yâtninas**, *die Strebenden*, als Priester. Die letztern stehen alle unter einem Oberpriester, der zu Belligola seinen Sitz hat [1242]). Die ganze Secte theilt sich in die strengere Parthei, **Digâmbaras** (*denen der Himmel das Kleid ist*), auch **Vivasanas** und **Muktâmbaras**, weil sie *ohne Gewand* gehen sollte, und in

1238) Ayeen Akbery III. p. 151.

1239) Mahony in Asiat. Res. VII. p. 41.

1240) Kämpfer a. a. O. I. S. 304—7.

1241) Colebrooke As. Res. Bd. IX. Buchanan Mysore III. p. 81. 410. und in den Transactions of the Roy. Asiat. Soc.

1242) Colebr. As. Res. IX. p. 283.

die Svetâmbaras, die im weißen Gewande; letztere sind freisinniger, scheinen keine Priester zu haben, weil jeder Hausvater Opfer und Gebete verrichtet; zu Trauungen aber werden gewöhnlich Brahmanen genommen [1243]), und aus dieser Ursache, oder weil sie Vermögen und Einfluß haben, fangen die Brahmanen an, sie als Orthodore (astikâs) zu betrachten [1244]). Auch die strengen Digamtaras haben um Vieles nachgelassen, und ein bereits heilig gesprochner Mann ging auf gewöhnliche Art bekleidet [1245]). Die Lehre der Jaînas ist ein Gemisch von brahmanischen und buddhistischen Sätzen, aus denen man schwer erkennt, was ihnen selbst gehört [1246]). Sie erkennen ebenfalls das ganze Indische Pantheon an, suchen jedoch die Indischen Gottheiten als Diener ihrer Heiligen darzustellen, die erst von jenen Göttern copirt worden. Sie verehren nämlich besonders ihre 24 älteren Lehrer Tirthakarâs, Reinmacher, oder selbst Avatâras genannt, die sich durch ein strenges Leben selbst vergöttert hatten und zu denen noch im Jahre 1052 (Samvat 996) von Ramasena Acharya andere hinzugefügt wurden [1247]). Dargestellt werden diese Heiligen als colossale Statuen, ohne Bekleidung, weil ihr heiligster Grad Nacktheit verlangt, wie deren einst 72 in einer Gallerie an dem Hauptorte ihres Cultus, zu Balligota in Maisore, nahe bey Seringapatnam, zusammenstanden. Gegenwärtig stehen noch 42 Statuen daselbst, von denen eine 54 Fuß hoch ist und deren Fuß allein 9 Schuh mißt [1248]). An andern Orten graben sie wenigstens die ungeheuren Fußstapfen ihrer Heiligen in Felsen und ver-

---

1243) Transactions I. p. 535. und 551.

1244) Transact. p. 540.

1245) Ebendas. p. 533.

1246) Delamaine Transactions I. p. 413: The Srâvak Yâtîs have fashioned much of history and tradition to suit their peculiar purpose, rendering it drubtfull what is their invention and what original.

1247) S. Transactions I. p. 415.

1248) Asiat. Res. IX. p. 256. 268. 285.

ehren sie; es sind solche mit Inschriften hie und da entdeckt worden, die indeßen sehr jung waren [1249]). Dieser Heiligencultus und das Verwerfen der Vedas unterscheidet die Jainas fast allein von den Brahmanen, denn sonst studiren sie die Puranas [1250]), haben eine Art Casteneintheilung (jâti), die sie unvermischt erhalten, und werden von den Hindus, je nachdem sie die Waffen führen, Ackerbau oder Handel treiben, als Abtrünnige Indischer Casten angesehen [1251]). In der Noth wenden sie sich sogar an die Hindugottheiten, wie es zu Zeiten auch die Mohammedaner thun. Das Hauptstreben dieser Secte geht, wie bey den Indern im Allgemeinen, auf die endliche Freiheit des Geistes (moksha) und Glückseligkeit (siddhi) hinaus, die durch ein strenges Leben, durch Wahrheit, Rechtschaffenheit, Keuschheit, und besonders durch Schonung gegen Thiere erlangt werden. Im ganzen Universum nämlich herrscht ein durchgreifender Dualismus von Materie (pudgala oder ajiva, unbelebt) und Seele (jîva), die als Weltseele in allen fühlenden Wesen verbreitet ist (als chaitana, âtmâ oder bodhâtmâ), jedoch so, daß kein schaffender Geist, der als Providenz darüber walte, angenommen wird, weshalb die Jainas von ihrem Gegner Kumarila Bhatta als Atheisten angesehen werden. Die Welt entstand durch Aggregate von Atomen, ist fortan unzerstörbar, und wird vorgestellt unter dem Bilde eines Weibes, mit den Armen in die Seite gestemmt: der Kopf ist Himmel und Geistersitz, die Taille mit den Armen, wozwischen sich Zeit (kâla) und Raum (âkâsa) ausdehnen, ist die Erde, während die untern Regionen die Hölle bilden (bhuvana) [1252]), die eigentlich unter dem Meru gedacht wird. Die Weltseele an sich ist immer vollkommen (nityasiddhi) und hat einen natürlichen Trieb nach oben, wohin sie von der Tugend (dharma)

1249) Transactions I. p. 538.

1250) Ebendas. p. 539.

1251) Ebendas. p. 532.

1252) As. Res. IX. p. 318.

getrieben wird, allein sie wird beständig von den Klammern der Materie und dem Laster (adharma), welches als Substanz in derselben verbreitet liegt, festgehalten, und muß diese auf alle Weise zu überwinden suchen. Der Mensch kann nun seine subtile, ätherische Seele, die nur durch Transmigration mit einer groben Hülle umgeben und gefesselt (baddhas) ist, auf mehren Stufen nach oben führen, sey es, daß sie vollkommen werde durch Meditation (yoga), wie die frühern Jinas, oder durch Befolgung der Vorschriften, welche jene hinterlassen. Diese bestehen hauptsächlich darin, daß man durch Selbstbeherrschung alle Leidenschaften und Sinneseindrücke, die aus der Materie kommen, von sich entferne (samvara), oder durch strenge Bußübungen (tapas), durch Fasten, Schweigen, durch das Stehen auf glühenden Steinen, oder das Ausreißen der Haare, die Materie ertödte [1253]). Wegen der letztern ascetischen Uebung, welche die Jainas oft plötzlich vornehmen, werden sie von den Brahmanen spöttisch **Lunchîtakesâs**, Haarpflücker, genannt. Auf diese Weise rückt die Seele der allgemeinen Weltseele näher und wird endlich durch **Nirvâna** wieder mit ihr verbunden (sayoga), während sie auf lasterhaftem Wege in immer neue Formen der Materie gekerkert wird. Verbunden mit dieser Ascetik, welcher sich nur die Strenggläubigen ergeben, ist aber ein reges Mitgefühl gegen alle lebende Wesen, wie es nicht anders seyn kann, und dieses wäre die gute Seite des Jainismus, wenn es nicht in ein lächerliches Extrem ausartete; denn die Jainas sowohl als die Banyanen legen förmliche Thierlazarethe an, wie sie schon 1595 der Jesuit Hayus beschreibt [1254]). Papi spricht über diese Thorheiten folgendermaßen [1255]): »Einige tragen be-

---

1253) Transact. I. p. 552.

1254) Hayus a.a.O. p. 719.

1255) Papi Briefe über Indien S. 295. Sehr wahrscheinlich wird es, daß auch die Aegypter für ihre heiligen Thiere ähnliche Anstalten hatten, denn noch jetzt ist bey den Kopten der Gebrauch nicht ganz abgekommen, gewiße Arten von Geschöpfen zu verpflegen und zu füttern. S. Niebuhr Arab. S. 135. Meiners in Com. Soc. Goett. X. p. 69.

ständig ein Stückchen Leinwand vor dem Munde, damit sie nicht etwa ein fliegendes Insect verschlucken und ihm das Leben rauben. Andere führen überall eine zarte Bürste bey sich, um zuvor die Stelle abzukehren, wo sie sich hinsetzen wollen, damit sie nicht etwa ein Thierchen zerquetschen. Andere tragen ein Säckchen voll Mehl oder Zucker, oder ein kleines, mit Honig gefülltes Gefäß unter dem Arme, welches sie auf die Nester der Ameisen und anderer solcher Thiere streuen, damit es ihnen nicht an Nahrung fehle. Noch andere kaufen Thiere, die für die Fleischbänke bestimmt sind, und erhalten sie bey dem Leben, welches sich die europäischen Matrosen oft zu Nutze machen. Ja Einer soll sich freiwillig zu Tode gedurstet haben, als man ihn durch ein Mikroskop in das Wasser hatte sehen lassen. Man versichert unter andern, daß die Banyanen von Zeit zu Zeit armen Leuten Geld geben, damit sie an Orten, wo es von Ungeziefer wimmelt, ihr Nachtlager aufschlagen und sich von ihnen zerfreßen lassen, um diesen armen Thierchen ihren Unterhalt zu verschaffen.«

Es entsteht nun noch die Frage, wann die Secte der Jainas entstanden sey und wie sie zu den Buddhisten in dieser Hinsicht sich verhalte? Sie selbst zeigen mehr als irgend andere ein Streben, sich als uralt darzustellen und mit den Brahmanen zu wetteifern, ihre Heiligen lassen sie Millionen von Jahren auseinander seyn, betrachten den Buddha als einen irrenden Menschen, der von ihnen ausgegangen sey und zu dessen Vertreibung aus Indien sie thätig mitgewirkt hätten [1256]). Sie setzen ebenfalls ihren Ursprung nach Südbehar und den Stifter ihrer Secte **Pârsvanâtha**, der jedoch ganz dem Vishnu nachgebildet ist [1257]), als dem Buddha vorangehend; ja in dem Wörterbuche Ameraklosha steht Buddha unter den Beinamen des Jina und ist nach einem jungen Werke, Sribhagavata, ein Sohn desselben [1258]), weshalb denn

1256) S. Ritter Vorhalle zur Europ. Völkergeschichte S. 13.

1257) Transact. p. 427. seq., wo auch die Indische Vorstellung von 10. Avataras; vergl. p. 424.

1258) As. Res. III. p. 413. IX. p. 283. Journal As. VII. p. 201.

auch Colebrooke und Burnouf die Jainas als ursprüngliche Brahmanen und für älter als die Buddhisten ansehen [1259]). Dagegen ist aber Wilson, der diesen Gegenstand ebenfalls scharf im Auge behielt, und es vereinigen sich viele Gründe zu seinen Gunsten: die Hindus verwechseln beyde Secten und können hier nichts beweisen; in Buddhistischen Schriften ist aber keine Spur von den Jainas anzutreffen [1260]). Der Mayor Tod will ferner eine eigene Zeitrechnung der Jainas gefunden haben, die, lange außer Gebrauch, auf 532 vor Chr. zurückgehe, also schon jünger wäre als die buddhistische [1261]); ihre eigenen geschichtlichen Notizen sind ohne Bedeutung, weil sie weit mehr von der Zukunft, als von der Vergangenheit wissen [1262]); ihre ältesten Inschriften aber schreiben sich erst aus dem 12ten Jahrhunderte her [1263]). Außerdem ist das Prakrit ihr heiliger Dialect, nicht das Pali [1264]); kein auswärtiger Schriftsteller nennt sie, außer etwa Hesychius, unter dem Namen Γέννοι οἱ Γυμνοσοφισταί, und ihre Lehren endlich scheinen durchaus nur Modification des Buddhismus, von dem sie wahrscheinlich in den ersten christlichen Jahrhunderten ausgingen, als jener unterdrückt wurde [1265]). Vom 8ten bis 11ten Jahrhunderte scheinen sie durch die Gunst der Fürsten im Süden (Balarâjas) große Kräfte gesammelt zu haben [1266]), denn nach dem 9ten Jahrhunderte sind sie, wie aus Landverschreibungen hervorgeht, auf der Halbinsel mächtig. Im Jahre 1174 trat sogar der Fürst von Guzurate zum Jainaglauben

---

1259) Transact. p. 549. 522. As. Res. IX. p. 288. Journ. As. a. a. O.

1260) Schmidt Forschungen S. 191.

1261) Transact. Memoir XII.

1262) Transact. p. 414. 422.

1263) Dennoch suchte ein Priester eine neue Inschrift von 1548 nach Chr. auf 448 zurückzuführen. S. ebendas. p. 525.

1264 Ebendas. 521.

1265) Wilson Diction Preface XXXIII. seq.

1266) Buchanan Mysore III. p. 110.

über [1267]), und aus dieser Zeit rühren auch erst die Producte der Literatur her, welche die Jainas aufweisen, wohin besonders die Hymnen und das Wörterbuch des Homachandra gehören, bis jetzt die wichtigste Quelle, um ihre vergötterten Jinas kennen zu lernen [1268]). Vom Jahre 1367 hat man einen Unionsversuch zwischen Jainas und Vishnuiten, jetzt aber bestehen nur noch im Süden Indiens mehre Corporationen ihrer Priesterschaft; im Norden sind nur sehr wenige dieser Secte, und das Loos der Buddhisten scheint ihr bevorzustehen.

Am meisten mit den Jainas stimmt die kleine Secte der Chárvákas, d. h. Schönsprecher, deren nur in Schriften Erwähnung geschieht. Sie sind theoretische Atheisten, oder Anhänger des gröbsten Materialismus, denn sie lehren, etwa wie der Peripathetiker Dikaiarchos von Messene, daß die Seele ein leerer Name, und vom Körper nicht verschieden sey; das Princip, wodurch sie denke und handle, sterbe mit dem Körper dahin [1269]). —

Es bliebe nun noch die Secte der Siks zu betrachten übrig, die vor allen genannten entschiedene Vorzüge aufweiset, denn die kleinern häretischen Partheien, z. B. die Bhagavatas als Vishnuiten, und die Mahesvaras als Sivaiten können wir getrost übergehen, da ihre Lehrmeinungen größtentheils mit denen der übrigen Saivas und Vaishnavas stimmen [1270]). Die Mahesvaras verehren den Sivas als höchstes Wesen und suchen durch eine sehr harte Ascese den Geist aus den Fesseln der Materie zu befreien; unter andern gehört dahin das freiwillige Hinken, das Erheucheln des Wahnsinnes, das Schlafen auf Asche, und dergleichen harte Bußübungen mehr.

§. 26. Zu Anfange des 16ten Jahrhunderts erhob sich im Indischen Penjab, welches von jeher zu religiösen Neu-

---

1267) Wilson a. a. O. p. XXXIII.

1268) Wilson a. a. O. p. XXXII.

1269) Colebrooke Transact. I. p. 20. 567.

1270) S. Colebrooke in den Transact. p. 569. ff. 575.

rungen und abweichenden Meinungen geneigt war, eine Secte Unitarier unter dem Namen der Sikhs [1271]), vom Sanskritischen **sìksha**, Schüler, nicht also etwa Seiks auszusprechen. Stifter derselben war ein gewisser Nanakas, in der zweiten Caste, 1469, bey Lahore geboren, gerade in einer Gegend, wo Hinduismus und Islam so oft sich feindlich berührten, weshalb er eine friedliche Union zu bewirken beschloß, da Vedas und Coran den Monotheismus als Grundlage hätten und nur durch Irrthümer entstellt seyen. Er studirte diese Quellen beyder Religionsformen eifrig, daher auch in den Schriften der Sikhs Citate aus dem Coran und Indischen Sastras gleiche Anwendung finden, besonders aber die schönen Schriften des Sufi Kabir, eines philosophischen Deisten unter Schirschah, der bereits die Grundsätze der reinen Gottesverehrung und Menschenliebe, welche Nanakas in das Leben rief, gelehrt hatte. Nanakas fleckenloser Character und seine auf die heiligen Schriften beyder Partheien gegründete Lehre der Milde ließen ihn unter den intoleranten Moslimen und bigotten Brahmanen gleiche Duldung finden, und selbst von den Irthümern des Bilderdienstes soll er in seinen, zum Lobe Gottes geschriebenen Werken mit Nachsicht reden. Einst saß er mit seinen Füßen zufällig nach Mekka gekehrt, und wurde von einem Mohammedaner hart behandelt, daß er als Ungläubiger es wage, die Füße gegen Gottes Haus zu wenden: »Nun,« sagte Nanaka, »so wende sie dahin, wo Gottes Tempel nicht ist.« Durch diese freundliche Ruhe erwarb er sich im Vaterlande alle Herzen, und durchzog sodann auf mehren Reisen den größten Theil Indiens, ging selbst nach Mekka, wo er mit Mohammedanern disputirte, und hielt nachher eine Zusammenkunft mit dem Kaiser Baber, dessen Beifall er sich erwarb. Seine Lehre, die er durch einen Schüler aufsetzen ließ, dringt vor allem auf die Verehrung eines unsichtbaren Gottes ohne Bild und Ceremonie,

---

1271) **Malcolm sketch of the Sikhs** im **As. Res. XI. p. 197. seq.**, an dessen Darstellung wir uns hier fast allein zu halten haben.

sie verwirft die Mythologie der Brahmanen und die Tradition des Islam; beyde Partheien hätten Veda und Coran vergessen, Mohammed's Lehre sey in Secten ausgeartet, welche Zwietracht und Krieg erregt, die Tempel zerstört, die Menschen geschlachtet hätten, und alle Andersdenkende verdammten; den Mohammedanern gleich an Stolz, Feindschaft und Gewaltthat seyen die Brahmanen; Menschen, die sich vereinen sollten zum Lobe Gottes, seyen in Zwietracht, und doch werde der Allmächtige dereinst nicht fragen, welchem Stamme und Glauben man angehangen, sondern welche Thaten man gethan:" der sey ein wahrer Hindu, dessen Herz wahr, der ein guter Moslim, dessen Leben rein sey. Keine Spur findet sich, daß Nanaka das Christenthum gekannt habe; gerade damals wüthete die Inquisition unter Torquemada, der Ablaßhandel ward allenthalben auf das empörendste betrieben, und die wenigen Britten, welche bis zu diesen Gegenden Indiens verschlagen waren, hatten damals nicht die rein christlichen Ideen, welche Nanaka lehrte. Bis zum Jahre 1675 scheint die Secte sich wenig ausgebreitet zu haben; nun aber wurde ein Priester derselben, Tegh Behadur, unschuldig hingerichtet, und die Sikhs gewinnen ein anderes Ansehen: die milden und friedlichen Enthusiasten treten selbstständig, zum offnen Trutze von dem Sohne des Behadur, Guru Govinda, angefeuert, als kühne Krieger auf gegen die Lehre des Nanaka: »Zieht eine Rüstung an, die Niemandem Harm zufügt, laß deinen Panzer aus Einsicht bestehen, und bekehre deine Feinde zu Freunden; fechte mit »Muth, aber mit keinen andern Waffen, als dem Worte Gottes.« Uebrigens trat Govinda, der Begründer ihrer Macht, ganz in Nanaka's Fußstapfen; er drang auf allgemeine Duldung, mit Vermeidung jeglicher Streitigkeit über religiöse Gegenstände, ließ, um allen Castenunterschied zu vernichten, durch die verachtetsten Menschen den Leichnam seines Vaters aus Dehli holen, erhob den Geringsten zu Rang und Würden, und änderte für die Sudras den Namen Sikh in Sinha (Löwe) um, womit sich sonst allein die Rasbuten

zu brüsten pflegten, um das Selbstgefühl der Unterdrückten zu beleben, weshalb es denn nicht an Verfolgungen von Seiten der Brahmanen fehlte, die sich jetzt dem geringsten Sudra gleichgesetzt sahen. Indeß wich man bereits von einigen weisen Anordnungen Nanaka's ab: er hatte Rind- und Schweinefleisch verboten, um bei keinen Glaubensgenossen anzustoßen, letzteres wurde seitdem Lieblingsspeise, um den Mohammedanern zuwider zu seyn; sie kleiden sich wo möglich blau, weil diese Farbe den Brahmanen als heilig verboten ist; viele sind in geistigen Getränken aus eben dem Grunde unmäßig, das Wort des Stifters mißverstehend: »Esset, trinket, und seid froh, gebt Andern zu essen und zu trinken und macht froh.« Die Krieger lassen Haare und Bart wachsen, weil sie gegen den Willen des Nanaka bereits zu einer Art Adel sich emporgeschwungen haben, obwohl sie eine völlige Gleichheit aller Stände lehren, sich vor einander neigen, keinen Herrn über sich erkennen, und vornehmen Fremden nicht mehr Achtung bezeigen, als deren Sclaven. Nach unzähligen Bedrückungen und Verfolgungen der Mohammedaner haben sich die Sikhs bis auf 4,500,000 Individuen vermehrt, und können gegenwärtig 250,000 Reiter in das Feld stellen. Seit 1739 bis 1761 stieg ihre Macht zusehends, indem sie ihr Gebiet auf Kosten der Afghanen und Mahratten erweiterten; jetzt besitzt diese republicanische Theocratie fast das ganze Penjab zwischen Cabul, Caschmir und dem Mahrattenstaate, nebst der Provinz Lahore, welche Länder durch sie zu einem gewißen Stande der Cultur gediehen sind, indem sie eifrig Ackerbau und Handel treiben, und so durch Fleiß die Wunden zu heilen suchen, welche die Einfälle des Nadirshah und der Mahratten dem Lande beigebracht haben. Sie gehorchen einem zeitlichen Obern, aber selbst dieser betrachtet sich als Diener des Staates; sie nehmen jeden in ihre Gemeinschaft auf, wenn er seiner frühern Lehre feierlich entsagt, worauf er mit Wasser besprengt wird; sie heirathen nur Weiber ihrer Secte, gestatten aber auf keine Weise die Wittwenverbrennungen, sondern die Frauen dürfen wieder

heirathen; ihre Todten verbrennen sie. In ihren Tempeln findet man entweder gar keine Bildwerke, oder mohammedanische Fürsten und indische Götterbilder hangen als Zierathen untereinander ohne Verehrung, um die Gleichgültigkeit gegen alle auszudrücken. Ihr Gottesdienst besteht in Liedern zum Lobe der Einheit, Allmacht und Allgegenwart Gottes, ferner in Gebeten um die Gnade, Gutes zu thun und für das Wohl der Menschheit zu wirken; dann folgen Liebesmahle, an denen auch Fremde theilnehmen können, indem sie ein geweihtes Brod von Mehl, Butter und Gewürzen vertheilen.

Verwandt mit dem Sikhs ist die im Jahre 1544 entstandene Sad-Secte (von sadhu, fromm,) in der Gegend von Dehli, Agra und Ferukhabad. Sie sind ebenfalls Deisten und loben den Gütigen (satkâra) mit Hymnen, ohne Ceremonien und Bilder; schwören nicht, kleiden sich weiß, beleidigen Niemanden, selbst kein Thier, und nähren sich vom Handel [1272].

§. 27. Sehen wir nun am Schluße dieser Darstellung auf das religiöse Leben des alten Inders zurück, so mag uns dasselbe keineswegs als ein erfreuliches erscheinen, wenn die Gesetze, nach denen es der Priesterstand angeordnet wissen will, zur alleinigen Richtschnur dienen; wenn die drückenden Ceremonien sämmtlich in Anwendung treten sollen, und wenn Vielgötterei das religiöse Interesse, so wie zahllose Secten mit dem Castengeiste verschwistert, die heiligsten Angelegenheiten des Lebens zerspalten und trennen: gewiß, wir dürften uns versucht fühlen, einer solchen Religion allen ethischen Gehalt abzusprechen, und die irregeführten Bekenner derselben zu bemitleiden, wenn nicht ebenfalls aus den alten Schriften der Nation ein milderes Bild zu uns spräche. Die priesterlichen Gesetze nämlich, welche schon dadurch mit sich selbst in Widerspruch gerathen würden, daß sie auf Industrie und Betriebsamkeit ihr Hauptaugenmerk richten, und dennoch durch klein-

1272) S. Trant. in den Transactions of the R. A. S. I. p. 251. ff.

liche Gebräuche und Vorschriften das ganze Leben eines Menschen von der Wiege bis zur Bahre ertödten und für jedwede bürgerliche Pflicht unthätig machen, — diese Gesetze erscheinen nur als das Ideal einer brahmanischen Theokratie und nirgend in ihrer ganzen Strenge befolgt; daß sie aber bey der sonstigen, unläugbaren Cultur des Volkes vorhanden sind, und die religiöse Bildung auf Abwege geräth, oder in den Hintergrund gedrängt wird, während die sinnliche Verfeinerung in Künsten und Wissenschaften den höchsten Gipfel erreicht: dieses ist eine zu häufige Erscheinung in der Geschichte alter Nationen, als daß sie uns bey den Hindus auffallen dürfte. Die Verehrung mythischer Gottheiten an sich kann nicht, wie so oft behauptet worden, die alleinige Ursache der Uncultur und der Lasterhaftigkeit werden, denn im Gegentheil sehen wir die mächtigsten und civilisirtesten Nationen des Alterthums plötzlich sinken, sobald der Glaube an ihre Götter wich, und was ein großer Kenner der Alten einmal zu vertheidigen sich getraute: daß der Götterdienst der Griechen und Römer keineswegs der Tugend und den guten Sitten entgegen gewesen [1273]), läßt sich mit gleichem Rechte auf die alten Inder anwenden, auch wenn diese niemals zu der Kenntniß eines Einigen Gottes sich erhoben hätten. Der altindischen Religion konnte es nicht an einer begeisternden Kraft gebrechen, da sie es war, die durch das ganze Land jene Riesenwerke schuf, deren Trümmer uns noch jetzt in Bewunderung setzen; sie konnte bey weitem nicht so widersinnig seyn, als eigennützige Brahmanen und die Zeit sie gebildet haben, da sie Jahrhunderte lang neben dem Islam und selbst dem Christenthume sich erhielt, und die trefflichsten Vorschriften der Moral aus derselben herleiten sich ließen [1274]). Auch zeigt sich die ursprüngliche Lehre des Brahmaismus wol am besten in der Wirkung, die sie auf die Sitten der Nation

1273) **Lobeck**: Idololatria cultiorum gentium, Graecorum et Romanorum, virtutis studio et honestis moribus minime fuit contraria.

1274) Ueber den moralischen Gehalt der altindischen Religion s. eine Abhandlung in **Stäudlins** Magazin für Kirchengeschichte III. S. 99. ff.

ausübte, indem sie dieselbe mild, höflich, bescheiden und arbeitsam gemacht; und führte diese Lehre einerseits zur Demuth und Unterwerfung unter fremdes Joch, so machte sie auf der andern Seite durch ihre wohlbefolgten Moralvorschriften fast alle groben Verbrechen unbekannt. Ethische Werke, wie der Nitisastra und Bhartriharis Sprüche [1275], ausschließlich für die untersten Volksklassen bestimmt, enthalten die reinste Sittenlehre, sprechen von den Ceremonien mit Gleichgültigkeit, und wollen, daß Tugend in Gesinnung und im Handeln, so wie Wohlthun gegen alle empfindende Wesen die guten Werke seien, welche von den heiligen Büchern empfohlen würden. Kein häßlicheres Laster sei, als die verschloßene Hand oder Lässigkeit im Wohlthun; der Tugendhafte freue sich über des Nächsten Wohlfahrt, sei demüthig gegen das Alter, immer der Wahrheit beflissen, und finde seine größte Freude im Familienglück; er spende ungebeten Wohlthaten aus, wie die Sonne am Tage die Lotusblume öffne und der Mond zur Nacht die Viole duften laße, ohne daß man sie darum bitte. Aehnliche Sprüche und moralische Maximen sind in alle Dichtungen eingestreut und müßen nothwendigerweise Wurzel fassen, da sie selbst jetzt noch für den ersten Jugendunterricht in den Schulen benutzt werden. Paulinus theilt unter den Vorschriften aus den niedrigsten Volksschulen folgende mit [1276]: »Bescheidenheit stehet Jedem gut, gereicht aber besonders den Gelehrten und Reichen zur Zierde. — Wer eine Beleidigung rächt, genießt ein Vergnügen, das allenfalls einen Tag dauert, wer sie aber vergiebt, dem wird ein frohes Bewußtseyn zu Theil, welches ihn durch sein ganzes Leben begleitet. — Warum haben wir den Aufenthalt in den Wäldern verlassen und uns in Städten und Flecken zusammengesellt, wenn es nicht darum geschehen wäre, der Freundschaft zu genießen, uns wechselseitig Gutes zu erzeigen, und die Fremdlinge und Wan-

---

1275) Auszüge finden sich bey Abraham Roger, und aus ihm bey Rhode in dem oft angeführten Werke, Bd. II.

1276) Paulinus Reise S. 266.

derer in unsern Wohnungen zu beherbergen? — Wozu nützt das Studiren, wenn es nicht darauf abzweckt, den kennen und fürchten zu lernen, der die Weisheit selber ist«? — Das Fabelbuch, der Hitopadesa, ist vor allem reich an schönen Lehren: man soll demüthig seyn, denn das zarte Gras beuge sich vor dem Sturme und bleibe unverletzt, während mächtige Bäume von ihm zersplittert würden [1277]; man soll nach der Tugend als dem höchsten Gute trachten, aber sie verlange des Menschen ganze Anstrengung, denn eine Kokusnuß falle nicht durch das Schütteln einer Krähe [1278]. Mit Tugend und Laster verhalte es sich, wie mit einem Felsblocke, der nur mit Mühe einen Berg hinaufgehoben, aber schnell herabgestürzt werde [1279]: so gelange der Mann durch eigene Kraftanstrengung zum Guten. Ganz besonders wird auch hier die Nächstenliebe empfohlen: selbst gegen den Feind solle man diese üben, denn der Baum beschatte ja noch denjenigen, der ihn gefällt habe [1280]; oder, wie es ein anderer Dichter ausdrückt: der Sandelbaum erfülle selbst noch die Axt, welche ihm eine Wunde schlage, mit Wohlgeruch [1281], und der Mond bescheine auch die Hütte des niedrigsten Chandala [1282]. Schon in den Gesetzen des Manu finden sich bei aller sonstigen Härte ähnliche Grundsätze: »Laß einen Mann keinen Andern beleidigen, weder in That noch Gedanken, laß ihn nicht einmal ein Wort sprechen, wodurch er seine Nebengeschöpfe kränken mögte,« denn

---

1277) **Hitopadesa** p. 53. Edit. Lond.

1278) Ebendas. p. 9.

1279) Ebendas. p. 47: Aropyate silà saile yatnena mahatà yathà Nipâtyate Kshanenàdhas tathâtmâ gunadoshayos.

1280) **Hitopadesa** p. 15: Arâvapyuchitam Kâryamâtithyam grihamâgate,
Chettus pârsvagatâm chhâyâm nopasanharate drumas.

1281) **Halhed** Code of Gent. Law. S. 24. Uebers. von Raspe.

1282) **Hitopad.** p. 16: Nirguneshvapi satveshu dayâm kurvanti sâdhavas,
Na hi sanharate jyotsnâm Chandras chândâla vesmani.

dieses würde seinem Fortgange zur künftigen Seligkeit hinderlich sein [1283]).« Nur durch unsträflichen Wandel, nicht durch Alter, erlange man Ansehn [1284]), man solle aber Achtung haben gegen das Alter, den Lehrer und das andere Geschlecht [1285]). Auch der Feind könne die strengsten Pflichten von uns verlangen, und ein hinterlistiges Verfahren gegen ihn sey entwürdigend [1286]); fremder Gottesdienst sey besonders als heilig zu schonen [1287]), vor allem aber müsse die Tugend das Ziel des Sterblichen seyn: »Allein wird der Mensch geboren, allein erhält er dereinst Vergeltung für seine Thaten; wenn er seinen Körper wie eine Erdscholle am Boden verläßt, kehren seine Freunde um mit abgewandten Gesichtern, aber die Tugend begleitet seine Seele: darum laß ihn stets nach dieser Begleiterin ringen [1288].)« Aus den epischen Gedichten und den aus dem Volksleben geschöpften Dramen könnten noch viele Beispiele gehäuft werden von dem Wohlwollen und dem rein-sittlichen Character des alten Inders, der sich durch ein ungeheucheltes Bestreben, den Nebenmenschen nützlich zu werden, so wie durch Dankbarkeit gegen empfangene Dienstleistungen am öftesten und schönsten ausspricht, »denn der sey erst wahrhaft ein Mensch, der in erhöhetem Maaß vergelte, was Andere ihm Liebes gethan [1289]).« Und alle diese Schriften werden, wie oben erwähnt, dem Volke keinesweges vorenthalten; die Veden allein sind nur dem vierten Stande, und gewiß aus guten Gründen, entzogen worden, weil es den Brahmanen obliegt, die moralischen Lehren daraus zu ziehen, welche schwerlich von der Volksclasse aus den Allegorien und alten Hymnen herausgefunden würden, und weil die verschiedenen Naturan-

1283) Manu 2, 161.
1284) Ebend. 2, 154.
1285) Ebendas. 2, 138.
1286) Ebendas. 7, 90.
1287) Ebendas. 7, 201.
1288) Ebendas. 4, 240. seq.
1289) Brâhmanavilâpa 1, 8.

sichten jener alten Bücher gerade zu den Secten hingeführt hatten.

Was endlich noch diese unzähligen Partheien und Spaltungen betrifft, so sind sie in jedem Zeitalter und unter jedem Volke der sicherste Beweis des Selbstdenkens und daß das Wissen kein nachgesprochenes Gedächtnißwerk sei, daher häufiger alsdann die Wahrheit unter kleinern Secten, oder sogenannten Ketzern, als unter dem großen Haufen der herschenden Religion sich findet. In einem Volke, bei welchem gar keine Partheien freimüthig hervortreten, da ist entweder der Geist in gänzlicher Schlaffheit und Unthätigkeit versunken, oder er wird durch Despotenzwang unterdrückt, wie bei den Chinesen Niemand auch nur über die alte Geschichte anderer Meinung seyn, oder selbst des Kaisers Namen kund machen darf. Daher ist der Sectengeist, wenn er seine Lehren ungehindert verfechten darf, allemal der Vorläufer der religiösen Aufklärung, eine Bemerkung, die wir vom Brahmaismus bis zum Buddhismus und endlich zum Deismus der Sikhs in Indien bewährt finden; aber bei keinem Volke Asiens bietet sich wol die Erscheinung so auffallend dar, daß die Secten im bürgerlichen Leben so völlig ohne Zwist und Hader zu einer Einheit verschmelzen, als bei den Indern, und die Religionsverfolgung der Buddhisten ist das einzige bekannte Beispiel, wo hier Glaubensansichten verdrängt wurden, weil sie zugleich mit der Staatsverfassung in Conflicte geriethen, und den Brahmaismus völlig zu stürzen drohten. Rhode ist auf diese Toleranz, die mit dem, durch Nachdenken gewonnenen Indifferentismus gegen das Gewand der Religion immer das Zeichen einer höhern Bildung ist, aufmerksam gewesen [1290]), und hat sehr wohl ihre wichtigsten Quellen bei den Indern anerkannt: nämlich das Streben des Inders, alle Affecten und Leidenschaften zu bezähmen, sodann die Anhänglichkeit desselben an seine alten Einrichtungen und Schriften, auf welche ja die abweichendsten Häre-

---

1290) Rhode a. a. O.: II. S. 363.

tiker sich ebenfalls berufen, und endlich die Lehre von der Seelenwanderung, nach welcher hier jeder Mensch seine Pilgerfahrt nach den Gesetzen seines Thuns und Handelns fortsetzen muß. Es hätte noch die Neigung des Inders nach Wissen und religiöser Erkenntniß hinzugefügt werden mögen: »Einer, der die Schrift glaubt,« sagt Manu, »mag selbst von einem Sudra reine Erkenntniß annehmen und die höchste Tugendlehre selbst von einem Chandala [1291].« Daher rührt es, daß jeder einzelne Hindu seine Ueberzeugung offenkundig darlegen darf, und sogar dazu verpflichtet ist, denn niemand ist so verachtet, als der religiöse Heuchler (Vaidâlavratikas oder Katzendiener genannt), den das Gesetz mit einem Kraniche vergleicht, welcher an einem Teiche stehe, als ob er in Gottergebenheit meditire, während er doch nur auf einen Fisch harre, um ihn zu verschlingen [1292]). Die Inder sind daher in religiöser Hinsicht das duldsamste Volk, und es wird sogar als Glaubensartikel bei ihnen angesehen, daß eben aus der Verschiedenheit der Religionsformen Gottes Allmacht und Liebe hervorgehe, denn Er sey doch der Gegenstand aller Culten, so verschieden sie auch in ihren Lehrsätzen und Gebräuchen seyn mögen, und nur den Lieblosen und Unwissenden könne dieses zu Neid und Feindschaft anregen [1293]). Der Himmel sey ein Pallast mit vielen Thüren, in welchen jeder auf seine Weise eingehe [1294]), und daher hält der Inder auch die Moskeen, worüber sich der Mohammedaner Ferischta höchlich verwundert [1295]), für Tempel der Gottheit. Als einst, so erzählt der ebengenannte Schriftsteller, ein Mohammedaner einen Brahmanen seines Glaubens wegen gemißhandelt hatte, erwiederte dieser mit Bescheidenheit, daß ein Gott dem Brahmanenthum und dem Islam zum

1291) Manu 2, 238.

1292) Manu 4, 194: Vakavratin.

1293) Code of Gent. Law. S. 75. vergl. oben Anmerk.

1294) Bernier voyage II. p. 138. Papi Briefe S. 388.

1295) Dow Geschichte von Hindostan I. S. 339.

Grunde läge, und daher beyde gleich seyen, aber er wurde vor den Kadhi geladen, und fiel als Märtyrer [1296]). Nach diesen Grundsätzen nehmen die Inder eben so wenig Proselyten an, als sie selbst ihren Glauben verlassen: »Die Inder,« sagt Sonnerat, »wurden wol Sclaven, aber nie Proselyten anderer Völker, und nie hat ein Missionar jemals einen Brahmanen bekehrt, der sich dadurch zum Paria machen würde, sondern die Uebertreter sind gerade nur diese Paria's oder schon ausgestoßene Brahmanen.« — »Gemeiniglich,« so bemerkt Paulinus, »haben die Bekehrten die Absicht gehabt, eine Christin zu heirathen, um den Verfolgungen eines despotischen Beamten auszuweichen, sich einem Rechtshandel zu entziehen, oder auf einem angenehmeren Fuße zu leben,« und »man lese unbefangen,« meint Herder, »was die Bessern unter den Indern mit gesundem Verstande und gutmüthigem Character als Einwürfe gegen Missionare vorbringen, und man wird sich selten auf der Seite ihrer Bekehrer finden [1297]).« Jene Beharrlichkeit aber hält von den jetzigen gesunkenen Indern auch die wohlthätigen Einwirkungen des Christenthums leider noch zurück, weil sie jedwede auch noch so weise Anordnung für einen Angriff auf ihren Glauben ansehen. Im Jahre 1806 entstanden in drey verschiedenen Gegenden Empörungen, als das Volk in der freien Ausübung seiner Gebräuche sich beeinträchtigt glaubte; zu Vellore kamen dabei viele Britten um, zu Nandidrug wurden die englischen Truppen entwaffnet, und der Aufruhr, der allgemein zu werden drohte, hatte sich bis nach Bangalore hingezogen, bis eine Proclamation von Madras aus: daß das Gouvernement auf keine Weise die religiösen Gebräuche verletzen wolle, die Gemüther beruhigte.

§. 28. Schließlich erlauben wir uns noch, versprochenermaßen, einige Rücksicht auf die christliche Gnosis und sodann

1296) Ebendas. II. S. 79.

1297) Die Nachweisungen s. Anmerk. 259, und in den bekannten Briefen von Dubois.

auf die älteste Geschichte des Christenthums in Indien, besonders aber auf den Lehrbegriff derjenigen Nestorianer zu nehmen, welche unter dem Namen der Thomaschristen bekannt sind. Der Gegenstand verdient dieses um so mehr, als er an sich nicht ohne Interesse ist, da die Meinung zu häufig ausgesprochen worden, als hätten erst Christen auf die Geschichte und das Fortbilden des Buddhismus mächtig eingewirkt, und da es an einer kritischen Geschichte des Christenthums in Indien, auf welche wir uns beziehen könnten, fehlt: denn die Sammlungen von Fabricius [1298]), welche noch am ersten mit dem trefflichen Werkchen von Lacroze [1299]) verbunden, eine genaue Sichtung und Umarbeitung durch einen besonnenen Kenner des Indischen Alterthums verdienen, sind unzureichend, während Wilford's Abhandlung [1300]), wegen seiner unkritischen Behandlungsart und Hypothesensucht gar nicht in Betracht kommen kann. Daß der vorchristliche Buddhismus aus altindischen Lehren hervorgegangen, und von christlichen Elementen unabhängig sich ausgebildet, ist wol nach den obigen Gründen völlig erwiesen, und dabey die Ueberzeugung ausgesprochen worden, wie eine jede Hierarchie zu allen Zeiten auf eine und dieselbe Art sich äußern und gestalten könne: wie aber, wenn die erste Anregung zu einer düstern und schwermüthigen Mönchsmoral frühzeitig durch Buddhisten nach Aegypten gekommen? wie wenn Indische Dogmen, bei dem unläugbaren Zusammenhange der zoroastrischen Lehre mit dem Brahmanenthum, nach Vorderasien sich verbreitet, da sie so auffallend in der sogenannten orientalischen Philosophie und der jüdischen Kabbala

---

1298) Fabricius salutaris lux Evangelii toti orbi exoriens. Hamb. 1731.

1299) Lacroze Abbildung des Indischen Kirchenstaates, Leipzig 1738. 8. aus dem Französischen.

1300) Wilford in den Asiat. Res. X. Er führt selbst den Indischen Fürsten Salivahanas um die Zeit Christi als Christen auf, blos weil der Name an das arabische Salibon, Kreuz, erinnert, da er doch im Sanskrit Reisträger bedeutet.

sich abspiegeln? Dieses Gedankens kann man sich in der That kaum erwehren, und ich wünschte recht eigentlich den Widerspruch hervorzurufen, damit er durch irgend einen Kenner des alten Orients von allen Seiten beleuchtet werde. Schon die Aegyptischen Therapeuten treten durch ihren beschaulich-quietistischen Wandel so völlig in die Fußstapfen der buddhistischen Mönche und Abstinenten, daß Clericus eine Verbindung zwischen beiden muthmaßt [1301]); noch mehr aber thun dieses die häretischen Gnostiker, deren Lehrmeinungen von Walch an bis auf Neander aus der orientalischen Philosophie abgeleitet und neuerdings mit dem Buddhismus verglichen worden sind [1302]). Das Wort γνῶσις selbst ist völlig dem Indisch-buddhistischen Jnâna nachgebildet; es ist das tiefere Wißen, erst vollkommen (τελεία γνῶσις) wenn die Contemplation hinzu kam, und Clemens von Alexandrien, ein Mystiker im edleren Sinne, nennt alle diejenigen Gnostiker, welche dem damaligen Eklekticismus oblagen, in jeder Philosophie etwas Wahres fanden, vor allem aber den orientalischen Speculationen über die Geisterwelt huldigten, die zur Zeit Jesu in großem Ansehen standen [1303]). Die meisten Gnostiker des zweiten Jahrhunderts waren aus Aegypten gebürtig: Basilides, Karpokrates, Hierax und Valentin; nur wenige aus Syrien, wie Saturnin und Cerdo, der Vorläufer des Marcion, und alle behaupteten, daß ihre durch Tradition fortgepflanzte Gnosis sich in das graue Alterthum verliere [1304]). In ihren Hauptlehren kommen sie fast sämmtlich überein, und diese drehen sich meist um das Problem der Theodicee nach buddhistischer Ansicht [1305]):

1301) Clericus Histor. Ecclesiast. p. 22.

1302) J. J. Schmidt über die Verwandschaft der gnostisch-theosophischen Lehren mit den Religionen des Orients, vorzüglich dem Buddhaismus, Leipzig 1828.

1303) S. Stark Kirchengeschichte des ersten Jahrhunderts I. S. 242. ff.

1304) S. die treffliche Darstellung bey Stäudlin Sittenlehre Jesu II. S. 213. besond.. 455. ff.

1305) Euseb. H. Eccl. 5, 27. πολυθρύλλητον παρὰ τοῖς αἱρεσιώταις ζήτημα τὸ πόθεν ἡ κακία.

das Böse hat nicht seinen Grund in dem ewigen, in sich verschlungenen Urwesen, aus welchem die Geisterwelt emanirte, sondern in der Materie, von deren Feßeln man sich durch die Vernunft (wie durch buddhi in Indien) befreien muß. Dieses geschieht, wenn man alle sinnlichen Triebe zu unterdrücken strebt, sich der geistigen Getränke und, was besonders Montanus einschärfte, der Ehe enthält, und den Kerker der Seele auf alle Weise durch eine harte Askese zu zügeln sucht, weshalb sich einige, wie die Manichäer, zu kasteien pflegten [1306]). Darin besteht die Tugend, welche endlich zu einer physischen Vereinigung mit der Gottheit (dem buddhistischen moksha) führt. Auch der Indische Stolz der Yogis findet hier eine Parallele, denn die Gnostiker theilten das ganze Menschengeschlecht in ein zwiefaches, in ein bloß animales (*γένος ψυχικόν*) und ein geistiges (*πνευματικόν*) nämlich ihre eigene Secte, und daß jene Indische Ansicht dem Westen gar wohl bekannt war, verräth späterhin Origines, wenn er von den Brahmanen aussagt, daß unter ihnen nur diejenigen Gott als den *λόγος* allein erkennen könnten, welche die *κενοδοξία* wie den letzten Rock der Seele abgeworfen hätten [1307]). Von einigen Gnostikern wißen wir übrigens mit Bestimmtheit, daß sie mit Indern in Berührung gekommen, und dann treten auch ihre Indischen Dogmen freier hervor, wie bei dem Babylonier Bardesanes, der, um die Weisheit der Brahmanen kennen zu lernen, selbst nach Indien ging. Eben so erweislich wird dieses vom Manes, denn die von einander unabhängigen orientalischen und occidentalischen Quellen über diese dunkle Person sagen es aus, daß

1306) Stark drückt dieses Simon Magus, der nicht einmal Christ war aus; omnibus tenebris et omni luto gravius est corpus hoc quo circumdatur anima (Clem. Recognit. 2, 58).

1307) Origenes philosophum. I. p. 905: *δια τὸ ἀποῤῥίψαι μόνους τὴν κενοδοξίαν, ὅ ἐςι χιτὼν τῆς ψυχῆς ἔσχατος.* Gronov übersetzt das Wort: opinionum vanitatem, Wolf: vanae gloriae cupidinem; es bezeichnet hier überhaupt Begierde und Leidenschaften, die man durch Ascetik beherrschen soll.

die Lehre der Manichäer mit der Persischen sowohl als Indischen zusammenhänge. Die Morgenländer, welche hier den Vorzug verdienen, behaupten geradezu: Indische Irthümer hätten den Manes angesteckt [1308]), Massudi läßt ihn in Indien lange sich aufhalten, und Mirchond fügt noch hinzu, daß er über Kasmir dahingegangen [1309]); Suidas hält den Manes gar für einen gebornen Brahmanen [1310]). In der bekannten Disputation des Tyrbon mit einem gewissen Bischofe Archelaus von Kaskar in Mesopotamien, deren Fiction jedoch an vielen Stellen hervorleuchtet, heißt es: ein Araber, Namens Scythianus, habe in Aegypten gelebt, die Anachoreten zu Thebais besucht und zum Schüler den Terebinthus gehabt, der vier Bücher abgefaßt habe [1311]). Mit diesen sey er nach Babylon gekommen, habe sich hier Buddas genannt und vorgegeben, von einer Jungfrau geboren zu seyn. Durch seine Bücher unterrichtet, sey Corbicius oder Cubricus unter dem Namen **Manes** aufgetreten, der nun durch drei Schüler: Thomas, Addas und Hermas seine Lehre habe ausbreiten lassen. Epiphanius läßt jenen Scythianus geradezu nach Indien schiffen, und die Bekanntschaft mit dem Buddhismus tritt hier allerdings augenscheinlich hervor: Terebinthus nämlich will als Buddha bey seinen Zeitgenossen sich Eingang und Vergötterung verschaffen [1312]), wie späterhin (um 570) ein anderer Geistlicher der morgenländischen Kirche, der Indien besucht und die Indische Sprache

---

1308) **Ephraim Syr.** bey Assemani Bibl. Orient. I. p. 122: Error quoque Indicus Manetem tenuit, qui duo pugnantia numina introduxit.

1309) Mst. Berolinens. I. fol. 340,: Az râhi Kasmîr bebelâdi Hindustan reft.

1310) **Suidas**: *Μάνης· Βραχμὰν τὸ γένος*. S. Beausobre hist du Manichéisme. I. p. 66.

1311) Assemani hält nach diesen erst die Vedas fingirt. S. schon dagegen **Beausobre** a. a. O. I. p. 45. seq.

1312) S. **Photius** in Wolf Anecdot. Graec. I. p. 47. In den Akten heißt es: se vocari non jam Terebinthum, sed **alium Buddam** nomine, sibique hoc nomen impositum esse.

erlernt hatte, bey seiner Rückkehr sich Bud Periodeutes nannte [1313]). Merkwürdigerweise ist selbst der Name Mani (Juwel), denn so schreiben ihn die Morgenländer, ein sehr häufiger Name in Indien [1314]), und über die drey Schüler des Häretikers erhalten wir auf diese Weise ebenfalls ein willkommnes Licht: sie heißen Addas, wofür aber, wie Beausobre gezeigt hat, Buddas häufiger vorkommt und zu lesen ist [1315]), Thomas und Hermas; den erstern sandte er nach Syrien, den Thomas nach Indien und den Hermas nach Aegypten [1316]), alle drei aber gehen ohne allen Zweifel auf eine und dieselbe Person, den Indischen Buddhas, dessen Rolle in Aegypten bekanntlich Hermes übernimmt und der uns in Indien unter dem Namen Tamas, dialectisch aus Gautamas und Dharmas verstümmelt, schon begegnete [1317]).

§. 29. Bey der Untersuchung, wie früh das Christenthum und durch welche Parthei es zuerst hingekommen, treten uns noch die Juden auf Malabar und in China mit einigen Ansprüchen auf ein hohes Alter entgegen, und ihre Behauptung, daß sie schon um 224 vor Chr. in jene Gegenden gelangt, erregte für den ersten Augenblick große Erwartungen [1318]). Höher noch wurden dieselben gespannt, als man ein Chronikon vorgab, welches die Einwanderung auf 894 vor Chr. hinaufsetzte [1319]), allein nichts von alledem hat bis jetzt Stich ge-

---

1313) Assemani Biblioth. Orient. III, 1. p. 219.

1314) Es sey ein ὄνομα βαρβαρικόν, sagt Hesychius, der besonders den Sklaven gegeben wurde (S. Interpp. ad Suidas). Cubricus giebt ebenfalls im Sanskr. Bedeutung. S. Asiat. Res, IX. p. 218.

1315) Beausobre a. a. O. I. p. 63. 85.

1316) Theodoret. Haeret. fabular. 1, 26.

1317) Lacroze a. a. O. S. 672. Brucker Hist. phil. IV. p. 822 Luculenter patet, turpiter lapsos esse Missionariorum non nullos qui hunc Tamo apostolum Indiae D. Thomam significare sibi pariter et Sinensibus persuaserunt.

1318) Murr Versuch einer Geschichte der Juden in Sina, Halle 1806.

1319) Paulus in Eichhorn's Biblioth. der bibl. Literat. I. S. 925. II. S. 567.

halten. Die Nachrichten waren durch viele verdächtige Hände nach Europa gekommen, und bey genauer Nachfrage über die biblischen Schriften jener Israeliten ergab sich, daß unter ihnen das Buch Hiob, welches für uralt ausgegeben wurde, und Koheleth sich befanden; daß die Juden in China selbst die Bücher der Maccabäer besaßen; daß ihre alttestamentlichen Schriften allenthalben unsere masoretische Vocalisation hatten, welches allein schon dem Kenner der biblischen Literatur ihre Jugend beweisen würde; ja was noch mehr ist, daß sie selbst die Grammatiker (Dikdukim) und der Ebn Esra, der 1080 starb, und endlich sogar die rabbinische Raschischrift und das jüdisch-deutsche Alphabet kannten [1320]). Ihr berüchtigtes Monument mit Privilegien vom Könige Perumal, wodurch ihnen die Erlaubniß, die Inder zu bekehren, gegeben wird, ist vom Kaliyuga 3481 (d. i. 380 vor Chr.) datirt, indeßen ist man über dieses Datum so wenig einig, daß Anquetil Düperon das 8te und 9te Jahrhundert, Bruns 240 nach Chr. angiebt [1321]): allein das Kaliyuga ist, ungeachtet der Astronom Aryabhatta sich desselben statt der Zeitrechnung des Vikramaditya bedient [1322]), auf Denkmälern immer verdächtig. Die Sagen der Juden von ihrer Ankunft in Cochin sind überhaupt dunkel, und die Inschrift scheint, wenn nicht überhaupt fingirt, aus dem 11ten Jahrhunderte zu seyn, als die Balaharafürsten auf der Küste regierten. Somit können wir wol diese Tradition als unhaltbar verlassen und zu einer andern Legende, auf welche jedoch viel Gewicht gelegt worden ist, übergehen, nämlich zu der Sage, daß der Apostel Thomas in Indien das Evangelium geprebigt habe [1323]).

In den ersten christlichen Jahrhunderten ist von dieser Mission durchaus nicht die Rede, aber einmal angeregt, wächst

---

1320) Büsching's Magazin XIV. S. 129. ff.

1321) Bruns im Repertorium für morgenl. Lit. IX. S. 269.

1322) S. Colebrooke Algebra, Dissert. p. XLIII.

1323) Die Stellen zählt auf, nur nicht vollständig, Mosheim histor. Tatarorum ecclesiast. Helmst. 1741. p. 5.

sie fast zusehends bis zu den fernsten Ländern hin. Eusebius ist vielleicht der Erste, welcher überhaupt von einer Sendung des Thomas redet, aber bei ihm ist noch Parthien das fernste Ziel seiner Wirksamkeit [1324]). Bald wird dieses, und so zuerst bey Gregor von Nazianz, bis nach Indien ausgedehnt [1325]), aber noch ohne feste Bestimmtheit und sicherlich nach solchen Stellen der Vorgänger, welche die Namen der ihnen bekannten Völker auf das Gerathewohl einflechten, wenn von der Verbreitung des Christenthums die Rede ist [1326]). Nach und nach wird eine Indische Stadt genannt, wo Thomas den Märtyrertod gelitten, oder, nach Andern, gar geboren sey, nämlich Calamina (oder χαλαμήνη), die man bis jetzt vergebens gesucht hat [1327]); bis endlich die Legende am vollständigsten ausgebildet erscheint in den sogenannten Acten des Thomas, einer Schrift des 6ten oder, nach Andern, gar des 10ten Jahrhunderts, welcher der erste Herausgeber, Lazius, erst den Namen Abdias von Babylonien vorgesetzt hat, der sonst unbekannt ist [1328]). Hier heißt es: Indien sey dem Thomas durch das Loos zugefallen; er habe nun mit einem Indischen Kaufmann Abban, der von dem Könige Gundafer geschickt

---

1324) Eusebius Hist. Eccl. 3, 11. vergl. Recogn. Clement. 9, 29.

1325) Gregor. Nazianzen. Orat. in Arrian. 25. Hieronym. Epist. ad Marcellam 148: Christus in omnibus locis versabatur, cum Thoma in India etc., vergl. Ambrosius in Psalm. 45, 10.

1326) Z. B. Tertullian adv. Jud. 1, 7: Christi regnum ubique porrigitur, ab omnibus gentibus supra enumeratis (Babyloniis, Parthis, India, Aethiopia, Asia, Germania, Britannia, Mauris, Gaetulis, Romanis) colitur, ubique regnat, ubique adoratur. Wir werden noch eine ähnliche Stelle vom Kosmas aufführen, der so viele Völker herzählt, als er gerade kennt. Zu vergleichen wäre auch Apostelgesch. 2, 9.

1327) Das Martyrologium Romanum, von Mosheim angezogen: Calaminae, natalis beati Thomae apostoli, qui Parthis, Medis, Persis et Hyrcanis evangelium praedicavit, ac demum in Indiam perveniens, quum eos populos in christiana religione instituisset, regis jussu lanceis transfixis occubuit. Baldäus (Beschr. von Malab. S. 126.) und Wilford (Asiat. Res. X. p. 7?.) wenden eine tamulische Etymologie an, um eine Stadt wegzuschaffen, die sich nirgend finde.

1328) S. Fabricius Cod. apocryph. N. T. I. p. 358. Kleucker Apocryphen S. 363. ff. Die Acta Thomae (bey Fabricius p. 687.). sind in neuerer Zeit besonders edirt von Thilo, Leipzig 1823.

worden, um in Syrien Architecten aufzutreiben, sich eingeschifft und das Land nach drey Monaten erreicht, obwohl man ohne den gottgeweihten Mann drei Jahre dazu nöthig hätte. Ein Indischer König selbst sey gläubig geworden und vom Thomas als Diakonus angestellt, der Apostel aber umgekommen, nachdem er viele Wunder verrichtet. Trotz dem, daß hier die Sage sich erweitert hat, spielt sie dennoch in keiner Indischen Gegend, denn jenes Gundafer (oder *Γανδίφορα*) ist die persische Stadt Gandisapur, woselbst Manes sollte umgekommen seyn [1329]): daher, und weil noch Hieronymus im 5ten Jahrhunderte sagen kann, der Indische Apostel Thomas sey zu seiner Zeit noch am Leben, hat Kleucker sehr wohl geschloßen, daß hier der obenerwähnte Manichäer Thomas mit in die Sage verflochten worden [1330]). Die Mission des Apostel Thomas wurde endlich sogar bis nach China hingespielt, wahrscheinlich weil Arnobius und Andere die Serer mit aufzählen [1331]), nichts aber übertrifft die Zuversicht, welche zuletzt noch die Jesuiten in die Erzählung bringen. Nunmehr wird Maliapur, das heutige St. Thomas, auf der Coromandelküste zum ersten Wirkungsplatze des Apostels auserfehen, weil die Indischen Nestorianer sich rühmen, dort eine Kirche gehabt zu haben, und neue Legenden kommen zum Vorschein, deren plumpe Erdichtung, auf den Grund jenes fabelhaften Abdias, sogleich in die Augen springt. In einer derselben, die der Pater Kircher mittheilt, heißt es in der Kürze folgendermaßen [1332]): Man habe ein Kreuz mit mystischen Characteren gefunden, welche der Jesuit Lucena gedeutet und daraus Folgendes angegeben habe: »Am 20. December im 30sten Jahre nach der Ausbrei-

---

1329) S. Beausobre a.a.O. I. p. 404.

1330) Kleucker a.a.O. S. 345.

1331) S. Assemani Bibl. Or. III, 2. p. 435. Mosheim hist. Tataror. eccles. p. 5: iter St. Thomae Sinicum dudum a viris eruditis explosum est.

1332) Kircher China illustr. p. 91. Maffei hist. Ind. p. 36. seq. Baldäus a. a. O. S. 125. Basnage (exercitat. ecclesiast. p. 499.) hat sich die unnöthige Mühe gegeben, diese Fictionen zu widerlegen.

tung des Christenthums durch die ganze Welt, habe der Apostel Thomas zu Maliapur den Märtyrertod geduldet. Er sey hingekommen mit einem Pfahle in der Hand, den das Meer ausgeworfen und den mehre Menschen nicht hätten von der Stelle bewegen können; die Stadt Maliapur aber habe damals noch zehn Stunden von der See entfernt gelegen. Nach mehren Wundern und Todtenerweckungen des Thomas sey der König der Pander, Sagamo, gläubig geworden und habe dem Apostel jenen Pfahl geschenkt, den er nun lange wie ein leichtes Strohhälmchen am Gürtel mit sich herumgetragen, endlich aber als Kreuz aufgerichtet und dabey geweissagt habe: es würden weiße Menschen landen, wenn die See diesen Pfahl und die Stadt bespüle, und dieses sey bei der Landung der Portugiesen in Erfüllung gegangen. Ein Brahmane endlich habe den Thomas umgebracht, und seitdem wandle jenes Kreuz unter der Messe seine Farbe blutroth. Der Körper des Apostels sey nach Edessa gebracht worden, und doch erzählt derselbe Jesuit, der dieses berichtet, daß man einst unter den Trümmern einer Indischen Stadt gegraben und sowohl die Gebeine des Apostels Thomas als des bekehrten Königs Sagamo gefunden habe: man habe beide gar leicht an der Farbe der Knochen unterschieden [1333]), u. dergl. mehr.

Eine andere, eben so grundlose und mit der Zeit noch mehr ausgeschmückte Tradition läßt Indien dem Apostel Bartholomäus durch das Loos zufallen. Er bringt dahin das Evangelium in hebräischer Sprache, welches nachmals, zu Ende des 2ten Jahrhunderts, Pantänus, der Lehrer des Clemens, von den Indern nach Alexandria mit sich brachte [1334]), wird aber selbst häuptlings gekreuzigt [1335]). Ohne uns hier auf die

---

1333) Maffei a. a. O. p. 38. vergl. mit p. 157.

1334) Euseb. H. Eccl. 5, 10. Hieronymus Catal. Script. c. 46: quod hebraicis literis scriptum revertens Alexandriam secum retulit. Vergl. Clericus Hist. Eccl. p. 755.

1335) Socrates H. Eccles. 1, 19. Hippolytus de duodecim Apostolis: *Βαρθολομαῖος δὲ Ἰνδοῖς — — ἐσταυρώθη κατὰ κεφαλῆς.*

berühmte Streitigkeit über ein hebräisches oder vielmehr syro-chaldäisches Evangelium einzulassen, bemerken wir bloß, daß hier nicht Indien, sondern Südarabien gemeint sey. Sokrates bestimmt es als dasjenige Indien, welches an Aethiopien grenze, Philostorgius nennt jene Völker die **mittlern Inder** und fügt sogleich hinzu, daß es die Sabäer und Homeriten gewesen, deren Hauptstadt Saba sey [1336]), und die Legende selbst, denn als solche ist sie längst angesehen worden [1337]), trägt auch dadurch das Locale zur Schau, daß Bartholomäus in einem Indischen Tempel die Göttin Astaroth, in einem andern den Baalberith verehrt fand [1338]). Endlich aber wird diese ganze Tradition von einer apostolischen Mission zu den Südarabern durch dieselben Kirchenscribenten, welche derselben erwähnen, wieder vernichtet, wenn sie als gleichzeitige Referenten, oder wenigstens dem Zeitgenossen Rufinus folgend, uns den wahren Hergang von der ersten Ausbreitung des Christenthums bey den Homeriten erzählen. Sokrates und Andere nämlich berichten: Der Philosoph Metrodorus sey aus Indien mit Perlen und Edelsteinen für den Constantin heimgekehrt und habe zu einem Kriege mit den Persern Veranlassung gegeben, weil Sapores ihm die Schätze weggenommen. Als daher nach einiger Zeit ein tyrischer Philosoph, Meropius, mit zwei Knaben, Frumentius und Aedesius, ebenfalls sich eingeschifft, um die Inder zu besuchen, worunter man hier immer die südlichen Araber als Vermittler des Indischen Handels zu verstehen hat, habe er bey diesen eine feindselige Gesinnung gegen die Römer angetroffen und sey von ihnen alsbald erschlagen worden: die beiden Jünglinge aber hätten sich bei dem dortigen Fürsten in Gunst gesetzt, ihre Freiheit erhalten,

1336) **Philostorgius** H. Eccl. 2, 6: *ἐνδοτάτω Ἰνδὲς, τὰ νῦν δὲ Ὁμηρίτας καλεῖσθαι.* Vergl. 3, 4. 11. — *Τὲς καλεμένες εὐδαίμονας Ἰνδάς* fügen Andere hinzu.

1337) **Basnage** Exercit. Eccles. p. 377: illa igitur traditio fama nititur, quae tam ficti pravique tenax, quam nuntia veri. Vergl. **Kleucker** a. a. O. S. 83.

1338) **Fabricius** Cod. Apocryph. N. T. 1. p. 669. seq.

den Thronerben erziehen helfen und nach dem Tode des Königs eine Zeitlang für den noch unmündigen Nachfolger die Zügel der Regierung geführt. Nachdem Beide in ihr Vaterland zurückgekehrt, sey Frumentius alsbald zum Bischofe ernannt, wieder zu den Indern gegangen, habe dort viele Kirchen gebaut, und dieses sey der Anfang des Christenthums bey den mittlern Indern, einem Volke von verschiedenen Stämmen und Sprachen, gewesen [1339]). Eine chronologische Schwierigkeit in diesem Berichte hat schon Valesius bemerkt, denn wofern Metrodorus dem Constantin die Indischen Geschenke überbringen will, so kann er nicht wohl vor 325 zurückkehren, weil jetzt Constantin erst Kaiser wird; dieser aber führt keinen Krieg mit den Persern, sondern Constantius (339—349), in dessen Regierung das Factum gesetzt werden muß. Nach dem Metrodor ferner geht erst Meropius nach Arabien, seine Begleiter müßen doch zu Männern heranreifen, bevor sie den unmündigen König erziehen, und Frumentius kann demnach nicht schon 327 Bischof werden, sondern er ist es erst unter Constantius und erscheint in der 356 geschriebenen Epistola Constantii als eben zum Bischofe von Axumis ernannt. Zu den Axumiten in Aethiopien, welche ebenfalls Inder genannt werden [1340]), kam Frumentius in Begleitung eines Inders, Theophilus, von der Insel Sokotara gebürtig, welchen Constantius mit einer Gesandschaft an die Sabäer geschickt hatte. Alle diese Christen huldigten den bald sich völlig entwickelnden nestorianischen Ansichten, daher auch, wie Gieseler bemerkt, die orthodoxen Geschichtschreiber wenig von ihnen berichten [1341]).

Wir haben aus dieser kurzen Darstellung mehre nicht unwichtige Ergebniße gewonnen: einmal die Wahrscheinlichkeit

---

1339) Socrat. H. Eccl. I. 19: Ἰνδῶν ἐνδοτέρω τὰ ἔθνη πρὸς τὸ χριστιανίζειν ἐλάμβανε τὴν ἀρχήν. Vergl. Sozomenus H. Eccl. 2, 24. Theodoret. I, 23.

1340) Valesius zu Sozomenes a. a. O.: hi (Aethiopes) enim Indi vocantur, utpote Indorum coloni.

1341) Gieseler Lehrbuch der Kirchengesch. I. S. 258. Erste Ausgabe.

wenigstens, daß Indische, besonders buddhistische, Dogmen und Lehrmeinungen frühzeitig nach Mittelasien und Aegypten gerathen, von wo aus sie auf die Ansichten der christlichen Häretiker einwirken mogten, welches bey der Lehre des Manes am erweislichsten wurde. Sodann, daß die Verwechslung des eigentlichen Indiens mit Ostpersien, Arabien und Aethiopien in den ersten christlichen Jahrhunderten noch fortdauert und die Sagen von der Verbreitung des Christenthums verwirrt, so wie endlich, daß keine einzige dieser Sagen, auch wenn sie historische Grundlage hätten, für Hindostan sich könne geltend machen, sondern daß vielmehr, wie es auch ein bewährter Kirchenvater ausspricht [1342]), vor der Mitte des 6ten Jahrhunderts bei Kosmas, dem Indienfahrer, von Indischen Christen keine bestimmte Nachricht sich finde, und zwar gehörten diese der nestorianischen Parthei an, welche überhaupt am ersten und weitesten nach Südosten sich ausbreitete.

§. 30. Sind demnach die Nestorianer diejenigen Christen, welche zuerst historisch in Indien auftreten, so fragt es sich zunächst, zu welcher Zeit sie sich angesiedelt, und ob von ihren Dogmen irgend ein Einfluß auf Indische Meinungen, besonders auf die des Buddhismus, sich behaupten dürfe. Nestorius, Bischof zu Constantinopel (428), dessen Lehren auf dem ephesinischen Concil (431) als ketzerisch verworfen waren, wurde selbst im Jahre 435 vor Theodosius II. verbannt, und von dieser Zeit an zerstreuten sich seine Ansichten besonders nach Osten hin [1343]), am schnellsten aber in Persien, wo der aus Edessa vertriebene Barsuma von Nesibis nichts unversucht ließ, dieselben in Aufnahme zu bringen. Lange vor Mohammed bedienten sich schon die Araber, welche damals fast allein den Indischen Handel in Händen hatten,

1342) S. Neander Chrysostomus II. S. 138. Dessen Kirchengeschichte I. S. 114.

1343) S. Assemani Bibl. Or. III. 2. p. 67.

der gebildeten Syrer, besonders der Nestorianer als Schreiber, und es ist sehr wahrscheinlich, daß diese bereits im 5ten und 6ten Jahrhunderte mit den Arabern nach der malabarischen Küste hingekommen, wo schon Kosmas um 530 seine Glaubensgenossen antraf. Mit einem gewißen Stolze, der den Kirchenscribenten der damaligen Jahrhunderte eigen ist, und wodurch so viele Irrungen in die Kirchengeschichte gekommen, weil man sich unbedingt auf jene Aussprüche verließ, meint Kosmas: »man fände Christen bey den Bactrern, Hunnen, Persern, Indern, Persarmeniern, Medern, Elamitern, Aethiopern, Arabern, Phöniziern, Aegyptern, Libyern, in Africa, Mauritanien bis nach Gades, in Cilicien, Asien, Cappadozien, bey den Hyperboräern, Gothen, Spaniern, Franken, kurz in der ganzen Welt seyen unzählige Kirchen und Bischöfe, Christen, Märtyrer, Mönche und Hesychasten [1344].« Kosmas fand sowohl auf Taprobane eine Gemeinde, als auf Male oder Malabar, deren Bischof in Persien ordinirt wurde und in Kalliana seinen Sitz hatte [1345]; selbst ein Nestorianer, wie es Lacroze bündig bewiesen [1346], nennt er diese Christen rechtgläubig, und die Verbindung der Indischen Kirche mit den Nestorianern in Persien und Syrien vom 6ten Jahrhunderte an wird von dem gelehrten Assemani überall nachgewiesen, wenn auch die Lehre dieser sogenannten Thomaschristen sich nicht als die

---

1344) Cosmas Indicop. bei Montfauc. II. p. 125. 178. 336. seq. Es ist schon drauf hingewiesen, daß Indische Büßer häufig für Christen gehalten worden, selbst von den scharfsichtigeren Missionaren.

1345) Kalliana, ein großer Hafen (p. 337), ist hier schwerlich die Stadt gleiches Namens bey Bombay (S. oben S. 25), sondern muß mehr nach Süden, etwa in Kalikut gesucht werden.

1346) Lacroze Indischer Christenstaat S. 56. ff. und Assemani a. a. O. p. 405., der es willig zugiebt. Dem Semler (Samml. von Beweisstellen der Dogmatik II. S. 194). gebührt die Entdeckung, daß Kosmas mit seiner Kosmographie ebenfalls den Vorgängern des Nestorius, Diodor von Tarsis, und besonders dem Theodor von Mopsvestia folge. Das sogenannte Chronicom Alexandrinum stimmt sehr mit den Ansichten des Kosmas überein, die wol zuerst in Alexandria gehegt wurden. Vergl. oben S. 74

Nestorianische darstellte. Von anderen Partheien dagegen ist niemals die Rede, und vergebens hat man den Ursprung der orthodoxen Kirche bis auf diese, oder noch frühere Zeit zurückführen, oder aber von der anderen Seite die Secte des Nestorius in Indien in eine weit jüngere Periode herabrücken wollen [1347]). Von ihrer Ausbreitung in Indien läßt sich nichts Genaueres angeben, da die hie und da genannten Städte und Ortschaften größtentheils nicht aufzufinden sind, und die Zahlen zu sehr von einander abweichen, als daß man auf dieselben fußen könnte, zumal da sie zu Zeiten absichtlich vergrößert scheinen. Reisende aus dem 14ten und 15ten Jahrhunderte sprachen nur von einigen Christen (nonnullis Christianis), welche sie auf Malabar angetroffen; die Nestorianer selbst schwanken zwischen 200,000 und 100,000 Seelen, und im Jahre 1504 schlägt sie ein Nestorianischer Bischof auf 30,000 Familien an. Schwerlich können sie im Dekkan nach eigener Wahl sich weit verbreitet haben, da die Hindus sie mit den Buddhisten, gegen welche sie unerbittlich waren, verwechselten, und die Thomaschristen selbst es den Portugiesen klagten, daß sie von den Eingebornen hart bedrängt würden [1348]). Bei der Ankunft der Portugiesen hatten sie fast allein in der Provinz Travankore sich concentrirt, wo sie gegenwärtig durch die Unduldsamkeit dieser ihrer Glaubensbrüder auf 32 kleine Gemeinden zusammengeschmolzen sind, und man hat daher geglaubt, sie hätten frühzeitig von hier sich nach China gewandt, wie es die bekannte chinesische Inschrift aussage. Im Jahre 1625 wurde nämlich von Jesuiten in der chinesischen Provinz Schen-si, in der Nähe der Stadt Si-an-fu, als man das Fundament einer Mauer legen wollte, ein Stein gefunden mit syrochinesischer Inschrift, welche die Ankunft der Christen in China in das

1347) Fabricius (Codex Apocr. N. T. I. p. 689.) läßt die Nestorianer erst um 800 nach Indien gehen; Forster (zu Paulinus Reise S. 92) meint, sie seyen wol mit den Guebern durch die Unduldsamkeit der Mohammedaner dahin getrieben.

1348) Maffei hist. Indic. p. 38.

Jahr 636 setzt [1349]). Der wichtigste Theil der Inschrift ist chinesisch, und beginnt, vom dreieinigen Gott ausgehend, mit der Schöpfung und dem Sündenfalle, nach welchem 365 Secten in die Welt sich ausgebreitet hätten; sodann handelt das Monument von der Incarnation und der christlichen Lehre, die in 27 Büchern aufgezeichnet sey, von der Taufe u. s. f., alles nach dem Lehrbegriffe der Nestorianer, ohne diesem ganz getreu zu bleiben; endlich noch von der Einführung des Christenthums in China 636, von einer Verfolgung 699 und einem abermals glücklichen Zustande 719, bis zur Errichtung dieses Steines im Jahre 781. Die syrische Inschrift, die den Rand des Steines umgiebt, zerfällt in zwei Theile und besteht aus bloßen Namen: einmal die von 70 Aposteln, welche die Lehre in China verbreitet, und ferner die Unterschriften derer, welche das Monument errichtet. Mag nun gleich die Möglichkeit nicht bestritten werden, daß nicht schon um diese Zeit Nestorianer, aus Indien verdrängt, nach China hätten gelangen können, so wird doch schon demjenigen, der die verschiedenartigen Intereßen, welche die Jesuiten in China besonders gegen den Papst verfolgten, einigermaßen kennt [1350]), das Monument verdächtig werden. Die Zweifel mehren sich bey genauerer Ansicht der Inschrift und werden endlich durch andere Umstände noch so bestärkt, daß eine Fiction, so glücklich sie angelegt war, hier augenfällig wird. Man erwäge zuerst, wie groß der Stein seyn mußte, der über 1000 chinesische Charactere und eine Menge syrischer Namen so bequem faßte, und frage dann, wohin das Monument gekommen, oder wer es uns verbürge, daß chinesische Arbeiter es gefunden, da wir nur die Copie einer ersten Abschrift durch die Jesuiten in Europa kennen? Später soll ein russischer Sekretair der auswärtigen Angelegenheiten, Leontieff, eine Abschrift von dem

---

1349) Weitläuftig handelt über diesen Stein: Renaudot anciennes rélations etc. p. 228. Assemani Bibl. Orient. III. 2. an mehren Stellen, besonders p., 538. seq. wo gegen Lacroze die Echtheit des Monuments behauptet werden soll.

1350) S. besonders Mosheim neueste chinesische Kirchengesch. Rostock 1748.

Steine selbst genommen und ins Russische übersetzt haben [1351]), allein da er mit dem lügenhaften Pater Kircher stimmen soll, so fällt auch auf ihn ein nicht zu tilgender Verdacht, und wie kam es, daß der gelehrte Schmidt, der Manches über die Unechtheit des Steines beibringt [1352]) von jener russischen Version gar keine Notiz nimmt? Eine solche Inschrift ließ sich leichter auf dem Papiere fingiren, als auf einem ungeheuren Steine unter den wachsamen Chinesen errichten [1353]), deren Gunst die Jesuiten dadurch nur erlangen, daß sie als Mandarinen sich dem Hofe anschmiegten, weil die Religion der Vornehmen bekanntlich aus dem Dienste des höchsten Wesens nach den Vorschriften des Confutse besteht, und jede Neuerung von jeher mit strenger Ahndung bestraft wird. Zudem wissen weder die Mongholen noch die chinesischen Annalen, welche ihr Land so genau kennen, Etwas von dem frühen Vorhandenseyn des Christenthums [1354]), und Deguignes, der dieses anerkennt, kann nur die unhaltbare Voraussetzung, die wohl für Ausländer, nicht aber für die chinesischen Schriftsteller einige Gültigkeit hat, zum Vortheile der Inschrift anwenden, daß die Anhänger des Fo häufig mit den Christen verwechselt würden, und diese demnach zu verstehen seyen, wo bei Einheimischen von der Volksreligion geredet werde [1355]). Der Stein von Siansu selbst aber trägt zu viele Spuren einer Fiction an sich, als daß durch diese allgemeinen Gründe Etwas für ihn gewonnen würde: China heißt hier Sinestan, eine Endung, die erst den Neupersern abgeborgt wurde; Bactrien hier Balch,

---

1351) Nach Hassencamp. (zu Michaelis Einleit.) soll sie in der Russischen Monatsschrift. Petersb. 1764. p. 521. stehen.

1352) Schmidt Forschungen über Mittelas. S. 86. 87. 158. u., dessen: Geschichte der Ostmongolen S. 384.

1353) Abel Remusat (Melanges Asiat. I. p. 33. seq.) der das Monument zu retten sucht, wendet dieses gerade für die Echtheit des Steines an.

1354) Deguignes Gesch. der Hunnen V. S. 76. Schmidt a. a. O.

1355) Deguignes a. a. O. III. S. 38. seq. I. S. 357. vergl. Memoires de l'Academ. XXX. p. 802. 818.

wie es nur mohammedanische Schriftsteller gebrauchen [1356]); die Namen der 70 Lehrer in China, welche Zahl, wie die der 365 Secten, eine gewählte ist, sind mit Aengstlichkeit zusammengesucht; wir finden hier einen Adam, Moses, Aaron, Enos, Isaak, David, Salomon, Joel, Elias, Simeon, Ephraim, Gabriel, Matthäus, Lucas, Johannes, Paulus, Petrus, Jacobus, und sogar einen Cyrus, die sodann noch aus Armuth wiederholt werden. Im Namen der Nestorianer ist die Inschrift abgefaßt worden, daher vermeidet sie vom Papste und gewißen andern Dogmen zu reden, aber sie spricht von Bildern, welche diese Secte nicht annimmt, und von 27 kanonischen Büchern des neuen Testaments, wogegen der gelehrte Beausobre zeigt, daß weder Manichäer noch Nestorianer so viele angenommen, und weshalb Deguignes an der sonstigen Aufzählung der neutestamentlichen Bücher in den bewährtesten syrischen Schriften eher zweifelt, als er diese Inschrift aufgeben mögte. Der Islam soll damals schon in China gelebt haben, welches um 636 kaum möglich ist; endlich haben Missionare in China selbst das Monument für untergeschoben erklärt [1357]), und nach allem diesen halten Lacroze und Beausobre dasselbe für ein Machwerk der Jesuiten, vielleicht des gelehrten Pater Ricci, der recht wohl diese Fiction mit den historischen Angaben der Chinesen von der damals herrschenden Dynastie in Einklang bringen konnte [1358]). Daß der syrische Theil mit der alten, runden Schrift, Estrangelo, geschrieben ist, der nach Hand-

1356) Bactra kommt her vom pers. Bachter, Osten, und der altsanskrit. Name Bahlika tritt durchaus nur bey Neuern wieder hervor, ist wenigstens in China zu jener Zeit nicht erweislich.

1357) Lacroze thesaurus Epistol. III. p. 21.

1358) Beausobre hist. du Manichéisme cap. 14. Lacroze a. a. O. p. 16. 19. 60. und Indischer Christenstaat S. 76. d. deutsche Uebers. Gegen ihre Zeugniße schreibt ein Mann, der sogar den Abulfarad und Barhebräus als zwei verschiedene Personen aufführt, dem Assemani gedankenlos nach: daß die protestant. Gelehrten keine anderen Gründe gehabt, als den Argwohn gegen die Jesuiten, nämlich Schmi[illegible] ob die Offenbarung Johannis ein ächtes, göttliches Buch sey. Leipz. 17[illegible] S. 376.

schriften allerdings auf das 8te Jahrhundert zurückgeht, beweiset gar nichts, da das Ritual der Thomaschristen ebenfalls darin erscheint, die Jesuiten sich dem Studium des Syrischen eifrig ergeben hatten, und von den Nestorianern die Materialien zu dem Betruge sammeln konnten.

Wir kehren nunmehr zu den Lehrmeinungen der Nestorianer: die, wie geschichtlich erwiesen, nachher in keiner Berührung mehr mit der römischen Kirche standen, einen Augenblick zurück, um noch die Frage beantworten zu können, ob von ihnen auf Indische Dogmen, besonders aber auf die Hierarchie des Buddhismus ein so großer Einfluß gestattet werden könne, als man hauptsächlich in Tibet hat vorgeben wollen. Es möge dabei nur dasjenige ausgewählt werden, was etwa mit dem oben geschilderten Lamaismus in Berührung kommt, und welches von Assemani sämmtlichen Nestorianern vindicirt wird, womit sodann die Nachrichten der Portugiesen über die Thomaschristen in Indien übereinstimmen [1359]). Zu ihrer freudigen Ueberraschung fanden diese auf der Malabarküste jene Christen vor, die als Anhänger des Mar Thomas, unter welchem sie aus Syrien hergekommen, Thomaschristen, oder auch Syrer (Soriani) sich nannten. Ihre Bischöfe führten fortwährend den Namen Thomas, welches zuerst die Legendenfesten Portugiesen überredete, sie hätten hier die Nachfolger des Apostels wiedergefunden, wie es selbst noch von den Protestanten Valentyn und Baldäus angenommen ward. Lange aber konnten Tradition, Kirchensprache, Sitten und Gebräuche dieser Christen über ihren Ursprung nicht zweifelhaft lassen, und so groß die Freude über christliche Mitbrüder gewesen war, so

---

1359) Wir verweisen hier auf die Schilderung von Lacroze Ind. Chr. S. 33. ff., der aus dem Berichte des Augustiners Ant. Gouvea: Jornada do Arcebispo de Goa, Coimbra 1606. schöpfte, und auf den schönen Aufsatz von Wrede (Asiat. Res. VII. p. 362: account of the St. Thome Christians on the coast of Malabar), der auch deutsch in Sprengel-Ehrmanns Biblioth. der Reisebeschreibungen Bd. XXX. S. 381. steht. Gegen Lacroze ist Assemani (Bibl. Orient. III, 2. p. 391. seq.), aber als Katholik gegen den Reformirten.

den Thronerben erziehen helfen und nach dem Tode des Königs eine Zeitlang für den noch unmündigen Nachfolger die Zügel der Regierung geführt. Nachdem Beide in ihr Vaterland zurückgekehrt, sey Frumentius alsbald zum Bischofe ernannt, wieder zu den Indern gegangen, habe dort viele Kirchen gebaut, und dieses sey der Anfang des Christenthums bey den mittlern Indern, einem Volke von verschiedenen Stämmen und Sprachen, gewésen [1339]). Eine chronologische Schwierigkeit in diesem Berichte hat schon Valesius bemerkt, denn wofern Metrodorus dem Constantin die Indischen Geschenke überbringen will, so kann er nicht wohl vor 325 zurückkehren, weil jetzt Constantin erst Kaiser wird; dieser aber führt keinen Krieg mit den Persern, sondern Constantius (339—349), in dessen Regierung das Factum gesetzt werden muß. Nach dem Metrodor ferner geht erst Meropius nach Arabien, seine Begleiter müßen doch zu Männern heranreifen, bevor sie den unmündigen König erziehen, und Frumentius kann demnach nicht schon 327 Bischof werden, sondern er ist es erst unter Constantius und erscheint in der 356 geschriebenen Epistola Constantii als eben zum Bischofe von Arumis ernannt. Zu den Arumiten in Aethiopien, welche ebenfalls Inder genannt werden [1340]), kam Frumentius in Begleitung eines Inders, Theophilus, von der Insel Sokotara gebürtig, welchen Constantius mit einer Gesandschaft an die Sabäer geschickt hatte. Alle diese Christen huldigten den bald sich völlig entwickelnden nestorianischen Ansichten, daher auch, wie Gieseler bemerkt, die orthodoxen Geschichtschreiber wenig von ihnen berichten [1341]).

Wir haben aus dieser kurzen Darstellung mehre nicht unwichtige Ergebniße gewonnen: einmal die Wahrscheinlichkeit

---

1339) Socrat. H. Eccl. I. 19: Ἰνδῶν ἐνδοτέρω τὰ ἔθνη πρὸς τὸ χριςιανίζειν ἐλάμβανε τὴν ἀρχήν. Vergl. Sozomenus H. Eccl. 2, 24. Theodoret. I, 23.

1340) Valesius zu Sozomenes a. a. O.: hi (Aethiopes) enim Jndi vocantur, utpote Indorum coloni.

1341) Gieseler Lehrbuch der Kirchengesch. I. S. 258. Erste Ausgabe.

wenigstens, daß Indische, besonders buddhistische, Dogmen und Lehrmeinungen frühzeitig nach Mittelasien und Aegypten gerathen, von wo aus sie auf die Ansichten der christlichen Häretiker einwirken mogten, welches bey der Lehre des Manes am erweislichsten wurde. Sodann, daß die Verwechslung des eigentlichen Indiens mit Ostpersien, Arabien und Aethiopien in den ersten christlichen Jahrhunderten noch fortdauert und die Sagen von der Verbreitung des Christenthums verwirrt, so wie endlich, daß keine einzige dieser Sagen, auch wenn sie historische Grundlage hätten, für Hindostan sich könne geltend machen, sondern daß vielmehr, wie es auch ein bewährter Kirchenvater ausspricht [1342]), vor der Mitte des 6ten Jahrhunderts bei Kosmas, dem Indienfahrer, von Indischen Christen keine bestimmte Nachricht sich finde, und zwar gehörten diese der nestorianischen Parthei an, welche überhaupt am ersten und weitesten nach Südosten sich ausbreitete.

§. 30. Sind demnach die Nestorianer diejenigen Christen, welche zuerst historisch in Indien auftreten, so fragt es sich zunächst, zu welcher Zeit sie sich angesiedelt, und ob von ihren Dogmen irgend ein Einfluß auf Indische Meinungen, besonders auf die des Buddhismus, sich behaupten dürfe. Nestorius, Bischof zu Constantinopel (428), dessen Lehren auf dem ephesinischen Concil (431) als ketzerisch verworfen waren, wurde selbst im Jahre 435 vor Theodosius II. verbannt, und von dieser Zeit an zerstreuten sich seine Ansichten besonders nach Osten hin [1343]), am schnellsten aber in Persien, wo der aus Edessa vertriebene Barsuma von Nesibis nichts unversucht ließ, dieselben in Aufnahme zu bringen. Lange vor Mohammed bedienten sich schon die Araber, welche damals fast allein den Indischen Handel in Händen hatten,

---

1342) S. Neander Chrysostomus II. S. 138. Dessen Kirchengeschichte I. S. 114.

1343) S. Assemani Bibl. Or. III. 2. p. 67.

der gebildeten Syrer, besonders der Nestorianer als Schreiber, und es ist sehr wahrscheinlich, daß diese bereits im 5ten und 6ten Jahrhunderte mit den Arabern nach der malabarischen Küste hingekommen, wo schon Kosmas um 530 seine Glaubensgenossen antraf. Mit einem gewißen Stolze, der den Kirchenscribenten der damaligen Jahrhunderte eigen ist, und wodurch so viele Irrungen in die Kirchengeschichte gekommen, weil man sich unbedingt auf jene Aussprüche verließ, meint Kosmas: »man fände Christen bey den Battrern, Hunnen, Persern, Indern, Persarmeniern, Medern, Elamitern, Aethiopern, Arabern, Phöniziern, Aegyptern, Libyern, in Africa, Mauritanien bis nach Gades, in Cilicien, Asien, Cappadozien, bey den Hyperboräern, Gothen, Spaniern, Franken, kurz in der ganzen Welt seyen unzählige Kirchen und Bischöfe, Christen, Märtyrer, Mönche und Hesychasten [1344].« Kosmas fand sowohl auf Taprobane eine Gemeinde, als auf Male oder Malabar, deren Bischof in Persien ordinirt wurde und in Kalliana seinen Sitz hatte [1345]; selbst ein Nestorianer, wie es Lacroze bündig bewiesen [1346], nennt er diese Christen rechtgläubig, und die Verbindung der Indischen Kirche mit den Nestorianern in Persien und Syrien vom 6ten Jahrhunderte an wird von dem gelehrten Assemani überall nachgewiesen, wenn auch die Lehre dieser sogenannten Thomaschristen sich nicht als die

---

1344) Cosmas Indicop. bei Montfauc. II. p. 125. 178. 336. seq. Es ist schon drauf hingewiesen, daß Indische Büßer häufig für Christen gehalten worden, selbst von den scharfsichtigeren Missionaren.

1345) Kalliana, ein großer Hafen (p. 337), ist hier schwerlich die Stadt gleiches Namens bey Bombay (S. oben S. 25), sondern muß mehr nach Süden, etwa in Kalikut gesucht werden.

1346) Lacroze Indischer Christenstaat S. 56. ff. und Assemani a. a. O. p. 405., der es willig zugiebt. Dem Semler (Samml. von Beweisstellen der Dogmatik II. S. 194). gebührt die Entdeckung, daß Kosmas mit seiner Kosmographie ebenfalls den Vorgängern des Nestorius, Diodor von Tarsis, und besonders dem Theodor von Mopsvestia folge. Das sogenannte Chronicom Alexandrinum stimmt sehr mit den Ansichten des Kosmas überein, die wol zuerst in Alexandria gehegt wurden. Vergl. oben S. 74

Nestorianische darstellte. Von anderen Partheien dagegen ist niemals die Rede, und vergebens hat man den Ursprung der orthodoxen Kirche bis auf diese, oder noch frühere Zeit zurückführen, oder aber von der anderen Seite die Secte des Nestorius in Indien in eine weit jüngere Periode herabrücken wollen [1347]. Von ihrer Ausbreitung in Indien läßt sich nichts Genaueres angeben, da die hie und da genannten Städte und Ortschaften größtentheils nicht aufzufinden sind, und die Zahlen zu sehr von einander abweichen, als daß man auf dieselben fußen könnte, zumal da sie zu Zeiten absichtlich vergrößert scheinen. Reisende aus dem 14ten und 15ten Jahrhunderte sprachen nur von einigen Christen (nonnullis Christianis), welche sie auf Malabar angetroffen; die Nestorianer selbst schwanken zwischen 200,000 und 100,000 Seelen, und im Jahre 1504 schlägt sie ein Nestorianischer Bischof auf 30,000 Familien an. Schwerlich können sie im Dekkan nach eigener Wahl sich weit verbreitet haben, da die Hindus sie mit den Buddhisten, gegen welche sie unerbittlich waren, verwechselten, und die Thomaschristen selbst es den Portugiesen klagten, daß sie von den Eingebornen hart bedrängt würden [1348]. Bei der Ankunft der Portugiesen hatten sie fast allein in der Provinz Travankore sich concentrirt, wo sie gegenwärtig durch die Undulbsamkeit dieser ihrer Glaubensbrüder auf 32 kleine Gemeinden zusammengeschmolzen sind, und man hat daher geglaubt, sie hätten frühzeitig von hier sich nach China gewandt, wie es die bekannte chinesische Inschrift aussage. Im Jahre 1625 wurde nämlich von Jesuiten in der chinesischen Provinz Schen-si, in der Nähe der Stadt Si-an-fu, als man das Fundament einer Mauer legen wollte, ein Stein gefunden mit syrochinesischer Inschrift, welche die Ankunft der Christen in China in das

---

1347) Fabricius (Codex Apocr. N. T. I. p. 689.) läßt die Nestorianer erst um 800 nach Indien gehen; Forster (zu Paulinus Reise S. 92) meint, sie seyen wol mit den Guebern durch die Unduldsamkeit der Mohammedaner dahin getrieben.

1348) Maffei hist. Indic. p. 38.

Jahr 636 setzt [1349]). Der wichtigste Theil der Inschrift ist chinesisch, und beginnt, vom dreieinigen Gott ausgehend, mit der Schöpfung und dem Sündenfalle, nach welchem 365 Secten in die Welt sich ausgebreitet hätten; sodann handelt das Monument von der Incarnation und der christlichen Lehre, die in 27 Büchern aufgezeichnet sey, von der Taufe u. s. f., alles nach dem Lehrbegriffe der Nestorianer, ohne diesem ganz getreu zu bleiben; endlich noch von der Einführung des Christenthums in China 636, von einer Verfolgung 699 und einem abermals glücklichen Zustande 719, bis zur Errichtung dieses Steines im Jahre 781. Die syrische Inschrift, die den Rand des Steines umgiebt, zerfällt in zwei Theile und besteht aus bloßen Namen: einmal die von 70 Aposteln, welche die Lehre in China verbreitet, und ferner die Unterschriften derer, welche das Monument errichtet. Mag nun gleich die Möglichkeit nicht bestritten werden, daß nicht schon um diese Zeit Nestorianer, aus Indien verdrängt, nach China hätten gelangen können, so wird doch schon demjenigen, der die verschiedenartigen Interessen, welche die Jesuiten in China besonders gegen den Papst verfolgten, einigermaßen kennt [1350]), das Monument verdächtig werden. Die Zweifel mehren sich bey genauerer Ansicht der Inschrift und werden endlich durch andere Umstände noch so bestärkt, daß eine Fiction, so glücklich sie angelegt war, hier augenfällig wird. Man erwäge zuerst, wie groß der Stein seyn mußte, der über 1000 chinesische Charactere und eine Menge syrischer Namen so bequem faßte, und frage dann, wohin das Monument gekommen, oder wer es uns verbürge, daß chinesische Arbeiter es gefunden, da wir nur die Copie einer ersten Abschrift durch die Jesuiten in Europa kennen? Später soll ein russischer Sekretair der auswärtigen Angelegenheiten, Leontieff, eine Abschrift von dem

---

1349) Weitläuftig handelt über diesen Stein: Renaudot anciennes rélations etc. p. 228. Assemani Bibl. Orient. III. 2. an mehren Stellen, besonders p., 538. seq. wo gegen Lacroze die Echtheit des Monuments behauptet werden soll.

1350) S. besonders Mosheim neueste chinesische Kirchengesch. Rostock 17[illegible].

Steine selbst genommen und ins Russische übersetzt haben [1351]), allein da er mit dem lügenhaften Pater Kircher stimmen soll, so fällt auch auf ihn ein nicht zu tilgender Verdacht, und wie kam es, daß der gelehrte Schmidt, der Manches über die Unechtheit des Steines beibringt [1352]) von jener russischen Version gar keine Notiz nimmt? Eine solche Inschrift ließ sich leichter auf dem Papiere fingiren, als auf einem ungeheuren Steine unter den wachsamen Chinesen errichten [1353]), deren Gunst die Jesuiten dadurch nur erlangen, daß sie als Mandarinen sich dem Hofe anschmiegten, weil die Religion der Vornehmen bekanntlich aus dem Dienste des höchsten Wesens nach den Vorschriften des Confutse besteht, und jede Neuerung von jeher mit strenger Ahndung bestraft wird. Zudem wissen weder die Mongholen noch die chinesischen Annalen, welche ihr Land so genau kennen, Etwas von dem frühen Vorhandenseyn des Christenthums [1354]), und Deguignes, der dieses anerkennt, kann nur die unhaltbare Voraussetzung, die wohl für Ausländer, nicht aber für die chinesischen Schriftsteller einige Gültigkeit hat, zum Vortheile der Inschrift anwenden, daß die Anhänger des Fo häufig mit den Christen verwechselt würden, und diese demnach zu verstehen seyen, wo bei Einheimischen von der Volksreligion geredet werde [1355]). Der Stein von Sianfu selbst aber trägt zu viele Spuren einer Fiction an sich, als daß durch diese allgemeinen Gründe Etwas für ihn gewonnen würde: China heißt hier Sinestan, eine Endung, die erst den Neupersern abgeborgt wurde; Bactrien hier Balch,

---

1351) Nach Hassencamp. (zu Michaelis Einleit.) soll sie in der Russischen Monatsschrift. Petersb. 1764. p. 521. stehen.

1352) Schmidt Forschungen über Mittelas. S. 86. 87. 158. u., dessen: Geschichte der Ostmongolen S. 384.

1353) Abel Remusat (Melanges Asiat. I. p. 33. seq.) der das Monument zu retten sucht, wendet dieses gerade für die Echtheit des Steines an.

1354) Deguignes Gesch. der Hunnen V. S. 76. Schmidt a. a. O.

1355) Deguignes a. a. O. III. S. 38. seq. I. S. 357. vergl. Memoires de l'Academ. XXX. p. 802. 818.

wie es nur mohammedanische Schriftsteller gebrauchen [1356]); die Namen der 70 Lehrer in China, welche Zahl, wie die der 365 Secten, eine gewählte ist, sind mit Aengstlichkeit zusammengesucht; wir finden hier einen Adam, Moses, Aaron, Enos, Isaak, David, Salomon, Joel, Elias, Simeon, Ephraim, Gabriel, Matthäus, Lucas, Johannes, Paulus, Petrus, Jacobus, und sogar einen Cyrus, die sodann noch aus Armuth wiederholt werden. Im Namen der Nestorianer ist die Inschrift abgefaßt worden, daher vermeidet sie vom Papste und gewißen andern Dogmen zu reden, aber sie spricht von Bildern, welche diese Secte nicht annimmt, und von 27 kanonischen Büchern des neuen Testaments, wogegen der gelehrte Beausobre zeigt, daß weder Manichäer noch Nestorianer so viele angenommen, und weshalb Deguignes an der sonstigen Aufzählung der neutestamentlichen Bücher in den bewährtesten syrischen Schriften eher zweifelt, als er diese Inschrift aufgeben mögte. Der Islam soll damals schon in China gelebt haben, welches um 636 kaum möglich ist; endlich haben Missionare in China selbst das Monument für untergeschoben erklärt [1357]), und nach allem diesen halten Lacroze und Beausobre dasselbe für ein Machwerk der Jesuiten, vielleicht des gelehrten Pater Ricci, der recht wohl diese Fiction mit den historischen Angaben der Chinesen von der damals herrschenden Dynastie in Einklang bringen konnte [1358]). Daß der syrische Theil mit der alten, runden Schrift, Estrangelo, geschrieben ist, der nach Hand-

1356) Bactra kommt her vom pers. Bachter, Osten, und der altsanskrit. Name Bahlika tritt durchaus nur bey Neuern wieder hervor, ist wenigstens in China zu jener Zeit nicht erweislich.

1357) Lacroze thesaurus Epistol. III. p. 21.

1358) Beausobre hist. du Manichéisme cap. 14. Lacroze a. a. O. p. 16. 19. 60. und Indischer Christenstaat S. 76. d. deutsche Uebers. Gegen ihre Zeugniße schreibt ein Mann, der sogar den Abulfarab und Barhebräus als zwei verschiedene Personen aufführt, dem Assemani gedankenlos nach: daß die protestant. Gelehrten keine anderen Gründe gehabt, als den Argwohn gegen die Jesuiten, nämlich Schmid: ob die Offenbarung Johannis ein ächtes, göttliches Buch sey. Leipz. 1771. S. 376.

schriften allerdings auf das 8te Jahrhundert zurückgeht, beweiset gar nichts, da das Ritual der Thomaschristen ebenfalls darin erscheint, die Jesuiten sich dem Studium des Syrischen eifrig ergeben hatten, und von den Nestorianern die Materialien zu dem Betruge sammeln konnten.

Wir kehren nunmehr zu den Lehrmeinungen der Nestorianer: die, wie geschichtlich erwiesen, nachher in keiner Berührung mehr mit der römischen Kirche standen, einen Augenblick zurück, um noch die Frage beantworten zu können, ob von ihnen auf Indische Dogmen, besonders aber auf die Hierarchie des Buddhismus ein so großer Einfluß gestattet werden könne, als man hauptsächlich in Tibet hat vorgeben wollen. Es möge dabei nur dasjenige ausgewählt werden, was etwa mit dem oben geschilderten Lamaismus in Berührung kommt, und welches von Assemani sämmtlichen Nestorianern vindicirt wird, womit sodann die Nachrichten der Portugiesen über die Thomaschristen in Indien übereinstimmen [1359]). Zu ihrer freudigen Ueberraschung fanden diese auf der Malabarküste jene Christen vor, die als Anhänger des Mar Thomas, unter welchem sie aus Syrien hergekommen, Thomaschristen, oder auch Syrer (Soriani) sich nannten. Ihre Bischöfe führten fortwährend den Namen Thomas, welches zuerst die Legendenfesten Portugiesen überredete, sie hätten hier die Nachfolger des Apostels wiedergefunden, wie es selbst noch von den Protestanten Valentyn und Baldäus angenommen ward. Lange aber konnten Tradition, Kirchensprache, Sitten und Gebräuche dieser Christen über ihren Ursprung nicht zweifelhaft lassen, und so groß die Freude über christliche Mitbrüder gewesen war, so

---

1359) Wir verweisen hier auf die Schilderung von Lacroze Ind. Chr. S. 33. ff., der aus dem Berichte des Augustiners Ant. Gouvea: Jornada do Arcebispo de Goa, Coimbra 1606. schöpfte, und auf den schönen Aufsatz von Wrede (Asiat. Res. VII. p. 362: account of the St. Thome Christians on the coast of Malabar), der auch deutsch in Sprengel-Ehrmanns Biblioth. der Reisebeschreibungen Bd. XXX. S. 381. steht. Gegen Lacroze ist Assemani (Bibl. Orient. III, 2. p. 391. seq.), aber als Katholik gegen den Reformirten.

erschienen sie bald als abscheuliche Häretiker des Nestorius noch schlimmer in den Augen der Portugiesen, als selbst die Ungläubigen. Der Erzbischof von Goa, Mendezes, ließ ihre Schriften sammeln und größtentheils, wenn sie nicht mit der orthodoxen Norm stimmten, wie fast immer der Fall war, vernichten [1360]; gegen sie selbst wurde eine Inquisition eingeleitet, und mit welcher Wuth diese verfuhr, ist oben bereits angeführt worden. Den Papst erkannten sie durchaus nicht an, standen unter Bischöfen und Diakonen, welche heirathen durften, selbst nach der Ordination und bis zum achten Male hin, weil die Ehe kein Sakrament und der Cölibat gänzlich unbekannt war [1361]. Sie wußten von keinen weitern Secten und Streitigkeiten, lasen die Schrift und ihre syrischen Väter, besonders den Ephraim; einige Indische Gebräuche hatten sie längst angenommen, lebten mit den Eingebornen vermischt als misticii, hatten aber nur wenige Proselyten unter den Nairs und Brahmanen ihrer Gegend gemacht, und da sie ganz als Unterthanen der herrschenden Rajas sich betrachteten, so genossen sie, als noch Indische Verfassung lebte, dieselbe Freiheit, den Wohlstand und das Ansehen der übrigen Inder [1362]. Sie hatten einige schöne Kirchen, jedoch aus der neuesten Zeit; die Tempelruinen aber, welche die Portugiesen hie und da als christliche ansahen, erklärt Wrede für Ueberreste buddhistischer Gebäude, weil vor den Zerstörungen durch die eigenen Glaubensgenossen und die Mohammedaner gegen die Christen keine verfolgende Hand bis zur Vernichtung ihrer Tempel sich erhoben, obgleich man ihre Ausbreitung zu hindern gesucht hatte. Sie wollten schriftliche Contracte mit dem Landes-

---

1360) Hayus hist. Ind. p. 790: Deinde libros Nestorianos, quorum maximus erat numerus, a sexcentis erroribus et sententiis catholicae fidei repugnantibus expurgandos curavit (Archiepiscopus): quidquid summi Pontificis supremam auctoritatem impugnabat, deleri fecit. vergl. As. Res. VII. p. 364.

1361) Assemani a. a. O. p. 327.

1362) Asiat. Res. VII. p 374. 379.

fürsten geschlossen haben, sie seyen aber durch die Sorglosigkeit der Portugiesen verloren gegangen; und hiernach möge man schließen, von welcher Auctorität das Vorgeben des Mendezes sey, der solche 1599 in Tamulischer, Malabarischer, Kanarischer und Bisnagor=Sprache gesehen haben will, oder die Privilegien selbst mit dem Perumal — ein neueres Product, wie die Tafeln der Juder auf Malabar, — welche von Anquetil mitgetheilt werden. Der Gottesdienst dieser nestorianischen Christen war höchst einfach ohne Heiligen= und Bilderverehrung [1363]); gegen letztere hatten sie solche Abneigung, daß, als man ihnen das Bild der Maria zeigte, sie ausriefen: Christiani sumus, idola non colimus. In ihren Kirchen fand sich ein einfaches Kreuz, welches sie jedoch nicht heilig hielten, sondern nur als Erinnerungszeichen ehrten, aus dem Grunde, weil sie die Gottheit Jesu läugneten und daher die Maria auch nur *χριστοτόκος* und *ῥανδωπότοκος* nannten. Es ist bekannt, daß die Ansichten des Koran über Jesum als einen rein menschlichen Propheten, ohne Annahme der communicatio idiomatum, nestorianisch sind, weil der Nestorianer Bahira dem Mohammed am meisten geholfen. [1364]). Aus jenem Satze der Nestorianer flossen ganz natürlich mehre abweichende Lehren vom Abendmahl, bei welchem vielleicht sogar die Einsetzungsworte fehlten, da sie in einem gedruckten Missale erst hinzugethan worden, weil man ihr Ritual dem orthodoxen allmälig anschmiegen wollte. Ueber die Taufe hatten die Thomaschristen, dem Mendezes zufolge, keine bestimmte Norm, und in einer und derselben Gemeinde

---

1363) Assemani a. a. O. p. 349. Assem. will aus Barhebräus und andern spätern Schriften, die nicht einmal speciell von Nestorianern reden, den frühern Bilderdienst beweisen und fügt gar hinzu: er sey in Indien aus Mangel an Malern aufgegeben!

1364) Vergl. Sur. 23, 93. Millius de Mohammedanismo ante Moh. § 29. (in dessen Dissert. p. 344. seq.). Nestorius ließ Jesum wirklich gekreuzigt werden, von Doketen in Arabien nahm es Mohammed, daß ein Anderer für ihn gelitten (Sur 4, 156), und von Kollyridianerinnen vielleicht er irre geführt, daß die Maria zur Dreieinigkeit gehöre.

waren mehre Arten zu taufen üblich [1365]). Die letzte Oelun war entweder abgeschafft, oder nie vorhanden gewesen; es wa das Segnen der Leichen eingeführt [1366]). Von den Brah manen hatten sie eine ängstliche Reinigkeit angenommen, s daß einige Gemeinden sich, wie die devotesten Inder, des Fle sches völlig enthielten [1367]), andere dagegen keine Fasttag beobachteten; ihre Mäßigkeit überhaupt, ihre Keuschhei Gottesfurcht und Aufrichtigkeit im Wandel werden von viele Zeugen bei Lacroze erhoben. Das Ritual war syrisch m dem alten Schriftcharacter, oder doch einer Minuskel daraus die erst im 9ten Jahrhunderte vorkommt, geschrieben; sta der Vocale dienten noch die Puncte, welche vor dem Theo philus von Edessa (791) galten: den Laien war die Sprach unverständlich, weshalb die Pericopen syrisch gelesen un durch Dolmetscher in der Volkssprache wiederholt wurde Und nun halte man diese Dogmen und Gebräuche mit dene des Buddhismus unpartheiisch zusammen, so wird auch nic die leiseste Vermuthung entstehen können, daß von den Ne storianern ohne Papst, ohne Cölibat und ohne glänzende Ce remonien die Hierarchie in Indien und Tibet mit ihre Mönchs- und Nonnenklöstern sich hätte bilden können; da Einzige, worin sie etwa mit den Buddhisten stimmen, i die hohe Achtung der Nestorianer vor den Reliquien ihre frühern Lehrer [1368]), jedoch findet sich eine solche früher be den Anhängern des Gautamas.

1365) Assemani a. a. O. p. 247.

1366) Ebendas. p. 272.

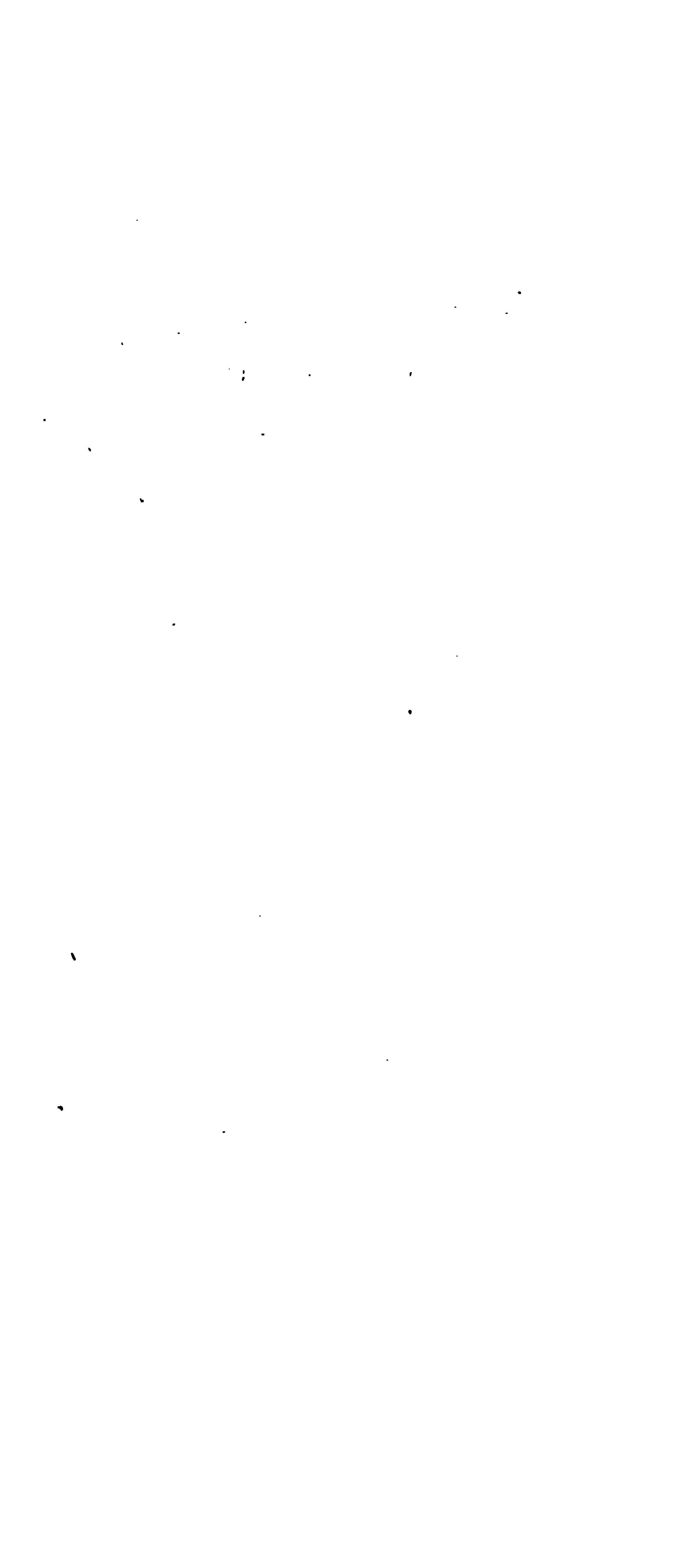
1367) Asiat. Res. VII. p. 367.

1368) Assemani a. a. O. p. 355.

Ende des ersten Theils.

Druckverſehen.

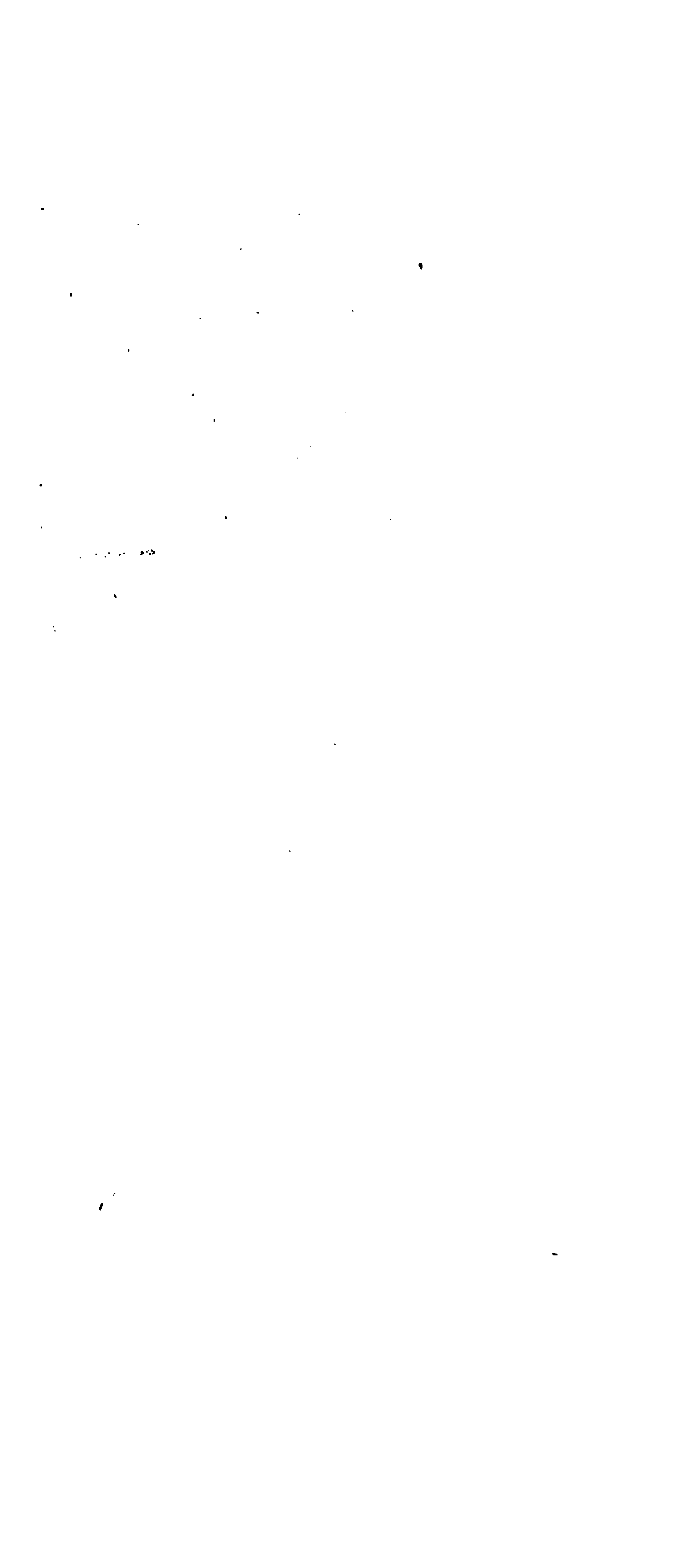
S.	9	Zeile	8	von	unten	iſt	zu	leſen:	Pentapotamia.
„	48	„	16	„	oben	„	„	„	wiſſenſchaftlichen.
„	136	„	16	„	„	„	„	„	Nobilibus.
„	150	„	1	„	unten	„	„	„	*ἀῤῥην.*
„	200	„	2	„	„	„	„	„	*κυνόσουρα.*
„	202	„	4	„	oben	„	„	„	identificirt.
„	202	„	3	„	unten	„	„	„	Vulpanſer.
„	206	.	21	„	oben	„	„	„	Umbutterung.
„	208	„	1	„	„	„	„	„	Gandharven.
„	225	„	8	„	unten	„	„	„	Rakſhànsi.
„	242	„	16	„	„	„	„	„	Rohinî.
„	248	„	7	„	oben	„	„	„	Bhavânî.
„	248	„	8	„	unten	„	„	„	allenthalb.
„	254	„	16	„	„	„	„	„	gau.
„	255	„	11	„	unten	„	„	„	gau.
„	259	„	14	„	oben	„	„	„	Cubulus.
„	262	„	6	„	„	„	„	„	Ràjarſhayas.
„	263	„	3	„	„	„	„	„	Alambhuſha.
„	264	„	17	„	„	„	„	„	puruſhàdas.
„	265	„	5	„	„	„	„	„	Asthâmî.
„	268	„	10	„	„	„	„	„	Hades.
„	270	„	10	„	„	„	„	„	Somatrinker.
„	277	„	2	„	„	„	„	„	waste.
„	277	„	13	„	unten	„	„	„	das Drama.
„	288	„	15	„	„	„	„	„	Paſargada.
„	290	„	16	„	„	„	„	„	gemeint.
„	302	„	16	„	„	„	„	„	den Inſeln.
„	312	„	11	„	oben	„	„	„	Chubildhan.
„	313	„	12	„	„	„	„	„	Sommonokodom.
„	313	„	20	„	„	„	„	„	Porzellan.
„	315	„	1	„	unten	„	„	„	Padmakarpa.
„	319	„	12	„	„	„	„	„	Sulla.
„	319	„	3	„	„	„	„	„	svayambhus.
„	324	„	10	„	„	„	„	„	Sûnya.
„	331	„	11	„	„	„	„	„	Sanyaſſis.
„	336	„	9	„	„	„	„	„	Sansâra.



Das alte Indien,

mit

besonderer Rücksicht auf Aegypten.



Das alte Indien,

mit besonderer Rücksicht

auf

Aegypten,

dargestellt von

Dr. P. von Bohlen,

Professor der morgenländischen Sprachen und Literatur an der Universität zu Königsberg, correspondirendem Mitgliede der Königl. Asiatischen Gesellschaft von Großbritannien und Irland, ordentlichem Mitgliede der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg.

Zweiter Theil.

Königsberg,
im Verlage der Gebrüder Bornträger
1830.

Gedruckt bei Conrad Paschke,
zu Königsberg in Preußen.

Inhalt des zweiten Bandes.

Drittes Capitel.

Verfaßung und Rechtsverhältniße.

Viertes Capitel.

Bürgerliche und häusliche Alterthümer.

Fünftes Capitel.

Literatur und Kunst.

Bei den Verlegern dieses Werkes ist u. a. erschienen:

Abhandlungen, historische und literarische, der königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg. Herausgegeben vom Prof. D. F. W. Schubert. 1ste Samml. gr. 8. 1 ₰. 6 gg.

Albrecht, W. E., die Gewere, als Grundlage des ältern deutschen Sachenrechts dargestellt. gr. 8. 1828. 1 ₰. 16 gg.

v. Baer, D. K. E., Vorlesungen über Anthropologie, für den Selbstunterricht bearbeitet. 1ster Bd. (Physiologie.) Mit 11 Kupfertafeln. gr. 8. 1824. 5 ₰. 8 gg.

— — über Entwickelungsgeschichte der Thiere. Beobachtung und Reflexion. 1ster Theil. Mit 3 col. Kupfern. gr. 4. 1828. 4 ₰.

Barthold, D. F. W., der Römerzug König Heinrichs von Lützelburg. In sechs Büchern dargestellt. 2 Theile. gr. 8. 5 ₰. 20 gg. (Dieses Werk schließt sich unmittelbar an »Raumers Geschichte der Hohenstaufen.«)

Bessel, Prof. F. W., Tabulae Regiomontanae reductionum observationum astronomicarum ab anno 1750 usque ad annum 1850. 8 maj. 1830. 6 ₰. 16 gg.

Cauchy, A. L., Lehrbuch der algebraischen Analysis, aus dem Französischen übersetzt v. C. L. B. Hutzler. gr. 8. 1828. 2 ₰.

Ciceronis, M. T., de claris Oratoribus liber qui dicitur Brutus. Cum notis I. A. Ernesti aliorumque interpretum selectis edidit suasque adiecit Frid. Ellendt. Præfixa est succincta eloquentiæ romanæ usque ad Cæsares historia. 8 maj. 1825. 2 ₰.
Ausgabe auf holländ. Papier 2 ₰. 18 gg.
Ausgabe auf Velinpapier 3 ₰. 18 gg.

Ebert, J. F., *ΣΙΚΕΛΙΩΝ* sive Commentariorum de Siciliæ veteris Geographia, Historia, Mythologia, Lingua, Antiquitatibus Sylloge. Accedunt præter Inscriptionum aliquot enarrationem, Scriptorum ut ratione Siculorum, ita horum, qui de rebus Siculis egerunt, vitæ cum reliquis Op. illustr. Vol. I. p. 1. 8 maj. 1830. 20 gg.

Ellendt, D. Fr., Lehrbuch der Geschichte für die obern Klassen der Gymnasien. gr. 8. 1827. 1 ₰. 12 gg.

Fragmenta Vaticana juris civilis antejustinianei e Cod. rescripto ab A. Majo edita recognov. commentario tum critico tum exegetico nec non quadruplici appendice instruxit Dr. A. Aug. de Buchholtz. 8 maj. 1828. 2 ₰.

Graff, E. G., die althochdeutschen Präpositionen. Ein Beitrag zur deutschen Sprachkunde und Vorläufer eines althochdeutschen Sprachschatzes nach den Quellen des 8ten bis 11ten Jahrhunderts. Für Lehrer der deutschen Sprache und Herausgeber altdeutscher Werke. gr. 8. 1824. 1 ₰. 12 gg.

Jacobi, Dr. C. G. J., Fundamenta nova theoriæ functionum ellipticarum. 4 maj. 1829. 3 Thlr.

Lobeck, Chr. A., Aglaophamus sive de theologiæ mysticæ Græcorum causis libri III. Accedunt Pœtarum Orphicorum reliquæ. Tom. I. et II. 8 maj. 1829. 10 Thlr.
Velinpapier 13 Thlr. 8 gGr.

Motherby, R., Pocket-Dictionary of the Scottish Idiom, the signification of the words in english and german chiefly calculated to promote the understand of the works of Scott, Rob. Burns, Allan Ramsay etc. with an appendix containing notes explicative of Scottish customs, manners, traditions etc. (Taschenwörterbuch des schottischen Dialekts, mit der Erklärung der Wörter in englischer u. deutscher Sprache ꝛc.) Zweite mit Nachträgen vermehrte Auflage. gr. 12. 1828. cartonirt. 1 Thlr. 16 gGr.

— — Die Nachträge besonders gr. 12. 1828. geh. 8 gGr.

Rössel, Fr., Handb. der Geographie für Töchterschulen u. die Gebildeten des weibl. Geschlechts. 3 Bände. 1829-30. 5 Thlr. 8 gGr.

Ohlert, D. A. L., die Schule. Elementarschule, Bürgerschule und Gymnasium in ihrer höhern Einheit und nothwendigen Trennung. 8. 1826. 18 gGr.

Otfried, Krist. Das älteste im 9ten Jahrhundert verfaßte hochdeutsche Gedicht, nach den drei gleichzeitigen zu Wien, München u. Heidelberg befindlichen Handschriften kritisch herausgegeben von E. G. Graff. Mit einem Facsimile. gr. 4. 1830. 5 Thlr.

Schubert, Dr. F. W., de Romanorum Aedilibus libri IV. quibus præmittitur de similibus magistratibus apud potentiores populos antiquos Diss. duæ. 8 maj. 1828. 3 Thlr.

Strehlke, F., Aufgaben über das gradelinigte Dreieck, geometrisch und analytisch gelöset. Nebst einem Anhange und 2 Kupfertafeln. gr. 8. 1826. 16 gGr.

Struve, K. L., über die lateinische Declination u. Conjugation, eine grammatische Untersuchung. gr. 8. 1823. geh. 1 Thlr. 20 gGr.

Voigt, Joh., Geschichte Preußens von den ältesten Zeiten bis zum Untergang der Herrschaft des deutschen Ordens. 4 Bände. gr. 8. 1827-30. 12 Thlr. 12 gGr.

— — Geschichte Marienburgs, der Stadt u. des Haupthauses des deutschen Ritter-Ordens in Preußen. Mit einer Ansicht des Ordenshauses, gest. von Roßmäsler, gr. 8. 1824. 3 Thlr.

Wutzke, J. C., Bemerkungen über die Gewässer, die Ostseeküste u. die Beschaffenheit des Bodens im Königreich Preußen. Mit einer Gewässerkarte von Preußen. 4. 1829. 2 Thlr. 8 gGr.

Drittes Capitel.

Verfaßung und Rechtsverhältniße.

§. 1. Gründeten sich, wie wir im obigen zweiten Capitel gesehen, die sämmtlichen religiösen Einrichtungen des alten Inders auf seine geheiligten Religionsbücher, oder wurde zum wenigsten von den Commentatoren, selbst für die spätesten Ceremonien und Gebräuche, ein Haltpunkt in den Vedas gesucht und größtentheils auch gefunden, so stützen sich dagegen seine politisch-bürgerlichen Verhältniße auf das alte Gesetzbuch (Dharmasâstra), welches wieder die Veden als Richtschnur seiner Verordnungen anerkennt. Die Grundlage des Gesetzcorpus führt den Namen Smriti (Ueberlieferung), im Gegensatze der Religionsoffenbarung (Sruti) [1]), und wird, weil die Theokratie es erheischt, alle Institutionen auf die Gottheit, oder deren Geweihte zurückzuführen, dem ersten Sterblichen, Manus, dem Enkel des Brahman, zugeschrieben, d. h. der Inder erkennt diese Gesetze als göttlich, aber auch zugleich als mythisch an, und hat es kein Hehl, daß er ihre Abfaßungszeit nicht wiße, und daß sie dadurch nur

1) Manu 2, 10.

in eine hohe Urzeit sollen zurückgeschoben werden, wie es mit andern Schriften geschehen sey, die einem alten Weisen beigelegt worden, um ihnen Eingang und Ansehen zu verschaffen [2]). Das Ganze zerfällt in zwölf Bücher, welche das öffentliche und Privatrecht in allen Beziehungen umfassen: mit einer Schöpfungssage beginnend, handelt das Werk über die Erziehung, geht dann über zu den Heirathsgesetzen, den häuslichen Pflichten, den Fasten und Reinigungen, der Gottesverehrung, der Regierung und Gesetzgebung, zur Handhabung der Gesetze; sodann zum Handel, zu den gemischten Casten, zur Buße und Sühnung, und schließt endlich mit der Seelenwanderung und dem Leben nach dem Tode. — Ein reichhaltiges Thema, dessen Ausführung nicht das Werk Einer Zeit und Abfaßung seyn konnte, denn manches Gewohnheitsgesetz mußte lange als Herkommen sich fortgepflanzt, und die vielen Ceremonien besonders konnten erst im Laufe der Zeit sich ausgebildet haben, bevor sie das Gesetz zu einer festen Norm für die Zukunft vorzeichnen und feststellen durfte; auch ist es dem scharfsinnigen Rhode nicht entgangen, wie eigentlich in diesem Codex die theokratischen Gesetze mit den civilen gemischt seyen, und ein Streben sichtbar werde, die Monarchie mit dem Priesterthume zu vereinen und, wo möglich demselben unterzuordnen [3]). Betrachtet man die Gesetzsammlung von dieser Seite, als den Code einer überwiegenden Priesterschaft, so gewinnt man einen richtigen Maaßstab um die grausame Härte desselben zu würdigen; denn der Brahmanenstand tritt hier in seiner furchtbaren Größe auf, und vor ihm, dem allgebietenden Stellvertreter der Gottheit,

---

2) S. Asiat. Res. VIII. p. 203. 412. — Man hat mit dem Manus nicht uneben den Gesetzgeber Minos auf Kreta, den Manis der alten Phrygier (Plutarch Isis p. 360), den aegyptischen Menes (Herodot 2, 4), und den Mannus der alten Germanen verglichen (Tacit. German. 2: Celebrant carminibus antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Thuistonem Deum, terra editum, et filium Mannum, originem gentis conditoresque). Daß nur im Sanskrit der Name eine hohe Bedeutung zulasse, sahen wir Theil I. S. 219.

3) Rhode über religiöse Bildung u. s. w. der Hindus II. S. 588. f.

muß die Menschlichkeit verschwinden: Recht ist hier nur, was mit der Theologie übereinstimmt, jedes Verbrechen ist gegen den Himmel begangen, und die Begriffe von Recht, Tugend und Frömmigkeit (dharma) fließen, wie in jeder Theokratie, völlig zusammen, gehen aber meist auf eine harte Askesis hinaus, um das ganze Volk dem Stolze der Priester zu unterwerfen. Der Brahmane darf dieselbe Verehrung, wie die Gottheit erwarten; Alles wird zu seinen Gunsten gewendet; wer gegen ihn sich vergeht, oder die heiligen Veden verräth, wird mit dem Ausschneiden der Zunge und andern grausamen Strafen gezüchtigt, und wären diese Gesetze jemals in ihrer ganzen Strenge in das Leben getreten, so würde schwerlich das Indische Volk sich zu derjenigen Bildung erhoben haben, die wir unläugbar antreffen; denn wo viele Gesetze und Anordnungen sind, sagt Platon, bei denen ist das Leben beschwerlich: in Indien wäre es vollends unerträglich geworden. Allein von der einen Seite mögen selbst die harten Gesetze einige Entschuldigung finden, wenn sie für den rohen Zustand der Indischen Urvölker, oder selbst für die eigene unmündige Nation, als deren Erzieher die Brahmanen sich aufwarfen, gegeben wurden, und es konnte allerdings weise seyn, zu einer religiösen Thätigkeit aufzumuntern, wenn das Volk, von den blutigen Fehden gegen Nachbarstämme heimkehrend, die Stunden der Indolenz mit Hazardspielen ausfüllte und berauschenden Getränken sich hingab. Gegen beide Laster sind die Indischen Gesetze unerbittlich, und fast mögen wir dabei den Culturzustand der halbwilden Nordamerikaner voraussetzen, oder an die harten Strafen der sonst so sanften Peruaner uns erinnern [4]). Von der andern Seite aber kann man diese Gesetzsammlung als Ideal betrachten, wie herrschsüchtige Priester den hierokratischen Staat eingerichtet wißen **wollen**, ihn jedoch eben so wenig durch das ganze Indien verwirklichen konnten, als es die levitische Theokratie in Palästina vermogte; denn schon die milden monarchischen Ge=

4) S. Robertson Gesch. von Amerika I. S. 460. ff. II. S. 358.

setze [5]) bildeten eine kräftige und, wie weiterhin erhellen wird, in der Wirklichkeit bestehende Reaction gegen die Priesterlichen, und so verschmolzen beide Legislationen in ein für das Gemeinwohl ersprießliches Ganze. Schon die alten Commentare können dieses bezeugen, da sie Manches milder auffassen, überall das Zweckmäßigste herausheben, und ganze Gesetze aus diesem Codex abrogiren, weil sie nur für ein früheres Zeitalter passend gefunden worden [6]); die barbarischen Strafen kommen vollends nicht in Anwendung, weil sie größtentheils auf Verbrechen gesetzt sind, zu denen der sanfte Inder wenig Veranlassung und Beweggründe hat, zumal da ihn schon sein religiöser Glaube in Schranken hält. Endlich noch hat man übersehen, daß bei vielen dieser Strafen keineswegs Ernst obwalten kann, da sie einzig und allein von der Sprache und durch Wortspiele bedingt werden, und daß sie da, wo sie etwa ernstlich gemeint seyn mögen, wie die altdeutschen Rechtsformeln mit ihren Alliterationen [7]), am häufigsten überirdisch sind und um so leichter anzudrohen waren. So soll derjenige bei der Seelenwanderung zur Eidechse (godhà) werden, der eine Kuh (go) gestohlen [8]); derjenige zum Vogel Vaka, der Feuer (pavaka) entwandte [9]); derjenige Schönheit (rûpya) erhalten, wer Silber (rûpya) gespendet [10]). Manches Ungereimte fällt demnach auf Rechnung der Paronomasie, während andere Vorschriften durch alte Vorurtheile und Gewohnheiten gerechtfertigt werden, oder mit Indischen Vorstellungen so zusammenhängen, daß sie nothwendige Folgen von religiösen Ideen seyn mußten: übersicht man jedoch das Ganze, so muß wol, wie es ebenfalls ein beson-

5) Sie stehen bei Manu, Buch VII bis IX.

6) S. Jones general note am Schluße des Gesetzbuches.

7) S. Grimm Deutsche Rechtsalterthümer. Gött. 1828.

8) Manu 12, 64.

9) Manu 12, 66.

10) Manu 4, 230. vergl. 11. 49. 94. 134.

nener Historiker bemerkt [11]), zugegeben werden, daß diese Gesetzgebung im Allgemeinen der Indischen Vorzeit, aber einem bereits civilisirten Volke angehöre.

Eine durchgeführte Vergleichung der brahmanischen Gesetze mit denen anderer Nationen des Alterthums kann nur von einem gelehrten Sachkenner angestellt werden: schon Priestley nahm bey der levitischen Legislation auf die gleichartigen Rechtsbestimmungen des Manu Rücksicht, und die anziehenden Vergleichungen, welche Bunsen und Gans für das Erbrecht der Hindus, und Kalthoff für die Ehegesetze derselben gewinnen, lassen überall dieselben Prinzipien erkennen. Am meisten stimmen, wie es bei gleicher Verfaßung nicht anders erwartet werden darf, die altindischen Gesetze mit denen, welche uns von den Griechen als aegyptische überliefert worden, nur daß die Legislation im Nilthale eine größere Bildung zu verrathen scheint: indessen ist hier erst Diodor von Sicilien weitläuftiger, und seine Zeit gegen die des Manu doch gewiß eine junge zu nennen, welche in so vielen Fällen mit ausländischer, besonders hellenischer, Sittigung geschmückt uns entgegen tritt [12]). Hier möge nur eine summarische Zusammenstellung genügen, da wir bei den speciellen bürgerlichen Verhältnißen stets auf das Gesetzbuch zurückblicken müßen. Manu sowohl als die Aegypter dringen auf Ehrfurcht gegen die Eltern so sehr, daß bei Letzteren sogar der Leichnam des Vaters als das sicherste Pfand eines Schuldners angesehen wurde [13]), dagegen wurden hier die Fremdlinge vormals den Göttern geopfert, während Manus eine Reihe von Vorschriften zur Beförderung der Gastfreundschaft gegen jeden Menschen aufstellt [14]). Wer in Aegypten das Leben eines Andern hätte retten können, wurde hart bestraft, und jede Ortschaft mußte zur allgemeinen Sicherheit diejenige Leiche

---

11) Schlosser Universalhistorie. I. S. 122.

12) Diodor. Sicul. 1, 77, seq.

13) Herodot 2, 80.

14) Manu 2, 124. vergl. Theil I. S. 60.

königlich bestatten lassen, welche etwa in ihren Grenzen gefunden wurde [15]; auf den Mord sowohl des Freien als des Sclaven stand der Tod, während im Indischen Gesetze das Leben eines Sudras, und noch mehr des Paria, dem eines Insektes gleich steht, aber keine Todesstrafe erfolgt hier auf die Tödtung eines heiligen Thieres, wie es wieder im Nilthale der Fall war, wenn nicht Sühnopfer durch Priester eintraten [16]. Hart war es auch, den Aegypter mit dem Tode zu strafen, der nicht angeben konnte, wovon er sich nähre [17], jedoch erklärt sich diese Bestimmung aus dem Castenwesen hinlänglich, da das Vergehen doch eigentlich in dem Verlassen der Caste bestehen mußte. Das aegyptische Gesetz von den privilegirten Dieben ist von Einigen geläugnet, oder dahin modificirt worden, daß man räuberische Beduinen möge geduldet und mit ihren Anführern contrahirt haben [18]: in der That aber weiset noch Ives im südlichen Indien Etwas Aehnliches nach, und den Poligars auf Koromandel ist der Raub eine ehrenvolle Beschäftigung [19]. Es gab ein eigenes Handbuch für Spitzbuben, und der Gott Kartikeya war Schutzpatron des Handwerks [20], aber das alte Gesetzbuch kennt darüber keine Vorschriften und bestraft im Gegentheil den Diebstahl mit Härte. Zu den Hauptverbrechen zählen die Indischen Gesetze den Mord, Ehebruch, den Genuß berauschender Getränke, das Hazardspiel, das Verlassen der Caste, das Zerstören der öffentlichen Gebäude und Anlagen, die Münzverfälschung, Bedrückung von Seiten der Fürsten und Gebietiger, Gewaltthaten gegen Priester, gegen Büßende, gegen Ackerbauer

---

15) Herodot. 2, 90. Diodor a. a. O.

16) Herodot 2, 65.

17) Ebendas. 2, 177.

18) Diodor. 1, 79. 80. Gellius Noct. Attic. 11. 18. S. Roos über das privilegirte Spitzbubenhandwerk. Gießen 1811. und Voß Allgemeine Staatswirthschaft. V. S. 282.

19) Ritter im Berl. Kalender 1830. S. 108.

20) S. Theater der Hindus I. S. 142.

und Frauen, dem Arbeiter seinen Lohn vorzuenthalten, und einen Tempel oder heiligen Ort zu betreten, ohne vorher sich gereinigt zu haben [21]). Diese Verbrechen steigen nach Verhältniß der Caste und mit dem Werthe der Personen; sie sind daher um so größer, wenn sie von höheren Ständen, oder gegen diese verübt werden, und ein Brahmanenmord, oder der verbrecherische Umgang mit der Frau eines Lehrers ohne alle Sühne; der Gattenmord kommt diesem gleich, und ist er von einem Priester begangen, so soll er zwar nicht sterben, aber verbannt werden, und zwölf Jahre lang den Schädel des Verstorbenen mit sich führen [22]). Bey den Strafen liegt im Ganzen eine Art von Vergeltungsrecht, oder die talio, besonders gegen das verbrecherische Glied zum Grunde: einem Taschendiebe sollen die Finger abgeschnitten, bei dem Einbruche die Hand abgehauen werden [23]); wer eine Schleuse bricht, wird ersäuft; der Ehebrecher verschnitten, oder er soll auf glühendem Eisenbette umkommen und noch in der Hölle von einer glühendheißen eisernen Jungfrau umarmt werden [24]). Gleiche Bestimmungen fanden sich in Aegypten, wo dem Hochverräther die Zunge ausgeschnitten [25]) und dem Münzverfälscher die Hand abgehackt wurde; auf Schändung stand hier Castration [26]), ein ehebrecherisches Weib verlor die Nase, und überhaupt ist die grausame Leibesverstümmelung oder die Dichotomie im ganzen Alterthume gewöhnlich, denn selbst in der Odyssee werden dem Melanthios Nase und Ohren abgeschnitten [27]). Bei den Lebensstrafen findet schon bei Manu das morgenländische Zertreten durch Elephanten

---

21) S. **Paulinus** Reise S. 286. ff. Die Stellen des alten Gesetzbuches werden am gehörigen Orte berücksichtigt.

22) **Râmây.** II, 57, 32. 59, 43. Ein solcher hieß **Kapâlapanis.**

23) **Manu** 9, 276. 277.

24) **Manu** 8, 372. **Ward** a. a. O I. p. 78.

25) **Diodor. Sic.** 1, 77.

26) **Diodor** 1, 78.

27) **Odyss.** 22, 475.

Statt [28]); sodann das Enthaupten und nachherige Aufspießen, wobei der Verbrecher den Pfahl selbst tragen muß [29]). Zu Bütteln wurden die verachteten Chandalas genommen; jedoch findet sich auch hier das Eigenthümliche, daß der Verbrecher sich selbst tödten darf, wenn es König und Priester ihm heißen, oder daß er von der Hand des Fürsten fallen mag [30]), wie sich zu Meroe auf Befehl des Despoten die Verbrecher richteten, wenn ihnen der Lictor die Todesart angezeigt [31]). Der Verurtheilte ward wie ein Opferthier geschmückt und unter Begleitung des Volkes nach dem öffentlichen Begräbniß- oder Verbrennungsplatze hinausgeführt, wobei man das Urtheil an verschiedenen Stationen austrommelte [32]). Oeffentliche Zucht- und Gefangenhäuser zur etwaigen Besserung, die sonst im Oriente selten sind, fanden sich sowohl in Aegypten als in Indien, und Manu will sie zur Warnung an den Heerstraßen angelegt wißen [33]). Körperliche Züchtigung kann meist mit Geld abgekauft werden, und die Summen sind um so größer, je höher die Caste steht, gegen welche das Vergehen verübt wurde, um so geringer, wenn die höchsten Casten selbst sie begingen [34]). Am härtesten ist das Ausstoßen aus der Caste, gewöhnlich mit Landesverweisung und einem Zeichen vor der Stirne in Gestalt eines Hundefußes

28) Manu 8, 34.

29) Theater der Hindus S. 254. 260. 269.

30) Manu 8, 314.

31) Diodor. 2, 5, Alexander ab Alex. Gen, dies 3, 5.

32) Theater der Hindus S. 257. 266.

33) Manu 9, 283. Genesis 19, 40.

34) Wie sich auch hier jede Hierarchie gleich bleibe, lehren die Strafen, welche noch im 16ten Jahrhunderte in den taxis cancellariis apostolicis Venedig 1584. für Priestervergehen festgesetzt werden: Hatte der Geistliche einen Mord begangen, so durfte er nur den Apostolischen Stuhl beim chen; er zahlte, wenn er ein falsches Zeugniß geschrieben, 7 Groschen; hatte er in der Kirche Beischlaf verübt, 6 Groschen; ebensoviel, wenn er eine Jungfrau geschändet, und nur 5 Groschen, wenn er Blutschande getrieben. Vergl. Berliner Monatschrift 1806. S. 470.

verbunden [35]). Die Strafe steht bei den Priestern auf Ehebruch, oder auf Entwendung des heiligen Schatzes; sie schließt, gleich dem Cherem oder Anathema der alten Hebräer, wenn man Gottgeweihetes angetastet, von allem Verkehr mit Menschen aus, und der Inder sinkt dadurch zu den Parias hinab: indessen ist hier das alte Gesetzbuch gelinder, als die spätere Hierarchie, denn die Ausgestoßenen sollen, wenn ihr Vermögen von den Verwandten eingezogen, dennoch von diesen unterhalten werden [36]). Zu den entehrenden Strafen, besonders bei Kriegsgefangenen gehört, endlich noch das Haarabschneiden, dessen schon Nikolaus von Damaskus und Andere bei den Indern erwähnen [37]). Eine Menge barbarischer Strafen war, ohne auf den Coder gegründet zu seyn, seit der Patanenzeit in Indien üblich geworden, sie wurden aber von den Britten nach den altindischen Gesetzen wieder gemildert, jedoch konnten bereits die meisten, wie aus einer späteren Gesetzsammlung ersichtlich wird, ebenfalls mit Geld abgekauft werden [38]).

Von dem Alter des Gesetzbuches, welches den Namen des Manu führt, kann ich nur Einiges anführen, denn die chronologische Bestimmung des Werkes ist bis jetzt unmöglich. William Jones setzte es nach sehr unsichern, meist aus der Sprache entnommenen Gründen, in das zwölfte Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung hinauf. Allerdings ist die Sprache alterthümlich einfach und schließt sich, wie das ganze Buch, zunächst an die Vedas an; die Mythologie ist noch nicht ausgebildet; die Wittwenverbrennungen sind unbekannt, und viele Gesetze paßen durchaus nur für die einfachen Sitten eines kindlichen Volkes; allein eine jüngere Redaction scheint ange-

---

35) Manu 9, 237. Paulinus Reise S. 273. Rhode a. a. O. II. S. 571. Raspe (zum Gesetzbuche der Gentoos S. 302) erinnert dabei an das deutsche Hundsfot.

36) Manu 9, 201.

37) Alexand. ab Alex. 3, 5. p. 595.

38) S. Code of Gentoo Law S. 446. Papi Briefe über Ind. S. 452.

nommen werden zu müßen, da Manches wieder einen policirten Staat voraussetzt, und häufig ältere Heroen oder Fürsten als Muster aufgestellt werden [39]). Zudem sind die Gesetze rhythmisch, weil sie, wie die aller alten Völker, gesungen wurden [40]), so daß die Form allerdings Zusätze und Einschiebsel von einzelnen Distichen begünstigt: indeßen machen die älteren Commentare über dieses Buch, die stete Berücksichtigung desselben in den epischen Gedichten, und die Unbekanntschaft des Werkes mit den wichtigsten Momenten des Indischen Lebens, namentlich mit dem Buddhismus, dessen Keime hier erst erscheinen, während philosophische Schulen und häretische Schriften berücksichtigt werden [41]): alle diese Erscheinungen machen es fast gewiß, daß die Sammlung der schriftlichen oder herkömmlichen Gesetze in ein System bis über das fünfte Jahrhundert vor Chr. hinaufreiche, wahrscheinlich aber bis an das zehnte hin zu rücken sey, nach Gründen, die sich weiterhin erst ergeben. Eine geraume Zeit hatte an sich schon dazu gehören müßen, bevor dieses Werk mit seinen vielen Commentaren (Vyâkhyâna), Digesten und Ueberarbeitungen (Nibandhana-grantha) zu einer so verwickelten Pandektensammlung heranwachsen konnte, als man sie in Indien antraf. Die erste Bekanntschaft mit dem Manu verdanken wir dem W. Jones, dessen Uebersetzung [42]) abermals von Haughton herausgegeben worden ist, da sie sowohl durch eine würdige Einfachheit als durch Treue sich auszeichnet [43]). Eine andere Sammlung

39) Manu 2, 151. 7, 41. 9, 66. 10, 105. seq.

40) Vergl. Wolf prolegg. ad Homerum p. LXVII.

41) Manu 2, 11. 12, 109. 111.

42) Jones Uebersetzung erschien zuerst 1794, dann Lond. 1796, woraus die deutsche von Hüttner, Weimar 1797. 8. Das Original mit dem Commentare des Kalluka Bhatta wurde in Calcutt. 1813. edirt.

43) Haughton ließ gleichfalls das Sanskritoriginal, aber ohne Scholien wieder abdrucken, Lond. 1822. 4. Da jedoch die Ausgabe auf dem Continente selten ist, so wird gegenwärtig eine neue besorgt von Loiseleur Delongchamps: Manavadharmasàstra, lois de Manou, publiées en Sanskrit, avec une traduction francaise et des notes. Strasb 1830.

von Gesetzen, die nächst denen des Manus am besten in Europa bekannt geworden, ist der **Gentu-Code**, ein kurzes Compendium aus den alten Pandekten, und erst unter Hastings zum Behufe der Ostindischen Compagnie von gelehrten Brahmanen ausgezogen [44]). Mehre juridische Werke im Sanskrit, wie von Yajnavalkya [45]), Mitramisra [46]), das Erbrecht von Jimutavahana [47]) und ähnliche Traktate erschienen zwar zu Kalkutta, sind aber wenig bekannt geworden, und könnten es wünschenswerth machen, daß ein Sachkenner diesen Gegenstand des Indischen Alterthums einer besondern Prüfung unterwürfe.

§. 2. Die Grundlage der Indischen Verfaßung bildet, wie im alten Aegypten, die sogenannte **Casteneintheilung**, vom portugiesischen casta, im Sanskrit aber jâtayas, **Stände**, oder varnâni, **Farben**, benannt, und zwar nach dem überdachtesten Systeme priesterlicher Legislation mit solcher Consequenz bestimmt und mit so unauflöslichen Banden umstrickt, wie bei keinem andern Volke des Alterthums. Zwar können bei rohen Nationen ähnliche Anlagen sich finden, wenn sie gewiße Beschäftigungen, wie Fischfang und Jagd, auf Familien beschränken und darin erblich machen [48]); zwar können ganze Nationen, wie die alten Araber und Hebräer, sich in

44) Herausgegeben von **Halhed**: Code of Gentoo Law, deutsch von **Raspe**. Hamburg 1778. 8.

45) Mitâksharâ or Commentary on the legal work of Yajnavalkya, together with the original text. Calc. 1812. 4.

46) **Vîramitrodâya**, the legal work of Mitramisra, Khizurpur 1815. 4.

47) **Dâyabhâga**, or law of inheritance of Yîmûtavahana, Calc. 1814. 4. — Hieher gehören noch: **Dattaka Mîmânsâ** and **Dattaka Chandrika**, two esteemed treatises in Sanscrit, Calc. 1817. 8. **Dâyakramasangraha**, a treatise on the Hindoo Law of inheritance, with engl. translation by Wynch. Calcutta 1818. 4.

48) S. **Meiners** de caussis ordinum s. castarum in veteri Aegypto atque tam in antiqua, quam in recentiori India (in Comment. Soc. Goett. X. p. 184 seq.). Es werden hier p. 198. Analogien angeführt, welche die Casten erklären sollen.

Stämme theilen, aber diese Erscheinungen klären das aegyptische und Indische Castenwesen keineswegs auf, denn im erstern Falle waren es die Handthierungen selbst, welche mit ihren bestimmten Privilegien die Erblichkeit herbeiführten, ohne alle Unterordnung und ohne ein bindendes Oberhaupt; bei andern aber ging die Stammverfaßung aus dem patriarchalischen Beduinenleben hervor. Die Familien wuchsen heran und sahen mit Eifersucht auf die Nachbarstämme, welche sie zu bekriegen und zu verdrängen suchten; aber auch hier fehlt das Band, welches Alle zusammenhält, es fehlt der erbliche Priesterstamm, der eine Unterordnung durch Religion sanctionirt, und die Schranken stellt, worüber die andern Stämme nicht hinaus dürfen. Der Priesterstand auf Otaheiti und bei den Israeliten war insofern ganz anderer Art, als er keine Unterwerfung der übrigen Stämme forderte, und sich erst später so weit organisirte, daß er ein entschiedenes Uebergewicht erlangen konnte, denn so weit sehen wir erst die Leviten zur Zeit der Abfaßung des Pentateuchs durchgedrungen, während sie noch in der beglaubigten Geschichte unter den ersten Königen ohne alles Ansehen auftreten. Uebrigens aber ist die Zahl zwölf bei der jüdischen Stammeintheilung eben so bedeutend, wie die zwölf Stämme der alten Araber und alle Dodekarchien es sind, und wie die vier Casten der Inder auf religiöse Ansichten sich gründen. Die Indische Mythe führt diese Eintheilung in das Dunkel der Zeit zurück und weiß den Ursprung nicht mehr anzugeben, aber selbst die ältesten Schriften stimmen in Namen, Zahl und Pflichten der Casten überein, die wir zuvörderst vereinzelt betrachten müßen.

Die erste Caste bildet die der Brahmanen (**Brâhmanas**), d. i. Abkömmlinge und Verehrer von Brahma, von den Griechen richtig *Βραχμᾶνες*, von Portugiesen und Britten zuerst ungenau Brahmen ausgesprochen, woher sich das falsche Brahminen eingeschlichen hat. Der Brahmanenstand macht gleichsam das Haupt des ganzen Staatskörpers aus, ist heilig und unverletzlich, eine Beleidigung gegen ihn ohne Sühne, und den Brahmanen auch nur mit einem Grashalme schla-

gen, würde die Verdammniß der Hölle nach sich ziehen [49]), den Priester aber kann bei den größten Verbrechen nur Geldstrafe oder höchstens Verbannung treffen. Die Brahmanen sollen Lehrer und Weise der Nation seyn, sollen Künste und Wissenschaften fördern, als Richter die Gesetze handhaben [50]), als Minister den Königen zur Seite stehen, als Aerzte heilen, da Krankheiten nach der Ansicht des Alterthums positive Strafen der Götter sind: und dieses Alles sollen sie thun als Muster der Gerechtigkeit, als wären sie eine Verkörperung des himmlischen Richters Dharmas, und weil sie, wie es schon das Gesetzbuch ausspricht, mächtige Götter auf Erden sind [51]). Sie können daher, obwohl selbst unter dem weltlichen Gesetze, durch ihr Anathema, durch Opfer, Flüche und Segnungen die größten Wunder in der Natur verrichten [52]), und das jetzige Volk führt deshalb folgenden Syllogismus im Munde: »die Welt kann ohne Götter nicht bestehen, die Götter lieben Gebete, diese werden gesprochen von Brahmanen, und so sind mir die Brahmanen Götter [53]).« Vor Allem liegt den Brahmanen ob, die Religion zu bewahren, die Vedas eifrig zu lesen und zu erklären [54]), und die Opferceremonien zu verrichten; ihr Leben muß strenge und tadellos, gleichsam eine Wanderung seyn ohne Heimath und Eigenthum, und ohne Schätze zu sammeln [55]); Reinigkeit, durch ein peinliches Ritual mit Opfern und Waschungen bestimmt, sey ihr Hauptstreben; sie sollen oft fasten und beten, nichts Lebendes tödten

---

49) **Manu** 4, 165. 169.

50) **Manu** 8, 1.

51) **Manu** 1, 98. 4, 40. 9, 317.

52) **Manu** 11, 31. ff.

53) **Dubois** meurs etc. de Indiens I. p. 186:
Devadînam jagat sarvam,
Mantradinam tà devatàs,
Tam mantram brâhmanadinam:
Brâhmanà mama devatàs.

54) **Manu** 1, 88.

55) Ebendas. 4, 4.

oder genießen, höchstens nur geweihtes Opferfleisch [56]). Sell
vor der Geburt eines Brahmanen beginnen gewiße Feierlic
keiten, die sich mehren, sobald er in das Daseyn getreten: es we
den Opfer gebracht bei seiner Geburt (jatakarma), soba
zehn oder zwölf Tage nachher bei dem Namengeben (nam
karma), der beständig auf seinen heiligen Stand sich bezieh
muß, da der Inder mit den Eigennamen sehr peinlich ist u
eine Vorbedeutung an dieselben knüpft [57]); ferner bey d
ersten Tonsur im zweiten Lebensjahre [58]), und wieder bei d
Anlegung der heiligen Schnur. Früh schon tritt er a
Brahmacharin in die Classe der Lernenden und erhält ein
Lehrer (gurus, wörtlich gravis), der in den Vedas ihn unte
richtet und den er zeitlebens wie einen Vater ehren muß [59]
Vom 8ten bis 15ten Jahre kann die Brahmanenweihe e
theilt werden, wobei der Jüngling den geheiligten Gürtel e
hält, den der Vater gleichwohl auf den minderjährigen Sol
bei seinem Tode vererben kann [60]). Es ist dieses eine Schnu
von der linken Schulter herab quer über der Brust getrage
bei den Priestern von Baumwolle, bei der zweiten Cast
welche im 22sten Jahre sie erhalten kann, von Kusagras u
bei der dritten, die erst im 24sten Jahre mündig wird, vo
Wolle. Die Anlegung derselben, womit die Investitur d
Parsen mit dem heiligen Gürtel, oder entfernter auch d
Weihe des griechischen Jünglings zum Ephebos verglichen we
den mag, wird als eine zweite Geburt betrachtet, und dah
führen die drei höheren Casten den Namen dvijâs od
Zweigeborne, denn vor dieser Weihe stehen sie sämmtli
mit den Sudras, als Einmalgeborne (ekajâs), auf Ein
Stufe [61]). Der Brahmane hat nun mit den Jahren d

---

56) Manu 5, 32.
57) Ebendas. 2, 30.
58) Ebendas. 2, 65.
59) Ebendas. 2, 145. 225.
60) Theater der Hindus S. 259. Manu 2. 36 bis 63.
61) Manu 2, 169. seq.

Reife die Verpflichtung, zu heirathen [62]), und als Hausbewohner (grihasthas) der Frömmigkeit und dem Lesen der Vedas obzuliegen, Gutes zu thun, und über die Gottheit zu meditiren; oder er tritt in bestimmte Aemter ein und entsagt dem ausübenden Priesterstande, weil es den Brahmanen erlaubt ist, durch jedes nur irgend ehrbare Geschäft sich den Unterhalt zu erwerben [63]). Man findet in einigen Gegenden Indiens Brahmanen, welche sich selbst als Packträger den Reisenden verdingen, ungefähr Dreiviertel der ganzen Caste sind in weltlichen Aemtern, und haben von ihrem Stande nur den Vortheil voraus, daß sie durch eine beßere Erziehung sich auszeichnen, daß ihre Ländereien frei von Abgaben seyn sollen, und daß sie die Erlaubniß haben, von milden Gaben sich nähren zu dürfen, wenn sie völlig verarmen. Im Alter kann der Brahmane den höchsten Grad der Heiligkeit erlangen, wenn er als Einsiedler (vanaprastha) sich zurückzieht, oder als Sannyasi Büßungen sich unterwirft. Bei dem Amte des ausübenden Priesters giebt es ebenfalls verschiedene Grade, die sich auf eine mehr oder minder tiefe Gelehrsamkeit in den Veden beziehen; am höchsten stehen die Gurus, am niedrigsten die Assistenten bei Opfern, Festen und Proceßionen. Der Guru mag gewißermaßen mit einem Bischofe verglichen werden, weil er die Rechte aller Priester eines größeren Sprengels vertritt und von den Contributionen der Gemeinden lebt, oder von den Fürsten eigends besoldet wird; der Guru am Hofe von Tanzore erhielt, als Buchanan das Land bereisete, täglich **250** Pagoden oder **91** Pfund Reis von dem dortigen Raja, besonders wenn er den Fürsten mit seinem Besuche beehrte [64]). Die Gurus reisen durch das Land mit großem Gefolge von Elephanten, Roßen, Palankins und Priesterlehrlingen, deren Geringster schon einen bedeutenden Grad von Heiligkeit hat; gegenwärtig geschieht dieses meist zur Nacht-

62) Manu 3, 1,

63) Ebendas. 10, 80. ff.

64) Buchanan travels in the Mysore 1, 22. seq.

zeit, um Europäer und Mohammedaner zu vermeiden und von ihrem Ansehen nicht einzubüßen, weil jeder Hindu sich vor ihnen niederwirft, um einen Segen sich zu erbitten. — Dieses ist das Ideal des Brahmanenstandes, wie es das priesterliche Gesetzbuch uns schildert, und wie es sicherlich einst in das Leben trat, da die Griechen im Allgemeinen mit dieser Schilderung stimmen. Die Sophisten oder Philosophen des Megasthenes nämlich sind die ausübenden Priester, unter allen am geehrtesten, wenn gleich an Zahl den übrigen Ständen nachstehend; sie verrichteten Opfer, wahrsagten, gingen einfach einher, denn γυμνός ist keinesweges von der völligen Blöße zu verstehen, oder sie kleideten sich in Leinwand und Baumwolle, verweilten unter heiligen Bäumen und nährten sich größtentheils von Früchten [65]. Andere, wie Strabo hinzufügt, enthielten sich der Weiber und schliefen auf Matten und Thierfellen (ἐν στιβάσι καὶ δοραῖς), worin man die eigentlichen Sivabüßer erkennt, welche noch jetzt ein Tiegerfell zu ihrem Sitze wählen [66]. Bekannt waren dem Megasthenes ebenfalls die heiligen Weihen des Brahmanen im Mutterleibe und die verschiedenen Stufen des Unterrichts, denn es wurden Priester zu einer schwangern Brahmanenfrau geschickt und dem Kinde verschiedene Lehrer gegeben. Zur Brahmanencaste gehörten ferner die meisten Magistratspersonen, die Landespräfecten und Zollbeamte, vielleicht selbst die Offiziere und Admirale (ναύαρχοι), überhaupt das Hofpersonale des Fürsten (οἱ ὑπὲρ τῶν κοινῶν βουλευόμενοι ὁμοῦ τῷ βασιλεῖ), welche Megasthenes deshalb vereinzelt aufführt, weil sie mit den amtlichen Priestern nichts mehr gemein haben, sondern nur der Abkunft nach zu ihnen gehören müßen: er stellt sie sämmtlich dar als Muster der Weisheit und Gerechtigkeit, welche die Wahrheit sich zum Hauptgesetze gemacht hätten [67]. Bei dem Verfalle des Indertbums aber mogten gerade diese am meisten

65) Arrian Indica 11.
66) Asiat Res. V. p. 37.
67) Arrian Indic. 12.

entarten und mit den Vedabrahmanen zu der furchtbaren Hierarchie sich vereinigen, welche später so grell hervorsticht, und daher mag es kommen, daß die Schriften der silbernen Zeit nicht immer mit gebührender Achtung von den Brahmanen reden. Im Drama wird fast immer ein Brahmane als Hofnarr eingeführt; von einem Papagaien heißt es dort: er krächze wie ein Brahmane, der einen Hymnus aus den Vedas absinge [68]); der König kann selbst schon bei Manu den Mord eines Priesters mit Geld abkaufen [69]), und der Hitopadesa sagt geradezu: daß der Brahmanenmörder geachtet bleibe, wenn er reich sey [70]). Von dem unmoralischen Lebenswandel der Priester, wie er jetzt hie und da gerügt wird [71]), findet sich indeß im Alterthume auch nicht die leiseste Andeutung: im Gegentheil ist Keuschheit die erste Bedingung, sich Ehre und Ansehen zu erwerben, und die gesammte Literatur weiß einen Priester oder Helden nicht beßer zu erheben, als wenn er den Anlockungen zur Unkeuschheit widerstanden habe. Beispiele kennt jeder, der mit dieser Literatur einigermaßen vertraut ist; was aber den Wandel der priesterlichen Brahmanen, nicht der ganzen Caste, betrifft, so möge hier ein Augenzeuge reden, der seine Schilderung von solchen Gegenden entlehnt, wo noch jetzt der Priesterstand nicht so entartet ist, als in Bengalen und im Süden der Koromandelküste: »Diese Männer, die Priester, werden von Europäern niemals gesehen, wenn man nicht zu ihnen sendet; sie wissen nichts von dem, was in der Welt vorgeht, studiren die alte Geschichte, Metaphysik und Logik — und die Laien wenden sich nur an sie in religiösen Angelegenheiten. In der That, wir rufen alle diejenigen zu Zeugen auf, deren persönliche Bekanntschaft mit diesen verläum-

---

68) Theater der Hindus S. 169.

69) Manu 11, 75.

70) Hitopad. p. 40. Edit. Lond.: Brâhmahâ 'pi pûjyo yasy âsti vipulan dhanam.

71) Wallace Denkwürdigkeiten S. 301. Papi a. a. O. S. 269.

beten Männern sie in den Stand setzt, zu entscheiden: ob sie nicht überall diese Classe von Brahmanen, als die unbescholtensten (most candid), harmlosesten (artless) und einfachsten des Menschengeschlechts gefunden haben [72])?« — Anders ist es freilich in Bengalen, wo allein Benares 1500 liederliche Weiber, ohne die öffentlichen, zählt, und anders an der Südspitze von Dekkan; allein es ist eben so ungerecht, dieses auf das ganze Land auszudehnen, als die Sitten von Portugal und Spanien in ganz Europa vorauszusetzen. Endlich muß noch erwähnt werden, daß die Gesetze es als unmöglich darstellen, daß jemals ein Nichtbrahmane in den Priesterstand aufgenommen werde, jedoch kennt das Alterthum ein Beispiel am Visvamitra, der sich durch furchtbare Büßungen zu diesem Stande erhoben, und in neueren Zeiten soll dieses einem Fürsten durch unermeßliche Geschenke möglich geworden seyn [73]); jedoch sind es die einzigen Fälle, welche zur Kunde gekommen.

Dürfen wir nun noch einen vergleichenden Blick auf den Aegyptischen Priesterstand werfen, so bietet dieser bis in die kleinsten Bestimmungen herab, eine gleiche Ausbildung dar, besonders in der übertriebenen Heiligkeit des Standes und dessen strengem Leben [74]). Ausgenommen bei Festen und Processionen, auf welche die Priester sich lange vorbereiteten, lebten sie von dem Volke getrennt, und gewöhnlich in den Vorhallen und Zellen der Tempel [75]). Hier schliefen sie auf Palmzweigen, oder, wie die tibetanischen Lamen, auf hölzernen Kopfkissen, schoren sich kahl, durften nur in Linnen, aber niemals in Schaafwolle sich kleiden; enthielten sich häufig der Weiber, immer aber des Fleisches und des Weines, und

72) S. den Bericht eines Britten im Edinbourgh review 180?. № 25. p. 92.

73) Niebuhr's Reise II. S. 17. ff.

74) Herodot 2, 37. Schmidt de sacerdotio Aegypt. p. 56. seq.

75) Chaeremon bei Porphyrius de abst. 4, 6. Hieronym. adv. Jovin. T. I. p. 55.

Blumenbach mögte aus den stumpfen Vorderzähnen der Mumien den Schluß machen, daß die vegetabilische Nahrung der Aegypter endlich auf die Nationalbildung selbst Einfluß gehabt habe [76]). Die Priester nahmen, wie in Indien, täglich drei- bis viermalige Waschungen und selbst innerliche Reinigungen vor, indem sie durch Brechmittel die genommene Speise hinwegschaften, wie sich auf gleiche Weise die Indischen Devoten abquälen, bestimmte Reinigungstermine halten, und, wenn sie auch nichts als Milch genoßen, sich durch verschluckte Baumwollenfäden zum Erbrechen zwingen, welche Praxis schon Ktesias von den Indern berichtet [77]). Fremdlinge erhielten zu den Aegyptischen Priestern nur mühsam und nach vielen Lustrationen Zutritt, besonders wenn sie von animalischer Nahrung lebten [78]). Der ganze Stand war in Rangordnungen (τάξεις) getheilt, unter denen man drei höhere unterscheidet [79]), den drei Indischen Classen der Brahmanen vergleichbar, die sich ebenfalls bei den chaldäischen Magern nachweisen laßen [80]). Sie unterschieden sich allenthalben durch eine höhere Gravität und an ihren Stäben, die auch bei Manu das äußere Kennzeichen des Ranges sind [81]). Jede Ordnung hatte einen Oberpriester, Prophetes oder Archiereus geheißen, gleichsam einen Guru, an der Spitze [82]), und wer sich im Geringsten gegen die Gesetze verging, wurde ausgestoßen [83]). Den höchstn Rang bekleideten die Hierogrammateis, aller Wahrscheinlichkeit nach, die eigentlichen

---

76) Göttinger Magazin I. S. 109. II. S. 326.

77) Ktesias Indic. 24: *πίνουσι δὲ τὰ γάλα — εἰς ἑσπέραν ἐμετὸν ποιοῦνται καὶ ἐξεμοῦσιν ἅπαντα εὐκόλως.* Vergl. Asiat. Res. IX. p. 69. Baldäus Beschreibung von Malabar S. 163.

78) Herodot 2, 41. Genesis 43, 32.

79) Genesis 41, 8. Exodus 7, 11. Schmidt a. a. O. S. 23.

80) Porphyr. de abstin. 4, 16.

81) Manu 2, 45.

82) Herodot 2, 37. 143.

83) Porphyrius 4, 8.

Lehrer, welche als Auszeichnung am Haupte Federn trugen, nach Art des Merkur, weil einst ein Habicht die heiligen Bücher gebracht habe [84]). Sie hießen daher Pterophoren, und ihre Pflicht war es, die Religionsschriften zu erklären, deren der Oberpriester wenigstens zehn mußte studirt haben; wie sich in Indien der Claßenunterschied darnach richtete, ob der Priester nur einen, oder alle vier Vedas inne hatte. Die Letztern genoßen weit mehr Ansehen, und suchten dieses durch äußeres Betragen geltend zu machen, etwa wie die Aegyptischen Priester jede Bewegung bestimmt hatten, mit ernstem Gesichte einhergingen, kaum lächelten, und ihre Hände falteten, oder unter den Gewändern verborgen hielten [85]). Die Priester des zweiten Ranges waren hier die Pastophoren, welche in den Tempelhallen wohnten, die heiligen Geräthe unter Aufsicht hatten, und bei feierlichen Umgängen die Pagoden oder Schiffchen mit ihren Götterbildern umhertrugen und auf vierrädrigen Wagen zogen [86]), während der Oberpriester mit dem Nilwaßer in der Hydria voranging, und Andere mit Opfergaben, Oblaten und Schaubröten folgten [87]). Diese Aufzüge kommen auf Aegyptischen Bildwerken häufig vor, und sind von den Indischen kaum zu unterscheiden. Zur dritten Ordnung gehörten die Tempeldiener (νεοκόροι), denen niedere Dienstverrichtungen oblagen. Von activen Priesterinnen finden sich hier, wie in Indien, keine sicheren Nachweisungen, und mit Unrecht hat man auf Denkmälern die Göttinnen, Tempeljungfrauen, oder Opfernden dafür angesehen: erst in den jüngsten Zeiten erscheinen sie in priesterlicher Kleidung, wie die Isispriesterinnen zu Rom.

§. 3. Die zweite Caste, die der Kshatriyas, hat nach der Ableitung der Inder ihren Namen von kshi, zer-

84) Diodor. Sic. 1, 87. Schmidt a. a. O. S. 135. 140.
85) Porphyrius a. a. O. 4, 6. Schmidt S. 20.
86) Herodot. 2, 63. Schmidt S. 199.
87) Plutarch Isis p. 365. Clemens Alex. p. 633. Schmidt a. a. O. p. 124.

stören, und trâ, befreien: von der Verheerung befreiend, richtiger aber wol vom Schützen (kshat), weil es ihre Pflicht ist, den Staat zu bewachen, zu regieren und im Kriege die Waffen zu führen. Es sind die πολεμιςαί des Megasthenes, nach den Ackerbauern die zahlreichsten, und eine freie und fröhliche Caste, wie der Grieche hinzufügt, die reichlichen Sold aus dem öffentlichen Schatze erhielt. Der Name selbst, der auf die angegebene Weise allein richtig ist, hat sich bei den Alten häufig noch erhalten: unstreitig sind die Ξάθροι bei Arrian mit Schlegel auf die Kriegercaste zu beziehen [88]), so wie die ketriboni sylvestres bei Plinius auf die schöne Waldgegend (kshatriyavana) im südlichen Indien, als Hauptsitz der Kshatriyas [89]). Ob die tapfern und kampferfahrnen καθαροί [90]), und die καθαῖοι im Penjab [91]) ebenfalls auf die Krieger zu beziehen seyen, ist bezweifelt worden, es mögte aber dafür sprechen, daß ihre Wittwen ausschließlich sich verbrannten, welches bekanntlich der zweiten Caste am meisten eigen ist. Uebrigens ging bei den Persern, deren Verfaßung ursprünglich dem Castenwesen der Inder nachgebildet war, der Name kshatriyapâs (Herr der Krieger) auf einen Gouverneur und Statthalter über, daher Satrap [92]); von dem umgekehrten patikshatriya leitet sich hier, durch die bloße Composition sich unterscheidend, Padischah und Pascha, Fürst ab. — Aus dem friedliebenden Character der Indischen Nation und den wenigen Veranlassungen zum Kriege mit Auswärtigen läßt sich schon im Voraus schließen, daß die Kriegercaste nicht lange als eine streng

88) Arrian Expedit. Alex. 6, 15. Schlegel Indische Biblioth. I S. 249.

89) Asiat. Res. IX. p. 53.

90) Diodor. Sic. 17, 92. vergl. Lassen de Pentapotamia p. 23.

91) Arrian de Exped. Alex. 5, 22. Strabo p. 699. vergl. Vincent voyage de Nearque p. 77. übers. von Billecoq.

92) Mit Σατράπης ist nicht zu verwechseln Ζατράπης und Ἀζαραπάτεις bei Hesychius: οἱ εἰςαγγελεῖς παρὰ Πέρσαις, denn dieses ist unstreitig das sanskrit. âcharapatis, Gesandter.

abgesonderte bestehen konnte: am ersten mogte sie noch dadurch sich erhalten und auf ihre Rechte bestehen, weil der König ausschließlich aus ihrer Mitte gewählt werden mußte; allein schon aus alten Schriften und deren Aussprüchen: daß die Kshatriyas am angesehensten seyen, wenn sie als actives Militär auftreten [93]), wird ersichtlich, daß sie in andere Beschäftigungen hinübergriffen. Und so finden wir in der That die jetzigen Ueberreste dieser Caste, die Rajaputras und Nairs auf Malabar, als Handelsleute wieder, während sie noch zur Portugiesenzeit unter ihrem alten Namen (Zetires) das Militär ausmachten, zugleich aber mit Seide, Perlen, Gold und Silber handelten [94]). Noch Juan de Barros beschreibt die Nairs als die streitbarste Menschenclaße auf Malabar, welche gleichsam den Adel des Landes ausmache. Vom siebenten Jahre an würden sie in den Waffen geübt, und ihre kriegerischen Angriffe pflegten mit vieler Kühnheit ausgeführt zu werden. Von den Rasbuten behauptet derselbe, daß sie die stärksten und tapfersten Menschen seyen, welche vormals ganz Guzerate, jetzt aber die Gebirge besäßen. Sie seyen groß, wohl gewachsen und streitbar, und halten sich nicht an die pythagoräischen Grundsätze der Banyanen. Ihr Staat bilde eine Art von Gemeinwesen, und werde von den Aeltesten regiert [95]). Die Einzigen, welche noch jetzt ihrem Berufe völlig getreu geblieben sind und den Krieg für die angenehmste Beschäftigung halten, sind die merkwürdigen Mahratten, die sich erst in neuern Zeiten wichtig gemacht, aber durch eine zügellose Anarchie und Wildheit gezeigt haben, wie gefährlich es dem Indischen Staatskörper werden konnte, wenn der Kriegerstamm entartete und von ihm sich losriß. Dieser Entartung der Caste gedenkt bereits Manus, wenn er von ihr eine Menge barbarischer Stämme

93) S. Colebrooke in Asiat. Res. V. p. 63.

94) Maffei hist. Indic. p. 25. Alvarez bei Ramusio I. p. 125.

95) Juão de Barros bei Soltau: Geschichte der Eroberungen der Portugiesen I. S. 269. IV. S. 259.

ableitet, die zum Theil bekannte Namen tragen, wie **Chinas**, **Pahlavas**, **Sakas**, **Yavanas**, **Kambojas**, **Barbaras**, **Hâritâs**, **Kirâtakas** und **Mlechhas**[96]). In einer jüngern Episode des Ramayana werden sie ebenfalls aufgeführt, aber noch kämpfend für die Brahmanen, und dieses wol in der Absicht, um es geltend zu machen, daß selbst ausgestoßene Barbaren die Rechte der Priester dereinst vertreten hätten, zumal da diese Namen alle die, dem Inder bekannten, auswärtigen Völker umfassen sollen. Hieran ist wol eben so wenig zu zweifeln, als daß der Vers selbst erst später in das Gesetzbuch eingeschoben worden, daher wenigstens die historischen Thatsachen, die man daraus hat ziehen wollen, sämmtlich dahinfallen, und wir erlauben uns hier nur einem Jeden, der noch aus dieser Stelle mit Jones die Abstammung der Chinesen von den Indern behaupten wollte, die Worte Klaproths, ohne gerade deren Polemik zu theilen, entgegen zu stellen: »Er bedenke den völligen physischen und moralischen Unterschied beider Nationen; er stelle den Chinesen mit seinen Schweinsaugen, vorstehenden Backenknochen, plattgedrückter Nase und flachem Gesichte gegen den, bis auf die Farbe, europäisch schön gebildeten Hindu. Er ergründe das unendliche Religionssystem der Brahmanen, und halte es gegen den einfachen, auf Furcht gegründeten Glauben der alten Bewohner China's, den man kaum Religion nennen kann. Er betrachte die strenge Abtheilung der Hindus in Casten, Abtheilungen und Unterschiede, für die der Bewohner des Reichs der Mitte selbst kein Wort hat. Er vergleiche das trockne, prosaische Gemüth des Chinesen mit dem hohen poetischen Geiste des Anwohners des Ganges und Jumna. Er höre das unter Saraswati's Schirm zur höchsten Blüthe gediehene Sanskrit neben der unharmonischen Sprache der Chinesen. Er beachte schließlich die Literatur der Letztern, voller Thatsachen und wißenswürdiger Dinge, und wäge sie gegen das gehaltlose, philosophisch-ascetische Geschreibsel der

96) Manu I, 37. 2, 23. 10, 12. 43 bis 45.

Inder, welche selbst die höchste Poesie durch Unaufhörlichkeit zur Langenweile abgestimmt haben [97]).«

Das Erlöschen des Indischen Kriegerstammes scheint durch die immer wachsende Hierarchie nicht wenig gefördert zu seyn, etwa wie in Aegypten, wo ebenfalls unter den Lagiden keine Militairecaste mehr vorhanden war [98]). In älteren Zeiten mogte jedoch der Stand bedeutende Vergünstigungen genießen; die Krieger durften selbst Opfer verrichten, und das Studium der Veden ward den Fürsten und Helden zur heiligsten Pflicht gemacht [99]): immer ein Beweis, daß die Priester sie von ihrer Bildung nicht ausschließen konnten oder mogten, wenn sie gleich eine Menge von Clauseln erfanden, damit der Kshatriya sich niemals den Rang eines Brahmanen anmaßen könne [100]). Schon Philostratus hatte von den Indischen Königen gehört, oder in seinen Quellen gefunden, daß ihnen jedwede animalische Speise, besonders Wild, Geflügel und Fische, das Rind allein ausgenommen, unverwehrt sey [101]), und dasselbe ist noch gegenwärtig bei den Nachkommen der alten Kriegercaste der Fall [102]).

Die edlere, gewerbtreibende Claße überhaupt, die sich vom Ackerbaue an bis zum Handel in die vielseitigsten Gewerbsverzweigungen theilt, bildet die dritte Caste, nämlich die der Visâs, oder mit abgeleiteter Form Vaisyâs, gleichsam Anwohner (von vis, wohnen, woher auch vesa, Gewerbe). Zu den Vornehmsten unter ihnen rechnet das Indische Alterthum die Kaufleute und Ackerbauer, und selbst der Brahmane darf, ohne sein Ansehen zu schmälern, zu diesen

---

97) Klaproth Beleuchtung und Widerlegung der Forschungen des Herrn Schmidt S. 94.

98) Drumann rosett. Inschrift S. 161.

99) Manu 2, 154. 7, 43. 12, 85. Nalus 1, 3. 12, 50. u. öfter. Daß sie einen eigenen Veda gehabt, wie vorgegeben worden, läßt sich durch kein directes Zeugniß erweisen.

100) Manu 10, 95.

101) Philostratus vit. Apollon. 2, 12.

102) Papi Briefe über Indien S. 271.

Beschäftigungen herabsteigen, weil die alte Verfaßung ihr Hauptaugenmerk auf Population und Industrie gerichtet hatte und daher jene beiden Gewerbszweige ausnehmend begünstigte. Die Handelsleute werden in den ältesten Schriften rühmlichst hervorgehoben, und das Gesetz giebt, in Beziehung auf sie, eine Menge Vorschriften, die den Wohlstand des Landes bezwecken sollen, und auf welche wir noch zurückkommen müßen [103]). Die jetzigen Banyanen, d. h. **Banijas**, **Handelsleute**, sind nur schwache Schatten der früheren Großhändler, indeß haben sie auch gegenwärtig noch den Handel in Händen, und beweisen sich hierin, wie Barros versichert, mit Ausnahme der Chinesen, als die Gewandtesten unter allen Nationen, welche sie durch ihre Handarbeiten sämmtlich übertreffen [104]). Mit ausgezeichneten Vergünstigungen, tritt unter den Visas ebenfalls der ackerbauende Stand hervor, und es giebt Andeutungen, nach denen man glauben mögte, daß der Name Vaisyas einst ausschließlich diesem Stande eigen gewesen [105]). Selbst die Fürsten sollen sich im Landbaue unterrichten lassen [106]), und **Visampatis**, **Beschützer des dritten Standes**, ist der ehrenvolle Beiname eines Königs, unter andern des Nalas, über deßen Heimkehr sich die Visas ausschließlich freuen [107]). Vom Kriegesdienste war der Landmann völlig befreit und seine Felder unantastbar, wie es hier wieder der getreue Megasthenes mit den Indischen Schriften einstimmig berichtet: die Caste der Ackerbauer sey sehr zahlreich, führe keine Waffen, sondern beschäftige sich, gegen einen Tribut an die Könige und freien Städte, gänzlich mit dem Feldbaue; auch könne er zur Zeit des Krieges ruhig seinen Acker bestellen,

---

103) **Manu 9, 329.**

104) **Soltau** a. a. O. Bd. IV. S. 259.

105) **Manu 1, 59. 9, 327.**

106) **Manu 7, 43.**

107) **Nalus 1, 31** und öfter.

denn es sey den Soldaten nicht erlaubt, diesen zu verwüsten [108]). Zu dieser Claße scheinen auch die von ihm erwähnten Hirten und Jäger (ποιμένες, βουκόλοι καὶ θηρευταί) zu gehören, weil sie die Caste der Vaisyas allerdings mit einschließt, wenn nicht der Grieche einige tributbare Stämme von vagirenden Parias unter dieser Rubrik begreift. Die dritte Caste hat ebenfalls Theil an Opfern und Vedas, und aus ihrem Ansehen wird die Cultur des alten Indiens einigermaßen begreiflich, die selbst im Indusgebiete den Macedoniern auffallen konnte, da sie den allgemeinen Wohlstand und die Volksmenge einmündig hervorheben. Auch jetzt noch, wo der Agriculturzustand in Indien so unendlich gesunken, hat sich der Erfolg der alten Verfaßung nicht ganz verwischen können, denn im Allgemeinen zeigt sich die Betriebsamkeit und Industrie weit größer unter den Eingebornen, als unter den Mohammedanern [109]); und besonders sind es Handel, Ackerbau und Viehzucht, zu denen vorherrschende Neigung den Inder hinzieht, wenn seine Lage nur irgend sie begünstigt, wie unter andern auf Yava, wo nur ein kleiner Theil der Hindus anderen Gewerben obliegt [110]). Mit Sicherheit wenigstens darf behauptet werden, und die Beweise dafür dürften im Verfolge sich verstärken, daß der Landbau bei den alten Indern in weit größerem Flore gewesen, als bei den Anwohnern des Nils; der Pflug auf Aegyptischen Denkmälern kommt ganz dem Indischen gleich [111]), ist aber wahrscheinlich ein Geschenk der Griechen; man machte von demselben nur in Ober-Aegypten Gebrauch, und begnügte sich in den Niederungen des Landes damit, die Saat durch Schweine in den Schlamm treten zu lassen [112]).

---

108) Arrian Indica 11.

109) S. Transactions of the Roy. As. Soc. I. p. 483.

110) Raffles history of Yava I. cap. 3.

111) S. Description de l'Egypte I. Planche 68.

112) Herodot 2. 14. vergl. Aelian Hist. Anim. 10, 16. Es ist bekannt, daß Wesseling, Larcher u. A. ὗς entweder von einer Furche

Der Name der Sûdras, oder der **vierten Caste** ist dunkel, und würde, der Ableitung nach, wie es auch die Inder annehmen, **Flüchtlinge** bedeuten (von sud, fliehen); mit kshudra, **unrein**, darf man denselben nicht in Verbindung bringen, etwa weil Dionysius Periegetes die Σκόδροι als einen besondern Völkerstamm in den Indusgegenden namhaft macht, denn hier hat die Variante Σόδροι das Uebergewicht [113]: sicherlich aber beziehen sich diese auf die vierte Caste, sowohl wie die Sudrakae bei Plinius, besonders weil sie als rohe Sivaiten sich darstellen [114]. Von dem Gesetze werden die Sudras auf kein bestimmtes Gewerbe hingewiesen, denn die zahlreiche Caste bildet das eigentliche Volk, wesentlich verschieden von den drei höhern Ständen, ohne deshalb gerade als unrein zu gelten. Die Caste darf sich mit allen Gewerben, Handwerken und Künsten befassen, sogar dem Handel obliegen [115]; zu den höchsten unter ihnen werden jedoch diejenigen gerechnet, welche aus eigenem Antriebe Diener der Brahmanen werden. Von dem Lesen und Hören der Vedas ist sie gänzlich ausgeschloßen [116], und dieses mogte ein Vortheil für ihre religiöse und sittliche Bildung werden, da sie andere und weit anziehendere Schriften und Religionsbücher in Händen hat. Die Sudras sind in Zünfte getheilt, die unter ihrem Altmeister eines jeglichen Gewerbes stehen, und insoweit ein Gericht für sich bilden, als sie jedwede Streitigkeit in ihrer Zunft auszugleichen, für die Ausstattung der Mädchen, und andere Gegenstände dieser Art zu sorgen haben. Es wird aus dieser Einrichtung der Caste begreiflich, einmal, wie die Griechen sie nicht genau absondern konnten, da ohnehin, wie wei-

---

verstehen, weil Plinius (18, 18) von diesen porcellas gebraucht, oder dafür βῦς lesen wollen. Beides kann nach dem Contexte bei Herodot nicht stattfinden.

113) **Dionys. Perieg.** vs. 1142. vergl. **Diodor. Sic.** 17. 102.

114) **Plinius** 12, 12. S. **Lassen** de Pentapot. Indic. p. 28.

115) **Manu** 10, 120. **Asiat. Res.** V. p. 63.

116) **Manu** 9, 334. Brâhmanavilâpa 2, 16: **begierig — wie Sudras nach dem Hören der Vedas.**

ter unten erhellen wird, die ganze Abtheilung eine willkürliche ist, denn sie umfaßt sowohl die Künstler (ἐργαζόμενοι τὰς τέχνας) bei Strabo, als die Kaufleute bei Plinius und das δημιουργικὸν καὶ καπηλικὸν γένος bei Arrian, wozu auch die Schiffbauer und Flußschiffer gehörten. Sodann läßt sich aus den Verpflichtungen der vierten Caste, Diener der drei höhern Stände abzugeben, erklären, wie die Alten zu dem einstimmigen Urtheile kamen, daß es bei den Indern keine Sclaven gebe [117]), denn als solche werden die Sudras, dem Gesetze nach, nicht betrachtet, sondern eigentliche Leibeigene müßen erst durch Gefangenschaft oder Kauf erworben werden [118]). Die Parias scheint Megasthenes nicht gesehen zu haben, wenn er an die spartanischen Heloten denkt und ausdrücklich versichert, daß solche Sclaven bei den Indern durchaus nicht angetroffen würden.

Dem Indischen Alterthume sind durchaus nur diese vier Hauptstände bekannt, und sie werden unzählige Male zusammen aufgeführt, besonders mit dem Zusatze, daß die erste Caste die beste und geehrteste sey, der Kshatriya Macht besitze, der Vaisya Reichthum sammele und der Sudra zum Dienste der Zweimalgebornen sich bestimme [119]). Unter den Alten ist vielleicht Plinius der Einzige, der diese Zahl einigermaßen bestimmt angiebt, nämlich Staatsverwalter, Soldaten, Kaufleute und Landbauer [120]), während Megasthenes und alle, die ihm folgen, sieben oder mehre Stände nachweisen wollen: Sophisten, Ackerbauer, Hirten und Jäger, Künstler und Handwerker, Krieger, Aufseher und Beamte, und endlich die Räthe des Königs [121]). Allein es erhellt

117) Arrian Indic. 10. Diodor. 2, 39.

118) Manu 9, 414. Vergl. Rhode a. a. O. II. S. 570.

119) Râmây. 1, 12, 19. Hitopades. p. 105. Edit. Lond: Varnasreshto dvijas pûjyas, Kshatriyo balavân api, Dhanadhânyâdiko Vaisyas, Sûdrastu dvijasevayâ.

120) Plinius. 6, 19.

121) Arrian Ind. 11. Diodor. Sic. 2, 40. Strabo p. 484 (1029).

aus dieser Abtheilung, daß man untergeordnete oder abgeleitete Mittelstufen für besondere Casten gehalten und somit Sophisten und Räthe als Brahmanen, Ackerbauer und Hirten als Visas, Krieger und Aufseher als Kshatrivas zusammenfallen, jedoch so, daß die meisten Beamten dem Priesterstande gleichfalls angehören. Auf die Zahl Sieben mogte die Heiligkeit derselben einwirken, denn gerade dieselbe Anzahl von Casten wollen die Alten bei den Persern nachweisen, da doch die Zendavesta ebenfalls nur vier anerkennt, welche, mit dem einzigen Unterschiede, daß die Wahl des Standes frei gelassen ist, noch jetzt bei den Guebern sich finden [122]). Auf eine gleiche Zahl führen auch, trotz aller Abweichungen bei den Alten [123]), die Aegyptischen Casten zurück, denn immer lassen sich Priester, Soldaten, Künstler und Ackerbauer als die Vorzüglichsten nachweisen, welche unabänderlich an ihren Beruf gebunden waren und von dem Vater auf den Sohn ihre Handthierung vererbten. Das Mißverständniß war allenthalben bei den vielen Unterabtheilungen wol zu entschuldigen, da es noch gegenwärtig von Reisenden fortgepflanzt wird, welche häufig sogar ganze Völkerschaften als abgeschloßene Casten aufführen [124]). Was nun das Abtheilen eines gesammten Volkes in vier Claßen betrifft, so konnte es an sich nur eine Chimäre seyn, und mehr noch würde es das Festhalten einer jeglichen Caste werden, wenn wir die dahin bezogenen Aussprüche des Gesetzes als positiv zu faßen hätten. Zwar steht hier nicht, wie in Aegypten, die Todesstrafe auf das Verlaßen der Caste, aber doch ein allmähliges Sinken in der Achtung; die drei ersten Stände dürfen zwar unbedingt unter einander heirathen, allein es wird von dem priesterlichen Gesetze angenommen, daß durch eine solche Castenmischung (varnasankara) die Geschlechter immer mehr von der Urvollkom-

---

122) S. Anquetil Duperron Reise S. 700.

123) Herodot 2, 109. 141. 163. 167. Diodor 1, 74. Strabo p. 1135.

124) Z. B. Ives Reise I. S 52.

menheit abfallen, und Megasthenes hatte demnach völlig Recht: daß es dem Inder nicht erlaubt sey, von einem Geschlecht in das andere zu heirathen, sein Geschäft zu verlassen, oder mehre zu übernehmen [125]. So stammen bei Manu die Astronomen, Tonkünstler und Andere unmittelbar von den drei obern Casten ab [126]; die Aerzte (vaidyâs) von einem Brahmanen und einer Vaisya; die Pächter von einem Kshatriyas und einer Sudri, und der Stand sinkt immer mehr herab, je weiter sich die niedrigen oder bereits gemischten Casten verzweigen. Da aber das Gewerbe von dem Vater auf den Sohn forterbt, und nur in den höchsten Ständen die Linie der Mutter einige Geltung hat, so folgt hieraus, daß Vornehme, wie die Priester und Krieger, sich mit geringerem Nachtheile Weiber aus niederen Ständen wählen dürfen, dahingegen Männer der vierten Caste mit Frauen der höheren nur verachtete Geschlechter, wie Schuhmacher, Fischer, und andere erzeugen. Die erblichen Oberhäupter sollen als Zunftmeister für die Reinheit ihres Gewerbes haften und das Eindringen eines anderen Standes verhüten [127], aber schon bei Manu giebt es der Mittelclassen und Handwerke eine unzählige Menge, welche die Willkür recht augenfällig machen und überdieß Zeugen einer fortgeschrittenen Betriebsamkeit sind [128]. Aus jeder Caste ohne Unterschied kann sich der Inder dem Einsiedlerstande hingeben, wie es gleichfalls schon der Gesandte des Seleucus berichtet [129], und dadurch gewißermaßen die Heiligkeit eines Brahmanen erlangen; außerdem sind Alle dem Gesetze unterworfen und, bei aller Freiheit in religiösen Meinungen [130], zu den Hauptgeboten der Brahmanischen Religion verpflichtet. Wie aber von der einen Seite die

125) Arrian Indica 12. Diodor 2, 41. Strabo p. 436.

126) Manu 10, 6.

127) Theater der Hindus S. 68.

128) Manu 10, 6. ff.

129) Arrian Indica 12. Strabo p. 496.

130) S. Papi Briefe S. 47. und Theil I. S. 376.

rahmanen an die Götter selbst reichen, so verschmelzen da-
gen die untersten Mischlinge der Sudras fast gänzlich mit
n Parias, zu deren Gemeinschaft ebenfalls die Ausgestoßenen
nabsinken. Der Sohn eines Sudras mit einer Brahmanin
, nach einstimmigen Zeugnißen, der geächtete Chandâla [131]),
m Paria völlig gleich geachtet, und im Ramayana beschrieben
s scheußlich entstellt, mit schmutzigem Gewande, oder in ein
ärenfell sich hüllend, kupferfarbig oder affenbraun, mit ent-
ummten, rothen Augen [132]), weshalb auch die Sudras von
n Europäern so oft mit den Parias verwechselt worden
d. Fast eben so verachtet erscheint die alte Jägernation der
aishadas, die als Söhne der Brahmanen mit einer
udri betrachtet werden [133]) und vielleicht schon bei Ktesias
ter dem Namen καλύςριοι gemeint sind, als ein schmutziges
irtenvolk, welchem hohe Gebirge und Höhlen zum Aufent-
lte dienten [134]). Der Name würde im Sanskrit (kala-
ras) Schwarzköpfe bedeuten, wie ja auch die Verachteten
ter den Kalmücken heißen [135]), womit sodann Palladius
mmen und eine angefochtene Lesart gerettet würde [136]).

§. 4. Wir dürfen die Indische Einrichtung der Casten
ht verlassen, ohne noch einige Betrachtungen über dieselbe
zugefügt zu haben. Das Alter derselben verliert sich, wie
merkt, in die frühesten Zeiten und das Institut wird, wie
es Mythische, auf den Brahman zurückgeführt [137]); es

131) Manu 4, 79. 8, 373. 10, 12. 16. 51. Asiat. Res. V. p. 60.

132) Râmâyana 1, 45, 10. seq.

133) Manu 4, 215. 10, 8. 18. 46. bis 50.

134) Ktesias Indic. 20. seq.

135) Bergmann Nomadische Streifereien II. S. 36.

136) Palladius de Brachm. p. 6: *Εἰσὶ δὲ καὶ οἱ Βιθσάδες* (…ishadas?) *ἀνθρωπάρια κόλοβα, μελανοκέφαλα* (wofür Schnei-
r zu Aristot. Hist. Anim. 8, 27. nach Handschriften *μεγαλοκέφαλα*
…et), *ἄκαρτα καὶ ἁπλότριχα.*

137) Manu 1, 31. 88.

knüpft sich an das Zeitalter der Veden an, ohne welche der Brahmanenstand nicht bestehen konnte, ja diese Bücher selbst haben theilweise die Einrichtung vor Augen, denn der Samaveda erwähnt der Chandalas, der Yajurveda der Brahmanen und Kshatriyas [138]). Dabei waren, so weit unsere Geschichte reicht, die Casten über ganz Indien verbreitet: aus den Geschichtschreibern Alexanders lassen sich viele Beweisgründe gewinnen, daß selbst in den Indusprovinzen, welche von den Indischen Schriften nicht zu dem reinen Indien gezählt werden, brahmanische Verfaßung und Disciplin geherrscht habe, wie es auch der Ramayana voraussetzt, und Megasthenes bedient sich geradezu des Ausdruckes: das Indische Volk (τῶν Ἰνδῶν πλῆθος) zerfalle in mehre Stände. Wir nehmen hier als gewiß an, daß der Buddhacultus, welcher die Casteneintheilung aufhob, nicht nach dem sechsten Jahrhunderte vor Chr. entstand, und daß die Gesetze des Manu noch früher vorhanden gewesen: Sätze, die zum Theil schon ihre Begründung fanden und in der Folge noch eine festere gewinnen werden; und so haben wir in diesem Gesetzbuche selbst, welches sich gänzlich auf die Casten stützt, einen Verbürg für deren hohes Alter, zugleich aber einen Beweis von einer schon damals in der Civilisation weit vorgeschrittenen Gesellschaft. Erst wenn die Bedürfniße der Menschen sich mehren, können die Erzeugniße der Künste so complicirt werden, daß Uebung und Unterricht dazu gehören, dieselben zu erlangen [139]), und diese Theilung der Professionen geht schon bei Manu, wie das zehnte Buch beweist, in die kleinsten Subdivisionen über [140]). Unstreitig wol sind die genauern Bestimmungen der Untercasten und das beständige Zurückführen auf diesen und jenen Vater mehr Spitzfindigkeit des Gesetzbuches, als des Lebens, und selbst die Strenge, womit ein Jeder an sein bestimmtes

---

138) S. Bopp Conjugationssystem S. 283. 300.

139) S. Robertson Geschichte von Amerika II. S. 320.

140) Man vergl. die gründliche Abhandlung über die Untercasten von Colebrooke in Asiat. Res. V, p. 53. seq.

Fach sich bindet, wodurch sein Schicksal unabänderlich durch Religion vorgeschrieben, von Geschlecht zu Geschlecht fortdauert, scheint verhältnißmäßig neuer zu seyn, eben weil mit jener ursprünglichen Strenge die unzähligen Mittelclassen nicht hätten entstehen können, und die fortgehende Cultur gänzlich hätte stocken müßen, wenn einst für die kleinsten Verrichtungen bestimmte Casten abgesteckt waren: allein daß sie gerade bei Manus als vorhanden gedacht werden, ist für den damaligen Culturzustand Indiens von der größten Wichtigkeit.

Von jeher haben sich gegen die Indische Castenverfaßung ungünstige Stimmen vernehmen lassen, weil man sie entweder nur nach dem Gesetzbuche, oder nach dem Zustande, wie sie in Bengalen sich darstellen, beurtheilte. Man hat die Caste als eine Schranke betrachtet, über welche die Bildung nicht hinausdürfe; sie sey eines erleuchteten Gesetzgebers durchaus unwürdig, und mache Sittlichkeit und wahre Cultur ewig unmöglich. Wenige nur, wie etwa Robertson in seiner vortrefflichen Untersuchung über das alte Indien, haben sie aus einem andern Standpunkte angesehen; Keiner aber hat, wie es scheint, die alten Schriften des Volkes, im Vergleiche mit dem ideellen Gesetze und dem Leben des Inders vereint, so gewürdigt, als es hätte billigerweise geschehen sollen. Nehmen wir einmal die strengste Sonderung der Casten, wie es Manu verlangt und der jetzige Priesterstand sie als Pflicht fordert, im wirklichen Leben als bestehend an: sollten auch dann nicht einige Vortheile daraus zu gewinnen seyn für ein Volk, welches anfänglich durch beschränkende Formen gezügelt seyn wollte? Unläugbar wenigstens hat der Hindu seinen Ruhm der Gewerbvollkommenheit der Caste zu danken, denn da er von Jugend an seine Stellung kennt, so ist natürlich, daß er all sein Streben darauf richtet, das ihm angeerbte Geschäft zur höchsten Vollendung zu bringen, und daher sind manche Gewerbe bei ihm seit den ältesten Zeiten und mit den einfachsten Instrumenten so gediehen, daß die verfeinertsten Nationen sie nicht erreichen konnten. Bekannt sind in dieser Hinsicht die Indischen Webereien: die feinsten Moußeline,

welche die Römer ventum textilem und nebulam linteam zu nennen pflegten, von denen zwanzig und mehre Ellen in eine kleine Dose gehen, werden auf einem Webstuhle von vier in die Erde gerammten Pfählen mit einer großen Gewandheit verfertigt und von keiner Nation nachgemacht [141]). Aurengsaheb tadelte einst seine Tochter, daß sie ein zu feines Gewand angezogen und sich keuscher kleiden müße, worauf sie nachwies, daß sie nicht weniger als sieben Gewänder von diesem Moußeline trage, und der Hindu weiß ein zerrißenes Stück Neßeltuch, welches, auf Gras gelegt, nur wie ein flüchtiger Nebel erscheint, so geschickt zusammen zu fügen, daß auch das schärfste Auge nicht die Spur entdeckt. Die Werkstätte der Goldarbeiter besteht aus einer Scherbe, statt des Ofens, einer Röhre, statt des Blasebalges, und einer schlechten Zange, aber dennoch hat Niemand ihre feinen Filigranarbeiten und ihr zartes Laubwerk auf Chrystall und andern spröden Körpern übertroffen [142]), obgleich sie bei dieser statarischen Kunstfertigkeit selten Etwas ohne Muster verfertigen. Durch das Castenthum ferner hatte die Nation den Vortheil, sich rein in ihrer Eigenthümlichkeit erhalten zu können, da keine Fremdlinge sich in einem Lande niederlassen mogten, wo sie, bei aller religiösen Duldung, als Geächtete jedwedes Umgangs entbehren mußten, denn sowohl Mohammedaner als Christen werden zu den Chandalas gerechnet: aber eben dadurch entstand auch der Nachtheil, daß die Bildung isolirt blieb, daß fremde Kunst und Sitte keinen Eingang gewannen. Durch die Casten konnte in Indien der monarchische Despotismus niemals recht die Oberhand gewinnen, da alle Privilegien und Statuten der Stände unverbrüchlich festgesetzt waren, und der König in seiner Claße denselben Pflichten unterworfen ward, welche der ganze Kriegerstand vor Augen haben mußte, und von der andern Seite die Brahmanen den Fürsten im Zaume hielten: die Priester

141) Vergl. Stephan. Byzant. s. v. Darsania. Papi Briefe S. 399. 400.

142) Orme a. a. O. I. p. 89. Thevenot Voyage p. 113.

er können nach ihren strengen Instituten auf Gewalt und
errschaft keinen Anspruch machen, und die despotische Hierar-
e der spätern Zeit ist erst Entartung des alten Inder-
umes. Anfänglich war diese Einrichtung gewiß gut und
ilde, weil sie im entgegengesetzten Falle keine Anerkennung,
te Dauer und Umfang würde erlangt haben; die Gesetz-
ber suchten die Cultur des Volkes in Religiosität, guten
itten und nützlichen Künsten, sie gingen auf Sanftmuth,
äßigkeit und Keuschheit aus, und schon als Erzieher der
ugend haben die Brahmanen ein Verdienst wie kein Stand
i irgend einem Volke der alten Welt, da sie selbst einfacher
itten sich beflissen und kein Streben nach irdischen Gütern
beseelen sollte. Erst als die Gerechtigkeit handhabende
aste der Brahmanen den Sinn für das Gute und Heilige
rloren und sich in stolzer Anmaßung für die Herren der
schöpfung erklärt hatte, als sie das Volk mit den Banden
r Caste immer enger zu umstricken trachtete, erst dann
rkte diese Institution auf die Volksbildung verderblich ein.
deßen hätte bei Betrachtung der Casten vor allen Dingen
ücksichtigt werden sollen, daß Manus Gesetz niemals in
er ganzen Strenge ausgeübt worden, und daß es fast den-
en Gang genommen, wie die Levitischen Anordnungen, die,
t eine Zeitlang im Volke lebend, durch immer wachsende
stergewalt befestigt, endlich mit ihren kleinlichen Vor-
ten der jüngsten Zeit aufgeschrieben, und zum Theil be-
wurden, als der jüdische Staat bereits seinem Unter-
sich nahte. Die priesterliche Geschichte hat es auch
genugsam gerügt, wie oft die Gesetze umgangen worden
wie unwillig der Geist den Feßeln sich gefügt habe,
wie es in Indien der Fall ist, wo selbst in der jün-
Zeit, nachdem die Hierarchie die höchste Stufe der
ei erreichte, so manche Schranke durchbrochen worden.
hen dieses bereits zu den Zeiten der Macedonier im
welches von jeher in freieren Kreisen sich bewegte,
ganze Stadt der Brahmanen sich in kriegerische Ver-
einläßt, und wo nach dem Mahabharata das Band

der Caste so locker geworden ist, daß es fast unbeachtet scheint. Die dortigen Inder waren so weit davon entfernt, ihrem Gewerbe fest anzuhängen, daß sie augenblicklich von Haaren die Schwämme nachmachten, welche sie bei den Griechen erblickten [143]), wozu also keine eigene Mittelcaste bis dahin sich gebildet hatte. Und wie vertrüge es sich mit den Casten, wenn die Trennung so scharf wäre, als einige Berichterstatter es uns einreden wollen, daß der Inder nach europäischen Mustern arbeitet, um sich den Abnehmern gefällig zu machen [144])? wie mögte wol diejenige Caste entstehen oder Fortgang haben, welche gegenwärtig mit der Englischen Sprache und Literatur sich beschäftigt, oder die, welche Pistolen und Schnupftabaksdosen mit französischen Devisen verfertigt [145])? Von jeher gab es in Indien eine zahlreiche Menge von Anhängern derjenigen Religionsphilosophie, welche den Namen jnâna führt, und diese wenigstens achten keinen Castenunterschied, sondern eßen mit jedem Menschen, und werden deshalb im Geringsten nicht als Ketzer, vielmehr noch als Weise betrachtet [146]). Von jeher treiben die Kshatriyas Handel und Gewerbe, selbst Sudras haben, wie der tapfere Mahrattenanführer Mararow, Fürstenthümer an sich gerißen [147]), und im Alterthume schwang sich bekanntlich Sandrakottus aus niederem Stande zum Alleinherrscher auf, wie nicht sowohl die Geschichte verbürgt, als selbst sein Name andeutet, der nur einem Vaisya zukommt. Und so dürfen wir wol mit dem gründlichsten Kenner des alten Inderthums und des jetzigen Volkslebens schließen, daß aus den unzähligen Mischungen hervorgehe, wie eigentlich kein Stand abgeschloßen sey, als das Brahmanenthum [148]), oder

143) Strabo p. 493.

144) Munro bei Sprengel: Neue Beiträge zur Völkerkunde. VII S. 80.

145) Heber Journal II. p. 306. 382.

146) Lacroze Indischer Kirchenstaat S. 635.

147) Papi Briefe S. 42.

148) Colebrooke in Asiat. Res. V. p. 64.

mit einem neuern Werke einstimmen, wenn es zu zeigen sich bemüht, daß die ganze Casteneintheilung in Indien null und nichtig sey [149]). In der That greifen selbst da, wo eine strenge Absonderung angenommen wird, die Stände so unmerklich in einander, wie in jedem andern Staate, und zwar in dem Maaße, daß sie dem Unkundigen fast verborgen bleibt. Besonders ist dieses außerhalb der Städte der Fall, und wir erlauben uns in dieser Hinsicht die Schilderung eines Indischen Dorfes nach Mark Wilks mitzutheilen, welche ebenfalls von Heeren und Rhode angezogen wurde: »Jedes Indische Dorf ist, und scheint es immer gewesen zu seyn, eine abgesonderte Gemeinde oder Republik, und giebt ein lebendiges Bild von dem Zustande der Dinge, wie ihn Theoretiker sich auf der ersten Stufe der Sittigung vorstellen, wenn Menschen in Gemeinden sich sammeln und gegenseitig einer den andern unterstützt. Folgende zwölf Personen findet man in jedem Dorfe: den Richter (Potail), den Registrator oder Einnehmer, zwei Wächter, einen für das Dorf, den andern für die Felder, den Vorsteher des Wassers, der dieses aus Flüßen und Behältern auf die verschiedenen Felder gleichmäßig vertheilt, den Astrologen, der die Zeit der Aussaat und Ernte ankündigt, und die glücklichen und unglücklichen Stunden für alle Wirthschaftsangelegenheiten bestimmt. Ferner findet man den Schmid und den Zimmermann, welche die rohen Hausgeräthe und die noch rohern Wohnungen der Wirthe verfertigen, den Töpfer, welcher den Bedarf des Dorfes liefert, den Wäscher, der die wenigen Kleider reinigt, die in den Familien selbst gesponnen, gewebt und verfertigt, oder auf dem nächsten Markte gekauft sind, den Barbier und den Silberschmid, welcher die einfachen Zierrathen verfertigt, die Frauen und Mädchen schmücken. Diese zwölf, in jeder Gemeinde angestellten, Mitglieder erhalten den Lohn für ihre

---

149) **Rickards** India, or facts submitted to illustrate the character and condition of the native inhabitants. Lond. 1828. Ich habe mir dieses Werk nicht verschaffen können, sondern kenne es nur aus Anzeigen.

Dienste entweder in einem Antheil an den Gemeindeäcker oder einen Gehalt, der in einem bestimmten Theil der Ern jedes Wirths im Dorfe besteht. Zuweilen werden die Feld des Dorfes gemeinschaftlich bearbeitet, gewöhnlich ab bestellt jeder seinen eigenen Acker [150].« Wilks fügt no hinzu, daß Indien eine Masse solcher Republiken bilde, daß d Gemeinden mit großer Ergebenheit an ihrem Potail hange und es ihnen gleichgültig sey, wer Oberherr des Landes we be, wenn nur die durch Grenzsteine abgemarkte Ortschaft gan bleibe.

Eine Hypothese über die Entstehung der Casten hat Heere aufgestellt [151], die bei der anscheinenden Einfachheit denno ihre Schwierigkeiten hat: die Rangordnungen nämlich seye wol durch wechselseitige Besiegung herbeigeführt und zwar s daß man die Sudras als die primitiven Einwohner Indien anzusehen habe, wohin besonders die Kämpfe zwischen Bra manen und Kshatriyas deuten mögten. Allein Herder bemer sehr richtig, daß eine ähnliche Abtheilung der Stände zu de einfachsten Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft, auc bei andern Völkern gehöre; die Brahmanen seyen ja nic kriegerisch, aber sie hätten alle Weisheit in Händen, und Wei heit gehe vor Stärke. Auf gleiche Weise sucht auch Schlosse die natürliche Entstehung einer denkenden, wehrhaften, verwal tenden und arbeitenden Volksclasse zu entwickeln [152], un wahrlich, gerade in Indien konnte nach religiösen Ideen dies Entwickelung sich am ehesten so gestalten, wie wir sie entfalte finden, da nach der Emanationstheorie sich Alles verschlechtert, und wie der Brahmanenstand das göttliche Weltalter auf Er den repräsentiren soll, so stellt dagegen der Sudra die gegen wärtige, schlechte Zeit dar. Zudem hat die physische Bildun

---

150) M. Wilks sketches I. p. 117. Heeren hist. Werke XII. S. 307. Rhode a. a. O. II. S. 565.

151) Heeren a. a. O. S. 251. ff.

152) Schlosser Universalhist. I. S. 66. Vergl. auch Edinburgh review XLVIII. p. 33. seq.

des gesammten Indischen Volks längst gezeigt, daß auch die vierte Caste zu demselben brahmanischen Stamme gehöre, und daß man als bezwungene Urbewohner des Landes nur die Parias und ähnliche verwilderte Stämme anzusehen habe, die aber nicht zu den Casten gerechnet werden. Die Bemerkung von Malcolm, welche man etwa hier noch in Anwendung bringen könnte, daß manche Gewerbe, wie unter andern das der Goldarbeiter, den untersten Abcasten überlassen sind, die also wol zurückgedrängt seyn mögten, als die brahmanische Castenverfaßung eintrat [153]), entscheidet hier fast gar nichts, da jene doch immer zum Indischen Stamme gehören, und die Gesetze des Manus eine zu willkürliche Entartung der Casten annehmen, als daß sie irgend für historische Thatsache gelten dürfe; noch weniger aber ist auf die Ansprüche der Bhills zu geben, daß sie einst eine cultivirte Nation gewesen, denn sie haben sich, wie es aus den brahmanischen Göttern, denen sie huldigen, und aus andern Einrichtungen ersichtlich wird, nur den Brahmanen anbequemt, und gehören ohnedieß nicht zum Indischen Stamme. Das Argument der gegenseitigen Unterjochung müßte man doch auch bei mehren alten Nationen mit gleicher Verfaßung geltend machen können, indeßen ist bei der altpersischen Casteneintheilung keine Spur von dem Waffenglücke der Magier; der Stamm Levi erwarb sich nicht durch Uebermacht den Vorrang in der jüdischen Hierarchie; in Aegypten läßt sich keine solche Entstehung der Casten nachweisen, eben so wenig wie in Iberien, wo Strabo eine völlig Indische Verfaßung von vier Ständen: Priestern, Kriegern, Ackerbauern und Sclaven namhaft macht [154]), ja selbst in Mexico hatte sich neben dem Priesterstande eine Art Adel von selbst gebildet, während die unterdrückten Mayeques die Sudras der Azteken vorstellen konnten [155]). Die Kämpfe der

---

153) Transactions I. p. 65.

154) Strabo p. 501.

155) Robertson Geschichte von Amerika II. S. 332.

Brahmanen und Kshatriyas ferner sind Lieblingsgegenstände der priesterlichen Epopäen, denn wirklich scheint mehr als einmal eine Opposition gegen die Hierarchie eingetreten zu seyn, wie wenn der Fürst Venas schon bei Manu den Castenunterschied tilgen will, und darob von den Priestermythen geschmäht wird [156]; mit sichtbarem Wohlgefallen verweilt die Sage bei dem Parasu Rama, der gegen die Krieger ein Blutvergießen anrichtet; mit augenscheinlichem Haß ist die Legende vom Brahmanen Vasishtas ausgesponnen, mit welchem der Kshatriya Visvamitras um die Aufnahme in den Priesterorden kämpfte: allein immer wird dabei vorausgesetzt, daß schon damals die vier Casten vorhanden waren, nicht aber, daß sie durch solche Kämpfe erst entstanden. Was endlich noch zu Gunsten einer natürlichen Entstehung der Casten sprechen mögte ist, daß alle Stände ohne Unterschied sich jährlich zu Jagannatha in Orissa versammeln, und jede Trennung aufgehoben, ist [157]: diese auffallende Erscheinung ist mit dem Dienste des alten Tempels verknüpft und rührt wahrscheinlich noch aus einer Zeit her, als in jenen Gegenden keine Absonderung stattfand.

Sehen wir nunmehr auf die Indische Castenverfaßung, welche über die Periode der Macedonier in Indien und über das alte Gesetzbuch hinausgeht, zurück, daneben aber auf den blühenden Zustand des Landes, wie die Griechen sowohl als die altindischen Schriften ihn schildern, und wie er von den ersten Europäern, nach einem Zwischenraume von vielen Jahrhunderten, ebenfalls angetroffen wurde, so ergiebt sich die merkwürdige Thatsache, daß Industrie und Betriebsamkeit trotz aller Spaltung in Stände und Abcasten keine Einbuße gelitten, und schon hieraus dürfte gefolgert werden, daß die Bestimmungen des hierarchischen Gesetzes nicht streng konnten gehalten

156) Manu 9, 66. seq.

157) S. Bernier voyage II. p. 102. Tavernier Reise II. p. 9. Paterson in Asiat. Res. VIII. p. 61. Papi Briefe S. 289. widerspricht zwar, aber nur nach dem Gerüchte.

seyn, wozu auch die epischen Gedichte allenthalben den Commentar liefern. Daher sind wir genöthigt, dem Colebrooke und Rickards beizupflichten, daß bei der freien Entwicklung des Indischen Lebens die trennende Casteneintheilung kein Hinderniß gewesen, um neue Künste und Gewerbe einzuführen, und es war die Pflicht der historischen Kritik, dieses anzuerkennen, ja selbst dasjenige hervorzuheben, welches etwa zu Gunsten dieser Verfaßung sprechen konnte. Jedoch würde man uns ungemein verkennen und mißverstehen, als ob durch eine gewißenhafte Erforschung des Alterthums derjenigen empörenden und scheußlichen Trennung das Wort geredet werden sollte, welche mit starren Fesseln nur an gewiße Familien das Talent binden will, die den Menschen vom Menschen so entfremdet, daß sie sogar durch die gemeinschaftliche Speise sich verunreinigt glauben, und die jedes Fortschreiten der Menschheit im Keime erstickt. Die Natur, welche überall im Reiche der physischen und moralischen Kräfte nach ihren weisen Gesetzen nur ein Weiterschreiten befördert, hat sich hier schon durch die menschlichen Eingriffe in ihre Rechte bitter gerächt, und eine Menge von politischen Revolutionen als ein Ferment in die Masse geworfen, damit den folgenden Generationen neues Leben und Gedeihen daraus entstehe. Schon befehligt hie und da ein talentvoller Paria eine Compagnie von Brahmanen, und die Zeit scheint nicht fern, wo jede Hemmkette sich brechen wird, welche die stolze Priesterschaft hier geschmiedet hatte. Doch wir kehren zu den alten Indern zurück.

§. 5. Wenn die vier Casten gleichsam die Grundpfeiler der Indischen Verfaßung bilden, so sind es doch insbesondere die beiden ersten, welche durch Weisheit und Stärke das Staatsgebäude aufrecht erhalten sollen, und es wurde bereits angemerkt, wie eben daher bei Manu zwei legislative Kräfte wirksam sind, wie die priesterlichen Gesetze mit den monarchischen sich gegenseitig umschlingen und ergänzen, jedoch so, daß die ersteren, vermöge ihrer Natur, nach der Oberhand stre-

ben, und dieselbe größtentheils erlangt haben. Indessen liegen die monarchischen Gesetze, so weit die Literatur des Volkes zurückgeht, und selbst gegenwärtig noch da, wo das Indische Leben sich frei entfalten darf, allenthalben zum Grunde, und die Verfaßung ist im Wesentlichen folgende, wenn wir die Beschränkungen aus den Augen lassen, welche eben das Gesetzbuch hinzufügt, und aus den epischen Gedichten die Belege entnehmen, weil sie mehr die Wirklichkeit copiren. Die Regierung ist monarchisch, und zwar so streng, daß die Modificationen der Staatseinrichtung in den Induslåndern, wo wir im Alterthume freie Staaten (αὐτονόμοι), und Democratien (Aratten d. i. arashtrâs, ohne König) finden, zu den Ausnahmen gehören, welche die Sanskritbücher nicht kennen, oder zu ignoriren scheinen. Dieses erhellt wenigstens aus der Bemerkung des Manu: daß die Welt ohne König nur elend sey [158]), oder aus der lebendigen Schilderung des Ramayana, welche ein Reich ohne fürstliches Oberhaupt als eine völlige Anarchie darstellt [159]). Nach den Rechten der Erstgeburt war die Thronfolge erblich, und der Sohn konnte selbst noch bei Lebzeiten des Vaters als Mitregent auftreten [160]). So sey es, fügt das Epos hinzu, von jeher in der Ikshvakulinie, im Hauptreiche des Landes, nämlich Ayodhya, gebräuchlich gewesen, und wir haben keine Zeugniße, aus denen eine andere Regierungsform hervorginge, denn wenn Plinius vom Volke der Pander berichtet, daß es allein von Weibern regiert werde [161]), so scheint dabei ein Irthum obzuwalten, weil allerdings die Königin Mutter oft mächtig in Regierungsangelegenheiten eingriff, und unter dem weiblichen Personale des Hofes nur zu häufig Intriguen ausgesponnen wurden. Daß sich in Indien, wie bei den Hebräern und andern Nationen des alten Asiens, die Ver-

158) Manu 7, 3.

159) Râmây. II, 52, 8. seq.

160) Râmây. I. p. 652. II, 57, 20. 77, 18.

161) Plinius 6, 20.

faßung sofort zu einer Hierokratie gestaltet habe, als die einfache patriarchalische Zeit, welche die erbliche Monarchie entwickelte, verschwunden war, wird oft und deutlich ausgesprochen: der Monarch soll gleichsam ein Ebenbild Gottes auf Erden seyn, und, wär' er auch ein Kind, von den Menschen verehrt werden, weil eine große Gottheit in ihm, unter Menschengestalt, wohne [162]). Er ist nach dem Manu sowohl das Bild der vier Weltalter, im Schlafe das Kaliyuga, im Wachen die dritte Weltperiode, in Thätigkeit das zweite, kräftige Heldenzeitalter und wenn tugendhaft, das göttliche Satyayuga darstellend [163]), als auch eine Verkörperung der acht Welthüter. Er soll wie Indras die Regenschauer der Wohlthaten gewähren, soll wie Suryas erleuchten, und seine Einkünfte einziehen, wie der Sonnenstrahl das Waßer; dem Pavanas gleich, soll er mit Scharfblick die Angelegenheiten der Unterthanen durchdringen, wie Yamas und Varunas die Bösewichter feßeln und strafen, wie Chandras die Menschen durch sein Erscheinen erfreuen: soll an Glanz dem Agnis gleichen und wie Prithivi die Unterthanen nähren und erquicken [164]). Der Hof und Thron des Fürsten wird geradezu als sein Himmel betrachtet, wie ja auch die Perser das Königsgezelt nannten [165]), und daher heißt er in Anreden, wie bei den Hebräern, schlechthin **Deva**, **Gott** [166]). Schon hieraus erhellt ungefähr, wie unumschränkt der Indische Monarch regieren mogte, denn wo nur die theokratische Constitution, nach welcher er durch Gottes Gnade gesalbt wurde, von ihm aufrecht erhalten und besonders Opfer und religiöse Pflichten erfüllt werden [167]), da mag

---

162) **Hitopades.** p. 52. Edit. Lond.:
Balo 'pi nàvamantavyo manushya iti bhùmipas:
Mahatí devatà hyeshâ nararùpena tishthati.

163) **Mauu** 9, 301,

164) **Manu** 7, 4, 5, 96, 9. 303.

165) **Hesychius** 5, v, ὀρανός

166) **Hitopadesa** p, 50. 51. Edit. Lond.

167) **Manu** 7, 75, 145. 215. seq.

die Despotie am besten in Theokratien bestehen, weil die irdische Gottheit sogar die Gemüther beherrscht. Wie bei den Israeliten Jehova der Gemahl des Volkes und des Landes ist, so findet dieses Verhältniß noch specieller in Indien Statt: das Land ist die Jungfrau, welche der Fürst als Stellvertreter der Gottheit ehlichet; daher heißt es so oft im Epos, das Land werde durch den Tod des Königs zur Wittwe werden, oder bei der Krönung einen neuen Gemahl erhalten [168]), und darum ist es dem Reiche ein Fluch, daß es Gattin von Vielen (bahubhâryâ) werde [169]). Das Land der Priester dagegen wird als des Königes Schwester angesehen, die er nicht ehlichen, noch auch, wie es eine schlaue Priesterinschrift durch ein doppelsinniges Wort ausdrückt, mit Abgaben belegen dürfe (Karagrahyâ, bedeutet Ehe und Abgabe) [170]). Weil es endlich noch in den Vedas von der Gottheit heißt, sie lenke die Welt, wie der Steuermann das Schiff [171]), so findet sich auch wol das Bild, daß ein Land bei dem Tode des Regenten ohne Steuermann sey (akarnadhârâ prithivî) [172]), und nach allen diesen Principien läßt sich die Frage beantworten, wie der König, nach den Berichten der Griechen, Alleinbesitzer des Grundeigenthums genannt werden könne [173]). Keineswegs ist dieses, wie Einige behauptet haben, ein Mißverständniß der griechischen Beobachter, sondern selbst im Gesetze begründet, und Jaimini, der in der Purva Mimansa auf Landeigenthum zu reden kommt, modificirt die gesetzliche Bestimmung: der Fürst sey Herr des Bodens, ausgenommen der priesterlichen Ländereien, dahin, daß dieser Besitz, der durch Sieg oder Erbschaft erlangt worden, nur die Macht zu

168) Râmây. II. 65, 27. 78, 11: bhavatu avidhavâ bhûmis samogrâ patinâ tvayâ.

169) Râmây. I, 31, 26. Vergl. Theil I. S. 252.

170) Asiat. Res. IX. p. 423.

171) S. die Stelle in Carey Sanscrit Grammar p. 893.

172) Râmây. II, 66, 17. Hitopades. p. 71. Edit. Lond. Yadi na syâunarapatis samyannetâ tatas prajâs Akarnadhâro jaladhau viplaveteha naur iva.

strafen und zu belohnen mit sich bringe, denn die Erde sey Allen gemeinschaftlich [174]): eine willkürliche Auslegung des despotischen Gesetzes, welches zu Zeiten in seiner ganzen Strenge urgirt seyn mag. Der Fürst konnte einen Jeden mit Land belehnen, oder das Lehen aufheben, die Ländereien aber, welche die Priester statt des Geldes erhielten, wurden, wie in Aegypten sofort unantastbar und durften mit keinen Steuern belegt werden [175]); im Nilthal befand sich auf diese Weise etwa der dritte Theil des ganzen Landes in den Händen der Priestercaste, während der König Alleinbesitzer des Uebrigen blieb, und die Einrichtung war späterhin den freiern Israeliten so auffallend, daß sie nur durch eine allgemeine Hungersnoth die Thatsache sich erklären konnten [176]). Der Indische Monarch setzte, dieser Einrichtung gemäß, über größere Provinzen Viceregenten ein, die wieder kleinere Districte an Unterstatthalter und Pächter, pattakila, woraus das neuere Potail entstanden, die sogenannten Zemindars bei den Mongholen, gegen eine gewiße Summe hingaben, und gegen die Verpflichtung, eine Anzahl waffenfähiger Jünglinge aus dem Kriegerstamme zur Zeit des Krieges in das Feld zu stellen [177]), wodurch eben jede Indische Ortschaft ein abgeschloßenes Ganze für sich bildete. Die königlichen Pächter, oder vielmehr eigene Schreiber und Rechnungsführer, koshtapâlâs, Schatzwächter genannt, woher das neuere Kotwal, mußten die Steuern eincassiren, und stehen deshalb schon zur Zeit des Drama in übelm Rufe [178]). Die Abgaben selbst waren nach Zeit und Umständen sehr verschieden; gewöhnlich sollte der achte Theil

---

173) Strabo p. 484. (1030): ἔϛι δὲ ἡ χώρα βασιλικὴ πᾶσα. μισθοῦ δὲ αὐτὴν ἐπὶ τετάρταις ἐργάζονται τῶν καρπῶν.

174) S. Transactions of the roy. As. Soc. p. 457.

175) Manu 9, 313. Vergl. Drumann rosett. Inschr. S. 157.

176) Diodor. Sicul. 1, 63. Genesis 47.

177) Manu 7, 115. seq. Transactions p. 232.

178) Theater der Hindus S. 177.

des Ertrages [179]), oder, nach einer Stelle des Ramayana, der sechste eingezogen werden [180]); bei schwerem Boden gab man nur den zwölften, in bedrängten Zeiten aber wurde der Tribut bis auf den Vierten gesteigert, wie es die Griechen wol zu allgemein als gewöhnlich angeben [181]), welches jedoch gegen den fünften der Aegypter [182]) nicht drückend würde gewesen seyn in einem Lande, wo der Boden fast von selbst den reichsten Ertrag liefert. Härter mogten dagegen die freiwilligen Abgaben und Geschenke an die Brahmanen werden, denn zum Lobe der Stadt Ayodhya wird es hervorgehoben, daß Niemand daselbst den Priestern weniger als tausend Rupien schenkte [183]). Von Abgaben gänzlich frei waren dagegen die Brahmanen, weil sie, wie Kalidasa sagt, ihren Sechstheil in Fürbitten entrichten; ferner die Handwerker und Arbeiter, und überhaupt, nach einer schönen Bestimmung, Alle, welche keine liegenden Gründe in Pacht besaßen [184]). Außer jenen Einkünften hatte der Fürst Antheil am Zoll und Handel, von welchem gewisse Prozente in seine Caße floßen, besonders von den halbfreien Bergbewohnern und andern nicht Indischen Stämmen: dahin gehören die halbchinesischen Kiratas, welche aus der Gebirgsgegend am Brahmaputra die beste Sorte des Betel verhandelten und den Transitozoll in rohem Flußgolde einlieferten [185]). Wahrscheinlich erhielt endlich noch der Monarch eines größeren Staates einen gewißen Tribut von geringeren Fürsten, die mit ihm verbündet, oder in Lehensverhältnißen standen; denn auf diese Art scheint Rama mit dem Oberhaupte der Chandalas, Guha zu Srin-

---

179) Manu 10, 120.

180) Râmày. II, 59, 28. Sakuntala p. 411.

181) Diodor. Sic. 2, 40. vergl. Rhode a. a. O. II. S. 577.

182) Genesis 47, 24.

183) Râmâyana I. p. 102. Edit Sriramap.

184) Manu 7, 133. 10, 120.

185) Theater der Hindus S. 368. Ptolemaeus 7, 2. Periplus mar. Euryth. p. 176. 178. Edit. Blanc. vergl. Strabo p. 103.

gavera befreundet [186]), und an Dasarathas Hofe finden sich viele kleine Könige ein, unter andern von Sindhu (aus den Indusprovinzen) und Surashtra oder Surate [187]). Aus allen diesen Einkünften und den Domänengütern der Krone wurde sowohl der Hofstaat als auch die Besoldung der Beamten bestritten, und erst die mohammedanische Regierung hatte zum Ruin des Landes die Einrichtung getroffen, daß die amtlichen Gehalte auf die Pachtungen selbst angewiesen waren, wie es noch Raffles auf Java fand, wodurch dann die Pächter ausnehmend gedrückt wurden, der öffentliche Schatz aber verarmte und nur durch Erpreßungen sich halten konnte. Ueberhaupt wird die Zweckmäßigkeit der altindischen Verfaßung, nach der strengsten Gerechtigkeit und Billigkeit eingerichtet, wol am besten aus ihren Folgen erkannt. Das Volk hing mit Liebe an seinem Fürsten, wie jede Commune an ihrem Potail, und wohin auch früher die Griechen kamen, allenthalben war das Land trefflich angebaut, die Städte blühten durch Handel und Gewerbe, und heitere Dörfer waren mit fröhlichen Einwohnern angefüllt. Das Reich des Musikanus war zu Alexanders Zeit ganz brahmanisch eingerichtet, und die Macedonier hielten es für das glücklichste, welches sie bis dahin angetroffen [188]), ja selbst noch in der neuesten Zeit wurde ein unabhängiger District im westlichen Bengalen angetroffen, von dem man ein Gleiches behaupten könnte. Es ist dieses Vishnupura, von etwa 35 deutschen Meilen im Umfange, welches so lange seine Indische Verwaltung und die alten Gesetze in Kraft hielt, weil es durch Gebirge abgeschnitten ist und durch Schleusen völlig unter Wasser gesetzt werden kann, und Holwell, der das Gebiet bereiste, schildert das dortige Volk als eines der liebenswürdigsten und glücklichsten in In-

186) Râmây. II. 64, 17.

187) Râmây. I, 11, 53. vergl. Schlegel Indische Biblioth. I. S. 432.

188) Strabo p. 1026. vergl. Robertson historic. disq. p. 312.

dien, wo nicht, fügt er hinzu, der ganzen Welt [189]). Ein Reisender, er sey wer er wolle, erthält unentgeldlich einen Führer von einem Orte zum andern, und schon Kalidasas erklärt es als heilige Regel, daß ein wohlwollender Mann den Wanderer wenigstens bis zu einer Wasserquelle begleite [190]). Der Führer hat für des Pilgers Bedürfniße zu sorgen, welche, so lange er in der Provinz sich befindet, auf öffentliche Kosten ihm gereicht werden, wenn er nicht länger als drei Tage an einem Orte verweilt, wobei jedoch Krankheit eine Ausnahme macht. In diesem Falle wird er verpflegt, mit ärztlicher Hülfe versehen, und sein Vermögen nach erfolgtem Tode und ehrenvollem Begräbniße den Verwandten zugestellt. Das Letztere setzen Diodor von Sicilien und Strabo hinzu, die hier mit dem jüngern Zeugen völlig stimmen [191]); aus ihnen hat es vielleicht der römische Jurist Alexander, der noch als Grund, warum man den Gast nur drei Tage verpflege, angiebt, daß dadurch die Sitten vor fremdem Einfluße bewahrt werden sollten [192]). Jedes einzelne Dorf hat in dieser Provinz seinen eigenen Tempel; Verbrechen sollen fast gänzlich unbekannt seyn, vor Allem aber wird die Ehrlichkeit der Nation hervorgehoben und bemerkt, daß alles Gefundene an den nächsten Baum gehangen und unter Trommelschlag ausgerufen werde: was aber die frühere Verbreitung aller dieser Einrichtungen einigermaßen bestätigen dürfte, ist der Umstand, daß sie größtentheils noch unter denjenigen Gebirgsvölkern von Dekkan leben, zu denen die Indische Verfaßung gedrungen war, wie unter den Stämmen von Kurg und sogar unter den wilden Goands zwischen Nerbuda und Godaveri [193]). Eine andere abgeschloßene Landschaft bei Firuzabad mit alterthümli-

---

189) Holwell merkwürdige Nachrichten S. 165. Uebers. von Kleuker.

190) Sakuntala p. 455.

191) Strabo p. 1034. und das. Casaubon. vergl. Philostratus vit. Apoll. 2, 11.

192) Alex. ab Alexandro 4, 10.

193) Ritter im Berl. Kalend. 1830. S. 85.

chen Sitten traf noch Hodges an, und sie war, da die altindische Regierung den Ackerbau vorzüglich begünstigt, einem Garten gleich angebaut [194]).

§. 6. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die Verwaltung und deren Zweckmäßigkeit für das Indische Volk, werden wir noch einige Punkte specieller hervorheben und insbesondere den Hof des Fürsten und seine nächste Umgebung, seine Wirksamkeit im Forum und seine Thätigkeit nach außen bei Kriegsverhältnißen genauer betrachten müßen. Der König (râjan) muß, wie bemerkt, aus der zweiten Caste entsproßen seyn, und der Brahmane darf keine Geschenke von einem Fürsten annehmen, folglich demselben keine Ehrfurcht bezeugen, wenn er diesem Stande nicht angehörte [195]). An einer andern Stelle verbietet das Gesetz dem Priester, in einer Stadt zu wohnen, welche von einem Sudrakönige beherrscht werde [196]), und in diesen Bestimmungen liegt es genugsam angedeutet, daß damals bereits die Herrscherwürde von keiner Caste sich beschränken ließ, wenn es gleich aus keinem einzigen Zeugniße sich erweiset, daß der Priesterstand so mächtig gewesen, um den Fürsten aus seiner eigenen Mitte zu wählen. In dem kleinen Aegypten war dieses häufiger der Fall [197]), wie unter andern bei dem Priesterkönige Sethos, oder der Regent wurde zum wenigsten durch Ceremonien (Anakleterien) zum Mitgliede der ersten Caste geweiht, um in deren Politik einsehen zu können; und wenn hier die Nachrichten der Alten nur irgend eine Gültigkeit haben, so konnten, wie Meiners mit Recht bemerkt, keine Gesetze mit mehr Priesterdespotie über Bürger und König bestimmen, als in Aegypten [198]).

---

194) Hodges Reise S. 131.

195) Manu 4, 84.

196) Mauu 4, 61. 8, 21.

197) Plutarch Isis et Osir. p. 354.

198) Meiners Versuch über die Religionsgeschichte der ältesten Völker S. 134.

Der Indische Monarch soll alle erforderlichen Regententugenden sich zu erwerben suchen, insbesondere der strengsten Gerechtigkeit sich befleißigen, denn der Himmel, heißt es, werde von einem Fürsten nicht so sicher durch Opfer erreicht, als durch gerechten Schutz, den er den Unterthanen angedeihen lasse [199]), und der Kampf für dieses theuerste Gut der Menschen sey so gewaltig, daß ein König, der die Gerechtigkeit überschreite, dem Löwen vergleichbar sey, der den Elephanten erlege [200]). Auch lobt schon Ktesias nicht sowohl die Redlichkeit der Inder im Allgemeinen, als besonders das Wohlwollen, die εὔνοια ihrer Fürsten [201]); und die Popularität des Monarchen, so ganz abweichend von der sonstigen Zurückgezogenheit morgenländischer Despoten, ist es vorzüglich, welche das Epos hervorhebt, und weshalb Ramas einstimmig vom Volke gewünscht wird, weil er sich stets um das Wohl eines Jeden bekümmert, nach dessen Hauswesen sich erkundigt habe und vor Allem das Alter zu ehren pflegte (vriddhasevin) [202]). Indeßen darf es nicht verhehlt werden, daß sich auch hier, wie in den sonstigen Schriften des Orients, häufige Klagen über despotische Willkühr und die Unbeständigkeit der Fürstengunst finden, freilich größtentheils in einem Werke, dessen Aussprüche nicht eben der ältesten Zeit angehören, dem Hitopadesa: Blitz und Fürstenwillkühr, heißt es hier, seyen zwei Gegenstände der plötzlichen Furcht, jedoch falle der erste nur an Einen Ort, die andere aber allenthalben hin [203]). Wer sich für eines Königs Freund halte, sey unverständig [204]); der Fürst

199) Râmâyana I, 15, 6: yajnair na avàyapte svargo, rakshanât prâpyate yathâ.

200) Hitopad. p. 70: Dharmàtikramato ràjà sinho hastivadhàdiva.

201) Ktesias Indic. 14.

202) Ràmày. I, 64, 49.

203) Hitopades. p. 69:
Vajram cha ràjatejascba dvayamevà tibhîshanam:
Ekamekatra patati, patatyanyat samantatas.

204) Hitopad. p. 47: Atmânam manyate prîtam bhùpâlasya, sa purmatis.

begünstige wol einen Menschen, der ihm nahe stehe, obwohl ohne Gelehrsamkeit, Geschlecht oder Verdienst, denn im Ganzen klammern sich die Großen, die Frauen und Schlingpflanzen an denjenigen an, der ihnen zur Seite stehe [205]). Zu der wißenschaftlichen Ausbildung eines Prinzen gehören besonders Schreiben und Zeichnen [206]), so wie die Kenntniß der Religionsschriften, und Nalas wie Ramas sind in allen Sastras erfahren (vadavedângavidas); endlich wird erfordert, daß er mit Elephanten, Roß und Wagen, da sie die steten Begleiter der Helden sind, vorzüglich aber mit den Waffen wohl umzugehen wiße [207]). Wenn nicht ein Usurpator (râjyâpahârakas) den Thron in Besitz genommen [208]), welches zu den Zeiten des Drama häufiger geschehen seyn muß, weil es oft zu der Intrigue desselben dient, oder wenn nicht das Volk einen verdienten Feldherrn zum Herrscher sich wählt, wie es, den Alten zufolge, bei den Kathäern und Cingalesen Sitte war [209]), so trat der Kronprinz sogleich nach dem Ableben des Vaters die Regierung an, nachdem er durch besondere Ceremonien geweiht worden. Vor Alters war diese Weihe sehr einfach: er durfte nur das heilige Feuer, oder ein Gefäß mit geweihtem Wasser drei- oder siebenmal umwandern [210]), wobei der Oberpriester etwas gerösteten Reis auf das Diadem (kirîta) des Fürsten streute, und so wurde sie noch im Jahre 1778 auf der Küste Malabar mit den alten Ceremonien begangen [211]). Von Wahlen ist nicht die Rede, und sie mögen etwa den Aegyptischen gleichge-

---

205) Ebendas. p. 48: Asanam eva nripatirbhajate manushyam
Vidyâvihînam akulînam asangatam vâ:
Prayena bhûmipatayas pramadâ latâscha
Yas pârsvato vasati, tam pariveshtayanti.

206) Râmây. I, 64, 29: lekhya und âlekhya.

207) Nalus 2, 11.

208) Râmây. II, 63, 47.

209) Plinius 6, 22.

210) Râmây. I, 14, 28. Es ist dieses das pradakshinam, von welchem Theil I. S. 273 die Rede gewesen.

211) S. Schlegel Ind. Biblioth. I. S. 431.

kommen seyn, woselbst die Stimme Eines Priesters hundert Militairstimmen aufwog.

Ueber den Hof des Monarchen darf man nicht allein die Bestimmungen und Vorschriften des Gesetzes befragen, die den Regenten gänzlich von den Priestern abhängig darstellen [212]; denn so strenge selbst der König in den epischen Gedichten, der Theokratie gemäß, auftritt, so verräth doch der Ramayana seinen freieren Wirkungskreis, wenn er über die Brahmanen gestellt wird und deren Opfer anordnet [213]). Die Priester umgeben ihn jedoch allenthalben, ohne daß recht klar würde, wie vielen Antheil sie an der Regierung gehabt, wie sich denn in dieser Hinsicht die Griechen bei der Aegyptischen Verfaßung ebenfalls widersprechen [214]). Das Gesetz will, und Nearchos bei Strabo stimmt bei, daß der König seine treuesten Minister, vornämlich sieben, mit einem Oberpriester an der Spitze, aus dem Brahmanenstande wählen [215]) und wahrscheinlich nach Gefallen entlaßen könne, denn einen schadhaften Zahn, sagt ein alter Vers des Hitopadesas, einen leidenschaftlichen Zeloten und einen schlechten Minister müße man mit der Wurzel ausrotten [216]). An einer andern Stelle werden achtzehn Personen (tìrthâni genannt) als nächste Hofbeamte und Staatsmänner aufgezählt [217]), ihre Aemter jedoch nicht genau angegeben, weshalb wir, nach Inschriften und beiläufigen Erwähnungen, als die ersten Männer des Staates etwa folgende aufführen: Es findet sich zunächst

212) Manu 7, 75. seq.

213) Râmây. II. 52, 8.

214) S. Welker über die letzten Gründe von Recht, Staat und Strafe, S. 309.

215) Manu 7, 54. Râmây. I. p. 107. Strabo p. 491: *τοὺς μὲν Βραχμᾶνας πολιτεύεσθαι καὶ παρακολουθεῖν τοῖς βασιλεῦσι συμβούλους.*

216) Hitopades. p. 63:
Viraktasya cha bhaktasya, dantasya galitasya cha
Amâtyasya cha dushtasya mulâduddharanam varam.

217) Râmây. II, 72, 69. vergl. Transactions p. 174.

n Vicekönig oder Mitregent, welchen der Fürst sich wählen
rf, und der als erster Minister in seiner Abwesenheit alle
taatsgeschäfte verwaltet [218]). Sodann ein Majordomus
ahâkartâ kritikas); ein Minister der auswärtigen Ange-
genheiten, der mit den Nachbarstaaten unterhandelt, und
ssen Klugheit und Treue, Geduld, Thätigkeit und Milde
probt seyn muß [219]); ferner ein Kriegsminister; ein Poli-
verwalter (dandapâlakas) [220]); ein Director der öffent-
chen Anstalten; ein Oberbürgermeister der Residenz; ein
berrichter, unter welchem alle im Gesetze wohlbewanderten
dvocaten stehen; ein Oberpriester, der das Collegium der
eistlichen unter sich hat; ein von dem Kriegsminister noch,
ie es scheint, verschiedener Obergeneral der Armeen, der
e sämmtlichen Officire (ganavallabhâs) beordert [221]), und
dlich Räthe (âmâtyâs), so wie Aufseher über die Festun-
n, Forsten, Ströme und dergleichen. Die Räthe beson-
rs, welche immer aus betagten Greisen bestehen sollen,
ben mächtigen Einfluß am Hofe, und nehmen selbst am
miliengflücke des Fürsten Theil, daher sie auch die Prinzessin-
auf Reisen begleiten [222]); der König soll sich stets mit
n berathen, zuletzt aber selbst einen Beschluß faßen, wie
hm am zweckmäßigsten scheint [223]): abermals ein Vor-
vor Aegypten, dessen Fürsten selbst im Foro und bei
bung der ehelichen Pflichten von den Priestern beschränkt
n [224]). Die Obliegenheiten des Monarchen werden, re-
Uebungen abgerechnet, nicht genau angegeben, son-
gewöhnlich mit einer bestimmten Zahl, welche auf eben
Vorschriften sich bezieht, eingeschärft. Auf drei Dinge

Sakuntala p. 489.
Manu 7, 63. Hitopadesa p. 75.
Manu 7, 114.
Râmây. II, 63, 82.
avitrî I, 34. 36. 3, 2.
anu 7, 54. seq.
iodor. I, 70. vergl. Gesenius zu Jesaias 19, 3—11.

oder das sogenannte trivarga soll er ganz besonders achten, nämlich auf die religiösen Pflichten (dharma), auf seine Begierden (kâma) und auf den Wohlstand (artha) [225]), eine Dreiheit, welche, vielleicht mit Rücksicht auf das bekannte Traigunya, die Seele des Menschen gleichsam auf eben so viele Wege hinlenkt: zum Handeln, Begehren und zum Genuße des Erlangten. Zehn Dinge, welche jedoch eben so wenig, als die acht Tugenden eines Regenten (ashtagûna) [226]) genauer bestimmt worden, soll der Fürst vermeiden [227]); mit Sicherheit gehören wol dahin: Ausschweifung, Würfelspiel und unmäßiges Jagdvergnügen; denn es heißt an einem andern Orte, daß Wein, Weiber, Jagd, Geldanleihen, das Hören auf falsche Anklage und übereilte Strenge im Bestrafen das Verderben eines Königs nach sich ziehen [228]). Des Morgens wurde der König von eigenen Sängern (vaitalikâs) geweckt, worauf man ihm in goldnen Gefäßen Wasser, mit Sandelholz gemischt, zum Bade darreichte [229]); alsdann zeigte sich der Herrscher in vollem Schmucke dem Volke [230]), während die Sänger sein Lob verkündeten und ihre Lieder mit der Vina begleiteten, ja es finden sich eigene Personen angestellt, welche dabei durch Händeklatschen den Takt anzugeben hatten (pânivadâs) [231]). Eben die genannten Hofbarden mußten an bestimmten Stunden des Tages dem Könige seine Pflichten vorhalten [232]); sie waren zugleich die Annalisten und Chronikenschreiber des Reichs, wie

225) Râmây. I, 6, 5.. Brâhmanavilâpa 1, 15.

226) Indralokâgam. 4, 9.

227) Râmâyana II, 72, 99. ff.

228) Hitopades. p. 92:
Pânam strî mrigayâ dyûtam arthadûshanam eva cha,
Vâgdandayoscha pârushyam dûshamâni mahîbhujâm.

229) Râmây. II, 50, 7.

230) Râmây. II, 72, 82.

231) Râmây. II, 50, 4. Sakuntalâ p. 462.

232) Theater der Hindus S. 311.

och am Hofe des Fürsten von Kalikut zur Zeit der Por-
esen üblich war [233]), und gingen bei dem Begräbniße des
iarchen der Leiche voran, um seine Thaten und Verdien-
n Trauertönen zu besingen [234]). Obwohl im Allgemei-
Monogamie Statt findet, und mehre Indische Fürsten
Einer Gattin sich begnügen, so ist es doch eben so früh
he des Luxus, daß der König mit einer großen Menge
Hoffrauen sich umgebe, die als seine Dienerinnen zu be-
hten sind, und ihn, wie es Curtius richtig angibt, mit
ingen einschläfern müßen [235]). Dasarathas hat nicht al-
mehre rechtmäßige Gattinnen, von denen die Mutter des
ratas alle möglichen Mittel in Bewegung setzt, damit ihr
n zur Regierung gelange, sondern wir finden noch 350
damen, welche sämmtlich mit aufgelöstem Haare seiner
he folgen. Es durften nur Mädchen niederer Stände, oder
gsgefangene seyn, indeßen scheint die Behandlung dersel-
selbst wo sie Sclavinnen waren, mild und freundlich
sen, denn sie gehen frei und zwanglos, wohin sie wollen,
das Einsperren in einen Harem ist völlig unbekannt.
res erscheint erst unter den Mongholen [236]), und in der
n Zeit verbrennen sich sogar alle Weiber des Hofes mit
iche des Königs, welche Barbarei noch das Epos nicht
[237]).

7. Als die wichtigste Verpflichtung des Monarchen
s Gesetz dar, daß er als personificirte Gerechtigkeit
utive Gewalt unpartheiisch handhabe, und, so viel
r könne, in seinem Lande das Gute befördere, weil

rbosa bey Ramusio I. p. 305.
mây. II, 60, 98.
kuntala p. 427. 456. Theater der Hindus S. 331. Cur-
y Geschichte von Hindostan. II. S. 195.
arez bey Ramusio I. p. 125. seq. S. Theil I. S.

der sechste Theil aller tugendhaften Handlungen seiner Unterthanen sowohl als der lasterhaften ihm selbst von dem himmlischen Richter dereinst zugerechnet werde [238]). Er soll daher in jeder Provinz einen Gerichtshof (Yoga) anordnen, bestehend aus zehn bejahrten Brahmanen, die in den Vedas, den Gesetzen und den philosophischen Schriften so bewandert sind, daß sie jeden Streit schlichten können [239]); das Obertribunal aber soll er an seinen Hof verlegen, und in allen Fällen selbst das letzte Votum haben, daher der Verurtheilte an ihn appelliren kann. Criminalsachen gehören gänzlich vor sein Forum, und hier scheint der Fürst freier, als in Aegypten [240]), ohne das Urtheil der Priester abzuwarten, entschieden zu haben. Im Nilthale bestand das Collegium der Richter aus dreißig Männern unter einem Präsidenten, der das Bild der Wahrheit an der Brust trug [241]), und es findet hier die Uebereinstimmung mit Indien Statt, daß aus jeder der drei Hauptstädte zehn Priester als Richter erwählt wurden, welche jedoch, da das Land keinen bedeutenden Umfang hatte, am Hofe des Fürsten selbst Recht sprachen. Ueber die practische Verwaltung der Indischen Gesetze und die Anordnung des Gerichtes findet sich eine treffliche Schilderung in einem Drama des ersten nachchristlichen Jahrhunderts [242]), bis jetzt die einzige dieser Art, aber schon dadurch von Manus abweichend, daß die Richter nicht mehr ausschließlich dem Priesterstande angehören. Die Gerichtsmitglieder zerfallen hier in sieben Classen: den Vorsitz führt der Richter, der nunmehr auch der Kshatriya=ja sogar der Sudracaste angehören kann; er hat einen Beisitzer (sreshti), aus einem Brahmanen, oder angesehenen Kaufmann bestehend. Sodann

238) Manu 8, 304.

239) Manu 12, 110

240) Herodot 2, 65. Diodor. 1, 75. Vergl. jedoch Herodot 129. 139. Diodor. 1, 70. Genesis 45.

241) Diodorus Sic. 1, 77. Aelian. Var. Hist. 14. 34.

242) Theater der Hindus S. 235. ff.

folgen die Advocaten oder Räthe (mantri), die Bevollmächtigten (dûta), die Schreiber und Notare (kâyastha) aus gemischten Casten; ferner die Läufer und Boten (chara), und endlich die Zeugen (nânavâtaka). Sie saßen in einer öffentlichen Halle, wo Bänke und Tische angeordnet waren, an gewißen Tagen versammelt; ein Herold mußte mit lauter Stimme dieses verkünden, bis etwa ein Kläger aufstand, seine Sache einzeichnen ließ, die Zeugen nannte und auf Untersuchung des corpus delicti drang; wurde die Klage nicht angenommen, so konnte er sofort an den König sich wenden. Mit dem Einzeichnen des Klagepunktes hörte das schriftliche Verfahren auf, denn die Richter mußten die Rechtsentscheidungen studirt haben, und leiteten fortan die Untersuchung durch Dialektik und Zeugenverhör. Unter den Personen, welche niemals als Zeugen gestellt werden dürfen, gehören merkwürdigerweise, aber ausdrücklich, die Brahmanen, weil sie um irdische Dinge sich nicht kümmern sollen; ferner die Seefahrer, da ihr Leben in steter Gefahr schwebe; die Schauspieler, weil sie für leichtsinnig gehalten werden, und endlich der König, da er als oberster Richter nicht unpartheiisch zeugen könne. Ueber die Zahl der Zeugen findet sich keine bestimmte Angabe, jedoch ist höchst wahrscheinlich, daß in der ältesten Zeit sieben erforderlich gewesen, wie der Hebräer sieben Opferthiere als Zeugen bei einem feierlichen Bunde schlachtete [243]), und im altgermanischen Rechte die Siebenzahl ebenfalls bei Zeugnißen, und zwar nach astrologischen Rücksichten vorherrschte, weshalb sich auch der Richter nach Osten wandte [244]). Ich schließe auf daßelbe im alten Indien, weil es noch in der Sprache zu liegen scheint, denn sapta heißt sieben, und leitet sich von sap, schwören, her, wie der Hebräer den Eid der Zeugen, schebua, von scheba, sieben, geformt, und noch im Altdeutschen Siebenen soviel als eidlich zeugen bedeutet. Konnte der Indische Richter die Wahrheit

243) Genesis 21, 28.

244) Grimm deutsche Rechtsalterthümer. S. 807. 858. Michaelis Mosaisches Recht VI. S. 147.

nicht durch Zeugen ermitteln, so fand der Eid Statt, wobei man entweder heiliges Feuer oder Wasser berührte [245]), oder sich vor den Tempel des rächenden Siva stellte, wie der alte Deutsche bei dem Donnergotte schwur [246]). Der Meineid wurde nicht, wie in Aegypten, mit Todesstrafe belegt [247]), sondern jeder Schwur dem eigenen Gewißen überlassen; in dieser Beziehung heißt es bei Manus: des Menschen Seele ist sein eigener Zeuge und eigene Zuflucht; verletze nicht dein Gewißen, des Menschen Zeuge! Die Sünder sprechen in ihrem Herzen: Keiner sieht uns! Aber Gott siehet sie und das Innere in ihrer eigenen Brust [248]), und noch in dem Drama Mrichhakati haben diese Worte ihre volle Gültigkeit, denn hier wird es ebenfalls ausgesprochen:

> Das All, des Raumes weites Reich ringsum,
> Die Geister dieses Hains, der Mond, die Sonne,
> Des Himmels Wölbung und die feste Erde,
> Die Winde und der Hölle grimmer Herrscher,
> Vor Allem aber sieht es mein Gewissen:
> Sie alle zeugen für das Gut' und Böse,
> Das Menschen thun; sie alle seh'n die That [249]). —

Mit diesem ganzen Rechtsverfahren stimmt die Nachricht des Megasthenes ziemlich überein: daß die Inder ihre Gesetze im Gedächtniße hätten und darnach entschieden, und daß sie die wenigen Streitigkeiten ohne Zeugniß und Siegel, allein durch den Glauben, zu schlichten pflegten [250]). Letzteres scheint sich speciell auf die bekannten Gottesurtheile zu beziehen, denn bei wichtigen Zweifeln, bei Verletzung ehelicher Treue, und ähnlichen Vergehen trat die Feuer- oder Wasserprobe ein [251]). Beide waren bei vielen alten Völkern im

---

245) S. Scholiast zum Ghatakarparam vs. 22.
246) Manu 8, 110. 113. Grimm a. a. O. S. 894.
247) Diodor. Sic. 1, 77.
248) Manu 8, 84.
249) Theater der Hindus S. 222.
250) Strabo p. 487. 488.
251) Manu 8, 82. 144. Hitopadesa p. 63.

Gebrauche, besonders bei den Germanen [252]), und von der Feuerprobe findet sich selbst ein Beispiel bei Sophokles, wo sich die Wächter, zum Beweise ihrer Unschuld, wie es der Scholiast erläutert, glühendes Eisen zu tragen und durch das Feuer zu gehen, erbieten [253]). Nicht zu verwechseln aber sind diese Ordalien mit dem Wandeln über glühende Kohlen, wie es noch zuweilen in Indien zu Ehren den Kali vorkommt [254]) und es Plinius von den Hirpinern bei Rom erzählt, die darob sogar von dem Senate besondere Vergünstigung genoßen [355]). In Indien kennt man in beiden Fällen eben die Mittel, um die Haut unempfindlich zu machen, wie es einst Albertus Magnus nachwies, als im Westen die Ordalien abkamen, und die Verbrecher unterziehen sich der Probe mit Gleichmuth. Die Wasserprobe soll in einigen Gegenden Hindostans noch jetzt gebraucht werden: ein Priester leitet den Verbrecher in das Wasser, und läßt ihn so lange untertauchen, bis jemand einen abgeschoßenen Pfeil zurückbringt [256]), und so kannte sie schon Bardesanas, der die Todesstrafe in Indien selten seyn läßt, weil Keiner zu läugnen, sondern es willig auf diese Probe ankommen zu lassen pflege [257]). Sie wird gewöhnlich an heiligen Quellen, den sogenannten Schuldbrunnen, oder an Orten vorgenommen, wo Naphtaflammen aus der Erde hervorbrechen, und von diesen Sühnungsfeuern reden sowohl Philostratus als jüngere Reisende [258]). Aehnliche Proceduren sind wahrscheinlich ebenfalls in Aegypten zu verstehen, wenn Herodot durch Orakel die Urtheile bestimmen läßt [259]): es leuchtet indeßen ein, wie viel hier bei

252) Grimm a. a. O. S. 908. ff.

253) Sophocles Antigon. 270. Vergl. Valckenaer opuscul. I. p. 64

254) Papi Briefe über Ind. S. 249.

255) Plinius 7, 11. vergl. Virgil. Aen. 11, 785.

256) Asiat. Res. I. p. 390.

257) Porphyrius de styge p. 283. Edit. Luc. Holst.

258) Philostrat. vit. Appollon. 3, 3. Hanway Reise I. S. 279.

359) Herodot. 1, 84.

beiden Nationen von der Willkühr der Richter abhangen mußte, und welchen großen Schritt die Aegypter zur Verbeßerung ihrer Justizpflege gethan hatten, als sie das genaue schriftliche Verfahren einführten, dessen Diodor erwähnt [260]). Die Inder suchten durch erprobte Greise der Partheilichkeit entgegen zu wirken, und drangen ganz besonders auf die Wahrheitsliebe derselben: Ein wahres Wort, spricht im Ramayana die Gottheit selbst, vermöge tausend glänzende Roßopfer aufzuwiegen [261]), und der Hitopadesa meint: das sey keine wahre Versammlung, wo keine Greise seyen; das keine Greise, die nicht Recht sprächen, und Recht sey nicht, wenn es die Wahrheit nicht leite [262]), und in der That ist es die unpartheiische Gerechtigkeitsliebe, welche die Griechen am meisten von den Indern hervorheben [263]). War das Urtheil von dem Gerichtshofe gefällt worden, so mußte es bei Criminalverbrechen von dem Könige bestätigt werden, und wurde sodann durch Trommelschlag publicirt [264]); der Fürst aber pflegte häufig zu begnadigen, und immer war dieses der Fall, wenn ihm ein Sohn geboren worden, oder er eben gekrönt war. Darauf zielt der mitleidige Büttel, der im Drama den Charudatta hinrichten soll: als mein Vater im Sterben lag, da sagte er zu mir: Sohn, wenn du jemals einen Verbrecher richten sollst, so verfahre mit Ueberlegung und vollziehe dein Werk niemals mit Eile [265])!

Von den Strafen selbst ist, soweit es unserem Zwecke genügt, schon die Rede gewesen, und so möge auch hier der Umriß hinreichen, um das Rechtsverfahren der Inder zu beurtheilen, aus welchem wir, ohne in die kleinlichen Discus-

---

260) Diodor. 1, 75.

261) Râmâyana II. 47, 31.

262) Hitopades. p. 84. vergl. p. 116: einen Weisen gewinne man nur mit Wahrheit, yâthâtathyena panditam grihnîyât

263) Diodor. 2, 42. Aelian. Var. hist. 4, 1.

264) Theater der Hindus S. 254.

265) Ebendas. S. 267.

sionen bei Manus einzugehen, nur die Hauptmomente hervorheben wollten, um zugleich die Stellung des Fürsten zu der gesetzgebenden Hierokratie zu zeigen. Daß dabei seine eigne legislative Gewalt nicht beschränkt worden, geht aus mehren Stellen hervor: er hatte, wenn er zuvor mit seinen Ministern sich berathen, völlig freie Hand, zum Wohle des Staates neue Anordnungen zu treffen, und konnte sein königliches Recht, ja die Regierung selbst nach eigener Wahl einem Andern übertragen; letzteres geschah durch eine symbolische Handlung, indem er dem Bevollmächtigten seine Schuhe (pâduke) übersandte [266]. Bei sonstigen Verordnungen waren schriftliche Edicte nöthig, und diese zu verfälschen wird bei Manu mit der Todesstrafe [267]), bei den Aegyptern mit dem Abhauen der rechten Hand belegt [268]).

§. 8. Ueber die Verhältniße des Volkes in Kriegszeiten fehlen genauere Angaben, und es mag demnach nur angeführt werden, was sich einigermaßen mit Bestimmtheit ermitteln läßt. Im Ganzen war die Nation zu friedlich, um viele Kämpfe zu führen, und bei Suidas heißt es sogar: es sey eine Maxime der Inder, diejenigen gar nicht zu bekriegen, denen Unrecht geschehe. Ueberhaupt wißen wir durch die Zeugniße der Alten, daß selbst der Krieg die glückliche Lage des Landmanns nicht beeinträchtigte, denn die Griechen erzählen mit einer Art von Bewunderung, wie dieser ruhig sein Feld pflüge, während in seiner Nähe zwei Armeen im Kampfe begriffen seyen. Vom Plündern hatte der Landmann wenig zu befürchten, da man sogar auf feindlichem Gebiete keine Tempel, keine Wohnungen und Bäume verfehrte, und wenn hier eine einzige Stelle im Manu strenger verfahren will, so rührt solches eben von den heterogenen Gesetzen die-

---

266) Râmây. I, 1, 44. II, 78, 16.
267) Manu 9, 232.
268) Diodorus Sic. I, 78.

ses Buches her, die sich in der Wirklichkeit ausglichen [269]). Das Heer hatte eigene Ländereien, wie in Aegypten, und in Friedenszeiten mußte jeder Soldat für seinen Unterhalt aufkommen, im Kriege aber deshalb mit einem geringeren Solde sich begnügen. Die Waffen wurden aus den königlichen Rüstkammern, und Pferde für die Reiterei aus den Marställen geliefert, wohin Alles nach beendigtem Feldzuge zurückging [270]), und eigenen Waffenschmieden eingehändigt wurde, die, wie die Schiffsbauer, aus dem königlichen Schatze ihre Besoldung erhielten.

Die Hauptwaffe des Indischen Alterthums ist der Bogen, daher für Kriegswißenschaft überhaupt Dhanurvidya, die Kunst mit Bogen und Pfeil umzugehen, gebraucht wird [271]); vergiftete Pfeile trafen die Macedonier im Penjab an [272]), und man schützte sich gegen sie durch den Harnisch (kankana, kavacha). Am häufigsten werden ferner erwähnt: Streitkolben, Keule, Wurfdiscusse, Speere, Lanzen und Schwerter mit breiten Klingen, die man mit beiden Händen führte, um den Hieb desto kräftiger zu machen [273]), wozu noch in einigen Stellen des Epos eine Menge von Angriffswaffen kommt, deren Beiwörter jedoch keine deutliche Beschreibung gewähren [274]). Es erscheint unter ihnen am häufigsten der pâsa, eine Schlinge, die man dem fliehenden Feinde um den Nacken schleuderte, und mittelst welcher man auf Ceylon noch gegenwärtig die wilden Roße einfängt; auf Indischen Bildwerken tragen mehre Götter dieselbe in Händen; die Skandinavier kannten sie ebenfalls, und sowohl die persischen Helden bei Ferdusi bedienen sich derselben (kemend genannt),

---

269) Manu 7, 195. Diodor. 2, 36. 40. Heeren histor. Werke XII. S. 312. Vergl. dagegen Manu 7, 85. seq.

270) Strabo p. 1032. 1035. Arrian. Indic. 12.

271) Theater der Hindus S. 372.

272) Diodor. 17, 103.

273) Arrian Indic. 16.

274) Râmây. I, 26, 5. seq. Indralok. 1, 3.

als die altarabischen bei den Dichtern vor Mohammed (vahakon) [275]. Auffallend sind aber noch im Indischen Alterthume die Andeutungen, welche fast auf Schießpulver und Feuergewehre schließen lassen, weshalb wir sie einer genauern Betrachtung unterwerfen müßen. Zuerst sagen es die Portugiesen aus, daß sie in Indien das Geschütz in größerer Vollkommenheit angetroffen, als sie selbst es hatten [276]), und als Baber im Jahre 1525 in Indien einfiel, war Bengalen seiner Artillerie wegen berühmt [277]). Selbst auf Sumatra fand man Stückgießer und einen großen Vorrath von metallenen Kanonen, aber ohne Lavetten, deren sich dessenungeachtet die Insulaner geschickt bedienten [278]); ebenso waren die Einwohner auf den Malediven, bei der ersten Bekanntschaft mit ihnen, treffliche Schützen, und schon Bernier spricht es bestimmt aus, daß Pulver und Feuergeschütz den Indern und Chinesen lange vor Tamerlan bekannt seyn mußten, da die meisten Stücke älter seyen, als man sie in Europa antreffe [279]). Allerdings wird es merkwürdig, daß kurz nach der Zurückkunft des Marco Polo aus Asien, Schießpulver und Kanonen in Italien in Gebrauch kommen; Bomben finden sich hier zuerst um 1495, bei den Chinesen jedoch schon im 13ten Jahrhunderte unter dem Nachfolger des Djengischan [280]). Die Araber gebrauchen in Spanien im Jahre 1312 wirkliche Kanonen, die bald darauf, 1345, in Frankreich erscheinen, und Roger Bacon, der 1294 starb,

---

275) Râmây. I. 29, 5. Edit. Schleg. M'Kenzie in Asiat. Res XIII. p. 278. seq.

276) Maffei hist. Indic. p. 25. jamque Indici sclopi, seu ferreae fistulae et sulphureus pulvis longo intervallo Lusitanicis antecellunt. Hayus de reb. Indicis p. 698: rex magnum numerum secum trahit tormentorum aeneorum in proelium, quae solet collocare in fronte exercitus.

277) Baber's Denkwürdigkeiten S. 617.

278) S. Sammlung aller Reisebeschr. I. S. 443.

279) Ebendas. XI. S. 248.

280) Memoires de l'Academie XXVII. p. 206. Pauw Unters. über China rc. I. S. 411.

giebt bereits das Recept zum Pulver, welches man aus Salpeter und Schwefel bereiten und zu Lustfeuern gebrauchen könne, um Donner und Blitz zu machen [281]), wie er es vermuthlich aus arabischen Schriftstellern kennen lernte. Aus diesen Ursachen nennt Koch die Geschichte von Barthold Schwarz geradezu eine Fabel und entscheidet sich für orientalische Erfindung [282]), die um so leichter in China, oder Indien gemacht werden konnte, als sich hier der Salpeter, dessen die Alten niemals erwähnen, in natürlichem Zustande vorfindet. Gehen wir der Zeit nach weiter rückwärts, so kennt schon der arabische Dichter Motenabbi im 10ten Jahrhunderte kleine Kugeln mit persischem Namen, nämlich Bendekeh [283]), welches Wort Herr von Hammer durch venetianische erklärt, allein es würde, seinem Sprachstamme gemäß, die tödtliche (im Sanskr. bandhaka) bedeuten. In den Puranas der Inder macht Visvakarman eine Art von Kanonen, welche im Kampfe der guten und bösen Geister gebraucht werden, etwa wie Vergilius und Milton die Erfindung des Schießpulvers dem Satan zuschreiben. In dem sanskritischen Wörterbuche Amarakosha heißen die Feuergewehre agnyastra, Feuerwerfer, und der Zusatz eines einzelnen Wortes ist nicht wohl denkbar, da das Buch rhythmisch ist; außerdem werden diese Waffen von einem späteren Gesetzbuche wieder verboten [284]): nur kann hier immer noch die Frage aufgeworfen werden, ob nicht die Modification der Feuerröhre gemeint sey, welche schon Livius bei den Actoliern namhaft macht [285]), nämlich Brandpfeile, πυροβόλοι, mit Kalophonium, Schwefel und andern brennbaren Materialien, bei den Indern gegenwärtig mit wirklichem Pulver, gefüllt, welche

---

281) Heilbronner histor. Mathes. p. 471.

282) Koch Gemälde der Revolutionen in Europa II. S. 31.

283) Hammer Uebersetz. des Motenabbi S. 291. Die Wörterbücher geben bendek durch sclopetum, bendekeh durch globulus.

284) Halhed Gesetzbuch der Gento's S. 122.

285) Livius 38, 6.

wie Lanzen geworfen wurden und bei dem Fallen zerplatzten [286]), etwa wie die Röhre (sarbacane), womit die Südamerikane. ihre vergifteten Pfeile abschleuderten [287]); oder ob nicht das sogenannte griechische Feuer angewandt worden sey. Daß die Inder das letztere gekannt und bei Belagerungen gebraucht haben mögen, dürfen wir fast aus einer Nachricht des Ktesias schließen [288]): es war eine Art Naphta, die im Waßer fortbrannte; erscheint im Westen nach Constantin unter den byzantinischen Griechen, denen es Kallinikos von Heliopolis in Syrien um 678 zugeführt hatte, und führt bei Byzantinern die Namen *πῦρ ὑγρὸν*, *πεμπόμενον* oder *ῥωμαϊκόν*, weil fortan die Griechen sich desselben bedienten [289]). Das bengalische Feuer, welches schon bei Kalidasa zu Leuchtkugeln und Feuerwerken gebraucht wird [290]), besteht aus ähnlichen Ingredienzen, allein man kann bei diesen Untersuchungen nicht vorsichtig genug verfahren, denn häufig ist Pulver bei dem alten Bergbaue, bei dem Sprengen der Alpen durch Hanibal, oder der Mauern eines Schloßes bei Tyrus durch Heinrich den Löwen (1200) vermuthet worden, wo nur von dem sogenannten Feuersetzen die Rede war, wie Veltheim gezeigt hat [291]). Bei den alten Indern aber laßen sich vielleicht zu Gunsten des wirklichen Schießpulvers noch folgende Umstände hinzufügen: im Ramayana heißen diese Feuerwerfer (âgneyastrâni, mit dem Beiworte sikhara, flammend) wenn sie von größerem Kaliber sind, sataghni, Hunderttödter, und werden von den Indischen Commentatoren für Feuergewehr und Kanonen im europäischen Sinne gehalten [292]); im Mahabharata lesen

---

286) Halhed a. a. O. S. 46. Haafner Reise I. S. 133.

287) Robertson Gesch. von Amerika I. S. 566.

288) Ktesias bey Aelian Histor. Anim. 5, 3. Plinius 9, 17.

289) Hanow vom griechischen Feuer, in dessen Disquisit. argumenti potissimum metaphys. Danz. 1750. p. 65. seq.

290) Forster Anmerk. zu Sakontala S. 201.

291) Veltheim im Gött. Magazin II. S. 658. Antiquar. Aufsätze I. S. 1. ff.

292) Râmây. I, 5, 14. 26, 13. Arjunas Rückkehr 6, 16.

wir von fliegenden Bällen, die den Ton einer Donnerwolke mit sich führten [293]), und nun würden die beiden Stellen bei Philostratus Licht erhalten, daß die Satyren des Dionysus von den Indern weggedonnert seyen und daß zwischen Hyphasis und Ganges eine Stadt sich befinde, deren Einwohner den belagernden Feind mit Donner und Blitz von oben herab zurückgetrieben [294]). Soviel jedoch wird aus der Anordnung des Indischen Heeres gewiß, daß die Kanonen nicht mit in das Feld rückten, sondern, wenn sie wirklich vorhanden, auf Festungen allein beschränkt waren.

Die Streitkräfte Indiens müßen zur Zeit der Blüthe ungeheuer gewesen seyn, wenn man auch willig annehmen darf, daß das Epos hier unendlich vergrößere, zum Beispiel wenn Bharata seinen Bruder aufsucht, von einem Heere begleitet, welches 9000 Elephanten (**nâvanâgasahasrâni kalpitâni**), 60,000 Wagen mit ihren Helden, 100,000 Rosse mit ihren Reitern (**samârûdhâni**) und eine Million (**prayuta**) Fußtruppen zählt [295]). Aber auch die Griechen reden von den bedeutenden Armeen der Indischen Fürsten: das kleine Reich des Pandion (**Pandionis regio**) im südlichen Theile des Dekkan, mit der Hauptstadt Madura, stellte 150,000 Mann nebst 500 Elephanten, und Porus, eigentlich nur ein untergeordneter Fürst zwischen Hydaspes und Akesines, wie es im Penjab mehre gab, hatte 34,000, sein Sohn 40 bis 50000 Mann zu befehligen [296]). Das geordnete Heer führt im Sanskrit den Namen **Akshauhinî**, **Wagenburg** (von

293) Indralok. 1, 3. Bopp denkt zwar an Luftmeteore, aber der Scholiast erklärt es durch Gefäßbälle, welches ausdrücklich auf Geschütz sich bezieht.

294) Philostr. vit. Apoll. 3, 3. *ἐμβροντηθέντας αὐτὰς ὑπὸ τῶν σοφῶν*, und 2, 14: *βρονταὶ κάτω στρεφόμεναι.*

295) Râmây. II, 64, 3.

96)9 Plinius 6, 23. Vergl. Vincent voyage de Nearque p. 27.

akſha und vah)[297]) und war auf folgende Weiſe organiſirt[298]):

	Infanteriſten,	Cavalleriſten,	Elephanten,	u. Wagen.
Eine pattis, die geringſte Rotte, begriff	3 —	3 —	1 —	1
„ Senamúkhá, drei Pattis oder	15 —	9 —	3 —	3
„ Gúlma drei Senamukha's „	45 —	27 —	9 —	9
„ Gana „ „ „	135 —	81 —	27 —	27
„ Vahinî „ „ „	405 —	243 —	81 —	81
„ Pritana „ „ „	1215 —	729 —	243 —	243
„ Chamú „ „ „	3645 —	2187 —	729 —	729
„ Anikinî „ „ „	10935 —	6561 —	2187 —	2187

Die letztere Zahl, oder die Anikini, bildet ein vollſtändiges Heer, wird aber erſt für eine große Armee oder Akſhauhini erachtet, wenn ſie verzehnfacht worden, und dieſe beſteht demnach aus 109,350 Mann Fußtruppen, 65,610 Reitern, 21,870 Streitwagen und ebenſovielen Elephanten, deren taktiſche Anordnung völlig der Poſition gleichkam, welche die Figuren auf dem Schachbrette einnehmen. Damit dieſes einigermaßen verſtändlich werde, muß ich einige Bemerkungen vorangehen laſſen. Das Schachſpiel wird in Europa zuerſt unter Carl dem Großen bekannt, welchem der Chalif Harun Arraſchid daſſelbe überſandt hatte und deſſen prächtige Figuren noch jetzt das Pariſer Muſeum aufbewahrt; genannt wird es erſt zu Anfange des 12ten Jahrhunderts von der Anna Comnena, nämlich *Ζατρίκιον*, verſtümmelt aus dem perſiſchen Shatrenj, und dabei ausdrücklich verſichert, daß es von den Aſſyrern, worunter hier Araber und Perſer zu verſtehen ſind, nach Byzanz gekommen ſey. Die Araber aber behaupten einmüthig, daß es unter Nuſchirvan, um das J. 600, aus der berühmten Indiſchen Stadt Kanoge von dem dortigen Könige (rai d. i. râjâ, von Hend), zugleich mit dem Buche Kalila, zu ihnen gelangt und Indiſche Erfindung ſey, und

297) Nalus 1, 3. und öfter.

298) S. Schlegel Ind. Biblioth. I. S. 211. Râmây. I. 19, 3. und daſelbſt die Anmerkung Vol. I. p. 243. Wilson Dictionary unter d. W. aus dem Amarakoſcha.

mit ihren Zeugnißen bei Massudi, Ferdusi, Ibn Chalikan, Chondemir und Assephadi [299]) stimmen noch die Chinesen, welche das Spiel um das J. 537 nach Chr. aus Indien wollen erhalten haben [300]). Die alte Anordnung der Figuren auf dem Schachbrette war folgende: der König hielt sich, wie noch jetzt, im Hintergrunde; mit seinem ersten Minister oder Großvezir, Mahâmantrî, bei Hesychius Μαμάτραι [301]), zur Seite; der Letztere, bei den Persern Ferz genannt, wurde in Europa allmählig, besonders durch die Galanterie des Mittelalters, zu einer Jungfrau (vierge) und endlich zu einer Königin, welche im Oriente niemals mit in Reihe und Glied tritt. Dem Könige und Minister zu beiden Seiten hielt bald die Wagenburg (ratha), bald die Cavallerie, deren willkührliche Stellung noch das alte Spiel durch Versetzfreiheiten andeutete, und aus welchen Bestandtheilen unsere Läufer und Springer den Ursprung haben. Die Flügel wurden gedeckt durch Elephanten (pîlu, persisch fil) mit Thürmen voll streitender Soldaten, die nunmehr sonderbarerweise als bewegliche Thürme (im Pers. ruch genannt) ohne Elephanten allein marschieren; die ganze Fronte endlich bestand aus Fußtruppen. Nach diesen vier Bestandtheilen, Elephanten, Wagen, Cavallerie und Infanterie, führt das Indische Heer den Namen Chaturanga, vierkörperig, woraus eben das obige Shatrenj wurde [302]), und sie sind der Indischen Taktik so wesentlich, daß die geringste Truppenabtheilung daraus bestehen muß. Nalus nimmt mit sich Einen Wagen, 16 Elephanten, 50 Reiter und 600 Mann Fußtruppen [303]);

---

299) Massudi im Mst: nokila ilaihi minal Hendi Kitâbo Kalileh wa Dimneh wa' Shatrenjo. Sephadi bei Wallis opera I. p. 159; die übrigen Zeugniße bei Hyde de Schahiludio (Oxon. 1694) p. 33. 36. 39. 40. 47.

300) Freret in Memoires de l'Acad. V. p. 250. seq.

301) Hesychius Μαμάτραι· στρατηγοὶ παρ' Ἰνδοῖς.

302) Râmây. I, 19, 16. 53, 23. II, 62, 34. Savitri 2. 12. 7. 6.

303) Nalus 26. 2. wo in der Uebersetzung ein Schreibfehler equis statt peditibus (padâtibhis) sich findet.

im Ramayana heißt es: ein Heer, wo vereint Wagen, Elephanten und Rosse sind, mit Standarten des Fußvolkes Meng' [304]), und aus einem älteren Werke im Hitopadesa: auf beiden Flügeln die Cavallerie, zur Seite der Rosse die Wagen; diesen zur Seite die Elephanten, sodann die Infanterie [305]). Auf diese Weise rückte auch Porus dem Alexander entgegen, so daß jedoch mehre Elephanten, etwa hundert Fuß von einander, voran gestellt wurden, die mit ihren Thürmen und den Fußtruppen in den Zwischenräumen das Ansehen einer schützenden Stadtmauer (τεῖχός τι φίλιον) gaben, hinter welche sich die Infanterie zurückzog, um sich von Neuem zu formiren, wenn sie etwa auf den Flügeln gedrängt wurde [306]). Gewöhnlich aber pflegten diese coloßalen Thiere nicht an der Fronte zu marschieren, weil sie durch ihre Größe den Feind würden verborgen haben [307]), allein es gab verschiedene Arten, das Heer anzuordnen, und schon das alte Gesetzbuch giebt mehre Abwechselungen an [308]), unter denen auch die keilförmige Phalanx sich findet, welche bekanntlich Philipp von Macedonien von den Thraziern, und diese wieder von den Scythen angenommen hatten [309]). Ueber die Mannschaft, welche in dem Thurme (kakſha) eines Elephanten Raum hatte [310]), erfahren wir bei den einheimischen Schriftstellern nichts Bestimmtes, weil die dahin gehörigen Werke noch nicht bekannt sind: die Griechen geben 10 bis 15 Mann, wie es das

---

304) Bei Bopp Conjugationssystem. S. 174.

305) Hitopadesa p. 86:
Pàrsvayor ubhayor asvà, asvànàm pàrsvato rathàs,
Rathànàm pàrsvato nàgâ, nàgànàm cha padàtayas.

306) Diodor Sic. 17, 87. Plutarch. Alex. 59. Arrian. Exped. Alex. 5, 15.

307) Hayus historic. relat. de magno rege Mogor p. 698: Hi elephantes nunquam antecedunt exercitum, ne sua magnitudine exercitui adimant conspectum hostium.

308) Manu 7, 187. Hitopad. p. 85—87.

309) Polybius 17, 25. Arrian. Tactica p. 44. Edit. Blancard.

310) Vergl. Râmây. II, 68, 32.

wahrscheinlichste ist, an; Marco Polo erhöht die Zahl bis auf 20 Mann [311]), und das erste Buch der Maccabäer gar, nach einer starken Uebertreibung, auf 32 Mann [312]), während in der spätern Zeit nur drei bis vier Soldaten in den Elephantenthürmen fochten [313]), wobei noch das Thier selbst eine Kette im Rüßel trug, um damit zu schlagen. Zu allen Zeiten aber wurden die Elephanten als die beste Vormauer einer Armee erachtet, nach deren Zahl man die Macht eines Herrschers abschätzte, und noch Mandelsloh meint von dem Großmogul, daß er mehr auf seine Elephanten wende, als der ganze Hofstaat des Königs von Persien kosten würde [314]).

Die Kriegeswagen sind, wie sie auf Bildwerken erscheinen, fast den homerischen ähnlich; die Helden und Befehlshaber stehen auf denselben, und ein Wagenlenker (sûtas) zügelt die Rosse. In den epischen Gedichten wird es den Helden zur besondern Zierde angerechnet, rossekundig zu seyn und dieselben lenken zu können; matirathas, wagenkundig, ist ein ehrendes Beiwort der Fürsten und Heroen [315]); der Wagenlenker des Indras, Matalis, so berühmt wie der homerische Automedon, und Ramas ist geschickt, den Elephanten, das Roß und den Wagen zu besteigen [316]); ja die Rosse sind fast vom Helden unzertrennlich und weinen, wie bei Homer, in Bedrängnißen heiße Thränen (ushnam asru) über ihn [317]). Zwischen den Ohren der Pferde schwankte auf vergoldetem Schafte das Chamari, der Schweif des tibetischen Ochsen (bos gruniens), etwa wie die Federbüsche der Ritterpferde. Hinten auf dem Wagen des Feldherrn, vielleicht auch der gesammten Wagenkämpfer, wehte eine Fahne (patâkâ) mit der

311) Marco Polo 3, 41.
312) 1. Maccab. 6, 37.
313) Ramusio I. p. 120. vergl. Plinius 8, 7.
314) Mandelsloh Reise S. 14.
315) Râmây. I, 6, 2. Nalus 19, 2.
316) Râmây. I, 15, 100.
317) Râmây. II, 46, 4.

Devise des Helden; oft waren auch zu beiden Seiten des Wagens kleine, dreieckige Fahnen zur Verzierung angebracht [318]), wie sie ebenfalls die Reiter an ihren Lanzen trugen, und die Griechen erzählen von den Indern und Scythen zugleich, daß sie einen Drachen im Fähnlein führten, der im Winde sich schlängelnd entfalte [319]). Ueberhaupt mußten Fahnen und Flaggen bei dem Volke ausnehmend beliebt seyn; mehre Gottheiten haben ihre Banner mit einem Wappen, wie die Feldherren, und das des Bharatas führte eine Kovidarablume (bauhinia) [320]); von der Fahne des Indras, welche an festlichen Tagen auf hohen Stangen flattert und plötzlich heruntergelassen wird, entlehnen die Dichter zuweilen ihre Bilder [321]); bei dem feierlichen Einzuge eines Vornehmen sehen wir die ganze Stadt mit Fahnen geschmückt [322]), und selbst an den Prachtfuhrwerken dürfen sie nicht fehlen, daher es bei Kalidasa heißt:

Jene Wolke
Soll unser Wagen seyn und schnell uns tragen;
Die Blitze werden ihre Fahnen seyn,
Und Indras Bogen wölbe sich als Himmel
Mit reichen, bunten Farben drüber her [323]).

Auch die Schlacht-Elephanten waren, wie es noch die Mongholen nachahmten, mit farbigen Fähnlein geschmückt, und das Epos malt uns das großartige Schauspiel, wie die bunte Schaar von Elephanten über den Ganges geschwommen [324]). Die Hauptstandarte (ketu) voran zu führen, war ein Ehrenamt, welches die Anführer selbst übernahmen und schon um

318) Râmây. II, 64, 24. Indralok. 1, 8. Theater der Hindus S. 302.

319) Suidas s. v. Ἰνδοι und σημεῖα σκύθικα.

320) Râmây. II. 70, 73.

321) Ebendas. II, 61, 21. 62, 22.

322) Ebendas. I, 63, 59. Nalus 25, 6.

323) Theater der Hindus S. 366.

324) Râmâyana II, 66, 41. Vergl. Mandelslob S. 15.

das J. 316 vor Chr. entlehnt daher ein Indischer Feldherr seinen Namen Ketus oder Fähnrich [325]). Dem Heere voran ging ferner noch eine kriegerische Musik, wobei immer die dicke Riesentrommel, mridanga oder dundubhi genannt, vorkommt [326]), welche Plutarch bei den Parthern namhaft macht und die wir seit den Kreuzzügen von den Türken kennen lernten. Das Zeichen zum Angriffe geschah mit einer großen Muscheltrompete, und Megasthenes, der beider Hauptinstrumente oft erwähnt, stimmt hier völlig mit dem Indischen Epos überein [327]). Wie sonst das Commando gewesen, läßt sich nicht ermitteln, schwerlich aber geschah es durch ein gegenseitiges Zuflüstern, wie gegenwärtig bei den Mahratten, welche zur Nachtzeit über den Feind sich herstürzen, ohne ihr Heer in Schlachtordnung zu stellen, und ohne nach der Taktik der alten Inder, die gewiß nicht ganz schlecht war, geschloßene Quarré's zu bilden.

Auffallend wird endlich noch im Indischen Epos die Anzahl von Pferden, welcher allenthalben erwähnt wird, da doch Ostindien, nach der Aussage der Alten und Neueren [328]), besonders aber die südliche Halbinsel, an dieser Thierart gerade Mangel leidet. Nicht sowohl die Sprache hat für das Roß eigenthümliche Namen ausgeprägt (asva, haya, vajin u. s. w.), oder die Mythe mit Göttern dasselbe in Verbindung gesetzt, wie die Asvinau, welche von Rossen entsprangen: auch an den alten Tempeln finden sich häufig Jagdstücke und Reiterei, und in den Grotten von Ellore werden Heereszüge von Kriegeswagen und Cavallerie vorgestellt [329]). Die epischen Gedichte sprechen mitunter von 10,000 und mehren Pferden [330]); eine vollständige Armee würde an sich schon 109,350,

325) Diodor. Sicul. 19, 2.

326) Râmâyana I, 10, 36. 19, 4. Draupadî 7, 6.

327) Strabo p. 1008. 1035. 1037.

328) Curtius 10, 1. Maffei a. a. O. p. 26. S. Theil I. S. 40.

329) Asiat. Res. V. p. 311. VI. p. 407.

330) Râmây. II, 68, 49. Indralok. I, 7. Hitopad. p. 87. Jedoch können diese Angaben übertrieben seyn, wie sie es bei der Zahl

der Fußtruppen-Zahl gleichkommend, erfordern, und wenn demnach jene Angaben nur irgend Berücksichtigung verdienen, so muß der Roßhandel mit den Nachbarvölkern schon im Alterthume sehr bedeutend gewesen seyn. Das Pferd ist nach den Untersuchungen von Michaelis in Persien und Armenien heimisch, daher die hebräischen Namen Sûs von Susa, **Parash** von Persien [331]: aus diesen Gegenden und der Tatarei, besonders aus Bactrien und dem Penjab, deren Völker bei Herodot sämmtlich beritten erscheinen [332]), gingen von jeher große Caravanen von Rossen nach Indien [333]), wie es zu den Zeiten des Marco Polo und noch gegenwärtig der Fall ist, wo die Beludschen den Pferdehandel betreiben [334]). Nichtsdestoweniger fanden sich eingeborne Pferde von edlem Stamme in Indien selbst [335]), von welchen es selbst Ktesias weiß, daß man sie im Kriege gebrauche, um den Wagen zu ziehen, daß sie zwar klein, aber schnell seyen [336]). Zu gewöhnlichen Reisen kommen jedoch Wagen mit Stieren bespannt (**gorathâs**) vor, die im Kriege ebenfalls zur Bagage gebraucht wurden [337]); im Penjab benutzte man die schnellen Esel (**kharân sighrân**), wahrscheinlich wilde, wie es Herodot angiebt [338]), so wie Kameele (**ushtrayas**) zu diesem Zwecke, und es scheint, als ob sie die gewöhnlichen Saumthiere der Vaisyas und Sudras

---

der Aegyptischen Reiterei in einem so kleinen Lande wirklich sind. Nach Diodor (I, 45.) schickt Aegypten 20,000 Wagen in den Krieg, allein dieses ist nach einer Dichterstelle (Ilias 9, 383.) geschloßen.

331) Michaelis Mos. Recht Thl. III. vergl. Ezechiel 27, 14.

332) Herodot 7, 86. 87.

333) Râmây. I. 6, 21. Edit. Schlegel. Pferde aus Bâhli (Baktrien); Draupadi 6, 6: Sindhurosse u. s. w.

334) Marco Polo 3, 20. vergl. Vincent voyage de Nearque p. 119, 152.

335) S. bei Bopp Conjugationssystem S. 171.

336) Ktesias Indic. 11. Herodot 7, 86. Aelian. Hist. Anim. 13. 25.

337) Râmây. II, 63, 61.

338) Herodot a. a. O. Râmây. II, 54, 23.

gewesen seyen [339]), da das Reiten auf Pferden nur den Kshatriyas als Cavallerie zukommt und ohnehin, wie bei Homer, im gemeinen Leben so selten ist, daß sogar ein Bote nach Ayodhya mit einem Wagen und schnellen Rossen reiset [340]). Zur Friedenszeit wurden die Pferde in den Marställen oder auf Königlichen Weideplätzen der Aussicht eigener Beamten unter einem Oberstallmeister (asvanibhandikas) [341]) übergeben.

Dieses ist im Ganzen das Wenige, welches über die Kriegsverhältniße der alten Inder mit Sicherheit sich ermitteln läßt, denn die Bestimmungen, welche Manus über die Art, Frieden zu schließen, den Feind auszukundschaften, Festungen anzulegen und dergleichen mit einer redseligen Breite hinzufügt, tragen zu sehr das Gepräge von willkührlichen Vorschriften, die ich hier, wie immer, unberücksichtigt gelassen habe, wenn die epischen Gedichte, oder andere Schriften sie nicht in der Wirklichkeit ausführen. Eben so wenig kann ich die Verfügung, welche Mohammedaner wißen wollen, aus alten Schriften belegen, daß ein Fürst abdanken müße, wenn er zweimal eine Schlacht verloren [342]), oder daß er gar, wie ein Anderer hinzufügt [343]), sich zu verbrennen verpflichtet sey, wenn er dreimal gefangen worden: Letzteres soll sich unter Mahmud ereignet haben, der den Jaibal zweimal wieder freigelassen, welche Großmuth wir bei diesem Tyrannen schwerlich voraussetzen dürfen. Ueber den jetzigen Militärzustand wäre noch Manches zu sagen, wenn es in meinem Plane läge, die so gänzlich veränderten Einrichtungen des Landes überall zu berücksichtigen. Die sogenannten Sepoys (vom Persischen Sipâhî, Soldat) sind bekanntlich aus allen Casten angeworben und auf europäische Art disciplinirt worden, und ich will nur Ein Beispiel aus Hebers

339) Râmây. II, 63, 67.
340) Ebendas. I, 64, 19.
341) Asiat. Res. IX. p. 405.
342) Dow a. a. O. I. S. 67.
343) S. Deguignes Geschichte der Hunnen II. S. 173.

Journal hier anführen, woraus die gewißenhafte Treue, Mannszucht und völlige Umwandlung dieser Truppen hervorgehen möge. »Während der letzten 25 Jahre trat nur Ein Fall ein, daß brittische Truppen nach Benares gerufen werden mußten; dieses war bei Gelegenheit des großen religiösen Kampfes, der zwischen der mohammedanischen und Hindubevölkerung der Stadt ausbrach. Die Veranlaßung dazu gaben die Mohammedaner, welche einen Pfeiler, der unter dem Namen Siva's Spazierstock hochverehrt war, umbrachen. Dafür steckten die Hindus eine Moschee in Brand, worauf die Mohammedaner eine Kuh tödteten und ihr Blut in einen heiligen Brunnen goßen. Nun griff Alles unter den Hindus zu den Waffen, und unfehlbar wären die Mohammedaner alle vertilgt und alle Moscheen eingeäschert, wenn man nicht die Sepoys herbeigerufen hätte. Aber diese Maaßregel war sehr gewagt, da bei weitem die größere Hälfte derselben aus Hindus und vielleicht zur Hälfte aus Brahmanen bestand, deren jeder Einzelne, wenn er unabhängig gewesen, mit Freuden die Gelegenheit ergriffen haben würde, sein Blut in einem Kampfe gegen die Moslim zu vergießen. Ueberdieß bestand der Vortrab des Indischen Rebellenhaufens aus Brahmanen, Yogis und andern religiösen Bettlern, welche ihre Leiber und Gesichter mit Kreide und Asche bedeckt hatten, das aufgelöste Haar lang herabwallen ließen, und alle Verdammniße der Götter über die Sepoys herabriefen, wenn diese es wagen sollten, ihre Brüder anzugreifen. Aber so streng war die militärische Zucht der Spahis, und so heilig hielten sie ihre geschworenen Eide, daß sie auf die Brahmanen so gut, wie auf jeden andern Hindu Feuer gaben, und an den Thüren der Moscheen so tapfer Wache und Stand hielten, als wenn es ihre eigenen Tempel gewesen wären. Nur dieser Treue und Tapferkeit hatte man es zu verdanken, daß halb Benares damals nicht zerstört wurde [344]).«

344) Heber in Sommer's Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntniße, 1830. S. 50.

Viertes Capitel.

Bürgerliche und häusliche Alterthümer.

§. 1. Nachdem wir bisher die äußern Schicksale des Indischen Volkes und sodann die Thätigkeit seiner beiden ersten Stände für religiöse und politische Verfaßung betrachtet haben, sind wir nunmehr zu einem Punkte gelangt, wo die Nation als eine Gesammtmasse und handelndes Individuum auftritt, um die verschiedenen Richtungen in sich zu vereinigen und aufzunehmen, welche durch ihr Verhältniß zur Natur herbeigeführt und bedingt wurden. Mithin muß hier die Rede seyn von dem öffentlichen und Privatleben des alten Inders, so wie von der Industrie und Betriebsamkeit seines Nährstandes, worauf endlich noch der Blick sich erweitern und auf das geistige Streben des Volkes für Literatur und Wissenschaft sich hinlenken möge. Wir wollen auch in diesen Abschnitten, wie allenthalben, die Belege aus den alten Schriften selbst zu sammeln suchen, und nur dann auf die Gegenwart Rücksicht nehmen, wenn sie das Alterthum erläutern, oder den Contrast mit der Indischen Vorwelt hervorheben kann, und müßen den Anfang machen mit den Ueberresten der altindischen Architectur: einmal, weil sie an sich als redende Zeugen der vormaligen Größe dastehen, dann auch, weil sie manche Eigenthümlichkeiten erklären, welche von der Literatur nur angedeutet werden, und endlich weil sie den Weg zu den Städten und Wohnungen des Landes uns bahnen können, obgleich sie im Grunde mehr der Religion und zum Theil wol der Kunst angehören.

Unter den großartigen Denkmälern der Vorwelt, wie sie, man darf es kühn behaupten, kein anderes Land der Erde

aufweiset, treten uns hier die Riesenwerke der Kraft und Ausdauer entgegen, welche in mehren Theilen des Landes unter der Erde sich finden, die sogenannten Felsentempel. Am frühesten wurden die Grotten auf der kleinen Insel Elephante bei Bombay, von einem coloßalen Elephanten in Stein so genannt, bei den Eingebornen aber Goripura, Felsenstadt, geheißen, von europäischen Reisenden, wie Ovington (1690), Gemelli Careri (1695) u. A. besucht, und schon diese unterirdischen Tempel erfüllten die Beschauer mit Staunen und Bewunderung, da sie doch gegen die übrigen Werke der Art gedrückt und klein zu nennen sind. In einem Berge von Tonporphyr hat man hier einen Tempel von 135 Fuß Länge und fast derselben Breite mit Nebenkammern und Seitengängen ausgehauen, so daß vier Säulenreihen, welche den Haupttempel in drei Theile sondern, und eine Menge von Pilaster, die man stehen ließ, dem ganzen Berge als Stützen zu dienen scheinen. Alle Wände dieses Tempels sind mit Reliefs geziert, welche durch richtiges Ebenmaaß der Glieder, so gigantisch sie im Uebrigen gehalten sind, keinen unangenehmen Eindruck machen, sondern nach Niebuhr, und Goldingham, oft edel genannt werden können [245]. Sie beziehen sich sämmtlich auf die Indische Mythologie, und der Tempel scheint vorzugsweise dem Siva geweiht, da außer dem Trimurti, dem Ganesas und anderen Gottheiten sein Bild mit den gewöhnlichen Attributen am häufigsten wiederkehrt. Größere Monumente dieser Art trifft man auf der nahgelegenen Insel Salsette, von den Salzwerken am Meere so genannt, an, die berühmten Höhlen von Kenneri. Der Berg, in welchem sie sich befinden, hat die Form eines Hufeisens, und ist nach Art eines Amphitheaters ausgehöhlt worden, so daß im Hintergrunde desselben ein großes Bassin zu einem See gestaltet wurde, über welchem vormals eine Brücke von 100 Fuß lang sich zu den verschiedenen Tempeln wölbte, von welcher noch die Stre-

245) S. Asiat. Res. IV. p. 408. 412.

bestufen sichtbar sind. Der Haupttempel, welcher hier in Porphyr ausgemeißelt wurde, hat eine imposante Höhe und mißt 100 Schritt Länge bei 40 Schritt Breite, auch er ist mit unzähligen Säulengängen, Treppen, Kammern und Teichen aus lebendem Felsen versehen, und seine Wände bedeckt mit einer Menge noch ungelesener Inschriften und Sculpturen, die sich sowohl auf den Dienst des Buddhas als den Indischen Gottheiten beziehen, jedoch scheint der erstere hier den Vorrang zu haben, da nur die Nebenkammern den Cultus des Siva darstellen. Es findet sich hier sogar ein Tempel, der dem Buddha vorzugsweise angehört: er ist gewölbt, hat eine Länge von 83, eine Breite von 30 Fuß, und wird von zwei Reihen achteckiger Säulen getragen, welche, oben mit Elephantencaryatiden verziert, im Felsen stehen blieben. Sie umgeben im Hintergrunde das sogenannte Dagop, eine cylinderartige Steinmasse, unter welcher die Gebeine des Buddha als Reliquien gedacht werden [346]). Dieser Tempel ist am wenigsten verstümmelt, weil die Portugiesen das Gewölbe, da es keine Statuen hat, zu einer Kirche weihten und nur die beiden colossalen Wächter am Eingange zu Heiligen umschufen. Aehnliche Felsentempel finden sich in den Ghattgebirgen, z. B. bei Karli im Mahrattenstaate, aber alle übertrifft die Anlage recht im Herzen Indiens zu Ellore.

Hier befindet sich, vier deutsche Meilen vom jetzigen Aurengabad, die alte Bergveste Devagiri oder Götterberg, verstümmelt Deogir, und von den Mohammedanern Dauletabad (Wohnung des Glückes) genannt, aber schon im Periplus als Hauptmarkt des Vindhyagebirges unter dem Namen Tagara bekannt. Zwei Stunden davon liegt ein Berg aus röthlichem Granit (?), der sich ebenfalls eine Meile lang amphitheatralisch krümmt und mit Recht den Namen Götterberg führen kann, denn er ist senkrecht von oben bis un-

346) S. die Abbildung im Berl. Kalender 1829. und die Beschreibung ebendas. 1830. S. 195.

ten ausgehöhlt, und in unzählige Tempel zu einem wahren Pantheon der Inder verwandelt, so daß Sivas allein hier an zwanzig Tempel hat. Die Beschreibung aller dieser Grotten, die auf großen Säulenreihen (Vishandakàs) in mehren Stockwerken übereinander liegen, mit ihren Treppen, Gallerien, Vorhöfen und Brücken von Felsen, über ebenfalls ausgehauenen Canälen, ist unmöglich, da selbst diejenigen, welche sie gesehen, von der Größe so ergriffen wurden, daß sie kaum eine Schilderung wagen; das Prachtwerk aber von den Brüdern Daniells, welches mehre dieser Tempel darstellt, ist auf dem Continente selten. Aus diesem sind einzelne hie und da im verjüngten Maaßstabe nachgestochen, unter andern der Tempel, welchen der diesjährige Berliner Kalender darbietet [347]). Er geht mitten durch den Felsenberg 200 Fuß lang, bei 17 Fuß Höhe, und war an der Decke mit Gemälden verziert, welche durch Mohammedaner mit Rauch geschwärzt worden; am Eingange liegen coloßale Löwen, welche besiegte Elephanten unter ihren Tatzen halten, aber auch schon verstümmelt sind. Nichts jedoch übertrifft den Haupttempel dieses Berges, den sogenannten Kailasa, von dem wir durch Malet einen Grundriß haben [348]). Bei dem Eingange in dieses Heiligthum unter einem Balkon (indrakosha) tritt man zunächst in eine Vorhalle von 138 Fuß Breite und 88 Fuß Tiefe, mit vielen Säulenreihen (svastikàs) und Nebenkammern, die als Wohnungen der Priester und Pilger dienen mogten. Von hier gelangt man durch einen großen Porticus und über eine zweite Brücke in eine ungeheure Grotte von 247 Fuß Länge und 150 Fuß Breite, in deren Mitte man den Haupttempel selbst als solide Felsmasse stehen ließ, aber wieder aushöhlte, und noch dieser Tempel, der bei Malet so gezeichnet ist als stehe er im Freien, hat den Umfang einer Kirche, denn er mißt 103 Fuß Länge bei 56 Fuß Breite. Seine Höhe aber erregt am

347) S. den Berliner Kalender 1830. Kupfer № VI.
348) Malet in Asiat. Res. VI.

meisten unser Erstaunen, denn wenn er gleich im Innern nur 17 Fuß hoch ausgemeißelt ist, so strebt er selbst doch mittelst einer Pyramide über 100 Fuß in die Höhe. Vom Dache dieses Monolithentempels, mit einer Gallerie von Fels umgeben, gingen Brücken zu anderen Seitengewölben, die noch nicht erstiegen sind; seine Pyramide ist, wie alles, mit Sculpturen überladen, und der Tempel selbst wird von vier Reihen Pilaster mit colossalen Elephanten getragen, die diese ungeheure Masse zu heben scheinen und dem Ganzen Leben und Bewegung geben. Ringsum finden sich in der größern Excavation viele Teiche und kleinere Obelisken daneben, wie sie ebenfalls in Aegyptischen Tempeln angetroffen wurden [349]; dann wieder Säulengänge und Sphinxe [350]; an den Wänden aber Tausende von Statuen und mythologischen Vorstellungen, deren Göttergestalten colossal und meist von 11 bis 12 Fuß Höhe sind. Hier erscheinen fast alle Gottheiten der Indischen Mythologie, ja sogar die Kriege, welche Ramayana und Mahabharata besingen, und nicht ohne Wahrscheinlichkeit wird angenommen, daß die vielen Inschriften unter den Gruppen, im ältesten Devanagari-Character, deren Entzifferung nicht gelingen will [351]), Verse aus den epischen Gedichten selbst seyn mögen. Andere Säle und Nebentempel zu Ellore sind mit glatten und spiegelblank polirten Wänden eingefaßt, jedoch fängt bereits der Stein zu verwittern an, besonders da, wo die Lichenen Wurzel gefaßt haben und eine unterirdische Vegetation befördern. Der Eindruck, den das Ganze auf die Besuchenden macht, durch seine Größe und den Reichthum an Formen mit den feinsten Zierrathen, geht über alle Beschreibung (beggar all description sagt Malet) und Seely schließt in seinen Wundern von Ellore die Schilderung des Kailasa mit folgenden Worten: »Ein Pantheon, eine Peters- oder Paulskirche zu bauen, kostet Arbeit und

---

349) Herodot. 2, 170.

350) Asiat. Res. VI. p. 392, 395. 405. 407.

351) Versuche sind gemacht Asiat. Res. V. p. 136.

Talent, jedoch begreifen wir, wie es geschah, wie der Bau fortschritt, und vollendet ward: sich aber eine Anzahl Menschen zu denken, noch so groß, noch so unermüdlich, als man will, und mit allen Hülfsmitteln versehen, die einen festen Felsen angreifen, ihn aushauen, mit dem Meißel ausarbeiten, um so einen Tempel, wie den erwähnten, zu Stande zu bringen mit seinen Gallerien, Sälen und der endlosen Fülle von Statuen, Verzierungen und Bildwerken: das scheint unglaublich, und man verliert sich in Staunen [352].« Und solcher Felsentempel giebt es allenthalben, wo die Lage der Berge sie zulassen wollte; jedoch verdienen die kleineren Grotten, wie die auf Ceylan bei Trincomale, und eine gewölbte Höhle von 44 Fuß Länge bei Gaya, mit ebenfalls sehr fein polirten Seitenwänden [353]), gegen die Anlagen von Ellore kaum mehr Beachtung. Zu manchen unterirdischen Denkmälern mögen indeß die Europäer noch gar nicht gelangt seyn.

Ein anderes Wunderwerk des Indischen Alterthums, welches füglich den Namen Felsenstadt tragen könnte, zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich, nämlich die von Reisenden oft erwähnten Ueberreste von Monolithentempeln, wie sie kein Land der Erde so großartig aufweiset [354]). Sie liegen auf der Coromandelküste, unfern Madras, und führen bei den Schiffern den Namen der sieben Pagoden, weil sich sieben Tempel hintereinander in das Meer erstrecken und bei flachem Wasser über eine Meile weit wie Klippen hervorragen sollen; jedoch steht nur der letzte noch völlig im Trocknen. Bei den Eingebornen heißen diese Ueberreste Mavalipuram, d. i. Mahâbalipura, Stadt des großen Balin [355]),

352) Seely wonders of Ellora, Lond. 1824. vergl. Ritter im Berl. Kalender. 1830. S. 163. ff.

353) Asiat. Res. I. p. 276.

354) Paulinus Reise S. 96. Systema Brahm. p. 168. Haafner Reise II. S. 193.

355) Balin, der Starke, welches an den Indischen Jupiter Belus bei Cicero (de Nat. Deor. 3, 16) erinnert, ist zugleich Königstitel, wie ebenfalls βαλην bey Aeschylus Prometh. 656.

und unter diesem Namen wird eine Residenz des Yudhishtiras im Mahabharata beschrieben, welche 5 Yojanas westlich von der See liege, die nunmehr diese Trümmer bespült. Vielleicht ist dieses zugleich die Handelsstadt Maliarpha, welche Ptolemäus in diese Gegend verlegt [356]), da wol die in der Nähe liegende Maliapur nicht so alt ist. Jedes Gebäude dieser ungeheuren Stadt, deren Ruinen sich an drei Meilen im Thale umher ausdehnen, war in Felsen ausgehauen und sodann von innen gemeißelt worden, wobei man nur hie und da durch Quaderblöcke nachgeholfen hatte; ein ganzer Berg mit seinen Zacken und Höhlen wurde zu Tempeln, Pallästen und Häusern verarbeitet, so wie einzelne Felsmassen zu Thiergruppen und Darstellungen aus der Mythologie umgeformt, die sich meist auf den Dienst des Siva, jedoch mit Rücksicht auf Vishnu und dessen Avataren beziehen. Mehre Inschriften sind daselbst copirt, aber noch nicht gelesen [357]); einen Topf mit Münzen wollen die Mohammedaner dort gefunden und eingeschmolzen haben. Die letzte Vollendung eines Haupttempels scheint übrigens durch ein Naturereigniß unterbrochen, da eine große Spalte durch die höchste Spitze des Tempels bis auf den Grund geht: vielleicht ließ ein Erdbeben das Meer übertreten und zerstörte das Riesenwerk [358]).

§. 2. Erregen aber schon diese Ueberreste der troglodytischen Baukunst unsere Bewunderung, so können es noch mehr die Monumente einer jüngern Epoche, die **Pagoden**, weil sie sowohl durch ihre Größe imponiren, als auch durch Eleganz und Genauigkeit der Kunst sich vor ähnlichen Werken des Alterthums auszeichnen. Die Indischen Tempel haben mehre Namen: sabhà und pràsàda, **Pallast**, devàla, **Gotteshaus**, oder bhagavati, **heiliges Haus**, wo-

356) Ptolemaeus Geogr. 7, 1.

357) Der zweite Theil der Transactions of the Roy. Asiat. Soc. worin einige dieser Inschriften erklärt seyn sollen, ist mir nicht zugänglich gewesen.

358) S. die Abbildung ebenfalls im Berl. Kalender 1830.

her Pagode sich abgeschliffen; sie finden sich durch ganz Indien zerstreut, und oft hat, wie an den Küsten des Dekkan, jedes Dorf seinen Tempel, von denen die meisten kleinlich und aus neueren Zeiten sind, während andere in das höchste Alter hinaufreichen und der Zerstörungswuth der Mohammedaner und Portugiesen widerstanden haben. Die ersteren erzählen es kaltblütig, wie sie mit unsäglicher Mühe ein bewundernswürdiges Tempelgebäude zu Sumnat, woran 300 Jahre gebaut worden und dessen Mauer 100 Ellen hoch gewesen, geschleift hätten, mit vielen andern aber nicht so glücklich gewesen wären, weil die starken Quadermauern der Verheerung trotzten. Zu diesen ältesten Pagoden gehören diejenigen, welche bei Haridvari, in der Nähe von Ellore, besonders aber an der Coromandelküste angetroffen werden, wo sie häufig wegen ihrer festen Mauern den Europäern zu Festungen dienten, und daher zuweilen mit Bastionen versehen sind. Meist haben diese Bauten die Form der Pyramiden und Obelisken, und kommen, wenn sie oben abgestumpft, den Aegyptischen Monumenten sehr nahe [359]), übertreffen sie jedoch häufig an Masse und coloßaler Bauart, fast immer aber in der feinen Ausführung der einzelnen Theile. Daniells hat von demInnern einer solchen Pagode eine Ansicht gegeben [360]), und wahrlich die Schönheit desselben übertrifft die kühnste Erwartung: 20 bis 30 Fuß hohe Säulen von Porphyr sind mit der feinsten Eleganz cannelirt, mit den verschiedenartigsten Zierrathen, Figuren, Arabesken und Laubwerk geschmückt, und sodann geglättet worden. Auf dem 5 Fuß hohen Piedestal einer jeden einzelnen stehen an den drei Seiten der Säulen coloßale Statuen von 8 Fuß Höhe, meist in betender Stellung und nach allen Regeln der Proportion rein menschlich gehalten, ohne die Vielgliedrigkeit der Indischen Götter zu haben. Auf dem

---

359) Legentil voyage II. p. 160. Asiat. Res. II. p. 477. seq.

360) Nachgestochen in Zimmermann's Taschenbuch der Reisen 1813. S. 224. 232.

Gesimse der Säulen ruhen Löwen, die als Karyatiden das Felsendach des Tempels tragen, und solcher Säulen zählt man in der Vorhalle des Tempels zwölf, reichlich 6 Fuß von einander, so daß die Propyläen allein an 80 Fuß Länge bis zum Allerheiligsten betragen, welches noch weiter sich hinaus zieht. Zu beiden Seiten der Säulen finden sich dann noch Gallerien und Nebenkammern bis zur ungeheuren Wand des Gebäudes. . Oft ist dagegen auf die Umgebung und Nebengebäude der Tempel die größte Sorgfalt verwendet, während die eigentliche Pagode nur aus einfach übereinandergelegten Quadersteinen besteht, und dadurch grade das größte Staunen erregt. Hierher gehört die berühmte Pagode von Chalembaram, sieben Stunden südlich von Pondicheri und zwei Stunden vom Meere. Die ganze Anlage mit ihren Vor- und Nebengebäuden nimmt ein Areal von 1332 Fuß Länge und 936 Fuß Breite ein (nach Andern 1230 Fuß und 960 Fuß Breite) und ist mit einer Ringmauer von Ziegelsteinen, 30 Fuß hoch und 7 Fuß dick eingefaßt, um welche noch eine neue Mauer mit Bastionen sich hinzieht. Die vier Eingänge finden sich unter eben so vielen Pyramiden, welche bis zu der Höhe des Portals von 30 Fuß, aus Werkstücken mit eingehauenen Bildwerken, weiter hinauf bis zur Höhe von 150 Fuß aus Ziegeln bestehen, und zwar mit einer Cementdecke, um welche kupferne Bänder gelegt sind, und mit Verzierungen aus gebrannter Thonerde. Tritt man durch den Hauptporticus der westlichen Pylone, so erblickt man links eine ungeheure Halle von mehr als 1000 Säulen, die, von mehr als 36 Fuß Höhe, oben mit Quadern belegt sind, den Priestern zum Spaziergange, wie die Säulenhallen der Aegyptischen Tempel, dienen mogten, und einen Tempel, den sogenannten Tempel der Ewigkeit, umschließen; rechts aber, oder südlich den Haupttempel, nach Osten und Westen mit Hallen von mehren hundert Säulen, die ebenfalls ein Platfond von Quadern tragen, umgeben. Die Pagode selbst ruht auf einer Basis von 360 Fuß Länge und

260 Fuß Breite, und erhebt sich zu einer außerordentlichen Höhe; sie besteht aus Felsblöcken von 40 Fuß Länge, 4 Fuß Breite und 5 Fuß Dicke, und diese mußten, da keine Steinbrüche in der Nähe sind, an 50 Meilen weit transportirt werden. Der Tempel ist mit einem Peristyl von Säulen umringt, und 36 derselben, welche in sechs Reihen den Porticus bilden, tragen ein Schutzdach von glatten Blöcken; sie sind 30 Fuß hoch und den ältesten jonischen ähnlich [361]); die ganze Pyramide, welche an Größe die Paulskirche in London übertrifft, da diese zwar 474 Fuß lang, aber nur 207 Fuß breit ist, trägt noch eine Decke von Kupfer mit Hautreliefs von unzähligen mythischen Gegenständen überfüllt, an denen noch die frühere Vergoldung sichtbar ist [362]). In der Mitte des Hofraums dehnt sich nach Osten ein großer Reinigungsteich oder Tank aus, mit einer Gallerie von Säulen, und einer mit Bildwerken und Arabesken verzierten und geglätteten Einfaßung von Marmor umgeben; im Osten findet sich endlich noch ein neuer Raum mit einer Mauer umschloßen, an welcher im Innern eine Pfeilergallerie, mit großen Steinplatten bedeckt, hinläuft: auch hierin ist noch eine Pagode befindlich, welche an Größe den Cathedralkirchen kaum nachsteht [363]); doch hat sie nur große dunkle Zellen mit Sculpturen, welche auf den Cultus bestimmter Gottheiten, besonders des Vishnu, sich beziehen, obgleich die ganze Anlage längst verlassen und ohne Dienst ist. Die Verzierungen im Innern überhaupt sind dem Ganzen angemessen, denn von dem Schiffe der einen Pyramide hangen an den Capitälern von vier Strebepfeilern Kettenfestons herunter, zusammen 548 Fuß lang, und diese Kette ist merkwürdigerweise aus Felsen, jede Guirlande von 29 Gliedern aus Einem Stücke von 60 Fuß Länge, gehauen, so daß die Kettenglieder ungeheure Ringe von 32 Zoll Umfang bilden

361) S. Wiebeking Bürgerliche Baukunst Abtheilung. II. S. 287.
362) S. Memoires de l'Acad. XXXI. p. 46.
363) Ives Reise I. S. 123.

und bis zur Spiegelglätte polirt sind. Die eine Kette ist zerhauen und hängt an der Säule herab.

Eine andere Anlage der Art ist die Pagode von Cheringham auf Coromandel, deren sieben Ringmauern dem ganzen Heiligthume den Umfang von einer Meile geben; die Mauern sind hier 25 Fuß hoch und 350 Fuß von einander entfernt, so daß sieben Quadrathöfe entstehen, aus welchen die Pagode selbst hervorragt, und deren Bedeutung uns weiterhin wird klar werden. Die vier Seiten sind, wie allenthalben bei diesen Bauten, nach den vier Weltgegenden genau orientirt; am südlichen Eingange streben zwei Pfeiler von 33 Fuß, beide aus Einem Felsstücke, empor [364]). Einen ähnlichen Tempel beschreibt noch Sonnerat [365]), aber nur mit einer Ringmauer mit vier Pyramiden, unter denen der Eingang zum Hofe befindlich. Die Pyramiden sind 300 bis 400 Fuß hoch, mit acht Absätzen, welche ebenfalls Bedeutung haben; oben sind sie meist rund und kuppelförmig, welches Wiebeking als mohammedanisch ansieht, weil die Inder kein Gewölbe in ihren alten Bauten aufwiesen [366]), allein das letztere ist nicht unbedingt richtig, und ein anderes ist ohnehin das Wölben von Innen und das Abrunden einer Steinmasse von Außen. Uebrigens haben auch diese Pyramiden die reichsten und mannigfachsten Zierrathen, entweder in den Stein selbst gehauen, oder von getriebenem und vergoldetem Kupfer. Im Hofraume stehen mehre kleinere Pagoden, und unter andern ein colossaler Stier des Siva unter einem Dache auf hohen Pfeilern.

Endlich gehört hieher der berühmte Tempel des Jagannathas in Orissa, dessen bereits bei einer andern Gelegenheit Erwähnung geschehen. Die Länge der einfaßenden, 24 Fuß hohen, Mauer, welche ein regelmäßiges Parallelogram bildet, beträgt hier 1122 Fuß bei einer Breite von 696 Fuß, im

---

364) S. Robertson historic. disquis. p. 330.

365) S. Zimmermann's Taschenbuch 1813. S. 236.

366) Wiebeking a. a. O. II. S. 37.

Innern aber läuft noch eine Gallerie von 14 Fuß Breite mit elegantem Gesimse von 276 Arkaden, zirkelförmig in einander verschlungen [367]). Der Haupteingang ist unter der höchsten Pyramide von 344 Fuß, die mit getriebener Arbeit auf vergoldetem Kupfer schon 9 Meilen von der See aus sichtbar seyn soll. Das Merkwürdige bei dieser Anlage ist wol, daß sie eines Theils ganz auf lebendigen Felsen gegründet worden, den man zuvor 400 Ellen lang und 250 Ellen breit wagrecht meißeln mußte, von der andern Seite aber, daß die ungeheuren Werkstücke, zuweilen von 10,000 Kubikfuß, 34 Meilen weit aus den Ghatts hergeholt wurden, und wenn wir nun durch die Alten benachrichtigt werden, daß die Erbauung einer Aegyptischen Pyramide 20 Jahre lang an 366,000 Arbeiter beschäftigte, mögen wir nicht billig von diesem Tempel dasselbe denken, der an Masse noch größer, dessen Gestein weit härter als der Aegyptische Sandstein ist, und dennoch spiegelhell polirt wurde? Und ähnliche Bauarten, oder die Trümmer derselben, finden sich durch ganz Hindostan zerstreut, bald von Marmor, wie auf Malabar, bald von Porphyr oder Granit, denn die Gebäude von Ziegelsteinen sind jung und bei weitem nicht mehr so großartig. Im Nerbudhathale trifft man an unzugänglichen Plätzen häufig auf Ruinen von Städten und Tempeln; auch hier steht noch ein imposantes Heiligthum 200 Schritt vom Ufer, und die ungeheuren Felsentreppen mit Baldachinen, von Säulen getragen, reichen bis zum Fluße hin [368]). Wieder wird daselbst bei der alten Festung Dhuboe, am Eingange zur bergigen Landschaft Malva, unter vielen Trümmern noch das sogenannte Diamantenthor bewundert: es ist 320 Fuß lang, im schönsten Style aus Quadersteinen erbaut, wird von Elephanten getragen, und ist voller Sculpturen, die zu den vollendetsten Arbeiten des alten Indiens gehören — In der Nähe aller Pagoden sind gewöhnlich

---

367) Legout de Flaix bei Zimmermann a. a. O. S. 242.
368) Ritter im Berl. Kalender 1830. S. 182.

Teiche und gepflasterte Wasserbecken angelegt, oder Nebengebäude, um fremde Pilger, wie es die Religion gebietet, darin zu beherbergen; häufig jedoch sind die letztern, wie überhaupt die umgebenden Verzierungen geschmacklos und aus einer jüngern Zeit, wie die Hauptpagode und deren Eingang zu Bangalore in Maisore bereits mit Felsblöcken verschüttet sind, während die Propyläen mit dem Dreizack des Sivas und Chakras des Vishnus aus einer jüngern Periode herrühren.

Auf den ostindischen Inseln endlich trifft man neben prächtigen Pagoden des Alterthums, deren Dienst noch gegenwärtig fortdauert, die Ueberreste von den schönsten Baudenkmälern an. Auf der kleinen Insel Ramisura reihen sich fast Tempel an Tempel, weil das ganze Eiland heilig gehalten wird. Die Hauptpagode ist auch hier alt und colossal; die Area, mit einer 20 Fuß hohen Mauer von 830 Fuß Länge und 625 Fuß Breite, umschließt den Tempel, der allein 2628 sehr fein gearbeitete Säulen (of highly labourated workmanship) aufweiset [369]). Auf Ceylan finden sich ungeheure Trümmer von Pallästen, Tempeln und Brücken, und an einer Stelle eine so große Menge von Marmorsäulen, daß Knox sie eine Welt von Pilastern nennt [370]). Es giebt auf dieser Insel, wie derselbe bemerkt, einige ungemein schöne Tempel, die von Quaderstücken erbaut, mit gehauenen Bildnißen und anderen Figuren geziert, aber so alt sind, daß die Einwohner nichts von ihrem Ursprunge wissen; soviel aber ist ausgemacht, daß sie von geschicktern Baumeistern, als die Cingalesen sind, erbaut worden, weil diese die im Kriege zerstörten Gebäude nicht wieder herstellen können. Eben so wenig sind die glänzenden Ruinen im Innern Java's Werke der Eingebornen; sie alle tragen den colossalen Character der Indischen Baukunst und zeugen von einer hohen Bildung der frühern Javanesen; die Götterbilder sind hier meist von Marmor, bei sieben Fuß Höhe aus Einem Stücke gehauen, und beziehen

369) Cordiner account of Ceylan II. p. 13. seq.

370) Knox descript. of Ceyl. p. 6. 72. 112. 165.

sich auf den Dienst des Sivas und Buddhas [371]). Die prächtigsten Denkmäler sind hier unstreitig die Trümmer von Chandisevu, deren Eingang 18 gigantische Wächter bilden; das Ganze besteht aus 296 kleinern Tempeln in einem Parallelograme vertheilt, in deren Mitte sich der größte erhebt, auf dessen Stufen Sphinxe, halb Elephant, halb Löwe (hastasinhàs) stehen. Viele Tempel sind von kreuzförmiger Bauart, die meisten jedoch pyramidalisch.

§. 3. Bevor wir nun zu der Civil-Architectur des Volkes und zu den wenigen Beziehungen übergehen, welche aus alten Schriften über dieselbe sich gewinnen lassen, wobei dann, des ungeheuren Abstandes wegen unsere Blicke auf die kleinliche Gegenwart zugleich sich richten müßen, wird es nöthig seyn, einige Bemerkungen an die geschilderten Denkmäler des alten Indiens zu knüpfen, weil sie in einigen Werken über Architectur, wie bei Hirt, gar nicht berücksichtiget worden, bei Anderen mit vorgefaßten Meinungen betrachtet sind, und wieder Andere, wie z. B. Stieglitz, zuviel auf die Symbolik von Müller und deren ungenaue Deutung gegeben haben. Zuerst wird es beachtenswerth, daß die großartigen Werke Indiens von den nördlichsten Gegenden an, ja sogar dießeit des Indus in Bamian, wo ähnliche Excavationen sich finden, bis zu den südlichsten Inseln, eine Strecke von 600 bis 700 Meilen, alle aus dem Guße Einer Religion entsprungen und die Bildwerke aus dem Kreise einer und derselben Mythologie entnommen sind; daß sie demnach einzig der Religion, und nicht etwa sonstigen Staatsinteressen ihr Daseyn verdanken, und daß die Kraft einer solchen Religion groß seyn mußte, da sie die entferntesten Länder unter vielen Fürsten und Nationen, und mehre Jahrhunderte hindurch zu einer riesenmäßigen Aufopferung aller Kräfte in gleichem Maaße begeistern konnte [372]). Daß aber wahre Begeisterung, und

371) Crawfurd in Asiat. Res. XIII. p. 337. 367.

372) Vergl. Asiat. Res. VI. p. 386.

nicht etwa Sklavensinn, oder Zwang die Triebfeder dieser Anstrengungen gewesen, geht aus dem architectonischen Geiste hervor, der jene Werke durchdringt; denn die großartige Auffassung einiger Grotten und Tempel wird noch von der feinen Ausführung mit allen Zierden der Bildhauerkunst weit übertroffen, und weder die Pyramiden noch die Thebanischen Tempel des alten Aegyptens reichen in dieser Beziehung an die Indischen Wunderwerke, geschweige denn die Cyklopenmauern und Stonehenge anderer Nationen: an Geschmack konnten die edlen Griechen allein den Indern zuvorkommen.

Es geht ferner aus diesen Riesenwerken hervor, daß sie rein Indisch sind und durchaus kein Frembling Einfluß auf dieselben gehabt habe, daher die grundlose Meinung, als hätten Aethioper, Phönizier, Aegypter, Juden, oder gar Macedonier die Hand mit im Spiele gehabt, eben so wenig eine ernste Wiederlegung verdient [373]), als die Behauptung von Böttiger, sie seyen entstanden, bevor ein sanskritredendes Volk in Indien eingedrungen [374]). Der Styl und ganze architectonische Character ist völlig vom Griechischen und Aegyptischen, so wie von allen uns bekannten Bauarten verschieden [375]); Gewölbe kommen nur in zweien Tempeln zu Kenneri und Ellore vor und sind sogenannte Tonnengewölbe, wozu natürliche Grotten und Höhlen am ersten die Vorbilder werden konnten. Die Säulen haben fast immer eine viereckige Pfeilerbasis, wogegen die Aegyptischen gleich rund aufstreben; sie sind, und dieses sogar in den Felsentempeln, mit Sculpturen bedeckt, während die Altaegyptischen meist ohne Schmuck sind [376]), und gern pflichten wir

373) S dagegen Pauw über China und Aegypten I. S. 338. Mallet in Asiat. Res. VI. p. 383. Goldingham ebendas. IV. p. 413.;

374) Böttiger Ideen zur Archäologie der Malerei I. S. 8.

375) Wiebeking bürgerliche Baukunst II. S. 281. Was sich Aehnliches mit Aegyptischen Monumenten findet: die Pyramiden- und Obeliskenform, die Sphinxe, Lotusse u. dergl. betrachten wir besser, wenn von der bildenden Kunst die Rede ist.

376) Stieglitz Gesch. der Baukunde I. S. 150.

Wiebeking bei, daß bei den Pfeilern der Indischen Architectur eine blühendere Phantasie obwalte, ohne daß wir jedoch zum Ersatze in den gewaltigen und starren Massen der Aegypter jenen »ernsthaften Verstand und bedeutungsvollen Sinn« finden können, den man hineinzulegen geneigt ist [377]). Wer aber sondert uns alle die Monumente der Baukunst, welche Griechen und Römer im Nilthale errichtet, von den einheimischen? Zu den Altaegyptischen gehören mit Sicherheit die Pyramiden, mehre alte Felsengräber, und die imponirend-coloßalen Wunderwerke Thebens, welche schon Homer als eine Prachtstadt kennt: allein selbst bei diesen letztern zeigen sich Spuren von neueren Bauten, zu denen die alten Materialien benutzt worden, und viele Aegyptische Denkmäler bis nach Nubien hinauf werden von Architecten als Griechische erkannt [378]). An den meisten Tempeln zu Philä, Theben und besonders zu Denderah, dessen fast sämmtliche Bauten der Römerzeit angehören sollen, lieset man die Namen: Ptolemäus, Berenice, Cleopatra, Arsinoe, Cäsar, Tiberius, Domitian und Antonin [379]); Salt las zu Karnak am Tronk einer Säule des großen Tempels unmittelbar unter dem Namen Ptolemäus auch Psammetichus, und so verbinden auch anerkannt junge Monumente die Namen der Götter und Könige aus der Mythen- und Heroenzeit mit denen der jüngern Erbauer: hieraus auf ein hohes Alter schließen zu wollen, hieße die rosettische Inschrift in die Urzeit hinaufsetzen, weil sie vom Osiris spricht, oder die Indischen Kupfertafeln desgleichen, wenn sie der mythischen Könige erwähnen. Auf gleiche Weise ist es zu erklären, wenn an einem Höhlengrabe gleich nach dem Namen Osiris auch Σωτήρ erscheint, oder

---

377) Wiebeking a. a. O. S. 4. Schon Strabo (17, 1.) spricht ihnen alle Grazie (γραφικόν.) ab.

378) Stieglitz a. a. O. S. 158. ff.

379) S. Fritsch über die neuesten Versuche der Hieroglyph-Erklär. S. 45. vergl. St. Martin in einem Briefe von Nicolet an den Landgrafen von Hessen in dessen Schrift: la pierre Zodiacale du temple de Deudrach p. 47.

auf einer Vase mit Hieroglyphen und Keilschrift Terre
lesen wird, denn weit entfernt, daß die Perser sich B
wohner ausgewählt, um die Kunstbildung nach ihren G
den zu verpflanzen, wie es der Aegyptische Stolz einer
gern Periode vorgab [380]), suchten eben die Perser jene
störungen des Cambyses dadurch gut zu machen, daß si
Zeitlang in den Aegyptischen Character eingingen und
Land unter Darius mit Tempeln zierten, wodurch soga
Assyrische Keilschrift nach Aegypten gelangte [381]). Meh
bequemten sich die Lagiden nach dem aegyptischen Geschi
als sie das Land mit unzähligen Tempeln schmückten;
phanes erweiterte den Tempel des Apis durch prachtvoll
bäude, sagt die rosettische Inschrift [382]); mehre Denk
verrathen sich selbst durch ihre Bildwerke, wie z. B. durch di
handlung des Weinstockes, der erst durch Griechen, wie
terhin bewiesen werden soll, dort heimisch wurde; der
philische Obelisk wird an sich als jung erkannt [383]),
schon Lucan hat es ausgesprochen, daß nach Alexande
Land mit Tempeln überhäuft worden [384]).

Das Alter der Indischen Denkmäler läßt sich geschi
nicht bestimmen, da bei den meisten nicht einmal eine
mehr von ihrem Entstehen sich erhalten hat. Die Te
grotten zu Ellore werden als Werke der Götter, oder de
monischen Riesen angesehen, wie es die Aegypter ebenfall
ihren Pyramiden dem Niebuhr erzählten, daß ein Za
sie in Einer Nacht hervorgerufen. Im Allgemeinen setz
Brahmanen den Ursprung dieser Monumente in den Anfan
Kaliyuga, 3100 Jahre vor unserer Aera, wo sie der himm

---

380) Diodor. Sicul. II, 46.

381) S. Hartmann Leben Tychsens IV. S. 56. ff. Eine phöi
Inschrift (die Zeugitana) hat ebenfalls eine Art Keilschrift neben s
Hamaker miscellanea phoenicia Tab. II.

382) Rosett. Inschrift Zeile 33.

383) Fritsch a. a. O. S. 47.

384) Lucanus Pharsal. 10, 15: templa vetusti
Numinis, antiquas Macedûm testantia vires.

hitect Visvakarman erbaut habe [385]); dieser hat merkwür-
rweise seinen eigenen Tempel zu Ellore, welches ein gutes
urtheil für die Architectur des Volkes erregen sollte, wie
überhaupt die Werke über Baukunst als Offenbarungen
achtet werden [386]): allein aus dem willkührlich gegebenen
tum kann die Geschichte hier keinen Vortheil ziehen. Die
echen melden von diesen Baudenkmälern nichts, weil sie
haus nicht in dem Flachlande in den Bereich derselben
men konnten, und erst der Periplus weiß, daß man in
rate viele Tempel, Altäre und Monumente finde [387]); so-
n kennt Bardesanes eine Grotte mit dem Zwitterbilde
hanari [388]), welches sich wirklich auf Elephante findet,
endlich scheint ein Gerücht von den Grottentempeln bei
m spätern römischen Sammler durchzuschimmern, wenn er
Indischen Götterverehrung in Höhlen erwähnt [389]). So-
aber ist wol gewiß und darf ohne Widerspruch behauptet
den: diese Ueberreste gehören der Indischen Vorwelt an;
Nation war frei und selbstständig; sie war ohne diejenige
laffheit, welche seit einem Jahrtausend sich ihrer bemäch-
hat, seitdem sie kaum die leichtesten Mauern durch Ter-
en und unvollkommene Hebel zu erbauen im Stande
[390]), und »Jahrhunderte großer Cultur«, sagt Veltheim
Recht, »mußten wol diesen Denkmälern vorangehen, da
durch Geschmack und Größe der Unternehmung die Aegyp-
ben Monumente weit übertreffen [391]),« ja, nach dem Ur-
ile eines Kenners, aller Baukunst überhaupt vorangehen [392]).

85) Asiat. Res. VI. p. 391.

86) S. Schlegel Indische Bibliothek II. S. 470.

87) Periplus maris Eryth. p. 166. Edit. Blanc.

88) S. Thl. I. S. 150, vergl. Asiat. Res. IV. p. 408.

89) Alex. ab Alexandro gen. dies 4, 17: Apud Indos fuit servatum, ut terrestribus diis in cavernis, soli vero in sublimi rum faciant.

90) S. besonders Orme in der Bearbeitung bei Archenholz I. S. 8.

91) Veltheim über die Onyxberge des Ktesias S. 49.

92) Stieglitz Geschichte der Baukunst S. 46 80.

Endlich aber ist es von einem großen Bewunderer und warmen Vertheidiger der Altaegyptischen Denkmäler unverholen eingestanden worden, daß wir bei ihnen kein allmähliges Fortschreiten von dem Unbeholfenen zum Bessern und Vollkommnern bemerken [393]), wodurch wir zu schließen uns berechtiget fühlen, daß hier die Periode der Kraft von keiner gar langen Dauer könne gewesen seyn, während die Architectur der Indischen Monumente sattsam zeigt, daß sie das fortschreitende Werk mehrer Generationen ist. Denn die Abwechselung von den Höhlentempeln bis zu den Pagoden ist ungeheuer, und setzt eine ununterbrochene Uebung voraus, bis die Kunstfertigkeit zu diesem Grade der Vollkommenheit gedeihen konnte. Bald ist der Schaft der reichen Pfeiler und Säulen gerieft und cannelirt; bald viereckig, bald ein Octogon; bald glatt gelassen und bald mit Arabesken, oder mit Thierfiguren versehen; bald sind Karyatiden angebracht, bald die Capitäler mit Blättern geziert; bald die Knäufe nach Art eines Kissens oder Wulstes; am häufigsten aber ist in den ältern Grotten ein Kunstgebälke angebracht, wie in Aegyptischen und Griechischen Bauten, wahrscheinlich, weil man die ursprünglich natürlichen Grotten, welche den Typus zu den Heiligen gegeben, durch Balken hatte stützen müßen. Nach diesem unverkennbaren Fortschreiten der Indischen Architectur sucht nun Wiebeking einigermaßen die Perioden derselben festzusetzen, indem er zuvörderst drei Säulenordnungen annimmt, von dem einfachsten Pfeiler, der bloß die Felsdecke stützt, zuweilen schon mit regelmäßigen Gliedern, wie im Kailasa zu Ellore, dessen Säulencapital das Prototyp zur Dorischen Säule enthält, bis zur zweiten Säulenordnung mit runden Knäufen, und zu der dritten, welche mit Zierrathen überfüllt erscheint. Die erste Ordnung begründet, ihm zufolge, die früheste Epoche der Altindischen Architectur, die verschönerte in mehren Grottentempeln die zweite Epoche; in die dritte Periode falle der

393) Hirt Geschichte der Baukunst. I. S. 6.

oberirdischer Baukunst, besonders Mahabalipura, und
upt die architectonische Bearbeitung der Oberflä=
Dieses wäre die Zeit der höchsten Blüthe, insofern
eking den Tempel von Chalembaram, dessen reine Ver=
ie anerkannt worden, hieher zieht und sein Alter dem
rühmten Aegyptischen Tempels zu Tentyra gleichsetzt.
ierte Bauperiode würde endlich die Pagoden mit über=
n Schmucke enthalten [394]), und mit dieser Ansicht
Kunstverständigen trifft in der That auch diejenige zu=
n, welche bloß auf die mythischen Sculpturen dieser
nente Rücksicht nimmt. Verhältnißmäßig am ältesten
nämlich diejenigen Felsentempel seyn, welche die Ver=
des Sivas allein zeigen, ohne eine Spur des Vishnu=
, wie in der bewundernswürdigen, aber doch gedrück=
öhle auf Elephante, welche den Vishnus einzig in dem
rtibilde aufweiset: diese würde demnach über das Al=
epischen Gedichte hinausreichen, welche den Vishnui=
gehören [395]). Sodann mögten diejenigen folgen, wel=
m Vishnu selbst, oder dem Krishna huldigen, und zu=
den Buddhismus friedlich neben dem Brahmaismus
len; am jüngsten wären dagegen die Pagoden. Endlich
noch einmal bemerkt werden, daß die Steinart der
n zu der allerhärtesten gehört, und dennoch schon vie=
rwittert ist, wo es sich selbst überlassen war. Die Mo=
daner haben redlich zerstört, so viel sie konnten, und
ore sind noch die Bemühungen des Aurengzebe sichtbar,
angezündete Feuer die Tempel zu sprengen; die Por=
n haben ihm in diesem Vandalismus wenig nachgege=
wie es ein fast gleichzeitiger Schriftsteller, Corsali,
rzig berichtet: In der Gegend von Goa und im gan=
dien sind unzählige alte Gebäude der Heiden, und auf
kleinen Insel, die nahe bei Dinari liegt, haben die
giesen, um bei Goa zu bauen, einen alten Tempel zer=

Wiebeking Bürgerl. Baukunst S. 284.
S. Schlegel Ind. Bibl. II. S. 460.

herab, war ohne eingehauene Felsentreppen unersteiglich
fiel den Macedoniern nur durch Verrath in die Hän-
). Höhe und Umfang scheinen hier allerdings eben so
ieben, als wenn späterhin Julian aus dem Namen
t, es habe kaum ein leichter Vogel diese Festung hinan-
können [401]); im Uebrigen aber finden sich der festen
gar viele, welche durch ihre vortheilhafte Lage unüber-
ich seyn würden, wenn sie nicht häufig Mangel an
r litten [402]). Auf gleiche Art ist die Festung Haiderabad
olkonda von der Natur begünstigt, so wie ferner die
tcitadelle von Trichinapali, zwischen Madura und Tanjore
averi gelegen, welche auf einem kegelförmigen Felsen von
ender Höhe die Umgegend beherrscht und nur durch ein-
ene Stufen zu ersteigen ist [403]). Ein anderes Wunder
atur und Kunst ist die Bergveste Gualior, fünf Meilen
gra, welche, nach dem Ausdrucke eines Arabischen Rei-
, aus einem Felsen scheint geschnitzt zu seyn [404]). Sie
aus einem freiliegenden Felsenberge von 300 Fuß Höhe
ner Meile im Umfange, mit trefflichen Wasserbrunnen
eldeplätzen auf der Platteform, welche noch mit starken
rken von Quadern eingefaßt ist; Menschenhände haben
in ringsum lothrecht abgeschnitten, und nur ein ein-
gang, durch sieben Felsenthore und Bastionen geschützt,
der Höhe hinan. Die Sage knüpft die Einrichtung
Vertheidigungsplatze an die buddhistische Paladynastie,
er sey der Berg von einem Devoten, Namens Ga-
einsamen Bußübungen benutzt worden [405]); gegen-
die Citadelle, welche im Jahre 1780 nur durch List

ian Expedit. Alex. 4, 28.
ani orat. II. p. 73. Edit. 1696.
ransactions of the roy. Asiat. Soc. I. p. 59.
bei Zimmermann a. a. O. I. S. 88.
atuta travels p. 123. Uebers. von Lee.
aliornâmeh bei Lee a. a. O. p. 131. seq. vergl. Zim-
S. 80.

tufen ersteigt, und der berühmte **Pik** des Ramas auf eben die-
Insel, von 6680 Fuß Höhe, kann bis zur obersten
pitze, welche mehre hundert Fuß wie ein Zuckerhut sich er-
bt, nur durch eine eiserne Kettenleiter erstiegen werden, und
nnoch ist die Platteform von 70 Fuß Länge und 54 Fuß
reite mit einem Geländer umgeben, weil Buddha's Fuß-
pfen von den Pilgern hier verehrt wird.

Wie sehr verschwinden nun gegen alle diese Riesenbauten
alten Volkes die jetzigen Städte Hindostans, die von den Zeiten
Akber an, dessen wahrhaft schöne und großartige Anlagen
nmehr ebenfalls zertrümmern, immer mehr einschrumpfen und
Pygmäengestalt der heutigen Generation zur Schau tragen.
tatt des Granits und Marmors ist allenthalben Lehm und Holz
die Stelle getreten, und in dem einst so berühmten Delhi
urden, als **Bernier** die Gegend bereiste, an 60,000 dieser
hmhütten eine Beute der Flammen. Zu den beßeren Ge-
den werden gegenwärtig Ziegelsteine angewandt, die frei-
wegen der Güte des Thons und der festen Brennung
härtesten Steinen gleichkommen; jedoch richtet sich, und
ewiß auch im Alterthume, die Bauart nach der Natur
Bodens und des Clima's: am Indus finden sich noch eben
eweglichen Holzhütten der Fischer- und Hirtenvölker, wie
von den Griechen auffielen [408]), und in den heißen Flach-
n trifft man die luftigen Gebäude von Bambusrohr an,
nd die kältern Höhen sich der soliden Mauern bedienen.
einfach und sicher der Hindu Gewölbe zu bauen
, ist durch neuere Erfahrungen nachgewiesen [409]), wo-
jedoch ungewiß wird, ob das Verfahren nicht den Mo-
anern abgelernt sey; dasselbe gilt von der sinnreichen
e größern Gebäude, statt auf Balkenrosten, über ge-
Brunnen aufzuführen, welche, in gewißen Distanzen
und mit Steinen gefüllt, zu eben so vielen Säulen
Der Araber **Abdollatiph** kennt dieses Verfahren

Sprengels Beiträge VIII. S. 34.
t. Researches VIII. p. 34.

den Mahratten konnte entrissen werden, in den Händen der Britten. Endlich gehört hieher die Festung Tagara oder Deoghir, bei Ellore, noch von Ibn Batuta Devigir genannt, d. i. Devagiri, Götterberg, weil er gleichsam zur Schutzwehr des nahe liegenden Pantheons in den Tempelgrotten hingestellt scheint. Eine steile Felsmasse von 500 Fuß Höhe erhebt sich hier einige tausend Schritte von der Bergkette, und ist mit Thürmen und Bollwerken eigentlich ganz in ein Fort verwandelt, insofern noch Wassergraben ringsum den Berg einschließen. Ich kann das Ganze nicht kürzer und anschaulicher als mit den Worten Ritter's beschreiben: »Hat man die dreifache Mauer, die den Berg umläuft, durchzogen, so steigt die Felswand erst noch 150 Fuß senkrecht empor. Der Weg hinauf kann nur durch das Innere des Granitberges selbst hindurch gehen; ein dunkler, hohler Felsgang, 12 Fuß hoch, in Felsgewölbe gehauen, muß bei Fackelschein wol zehn Minuten lang emporgestiegen werden zu einem freiern Raume, der aber durch eine eiserne Fallthüre geschloßen werden kann, woburch alle Verbindung von unten und oben abgeschnitten wird. Ueber dieser Stelle fangen nun die Bauwerke mit den Thoren an, fast alles ist in Fels gehauen: Thüren, Wohnhäuser, Brücken, Batterien, Munitionshäuser, Arsenäle winden sich hinauf bis zum Commendantenhause [406].« Uebrigens läßt sich aus dem Namen Götterberg, welchen mehre Felsenburgen in Indien tragen, wol vermuthen, daß sie erst nach und nach zu Festungen umgewandelt worden, in der früheſten Zeit aber der Religion allein gewidmet seyn mogten. Noch Haafner fand einen solchen Tempelberg an der Coromandelküste, zu dem man auf 1590 Stufen, durch Hallen und Gallerien, welche sämmtlich in Stein gehauen waren, hinangieng [407]; auf der Südspitze Ceylans ist einem isolirten Berge die Form eines Kubus gegeben, den man mittelst 545

406) Ritter im Berliner Kalender 1830. S. 164. vergl. Ibn Batuta p. 163.

407) Haafner's Reise I. S. 14.

Stufen ersteigt, und der berühmte **Pik** des Ramas auf eben die-
er Insel, von 6680 Fuß Höhe, kann bis zur obersten
Spitze, welche mehre hundert Fuß wie ein Zuckerhut sich er-
ebt, nur durch eine eiserne Kettenleiter erstiegen werden, und
ennoch ist die Platteform von 70 Fuß Länge und 54 Fuß
Breite mit einem Geländer umgeben, weil Buddha's Fuß-
tapfen von den Pilgern hier verehrt wird.

Wie sehr verschwinden nun gegen alle diese Riesenbauten
es alten Volkes die jetzigen Städte Hindostans, die von den Zeiten
es Akber an, dessen wahrhaft schöne und großartige Anlagen
unmehr ebenfalls zertrümmern, immer mehr einschrumpfen und
ie Pygmäengestalt der heutigen Generation zur Schau tragen.
Statt des Granits und Marmors ist allenthalben Lehm und Holz
n die Stelle getreten, und in dem einst so berühmten Delhi
wurden, als **Bernier** die Gegend bereiste, an 60,000 dieser
ehmhütten eine Beute der Flammen. Zu den beßeren Ge-
äuden werden gegenwärtig Ziegelsteine angewandt, die frei-
h wegen der Güte des Thons und der festen Brennung
n härtesten Steinen gleichkommen; jedoch richtet sich, und
gewiß auch im Alterthume, die Bauart nach der Natur
Bodens und des Clima's: am Indus finden sich noch eben
beweglichen Holzhütten der Fischer- und Hirtenvölker, wie
schon den Griechen auffielen [408]), und in den heißen Flach-
ern trifft man die luftigen Gebäude von Bambusrohr an,
end die kältern Höhen sich der soliden Mauern bedienen.
einfach und sicher der Hindu Gewölbe zu bauen
he, ist durch neuere Erfahrungen nachgewiesen [409]), wo-
jedoch ungewiß wird, ob das Verfahren nicht den Mo-
edanern abgelernt sey; dasselbe gilt von der sinnreichen
ie größern Gebäude, statt auf Balkenrosten, über ge-
e Brunnen aufzuführen, welche, in gewißen Distanzen
n und mit Steinen gefüllt, zu eben so vielen Säulen
Der Araber **Abdollatiph** kennt dieses Verfahren

. Sprengels Beiträge VIII. S. 34.
iat. Researches VIII. p. 34.

um das Jahr 1193 in Aegypten, und bei der Demolirung der alten Festungswerke von Arkote in Karnatik fand man es gleichfalls angewandt [410]). Keine einzige Stadt des jetzigen Landes kann schön genannt werden; keine ist durch hohe Gebäude, wenn nicht alte Tempel, oder mohammedanische Minarets in ihr sich erheben, ausgezeichnet; man wird sie aus der Ferne selten gewahr, weil die Häuser flache Dächer haben und, wie in Asien gewöhnlich, mit großen Gärten umgeben sind. Bei den Häusern der Brahmanen und reichen Privatpersonen herrscht mitunter mehr Geschmack, als man vermuthen sollte, denn sie sind mit Terrassen (bhûmivisesha), mit Vorhallen, Säulengängen und Geländern (veranda) umgeben, unter welchen man die Kühlung genießt, und die alten Namen machen es glaublich, daß die Einrichtung der Vorzeit angehöre, zumal da sie über ganz Hindostan und selbst in den ärmsten Dörfern sich findet. Keine Stadt hat schöne Straßen, denn meist sind sie enge, krumm und ungepflastert, und dieses war im Alterthume nicht anders, weshalb die epischen Gedichte so oft erwähnen, wie die Straßen mit Sand beworfen und mit Wasser besprengt worden seyen [411]). Sie hatten eigene Namen, wie die Kaufmannsstraße zu Ujjayini, und es waren Menschen angestellt, sie rein zu erhalten, oder für Beleuchtung zu sorgen, während eigene Scharwächter sie des Nachts durchwandelten [412]): »dieß verräth«, sagt Robertson bei ähnlicher Gelegenheit von den Mexicanern, »einen Grad von Aufmerksamkeit, den selbst policirte Völker erst spät zu erreichen pflegen [413]).« Diejenige Stadt Indiens, welche trotz aller Zerstörungen und vieler Umgestaltungen, vielleicht noch am ersten an die früheren Städte erinnern dürfte, ist Benares, von welcher uns Heber folgende Schilderung entworfen hat:

---

410) S. Gilly über Erbauung der Gebäude auf gemauerte Brunnen, Berlin, 1804.

411) Nalus 25, 6. Râmây. I, 63, 59. und öfter.

412) Theater der Hindus S. 122.

413) Robertson Geschichte von Amerika II. S. 329.

»In dieser Stadt leben keine Europäer, auch sind die Straßen nicht breit genug für Wagen, da die engen und sich windenden Alleen zuweilen kaum einen Palankin durchlassen. Die Häuser sind meist hoch, keines, glaub' ich, weniger als zwei Stock, die meisten von drei, und verschiedene von fünf oder sechs Etagen, ein Anblick, den ich hier zum erstenmal in Indien hatte. Die Straßen sind, wie die zu Chester, beträchtlich niedriger, als der Dielenflur der Häuser, welche meistens Bogengänge in der Fronte haben, mit kleinen Buden im Hintergrunde. Oberhalb dieser sind die Häuser reich verziert mit Veranda's, Gallerien, Erkerfenstern, und sehr breiten, überhängenden Dachrinnen, von ausgeschnitzten Karyatiden getragen. Die Zahl der Tempel ist sehr groß, die meisten sind klein und, Capellen gleich, an den Ecken der Straßen unter dem Schutze der hohen Häuser hingebaut. Ihre Form ist nicht ohne Geschmack, und viele von ihnen sind gänzlich bedeckt mit schönem und künstlichem Schnitzwerke von Blumen, Thieren und Palmzweigen, an Feinheit und Reichthum den besten Mustern, die ich von gothischer und griechischer Baukunst gesehen, gleichkommend. Das Material der Gebäude ist ein sehr guter Stein von Chunar, aber die Hindus scheinen sich zu gefallen, ihn mit einer dunkelrothen Farbe zu bestreichen, und den am meisten in die Augen fallenden Theil ihrer Häuser mit Malereien in lachenden Farben, als da sind Blumentöpfe, Männer, Weiber, Stiere, Elephanten, Götter und Göttinnen, in allen ihren vielformigen, vielköpfigen, vielhändigen und vielbewaffneten Varietäten zu bedecken [414].« Mit dieser Beschreibung stimmt auch der Maler Hodges, der noch hinzufügt, daß Benares von der Wasserseite einen prächtigen Anblick gewähre durch die große Mannigfaltigkeit der Gebäude, zu denen und den Tempeln schöne Terrassen und Treppen vom Ufer des Ganges hinanlaufen [415]. Ich will zu diesen Schilderungen noch diejenige hinzufügen, welche

414) Heber Journal I. p. 282. seq.

415) Hodges malerische Reise S. 71.

uns der Ramayana von der Stadt Ayodhya entwirft [416]), deren Marmor= und Felsentrümmer noch jetzt eine ungeheure Fläche decken, und die nur ihren Namen auf das nahe liegende, häßliche Oude übertragen hat. Am Ufer des Flußes Sarayu dehnte sich die Stadt mehre Meilen lang aus; die Straßen gingen in drei langen Reihen durch dieselbe, waren breit und nach der Schnur abgemeßen, an beiden Seiten mit Portalen geziert und immer mit Sand bestreut, oder bewäßert; es reihte sich Haus an Haus, groß wie die Palläste der Fürsten, mit prächtigen Terrassen, Höfen und Hallen ohne Zahl. Mit Waffen war sie angefüllt, eingefaßt mit Waßergräben; feste Thore klammerten sich mit Riegeln in die Mauer ein, und auf den starken Wällen reihten sich Bogenschützen zur Wehre an das hunderttödtende Geschütz (sataghni). Die Stadt glänzte von Tempeln mit ihren Götterwagen, und die Kuppeln der Palläste ragten wie Felsengipfel empor, während die Mauern geschmückt waren mit bunten Steinen, wie die Felder eines Schachbretts. Im Innern sah man beständig viele Fremde, Gesandte auswärtiger Gebieter, und Kaufleute mit Elephanten, Rossen und Wagen, und aus den Häusern erklangen Tamburin, Flöte und Harfe zum lieblichen Gesange. Schöne Gärten und Parks von Mangobäumen mit Bädern und geradwinklichten, öffentlichen Plätzen zierten die Stadt allenthalben; zur Abendzeit waren die Gärten (udyâna) voller Spaziergänger [417]), und fröhliche Männer und Jungfrauen tanzten in den gewölbten Hallen.

Es wird aus diesem, wenn auch poetischem, Gemälde ersichtlich, daß gerade und breite Straßen zur Schönheit einer Stadt gerechnet wurden, so wie ferner auch hohe Häuser, die zu Ayodhya, an einer andern Stelle des Epos, von drei bis sieben Stockwerk angegeben werden [418]); die hohen Thore der Stadt führten eigene Namen, z. B. das Unbesieg=

---

416) Râmâyana. I, 5, 6. seq.

417) Ebendas. II, 55, 20.

418) Ebendas. II, 44, 18.

ıre (vaijayanta) [419]), und rings um Ayodhya floß noch ı breiter, rauschender Graben, wie es gerade das Gesetzbuch n bedeutenden Städten und Festungen fordert [420]). Die tadtmauer mußte in bestimmten Entfernungen mit Thürn versehen seyn; Palibothra am Ganges war, nach Mesthenes, 80 Stadien, also mehr als zwei deutsche Meilen ng, mit Graben und Mauer umgeben, welche 64 Stadtore enthielt, während auf der Mauer 570 Thürme sich erben [421]); am Indus fanden sich Städte, welche selbst durch ıe doppelte Mauer geschützt waren [422]). Daß der Umfang r alten Städte bedeutend gewesen, bezeugen selbst noch die uinen, denn die Trümmer von Tempeln und Götterbildern s dem alten Kanoge decken eine Fläche wie London; im entugesetzbuche wird von einer großen Stadt bestimmt, daß acht Krosa, etwa vier deutsche Meilen, im Gevierte haben d mit Wall und Graben umschloßen seyn müße [423]), und nit stimmen im Ganzen die Griechen, wenn sie den meisten ädten im Penjab keinen geringern Umfang, als den der el Kos geben; wenn von der Indischen Stadt Gazus ert wird, daß man sie nur in zwei Tagen völlig durchdern könne [424]), oder wenn selbst ein Alexander Land und t des Musikanus bewundern konnte (ἐθαύμασεν) [425]). die Stadt Residenz, so nahm das Königliche Schloß einen Gärten die Mitte derselben ein, daher sein Name spura (Mitte der Stadt). Wie dieser Pallast gedarüber giebt uns das Epos einige Andeutungen, welche r klassischen Beschreibung eines glänzenden Privathaun einem Drama der ersten Jahrhunderte unserer Zeit-

Ebendas. II, 55, 30.
Manu 7, 70.
Strabo p. 483. Arrian Indic. 10.
rrian de Exped. Alex. 4, 23.
esetzbuch der Gentos S. 338.
ephan. Byzant. s. v. Gazus.
rian de Exped. Alex. 6, 15.

rechnung, beglaubigt und ergänzt werden, und diese ist folgende [426]): Das Schloß bildete ein längliches Viereck mit sieben großen Vorhöfen, die mit zwei Seitenflügeln bis zum Hauptgebäude hinführten, und an drei Seiten mit einem großen Garten eingefaßt waren. Durch einen hohen Thorweg gelangte man in den ersten Hof, der mit Blumen bestreut war; das Thor war gewölbt, oben wehten Flaggen, und an den Thürpfosten zog sich Jasmingewinde hinauf, während oben auf den Capitälern elegante, crystallene Vasen mit jungen Mangobäumen standen; das Thor selbst bestand aus zwei Flügeln, welche rautenförmig ausgeschnitzt und vergoldet waren. Im Innern saß ein Thürhüter im Lehnsessel [427]). Die Höfe waren sämmtlich unbedeckt, denn man konnte in die Wolken schauen; zu beiden Seiten derselben zogen sich die Flügel des Gebäudes mit ihren bedeckten Hallen und Gallerien hin; Treppen, mit bunten Steinen ausgelegt, führten in die oberen Zimmer, und diese mußten mehre Stockwerke übereinander seyn, da es ausdrücklich heißt, daß die crystallenen Fenster auf die Stadt hernieder blickten. Im zweiten Hofe waren zu beiden Seiten die Ställe, und man sah es, wie die Knechte den Stieren Stroh und Oelkuchen gaben, die Elephanten mit Reis fütterten und den Rossen die Mähne flochten. Im dritten Hofe war der Sammelplatz der schönen Welt, welche der Besitzerin Vasantasena den Hof zu machen herkam; hier schlenderten die jungen Herren umher und betrachteten die Gemälde der Herrschaft; Stühle und Tische standen aufgestellt, und Maitreya findet ein halbgelesenes Buch auf einem Spieltische aufgeschlagen. Der vierte Hof war der Concertsaal (sangîtasâla), woselbst man zugleich Schauspiele und Gedichte vorlas und wo Jungfrauen sangen, oder die Vina spielten, während die summende Flöte, die Cymbeln und Handtrommeln sie begleiteten. Hier hingen allenthalben Vasen mit frischem Waßer, um Kühlung zu verbreiten. Am

---

426) Theater der Hindus S. 164. ff.

427) Vergl. Nalus 4, 25.

fünften Hofe war die Küche, woselbst auch das Vieh von Privatfleischern geschlachtet wurde. Der sechste war dem Gesinde bestimmt, und es saßen auch hier die Hofjuwelire, welche Perlen und Edelsteine untersuchten und einfaßten, Muscheln bohrten und Corallen schnitten. Der siebente Hof war hier, vielleicht aus Liebhaberei der Gebieterin, eine Vogelhecke, mit allerlei schönem und lieblichem Geflügel angefüllt; die Vögel standen in Käfigen auf den Balkons, oder hingen daran herab, und von hier gelangte man zum Hauptgebäude, zum Sitze der Herrschaft selbst. Umgeben war das Ganze von einem Garten mit herrlichen Blumen und köstlichen Fruchtbäumen, woran seidene Schaukeln für junge Mädchen hie und da herabhingen. — Möge nun auch dieses Gemälde poetisch verschönert seyn, so mußte doch selbst der Dichter seine Farben von der Wirklichkeit entlehnen, und in der That stimmt auch im Wesentlichen der Ramayana darin überein, daß er sieben Abtheilungen oder Vorhallen (kakshyâs) einer Königlichen Residenz angiebt, die zum eigentlichen Innern, oder dem weißen Hause (pândaragriha), woselbst sich der Fürst befand, hinführten [428]). Sowohl die Farbenangabe, als die Zahl der sieben Höfe, die wir bereits bei der berühmten Pagode von Cheringham antrafen, sind hier merkwürdig, denn selbst in seinen Bauten suchte das Volk eine religiöse Idee zu versinnlichen: es sollen die sieben Planetenhimmel astrologischer Culten bezeichnet werden, durch welche man zum Allerheiligsten, oder dem wirklichen Himmel gelangt, weshalb der Thron des Fürsten selbst Himmel genannt wird, und sowohl der Indische als altpersische Monarch sich mit sieben Ministern, gleichsam Erzengeln, umgiebt. Dieselbe Idee lag in den colorirten, siebenfachen Mauern von Ekbatana, dieselbe endlich bei einigen Pyramiden mit acht Absätzen, wie zu Chalembaram, bei verschiedenen chinesischen Thürmen, und der alten Warte zu Babylon.

---

428) Râmây. II, 44, 17—24.

Das Innere eines Indischen Pallastes war prächtig und strotzte von Gold und Juwelen, der Fürstenthron war mit Diamanten ausgelegt und mit einen Baldachin versehen; ringsum standen kostbare Sitze für Vornehme, und sowohl die epischen Gedichte sprechen von vergoldeten Säulen (**kanakastambha**) [429]) mit Edelsteinen geziert, als auch Curtius von den goldenen Pfeilern in der Burg eines Indischen Fürsten [430]). Als eine Nebenresidenz des Königs von Ayodhya oder vielmehr ein Sommeraufenthalt wird uns noch ein Lustschloß Nandigrama genannt [431]).

§. 5. Was endlich noch die Dörfer und ländlichen Wohnungen betrifft, so verlassen uns hier, wie bei den Alterthümern fast aller Nationen, die alten Schriften durch genauere Angaben. Die Bauart richtet sich hier meist nach dem Clima, denn die Seegegenden, besonders auf Malabar, haben spitze Hütten mit Schindeldächern, die gewöhnlich noch durch Schlingpflanzen festgehalten werden, um den heftigen Regengüßen zu widerstehen; weiter östlich, in den hochliegenden Gegenden des Dekkan, finden sich, wie in Bengalen und den Indusniederungen [432]), einfache Bambushütten; im nördlichen Oberindien dagegen sind die Wohnungen der Landleute von einer Art Cedernholz fest und dauerhaft gebaut, gewöhnlich aus drei Absätzen bestehend, so daß unten das Vieh, im zweiten Stockwerke der Getreidevorrath sich befindet, und im obern, mit einer eigenen Gallerie umgeben, die Familie selbst wohnt [433]). Sowohl die Bauart als das Innere der Häuser ist schmucklos; statt der Fensterscheiben von Crystall oder auch Marienglas, bedienen sich die Aermern des geölten

429) Nalus 5, 2. Râmây. II. 60, 64. vergl. 69: **Sabhâm Satakumbhais stambhasatair manichitrair vibhûshitâm.**

430) Curtius 8, 9.

431) Râmây. II, 80, 21.

432) Vergl. Arrian Indic. 10.

433) Asiat. Res. XIV. p. 64.

Papiers; am gewöhnlichsten jedoch sind kleine Gitterfenster (gavâksha, Kuhauge, oder mûkhâ genannt), welche der Luft freien Durchzug verstatten. Eine große Hauslampe scheint dem alten Inder so unentbehrlich, als dem hebräischen Nomaden, denn sie führt im Sanskrit den Namen Hausjuwel (grihamani), im Uebrigen aber ist das Hausgeräthe des Landmanns sehr einfach: er ruht auf selbstgefertigten Matten (pati) von der Pflanze **Phrynium** oder **Thalia cannaformis** (pâtî, valâ), welche eine kühlende Eigenschaft besitzt, und bedient sich des hölzernen, oder höchstens kupfernen Geschirrs, während er vielleicht über zahlreiche Heerden gebietet: denn Alles, was der genügsame Inder sich erübrigt, wird zu religiösen Zwecken verwandt, oder auf Brücken, Wege, Waßerteiche und dergleichen, um den Pilgern das Reisen zu erleichtern. So will es wenigstens der fromme Sinn der alten Zeit, und unzählige Ueberreste dieser Einrichtungen bezeugen es, wie eifrig man demselben nachgekommen. Gewöhnlich sind die Dörfer, und ganz besonders so im Karnatik und dem Süden, längs einer breiten Caravanenstraße unter Alleen von Pisangbäumen angelegt, und die Reinlichkeit derselben wird von den Reisenden besonders hervorgehoben, denn in den geringsten Dörfern sind die Straßen ebenfalls gefegt, werden mit Sand bestreut, oder mit Waßer besprengt [434]). Die Landstraßen pflegen sich mitten im Dorfe zu kreuzen, und auf dem Scheidewege findet sich sodann entweder der sogenannte Dorfbaum (gramadruma), die heilig gehaltene Banane, unter welchem die Götterbilder stehen, oder Andächtige der Meditation sich ergeben [435]), oder auch das Hauptgebäude des Dorfes, **Dharmasâla**, fromme Herberge, gewöhnlich **Chatvârî** (Viereck, woher heutzutage Chaultri), wegen seiner Bauart benannt. Diese Caravanseras, von Mildthätigen zur Aufnahme der Reisenden erbaut, sind zum Theil ansehnliche Gebäude mit einer

434) Hodges Reise S. 44.

435) Râmây. II, 72, 93. Hidimbabadh. 1, 40.

Menge von Hallen und Abtheilungen, in denen jeder Pilger sich selbst einzurichten hat; in den meisten jedoch wird unentgeldlich ein Labetrunk von abgekochtem Reiswasser herumgereicht, allein auch hier mischt sich der Brahmanenstolz in die menschenfreundlichsten Einrichtungen, da die Reisenden nur nach dem Range ihren Durst löschen dürfen [436]). Das Alter dieser freien Herbergen geht über die epischen Gedichte, welche derselben oft erwähnen [437]), hinaus, aber die Schilderung, welche noch ein mohammedanischer Reisender von der Malabarküste im 14ten Jahrhunderte entwirft, zeigt uns auch in dieser Hinsicht den Verfall des nachmaligen Hindostans: man konnte damals noch eine Reise von zwei Monaten unter dem Schatten von Bäumen zurücklegen, und nach jeder halben Meile einen Caravansera antreffen, in welchem sowohl Mohammedaner als Ungläubige ein Obdach fanden. Es waren Brunnen angelegt, über welche ein Inder die Aufsicht hatte, um Waßer darzureichen, welches er den Moslim freilich nur in die Hand goß. Auf der ganzen Strecke aber war keine Spanne Landes unbebaut; jedes Haus hatte seinen Garten mit einem Holzgeländer eingehegt, und kein einziger Dieb war anzutreffen, da das Gesetz auf Entwendung harte Strafen gesetzt hatte [438]). Neben den Dörfern finden sich fast immer gegrabene Wasserbassins (tirthâni), nach dem Portugiesischen Tanks genannt, zu religiösen Waschungen [439]), hauptsächlich aber zur Bewäßerung der Felder; an den Landstraßen entlang, sieht man in mehren Gegenden des Dekkan noch Ruhebänke oder Gerüste errichtet damit der müde Wanderer seine Last ablegen könne [440]). Das Reisen der Vornehmen geschah, wie noch

436) Papi Briefe S. 433.

437) Râmây. II, 61, 49.

438) Ibn Batuta travels p. 166. Edit. Lee.

439. Haafner Reise II. S. 187. ff. Wallace Denkwürdigkeiten S. 299.

440) Papi a. a. O.

gegenwärtig, am häufigsten in einem Tragsessel (dola) oder Palankin (im Hindostanischen Pâlkî, nach dem Persischen Peleng, Tiger, von den Ruhekissen so benannt), der von eigenen Dienstleuten (kâlinas, jetzt Kulis) getragen wurde; die Fuhrwerke des Landmanns aber wie des Städters waren schon im Alterthume mit schönen weißen Buckelochsen bespannt, die an Schnelligkeit den Indischen Pferden gleichkommen und an Dauerhaftigkeit dieselben übertreffen, weshalb sie der alte Juan de Barros, ihrer Leichtfüßigkeit wegen, sogar mit dem Zebra vergleicht [441]). Man bezahlt zuweilen diese Stiere mit 1000 Gulden, vergoldet ihre Hörner, oder ziert sie mit Decken, Halsbändern und Glocken. Sie ziehen eine Art leichter Kutschen, größtentheils mit Leinewand überzogen, welche ebenfalls sehr früh vorkommen [442]).

Spuren von gebahnten Landstraßen werden im Dekkan noch jetzt in Wildnißen gefunden, und sind nach vielen Zeugnißen in der Vorzeit überall erweislich. Strabo erwähnt einer Kunststraße von Palibothra, dem heutigen Patna am Ganges, bis an den Indus, welche nach Schoinis oder Stadien gemeßen sey [443]), und bemerkt an einer andern Stelle, daß die Ephoren Aufsicht über die Landstraßen gehabt und alle zehn Stadien eine Wegsäule mit Ortsnamen und Meilenabstand gesetzt hätten [444]). Nimmt man nun mit Eratosthenes und Plinius den Schönus zu vierzig Stadien an, also eine deutsche Meile ungefähr, so erhalten wir gerade ein Indisches Maaß, nämlich den Yojana zu 4 Krosa, jeden von $1\frac{1}{2}$ englischen Meilen [445]), die also mit Meilen-

441) Soltau Geschichte der Entdeckungen der Portugiesen IV. S. 258.

442) Strabo p. 1035. Theater der Hindus S. 194. vergl. Zimmermann Taschenbuch, Jahrgang XI, 2. S. 203. Unsere Kutsche stammt ebenfalls aus Asien, denn der Name ist türkisch.

443) Strabo p 1010. (474.) Arrian. Indic. 3.

444) Strabo p. 1034. (487.)

445) S. Colebrooke Asiat. Res. V. p. 104. Der Krosa ist verschieden, zuweilen eine halbe deutsche Meile; das mathematische Werk Lilavati bestimmt ihn zu 2000 Stab von Mannshöhe; vergl. noch Manu 2, 46.

zeigern versehen waren, und es dürfte nicht auffallen, daß die griechischen Schriftsteller ein morgenländisches Maaß mit ähnlichen, die ihnen geläufig waren, bezeichnet hätten, da selbst neuere Reisende nach Indischen Meilen zu rechnen pflegen. Diese berühmte Kunststraße, von 20,000 Stadien Länge, war zu der Zeit des Seleucus schon vorhanden, und ist es vielleicht noch zum Theil in der schönen Landstraße von Lahore bis Agra, mit den herrlichsten Bäumen und Meilenzeigern versehen [446]), da es bekannt ist, daß die Mongholen die Wege erhielten und verschönerten [447]). Alexander konnte ebenfalls auf seinem Marsche ungehindert fortrücken, und es ist mehr als Vermuthung, daß schon Darius, der zuerst in Persien Heerstraßen und Relaispferde anordnete, die Einrichtung in Vorderindien kennen gelernt hatte, da gerade unter ihm ein aus Indien stammendes Religionssystem und so manches Andere Eingang gefunden, wozu noch kommt, daß der Name des persischen Maaßes, Parasange (Ferseng), wörtlich ad lapidem (στήλην) bedeutet, und die σταθμοὶ καὶ διαλύσεις des Darius genau jenen Stationen und Chatvaris, oder Caravanseras entsprechen [448]). Der Ramayana kennt und beschreibt an mehren Stellen die Anlage gebahnter Wege, wozu die Felsen durchbrochen, Wälder gelichtet, Untiefen gedämmt, Canäle angelegt, und dann die Wege mit Bäumen und Blumen bepflanzt wurden [449]); eine dieser Straßen, die der Dichter als vorhanden kennt, lief von Ayodhya bis in das Innere des Penjab, eine andere bis in die Gegend von Allahabad. Im Mahabharata, namentlich in der Episode vom Nalas, werden gute Heerstraßen, und unter diesen eine Königliche Straße (râjâmârga, ὁδὸς βασιλική), welche man mit Blumen bestreute, überall

---

446) Mandelsloh Reise S. 17. Bernier Voyage II. p. 76.
447) Dow Geschichte von Hindost. II. S. 200.
448) Vergl. Herodot. 5, 49. 8, 98.
449) Râmây. II, 62. besonders 38. seq. und 63, 1. seq.

ersichtlich [450]), ja, noch Tavernier fand in vielen Gegenden Indiens, wo gegenwärtig die Communication durch Wüsteneien erschwert wird, Straßen mit Bäumen eingefaßt, oder zum wenigsten alle 500 Schritte mit weißangestrichenen Steinhaufen für die Botenläufer versehen [451]). Wie schnell und mit vereinten Kräften ähnliche Werke von den Indern ausgeführt werden, davon war noch Sir Thomas Raffles auf Yava Zeuge, denn kaum war im Jahre 1814 die Sage entstanden, daß oben auf einem Berge ein heiliger Mann sich befinde, der nur auf gutem Wege herabkommen wolle, als mit der größten Anstrengung und Geschwindigkeit, und ehe es einmal die englische Regierung erfuhr, eine breite Chaussée vom Fuße dieses hohen Berges bis an den Gipfel angelegt wurde [452]), und wenn selbst die Peruanischen Incas, ohne den Gebrauch des Eisens zu kennen, eine 15 Fuß breite Landstraße 500 Meilen lang, von Cuzco nach Quito, geebnet und mit Mauern und Fruchtbäumen eingefaßt hatten [453]), so dürfen uns ähnliche Anlagen im alten Indien gewiß nicht auffallen.

Ein fühlbarer Mangel im jetzigen Hindostan sind ferner die Brücken, denn die Reisenden müßen mittelst Elephanten und mit Gefahr des Lebens die Ströme durchwaten, oder auf äußerst zerbrechlichen Nachen übersetzen: gleichwol würde man von diesem Zustande sehr mit Unrecht auf das Alterthum schließen wollen. Das Epos kennt stehende Brücken über die Ströme, und nimmt mitunter Vergleichungen her von dem Einsturze derselben durch den wüthenden Strom in der Regenzeit [454]). Zudem verschwindet hier alle Skepsis, weil man hin und wieder noch die Trümmer von Brücken-

---

450) Nalus 12, 60. 111. 132. 13, 17. 20, 1. 25, 7.

451) Tavernier Reise II. S. 77.

452) Raffles history of Yava cap. 5.

453) Robertson Gesch. von America II. S. 368. Sitten der Wilden I. S. 241.

454) Râmâyana II, 75. 3. 76. 56.

pfeilern antrifft: bei Haiderabad findet sich noch eine wohlerhaltene Brücke von Werkstücken; noch jetzt stehen auf einer mit Denkmälern übersäeten und nunmehr ganz verwilderten Insel, Sivana Samu, im Fluße Kaveri, viele Pfeiler von 20 Fuß hohen Granitblöcken, welche einst eine 600 Fuß lange Steinbrücke über den Strom trugen [455]), und Knox fand dergleichen Brückenfragmente auf Ceylan, in Wildnißen, deren Ströme sogar versiegt sind, über welche sie geschlagen waren. Nur über den Ganges und ähnliche Gewäßer waren sie begreiflicher Weise nicht anzulegen, weshalb diese durch ihre Breite und Ueberfluthungen Fähren (târa, plava) nöthig machten; in den nördlichen Gegenden lassen die Felsenufer nur Ketten- und Seilbrücken zu, und auch diese sind den alten Schriften nicht unbekannt [456]). Der Schleusen und deren Aufseher erwähnen bereits die Macedonier [457]); sie dienten besonders, um durch Canäle die Felder zu wäßern, zu welchem Endzwecke ungeheure Wasserbassins angelegt waren, die gegenwärtig fast alle verfallen sind. Man findet solcher zerstörten und ausgetrockneten Teiche, welche selbst auf dem Boden mit Granitplatten ausgelegt und zuweilen mit einem Geländer von Marmor eingefaßt waren, durch das ganze Land, besonders großartig aber in solchen Gegenden, wo sie der häufig eintretenden Dürre wegen am nöthigsten waren, wie bei Trinkomale auf Ceylan, und es wäre das dringendste Bedürfniß, wie es auch die Britten eingestehen, diese verfallenen Tanks wieder herzustellen, welches jedoch nur mit großen Kosten von Seiten des Gouvernements geschehen könnte [458]). Schon hieraus möge geschloßen werden, wie elend die Agricultur des jetzigen Landes seyn müße, und sie ist in der That so schlecht, wie nur der Ackerbau

455) Heyne historic. tracts on India cap. 17. Ritter im Berliner Kalender 1830. S. 114.

456) S. Scholiast des Ghatakarparam Vers 12.

457) Strabo p. 1034.

458) S. Edinbourgh review 1808. № 25. p. 92.

bei einem durch lange Kriege und Bedrückungen entnervten Volke seyn kann. Der Gutsbesitzer oder Zemindar liefert die Saat an den Pächter, und dieser läßt dann durch seine Dienstbauern, die größtentheils mit einem Antheile am Korn befriedigt werden, oder etwas Ackerland zur Selbstbenutzung erhalten, das Feld im Juni und November, wenn die Regenzeit beginnt, oder aufhört, einige Male umkratzen — denn Pflügen darf man die Verrichtung kaum nennen, da der schlechte hölzerne Hakenpflug selten mit Eisen beschlagen ist. Wenn dieses geschehen, wird die Saat darüber geworfen, und der erste beste Baumzweig bildet die Egge, um sie nothdürftig zu verscharren. Düngung ist des Landmanns geringste Sorge, denn wenn der Boden erschöpft ist, obwohl er lange dankbar seine zwei Ernten jährlich liefert [459]), so läßt man ihn eine Zeitlang brach liegen. Das Haupterzeugniß ist bekanntlich der Reis, von welchem, in guten Jahren, in Tanjore, Maisore und andern Gegenden sogar an vier Erndten gehalten werden, allein da die alten Bewäßerungsanstalten verfallen sind, so entsteht heutzutage regelmäßig eine Hungersnoth, wenn die Regengüße einen Monat lang ausbleiben und der Reis mißräth: das Jahr 1803 war ein dürres in Hindostan, und Lord Valentia war Zeuge des schrecklichen Elends, welches dasselbe herbeiführte. Mehre Cerealien sind freie Erzeugniße Indiens, der Weizen (sumanas, godhûma, woher wol das pers. gundum, das arab. chintheh, und das hebr. chittha sich abschliffen) ist es in den gemäßigten höhern Gegenden, und die Gerste (yava, sitasûka, hordeum hexastichon) wächst sogar auf mehren Inseln wild, daher beide nur derjenigen Pflege bedürften, die man ihnen in den Niederungen des Yamuna und Ganges, besonders bei Monghir und Patna, angedeihen läßt, um den Reis einigermaßen zu ersetzen: allein man säet sie noch größtentheils mit andern Getreidearten, am häufigsten mit Erbsen, zusammen, und der Landmann muß dann die eine Saat nie-

---

459) Dieses bemerkt schon Megasthenes bei Strabo p. 477: διάκαρπον εἶναι καὶ δίφορον.

vertreten, um die andere zu ernten. Bei der Ernte im März und April tritt die ganze Gemeinde zusammen, um die Saat abschneiden und auf freiem Felde ausklopfen zu helfen, worauf sodann der Priester ein Erntefest einleitet, der Dorfpoet, einem Küster vergleichbar, der ebenfalls die Carmina bei Geburten und Hochzeiten zu verfertigen hat, seine Verse recitirt, und die Haupt-Handwerker des Dorfes, als: Schmid, Töpfer und Barbier, ihren Antheil an Naturalien zugetheilt erhalten. Küchengemüse, besonders Rüben und Bohnen, werden nur in der Nähe von Städten in Gärten gezogen und zu Markte gebracht; ob die Kartoffel, welche unlängst angepflanzt worden, auch hier zum Segen werde, oder in dem tropischen Lande ausarte, muß noch die Zeit lehren. Ueberhaupt vermag nur eine lange und ruhige Regierung das Land wieder in Flor zu bringen, denn die Unsicherheit, in welcher der Landmann bisher gelebt, hat ihn natürlich muthlos machen müßen, und noch immer muß er, seit die Menschen allmälig aufhören, ihn zu drücken, mit den Tigern und andern reißenden Thieren seiner Wälder kämpfen, die im Gefolge seiner Feinde seit einigen Jahrhunderten furchtbar sich vermehrt hatten. Die Compagnie hat Preise dagegen ausgesetzt: auf einen Tiger zehn Rupien, auf einen Leoparden fünf Rupien, und so sind diese Thiere in einigen Gegenden meist ausgerottet. Eine Neigung ist dem Indischen Landmanne, so sehr sein Ackerbau verfallen ist, aus der alten Zeit noch verblieben, nämlich große Viehheerden zu besitzen. Die Viehzucht ist ihm des Caravanenhandels und der Religion wegen von großer Wichtigkeit, und es wird versichert, daß man, da die Wiesen Gemeingut sind, mitunter an 80,000 Zugochsen, die ungeheuren Schaafheerden ungerechnet, zusammen sehe. Aus den Sanskritschriften leuchtet dieser Reichthum überall hervor und schon Ktesias erwähnt desselben an mehr als einem Orte [460]). Jedoch sind es nur die Gegenden des innern Dekkan, oder des nördlichen Indiens, wohin die

---

460) Ktesias Indic. 13. 22. 23. 24. Aelian Hist. Anim. 4, 32.

rwüstenden Kriege nicht so fühlbar gereicht haben, welche
h einigermaßen dieses einzigen Wohlstandes noch erfreuen,
nn im Allgemeinen kann man sich die Armuth des Indischen
olkes, welche kurz nach den Anstrengungen des Krieges zum
rstaunen schnell überhand genommen hat, nicht schrecklich
nug vorstellen. Mit Freimüthigkeit hat Fraser Tytler
e Belege dazu gesammelt, und darin zugleich mit Recht eine
oße Quelle des jetzigen Sittenverderbens gefunden. Hier nur
nige Angaben von dem überaus raschen Verfalle der blü-
ndsten Gegenden: das Dorf Chandpura hatte 1808 noch
) Häuser, 1815 nur drei, und alles Ackerland war mit
ungle oder Rohr bewachsen; das Dorf Tertulberia hatte
307 500 Häuser, im Jahre 1815 nur 300; ein anderes,
Bhirpura, kam in sechs Jahren von 50 Häusern auf 15
erunter; das Dorf Khazipur hatte 1803 über 100 Wohn-
ellen, 1815 etwa noch 50; die Gemeinde Cola besaß im
ahre 1808 noch 5000 Bigahs Ackerland und 100 Häuser,
ben Jahre später nur 200 Bigahs und 40 Häuser; ein
oßes Dorf, Jurampura, kam in eben der Zeit von 250
äusern auf 5 bis 6 elende Hütten herunter [461]). Dazu
die große Armuth des Bauers sowohl, als der ganzen
erbtreibenden Volksklasse überhaupt, allen nur möglichen
ern Vorschub gegeben, besonders der Lügenhaftigkeit und
echung, dem Diebstahl und den damit verbundenen Grau-
eiten, um das etwa Vergrabene mit Gewalt zu erpressen,
so sticht auch hier das jetzige Volk von den alten In-
deren Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit einstimmig noch
en Griechen gelobt werden, wie Nacht vom Tage ab.

6. Eine der glänzendsten Seiten des Indischen Alter-
ist wol die Betriebsamkeit des Volkes in der Bear-
und Benutzung seiner köstlichen Naturproducte, welche
frühesten Zeit an im Westen erscheinen, selbst damals

S. Tytler considerations on the present state of India,
815. 2 Bde. (I. p. 375).

schon, als von der Quelle derselben noch keine Kunde und kein Gerücht erschollen war [462]). Die Gewürze und Räucherarten, wie die Cassia und die Rinde des Zimmetbaumes (laurus cinnamonum) von Ceylan und Malabar; die Narde, eine wohlriechende Essenz der Indischen Valeria Jatamânsî, von welcher in Rom das Pfund 100 Denare, oder fast 30 Thaler kostete; das duftende Holz des Sandelbaumes und die Aloe wurden bereits mit Indischen Affen und Pfauen dem Salomo zugeführt. Aehnliche Specereien waren den alten Aegyptern, deren Pflanzen wenig Wohlgeruch hatten [463]), zu ihren Balsamirungen unentbehrlich, und einige erscheinen selbst im Zeitalter des Homer, da sie doch nur in Indien heimisch sind. Die feineren Baumwollenzeuche, welche unter dem Namen der Sindonen, vom Indus so benannt, schon sehr früh erscheinen, galten, zugleich mit den oberasiatischen Seidenstoffen, der gesammten alten Welt als Luxusartikel, und es läßt sich erweisen, daß sie größtentheils von Indien her bezogen wurden, welches durch seine feinen Seiden- und Mußelinarbeiten vor zwei Jahrtausenden bereits sich auszeichnete. Noch gegenwärtig behauptet das Land diesen alten Ruhm; gewiße Städte und Provinzen, wie Madras, Masulipatna, Cazimbazar und Kasmir, haben durch ihre Manufacturen einen bleibenden Namen sich erworben; das einzige Gebiet von Cazimbazar lieferte noch im vorigen Jahrhunderte jährlich 22,000 Ballen Seide, zu 100 Pfunden den Ballen, wobei die Mannigfaltigkeit der Stoffe eben so außerordentlich ist, denn man zählt über 124 Gattungen von Indischen Zeuchen, von den feinsten Gazen und dem goldgestickten Atlas an bis zum bunten Zitz und Cattun mit seinen grottesken Thier- und Pflanzenfiguren. Schon Aristophanes kennt auf

---

462) Die genauern Nachweisungen über diesen Gegenstand sind in einer Abhandlung: über Handel und Schifffahrt des alten Indiens (in den historischen und literarischen Abhandlungen der Königl. Deutschen Gesellschaft. Königsberg 1830) gegeben worden, aus welcher ich hier die Hauptthatsachen herüber zu nehmen mir erlauben darf.

463) Theophrast. hist. plant. 6, 7. Plinius. 21, 11.

persischen Teppichen die seltsamen Thierarabesken [464]), und wofern diese Tapeten aus Baumwolle oder Seide bestanden, so hatte wenigstens Indien das Material liefern müßen. Die Cattundruckerei, ebenfalls eine Indische Erfindung [465]), nimmt hier besonders die Phantasie in Anspruch durch ihre feinen Bilder und blendenden Farben, und so einfach das Verfahren der Weber ist, welche unter einem Baume auf vier Pfählen ihren Webstuhl errichten, so ist es auch die Färbung selbst, da kleine Kinder die Malerei auftragen und mittelst eines Bambusröhrchens mit der größten Sorgfalt ausführen, weil kein Haarpinsel die scharfe Flüßigkeit aushalten würde. Sogar die Beizen von alkalischen Erden, durch welche die blendende Weiße einiger Stoffe bewirkt wird, sind noch gegenwärtig so unbekannt, als die Zubereitung und Composition der meisten lebhaften Farben aus dem Pflanzen- und Mineralreiche.

Nicht minder betriebsam war das alte Volk in der Gewinnung und Bearbeitung seiner Metalle, und zum Ausmeißeln der bewundernswürdigen Felsentempel konnte nur der Indische Stahl, den das Land in so ausgezeichneter Güte liefert, angewandt werden. Berühmt war ebenfalls das Indische Eisen: die römischen Pandekten führen dasselbe als zollbare Waare auf; Curtius gedenkt des weißen Eisens unter den Geschenken der Inder, und nichts ist so häufig bei den arabischen Dichtern vor Mohammed, als das Schwert von Indischem Eisen oder Stahl (mohannadon). Messing, welches man kaum vom Golde unterscheiden konnte, macht ein altes, dem Aristoteles zugeschriebenes, Werk bei den Indern namhaft, und es hat sich, wie Beckmann daselbst erinnert, nachgewiesen, daß die Mischung des Indischen kansâsthi, einer Art Corinthischen Erzes, so wie mancher andern Com-

464) Aristoph. pax 1179. aves 803. ran. 935. Claudian in Eutrop. I:
Jam cochleis homines junctos et quidquid inane
Nutrit, in albatis quae pingitur India velis.

465) Pauw Untersuchungen über China und Aegypten I. S. 303.

position des alten Asiens über unsere Kenntniße hinausgehe. Die Verarbeitung des Kupfers im Großen geht aus der getriebenen Bekleidung der alten Pagoden hervor, und in dem sanskritischen Namen des Schwefels liegt schon der Gebrauch desselben bei der Scheidung des Kupfers aus seinen Erzen angegeben, denn es heißt sulvâri, Feind des Kupfers, woher das lateinische sulphur seinen Ursprung nimmt. Blei wurde vor Alters aus der Indischen Provinz Mulva bezogen, heißt selbst noch im Hindostanischen Mulwa, woher der bedeutungslose, griechische Name desselben μόλυβος und μόλυβδος sich erklärt, und daß endlich auch das Zinn, bevor es durch Phönizier von den brittischen Inseln gewonnen wurde, durch Inder dem Westen zugeführt sey, ist an einem andern Orte aus der Sprache und Geschichte wahrscheinlich gemacht worden. Silbergruben werden uns noch unter Akber genannt, besonders in Ajmir und Oudipur; Gold aber scheint sehr wenig aus Schachten gewonnen, sondern meist nur durch Goldwäsche, oder durch lebhaften Verkehr in das Land gezogen, obgleich die Menge dieses Metalls von jeher in Indien so ungeheuer ist, daß man wohl auf Fundgruben schließen darf, welche vielleicht verheimlicht wurden. Das Epos ist mit dem Golde ausnehmend verschwenderisch und läßt sogar bei der Leichenbestattung eines Fürsten ganze Karren (sakatâni) voll Juwelen und Gold unter die Armen auswerfen [466]), indeßen bedürfen wir der Zeugniße, die keiner poetischen Uebertreibung bezüchtigt werden können. Herodot erzählt, daß die Indischen Provinzen, welche dem Darius tributbar geworden, und die sich nicht über das Penjab hinaus erstreckten, jährlich 360 Talent, also 486,000 Thaler, und zwar in Gold, zahlen mußten, während andere Völker ihm den Tribut in Silber gaben, und goldarme Länder, wie Aegypten, Cyrene, und die übrigen Provinzen Africa's nur 700 Talent zusammen einlieferten. Die Gazneviden und Mongholen fanden bei ihren Einfällen in Indien unermeßliche

---

466) Râmâyana II. 60, 88.

Schätze, und mußten einigemale wegen des reichen Ueberflußes an Golde alles Silber fortwerfen. Im Jahre 769 schleppte ein Chalif bei einem Zuge gegen Cabul große Götterbilder von massivem Golde fort; Mahmud nahm aus einem einzigen Tempel 700,000 goldene Münzen, 28,000 Pfund Gold an Gefäßen, 1600 Pfund Gold und 28,000 Pfund Silber in Barren [467]); in Guzurate raubte derselbe aus einem Tempel 56 Säulen von massivem Golde, mit Edelsteinen besetzt, und eine goldene Kette, 1800 Pfund schwer, so wie abermals aus einem andern Tempel in Karnatik an 100 Millionen Goldes. Im Jahre 1290 erbeutete Malik Allah zu Deogir, der damaligen Haupt- und Residenzstadt des Ramadeva, 15,000 Pfund Gold, 175 Pfund Perlen und 50 Pfund ächte Juwelen; im Jahre 1306 bestand die Beute des Kafur, welche er Indischen Tempeln entnahm aus 100 Millionen Pfund Sterling in baarem Golde, die Perlen und Edelsteine ungerechnet, und die Last mußte auf 312 Elephanten und 20,000 Pferden weggeschleppt werden. Der Raub des Nadirschah, 1738, wird an baarem Gelde auf 225 Millionen Thaler geschätzt, und dennoch fanden Abdollah und Kossim Ali Chan eine eben so reiche Nachlese [468]). Auf den ostindischen Inseln endlich fanden die ersten europäischen Entdecker eben so große Reichthümer, denn in den Königlichen Gräbern auf Sumatra wurden Goldstücke von 500 bis 1000 Pfund angetroffen, die, mit Juwelen verziert, der Leiche des Fürsten zu Häupten und Füßen gelegt waren. Ungeheure Summen an edlem Metalle mogten allerdings durch den regen Handel der Nation für ihre köstlichen Erzeugniße seit Jahrhunderten in das Land gekommen seyn; Plinius beklagt dieses bei seinen Zeitgenossen, und die außerordentliche Verschwendung der Römer mit Weihrauch, Perlen und andern Waaren macht es gewiß [469]): allein durch die Massen

467) Zimmermann Taschenbuch XII. S. 4.

468) S. Marsch der Franzosen nach Indien (Jena 1808.) S. 76.

469) S. Robertson historic. disquis. p. 61.

in Barren sowohl, als durch die Verarbeitung des Goldes zu Gefäßen und Götterbildern wird es mehr als wahrscheinlich, daß die Inder zugleich Gold aus eigenen Minen gewannen. Ob sie das Metall zu Münzen ausgeprägt, ist lange bezweifelt worden, weil im gemeinen Leben noch immer die kleinen Muscheln (kapardaka, im Hindostanischen kauri genannt) vorkommen: indeßen hat dieses bequeme Surrogat der Scheidemünze gegenwärtig sogar in den Factoreien der Europäer neben dem gemünzten Gelde seinen Werth behalten, und dieses nicht sowohl in Indien, sondern auch bei Meeranwohnenden Americanern, welche ebenderselben sich bedienten: so erscheinen die Kauries in den alten Schriften des Volkes, welche im Uebrigen auf das Daseyn geprägter Münzen (nânaka), wozu auch der lebhafte Handel führen mußte, allenthalben schließen lassen. Auf Falschmünzerei stehen im alten Gesetze schwere Strafen; es ist von Geldanleihen und dem Zinse hier die Rede; es wird mit Geld gewechselt; über die Feinheit des Goldes waren sogar Tarife und eigene Rechnungsarten (suvarnaganita) vorhanden [470]), und es finden sich Namen im Sanskrit für Münzen von dem kleinsten, sogar eingebildeten, Gehalte bis zu den größten Summen von Lak und Crore hinauf, welche wol nur von einem Volke mit dem ausgebreitetsten Handel konnten in Anwendung gebracht werden. Ein Lak (Laksha) besteht nämlich aus 100,000 Rupien, oder 10,000 Pfund Sterling; hundert Lak geben erst eine Crora, also eine Million Pfund Sterling, oder, wenn gar nach Pagoden gerechnet wird, vier Millionen [471]). Die Pagode, eine unförmliche Goldmünze mit einem fünfeckigen Sterne und dem rohen Gepräge der Lakschmi, oder Bhagavati, woraus der Name sich abschliff, hat verschiedenen Werth, am gewöhnlichsten 9 Schilling; die Rupie 2 Schillinge 3 Pence, etwa 2 Gulden; die Goldrupie gilt 10 Thaler, ist aber neuer, denn rûpya heißt an sich Sil-

470) Colebrooke Algebra of the Hind. p. 46.

471) S. Asiat. Res. V. p. 91. Paulinus Reise S. 80.

ber, und beide genannten Münzarten haben noch ganz das Ansehen, als stammten sie aus dem Alterthume her. Der Periplus, diese für den Indischen Handel so höchst wichtige Schrift, kennt die κάλτεις als einheimische Münzen am Ganges [472]), und in neueren Zeiten sind alte Geldsorten mit unleserlichen Devanagari-Umschriften gerade hier gefunden worden, welche wol darum so selten erscheinen, weil asiatische Fürsten bei dem Antritte der Regierung die alten Münzen sofort einzuschmelzen pflegen. Eine Bemerkung, die jedoch den Numismatikern anheimgestellt werden möge, kann ich hier nicht unterdrücken, es ist die, daß wir bei keinem Volke des Alterthums so frühe und deutliche Spuren von vorhandenem Gelde antreffen, als im Gesetzbuche des Manu bei den Indern, da die biblischen Bücher durch die Benennungen der Tauschmittel selbst es verrathen, wie entweder ein Stück Vieh zum Ersatze gedient, oder das Metall zu diesem Behufe dargewogen worden, und daß demnach abermals erst mit Darius der Gebrauch des geprägten Metalles im Westen sich erweisen lasse. In Aegypten sind niemals Münzen entdeckt, welche über Alexander den Macedonier hinausgingen [473]); Herodot schreibt die Erfindung des Geldes den Lydiern zu [474]), nach andern Nachrichten gebührt sie dem Phido von Argos auf der kleinen Insel Aegina, nur scheint aus paläographischen Gründen das Jahr 896 vor Christo zu hoch angesetzt.

Endlich noch verdienen die wichtigsten Schätze Hindostans, die schon in der frühesten Zeit mit großen Summen aufgewogen wurden [475]), einer kurzen Erwähnung: die Perlen und Edelsteine. Erst die macedonischen Griechen beschreiben uns die berühmten Perlenfischereien der Inder, fügen aber

---

472) Periplus mar. Eryth. p. 177. Blanc. vergl. Transactions of the roy. As. Soc. I. p. 313. seq. 340.

473) Winkelmann's Werke III. S. 143.

474) Herodot. I, 94. vergl. Silv. de Sacy Chrestom. Arabe II. p. 469. seq.

475) Plinius 9, 35. Robertson. a. a. O. p. 63.

hinzu, daß der Gebrauch dieser Kleinodien dort in die Urzeit hinaufgehe, daß schon Herkules, oder Vishnu sie im Meere habe aufsuchen laßen [476]). In der That auch erscheint keine Indische Gottheit ohne diesen Schmuck; die epischen Gedichte sind mit Perlen und Edelsteinen ausnehmend verschwenderisch; in den Namen der Perlen: **ratna**, beliebt, **manǎaritâ**, die Reine, woher **margarita** zu kommen scheint, liegt schon der lebhafte Absatz sowohl, als das Ansehen derselben angedeutet, und im Ramayana [477]) finden sich bei einem großen Heereszuge sowohl Goldschmiede, Elfenbein- und Crystallarbeiter (**dantakârâs** und **rochakâs**), als Juwelirer (**manikârâs**) und Perlenbohrer (**vedhakâs**). Die Muscheln wurden durch Taucher, welche von Jugend auf dazu sich geübt hatten, bei Ceylan gefischt, und man verstand es sogar den Austern die Perlen abzuzwingen, ohne dieselben zu tödten. Fast noch beliebter waren dem alten Volke die Edelsteine, besonders die Diamanten, woran die Hauptgruben auf Borneo, zu Naga in Bengalen, vor allem aber die südlichen Abdachungen der Ghatts in Karnatik und Golkonda unerschöpflich sind. Eine einzige, unlängst geöffnete Diamantengrube beschäftigte hier zu Taverniers Zeit an 60,000 Menschen und die Britten zogen früher allein aus den Minen im Dekkan, welche gegenwärtig stocken, die Summe von 3 Millionen 420 Pfund Sterl. jährlicher Einnahme. Schehabeddin erbeutete allein an Edelsteinen, worunter am meisten Diamanten sich befanden, ein Gewicht von 3000 Pfund [478]), und wie früh die Inder es verstanden, diese Steine zu schneiden, oder zu schleifen, geht daraus hervor, daß die Gottheiten in den ältesten Felsentempeln zu Elephante und Ellore einen Kopfputz von brillantirten Steinen tragen, daß alle Bilder, wenn auch sonst ohne Bekleidung, mit Juwelen überladen erscheinen. Man kann in dieser Hin-

476) S. die Nachweisungen in der angeführten Abhandlung S. 77. f.

477) Râmây. II, 64, 11. seq.

478) S. Marsch der Franzosen nach Indien S. 76.

den reichen Schmuck des Trimurti-Bildes in dem sonst
chen und gewiß ältesten Tempel auf Elephante nicht ohne
wunderung betrachten [479]), und daher ist auch von Ken-
, wie unter andern von Raspe, der Ursprung aller
nschneidekunst bei dem Hindus gesucht worden [480]). Eben
ben die Mineralogen, mit den Zeugnißen der Classiker
einstimmend, dahin sich entschieden, daß das Alterthum
e Edelsteine, wie den Sapphir, Rubin und Diamant,
e seit Salomo durch den Handel der Phönizier mit Ophir
Vorderasien und zuweilen mit ihren sanskritischen Na-
, wie z. B. am Brustschilde des Hohenpriesters im
schen Gesetze erscheinen, einzig und allein aus Oberin-
beziehen konnte.

Aus diesen hier nur flüchtig gegebenen Umrissen, die ich
mit den gehörigen Zeugnißen ausführen durfte, um nicht
Bekannte zu wiederholen, und den Seehandel der Na-
mit um so größerer Schärfe in das Auge fassen zu können
gewiß ebenso wohl die Industrie des alten Inders, als
früher Verkehr mit dem Westen sattsam hervorgehen.
a.ive Binnenhandel besonders ist zu allen Zeiten erweis-
und der umsichtige Heeren hat hier mit Kritik alles
enige gesammelt, was auf die ungeheuren Caravanen
deren Straßen, bis nach Babylon und Tyrus hin, nur
d Bezug hat. Die Hauptsitze der Religion waren zu-
h die Stapelplätze der Waaren, und bei den jährlichen
fahrten wurde ein bedeutender Umsatz gefördert; ja noch
nwärtig, wo doch die Handelsverhältniße so sehr sich
estaltet haben, findet, wie Augenzeugen berichten, auf
Hauptmeße zu Haridvari, im nördlichen, Indien mitun-

9) Einen getreuen Abdruck liefert Rhode Mythol. der Hind. I.
5.

0) Robertson a. a. O. p. 334. Schon Plinius weiß es, daß die
r ihre Edelsteine zu verfälschen verständen: Indi et alias quidem
mas, chrystallum tingendo, adulterare repererunt (S. Salma-
Exercit. Plin. p. 1092). Bildwerke von Bergcrystall (balayam
tikasya) erwähnt der Hitopadesa p. 69. Edit. Lond.

ter ein Zusammenfluß von mehr als zwei Millionen Menschen statt, welche aus Kabul, Kasmir, Tibet und dem ganzen Hindostan hieher strömen, um die mannigfaltigsten Waaren umzusetzen, und durch Caravanen nach Vorderasien zu versenden. Die Banyanen durchziehen immer noch auf diese Art mit ihren Lastthieren das Dekkan [481]), und die Größe des Zuges ist fast unglaublich, denn zu einer sogenannt schweren Caravane werden nicht weniger als 500 Elephanten, 1000 Dromedare, 2000 Pferde und 4000 Mann Bedeckung zu Rosse gerechnet, wozu noch die Führer der Elephanten und Büffelochsen mit ihren Frauen und Kindern kommen, weil sie eine eigene Untercaste bilden und zugleich eine Walfahrt mitmachen [482]). Von solchen Zügen bis an die Grenzen des Landes sprechen ebenfalls die epischen Gedichte der Inder, und es mußten allerdings zu ihrem Fortkommen bequeme Heerstraßen und geräumige Chatwaris angelegt seyn. Zudem wird in den alten Schriften das Glück der Nation aus diesem thätigen Verkehre hergeleitet, die Kaufleute werden hochgeachtet, den Kriegern und Künstlern an die Seite gesetzt oder vorgezogen, allenthalben aber als Männer von Reichthum, Rang und Ansehen betrachtet.

§. 7. Es bleibt uns noch eine wichtige Frage zu beantworten übrig: ob das Indische Volk jemals dem Oceane sich anvertraut habe, und unter die Seefahrenden Nationen gerechnet werden dürfe? Man hat dieselbe von jeher verneinen zu müßen geglaubt, und selbst Heeren gestattet nur mit Einschränkung eine Theilnahme des alten Volkes am Seehandel, da das reiche Land der auswärtigen Erzeugniße nicht bedurfte, und folglich der Verkehr meist passiver Natur seyn mußte: jedoch kann dieser gewichtige Einwand nur im Allgemeinen seine Gültigkeit behaupten, und muß vieles von derselben verlieren, wenn sich so viele Spuren finden, welche eine

481) S. Ritter im Berl. Kalender 1830. S. 154.

482) Tavernier Reise II. S. 10. Marsch der Franzosen S. 103.

rege Schifffahrt der Inder zu allen Zeiten fast außer Zweifel setzen. Unbestritten sind zuvörderst ihre Flußfahrten: im Epos befährt man den Ganges [483]); die Gesetze des Manu bestimmen Flußzölle [484]); die Griechen nennen unter den Casten eigene Fluß-Schiffsbauer [485]), und Alexander konnte am Indus bei aller Uebertreibung ohne großen Zeitverlust eine bedeutende Flotte aufbringen, die wol größtentheils den Indern angehören mogte, wenn man den Umstand erwägt, daß die Macedonier sich häufig der vollgestopften Schläuche bedienen mußten, um über die Flüße setzen zu können, und ohne Indische Piloten den Fluß nicht zu befahren sich getrauten [486]). Der Indus ist mit seinen Nebenströmen an 120 deutsche Meilen, bis in das Innere von Kasmir hinein, schiffbar; selbst noch im Drucke findet man ihn bei allen Reisenden, Thevenot, Bernier, Tavernier und Tieffenthaler, von den Eingebornen selbst befahren und zwar mit Schiffen, welche bei aller Bequemlichkeit für die Mitreisenden noch 200 Tonnen Fracht laden [487]), und solcher Indusschiffe wurden unter Akber allein an 4000 gezählt [488]); gerade dieselbe Summe, welche bereits bei dem mythischen Zuge der Semiramis auf dem Indus vorhanden gedacht wird [489]). Schon die bloße Vermuthung, daß die Nation nicht hier stehen geblieben und auf Flußfahrten allein sich beschränkt habe, ließe zu einem

483) Hidimbabadh. 1, 3. 14.

484) Manu 8, 406.

485) Arrian Indic. 12.

486) Arrian de Exped. Alex. 5, 9. 20. 3, 29. 4, 4. Im Ramayana (II, 66, 42.) heißt es gleichfalls: mit Schiffen fuhr man über, Einige aber mit Flößen, Andere mittelst der Töpfe und Krüge, während noch Andere mit den Armen (schwammen),
Nâvascha âruruhus tvanye plavais terus tathâpare
Anye Kumbhagatais terur, anye teruscha vâhubhis.
Vergl. dagegen Arrian Exped. Alex. 6. 18. Beltheim über die Onyxgebirge des Ktesias S. 28. Heeren historische Werke XII. S. 349.

487) Vincent voyage de Nearque p. 84.

488) Ayeen Akbery II. p. 32.

489) Diodor. Siculus 2, 74.

beträchtlichen Grade von Wahrscheinlichkeit sich steigern in einem Lande, wo die Natur nicht sowohl durch ein ausgezeichnetes Stromsystem zum innern Verkehre Alles vorbereitet hatte, als auch besonders durch weit ausgedehnte Küsten und durch zahlreiche Buchten und Häfen, ganz vorzüglich auf Malabar, zum Seehandel recht eigentlich aufzufordern schien. Während Phönizien um Holzlieferungen vom Libanon erst mit fremden Mächten contrahiren mußte, die Araber ebenfalls eine Menge Balken von Tylos und Indien zu beziehen genöthigt wurden [490]), und gar Aegypten,

> Das mit winzigem Segel befittiget ird'ne Phaselen,
> Und die bemahlete Scherb' anbrängt mit kürzeren Rudern [491]),

aus gänzlichem Mangel an Baumaterial zu den zerbrechlichen Nachen von gebranntem Lehme, von Leder, oder Papyrus, welche das gesammte Alterthum kennt [492]), seine Zuflucht nehmen mußte, lieferten die Indischen Wälder das treffliche Bauholz im Ueberfluße; vor Allem den harten und dauerhaften Tikbaum, welchem die dortigen Schiffe ihre gelobte Festigkeit verdanken [493]), und von dem es bereits die Alten wußten, daß er in den Wellen fast unverwüstbar sey [494]). Während ferner die regelmäßigen Passatwinde von der africanischen Küste aus fast unmerklich sind, so daß Bredow es bezweifelt, ob Griechen und Römer ihre Wirkung gekannt,

---

490) Periplus mar. Eryth. p. 162. Benedict Geschichte der Schifffahrt (Leipzig 1819.) S. 91.

491) Juvenal. 15, 127:
Parvula fictilibus solitum dare vela phaselis,
Et brevibus pictae remis incumbere testae.

492) Herodot. 2, 96. Hiob 9, 26. Strabo p. 788. Lucanus 4, 136:
Conseritur bibula memphitis cymba papyro.

493) Marco Polo bei Ramusio II. p. 49. Orme hist. fragments p. 108. 123. Papi Briefe über Indien S. 29.

494) Theophrast. Hist. plant. 5, 6. Plinius 16, 41. S. Theil I. S. 39.

bevor sie unter Claudius von ungefähr bemerkt wurden, als ein Zollbeamter am rothen Meere vom Musson ergriffen und mit seinem Fahrzeuge nach Ceylan geführt ward [495]): so wird hingegen der Nordost-Musson vom October bis März an der Küste von Malabar um so fühlbarer, weil hier die Ghattgebirge ihn bedingen, und noch gegenwärtig opfern die Bewohner von Bombay aus alter Gewohnheit dem Meere eine vergoldete Cocosnuß, wenn der Passatwind anhebt, wobei sie ihre Schiffe in Bereitschaft setzen [496]). Endlich kann es in Betracht kommen, daß die Inder das Meer als reines und heiliges Element betrachten; daß sie an der See am liebsten ihre Tempel bauen; daß das Baden darin ausdrücklich geboten ist und bereits vor 17 Jahrhunderten als religiöse Pflicht und Gewohnheit aus dem frühern Alterthume ausgeübt wurde [497]), und daß sie ihre Gottheiten mit demselben in vielfältige Berührung setzen, wie unter andern in dem Mythus vom Amrita, oder daß sie freundliche Meergötter selbst sich denken, da doch, wie Hug richtig bemerkt, nur Küstenbewohner und Seefahrer Göttern huldigen, die in den Wellen gebieten [498]). In Aegypten zum Beispiel finden wir von Allem das Gegentheil: hier gilt, wie Plutarch versichert, das Meer als typhonische Behausung, dessen Salz man sogar verabscheut und um deswillen die Steuerleute nicht gerne nennt, weil sie auf dem Meere zu thun haben [499]); angesiedelte Schiffer und Fischer stehen in der größten Verachtung [500]); aus Aegypten zu schiffen, wird für sehr gottlos gehalten, sagt Porphyr [501]); den Poseidon verehren sie nicht im ge-

495) Plinius 6, 23. Bredow histor. Untersuchungen S. 734.
496) S. Ives Reise I. S. 58. Papi Briefe S. 250.
497) S. Theil I. S. 27. Anmerk. 60.
498) Hug über den Mythus der vornehmsten Völker S. 97.
499) Plutarch Isis und Osiris S. 32. Uebers. von Semler.
500) S. Jablonsky Pantheon Aeg. III, 1.
501) Porphyrius de abstinent. 4, 8.

ringsten, bemerkt Herodot [502]), und diese religiöse Scheu ist mit der ganzen Isismythe so innig verflochten, daß sie nicht etwa erst in den Zeiten der Erschlaffung ihren Ursprung haben kann. Kurz alle Einrichtungen des Nilthales bezogen sich auf seine häuslichen und religiösen Angelegenheiten, und seine Gesetzgeber und Priester hatten, wegen der Beschränktheit des Landes, gegründete Ursachen, einen unzeitigen Handel zu verhüten, wodurch die Thätigkeit des Volkes vielleicht sich zersplittert hätte. Nehmen wir hinzu, daß Phönizier, Araber und Griechen den vermittelnden Handel in Händen hatten, oder die inländischen Fabrikate der Aegypter verfuhren [503]), und sie selbst noch zur Zeit des Herodot nur geringe Kunde vom arabischen Meerbusen verrathen [504]), so werden wir die gerühmte Umschiffung Afrika's durch Necho, welche von Vielen so hoch angeschlagen wird [505]), eben so richtig würdigen, als jenen mythischen Zug des Sesostris nach Indien hin [506]), denn daß man mit jenen Binsennachen bis nach Taprobane gefahren, wie es Solinus vorgiebt, wird schon von Saumaise gehörig bespöttelt [507]). Auf die zweihundert Schiffe der Aegypter, welche gegen das Geschwader des Xerxes, und höchst wahrscheinlich mit fremder Mannschaft, ausgerüstet wurden [508]), darf hier um so weniger Gewicht gelegt werden, als die Angelegenheiten der Aegypter nach der Bekanntschaft mit den Griechen so wesentlich sich änderten, daß sogar eine eigene Schiffercaste nöthig wurde; für die frühere Zeit dagegen dürfen die Seefahrten der Aegypter mit ziemli-

---

502) Herodot 2, 50. vergl. 43.

503) Herodot 1, 1.

504) S. Meiners philos. Schriften I. S. 182.

505) Z. B. von Deuber Geschichte der Schiffahrt im Atlantischen Oceane (Bamberg 1814.) S. 11. Vergl. oben Theil I. S. 123.

506) S. Theil I. S. 122.

507) Salmasius Exercitat. Pliniance p. 1116.

508) Herodot 7, 89. 8, 17.

cher Sicherheit geläugnet werden [509]). — Bei den Indern findet sich allerdings in den neuern Zeiten ein Verbot, über den Indus zu setzen, oder auf das Weltmeer sich zu wagen [510]), allein dieses ist selbst den spätern Puranas noch unbekannt; unzählige Brahmanen leben von jeher in Bamian und Afghanistan, und gehen ohne Scheu über den Fluß, ja es ist historisch erwiesen, daß die Rajaputras unter Akber nur ein solches Gesetz vorgegeben, um nicht gegen die Patanen ziehen zu dürfen [511]), wobei sie wahrscheinlich die alte Anordnung urgirten, nach welcher ein Seemann wegen der Unsicherheit seines Gewerbes weder Bürge seyn, noch vor Gericht zeugen durfte [512]).

Und in der That, treten wir nur einige Jahrhunderte zurück, um den Vasco de Gama auf seiner Fahrt zu begleiten, so verschwindet bereits jede Spur der gegenwärtigen Indolenz, und allenthalben tritt uns ein freies, thätiges Walten entgegen, wo es jetzt erstorben ist. Gama fand sowohl Araber als Indische Banyanen aus Kambaya und Guzurate im Reiche Melinda an der africanischen Küste und auf Mozambique, die sich aus dem portugiesischen Astrolabium wenig machten, weil sie beßere Instrumente, Quadranten, Compaß und Seekarten zu gebrauchen pflegten, und sich sofort erboten, ihm als erfahrnen Seemann einen Indischen Piloten zu geben, der ihn nach Kalikut geleiten mögte [513]). Auf

509) Damit stimmen Marsham Canon chronic. p. 367. Pauw Untersuchungen über China und Aegypten I. S. 385. 420. II. S. 326. und Benedict Geschichte der Schifffahrt S. 60. ff.

510) Orme bei Archenholz I. S. 9. Forster Reise I. S. 84. und daselbst Meiners.

511) Asiat. Res. VI. p. 536. 539.

512) S. oben S. 57. Marco Polo 3, 20: perche dicono, che chi naviga per mare è disperato e però non lo ricevono in testimonio.

513) S. die Auszüge aus dem Werke des Lopez de Castannada in der Sammlung aller Reisebeschreibungen I. S. 44. ff. Huet histoire du commerce p. 307. Deuber a. a. O. S. 133. Sprengel Geschichte der geogr. Entdeckungen S. 383.

Sumatra, der jetzt so sehr verwilderten Insel, fanden sich mächtige Könige, welche Flotten von 500 Segeln ausrüsten und 60,000 Mann in das Feld stellen konnten; in ihrer Hafenstadt Achem, auf der nördlichen Spitze, landeten die Schiffe aller asiatischen Nationen [514]). Die Bewohner von Malacca, dem Hauptstapelplatz des damaligen Handels, waren unermeßlich reich, und werden als sehr civilisirt hervorgehoben [515]); sie handelten größtentheils mit Java, und auch diese Insel war in blühendem Zustande, hatte große Stückgießereien und, konnte an hundert bedeutende Kriegsschiffe, mit Kanonen versehen, ausrüsten [516]). Ava trieb ausgebreiteten Handel mit seinen Edelsteinen; nach Siam kamen jährlich an 1000 Schiffe der Araber und Inder [517]); Pegu sandte aus mehren Häfen seine Fahrzeuge nach Bengalen und den umliegenden Inseln, und ist nunmehr der See gänzlich entfrembet; noch im sechszehnten Jahrhunderte waren in Arakan Städte und Palläste, wo gegenwärtig Wildniße sich befinden, und auf Coromandel zeigen allenthalben stolze Ruinen und Spuren von breiten Landstraßen, die frühere Blüthe [518]). In den Hafen von Kalikut auf Malabar waren die Portugiesen 1497 mit vier Schiffen eingelaufen und mit offenen Armen aufgenommen worden, weil sie als Kaufleute sich angekündigt hatten [519]); Gama selbst schildert die Pracht dieser Stadt mit glänzenden Farben und in den drei Monaten ihres Aufenthalts, vom 19ten Mai bis zum 25sten August, sah man dort allein 1500 Schiffe ankommen, die an Größe die Portugiesischen weit übertrafen und mitunter über 200 Menschen an Bord hatten [520]). Nicht

---

514) Valentyn Reize VII. p. 5. Sammlung aller Reisebeschreibungen I. S. 443.

515) Barbosa bei Ramusio I. p. 313. Soltau Geschichte der Entdeckungen der Portugiesen I. S. 224.

516) Raffles hist. of Yava I, 5. Leyden Asiat. Res. X. p. 189.

517) La Loubère voyage I, p. 30. 252, 282. seq.

518) Wallace Denkwürdigkeiten S. 303.

519) Ramusio I. p. 119.

520) Ebendas. I. p. 120. 136, nach dem Berichte des Lopez.

minder lebhaft aber war zu dieser Zeit das Gewühl in Bengalen [521]): der Handel wurde von Arabern und Indern selbst mit gleichem Erfolge betrieben und setzte jede Pulsader des Landes in Bewegung, selbst bis zum nördlichen Nepal hin, wo noch ein früherer Missionar, Giuseppe, volkreiche Städte fand mit gepflasterten Straßen, Springbrunnen, mehrstockigen Häusern und prachtvollen Tempeln, deren Vorhöfe mit Marmor ausgelegt und mit Blumen von Bronze verziert waren [522]). Große Wohlhabenheit und Pracht fand sich hauptsächlich in den Stapelplätzen der Indischen Waaren, besonders in Aden, vorzugsweise, nach dem Vorgange der Alten, das glückliche Arabien genannt [523]): denn hier war es, wo die Schiffe des gesammten Indiens ihre feinen Gewänder, Seide, Specereien und Edelsteine ausluden, bevor diese von den Arabern nach Aegypten, oder den Häfen Syriens gesendet wurden, woselbst Genueser und Venetianer sie in Empfang nahmen. Gegenwärtig aber ist jene Küste meist verödet; die Umschiffung des Caps und der europäische Welthandel haben Blüthe und Wohlstand jener Gegenden, wie durch einen Zauberschlag, vernichtet, und der Verfall muß zunehmen, so lange Fremdlinge ihre Thätigkeit lähmen: aber eben so gewiß und schnell würden hier die verödeten Städte aus ihren Trümmern erstehen, wenn es den Europäern gefallen sollte, jene Wege über das rothe Meer und Alexandria wieder zu eröffnen.

Wie nun die Portugiesen uns ein lebendiges Gemälde von dem thätigen Seehandel und von dem regen Antheile, den die

---

521) Barbosa ebendas. I. p. 315: E li porti da mare sono pieni di Mori e Gentili, fra li quali vi sono gran trafichi di mercantie et navigationi per molti parti. Hanno delle navi grandi, fatte al modo di quelle della Mecca, et altri al modo di quelle della China, che chiamano Giunchi, che sono molto grandi e portano gran carico e con queste navigano verso Coromandel, Malabar, Cambaia, Tarnasseri, Sumatra, Zeilan e Malaca, e trafficano ogni sorte di mercantie da una parte all' otra.

522) Vergl. Asiat. Research. II. p. 307. seq.

523) Periplus p. 156. Ramusio I. p. 290. seq.

Hindus selbst daran genommen, entwerfen, so ändert sich die Scene keineswegs, wenn wir in frühere Zeiten zurückgehen, wie dürftig auch die historischen Quellen fließen und wie sparsam die Zeugniße zerstreut seyn mögen. Im 13ten Jahrhunderte schildert Marco Polo (1250) die Fahrten der Inder und Araber mit gleichen Farben, und die Spedition der Waaren von Arabien nach Berenice und Myoshormos war eben dieselbe [524]). Im sechsten Jahrhunderte reden nicht sowohl die Arabischen Moallakadichter von großen Indischen Schiffen, besonders von Bahrein [525]), sondern auch Kosmas, mit dem Beinamen des Indienfahrers (530), bezeugt den regen Verkehr von Ceylan, welches die Segel des ganzen Indiens aufnehme und eigene Schiffe entsende [526]). Unter den Römern finden wir sogar Brahmanen zu Alexandrien, die der Philosoph Severus in sein Haus aufnimmt und auf Indische Art bewirthet [527]); Plinius will sogar von einigen Indern wißen, welche an die germanische Küste verschlagen worden [528]), und fast mögte man einigen Gelehrten beistimmen, daß es wirkliche Inder gewesen, weil der Name in diesen Zeiten nicht mehr so schwankend ist [529]): fand doch seit dem zehnten Jahrhunderte der Indische Handel ebenfalls einen Weg über das Kaspische Meer zum Ladogasee und dem baltischen Meere, woher die Samanidenmünzen, die man im Norden Europa's ausgegraben [530]), und findet sich nicht schon bei Herodot eine

---

524) Marco Polo 3, 39.

525) Tharafa Moallakah Vers 4.

526) Kosmas Indicopl. bei Montfaucon nova collect. patr. II. p. 336: ἐξ ὅλης τῆς Ἰνδικῆς καὶ Περσίδος καὶ Αἰθιοπίας δέχεται ἡ νῆσος πλοῖα πολλὰ, μέση τις ὖσα, ὁμοίος καὶ ἐκπέμπει.

527) Photius (Myriob. p. 340. Edit. Bekker.) spricht auch von vielen Indischen Kaufleuten daselbst.

528) Plinius 2, 67.

529) Ritter Vorhalle zur Europ. Völkergeschichte S. 183. Reynier èconomie des Perses p. 230.

530) Adler collectio numorum Culicor. p. 65. seq.

ndeutung des nördlichen Handels mit Indien, insofern die kythen mit ihren Wagen auf dem Eise zu den Indern hren [531])? Der Periplus ferner beschreibt uns Aden wie e Portugiesen, und es ist bereits von Andern anerkannt orden, daß die blühende Periode dieser Stadt noch über die tolemäerzeiten hinausreichen müße [532]); auch Muza oder Lokha war jetzt in Flor und angefüllt von Schiffen mit Inschen Waaren [533]); auf der Insel Sokotara fanden sich nen Griechen und Arabern auch Indische Kaufleute; die Aepter holten ihre Waaren aus Arabien, wohin die Inder lbst sie brachten [534]), und die Schiffe, welche aus Bengalen ch Malakka fuhren, waren im eigenen Lande gebaut, so wie it einheimischen Namen versehen, denn sie hießen Sangara nd Kolandiophonta, Transportbote und Schnellsegr [535]). Daß andere Fahrzeuge von Mäsolus oder Masulitna aussetzten, sehen wir aus dem Claudius Ptoleäus [536]), und gerade aus dieser Gegend, Kalingana nämh, war es, woher den Ceylanern sowohl, als den übrigen seln schon 543 vor Christo Indische Colonien die Civilion brachten [537]): die wilde Küstenströmung an Coroman von Bengalen nach Ceylan, welche jedes Fahrzeug schnell sicher vom Ganges nach Süden führt, konnte zu diesen rten am ersten auffordern, dahingegen die Rückfahrt ieriger wird und auf das hohe Meer zwingt. Daß einige r ihre Waaren auswärts selbst zu verhandeln pflegten,

---

Herodot 4, 28. Vielleicht erklärt sich so die genaue Verwandes lithauischen Stammes mit den Indern.

Rennel Introduction p. XXXV. Veltheim über die Onyx S. 57.

Periplus p. 154.

Ebendas. p. 159. Huet a. a. O. p. 54.

Periplus p. 176: Σάγγαρα und κολανδιοφῶντα, im Sangara und Kaladavantas.

tolemaeus Geogr. 7, 1.

Journal Asiatique VIII. p. 132.

sagt noch ausdrücklich Plinius [538]), und sowohl er, als der Verfaßer des Periplus, wißen von Indischen Seeräubern, welche dem römischen Handel gefährlich wurden [539]): unstreitig sind diese ebendieselben, welche im dreizehnten Jahrhunderte an der Mahrattenküste hundert Caperschiffe ausrüsten konnten, und von welchen gebornen Hindus sich Anfangs noch die Englisch-ostindische Compagnie mit ungeheuren Summen jährliche Sicherheit erkaufen mußte [540]). Schon im Alterthume hielt sich der Hafen Barygaza, zum Theil dieser Piraten wegen, theils aber auch, weil die Einfahrt durch den schnelltreibenden Musson gefährlich wurde, wo dann die großen Seeschlangen, bei Plinius graai, d. i. im Sanskrit graha, Schlange, den Schiffern zum Zeichen dienten, daß sie der Küste sich näherten [541]), eigene Lootsenschiffe, die uns mit ihren heimischen Benennungen Trapaga und Kotymba genannt werden [542]).

Zur Zeit des Euergetes, um weiter zurückzugehen, ward ein Indisches Schiff, welches nach Arabien wollte, an die Aegyptische Küste verschlagen [543]), weil die Fahrten über Arabien hinaus von beiden Seiten gleich selten seyn mogten, denn auf die direkten Fahrten der Ptolemäer nach Indien ist, meines Erachtens, ein gar zu großes Gewicht gelegt worden [544]). Wie sehr diese gepriesene Schifffahrt nach Osten hin einer gerechten Einschränkung bedürfe, und wie oft man es vorgezogen, auf dem gewohnten Wege die Indischen Waaren nur aus den Hafenstädten Arabiens zu beziehen, hat

---

538) Plinius 6, 19.

539) Plinius 6, 23. Periplus p. 172.

540) S. Ovington in der Samml. aller Reiseb. X. S. 47. Mandelsloh Reise S. 21. Orme military transact. I. p. 407. Sprengel Geschichte der geogr. Entdeck. S. 142.

541) Ritter im Berl. Kalend. 1830. S. 63.

542) Periplus p. 164.

543) Strabo p. 67. (156).

544) Hauptsächlich von Schmidt de commerciis et navigationibus Ptolemaeor. Opuscul. p. 125. Huet hist. du commerce p. 99.

der besonnene Strabo bestimmt genug ausgesprochen: man führe jetzt nach Indien, welches unter den Ptolemäern nur Wenige gewagt, denn kaum zwanzig Schiffe hätten früher sich erkühnt, außerhalb des arabischen Busens zu schiffen [545]). Eben so bezeugen es Plinius und der Verfaßer des Periplus, daß damals die Fahrten höchstens bis zu den Indusmündungen, später nach Ceylan, gegangen, daß man mühselig die Küsten habe befahren müßen, bis Hippalus die Etesien gefunden, wodurch man erst seit Claudius eine gewiße Kunde von dem Wege erhalten habe [546]), und selbst Schmidt hat es zugegeben, daß man selten über die malabarische Küste und das Cap Kumari hinausgegangen [547]). Wie langwierig aber diese frühern Küstenfahrten, und mit welcher Gefahr sie verbunden waren, davon giebt uns in der That derjenige Periplus, den wir unter dem Namen des Nearch besitzen, ein recht anschauliches Gemälde. Daß diese Schrift eher aus der letzten Ptolemäerzeit, als aus einer frühern Periode sich herschreiben müße, ist in der Einleitung [548]) mit einer Menge von triftigen Gründen gemuthmaßt worden: ihr höheres Alter würde allerdings zu unseren Gunsten sprechen, denn sowohl diese Küstenfahrer, als überhaupt alle Nachrichten der Ptolemäer kennen mehre blühende Seehäfen, ganz besonders Patala und Barygaza an den Indischen Küsten. Es mag noch hinzugefügt werden, daß die Inder ihre mächtigen Streitelephanten auf großen Schiffen von Taprobane nach dem Festlande übersetzten [549]), ja vielleicht bis nach Java hin verfuhren, wenn diese Insulaner ihre vielen Namen für die Elephanten

545) Strabo p. 179. (1149).

546) Plinius 6, 23: nunc demum certa notitia patescente. Periplus p. 174.

547) Schmidt a. a. O. p. 174. vergl. dazu Heeren in Com. Soc. Goett. X. p. 142. XI. p. 86. und Vincent voyage de Nearq. p. 51.

548) S. Einleit. Theil I. S 67.

549) Plinius 8, 1. Aelian. Hist. Animal. 16, 18.

nicht aus der Heimath mitbrachten [550]), und so dürfte auch für diese Periode die Schifffahrt der Inder unbestritten seyn.

Die Phönizier endlich konnten nicht wohl den an sich gefährlichen arabischen Busen befahren, ehe sie mit David in Bündniß getreten, und dieser den Edomitern die Hafen Elat und Eziongeber genommen [551]); aber auch dann findet sich keine einzige Andeutung, vielweniger ein historischer Beweis, daß sie jemals bis nach Indien selbst geschifft seyen. Nach den hebräischen Urkunden beschränkten sich ihre Fahrten in dieser Richtung bis auf Ophir, und mit siegenden Gründen ist von den biblischen Exegeten dargethan worden, daß dieses Utopien der Hebräer an der südlichen Küste von Arabien, am Eingange des persischen Golfs zu suchen sey. In der frühern Zeit wurde freilich Ophir nach Indien selbst verlegt, weil man die Waaren, welche Salomo von dorther bezog, als Indische erkannt hatte, und weil das Gold von Ophir berühmt war [552]), da sich doch in Arabien keine Minen nachweisen ließen. Vorangegangen waren Josephus und mehre Kirchenscribenten [553]), welche die Gegend Sophir nannten, und, da das salamonische Ophir längst den Augen entrückt war, nach der damaligen Ansicht auf Indien bezogen; ja die Meinung ward bestärkt durch das Supara des Ptolemäus, an der Malabarküste, heutzutage Siferdam genannt [554]), besonders aber durch die Entdeckung des Jablonsky, daß Indien im Koptischen, nach eben jenen Rücksichten, den Namen Sophir führe [555]). Schon Hüet erklärte sich dage-

---

550) Schlegel Indische Bibl. 1, S. 421.

551) Heeren in Com. Soc. Goett. X, p. 66. Histor. Werke XI. S. 75. Schlegel a. a. O. I, S. 148.

552) Hiob 28, 16.

553) Josephus Archaeol. 8, 6, 4: ἡ πάλαι μὲν Σωφίρα, νῦν δὲ χρυσῆ γῆ καλουμένη, τῆς Ἰνδικῆς ἐςιν αὕτη.] Hesychius Σώφειρ· χώρα ἐν ᾗ οἱ πολύτιμοι λίθοι καὶ ὁ χρυσὸς ἐν Ἰνδίᾳ Der Alexandrinische Codex der Septuaginta nennt Ophir Σώφαρα.

554) Ptolemaeus 7, 1.

555) S. Champollion l'Egypte sous les Pharaons I, p. 98.

gen [556]), bald aber bot sich das andere Extrem dar: die africanische Küste, wohin schon Origenes gedeutet hatte [557]). Auch hier fand sich ein Sofala oder Ceffala bei Mozambique, und Abulfeda unterscheidet es von dem malabarischen (sofalo 'l Hind) durch den Zusatz azzenj, das Aethiopische, wohin nun Lopez und D'Anville die Goldgruben des Salomo verlegen zu müßen glaubten [558]). Für Arabien sprechen indeß die meisten und haltbarsten Gründe, denn einmal verbietet die methodische Nomenclatur der Völkertafel in der Genesis Arabien zu verlassen, weil Ophir dort als zu Joktan gehörig betrachtet wird [559]); ferner deutet Eupolemus bei Eusebius bestimmt auf ein halbinselartiges Küstenland am erythräischen Meere [560]), und es ist berechnet worden, daß gerade dahin die Fahrten so lange dauern mußten, weil die halbjährigen Etesien die Wiederkunft verzögerten [561]); sodann hat Seetzen noch jetzt eine Stadt mit Namen Ophir in Oman nachgewiesen [562]), und endlich scheint auch dafür der nichthebräische Name, so ungewiß solche Etymologien seyn mögen, zu sprechen, denn apar heißt im Sanskrit hinten, allgemeiner aber die westliche Gegend. Die Buddhisten auf Ceylan sollen dafür das abgeleitete aparika gebrauchen, und so würde sich, wie es Lowth und Andere schon vermuthet, der Name Africa mit Ophir vereinen [563]). Lernten nun hier die Phönizier so manche Indische Erzeugniße und

556) Huetius de navigatione Salamonis II. §. 12.

557) Origenes in Jobum 22, 24.

558) Ramusio I. p. 134. D'Anville in den Memoires de l'Ac. XXX. p. 84.

559) Genesis 10, 29.

560) Eusebius Praep. Ev. 9, 30: εἰς τὴν Οὔφρη, νῆσον, κειμένην ἐν τῇ ἐρυθρᾷ θαλάσσῃ.

561) 2 Chronicor. 9, 21. Volney recherches sur l'hist. ancienne I. p. 262.

562) S. Gesenius Wörterbuch unter Ophir.

563) Asiat. Researches VIII. p. 276.

selbst wol die Gegend mit sanskritischer Benennung kennen, so gewinnt es das Ansehen, daß es Inder waren, welche hier den Handel vermittelten, daß sie lange vor David in Jemen ansäßig seyn mogten, da die alten Aegypter, deren Mythengeschichte auf diesem Wege ein willkommenes Licht erhalten dürfte [564]), ihrer Waaren nicht entrathen konnten, kurz, daß es die berühmten Sabäer selbst gewesen, die sich durch blühenden Zwischenhandel zu Davids, wie zu Cyrus und Alexanders Zeiten ausnehmend bereichert hatten [565]). Für diese Ansicht bieten sich in der That manche Fingerzeige dar: in der Genesis werden die Sabäer als eine nicht semitische Völkerschaft betrachtet, sondern als Japhetiten von Kusch abgeleitet; der letztere Name aber ist sehr schwankend, und wird noch von den Rabbinen häufig bis nach Indien hinausgedehnt [566]). In Arabien bemerkt noch der Periplus mehre Völkerschaften der Küste, die zum Theil gänzlich an Sprache verschieden waren [567]), und noch gegenwärtig haben die Bewohner von Oman und dem südlichen Arabien überhaupt, woselbst noch bis auf den heutigen Tag Indische Banyanen den Handel mit Guzurate treiben [568]), eine auffallend hindostanische Bildung. Philostorgius und mehre Kirchenväter nennen die Sabäer und Homeriten innere Inder, im Gegensatze der äußern, der östlichen nämlich und äthiopischen [569]); die Eremboi, unter welchem Namen schon Homer aus dunkeln Gerüchten die Araber kennt [570]), begreifen bei Krates und Andern zugleich die Aethioper, Araber

---

564) S. Theil I. S. 118.

565) Vergl. Diodor. Sic. 3, 45. seq. Plinius 6, 40. Heeren in Com. Soc. Goett. XI. p. 82.

566) Genesis 10, 7. vergl. Braun de vestitu sacerdot. I. p. 115.

567) Periplus p. 153: τινὰ (ἔθνη)δὲ καὶ τελείως τῇ γλώσσῃ διαλλάσσοντα.

568) Heeren histor. Werke B. XII. S. 344.

569) S. die Belege Theil I. S. 379.

570) Odyss. 4, 83. Uckert Geographie I, 1. S. 32.

und arabische Inder [571]); die Habessinier sogar nannten sich Inder [572]), und selbst noch werden die Südaraber häufig gelbe Inder von den übrigen Arabern geheißen [573]). Unmöglich erklären sich diese Thatsachen einzig und allein aus einem volksthümlichen Schwanken, oder einer so hartnäckig festgehaltenen geographischen Unkunde, sondern wir dürfen vermuthen, daß sich damals noch häufige Spuren von Indischen Einrichtungen und Ansiedlern längs der Küste des persischen und arabischen Meeres, welches ebenfalls mit dem allgemeinen Namen des Indischen bezeichnet wurde [574]), dem Beobachter aufdringen mußten, die somit abermals einer frühen Schifffahrt der Inder das Wort reden würden. Selbst die Hauptstadt der Gedrosier hieß schlechtweg Pura [575]), welches im Sanskrit Stadt bedeutet; die Oriten an der persischen Küste hatten Indische Kleidung und Waffen, wenn sie auch durch Sprache und Gebräuche sich von den Indern unterschieden [576]); mehre Gegenden unterhalb des Indus führen offenbar sanskritische Namen, wie die Insel Bibakta (im Sanskritischen Vibhakta, abgesondert), die Oerter Saranga, Sakala und andere mehr [577]). Die Insel Dioskurias, an der Mündung des arabischen Busens, hieß vormals, wie gegenwärtig, Diu Zokotara, und dieses ist fast ohne Verstümmlung das sanskritische Dvìpa Sukhatara, die glückliche Insel, wie diejenigen in der Nähe der Sabäer genannt wurden, an welche die Indischen Schiffe anzulegen pflegten, nämlich νῆοι εὐδαίμονες [578]); wir fanden

571) S. Etymologic. magnum und Hesychius s. v.

572) Valesius zu Socrates H. Eccl. 1, 19. p. 13.

573) Kleucker Calkuttische Abhandlungen I. S. 26.

574) Servius zu Virgil. Georg. 2, 16. Cellarius geogr. antiq. II. p. 691.

575) Arrian de Expedit. Alex. 6, 24.

576) Diodor 17, 105. Arrian Indica 25.

577) Arrian Indic. 21. 22. S. Wilson unter Sàranga und Sakala.

578) Diodor. Sic. 3, 46.

auf dieser Insel Indische Kaufleute, und nun erklärt sich, wie der christliche Missionar Theophilus geradezu der Inder heißen konnte, denn er war von *Δίβο* (dvîpa, vorzugsweise) gebürtig [579]). Auf Madagaskar will man eine Casteneintheilung, welche genau an die Indische sich knüpfte, gefunden haben; in Mozambique traf Salt einen Malayenstamm an [580]); die Bewohner von Congo bemalten sich die Stirne mit Indischen Abzeichen und formten ihre Idole auf oberasiatische Weise [581]); die Portugiesen fanden an den afrikanischen Küsten großartige, pyramidenförmige Denkmäler [582]), und selbst der Name Sophala erklärt sich aus dem Sanskrit, wo er fruchtbar (suphala) bedeutet.

Nehmen wir zu diesen Andeutungen allen noch diejenigen Beziehungen directer Angaben oder Anspielungen hinzu, welche in den altindischen Urkunden selbst auf den Seehandel hinweisen, so wird wol die lebhafte Schifffahrt der Inder bis in das hohe Alterthum hinauf außer Zweifel gesetzt. Manu giebt Gesetze für den nautischen Verkehr [583]); der Ramayana erwähnt der Handelsleute, welche über den Ocean schiffen [584]), und der Mahabharata spricht von unzähligen Schiffen, mit Perlen beladen, von Schiffen, welche in den Wellen dem Sturme trotzen, oder, mit Edelsteinen angefüllt, mit ihrer reichen Ladung am Meeresstrand zerschellen [585]). Kalidasa [586]), und mehr noch der Hitopadesa, spielen auf Seefahrten an, und entlehnen von denselben ihre Bil-

---

579) Philostorgius Hist. Eccl. 9, 1. vergl. Theil I. S. 380.

580) Salt voyage to Abissinia p. 78.

581) Stäudlin Archiv für Kirchengeschichte II. S. 156.

582) Barros bei Soltau: Geschichte der Entdeckungen der Portugiesen I. S. 285.

583) Manu 8, 157.

584) Râmây. III. p. 237. Edit. Sriramap.

585) Arjunas Rückkehr 6, 3. Bhagavadg. 2, 67. Draupadi 7, 19.

586) Sâkuntalâ p. 292.

der [587]); die gemeinsame Benennung des Schiffes (naus) im Sanskrit und dem Griechischen geht bereits über die Trennung beider Sprachstämme hinaus; die Einwanderungen nach den fernsten Inseln, wie nach Yava, Bali und darüber hinaus, welche nicht etwa von Malakka her, sondern vom diesseitigen Indien stattfanden, geschahen, der Tradition nach, mit zahlreichen Schiffen [588]), und die glänzenden Trümmer Indischer Baudenkmäler auf diesen Inseln geben den Sagen Nachdruck und Beglaubigung.

§. 8. Nachdem nun das äußere Leben des alten Inders nach allen seinen Richtungen hin betrachtet worden, liegt es uns ob, einen prüfenden Blick auf die Familienverhältniße deßelben zu werfen, wie sie in den alten Schriften sich abspiegeln. Die Ehe ist Religionspflicht und die Zeugung eines echten Erben, wie bei den alten Hebräern und Germanen, ihr nächster und wichtigster Zweck [589]); das ehelose Leben der Buddhisten, welches aus der übertriebenen Heiligkeit des Anachoretenlebens sich entwickelte, ist daher dem Brahmanenthume schnurstracks entgegen, denn in diesem wird die Kinderlosigkeit als die größte Schande betrachtet. Die Ländereien, insbesondere die der Priester, waren, wenn keine Despotie willkührlich eingriff, gewißermaßen erblich; einige der wichtigsten Familienopfer kann der Inder nur als Hausvater verrichten, so wie der Sohn wieder für ihn dereinst die Tödtenopfer darbringen muß, um den Eingang in höhere Welten ihm zu bereiten, und aus diesem Grunde spielen schon die Veden etymologisch auf den Namen putra, Sohn, an, welcher in der That Reinigungsinstru-

587) Hitopad. p. 68. 71: Akarnadharo jaladhau viplaveteha naur iva, wie ein Schiff ohne Ruder im Oceane.

588) Schlegel Indische Biblioth. I. S. 403. ff.

589) Savitrî 1, 12. Stellen aus dem Manu giebt Kalthoff in seiner gediegenen Schrift: jus matrimonii veterum Indorum, Bonn 1829. Vergl. Tacitus German. 20. Grimm deutsche Rechtsalterthümer S. 443.

ment bedeutet, als ob er den Vater aus dem reinige
Feuer (put) befreie (trayate) [590]), etwa wie der Hebräe
seinem metaphorischen Ausdrucke Häuser bauen und
baut werden an Ben, den Sohn, denkt. Mann
Frau, sagt der Veda, und das Gesetz wiederholt es,
erst Eine Person, deren Fleisch und Bein so gänzlich zu
ner Substanz werden, wie ein Strom sich mit dem M
vereint, weshalb auch der Mann die Vergehungen s
Gattin sühnen kann [591]): jedoch werde er dann erst
eigentlich zum Manne, wenn er Vater eines Sohnes ge
den, und er soll, um diesen Kindersegen zu erringen,
auch die epischen Gedichte als das größte Glück eines S
nes betrachten, selbst die höchsten Aufopferungen nicht sche
Daher eben wird es abgerathen, eine Frau zu eheli
welche keinen Bruder habe, weil der Schwiegervater als
den ersten Sohn als den Seinigen wegnehmen dürfe [5
und darum war, wie bei den Hebräern, der zweite S
der verpflichtet, die Braut des verstorbenen Aelterbruder
heirathen, wenn sie selbst einwilligte [593]); in jedem an
Falle jedoch durfte die Ehe nur nach dem dritten Grade
Verwandschaft stattfinden. Aus dieser Leviratsehe, w
demnach einzig und allein von der Sorge, einen Erben zu
zielen, ausging, und in der ältesten Zeit allgemeiner gew
seyn soll, hat sich unter dem Stamme der Nairs auf M
bar, welche für die echten Abkömmlinge der Kshatriyas
halten, ein eigener Mißbrauch entwickelt, nämlich, daß n
Polyandrie eingetreten ist, wodurch die Zahl der weibl
Individuen natürlich immer mehr verringert wird.

---

590) Râmây. II, 76, 13. Manu 9, 138. Brâhmanavil
3, 4. Aus putra wird im Persischen puser und pür, in den klass
Sprachen παῖς und puer, bei welchen die Ableitung mit dem Be
des Reinigens verloren ist.

591) Manu 9, 22. 45.

592) Manu 3, 11. Gans Erbrecht I. S. 78.

593) Manu 9, 96.

Trauung wird hier im frühesten Jugendalter vorgenommen, damit man der Reinheit der Mädchen gewiß seyn möge; alsdann aber werden die Weiber wieder entlassen, oder mit andern vertauscht, und sie dürfen leben, mit wem sie wollen, wenn nur die Buhlen aus höherm Stande sind, woher es kommt, daß die Nairs sich sämmtlich als Blutsfreunde betrachten, daß keiner seinen Vater kennt, und jeder die Schwesterkinder als seine sichersten Erben ansieht [594]). Eine Modification des Levirats, aber im umgekehrten Verhältniße, ist bei eben diesen Stämmen die Schwesterehe, wie sie dem Aegyptischen Kriegerstande erlaubt war, und woher Ptolemäus den Namen Philadelphus erhielt, weil er, auf die alte Sitte eingehend, seine Schwester heirathete [595]). Ein Nair mag auch die sämmtlichen Schwestern eines ihm nicht verwandten Hauses ehlichen, ähnlich wie bei den Irokesen, welche als Grund dafür angaben, daß solche Weiber nothwendig in beßerm Einverständniße leben müßten, als wenn sie einander fremd wären [596]); die Indische Sitte aber, meint Barros, sey darum von einem uralten Fürsten eingeführt, damit die Söhne ohne Verpflichtung gegen den Vater stets frei und zum Kriegesdienste bereit seyn mögten [597]). Die Vielmännerei findet noch gegenwärtig in Tibet Statt [598]), die Brüderehe in der Provinz Sirmor [599]), und Gemeinschaft der Weiber überhaupt macht schon Herodot bei den Agathyrsen, einer skythischen Nation, namhaft [600]). Allgemeiner jedoch ist in Asien von jeher die geregelte Vielweiberei, und das In=

594) S. Barthema bei Ramusio I. p. 160. Maffei hist. Indic p. 26. Asiat. Res. X. p. 202. seq. Buchanan travels II. p. 411. Papi Briefe S. 265.

595) Diodor. 1. 27. Pausanias 1, 7.

596) Sitten der Wilden in Amerika III S. 325.

597) Soltau Entdeckungen der Portugiesen I. S. 269.

598) Turner Reise nach Tibet S. 393.

599) Transactions of the R. As. Soc. I. p. 58.

600) Herodot 4, 104.

dische Gesetz erlaubt sie ausdrücklich den höhern Ständen, Brahmanen, Fürsten und Vaisyas [601]), indeßen muß die Hauptfrau oder eigentliche Hausmutter aus demselben Stande mit dem Manne seyn, weil sie die gemeinschaftlichen Sacra verrichten hilft [602]). Höher hinauf, als die eigene Caste reicht, darf der Mann nicht heirathen, selbst der Fürst keine Brahmanentochter nehmen, denn die Söhne aus allen diesen Mißheirathen werden den Sudras gleichgeachtet, wodurch demnach diese Caste sehr anwachsen mußte, weil dergleichen Eheverhältniße nicht zu vermeiden waren. Dem Brahmanen werden vier rechtmäßige Weiber aus seinem Stamme erlaubt, der Kriegercaste drei, dem Vaisya zwei, und dem Sudra nur Eine: wieder ein Zeichen, wie das Gesetzbuch die Casten an eine allgemeine Verschlechterung knüpfen will. Merkwürdig aber bleibt bei alledem, daß jeder Indische Gott nur seine einzige, bestimmte Gattin hat, daß im Ramayana der Himmel ausschließlich denen versprochen wird, die nur Eine Frau geehelicht [603]), und daß der Begriff der Ehe und einige Ehegesetze selbst bei Manus auf ursprüngliche Monogamie und gemischte Ehen hindeuten [604]), die freilich bei dem Ursprunge des Gesetzbuches und zu Alexanders Zeit nicht mehr bestanden [605]). Wirklich scheint auch die Vielweiberei niemals allgemeine Sitte geworden, sondern stets Sache des Luxus geblieben zu seyn, sogar noch unter den Mohammedanern nicht, die doch sonst den Harem dort einführten, denn noch Marco Polo sagt von den Brahmanen, nachdem er ihre Wahrheitsliebe, Ehrlichkeit, Mäßigkeit und Keuschheit gerühmt: si contentano d'una moglie sola, womit nachher die Portu-

601) Manu 9, 85. 149. Sàkuntalà p. 502. Vergl. Strabo p. 1036.

602) Manu 9, 96.

603) Ràmày. II, 49, 10.

604) S. Kalthoff a. a. O. p. 7.

605) Diodor. Sic. 2, 41. Strabo p. 1033.

en einstimmen [606]). Die altindische Sitte scheint demnach
z die des homerischen Zeitalters gewesen zu seyn, insofern
en Einer Gattin noch eine Schaar von Unterfrauen und
avinnen zur Bedienung des vornehmen Hausherrn gehör=
, um ihn und die Fremdlinge zu baden und zu erheitern,
deren Odysseus funfzig umbringen läßt, weil sie mit
mden gebuhlt hatten [607]); oder auch die des alten He=
ers und dessen erweislicher Vielweiberei: allenthalben aber
t die Einrichtung zunächst von der Furcht aus, kinderlos
ben zu müßen. Die älteste Dienerin, zugleich Amme und
ieherin, blieb übrigens auch hier die lebenslängliche Be=
terin einer Frau aus höherm Stande [608]), wie im he=
ischen und griechischen Alterthume.

Abgesehen davon, daß weder der jüngere Bruder noch die
hwester vor den ältern Geschwistern heirathen durfte [609]),
rde auch bei der Wahl einer Gattin ganz besonders auf
eschaltenheit der Sitten und des Körpers gesehen [610]), und
Ursachen zur Scheidung waren sowohl grobe Laster, Zank=
, Trunk und Verschwendung, als auch unheilbare Krank=
n und Verletzung der Jungfrauschaft, oder endlich Un=
tbarkeit und unüberwindliche Abneigung der Eheleute zu
der. Lag hier die Schuld am Manne, so konnte der
n Vermögen nicht zurückgehalten werden; bei der Steri=
durfte die Scheidung erst nach dem achten Jahre der
attfinden. Die Frau kehrte in jedem Falle, wie bei
raeliten, zu ihren Eltern oder Verwandten zurück [611]),
rfte hinfort nicht mehr heirathen, weil das Band der

Marco Polo 3, 22. Ramusio I. p. 195: questi Bramini
moglie all' usanze nostra et ciascuno una sola donna ad
solamente.

omer. Odyss. 4, 49. 22, 420. Vergl. Manu 7, 219. 221.
S. 55.

aupadi 6, 9.

nu 3, 160. Vergl. Genesis 29, 26.

nu 3, 7. seq. Diodor. Sic. 17, 91.

us 9. 32. Leviticus 22, 13.

Ehe für das ganze Leben geknüpft wurde [612]; war sie indeß als Jungfrau und unberührt von ihrem Manne entlassen, so konnte sie entweder von ihm wieder angenommen, oder eines Andern Gattin werden [613]). Dasselbe galt von einer jungfräulichen Wittwe, d. h. einer Verlobten, deren Bräutigam gestorben, und hier trat eben die erwähnte Pflicht- und Bruderehe ein, wie es bei den Aegyptern ebenfalls von dem Kaiser Zeno im Corpus juris beiläufig als Sitte erwähnt wird [614]). Die Ehen wurden meist durch die Eltern, und oft schon im zartesten Alter der Kinder, wie noch gegenwärtig, geschloßen; waren diese gestorben, so vertrat der älteste Sohn, wie ebenfalls der erstgeborne Israelit, die Rechte des Vaters [615]): denn das weibliche Geschlecht müße immer unter dem Schutze der Männer stehen; der Vater schütze es in der Kindheit, der Gatte in der Jugend, und die Söhne im Alter, welches man unrichtig von Abhängigkeit verstanden hat, da das Wort schützen (rakshi) ausdrücklich von dieser Tutel gebraucht wird [616]). Wenn der Vater oder Bruder in das Ehebündniß willigen, so wird das Verlobungsgeschenk (sulkam) überreicht, jedoch darf der Vater kein Geschenk annehmen, damit er die Tochter nicht zu verkaufen scheine [617]), ganz gegen die Gewohnheit der übrigen Orientalen und der alten Deutschen, bei denen der eigentliche Kauf gebilliget war [618]). Das einzige Hochzeitgeschenk an den Vater bestand aus einem Joch Ochsen [619]), so daß die Jungfrauen auch hier ἀλφεσίβοιαι genannt werden

---

612) Manu 9, 46. 74. Diodor. 19, 33. Kalthoff a. a. O. p. 76.

613) Manu 9, 176.

614) S. Kalthoff a. a. O. p. 86.

615) Manu 9, 109. 130. Arrian. Indic. 9. Kalthoff p. 53.

616) Manu 5, 147. seq. 9, 3. Nalus 17, 41. Hitopades. p. 24:
Pitâ rakshati kaumâre, bhartâ rakshati yauvane,
Putrâscha sthavire bhave: na strî svâtantryamarhati.

617) Manu 8, 112. 3, 54. 9, 100. Kalthoff a. a. O. p. 53. seq.

618) Grimm deutsche Rechtsalterthümer S. 420.

619) Manu 3, 53. Strabo p. 1036.

nnten. Die Hochzeit fand Statt, wenn der junge Mann oßjährig (apogandas) geworden und das Gewerbe des Va-s übernehmen konnte, gewöhnlich mit dem 16ten Jahre; s Mädchen trat, nach dem Gesetze, schon mit dem achten aus r Reihe der Jungfrauen (kumârî) und wurde heiraths-hig (ritumatî); Megasthenes giebt fast gleichstimmig 15 und Jahre für die Großjährigkeit an [620]). Nach einer spitz-ndigen Eintheilung bei Manu gab es acht Arten von Ehen, n denen sechs, welche meist nur nach Castenbestimmungen, rch das Erlassen der Morgengabe, oder das Einliefern der-lben, als Geschenk, sich unterscheiden, als gesetzlich angesehen wer-n; die höchste ist natürlich die eines Vedabrahmanen, die niedrigsten, lche, obgleich als Ehen betrachtet, ungesetzlich sind, geschehen durch ungfrauenraub im Kriege, oder, die allerschändlichste (paisâcha), rch Nohtzucht [621]). Bei jeder legitimen Ehe fällt das Vermögen r Frau, wenn sie kinderlos gestorben, an den Mann [622]); d Kinder vorhanden, so geht der mütterliche Nachlaß, der s ihrem Eingebrachten und Allem während der Ehe Ge-enkten besteht, auf diese über, und zwar nach sehr genauen stimmungen der Erbfolge, welche Gans in seinem Erb-te weiter dargelegt hat [623]). Sonst fand bei Lebzeiten neinschaft der Güter Statt: der Mann hat die Pflicht, den Unterhalt zu sorgen, daher bhartri, der Unter-ende, schlechtweg der Gatte heißt; die Frau, bhâryâ, zu Tragende, Hülfsbedürftige, soll auf sparsame haltung bedacht seyn [624]); was sie erwirbt, gehört eben-dem Hauswesen an. Die Tochter aus vornehmer Fa- erhielt eine reiche Aussteuer; im Ramayana wird eine ßin mit einer ungemein glänzenden Garderobe, sowie lbernen Gefäßen ausgestattet, und erhält noch tausend

Manu 8, 148. 9, 94. Arrian. Indic. 9.
Manu 3, 21. seq. Kalthoff a. a. O. p. 28. seq.
Manu 9, 196.
Ebendaselbst 9, 118.
Ebendaselbst 9, 11.

geschmückte Dienerinnen zur Begleitung [625]); die Rinder aber, welche bei dieser Gelegenheit mitgegeben werden, fallen hier bereits den Priestern zu, und müßen, wie die Opferstiere im homerischen Zeitalter, goldene Hörner haben (suvarnasringìs) [626]). Noch jetzt wird, wie die englischen Uebersetzer anmerken, diese Gabe im Kleinen beobachtet, denn man liefert nur die Hörner für sich in der Größe einer Nadel ein, wenn nicht hie und da ein Wohlhabender sie in natürlichem Maaße den Priestern giebt. Jede Aussteuer fiel weg bei derjenigen Ehe, welche das Gesetz Gandharva nennt, und nach welcher Duschantas die Sakuntala heirathet: nach gegenseitiger Neigung und Wahl, ohne Rücksicht auf die Eltern. Manu scheint diese, auf wirkliche Liebe gegründete, Verbindung nicht zu billigen, denn sie wird der sinnlichen Lust zugeschrieben; indeßen mußten diese Bündniße, bei denen freilich der Priester nicht seinen Theil fand, zu allen Zeiten häufig seyn, und sie werden daher von den Griechen als gewöhnlich angegeben [627]). Eine eigenthümliche Art von Ehe endlich, besonders bei Fürsten und Vornehmen, welche ebenfalls in altdeutschen Liedern und Sagen lebt, ja bis auf jetzige Zeit in Tanjore sich erhalten hat, ist die Selbstwahl der Jungfrau (svayamvara), wenn sie bei einem Feste im Kreise der Jünglinge, oder im versammelten Ring, wie unsere Vorfahren es nannten, dem Auserwählten einen Blumenkranz umwarf [628]), welches kein geringes Zeugniß für die Freiheit des weiblichen Geschlechts ablegt. Für die glücklichste Zeit zum Heirathen ward der Monat Phalguna, in welchen die Frühlings-Nachtgleichen fallen, ge-

625) Ràmày. I, 60, 64.

626) Ràmày. I, 58, 24. 59, 31. vergl. Odyss. 3, 384. 426. seq.

627) Arrian. Indic. 17: *γμέωσι δὲ ὔτε τι διδόντες ὔτε λαμβάνοντες.*

628) Manu 9. 90. Nalus 2, 8. 5, 28. Savitrì 1, 29. Theater der Hindus S. 328. Forster Reise I. S. 342. Grimm a. a. O. S. 421. Strabo (p. 1024) scheint diesen Gebrauch bei den Kathern zu verstehen: *ἴδεον δὲ τῶν Καθέων καὶ τῦτο ἱςορεῖται, τὸ αἱρεῖσθαι νύμφιον καὶ νύμφην ἀλλήλυς.*

halten [629]), wie denn überhaupt jedes wichtige Geschäft nach glücklichen Tagen und der Astrologie bestimmt und begonnen wird: dem jungen Ehepaare verspricht man sogar ein langes und dauerndes Glück, wenn es in der Brautnacht aufmerksam den Polarstern, als Sinnbild der Festigkeit, betrachtet. Die Hochzeit bestand, den spätern Bestimmungen zufolge, welche Colebrooke weitläuftig mittheilt [630]), in einer Menge lästiger Ceremonien, die schwerlich jemals alle in das Leben getreten sind, denn im Epos ist selbst die Vermählungsfeier einer Königstochter so höchst einfach, wie noch die Hochzeiten in der Schilderung des Barbosa [631]). Es wird ein Altar (vedi) errichtet, mit Blumen und Baumreisern geschmückt, mit Reis, Weihrauchgefäßen und Opferinstrumenten versehen, und dann, unter den gewöhnlichen Mantras aus den Veden, ein Feuer darauf angezündet. Diesem wird die geschmückte Braut zugeführt, und vielleicht war es stehende Formel, welche in diesem Falle der Vater der Sita unter dem Besprengen mit Wasser zum Bräutigam spricht: »Dieses ist meine Tochter Sita, deine künftige Tugendgenoßin, nimm ihre Hand, Rama! sie ist keusch und tugendhaft, und wird wie ein Schatten dich begleiten.« Nunmehr beginnt Musik, und Blumenschauer fallen auf das Paar herab, während es, Hand in Hand, mit der Rechten gegen das Feuer gekehrt, dreimal um den Altar wandert (trir agnin parikramya). War die Frau aus geringerm Stande, und nicht mehr die erste Frau, sondern eine bloße Concubine, so wurde sie an die linke Hand getraut [632]), denn auf das Handgeben kommt hier Alles an, und die legitime Ehe führt daher den Namen pânigrahanam, Handgebung [633]). Heutzutage werden die Hände des Brautpaars mit Kusagras zusammengebunden, die Braut wird

629) Râmây. I, 59, 15.
630) Asiatic. Research. VII. p. 294.
631) Ramây. I, 60, 21. seq. Nalus 24, 14. Ramusio I. p. 196.
632) Theater der Hindus S. 162.
633) Manu 3, 43.

fleißig mit Oel und Wasser besprengt, und muß in Gegenwart von Zeugen und Verwandten Feuer und Wasser berühren; der Bräutigam überreicht ihr Betel, und eine feierliche Rede des Priesters an irgend eine Gottheit beschließt den Bund der Neuvermählten, der von nun an unauflöslich ist, da hier recht eigentlich die Ehe als Sakrament gilt und Treue bis zum Tode [634]).

§. 9. Wenn gleich das Betragen des Brahmanen gegen seine Gattin, dem Gesetze nach, peinlich seyn soll, da sie nicht einmal vor ihm essen darf [635]); wenn ferner auch die priesterlichen Verfügungen gegen das weibliche Geschlecht so hart sind, daß sie dasselbe nur zum Kinderzeugen, wie einen todten Acker betrachten; und wenn auch die niedern Casten die Frau mit Rohheit behandeln, so würde man trotz dem zu voreilig schließen, daß das Weib im Allgemeinen nicht geachtet werde. Die Gattin soll, dem Gesetze gemäß, alles Ansehen genießen, welches dem Manne selbst gebührt [636]), ganz besonders aber müßen wir zu den übrigen alten Schriften der Nation uns wenden, um die zarte und liebevolle Behandlung des Weibes kennen zu lernen. Selbst hier noch scheinen die Aegypter einen Rest des alterthümlichen Indischen Lebens aufzuweisen, denn so sehr sich auch die Nachrichten der Alten, die Monogamie betreffend, widersprechen, und sowohl die vielen Verschnittenen im Nilthale, als der Zwang, daß ein Frauenzimmer baarfuß gehen mußte, bereits einen Abfall von den frühern Sitten verrathen, so scheint doch die Freiheit des Aegyptischen Weibes sowohl dem Herodot als Diodor, im Gegensatze mit andern Nationen, aufzufallen [637]). Die Frauen gingen ungehindert einher, hatten Theil am Cultus und an öffentlichen Angelegenheiten

634) Ebendas. 3, 44. 9, 101.

635) Ebendas. 4, 40. seq.

636) Manu 3, 55. bis 59. 114. 8, 275.

637) Herodot 2, 35. Diodor. 1, 27.

jeder Art, und diese Aussage der Griechen kann durch die Einwürfe des scharfsinnigen Pauw nicht völlig grundlos gemacht werden [638]), wenn sie auch allerdings an den Contrast uns erinnern darf, nach welchem bei Irokesen und andern Völkern die Weiber einen Antheil an Staats- und Kriegsgeschäften hatten, um ihre anderweitig harte Lage etwas zu erleichtern. Bei den alten Indern dagegen wird die völlige Freiheit auffallend, mit welcher das andere Geschlecht auftritt: zu Ayodhya gingen Abends schöngeputzte Jungfrauen in Hainen spazieren [639]); die Weiber besuchen ohne Schleier die Tempel, baden sich in heiligen Strömen, und handthieren auf Straßen und Märkten nach eigener Willkühr; die Audienz bei Königen findet Statt im Beiseyn der Königin und ihrer Dienerinnen; die Gegenwart eines Fremden in Frauengemächern fällt nicht auf; die Töchter nehmen in der Versammlungshalle Theil an den Gesprächen der Männer, und vornehme Frauen reisen ungescheut mit ihrem Gefolge durch das Land [640]). Ja die Behandlung, welche man noch jetzt, besonders unter den Mahratten, den Frauen angedeihen läßt, übertrifft die Sitten des gesammten übrigen Asiens: nie, sagt Crawfurd, hätten die Hindus, welche er kennen gelernt, ihre Weiber von der Gesellschaft mit Männern ausgeschlossen, und reichlich würde diese Freiheit durch ein sittsames und tadelloses Betragen der Frauen vergolten [641]). Das Einsperren der Weiber in den Harem findet sich erst seit der Bekanntschaft mit Mohammedanern [642]), mit ihnen erscheinen auch Verschnittene als Tugendwächter, denn im Mahabharata ist die Mannheitlosigkeit noch ein Fluch und scheint nicht durch die Kunst bewirkt [643]); die Guebern sol-

638) Pauw über China und Aegypten I. S. 39. ff.

639) Râmây. II, 52, 15.

640) Savitrî 2, 1. seq. Theater der Hindus S. 35.

641) Crawfurd sketsches II. p. 51.

642) Wallace Denkwürdigkeiten S. 307.

643) Vergl. Indralokâg. 5, 50.

len einst nur unter der Bedingung Aufnahme in Indien gefunden haben, daß ihre Frauen eben so frei gehalten würden, als die Indischen, und schon das Gesetzbuch sagt es ausdrücklich, daß eine Frau durch Bewachung nicht geschützt werde, sondern durch eigene Tugend [644]). Das Verschleiern ist ebenfalls mohammedanisch; nur in Bengalen ist es allgemein geworden, das Gesicht sorgfältig zu verhüllen; im Drama erscheint der Schleier nur als Sache des Luxus; noch im 17ten Jahrhunderte gingen die Weiber der Rasbuten ohne denselben [645]), und auf den Malediven konnte der Araber Ibn Batuta ihn nicht einmal mit richterlicher Gewalt einführen [646]). Die heutige Indolenz allein verhindert den Hindu eine alten Sitten wieder hervorzurufen, und Heber erhielt, als er auf die Vorzeit aufmerksam machte, zur Antwort, daß es zu spät sey, weil die Weiber erst beßer erzogen werden müßten; vielleicht aber darf man behaupten, daß die sanften Sitten der alten Inder zum Theil mit auf Rechnung einer beßern Behandlung des Weibes zu setzen seyen, welches ja allenthalben den starren Sinn des Mannes durch Milde zu erweichen und zu lenken pflegt. Das Indische Alterthum war in der That gegen die Frauen gefälliger, als selbst Griechenland und Rom es waren, denn hier wurde das Frauenzimmer vom Schauspiele ausgeschloßen, während es in Indien zusehen und sogar in weiblichen Rollen selbst mitspielen durfte. Gerade im Indischen Drama, welches aus dem Leben und nach der Wirklichkeit gebildet ist, offenbart sich erst recht die ungezwungene Lage des andern Geschlechts: hier darf die Jungfrau ungescheut mit ihrem Geliebten und an-

---

644) Manu 9, 12.

645) Mandelsloh Reise S. 12.

646) Kosegarten Ibn Batuta p. 34. Lee übersetzt (p. 179.) the women of the islands of India cover their faces and also their bodies, from the navel downwards: this they all do, even to the wifes of their kings. When J held the office of judge among them J was quite unable to get them covered entirely. Das Letztere würde nicht zum Vorhergehenden stimmen und ist gegen den Zusammenhang.

dern jungen Männern umgehen, nur gehört es zum guten Tone, schweigsam gegen sie zu seyn, welcher Zwang bei Verheiratheten ebenfalls wegfällt [647]). Zarte Rücksicht ist es, wenn die Frau eines Andern niemals zum Gegenstande der dramatischen Intrigue gemacht werden darf [648]); wenn es als Verletzung einer Frau gilt, sie auch nur mit dem Saume des Gewandes zu berühren; wenn bei Dichtern die Asokablume (wörtlich die Schmerzlose) sich öffnet, sobald ein Frauenfuß sie tritt [649]); schonende Achtung ist es, wenn ein Weib niemals hingerichtet werden darf [650]), wenn man selbst mit einer Blume sie nicht schlagen soll, und habe sie hundert Fehler begangen [651]); ja sogar der grausame Birmane, der durch die sanfte Buddhareligion wenig milder geworden, hält hier die altindischen Gesetze, denen er einen Theil seiner Civilisation verdankt, in Ehren und behauptet: das Schwert sey für kein Weib gemacht. Die Frau betrachtet zwar den Gatten als Haupt, daher die eigene Anrede von ihrer Seite mit: Sohn meines Herrn [652]), aber dieses hebt die Achtung, welche sie als Familienmutter genießt, nicht auf, und Stellen des Epos, welche das rührendste Familienleben schildern, finden sich häufig [653]). Der Mann redet seine Gattin mit patnî, Herrin, welches jeder legitimen Frau zukommt, der Vornehme gar mit Devî, Göttin, an [654]); Ehebruch und Verlassen der Gattin gehören zu den Todsünden, und mit den Indischen Schriften stimmen hier sowohl die

647) Theater der Hindus S. 37.

648) Ebendaselbst S. 39. 115.

649) Wilson zum Meghadûta p. 84.

650) Brâhmanavilâpa 2, 29: Abadhyâs striyas, untödtbar sind Frauen.

651) Colebrooke Hindu digest II. p. 209.

652) Manu 9, 32. Sâkuntalâ p. 434. Theater der Hind. S. 192

653) Auszüge sollen unten im 5ten Capitel mitgetheilt werden.

654) Brâhmanav. 2, 34. Râmây. II, 48, 7. 70, 9. Theater S. 337.

Griechen [655]), als selbst noch Neuere; denn Tavernier sagt nach langer Erfahrung: »Wenn sie verheirathet sind, verfälschen sie wunderselten ihren Weibern die Treue, und der Ehebruch ist bei ihnen eine seltene Sache [656],« und Orme, der beste Geschichtschreiber des neuern Indiens meint: die Frau hege dafür eine Treue und Sorgfalt gegen den Mann, welche der civilisirtesten Nation Ehre machen würde [657]). Wenn daher im Drama die Männer den Hetären nachgehen, so darf hieraus gewiß kein Schluß auf die Allgemeinheit gemacht werden: die Vasantasena im Mrichakati wird ohnehin mit den glänzendsten Vorzügen als eine wahre Aspasia geschildert, und Wilson hat es mit Recht bemerkt, daß hier Vieles auf Rechnung einer mangelhaften Erziehung zu setzen sey, welche man den Mädchen angedeihen ließ. Man stand nämlich in dem Wahne, daß durch Bildung des Weibes Sittenreinheit beeinträchtigt werde, und gegenwärtig ist die Macht der Gewohnheit hierin so groß geworden, daß ein Frauenzimmer sich die schwersten Vorwürfe zuzuziehen glaubt, wenn man erführe, daß sie schreiben und lesen könne [658]), obgleich auch dieses im Alterthume anders ist, da die einfache, von Eremiten erzogene Sakuntala einen Liebesbrief schreibt. Die Tempeldienerinnen dagegen wurden zu allen Zeiten sorgfältig erzogen, sie sollen als Götterjungfrauen (Devadasyas) ihren Geist, Hausfrauen ihr Herz bilden, und gefallsüchtige Weiber suchten in ihre Fußstapfen zu treten. Die Knaben wurden aus allen Casten von der frühesten Jugend an in die Schule geschickt, und auf einer alten Inschrift kommt noch ein Oberaufseher des Schulwesens (mahâkumârâmatya) vor. Jetzt beschränkt sich der Unterricht meist auf Schreiben, Rechnen, Götterlehre und practi-

---

655) Arrian. Indic. 17. Vergl. Manu 9, 101. Râmây. II. 53. 55. 58.

656) Tavernier Reise II. S. 176.

657) Orme bei Archenholz I. S. 7.

658) Forster Reise I. S. 90.

sche Sprüche aus den alten Schriften [659]); die nackten Knaben sitzen im Sande um ihren Lehrer herum, zeichnen die Buchstaben auf Sand oder Palmblätter, wobei ein Kind es dem andern zeigt, eins das andere überhört, welche Methode des gegenseitigen Unterrichts Dr. Bell von den Indern entlehnte, und zuerst in die Militärschule zu Madras einführte, bis sie, durch Lancaster verbeßert, nach Europa kam. Das sittsame Betragen der Kinder gegen die Lehrer und Eltern heben besonders Paulinus und Papi hervor: die häusliche Zucht derselben ist so strenge, daß sie in Gegenwart des Vaters oder eines Fremden sich nicht niederlassen dürfen [660]); der Erstgeborne hat in Familienangelegenheiten am meisten Ansehen, und er, oder der nächste Anverwandte tritt sogleich nach dem Ableben des Vaters als Erbe ein, wogegen aber eine andere Bestimmung des Gesetzes das väterliche Vermögen bei Lebzeiten der Mutter nicht vertheilt wissen will [661]). Das Mitgebrachte der Frau bleibt während der Ehe unantastbar, selbst wenn der Mann verarmt [662]).

Bedauernswerth aber war von jeher das Loos einer Indischen Wittwe, denn es ist ein so tief eingewurzelter Zug des Indischen Lebens: sie mache sich durch Wiederverheirathung ehrlos, daß selbst rohe Stämme, wie die Bhills, darauf eingegangen sind, und nicht davon weichen. Auch bei den alten Deutschen war die zweite Ehe nicht gerne gesehen [663]), desgleichen bei den Peruanern, deren Wittwen eingezogen leben mußten, ohne sich wieder zu verehelichen [664]): bei den Indern aber war die Hinterbliebene, dem Gesetze nach, völlig verachtet, wenn sie keine Kinder ihrem Manne gegeben

---

659) S. Theil I. S. 364.

660) Papi Briefe über Indien S. 378.

661) Manu 9, 104.

662) S. Theater der Hindus. S. 151.

663) Tacitus German. 19. Grimm a. a. O. S. 453.

664) Sitten nnd Meinungen der Wilden in Amerika I. S. 235.

hatte [665]). Indeßen wurde, selbst wo diese vorhanden, die Wittwe in eine hülflose Lage versetzt; sie führt daher bei Dichtern den Namen Chatrabhangâ, deren Schirm und Schutz gebrochen ist, und im Mahabharata klagt sogar die Frau eines Brahmanen, daß alle Welt ein gattenloses Weib verfolge wie Vögel die am Boden ausgestreute Saat [666]), daß es den Männern keine Sünde sey, mehre Frauen nach einander zu nehmen, wol aber große Sünde den Weibern, des ersten Gatten zu vergessen [667]). Nach dem Manu soll die Wittwe in stetem Andenken an ihren Gatten als Brahmachari und Büßerin eines eingezogenen und strengen Wandels sich befleißigen; sie hat keinen Antheil mehr an der Kindererziehung, und muß nothwendig der schweren Pönitenz, welche besonders die spätern Bestimmungen vorschreiben [668]), erliegen, da sie alles Ansehens, alles Schutzes, alles Schmuckes, und selbst der Haupthaare beraubt wird. Letzteres galt ebenfalls bei den ersten Christen als Symbol der Keuschheit: Synkletia schnitt sich die Haare, als den größten Schmuck (κόσμον) des Weibes, völlig ab; Athanasius verlangt es von den Jungfrauen, und Hieronymus erzählt, daß es in den Syrischen und Aegyptischen Klöstern bei Jungfrauen und Wittwen Sitte sey [669]). Wo nun in alten Zeiten sich in dieser Hinsicht das Indische Leben nicht beßer und freundlicher gestaltete, als die starren Gesetze es fordern, welche, wie oben bemerkt, das Verbrennen der Wittwen durchaus

---

665) Manu 5, 156. seq. 161. vergl. 4, 213.

666) Brâhmanavil. 2, 12.

667) Ebendas. 2, 34: Na chàpadharmas kalyàna bahupatnikritàm nrinàm:
Strinàm adharmas sumahàn bhartus purvasya langhane.

668) Colebrooke Asiat. Res. IV, p. 206. seq.

669) S. Cotelerius monum. Eccles. Graec. I. p. 203. Athanasius de virginitate p. 1050. Hieronym. Epist. in Sabin.: moris est in Aegypti et Syriae monasteriis, ut tam virgo quam vidua, quae se Deo voverint, crinem monasteriorum matribus offerant desecandum.

nicht kennen [670]), so war es wol kein Wunder, wenn die Frau mit beispielloser Liebe für das Leben ihres Gatten, wie gegenwärtig der Fall ist, besorgt war, da sein Verlust ihr größtes Unglück nach sich zog; kein Wunder, daß sie es späterhin vorzog, mit ihrem Manne zu sterben, bis die Barbarei der Selbstopferung völlig zur Sitte wurde.

Was endlich noch das Verhältniß der dienenden Classe zu ihrer Herrschaft betrifft, so erhellt dieses am besten aus dem Indischen Drama, wo sowohl freie Diener als Leibeigene handelnd auftreten. Die Letztern konnten durch Kauf, Schulden, und schwere Verbrechen erworben werden; gewöhnlich waren es Kriegsgefangene, denen zum Zeichen der Sclaverei das Haar auf eine besondere Weise verschnitten wurde [671]); zuweilen mogte auch der merkwürdige Fall eintreten, daß jemand im Spiel seine eigene Person und Freiheit zum Pfande eingesetzt hatte. Die Kinder der Sclaven gehörten, wie Alles was sie erwarben, dem Herrn [672]), jeder Leibeigene aber konnte frei werden durch die Großmuth seines Herrn oder nach einer bestimmten Zeit des Dienstes, oder endlich durch Lösung von ihm selbst erworben, als von Andern dargebracht [673]). Alsdann trat jeder Sclave in seine respective Caste, auf welche während der Dienstzeit keine Rücksicht genommen war, zurück, und vertauschte den ominösen Namen, den er geführt, mit einem ehrenvolleren: denn von der Namengebung, bei welcher Manu die größte Sorgfalt empfiehlt [674]), hing das Glück eines Menschen ab, und wie die Mohammedaner ihre Sclaven Sbacholchair (guten Morgen), Geràb (Ledersack), u. s. f. benennen, so durfte auch bei den Indern kein Unfreier den Na-

---

670) S. Theil I. S. 294. Es gab sogar Beispiele, daß vornehme Frauen wieder heiratheten. S. Schlegel Indische Biblioth. I. S. 353.

671) **Draupadi** 9, 11.

672) **Manu** 9. 54. Vergl. **Exodus** 21, 4.

673) Mehre Bestimmungen s. **Code of Gentoo Law** S. 300.

674) **Manu** 2, 30. 3, 9.

men eines Freien führen. Die Behandlung der Leibeigenen selbst mußte im höchsten Grade milde und liebevoll seyn, denn sie werden als Glieder der Familie angesehen, erscheinen häufig als Freunde der Herrschaft, und dürfen sich frei ihren Gatten wählen [675]: ein Umstand, der es erklären mag, wie die Griechen so einstimmig behaupten können, daß es durchaus keine Sclaven in Indien gäbe, denn noch gegenwärtig, sagt Ives, fällt dem Hindu nichts unangenehmer auf, als die Härte der Europäer gegen ihre Dienstboten [676]. Sollte demnach auch, wie Wolf meinte, die Sclaverei in Griechenland ein Rest asiatischer Sitten seyn [677], so darf man eben so frei zu behaupten wagen, daß eine Vergleichung des Sclavenwesens der alten Welt zum Vortheile der Asiaten ausfallen würde. So menschlich im Ganzen der Grieche seine Leibeigenen behandeln mogte, so finden sich doch Beispiele von empörender Härte, die in Asien unerhört seyn würden, wie wenn die Sclaven beim Brodtkneten ein Rad um den Hals gelegt wurde, damit er nichts zum Munde bringe [678], der armen Heloten Schicksal zu geschweigen. Die Römer hielten sich angekettete Sclaven als Thürhüter [679], thaten sie in die unterirdischen Ergastula, wo sie mit Schlägen zur Arbeit angetrieben wurden, und setzten die kranken Sclaven auf eine Insel der Tiber aus, oder verkauften die alten und schwachen, wie es selbst der ältere Cato that, um den billigsten Preis, damit sie nicht mehr lästig seyen, während die alten Hebräer ihren ältesten Leibeigenen zum Erben einsetzten, und die Asiaten überhaupt ihnen für das Alter ein kleines Vermögen sicherten. Ich will nur noch hinzufügen, was der genaue Beobachter Burckhard über das Sclavenwesen der Mohammedaner mittheilt, weil man es

---

675) Theater der Hindus S. 155. 162.

676) Ives Reise I. S. 86. Rhode a. a. O. II. S. 564.

677) Wolf und Buttmann's Museum I. S. 111.

678) Aristophanes pax 14.

679) S. Ovid. Amores 1, 6.

ganz auf das alte Indien anwenden kann: »Im Osten hat die Sclaverei, außer dem Namen, wenig Schreckliches: männliche Sclaven werden überall fast wie die Kinder der Familie behandelt und immer beßer, als die freien Diener. Als niedrige Handlung wird es betrachtet, einen Sclaven zu verkaufen, nachdem er lange Zeit schon in der Familie gelebt hat. Wenn ein Sclave sich schlecht beträgt, wird er gewöhnlich auf das Land geschickt, um als Arbeiter die Felder seines Herrn zu bebauen. Sclavinnen, die als Mägde in den Familien leben, sind nicht so wohl daran, als Sclaven, weil sie gewöhnlich durch die Eifersucht ihrer Herrinnen vieles erdulden müßen. — In den südlichen Ländern wähnt ein Sclave, der in einer Familie auferzogen ist, höher zu stehen, als alle andern Personen in derselben, außer dem Herrn; er wird zu allen Familienversammlungen zugelassen, darf Handel treiben, für seine eigene Rechnung in jedes Geschäft sich einlassen, und überhaupt thun was er will, wenn er sich nur wie ein kühner Mann benimmt, und im Falle der Noth zur Vertheidigung seines Herrn das Schwert zu führen weiß; er kann sich dann nach Willkühr vergehen und hat keine Strafe zu fürchten [680]).« Diese Schilderung Burckhards findet natürlicherweise keine Anwendung auf die Türken, oder die Barbaresken, wol aber, wie gesagt, auf das alte Asien, dessen Sitten die patriarchalischen Beduinen am getreusten festgehalten haben.

§. 10. Als Hauptnahrungsmittel des Inders steht zu allen Zeiten der Reiß obenan, weshalb er auch im Allgemeinen Saat (dhana) genannt und immer vorzugsweise gemeint ist, wo ein Land seiner besondern Fruchtbarkeit wegen gerühmt wird; selbst der Name Reiß (ὄρυζον) heißt nichts anders als Saat, im Persischen rizeh, im Sanskrit richa, denn er wird erst nach Alexander im Westen mit dieser Be-

680) Burckhard Reise durch Arabien und Nubien S. 232. ff.

nennung und zwar zuerst wol bei Theophrast bekannt [681]). Bengalen besonders bringt ihn in mehren jährlichen Ernten und von vorzüglicher Güte, für den besten aber hält man denjenigen, der in der kalten Jahreszeit gereift ist (sâli) [682]). Schon die epischen Gedichte kennen manche Zubereitungsart des Reißes, die wol zum Theil mit demselben nach Europa herüberkamen, wie der dick eingekochte Reißbrey mit Milch, Zucker und Kardamom, Krishara genannt [683]), und andere Gerichte der Art. Jedoch werden auch im Ramayana und späterhin andere Getreidearten, wie paspalum scrobiculatum (koradûsha) als Futterkraut, panicum frumentaceum (syâmaka) und miliacum (anu, vrihibheda) als Brotfrucht, so wie einige Gemüsegattungen benutzt, allerlei Obst genoßen und sogar für künftigen Gebrauch mit Zucker eingemacht: Kuchen, Gebackenes, Zuckerwaaren (ikshûn), Fruchtsuppen und mehre complicirte Gerichte, die nicht ohne große Vorbereitung gemacht werden konnten, erwähnt dieses Epos an mehr als einer Stelle [684]). Und hier muß ich abermals einen allgemein verbreiteten Irrthum bestreiten, als ob der Inder von jeher der Fleischspeisen sich enthalten und an sein strenges Gesetz sich gebunden habe, welches jedwede Thiertödtung verbietet. Bei Gelegenheit, wo der mächtige Weise Bharadvaja ein köstliches Mahl herzaubert, werden im Ramayana allerlei Leckerbissen aufgezählt, und wir finden hier Wildpret, Pfauen, Fasanen, Hammel- und Schweinefleisch, gebraten an Spießen, oder gekocht mit ihren mannigfachen Brühen, aufgetischt [685]); an einer andern Stelle werden von

---

681) Theophr. hist. plant. 4, 5: μᾶλλον δὲ σπείρουσι τὸ καλούμενον ὄρυζον.

682) Râmây. I, 5, 24. vergl. Manu 9, 39. Arrian 9. Indic. 17.

683) Râmây. II, 59, 33. vergl. I, 41, 26: Lâja.

684) S. Heeren histor. Werke XII. S. 330.

685) Râmâyana II, 67, 57:
Prataptais paithareschaiva mârgamâyûrataittirais,
Ajaischapi cha vârâhais.

der ganzen Armee des Bharatas alle Arten von Fleischspeisen (mânsâni vividhâni) genoßen [686]), und selbst Ramas mit seiner Gattin bedienen sich, als fromme Einsiedler, des Fleisches ohne alle Scheu [687]). Mehre Fischarten und Wildpret waren niemalsverboten, und es gab ganze Distrikte von Küsten- oder Bergländern, welche fast gänzlich auf diese Nahrung angewiesen waren [688]). Gegenwärtig sogar finden sich in Bombay und an andern Orten öffentliche Fleischbänke für die Hindus, in denen, außer Rind, alle Arten von Fleisch, besonders aber Lamm- und Schweinefleisch, feilgehalten werden, auch die frömmsten Brahmanen bedienen sich desselben, und es wird, wie Heber bezeugt, Fleisch in Indien, wie in Europa, gegessen [689]). Das Gesetzbuch selbst kennt getrocknete Fleischspeisen [690]), obgleich es nach der Seelenwanderungs-Theorie den Gebrauch der animalischen Nahrung beschränken will, und daher die Verfügung trifft, daß man allenfalls aus Teig sich Thiere formen und genießen könne [691]): vor allen Dingen aber sey der Genuß des Fleisches eine Todsünde, wenn man nicht zugleich davon opfere, wie es ja auch das levitische Gesetz bestimmt [692]), im Uebrigen würde auch derjenige, welcher täglich Fleisch nach dem Gesetze genieße, d. h. welches der Priester geweiht, keine Sünde begehen [693]). Nach diesen Rücksichten essen selbst die Brahmanen geweihtes Opferfleisch; schon bei Manu findet sich eine eigene Caste von Lederarbei-

686) Râmây. II, 67, 17.

687) Ebendas. Vol. III. p. 336.

688) Theater der Hind. S. 168. 215. 263. Arrian Indic. 17 Mela 3, 7.

689) Heber journal II. p. 306. 379. und I. p. 7: nothing indeed seems more generally mistaken, than the supposed prohibition of animal food to the Hindoos.

690) Manu 11, 156.

691) Ebendas. 5, 32. 37. 55. vergl. Rhode a. a. O. II. S. 391.

692) Leviticus 17, 1. seq.

693) Manu 5, 27. 30.

tern [694]), und Tausende von Thieren werden geopfert, wozu der Kalikapurana die schriftlichen Belege liefert [695]). Es erklären sich somit die Widersprüche, welche in dieser Beziehung sowohl in den Indischen Schriften, als bei den griechischen Berichterstattern sich finden, zur Genüge: von jeher nämlich enthielten sich die Entsagenden und alle, welche den Ruf einer besondern Heiligkeit zu erwerben trachteten, der zusammengesetzten Speisen und lebten, wie es auch Megasthenes angiebt, von Kräutern und Früchten; eine Stelle des Mahabharata verabscheut den Genuß des Fleisches auf's höchste [696]). Die Bewohner des Penjab sind daher den hierarchischen Schriften so verächtlich, weil sie weniger an die Priestervorschriften sich banden [697]); im Drama muß der Einsiedler unverzüglich entfernt werden, wenn er, auch nur durch Unvorsichtigkeit, im heiligen Bezirke ein Thier getödtet hatte [698]), und besonders die Buddhareligion war es, welche die Schonung gegen Thiere, worin noch die Jainas sie überbieten, auf die Spitze stellten [699]). Solche Inder mogten es seyn, welche, nach Alexandrien gekommen, nur von Reiß und Waßer leben wollten [700]), und darum läßt auch Palladius seinen Dandamis auf folgende Weise zu den Europäern sprechen: »ihr tödtet die Thiere, ziehet ihre Hüllen an, traget innerlich ihr Fleisch, und seyd demnach die wandernden Gräber gemordeter Thiere [701]).« Aelian will behaupten, daß die Inder das Schwein, dem Menschen-

694) Ebendas. 10, 36. vergl. lederne Schläuche 2, 99.

695) Asiat. Res. V. p. 371. VII. p. 271. VIII. p. 495. vergl. Manu 3, 124. 268.

696) Indralokâgam 2, 6.

697) Lassen de Pentapot. Indic. p. 63. seq.

698) Theater der Hindus S. 372.

699) Ebendaselbst S. 232. S. Theil I. S. 355.

700) Photius p. 340. Edit. Bekker.

701) Palladius de Brachm. p. 43. Ueber den Contrast der Ophiker mit griech. Sitten vergl. Euripides Hippolyt. 948. seq.

fleische gleich, verabscheuten [702]), obgleich er an einer andern Stelle dem Ktesias nacherzählt, daß es durchaus keine Säue in Indien gäbe [703]). Beides ist unrichtig, und das Thier sowohl hier, wie in China, seines zarten Fleisches wegen allgemein beliebt, besonders, wenn es wild lebt und von aromatischen Kräutern sich nährt [704]). Bei den alten Arabern dagegen [705]) und den Aegyptern war es auf's äußerste verhaßt: wol nicht etwa seiner Gefräßigkeit wegen, und weil es die Leichen anfreße, oder gar, weil es zur Zeit des Neumondes sich begatte [706]), sondern weil es, widerlich und unrein von Gestalt, einen Abscheu erregte. Der Aegyptische Priester durfte dasselbe nicht einmal berühren [707]), aber auch hier standen die Nilanwohner mit ihrer Religion kaum auf heimischem Boden, da sie Schweine opferten, ja im Nothfall dieselben aus Mehl backen und darbringen durften [708]), während doch überall nur solche Thiere den Göttern bestimmt werden, welche man selbst zu essen pflegt.

Das Mahl des alten Inders war fast homerisch, weil jeder Einzelne sein Tischchen vor sich hatte, wie es noch die Griechen antrafen [709]), und wofür man von den Mohamedanern die Sitte des Niederkauerns angenommen hat. Im Reiche des Musikanus hielt man die Mahlzeit, der Gastfreiheit wegen, öffentlich, wie bei den Lacedämoniern [710]); im

---

702) Aelian. Hist. Anim. 16, 37.

703) Ebendas. 3, 3, dem Ktesias folgt Aristoteles Hist. Anim. 8, 27. fügt aber hinzu: Κτησίας, ἐκ ὢν ἀξιόπιςος.

704) S. Meiners philosophische Schriften I. S. 202.

705) Herodot 5, 2. vergl. Gesenius zu Jesaias 65, 4.

706) Aelian. a. a. O. 10, 16. Porphyrius de abstinentia ab esu an. 4, 7. Die Caraiben enthielten sich des Schweines, um, wie sie sagten, nicht eben so kleine Augen zu bekommen: Sitten der Wilden II. S. 10.

707) Herodot 2, 37. 78. Plinius 8, 2.

708) Herodot 2, 47. Vergl. Schmidt de sacerdot. p. 232. 285.

709) Athenaeus Deipnos. 4, 39: ἐν τῷ δείπνῳ παραίθησθαι ἑκάςῳ τράπεζαν.

710) Strabo p. 1027.

Uebrigen soll auch jeder Hausvater täglich von seinen Speisen an Hülfsbedürftige abgeben, die sich deshalb zur Essenszeit einfinden. Eigener Köche männlichen Geschlechts, Sûpakârâs (Suppenmacher) genannt, erwähnt der Ramayana am Hofe des Fürsten [711]). Das gewöhnliche Getränk war, wie noch gegenwärtig, Reißwaßer, oder Milch und Waßer [712]), denn alles Gegohrne war vom Gesetze auf das strengste verboten. Allein es tritt hier derselbe Fall ein, wie bei den Fleischspeisen, und in dem Verbote selbst liegt eine Bekanntschaft mit berauschenden Getränken, die der Inder aus allen möglichen Substanzen durch Destilliren (parisru) zu bereiten weiß, ohne sich viel an Manus Vorschriften zu binden. Die hauptsächlichsten Getränke, welche durch Gährung oder Destillation gewonnen wurden, möchten etwa folgende seyn: zuerst eine Art Obstwein (maireya), wie ihn gleichfalls die Alten bereiteten [713]); der Indische Cyder jedoch wurde noch durch Zucker und Blumensäfte verdickt [714]), besonders mit Phyllanthus Emblica (dhatrî), Grislea tomentosa (dhataki), und andern mehr, nach welchen dann der Liqueur den Namen erhielt, z. B. Kâdambara, wenn der Saft des Kadamba hinzugethan worden [715]). Mit Recht verboten war der Daturaliquor, welchen die Diebe an die Speisen der zu Plündernden mischen, weil er einen mehrstündigen, betäubenden Wahnsinn hervorbringt [716]). Der Name Dämonenwein (rakshasurâ, bei Kosmas ῥογχόσουρα) [717]) begreift mehre trinkbare Baumsäfte, kommt aber eigentlich der außer-

711) Râmây. II, 63, 3.

712) Heut zu Tage trinkt man, vielleicht den Chinesen nachahmend, häufig einen Aufguß als Thee von Andropagon Schönanthus (bhûstrinam, mâlatrinakam) aus dessen Blättern ebenfalls ein wohlschmeckendes Oel gepreßt wird.

713) Plinius 14, 16.

414) Râmâyana I, 41, 26.

715) Manu 11, 95.

716) S. Garcia ab Horto aromata Indica p. 241.

717) Kosmas Indicopl. p. 336.

entlich wohlschmeckenden Flüßigkeit der Cocospalme zu,
che durch Einschneiden der Blumenkolbe gewonnen wird.
t nach der Gährung erhält dieser Palmwein berauschende
ft, und giebt dann, mit Reiß destillirt, den Rak, aus
gem Rakſha so benannt, den wir erst im 16ten Jahrhun-
te durch Vermittelung der Araber kennen lernten [718].
Brahmanen nennen ihn Paria-Arrak, weil sie desselben
enthalten sollen. Verboten wird ebenfalls in den ältesten
hriften der Rum (roma, eigentlich Waßer), im Ma-
harata Dhânâgaudâsava, Getränk aus Reiß und
cker, genannt, weil das Zuckerrohr den Haupt-Bestandtheil
selben ausmacht [719]), allein schon zu Alexanders Zeit
rde der Rum in solcher Quantität erzielt, daß man die
phanten damit zu berauschen pflegte [720]). Bekannt ist,
der Inder den Rum durch Waßer, Thee, Zucker und
ronen zu mildern gewohnt war, und diese fünf Elemente
cha (fünf) benannte, woher unser Punsch den Ursprung
Das Zuckerrohr selbst (ikſhus, pundras, rasâlas,
garakas) wurde gekaut, und so ist zu verstehen, wenn
ian von den Indern berichtet, daß sie Rohr genößen [721]),
wenn eine Episode des Ramayana dasselbe unter andern
eien aufzählt:

ucker, Honig und Reiß gab sie, nebst Maireya und
Wein zugleich,
d Getränke, die sehr schmackhaft, und Speisen mannig-
facher Art;
s gesaugt, was gekaut wird auch, gab sie, Bergen
gleich aufgehäuft,

---

ie Belege s. in den Abhandlung. der Königl. deutschen Gesell-
arcia a. a. O. p. 124. und Clusius ebendas. p. 28.
mit arabischem Artikel Orraqua.

anu a. a. O. Lassen de Pentapot. Indic. p. 64.

rabo p. 477. 488. Aelian Hist. Anim. 13, 8.

lian. Var. hist. 3, 39.

Süße Früchte, so wie Kuchen, Töpfe dann angefüllt mit Milch,
Schmackhaftes verschied'ner Weis' von den sechs Arten des Geschmacks,
Schüßeln, wohl angefüllt ferner mit Zuckersaft, zu Tausenden [722]).

Ein anderer Trank war der Gerstenwein (yavasurâ), das eigentliche Bier, der Zythos der Aegypter, die cerevisia der alten Gallier. Daß man aus Honig ein Getränk bereitete, läßt sich fast aus der obigen Stelle des Epos vermuthen, zudem hat sich der sanskritische Name des Honigs (madhu) in dem Meth der Nordischen Völker noch erhalten. Surâ endlich an sich ist der wirkliche Traubenwein, auch varâsavam, das beste Getränk, genannt [723]). Mit Unrecht nämlich will Heeren den Traubenwein im alten Indien als eingeführt betrachten, da das Land den Weinstock nicht hervorbringe, oder es sey überall vom Palmenweine die Rede [724]). Schon Theophrast kennt Weinreben in den Gebirgsgegenden Indiens [725]); mehre Alten bei den Oxydrakern, Musikanern und Astakanern [726]); in Golkonda und andern südlichen Provinzen gedeiht der Weinstock vortrefflich, und vor Alters wurde hier Wein gekeltert. Nach dem Thevenot wachsen Trauben in Surate, die man aber verwildern und nicht zur Reife kommen läßt; der Ramayana erwähnt wahrscheinlich eines Weinberges (madhuvana) [727]), und das Sanskrit hat für Trauben mehre Namen (rasâ, drâkshâ). Die Griechen reden an einigen Stellen ausdrück-

722) S. Bopp Conjugationssystem S. 168.

723) Râmây. I, 41, 26. II. 67, 15.

724) Heeren histor. Werke XII. S. 351.

725) Theophr. Hist. plant. 4, 5: ἡ γὰρ ὀρεινὴ καὶ ἄμπελον ἔχει καὶ ἔλαιον.

726) Strabo p. 1008. 1017. Solinus cap. 52, p. 79. Salmas.

727) Râmây. 1, 3, 87.

lich vom Traubenwein [728]), und Chares von Mitylene, dessen verlornes Tagebuch von dem Feldzuge Alexanders wir, nach den Fragmenten zu urtheilen, sehr zu beklagen haben, weiß es sogar, daß in Indien die Sonne als Weingott Suradevas heiße, den auch die Indische Mythe recht wohl kennt [729]). Nur darin kommen Alle überein, daß die Priester sich des Weines enthielten, oder ihn höchstens nur bei Opfern tranken [730]); der König durfte niemals sich berauschen, bei den alten Persern etwa nur am Geburtstage des Mithras [731]), und Marco Polo erzählt vollkommen richtig, daß Weintrinker nicht als Zeugen vor Gericht angenommen würden [732]), so wenig man auch damals, wie im Alterthume, nach dem Gesetze sich richten mogte. Im Ramayana trinken die Helden süßen Wein bis zum Rausche; Destillirer von Liqueuren folgen dem Heere, und die ganze Armee wird bei einem Mahle so trunken, daß sie Elephanten und Lastthiere nicht unterscheiden kann [733]); zudem schreiben Chares und Curtius den Indern Liebe zum Weine zu [734]), und in dem Namen des Weines: Surâ, Göttertrank, oder devasrishta, von Göttern geschaffen, liegt sein Lob genugsam angedeutet. Manu belegt den Genuß aller geistigen Getränke mit den härtesten Strafen [735]), und die Ursache war wol keine andere, als weil die rohen Urstämme

---

728) Arrian. de Exped. Alex. 7, 5. 14, 9. (rother Wein) Ktesias Indic. 29. und daselbst Bähr.

729) Athenaeus Deipn. I, 48; ὅτι παρ' Ἰνδοῖς τιμᾶται δαίμων, ὃς καλεῖται Σοροάδειος, welches durch οἰνοποιός erklärt wird.

730) Strabo p. 487. 490. Clemens Alex. p. 538. Potter.

731) Athenaeus 10, 11. nach Ktesias, vergl. Cap. 45.

732) Marco Polo 3, 20. 22.

733) Râmây. I, 9, 42. II, 64, 11. 67, 46.

734) Athenaeus 10, 49. Curtius 8, 9: vinum, cujus omnibus Indis largus est usus.

735) Manu 11, 91.

des Landes zu sehr dem Trunke fröhnen mogten [736]): eine Erscheinung, welche sogar bei den wildesten Nationen sich findet, daß sie Mittel und Wege kennen, um den Geist in eine künstliche Exaltation zu versetzen, und wäre es auch nur durch den Rauch des Hanfes, oder dergleichen narkotischer Kräuter [737]). Die Weinverbote anderer Völker, der Chinesen, Aegypter, Mohammedaner, und der alten Römer sind bekannt genug; bei Letztern war der Wein hauptsächlich den Weibern, und zwar so strenge untersagt, daß mehre Frauen wegen Uebertretung mit Tode bestraft seyn sollen, und der ernste Cato sogar den Verwandtenkuß daher erklären will, damit man bei dieser Gelegenheit den Weingeruch spüren möge [738]); allenthalben hatte das Verbot dieselbe Wirkung, daß der Weinstock vernachläßigt wurde und schädliche Surrogate an die Stelle traten.

§. 11. Die Kleidung des alten Inders bestand meist aus baumwollenen Gewändern, wie es auch die Alten einstimmig bezeugen [739]), oder aus Leinwand, besonders in den Indusgegenden, welche an Lein ausgezeichnet reich waren [740]). Sie war im Allgemeinen höchst einfach, und glich in Zuschnitt und Gebrauch so sehr der Altaegyptischen Tracht, daß noch die jetzige Bekleidung des Inders auf den Monumenten am

---

736) Indralok. 5, 13. Sundas 4, 14. vergl. Kaempfer Amoenitates p. 647. seq., und von den Parias Grellmann über die Zigeuner S. 46, 329.

737) Die erste Spur des Rauchens findet sich unstreitig nach Pomponius Mela (2, 2.) bei den Thraziern und Scythen, welche ein Kraut auf Feuer warfen und den Rauch einsogen, wie der Inder den Hanf. S. Garcia aromata Indica p. 242.

738) Plinius 14, 13. Alex. ab Alexandro 3, 11. Ueber den Abscheu der Aegypter gegen den Wein, den sie erst spät kennen lernten, s. Theil I. S. 144.

739) Herodot 7, 65. Strabo p. 477. Arrian. Indic. 16.

740) Philostratus vit. Apollon. 2, 9. kshauma, Seide, ist vielleicht noch bei Manu (2, 41) Leinen, jedoch wird der Hanf (sana) davon geschieden.

il sich wieder erkennen läßt [741]). Bei einem feinmußli=
m, bis auf die Knie, oder bei Vornehmen bis an die
nöchel, reichenden Untergewande wurde nur noch eine baum=
ollene Toga (Uttariya, Oberkleid) über die linke Schulter
worfen und unter der rechten zugebunden; sie war au=
rdem noch durch einen reichverzierten Gürtel (dâman, ra-
nâdâman) festgehalten, und sowohl dem männlichen als
eiblichen Geschlechte eigen [742]); der Name des Besitzers
nd sich in einer Ecke der Toga gestickt [743]). Im Ramayana
hen fürstliche Personen in Seide gekleidet (kshaumavâsa-
s), und weiche seidene Gewänder, Juwelen, wollene Klei=
r und Pelzwaaren gehören sowohl zur Ausstattung der
ita, als zu den Geschenken, welche Bharatas von seinem
roßvater im Penjab erhält [744]). Schaafwolle und Pelze,
elche die priesterliche Reinheit so sehr verabscheut, daß der
rahmane, wie der Aegyptische Priester sie um keinen Preis
tragen hätte [745]), dürfen in den freien epischen Gedichten
wenig auffallen, als die Schuhe von weißem Leder (λευκȢ
μματος), welche die Griechen bei vornehmen Indern an=
fen [746]). Die priesterlichen Kleider von Asbest, die von
nius und Andern in Indien namhaft gemacht werden [747]),
ich nach Indischen Werken nicht beglaubigen, da die
drücke für die verschiedenartigen Stoffe sich kaum bestim=
lassen, wol aber das Büßergewand von Baumrinde

) Burr Asiat. Res. VIII. p. 37: a vast resemblance exists
dresses with those at present worn in India.

Râmây. II, 66, 11. Curtius 8, 9: corpora usque pedes
velant; soleis pedes, capita linteis vinciunt; brachia quo-
lacertos auro colunt.

Theater der Hindus. S. 232.

Râmây. I, 61, 3: Kambulâjinaratnâni dukûlâni mriddûni cha
Nânârâgâni vâsânsi subhânyâbharanâni cha.
63, 13. II. 54, 19.

Bei Palladius (de Brachm. p. 32.) sagt ein Inder: wirf von
Schaafskleidung und hülle dich nicht in eine todte Haut.

rrian. Indic. 16.

Stephan Byzant. s. v. Βραχμᾶνες.

(valkala), von welchem schon Herodot gehört hatte [748]). Bei vornehmen Frauenzimmern ist auch von Purpurgewändern, mit Perlen besetzt, die Rede [749]), und überhaupt in den höheren Ständen der Luxus ausnehmend groß. Als Fußbekleidung kommen neben den Schuhen (pâduke), die bei dem gemeinen Manne aus Bast, oder Schilf geflochten waren, besondere Sandalen (upânah, subligaculum) vor, und es scheint, als ob sie besonders den Frauen und Vornehmen eigen gewesen, weil jeder Mahlzeit das Fußwaschen vorangieng [750]). Außerdem waren die Fußzehen sichtbar, und wurden, wie die Fingernägel, mit rothem Sandelholze oder Lakka geröthet, weshalb es einmal von der wälder-durchwandernden Sita heißt, daß ihre Füße, auch ohne Färbung, eine rothe Farbe erhalten [751]); in Hinterindien herrscht gegenwärtig die chinesische Sitte, die Nägel zum Zeichen der vornehmen Geburt lang wachsen zu lassen. Wesentlich waren noch Arm- und Knöchelspangen von Golde, Schildpatt, oder Elfenbein mit kleinen Glocken (nûpura, kinkini), welche bei jedem Schritte des Mädchens klingelten [752]), Sie werden bei der Trauer um einen Anverwandten zertrümmert, und daher besonders war zu allen Zeiten das Elfenbein in Indien so gesucht, daß selbst noch von Aethiopien aus Ladungen hingesandt wurden. Beide Geschlechter trugen überdieß Ohrringe von kostbaren Steinen [753]); in Ayodhya, sagt der Ramayana, war keiner ohne Ohrgehenk (akundalì), keiner ohne Kranz (amukuti), ohne Halskette (asragvi), ohne Wohlgerüche (atileyani), und keiner ohne kostbare Gewänder (achâ-

748) Râmây. I, 2, 8 Sundas 1, 8. Herodot. 3, 106.

749) Theater der Hindus S. 334.

750) Râmây. II, 67, 61. Draupadi 4, 14. Theater der Hind. S. 168.

751) Râmây. II, 47, 18.

752) Râmây. I, 9, 17. Arjun. Himmelsr. 5, 12. Theater der Hindus S. 101.

753) Arrian. Indic. 16. Curtius 8, 9. Von den Aegyptern: Winkelmann's Werke III. S. 101. und daselbst Fea.

ávrittas) [751]). Wohlriechende Salben waren sehr beliebt, noch der neuere Inder würde, wie Garcia versichert, eher die Speise versagen, als den Gebrauch des Parfü-ens; die Oele wurden aus verschiedenen duftenden Pflan-, woran das Land so reich ist, gewonnen, und häufig nden die Abgaben und Geschenke der ärmern Classe ein- und allein aus Blumen, womit zugleich die Zimmer der nehmen ausgestreut waren [755]). Die Männer pflegten Sorgfalt auf den Bart zu wenden, denselben zu färben zu salben [756]), wie es zu Zeiten auch mit dem Haupt-re geschehen mogte, welches jedoch das männliche Geschlecht gewöhnlichsten mit einer Binde von Mußlin zusammen-t. Die Weiber dagegen suchten im Haare den größten muck, parfümirten es mit wohlriechendem Oele, und lie-eine lange Flechte, mit Perlen und Edelsteinen geziert, der Schulter herabwallen [757]). Jungfrauen waren daran tlich, daß sie die Haare in einen Knoten auf der Stirne mmenbanden, die Buhlerinnen dagegen, daß sie mehre n um den Nacken flattern ließen, oder dieselben kräusel-und mit Blumen durchflochten [758]). Im Schmerze löste die ehrbare Frau ihr Haar und ließ es in einer langen e los herabhängen, woher es zu verstehen ist, wenn res Königes beraubte Stadt Ayodhya die Stadt mit Flechte (ekavenîdharâ nagarî) genannt wird [759]), oder erotische Dichter von Frauen reden, deren Locken über

---

Râmâyana I, 6, 8. Edit. Schleg.

arcia ab Horto a. a. O. p. 210.

trabo p. 481 (1024). Arrian. Ind. 16. Lucan. Phar-8:

Et qui tingentes croceo medicamine crinem,
Fluxa coloratis adstringunt carbasa gemmis.

Bart, und schwerlich auf den Fächer, bezieht sich auch wol kâg. 2, 17.

lus 5, 4.

ralokâgam. 5, 6: mridukunchitadîrghena kusumot-kesahastena.

mây. II, 76, 29. vergl. Sakuntalâ p. 523.

die blaße Wange herabwalle [760]). Häufig wird auch das gelockte Haare mit dem Jasmingeringel verglichen, etwa wie Homer die Haare ὑακινθίνῳ ἄνθει ὁμοίας nennt, welche nichts destoweniger immer schwarze (μελαίνας) sind; jedoch scheint aus diesem Bilde der Mißverstand bei den Alten, wenn sie nicht aus eigener Ansicht reden, gekommen zu seyn, daß die Inder sich das Haar crocusfarben und blau bemalt hätten, wie noch selbst Wilson den Ausdruck yûthikâsavalakesî unrichtig durch goldhaarig übersetzt [761]). Nirgend mehr hat wohl eine Nation größeren Hang, alles Schöne mit duftenden Blumen und Pflanzen zu vergleichen, oder sich mit denselben zu schmücken, als die Indische: ganze Verse in den Gedichten sind mit wohllautenden Pflanzennamen angefüllt, unter denen am häufigsten Champaka, Madhavi, Mallika, oder die Jasmingattungen Kunda und Yuthika vorkommen [762]); bei jeder Feierlichkeit werden die Städte mit Kränzen und Guirlanden behangen, die Straßen mit Blumen-Blättern bestreut, und lebende Pflanzen in Töpfen ausgestellt [763]), ja selbst die ärmste Frau muß ihre Haare, in Ermangelung der Perlen und des sonstigen Schmuckes, mit Blumen durchflechten, wozu es eigene Kranzflechter (mâlakâras) in Menge gab und noch giebt [764]). Der Schleier ist zur Zeit der dramatischen Poesie bekannt, gehört aber nur zum Schmucke der Vornehmen, wurde von Hetären und Frauen niedrer Stände nicht getragen, und scheint nur bei den verheiratheten Damen üblich, die denselben ohne Anstand zurückschlagen [765]). Die Brustwarzen pflegte man mit wohl-

---

760) Z. B. Chaurapanchâsika Vers 4. 12. und öfter.

761) Theater der Hindus S. 357. vergl. Salmasius ad Solinum p. 977. 1223.

762) Brahmavaivartapur. 1, 50. Edit. Steuzler.

763) Râmây. I, 63, 59, Nalus 25, 6.

764) Nalus 2, 11. Philostratus vit. Apollon. 1, 12. Wilson zum Meghadûta p. 33.

765) Theater der Hindus S. 278.

riechendem Sandelholze zu röthen [766]), oder auch duftende Essenzen im Busen zu tragen, etwa wie hebräische Mädchen Myrrhenbüschel zwischen die Brüste legten; die Brauen endlich wurden, wie die Augenlieder, mit Spießglanz (Sindhûra), oder sonstiger Augenschwärze (ânjanîs) gefärbt, damit die Winkel der Brauen verlängert scheinen und das Auge um so lebhafter glänzen möge [767]). Ein unentbehrliches Stück des vornehmen, wie des geringen Inders ist schon im Alterthume eine Büchse mit Betel zum Kauen; der Hauptbestandtheil desselben ist das Blatt einer Pfefferart (Tâmbûlì, piper betle) [768]), welche besonders in den malabarischen und malaiischen Berggegenden häufig vorkommt, und deren aromatische Blätter unter dem Namen Malabathrum (d. i. Malayapatra, Blatt von Malabar, folium Indicum, weshalb noch Garcia betre schreibt) ebenfalls von den Römern pfundweise mit 80 Thalern oder 300 Denar erstanden wurden [769]). Um den Betel zu bereiten, wickelt man in diese Blätter die feingeschnittne Frucht der Arekapalme (Areka katechu) und die Körner von Cardamom (prithvìkâ, Alpinia Cardamomum), mit etwas Kampfer von Borneo, worauf zuletzt noch die Rollen mit Kalk macerirt werden. Das Kauen des Betels soll den Magen stärken, den Kopfschmerz vertreiben und das Zahnfleisch erweichen; es färbt Zähne und Lippen roth, läßt aber, wenn man eine Zeitlang sich desselben enthalten, eine schmutzige Farbe zurück: weiße Zähne daher sind dem jüngern Scholiasten eines erotischen Gedichtes, welches die Zähne einer Schönen dem Jasmin vergleicht, so ungewöhnlich, daß er hinzufügt: sie versage sich aus Schmerz den Betel, woher die Weiße komme [770]).

---

766) Indralokàg 5, 8.

767) Hitopadesa p. 74. Edit. Schleg.

768) S. Roxbourgh flora Indica I. p. 160. Garcia ab Horto aromata Indic. p. 55. 93.

769) Weber elegische Dichter der Hellenen S. 778.

770) Ghatakarparam Vers 1.

Mehre Gegenstände zur Toilette einer Indischen Dame macht noch der Ramayana namhaft, unter andern: Sonnen- und Regenschirme (chatra, jalatra) [771]), Haarkämme (kankatân), wie auch besondere Bartkämme (kûrchân) für Männer erwähnt werden; ferner Spiegel (darpanâni), weiße Fächer und Fliegenwedel (svetachâmara) aus dem Schweife des tibetanischen Stieres (bos gruniens); sodann bunte Brusttücher und Corsette (marmatrânâni chitrâni) und nicht einmal die weißen Zahnstocher aus weichem Holze durften hier fehlen [772]). In einem Purana erscheinen die Hofnymphen der himmlischen Radha um die Gebieterin mit Chamaras in den Händen; einige halten die feinen Gewänder, andere den Betel, noch andere schöne Kränze, wohlriechende Waßer, Kräuter und Salben; einige Lotosblumen, andere Spießglanz, Aloe, Sandel, Crocus (kunkuma) und Moschus (kastûrî) [773]); einige halten Kämme und Vasen, andere duftende Oele (sugandhitaila), und noch andere Flöten und Cithern [774]). Jene obenerwähnte Corsette trägt das Indische Frauenzimmer gegenwärtig mehr nach englischem Schnitte, mit einem weißen Mußlinröckchen, feinem Schleier, gefärbten Schuhen und Kasmirschawl; auch mohammedanische Trachten haben Eingang gefunden, jedoch ist hin und wieder noch die alte herkömmliche Toga üblich.

Zu den Belustigungen des vornehmen Inders gehörte ganz besonders die Jagd [775]): ein Erbtheil, wie es scheint, des kräftigen Hochländers, daher sie, mit dem Ackerbau unverträglich, von den Priestern beschränkt wird; denn unter den zehn Lastern, welche der Ramayana nicht weiter auf-

---

771) Vergl. Arrian. Indic. 16.

772) Râmày. II, 67, 60. seq.

773) Das Wort erscheint bereits im Ramayana, lautet im Arabischen Kastàriun, und ist sicherlich nicht dem Griech. κάςωρ nachgebildet; vielmehr scheint dieses den Hellenen ein Fremdling.

774) Brahmavaivartapuràna 1, 54. 2, 48.

775) Draupadî 1, 4.

zählt, ist nach den Commentatoren die Tanzlust, Spielsucht, und vor allem die Jagd inbegriffen [776]. Und in der That, wofern wir in den jetzigen Elephantenjagden auf Ceylan, oder in den Tigerhetzen mit Elephanten auf dem Festlande noch ein Bild des alten Verfahrens vermuthen dürfen, obgleich das Feuergewehr das gefährliche Spiel vereinfacht haben mag, so konnte allerdings die Jagdlust eines Fürsten dem Lande gefährlicher werden, als mancher Krieg. Baldäus, Valentyn, Thunberg und Cordiner beschreiben als Augenzeugen diese Treibhetzen, bei welchen mehre Tausend Jäger das Holz umzingeln, um das Wild einzuengen; zu einer Elephantenjagd gehören etwa 3000 Mann, welche an zwei Monat lang mit Feuerbränden, Musik und Geräusch einen großen Wald einschließen, den Kreis immer enger ziehen und den Elephantenrudel in einen massiven Holzbau treiben, aus welchem sie vereinzelt durch gezähmte Elephanten abgeführt werden. Die stärksten dieser Thiere wurden zur Löwen- und Tigerhetze abgerichtet, zu letzterer selbst gezähmte Leoparden, zu der kleinern Jagd aber entweder Falken, auf welche schon Ktesias hindeutet [777], oder ungeheure Hunde, wie sie besonders im Penjab vorkamen. Solche »tigerkräftige, bissige, große Hunde« schenkte der Fürst des Indusgebiets dem Bharatas [778], und wir werden dabei an den schönen Jagdhund des Alexander erinnert, den er in jener Gegend für hundert Minen gekauft hatte [779]. Seitdem reden fast alle Alten von diesen Thieren, die, nach dem Aristoteles, von einer Hündin und einem Tiger entsproßen waren [780]; sie

---

776) **Râmâyana** II, 72, 99.

777) **Ktesias** Indic. 11. vergl. **Bochart** Hierozoicon II, 2, 19.

778) **Râmây.** II, 54, 20: vyàgravîryabalopamàn danshtràyudhàn mahàkàyàn sunas.

779) Die Sage, daß er zu seinem Andenken eine Stadt gegründet (**Plutarch.** Alex. 51. **Pollux.** Onomast. 5, 5), entspann sich aus dem Namen des Hundes *Περίτα*, im Sanskr. parîta, umgeben von einer Stadt, aber sodann auch stark contumax, wie viparîta.

780) **Aristot.** Hist. Anim. 8, 27.

pflegten ihre Beute nicht loszulassen, selbst wenn man ihnen ein Bein abhieb [781]), und daher waren sie in jenen Zeiten ein sehr gesuchter Handelsartikel. Die Babylonier bezogen ihre, wahrscheinlich abgerichteten Jagdhunde, sämmtlich aus Indien, und Herodot berichtet, wie sogar ein persischer Satrap als großer Jagdliebhaber vier Ortschaften zur Fütterung seiner Hunde bestimmt und abgabenfrei gelassen habe [782]).

Eine andere, aber streng verbotene Zeitverkürzung ist das Würfel- und Hazardspiel [783]), welches nichts destoweniger eifrig betrieben zu seyn scheint. Im Drama kommen eigene Spielhäuser vor, deren Unternehmer gewiße Procente vom Gewinne erhalten, und der Beschreibung nach zu urtheilen, war es eine Art rouge et noir [784]). »Das Spiel,« sagt hier Darburakas, »ist dem Spieler ein Reich ohne Thron; er denkt niemals an Niederlage, und erhebt Tribut von Allen. Freigebig giebt er wieder aus, was er einnimmt. Er erfreut sich der Einkünfte eines Fürsten, und zählt den Reichen zu seinem Diener. Geld, Frau, Freunde, Alles kann am Spieltische gewonnen werden. Alles wird gewonnen, Alles wird verloren, Alles wird besessen durch das Spiel. Laß mich sehen; die Drei (treta) nahm Alles fort, die Zwei (pâvara) setzte mich in Aengsten, das As (nardità) brachte die Sache in Ordnung, und die Vier (kata) spielte das Garaus.« Die Kunstausdrücke sollen nicht mehr, wie Wilson bemerkt, bei den jetzigen Hindus vorkommen; daß man aber häufig durch falsches Spiel täuschen mogte, verräth noch das Sanskrit in dem Worte kitavas für Betrüger, wörtlich: wie viel setzest Du? denn jeder Spieler konnte die beliebige Summe auf eine Abtheilung des Tisches aussetzen, sein ganzes Eigenthum, sogar Eltern, Weib und Kind, oder

781) Aelian. Hist. Anim. 4, 19. 8, 1. und daselbst Schneider.

782) Herodot I, 192. Ktesias Indic. 5. Heeren histor. Werke XII S. 213.

783) Manu 4, 74. 7, 47. 50. 9, 221. Nalus 7, 9.

784) Theater der Hindus S. 123. 126. ff.

sich selbst verpfänden, und Leibeigenschaft war, wie bei den alten Germanen [785]), das Loos des Verspielenden. Es gründet sich auf diese Spielwuth, die bei den Wilden Nordamerica's Analogien findet und dem Inder aus der Urzeit ankleben mogte, die ganze Erzählung des Nalus, den ein böser Dämon zum Spiele verführt hatte. Das Schachspiel ist ebenfalls sehr beliebt und nicht gesetzlich verboten, weil es von festen Regeln und Scharfsinn, von keiner Willkühr geleitet wird. Von eigentlichen Volksspielen fehlen bis jetzt Nachweisungen; Tanz und Musik, öffentliche Dramen, Pantomimen und die Kunststücke der Taschenspieler ergötzen schon im Alterthume das Volk, wenn es in den öffentlichen Gärten, Hainen (udyâna) und blühenden Alleen (pushpitâgrâs sâlâs) lustwandelt, oder Familienweise unter den Gallerien seiner Wohnungen sich versammelt. Seiltänzer und Gaukler kennt bereits der Ramayana [786]), und als Alexander seine Vermählung in Persien feierte, erheiterten diese Indischen Thaumaturgen die Hochzeitgäste [787]).

§. 12. Obwol nun das ganze irdische Leben dem ernsten Inder, wie den Asiaten überhaupt, nur als eine Pilgerfahrt erscheint, oder als eine Caravansera, womit es Aegypter und Hebräer so schön vergleichen [788]), so findet er doch keinesweges auf dieser Wanderschaft ein Ziel für den unsterblichen Geist, der hier, wie in einer Prüfungsschule, sich läutern soll, bis er den hinfälligen Körper wie ein abgetragenes Kleid abstreift:

---

785) Tacitus Germania 24: Aleam, quod mirere, sobrii inter seria exercent, tanta lucrandi perdendive temeritate, ut, quum omnia defecerunt, extremo ac novissimo jactu de libertate et de corpore contendant. Victus voluntariam servitutem adit.

786) Râmây. I, 15, 92.

787) Aelian. Var. Hist. 8, 7: ἐκ τῆς Ἰνδικῆς θαυματοποιοὶ διαπρέποντες. Vergl. Juvenal. 6, 582.

788) Diodor. Sic. 1, 51. Psalm 119, 54. 39, 13.

Denn wie das zerriß'ne Gewand verlassend,
In neues nun wieder der Mensch sich hüllt:
So tauschet den irdischen Leib hienieden,
Wenn abgenutzt, immer von Neuem der Geist [789]).

Aus diesem Grunde finden wir bei den alten Indern nirgends jene sehnlichen Wünsche nach einem langen und glücklichen Erdenleben ausgesprochen, wie sie bei solchen Nationen häufig sind, denen die Hoffnung auf Geistesfortdauer noch nicht zum klaren Bewußtseyn gekommen: vielmehr finden sich stete Klagen über die drückende Körperfessel, welche der Geist zu brechen sich sehnt; und da der orthodoxe Inder sich niemals den Zweifel des hebräischen Skeptikers aufwirft, ob auch der Geist nach oben gehe, so wird es ebenfalls begreiflich, daß ihm das Grab als keine ewige Wohnung erscheinen könne. Daher die geringe Sorgfalt für seine Leichen, während es der letzte Wunsch des sterbenden Hebräers war, auf eine anständige Art beigesetzt und zu seinen Vätern versammelt zu werden. Der Inder baut dem verachteten Körper keine Felsengruft, und setzt ihm, wie es schon Megasthenes anmerkt, keinen Denkstein, weil er durch Gesänge die Seinigen im Gedächtniße zu erhalten strebt [790]). Die Todtenbestattung selbst hängt durchaus von den verschiedenen Secten und deren Gebräuchen ab, und ich glaube die endlosen und nichts sagenden Ceremonien hier um so ruhiger übergehen zu dürfen, als sie im Alterthume nicht vorkommen, sondern nach Willkühr ersonnen scheinen, um die verschiedenen Casten durch

789) S. Theil I. S. 175. Hier die wohlklingenden Verse der Bhagavadgita (2, 22):
Vàsànsi jìrnàni yathà vihàya.
Navàni grihnàti naro' paràni:
Tathà sarìràni vihàya jìrnàny
Anyàni sanyàti navàni dehî.

790) Arrian. Indic. 10: *Μνημεῖα ὅτι Ἰνδοὶ τοῖς τελευτήσασιν οὐ ποιέουσιν, ἀλλὰ τὰς ἀρετὰς γὰρ τῶν ἀνδρῶν ἱκανὰς ἐς μνήμην τίθενται τοῖσιν ἀποθανοῦσι, καὶ τὰς ᾠδὰς αἳ αὐτοῖσιν ἐπᾴδονται.*

nmtes Ritual immer mehr zu trennen: wie wenn
nam eines Brahmanen aus dem westlichen Stadt-
bracht werden soll, der eines Kshatriyas aus dem
, eines Vaisyas aus dem östlichen, und der eines
aus dem südlichen [791]); anderer Vorschriften zu ge-
, deren Bedeutung durchaus nicht abzusehen ist.
alle Secten Indiens entweder von den Sivaiten,
hnuiten ausgingen, so folgen sie auch sämmtlich bei
ichenbestattungen den religiösen Ansichten dieser beiden
rtheien, indem sie mit den rohen Sivaiten ihre
begraben, aussetzen, oder in das Waßer werfen, mit
nuiten sie verbrennen. Dieses Verfahren rührt, wie
ngemerkt wurde, von der Scheu her, welche alle
igionen vor der Befleckung der reinen Elemente zei-
d aus demselben Grunde wurden bei den nördlichen
America's nur die Helden, welche im Kriege gefal-
den Apalachiten in Florida nur die Priester ver-
und sodann die gepülverten Knochen in den Trank
weil das Feuer, als lebendes Ebenbild der Sonne,
wöhnliche Körper nicht verunreinigt werden durf-
Bei den Karthagern und andern alten Völkern sind
Grundsätze von Münter und Böttiger mit Recht
t worden [793]); die Phönizier verbrannten ihre Tod-
ihnen nahmen es die Hebräer bei Fürsten und Vor-
eine Zeitlang an, ohne es zur Sitte werden zu las-
der Talmud betrachtet das Verfahren geradezu als
m Gebrauch [794]). Von den alten Persern haben

siat. Researck. VII. p. 241.

itten der Wilden I. S. 430. 993. III. S. 445. Der be-
ammler dieser Nachrichten denkt (I. S. 390) sehr wohl an die
g der Amerikaner gegen das Feuer, wenn bei so verschiedenen
ten keine einzige vorkomme, die ausschließlich ihre Todten ver-

ünter Religion der Karthager S. 84. Böttiger Andeutungen
Kunstmythologie S. 33.

ergl. 1 Samuel. 31, 11. Amos 6, 10. Jerem. 34, 5. Mi-
m Hamburg. Magazin XXIV. S. 410. ff.

wir bestimmte Nachrichten, daß sie es für frevelhaft gehalten, den Leichnam mit Feuer zu zerstören [795]), und Darius schickte sogar Gesandte nach Karthago, um die Todtenverbrennung zu verbieten [796]). Noch gegenwärtig pflegen bekanntlich die Parsen, damit kein Element verunreinigt werde, ihre Todten auf einem hohen Gerüste den Raubvögeln zur Beute zu überlassen; schon Herodot wußte es, daß kein Leichnam beigesetzt werde, bevor ihn Vogel und Hund zerrissen, [797]), und wenn Xenophon den sterbenden Cyrus sagen läßt, daß er begraben seyn wolle [798]), so ist dieses eine Nachläßigkeit des Schriftstellers: nach Andern wurde die Leiche des Cyrus auf einem Thurme gefunden [799]); der griechische Präfect des Alexander in Baktrien wäre fast abgesetzt, weil er den Gebrauch des Aussetzens verhindern wollte [800]), und noch bei Procopius wird jemand in Persien zum Tode verurtheilt, weil er seine Frau begraben hatte [801]).

Nach diesen religiösen Rücksichten erklären sich nun auch die verschiedenen Gebräuche des alten und zum Theil des neuen Indiens. Der milde Vishnudienst hat, wie oben auseinander gesetzt, allenthalben die Oberhand, und der größte Theil der Sanskritliteratur gehört den Vishnuiten an, daher in den epischen Gedichten durchaus, so wie in den meisten alten Schriften, nur das Verbrennen vorkommt. Der Sterbende wird mit dem heiligen Waßer des Ganges besprengt, die Leiche sodann in Leinwand, oder bei Vornehmen in Seide,

---

795) Diog. Laert. prooem. 6: ἀνόσιον ἡγεῖσθαι πυρὶ θάπτειν. Vergl. Herod. 3, 16.

796) Justin. Hist. 19, 1: Legati a Dario, Persarum rege, Carthaginem venerunt, afferentes edictum, quo poeni — — mortuorum corpora terra obruere potius, quam cremare, a rege jubebantur.

797) Herodot 1, 140. vergl. Strabo p. 505.

798) Xenophon Cyrop. 8, 7.

799) Arrian. de Expedit. Alex. 6, 29.

800) Porphyrius de abst. 4, 21. Hieronym. contr. Jovin. I. p. 53

801) Procopius bell. pers. 1, 7.

gehüllt [802]), und unter Absingen von Hymnen und Gebeten auf die Brandstätte getragen, wobei die Angehörigen Weihrauch auf den Scheiterhaufen streuen. Der Friedhof selbst war umzäunt, und scheint höchstens nur mit Kränzen geschmückt gewesen zu seyn [803]). Die einfachen Todtengesänge, für welche noch jetzt der Dorfpoet zu sorgen hat, und die Klagelieder der fürstlichen Barden besangen die Thaten, und schilderten lobend oder tadelnd seinen ganzen Lebenswandel, worauf sich unstreitig auch die Stelle bei dem römischen Juristen Alexander bezieht: daß in Indien der Lebenswandel des Heimgegangenen an der Thüre seiner Wohnung öffentlich von dem Magistrate beschrieben werde, damit seine Tugenden und Fehler offenbar würden [804]). Dieses wäre eine Art von Todtengericht, wie es bei den Aegyptern uns erzählt und von Einigen wol zu voreilig geläugnet, von Andern zu hoch erhoben ist [805]). — Die Secte der Sivaiten dagegen zeigt wenig Pietät gegen ihre Verstorbenen, die am gewöhnlichsten begraben oder den Raubthieren zur Beute gelassen, häufig auch in den Ganges geworfen werden; und auf diese Rohheiten bezieht sich die Nachricht, welche ebenfalls der Gesandte des Seleucus mittheilt: daß man die Leichen den Raubthieren vorzuwerfen pflege [806]). Die Buddhisten und Jainas, welche sowohl den Sivaiten als Vishnuiten entgegen seyn wollen, verbrennen ihre Todten und streuen dann erst die Asche in das Wasser, oder begraben diese mit Ausnahme einiger Gebeine, welche in Monumenten aufbewahrt werden [807]); oder sie setzen, nach persischer Sitte, die

802) Râmây. II, 60, 98.

803) Draupadî 6, 21.

804) Alex. ab Alexandro Gen. Dier. 3, 7.

805) Diodor. I, 91. Plutarch de ser. num. vind. 13. Josephus Arch. 13, 23.

806) Strabo p. 491. Vergl. Papi Briefe über Indien S. 383.

807) Asiat. Research. IX. p. 252. Hamilton in Transactions II. p. 46.

Leichen aus, wie es bei den Kalmücken, in Tibet und selbst auf der Insel Bali geschieht [808]. Endlich aber muß ich noch eines auffallenden Gebrauches der Buddhisten erwähnen, den man mit Unrecht als einen Hauptbeweis hat aufstellen wollen, daß Aegypten auf jene Indische Religionsform eingewirkt habe, nämlich den des Mumisirens. Carey war Zeuge, wie die Birmanenpriester völlig auf Aegyptische Weise balsamirt wurden: man nahm die Eingeweide aus dem Körper, den man mit Specereien anfüllte und zunächst, um die Luft abzuhalten, mit einer Wachshülle umgab. Darauf wurden die Arme auf der Brust zurecht gelegt, der Leichnam mit Binden umwickelt, mit Gummi überstrichen, mit Flittergold überzogen, und nach einem Jahre erst verbrannt, worauf sodann die Gebeine unter pyramidenartigen Gebäuden aufbewahrt wurden [809]. Auf diese Weise werden in Tibet die Lamen und selbst vornehme Laien balsamirt [810]; häufiger noch zu Marco Polo's, als in der jetzigen Zeit [811], und daher kann Lucian von den Indern so allgemein sagen, daß sie eine Glasur über ihre Todten gössen (ὑάλῳ περιχρίει), oder Herodot von den Babyloniern, Persern und Skythen, worunter hier eben die nördlichen Buddhisten gemeint scheinen, berichten, daß sie den Körper mit Wachs überzögen [812]. Dieses Wachs, eine Art Bergasphalt [813], führt im Persischen den Namen Mûm, woher seit dem dreizehnten Jahrhunderte erst die Aegyptischen Mumien benannt sind: dem Aegypten mußte, dem Diodor zufolge, von jeher dieses balsamische Bergwachs von außenher zum Behufe seiner Mumien

---

808) Asiat. Res. XIII. p. 137. Bergmann Nomadische Streifereien III. S. 154.

809) Asiat. Res. XII. p. 187.

810) Georgi Alphabetum Tibetan. p. 444. Turner's Reise S. 230. Meiners Geschichte der Religionen S. 166.

811) Marco Polo 1, 36.

812) Herodot I, 140. 4, 71. Lucian de luctu c. 21.

813) Am besten wird die persische Mumia beschrieben von Kämpfer Amoen. Exotic. p. 516. seq.

beziehen [814]), und nur Aethiopien lieferte zu der bekanntlich sehr abweichenden Glasurung seiner Leichen [815]) das Bergsalz (sal fossile) [816]), welches an der Luft sich verhärtete, in hinreichender Menge. Es scheint den Aegyptern sogar an einem heimischen Namen für ihre Mumien gefehlt zu haben: sie nannten dieselben Gabar [817]), und vergebens suchen Lacroze und Scholtz im Koptischen dafür eine Etymologie [818]), denn es ist das hebräische kabar, beigesetzt, (compositus): ja es läßt sich auch aus sonstigen Gründen behaupten, daß im Nilthale das Mumifiren erst mit der Zeit zugenommen, zumal da die meisten Cadaver in den Catacomben der sandigen Ebene gefunden und nach Thebais hinauf seltener werden. Fast alle Aegyptischen Mumien, welche für die ältesten gehalten werden, haben baumwollene Bandagen, und die Baumwolle fand erst nach Amasis den Weg nach Aegypten [819]); auf Mumien mit Leinwand findet man mitunter Griechische Inschriften [820]), und daß die Sitte des Balsamirens mit Sicherheit bis in das vierte Jahrhundert, da der heilige Antonius (356) mumifirt wurde, wahrscheinlich aber bis in das sechste fortgedauert, haben Bingham, Walch und Andere zur Genüge nachgewiesen [821]). So eigenthümlich also das Institut des Mumifirens bei den Aegyptern auf den ersten Blick scheint, so war es doch keinesweges

814) Diodorus Sicul. 19, 99.

815) Herodot 3, 24. Diodor. Sic. 2, 15. und das. Wesseling.

816) S. Ludolf Histor. Aethiop. I, 7.

817) Augustin. sermo 120, 12: Aegyptii soli credunt resurrectionem mortuorum. Morem enim habent siccare corpora et quasi aenea reddere. Gabbharas ea vocant.

818) Lacroze Thes. Epistol. III. 173. Scholtz im Repertorium XIII. S. 6. denkt an Oùabare, sancte custoditum.

819) Voß mythol. Briefe III. S. 305.

820) Winkelmann's Werke I. S. 117. III S. 71. VII. S. 34.

821) Bingham Antiq. Eccles. 23, 4. Walch de mumiis Christianis in Comm. Soc. Goett. IV. St. Croix Examen critique sur Alex. p. 510. 858. Anmerk. zu Winkelmann III. S. 312. u. s. w.

hier allein gebräuchlich, sondern fand sich erstaunlich weit verbreitet: die Guanchen auf den Canarischen Inseln, die Peruaner und die Apachaliten in Florida bewahrten ihre Todten durch Mumisirung [822]; auf Otahaiti wurde völlig die Aegyptische Procedur angewandt, und selbst der Taricheute, der den Körper mit wohlriechenden Oelen salbte, für unrein gehalten [823]; noch jetzt mumisiren die wilden Neuseeländer künstlicher, als es jemals die Aegypter gethan [824]: und somit fällt jedwede Absicht und Weisheit der alten Nilanwohner, wie bei so vielen andern ihrer Einrichtungen, bedeutend herab. Die Seelenwanderung konnte hier, wie es Servius [825]) und viele Neuere angenommen haben, durchaus nicht in Betracht kommen, da kaum ein Drittheil der ganzen Nation einbalsamirt wurde [826], weil man die Seele niemals in den alten Körper zurückerwartete und diesen ohnehin zu gewaltsam verstümmelte, denn Blumenbach fand nicht sowohl die Glieder der Mumien häufig zerbrochen, sondern selbst einen Stock in der Rückenmark-Höhle, um dem Körper eine gerade Haltung zu geben [827]. Noch weniger wird man die Hypothese des Pauw, welche ohnlängst wieder von Pariset hervorgesucht wurde, vertheidigen können, daß die Mumisirung aus polizeilichen Gründen vorgenommen worden, um die Luft rein zu erhalten [828]: unzählige Leichname wurden in den Nil geworfen, so wie die Eingeweide jeder Leiche ohne Ausnahme [829]; von heiligen Thieren finden sich nur

822) Sitten der Wilden I. S. 100. 112. 496.

823) Sitten der Wilden II. S. 251. Stäudlin Magazin für Kirchengeschichte. I. S. 59. II. S. 269.

824) S. Malt'en Bibliothek der neuesten Erdkunde III. S. 22.

825) Servius zu Virgil. Aen. 3, 68: Aegyptii periti sapientia, condita diutius reservant cadavera: scilicet, ut anima multo tempore perduret et corpori sit obnoxia nec cito ad alios transeat.

826) Münter Religion der Carthager S. 141. (2te Ausgabe).

827) Blumenbach im Gött. Magaz. I. S. 132. vergl. Herodot. 2, 55

828) Pauw über China und Aegypten I. S. 110.

829) Porphyrius de abstinentia 4, 10.

wenig Mumien, und die alten Aegypter achteten die Reinheit der Luft so gering, daß selbst ihre Küchen durch heimliche Gemächer verpestet wurden, worüber noch Petronius spöttelt. Kurz, möge auch späterhin die Mystik manche tiefe Idee in der Mumisirung gefunden haben, so ging sie doch sicherlich hier, wie allenthalben, von der natürlichen Liebe zu den Abgeschiedenen und von dem Bestreben aus, diese noch lange vor Augen zu haben: am wenigsten dürfen wir also aus diesen Gebräuchen eine Verwandschaft der Völker herleiten wollen.

Fünftes Capitel.

Literatur und Kunst.

§. 1. Bevor wir nun zu dem letzten und wichtigsten Abschnitte des Indischen Alterthums uns wenden, möge auch hier das offene Bekenntniß, welches unserer gesammten Darstellung an die Spitze treten mußte, ganz besonders zu denjenigen Umrißen uns hinüberleiten, in denen es von der künstlerischen und wissenschaftlichen Thätigkeit der Nation sich handelt, damit sie gerechte Würdigung erhalten. Es ist dieses die, keineswegs niederschlagende, sondern zu neuen Hoffnungen berechtigende Bemerkung, daß wir erst an der Schwelle der altindischen Literatur uns befinden, und daß diese nur seit wenigen Jahren uns ihre Schätze von weitem zeigt, allein auch jeden unserer Schritte noch hemmt, welcher voreilig in das kaum geöffnete Heiligthum eindringen möchte [830]). In quantitativer Hinsicht kann die Literatur des alten Indiens unstreitig mit der classischen wetteifern, selbst gegenwärtig noch, nachdem die Mohammedaner es sich angelegen seyn lassen, so viele Sanskritschriften zu verbrennen, als sie deren habhaft werden konnten. Es ist schon früher darauf hingedeutet worden, wie selbst die Religion den Inder nach wissenschaftlicher Ausbildung zu ringen verpflichte; in den Veden kommen sogar Gebete um Weisheit vor [831]), und

830) S. die Einleitung zu Othm. Frank's Vyasa, einer Schrift, deren Fortsetzung sehr zu wünschen wäre.

831) Asiat. Res. VIII. p. 433.

häufig finden sich Stellen in den alten Schriften, welche Einsicht und Gelehrsamkeit erheben: denn der kurze Augenblick, der hier uns zu weilen vergönnt sey, werde von den Weisen erst Leben genannt, wenn er angewendet werde, um Kenntniß und Ruhm zu erlangen [832]). Unter allen Gütern sey Gelehrsamkeit das höchste Gut, es sey unschätzbar, und könne weder geraubt werden, noch verloren gehen; Waffenkunde und Gelehrsamkeit seyen beide gleich berühmt, aber wo die erste im Alter thöricht werde, da sey die zweite in jedem Alter ehrwürdig [833]). Da sich aber, wie ebenfalls bei der Religion des Volkes bemerkt wurde, die Wissenschaften fast sämmtlich auf die Vedas stützen und von diesen abhängig gedacht werden, so ist begreiflich, wie jedwede Schrift des Alterthums, wenn sie auch nur im Allgemeinen jenem Grundsatze sich anschmiegen mogte, als heilig und unverletzlich der Nachwelt überliefert werden mußte, und wie Bibliotheken anzulegen, gewißermaßen zu den Religionspflichten gehörte. Die Mongholen fanden dergleichen bei ihren Einfällen in Indien fast in jedem Tempel: Schah Firuz ließ sich von 1300 Bänden, welche man in einer Pagode antraf, nur zwei, über Astronomie und Philosophie, übersetzen, die übrigen aber vernichten [834]); Maffei rühmt die Menge von Schriften in Indien [835]); im Jahre 1668 sah noch Bernier eine ganze Halle zu Benares mit Büchern angefüllt [836]), von denen gegenwärtig nichts mehr verlautet, und bei der Einnahme von Seringapatna fielen den Britten 2000 Bände Indischer Schriften in die Hände, denn die alte Sanskritliteratur ist über das ganze Land in gleicher Menge verbreitet. Die brit-

832) Hitopadesa p. 46. Edit. Lond.

833) Ebendas. im Prooemium.

834) Dow Geschichte von Hindostan I. S. 405.

835) Maffei hist. Indica p. 24: Multos habent suarum superstitionum libros, magno labore studioque conscriptos, qui nonnihil ad veteris Graeciae fabulas et auguralem Hetruriae disciplinam videntur accedere.

836) Bernier voyage II. p. 148.

tischen Museen allein besitzen, nach sichern Nachrichten, einen so ansehnlichen Vorrath von Handschriften, daß kaum das Lebensalter eines Gelehrten hinreichen würde, einen Catalog davon zu fertigen, und wie vielseitig diese Literatur erwartet werden darf, geht schon aus der kostbaren Sammlung hervor, welche Colebrooke mit Kenntniß und Auswahl in Indien selbst veranstaltet hatte und im Jahre 1816 nach London brachte. Es befinden sich unter diesen Sanskritwerken allein 211 über die Vedas und deren Scholiasten, 149 über die Vedantaphilosophie, 100 über Dialectik und Logik; 239 Werke mit heiliger, 200 mit profaner Poesie, besonders Lyrik und Dramatik; ferner 57 medicinischen, 67 mathematischen und astronomischen, 251 juridischen, 61 lexicalischen und 136 grammatischen Inhalts [837]). Das Wenige, welches bis jetzt von dieser unermeßlichen Literatur bekannt, oder gedruckt worden, darf kaum in Anschlag gebracht werden [838]), und dennoch muß dieses Wenige vor der Hand unser Urtheil leiten; jedoch kann dieses mit Sicherheit bereits dahin sich entscheiden, daß uns hier die Literatur eines hochcultivirten Volkes der Vorzeit sich eröffne, welche, wenn auch nicht so reich an Ergebnißen, als die classische, jedenfalls eine bedeutende Lücke in der Geschichte des menschlichen Geistes zu füllen verspricht.

Das gesammte Wissen (vidyâ) zerfällt nach einheimischen Classificationen in achtzehn Haupttheile. An der Spitze stehen die vier Vedas, mit ihren zahlreichen Commentaren und Erläuterungsschriften; sodann folgen vier Upavedas oder Unterveden, welche nur noch in Auszügen und schwachen Nachahmungen vorhanden seyn sollen [839]), diese aber behandeln folgende Gegenstände: der erste, mit Namen Gândharva, begreift alle Schriften über Musik und Tanzkunst; der zweite

---

837) Frank Vyasa S. 2.

838) S. W. von Schlegel über den gegenwärtigen Zustand der Indischen Philologie, in der Indischen Bibliothek I. Heft 1. und Adelung Literatur des Sanskrit.

839) Asiat. Res. XIV. p. 43.

Ayush genannt, alle Werke über Medicin, Chirurgie, Botanik, Mineralogie u. s. w.; der dritte, **Dhanurvidyâ**, lehrt die Anfertigung und den Gebrauch der Waffen, so wie Alles, was zum Kriege gehört; der vierte endlich, **Sthâpatya** genannt, breitet sich aus über mechanische Künste und Gewerbe, deren 64 aufgezählt werden. Zu jenen acht Classen kommen ferner sechs **Vedângâ's** oder Glieder der Veda's, nämlich **Vyâkarana**, die Grammatik des Sanskrit; **Sikshâ**, über Betonung und Aussprache der Vocale; **Chanda** oder Prosodie; **Nirukta**, über die Bedeutung schwieriger Wörter und Phrasen der Veden; **Kalpa**, über verschiedene religiöse Gebräuche und Ceremonien, und **Jyotish**, über Astronomie. An diese Anga's schließen sich endlich noch die vier sogenannten **Upânga's** oder untergeordneten Glieder, bestehend aus dem Gesetzcorpus (Smriti) mit seinen unzähligen Digesten, aus den Schriften über die beiden, vorzugsweise orthodoxen Hauptschulen der Philosophie, nämlich Nyaya und Mimansa, und endlich aus den religiösen Epopäen und Puranas. Die letztern, achtzehn an der Zahl, und, wie aus einem ungefähren Ueberschlage geschlossen worden, mehr als 800,000 Doppelverse enthaltend, sind Compilationen mythologischen und historischen Inhalt's und bewahren vielleicht nur die Trümmer von untergegangenen, größern Werken [840]). Meist haben sie von gewißen Gottheiten, denen sie vorzugsweise geweiht sind, ihren Namen, wie der Kalikapurana, weil er die Mythen und den Dienst der Kali enthält; die geographischen und geschichtlichen Notizen jedoch, welche in ihnen sich finden mögen, sind mit unzähligen Mythen und wilden Allegorien durchflochten; der Styl ist schwülstig, mit expletiven Partikeln überladen, und strebt vergebens, die alten und einfachen epischen Gedichte nachzuahmen. Das Alter eines jeden Purana wird sich in Zukunft am besten ermitteln lassen durch ihren historisch-genealogischen Abschnitt, **Bhavisyat** oder Zukunft betitelt, denn hier wer-

840) S. Theil I. S. 178.

den in der Form von Weissagungen die Schicksale der Monarchen bis zu einem bestimmten Fürsten mitgetheilt: niemals aber gehen diese Vorhersagungen und Stammregister, grade wie bei den Weissagungen anderer alten Völker, über den Zeitpunkt der Abfassung hinaus. Erschienen sind von den Puranas nur einzelne Sectionen, wie aus dem Markhandeyapurana zu Kalkutta, der Abschnitt Durgâmahâtmyam, auch Chandikâ und Devimahâtmyam, Größe der Göttin, betitelt, welcher den Sieg der Durga über den abgefallenen Dämonen schildert; zu Berlin ein Fragment aus dem Brahmavaivartapurana, die Geschichte des Krishna betreffend [841]), der Uebersetzungen, welche hie und da von andern Auszügen gegeben, zu geschweigen [842]).

Alle diese genannten Schriften werden unter dem Namen Sâstra, Richtschnur, Gesetz, begriffen, und schon sie bilden eine so unabsehbare Literatur, wie sie kein Volk des Morgenlandes darbietet; allein eben so reich noch ist der zweite Kreis von Indischen Geistesprodukten, der alle profanen Schriften, und die dramatische und lyrische Poesie in sich faßt. Er wird schon dadurch anziehender, weil er ganz den niedern Ständen überlassen blieb und so der Vervollkommnung fähiger war, während die eigentlich wissenschaftlichen Kenntniße des Volkes in Bücher niedergelegt sind, welche ausschließlich zu den heiligen gezählt werden. Denn wenn man gleich mit Schlegel sagen kann: es sey ein schöner Zug der Indischen Religion, daß sie auch der strengen Wissenschaft, wie unter andern der Grammatik, weil sie für inspirirt gehalten wurde, einen so ausgezeichneten Platz im Heiligthume einräume [843]), so darf doch auf der andern Seite auch behauptet werden,

841) Brahma-Vaivarta-Purâni specimen, edid. A. F. Stenzler, Berol. 1829. Aus diesem Purana ist auch die: Einsiedeley des Kandu von Chezy (Iourn. Asiat. 1822.) und Schlegel Ind. Bibl. I. S. 257.

842) Dahin gehören besonders die Proben welche der gelehrte Burnouf im Journal Asiat. mitgetheilt. Die Literatur der Puranas s. bei Adelung a. a. O. S. 139. ff.

843) Indische Biblioth. I. S. 355.

daß eben die ernste Wissenschaft durch religiöses Ansehen nothwendigerweise beschränkt und in ihrem Fortgange gehindert werden mußte. Auch hat der Erfolg dieses vollkommen bestätigt: die Mittelclassen haben statt des Manus eine populäre und weit schönere Ethik, das Nitisastra, sich geschaffen; sie haben, statt der Puranas und der, wenn auch einfachen, dennoch flachen und trübsinnigen, epischen Gedichte, das weite Feld des anziehenden und blühenden Drama bearbeitet und sind häufig, unbekümmert um die religiösen Vorschriften, welche die empirischen Wissenschaften in ihrer Kindheit gelassen, über diese hinausgegangen, während sie die speculativen Disciplinen der Religion überlassen haben. Auf diese Weise sehen wir wenigstens die Astronomie über den alten Kalender der Veda's, den Jyotish, hinausgehen und zur wirklichen Wissenschaft werden, aber auch sogleich wieder von der Religion in Anspruch genommen, weil sie dieser gefährlich zu werden schien. Dürfen wir demnach jener Indischen Eintheilung der Wissenschaften, die sich im Grunde erst bei einem jüngern Schriftsteller findet und eine große Willkühr zeigt, nur irgend Gültigkeit beilegen, so scheint es in der That, als ob bei dem wachsenden Priesteransehen manches sogenannt profane Geistesprodukt späterhin das Loos gehabt habe, in den Kreis der heiligen Schriften gezogen zu werden, damit die Volksbildung sich nicht überhebe, sondern in den gehörigen priesterlichen Schranken verbleibe. Nicht unwichtig ist hiebei die Sage, daß die eigentlichen Upaveda's verloren seyen: die vielen Schriften über Tonkunst, Naturwissenschaften und mechanische Künste, welche gegenwärtig an die Stelle derselben treten, werden demgemäß als Nachahmungen, oder gewissermaßen als profan betrachtet, und es dürfte von großem Interesse seyn, wenn gerade diese Werke genauer untersucht würden. Da dieses bis jetzt nicht geschehen, so müßen Vermuthungen und Andeutungen aus den bekannten Schriften häufig, statt der gründlichen Untersuchungen, genügen, und daher können unsere Bemerkungen über die schönen Künste des alten Indiens nur dürftig ausfallen. Wir folgen hier am

besten der Indischen Classification selbst, ohne uns jedoch völlig an dieselbe zu binden, zuvor aber drängt sich noch eine Bemerkung auf, die bei einer vorurtheilsfreien Untersuchung auf diesem Gebiete nicht ohne Nachdruck seyn mögte. Wo irgend eine alte Nation, welche bis dahin unbekannt und abgesondert für sich dagestanden, durch fremde Entdecker aus dem Dunkel hervorgezogen wird, da geschieht es fast immer, daß ihre etwaigen Künste und Bildungsanstalten um so mehr erhoben werden, je geringer die Erwartung gewesen, welche man von den vermeintlichen Barbaren gehegt hatte: man legt den Maaßstab der eigenen Cultur an diese fremden Erzeugniße und Staunen oder Ueberschätzung tritt ein, wenn sie die Probe aushalten, oder wol gar scheinbare Vorzüge sich zeigen. In diesem Falle befanden sich die Begleiter Alexanders, als ihnen die Sitten und Einrichtungen der Inder, ihre nach weisen Gesetzen geregelte Verfaßung und ganz vorzüglich die geistige Thätigkeit der Nation in Künsten und Wissenschaften einigermaßen bekannt geworden. Sie begannen die Brahmanen neben den, als weise bekannten, Aegyptern zu erheben und dieses allerdings mit einiger Unpartheilichkeit, weil die damalige Zeit es erheischte, vor Allem die Weisheit desjenigen Landes zu behaupten, aus deren Born man selbst geschöpft zu haben wähnte. Zwar will es den Anschein gewinnen, als ob der Starkmuth und die Todesverachtung der Inder jene pythagoräischen und stoischen Gleichgesinnten mehr, als alle reellen Kenntniße angezogen [844]), und endlich sogar zu der irrigen Voraussetzung, daß Pythagoras seine Grundsätze aus dem fernen Indien geholt, hingeleitet habe; oder, als ob die philosophischen Zwiegespräche, welche den Gymnosophisten in den Mund gelegt werden, obwol sie im Grunde mehr griechische Sophistik, als Indische verrathen [845]), mit dem Namen der Weisheit belegt worden seyen: so liegt

844) Vergl. die Rede des Eleazar bey Josephus de bell. Iud. 7, 8.

845) S. Plutarch. Alex. 64. Clemens Alex. p. 305 Edit. Potter.

doch immer in diesen Lobsprüchen der Alten eine gewiße Achtung gegen Indien ausgesprochen, die wir besonders zu ehren und zu würdigen haben, wenn sie von der intellektuellen Bildung des Indischen Volkes, welche so glänzend in seinen alten Schriften sich abspiegelt, überall gerechtfertigt wird.

§. 2. Was zuförderst die heitern Musenkünste, Musik und Tanz betrifft, so bewährt sich gleich hier die obige Bemerkung, insofern die Zeugniße der Alten mit den Sanskritschriften Hand in Hand gehen, um die rege Theilnahme für dieselben bei den alten Indern zu bekräftigen, wenn gleich die priesterlichen Gesetze mit einer gewißen Verachtung auf Spielleute, Sänger und Histrionen herabblicken, wie es merkwürdigerweise bei den Völkern germanischer Abkunft, mit ihren harten Gesetzen gegen Skalden und Minstrels, ebenfalls der Fall war [846]). Musik ging, wie die Griechen erzählen, den Karavanen voran, um die Elephanten zu lenken und zu besänftigen [847]), und es gab, nach dem Urtheile der Macedonier, keine Nation, welche so sehr die Tonkunst liebte, als eben die Indische [848]). Der glänzende Cultus mogte zunächst dazu auffordern, denn wie innig sie mit der Religion verbunden war, erhellt schon daraus, daß der Gândharva, oder derjenige Upaveda, welcher vorzugsweise der Tonkunst gewidmet ist, unter den Schriften dieser Classe allen übrigen vorangeht, und die epischen Gedichte bestätigen diese Vermuthung vollkommen. Sarasvati ist die freundliche Göttin der Harmonie, und Rambha, die Nymphe der Tanzkunst, deren Tochter; beide ordnen den fröhlichen Reihentanz der Tonnymphen allenthalben an, wo Götter und Menschen ihrer Gunst sich erfreuen, und keine Mythe spielt im Indischen Olymp, ohne daß die himmlischen Gandhar-

846) S. Kopp Bilder und Schriften der Vorzeit I. S. 106.
847) Arrian Indic. 14.
848) Arrian de Exped. Alex. 6, 3.

ven und Apsarasen die Götter mit Gesang (gâna), Instrumentalmusik (vâdya) und Tänzen (nritya), welche davon unzertrennlich waren, ergötzen, oder auch die Sterblichen in diesen Künsten unterrichten [849]. Gewiße Hauptmelodien, drei und zwanzig, oder sechs und dreißig an der Zahl, welche als Nymphen gedacht und unter dem Namen der Râgamâlâs (gemüthsbewegende) bildlich dargestellt wurden, waren mit ihren besondern Tonarten an bestimmte Tage und Jahreszeiten gebunden, und mußten bei religiösen Umgängen, oder an den Festtagen der Götter den Charakter derselben aussprechen [850], etwa wie es Platon von den Aegyptern berichtet, daß sie ihre einfachen Gesänge zum Cultus nicht hätten verwechseln dürfen [851]. Diese heiligen Hymnen abgerechnet, verschmähten die Aegypter jedwede andere Musik, weil sie die Sitten verweichliche [852], und Winkelmann schließt aus dem ernsten Charakter dieses Volkes sowohl, als aus den bildwerklichen Instrumenten, daß hier die Kunst niemals sehr in Ausübung gekommen [853]. Bei den Indern dagegen finden wir Musik und Tanz bei jeder weltlichen Feierlichkeit, bei Hochzeiten, Krönungen und Volksfesten, um den Frohsinn zu beleben [854]; es werden dabei Segenssprüche oder Toaste (âsirvâdâs) auf das Wohl hoher Personen unter Musik ausgesprochen; ganz besonders aber mußte das Theater die Tonkunst vervollkommnen, da alle Gesänge und lyrischen Stellen mit Instrumentalbegleitung gesungen und recitirt wurden. Mogten daher die Brahmanen durch einschränkende Gesetze nach und nach, wie es Jones

---

849) S. Arjunas Himmelreise 3, 7. und öfter.

850) Asiat. Researches IX. p. 454. seq.

851) Plato de legib. II. p. 577.

852) Diodorus Sicul. 1, 81. vergl. Pauw a. a. O. I. S. 293.

853) Winkelmann's Werke III. S. 70.

854) Râmâyana I, 63, 59.

Dalberg vermuthen [855]), die Kunst in ihrer praktischen
ndung zurückhalten, daher sie gegenwärtig wenig beßer
ndien, als im übrigen Asien cultivirt wird, so läßt doch
die Menge der verschiedenen Instrumente, deren uns
erat, Solvyns, Crawfurd und Andere nicht weniger als
amhaft machen, vorzüglich aber die Menge der alten
ften im Sanskrit, welche über die Theorie der Musik
genannt werden, wodurch also die Kunst zur wirklichen
nschaft erhoben wird, auf eine frühere Vollkommenheit
ben schließen. Am bemerkenswerthesten ist dabei wol,
schon der Samaveda, dessen Hymnen sämmtlich zum
en bestimmt sind, die diatonische Skala (**saptaka, grâma**)
ieben Noten kennt, und diese, da der Inder Alles zu
rpern pflegt, als sieben Nymphen, welche über die Töne
râs) den Vorsitz haben, mit Namen einführt [856]). Die Be-
ungen dieser Tongöttinnen: sâchâ, rishabhâ, gândhârâ,
iyamâ, panchamâ, dhaivatâ und nishâdâ werden so-
nach ihren Anfangsbuchstaben sa, ri, ga, ma, pa,
ni zur Bezeichnung der Töne gebraucht [857]): sie er-
ien sowohl in musikalischen Werken, als in dem Pancha-
a, einer Schrift des fünften Jahrhunderts [858]), und
n zu den Arabern und Persern über, welche es selbst
jen, einen Indischen Traktat über Musik, unter dem Na-
Biyâphar (Frucht der Erkenntniß, wie es erklärt
, also im Sanskrit Vidyâphala) erhalten zu haben.
den Persern erscheint diese Skala entweder, wie die unsri-
mit den Buchstaben des Alphabets [859]), oder auf In-
e Weise mit da, re, mi, fa, sa, la, be [860]), wodurch

5) Jones on the musical modes of the Hindus, Works IV.
65. Dalberg über die Musik der Inder (Erfurt, 1802.) S. 39.
6) Asiat. Res. IX. p. 456.
7) Jones a. a. O. p. 186.
8) Transactions of the roy. Asiat. Soc. I. p. 192. 199.
9) Dalberg a. a. O. S. 112.
0) S. Richardson pers. Wörterbuch unter durro mofassel.

die Erfindung des ut (oder do), re, mi, fa, sol, la zu Anfange des eilften Jahrhunderts, zu denen noch Lemaire im Jahre 1684 das si fügte, dem Benedictiner Guido Arezzo streitig gemacht werden dürfte.

Unter den Indischen Musikinstrumenten, welche zum Theil schon in den Felsentempeln zu Ellore erscheinen [861]), stehen die beiden kriegerischen oben an, und werden sowohl vom Epos, als von griechischen Berichterstattern verbunden genannt [862]); nämlich die dicke Riesentrommel, mridanga oder dundubhi, und die Muscheltrompete sankha (concha marina), auch sambu und sambûka genannt; der letztere Name jedoch ist mehren Instrumenten eigen, ganz besonders der viersaitigen Lyra, welche auch Athenäus unter dem Namen Sambyka bei Parthern und Troglodyten kennt [863]). Die Perser benannten diese Leyer giârtâre (die viersaitige), woher man sowohl κιϑάρα, als den Namen unserer Guitare hat erklären wollen, denn sie kam allerdings mit der Laute, im Arabischen elaud, durch die Mauren nach Spanien. Als friedliche Instrumente kommen mehre Flötenarten vor, besonders eine mit sieben Löchern und dem Tone einer Clarinette [864]), womit man den König einzuschläfern pflegte; ferner erscheinen Sackpfeifen, begleitet vom flachen Tamburin, mit Schellen und Cymbeln versehen, der sogenannten türkischen Handpauke, und von Kastagnetten, welche ebenfalls zuerst durch die Araber nach Europa kamen [865]). Den Gesang zu begleiten, diente entweder ein Bogeninstrument mit 2 Saiten (dvitantri), welches merkwürdigerweise auf einem Aegyptischen Obeliske erscheint [866]), häufiger aber die Bina,

---

861) Asiat. Res. VI. p. 391.

862) Râmây. I, 10, 36. 19, 4. Strabo p. 1035. 1037. 1041.

863) Athenaeus Deipn. 4, 47. Vergl. Hesych. Σάμμα· ὄργανον μυσικὸν παρ' Ἰνδοῖς.

864) Theater der Hindus S. 168.

865) Ebendas. vergl. auch Suidas s. v. τύμπανα.

866) Asiat. Res. IX. p. 465

eine Art Cither mit sieben Saiten von Stahl und Messing, die von dem Sänger gezwickt wurden [867]); der Körper besteht aus Bambusrohr, und zwei kugelförmige Resonanzböden verstärken den ohnehin sonoren Ton; das Griffbrett hat 19 Stege, und mithin die Vina, wenn das jetzige Instrument dieses Namens völlig wie das alte angenommen werden darf, einen bedeutenden Umfang an Tönen. Von der Harmonie in unserm Sinne und dem Contrapunkte kommt bis jetzt keine Spur vor; der Gesang scheint unisono gewesen zu seyn, wenn auch der Name des Orchesters, oder eines Conzerts, sangita Zusammensang, Symphonie, auf das Gegentheil sollte schließen lassen: ein solches Conzert, von einem Virtuosen veranstaltet, wird in einem Drama von den Gebildeten der Stadt Ujjayini besucht [868]), und läßt sich kaum ohne Mitwirkung von Instrumentalmusik denken.

§. 3. Nicht minder unbestimmt und dürftig sind die Zeugniße, welche von den Fortschritten der bildenden Kunst sich sammeln lassen; indessen können hier die vorhandenen Denkmäler des Alterthums einigermaßen das Urthiel leiten, wenn auch nicht im Voraus erwartet werden dürfte, daß die Religion mit ihren unzähligen Göttergestalten eine gewiße Fertigkeit in der Bildnerei befördert haben müße. Merkwürdigerweise aber trat auch hier, wie in so vielen andern Fällen, eben dasjenige Element, welches der Kunst die erste und hauptsächlichste Nahrung gegeben, und dieselbe, wie in Griechenland, zu einer schönen Blüthe hätte führen mögen, hemmend ein, denn gerade die Religion machte gar bald ein strenges Gesetz geltend, daß es auf keine Weise erlaubt seyn sollte, die hergebrachte Form zu ändern, und die Götterbilder anders zu schnitzen, zu meißeln, oder zu gießen, als die graue

867) Theater der Inder a. a. O. und S. 178.

868) Theater der Hindus S. 138.

Vorzeit sie dargestellt habe [869]). Daher kommt es, daß wir bei der Darstellung religiöser Bildwerke in Indien wenigstens zwei Epochen deutlich unterscheiden können, die sich durch eine sclavische Nachahmung unverändert fortgeerbt haben: einmal die ersten Anfänge der Sculptur in den rohen und colossalen Bildern einiger Haupttempel, größtentheils von Holz, Thon oder Porphyr, aber ausnehmend roh und plump gearbeitet, zuweilen jedoch von einer Größe, daß erst die Mauern des Allerheiligsten späterhin darüber aufgebaut werden mußten, wie eine Stelle des Drama dieses ausdrücklich versichert, wenn es von einer wohlbeleibten Dame heißt: »Eine sehr stattliche Dame in der That! Wie hat sie es angefangen hier hereinzukommen? — Wahrscheinlich wurde sie zuerst hieher gesetzt, wie man das mit einem plumpen Mahadeva so macht, und dann wurden die Mauern rund herum aufgebaut [870]).« Das Einzige, wodurch man diese rohen Statuen zu verschönern suchte, war ein glänzender Schmuck von Juwelen und Perlen: Tavernier beschreibt eine solche im Tempel des Jagannatha; sie selbst war von Sandelholz, aber die Augen wurden durch zwei ungeheure Diamanten gebildet, während noch eine Kette von Edelsteinen am Halse herab hing, deren kleinste Steine etwa 40 Karat halten mogten; die Arme blitzten von Perlen und Rubinen, und das Ganze machte bei der Dunkelheit des Tempels, der nur durch einige Lampen erhellt wurde, einen magischen Eindruck. Ein Gleiches berichten morgenländische Scribenten von der prachtvollen Statue zu Sumnat in Guzerate, welche Mahmud zerschlug: die Bildseule war von Marmor, fünf Ellen hoch, und mit Gold und Edelsteinen ausgelegt, wie die 56 Pfeiler der Halle, in welcher sie

---

869) S. Paulinus Syst. Brahm. p. 251: Si in majoribus statuis sculpendis ars et correctio deest, id certe non ex gentis indole aut mentis imbecillitate nascitur, sed quia a praescripta forma recedere se non posse dicant. Vergl. Papi Briefe über Indien S. 397. 419.

870) Theater der Hindus S. 170.

stand [871]). Solche Statuen, die, hinsichtlich ihrer zusammengesetzten Materie und Größe, etwa mit dem Zeus zu Megara verglichen werden mögen, dessen Haupt aus Elfenbein und Gold, das Uebrige aus Thon und Gyps bestand [872]), finden sich in vielen alten Pagoden Indiens; ihre Form ist, wenn gleich roh, rein menschlich, aus der Kindheit der Sculptur, und darf bei etwaigen Ausbesserungen und Erneuerungen nicht verlassen werden. Diese Gattung von Bildern mag das Gesetzbuch verstehen, denn obgleich es an einer Stelle die Bilderdiener mit Verachtung nennt [873]), so will es doch an andern Orten, daß der Priester die Idole verehre und sie besuche [874]). Die zweite Epoche der Bildnerei wurde durch die epischen Gedichte veranlaßt, und man könnte sie die symbolische oder allegorische nennen, denn sie gefällt sich in Thiercompositionen und Abweichungen von der menschlichen Gestalt, oder in Ueberladungen mit Attributen und vielgliedrigen Formen, um die poetischen Allegorien der Götterwelt plastisch darzustellen, etwa wie die beflügelten Gottheiten Homers bei den spätern Künstlern wirklich Flügel erhalten [875]). Auch diese Ideale der Dichter, wenn man so sagen darf, wurden als eine unverletzliche Norm für die Folgezeit aufgestellt, und wie die Götterbilder in den Felsentempeln erscheinen, so ist ihre Form bis auf die Gegenwart geblieben. Die Künstler gebrauchen, wie es **Winkelmann** von den Aegyptern vermuthet [876]), Modelle, deren genaue Nachbildung in den kleinsten Nebenzügen mit einer Aengstlichkeit erzielt wird, welche aller Phantasie Schranken setzt, denn höchstens dürfen die verschiedenen Attribute der vielarmigen Götter nach den Händen

---

871) Dow Gesch. von Hindost. I. S. 99. **Mirchond** bei Wilken Chrestom. pers. p. 128.

872) **Pausanias** 1, 40.

873) **Manu** 3, 180.

874) **Manu** 4, 39. 130. 153.

875) S. Theil I. S. 179.

876) **Winkelmann** Werke VII. S. 17.

gewechselt werden, worauf sich die mathematische Aufgabe in der Lilavati bezieht, daß es nach den vier Attributen des Wischnu vier und zwanzig Darstellungsarten von ihm geben könne [877]. Alle diese Beschränkungen lassen sich gleichfalls bei den alten Aegyptern nachweisen, denn auch hier durften die Künstler von der einmal festgestellten Gestalt nicht abweichen [878]; in beiden Ländern konnte die Kunst sich zu keiner Freiheit erheben, weil sie in den Händen einer Zunft aus der dritten Caste sich befand [879], und sie verblieb daher auch am Nil so lange statarisch, bis die nationale Richtung unterging und der griechische Stil Eingang fand, oder in einer dritten Periode die römischen Kaiser ein Gefallen daran fanden, in Aegyptischem Geiste zu arbeiten. Daß es jedoch den Indischen Künstlern nicht ganz an gutem Geschmacke und an Schönheitssinn gemangelt, geht aus den Beiwerken und untergeordneten Verzierungen der alten Tempel hervor, bei denen sie freie Hand hatten, und Niebuhr trägt kein Bedenken, die Statuen und Reliefs in den Felsengrotten denen der Aegypter weit vorzuziehen [880]. Dasselbe behauptet Wallace und besonders der Maler Hodges, der die richtige Zeichnung an den Götterbildern, das Ebenmaaß der Glieder und die Verzierungen an den Säulen nicht genug hervorheben kann [881]; einige Bildhauerarbeiten in den härtesten Massen und höchst widerspenstigen Stoffen seyen in einem schönen Stile gearbeitet, und daß die Inder des Gußes vollkommen Meister gewesen, könnten

877) Colebrooke Algebra of the Hind. p. 124.

878) Plato de leg. VI. p. 66. Bipont: ὀκ ἐξῆν ζωγράφοις — καινοτομεῖν.

879) Herodot 2, 167. Winkelmann III. S. 74. VII. S. 19.

880) Niebuhr Reise II. S. 32. 44. In einem Briefe an Olaf Trchsen äußert derselbe: »Nach meinem Urtheile hatten die alten Perser und Inder es in den Künsten und Wissenschaften viel höher gebracht, als die Aegypter.« Vergl. Robertson hist. disquis. p. 285.

881) Wallace Denkwürdigkeiten S. 297. Hodges malerische Reise S. 172.

die metallenen Bildsäulen beweisen [882]). Zarter und richtiger schon sind die Bildwerke von Java und den übrigen ostindischen Inseln, als in den Felsentempeln des Festlandes [883]), weil sie in eine spätere Zeit fallen und die Colonien nicht so fest an der alten Form hangen mogten, indessen hat sich das Volk nirgend von den Vorbildern losreißen können, welche seine alten und heilig gehaltenen Dichter gestempelt hatten: ein voller Busen, schmale und gedehnte Mitte, länglichtgezogene Augen und, selbst bei völliger Nacktheit der Figuren, ein reicher Kopfschmuck und Armspangen von Juwelen, dieses sind die Haupterforderniße der weiblichen Schönheit bei Dichtern und bildenden Künstlern, die eben keine Grazien erwarten lassen. Ein genaueres Studium wird bemerklich bei der Darstellung von Thierfiguren, besonders Löwen, Elephanten und Stieren, und als ein Meisterstück dieser Art, ja vielleicht das Höchste, wozu es die Bildhauerei gebracht [884]), wird der Stier des Siva (Nandana) zu Tanjore hervorgehoben: er mißt 16 Fuß Länge und 12 Fuß Höhe, ist aus Einem Stücke braunen Porphyrs, welches an 2000 Centner geschätzt wird und 30 Stunden weit her aus den Steinbrüchen der Ghatts geholt werden mußte, gehauen, und ruht in einem schönen Säulentempel ohne Mauern, Goputika genannt.

Weit jünger als Steinschneidekunst, Bildhauerei und Plastik scheint die Malerei, deren sichere Spuren erst im Drama anzutreffen sind, denn wenn das Epos von bunten Farben redet, so beweist dieses ebensowenig für die Kunst, als die farbigen Schiffe im Homer. Vermuthungen führen allerdings auch hier höher hinauf, denn einmal besitzt Indien eine Menge von vegetabilischen und mineralischen Farbenstoffen, welche frühzeitig bei Griechen und Römern als Handelsartikel vorkommen und demnach schon früher im heimathlichen Lande benutzt werden mußten; dahin gehören besonders die Lakka,

882) Hodges a. a. O. S. 75.

883) Raffles hist. of Java II. p. 54.

884) Wallace a. a. O.

ein purpurner Gummisaft von einem Insekte, welches im Sanskrit Krimis, Wurm, im Persischen Kerem genannt wird, woher das Carmoisin den Namen hat; ferner Zinober, im Sanskrit Chînavarî, weil es hauptsächlich von den Gebirgen auf der Chinesischen Grenze bezogen wurde und neben dem mineralischen Produkte dieses Namens zugleich eine vegetabilische rothe Farbe von dem Safte eines Baumes begriff; vor allem aber der Indigo (ἰνδικὸν μέλαν), welcher sowohl den Hindus, als den Römern zum Schreibmaterial diente und bereits vor Alters in großer Menge gewonnen wurde. Von der andern Seite haben sich lebhafte Farben hie und da in den Grottentempeln erhalten, und scheinen so unvertilgbar, wie die der Thebanischen Tempel; allein es darf immer noch gefragt werden, zu welcher Zeit in beiden Ländern die Ueberpinselung der Figuren geschehen, und wer möchte z. B. wol den Aussagen der spätern Aegypter so unbedingt trauen, daß bei ihnen die Malerei seit den ältesten Zeiten geblüht [885]), daß schon Amasis sein Portrait an die Einwohner von Cyrene geschickt habe [886]), und daß einige Gemälde gar, wie Plato versichert, ein Alter von 10,000 Jahren hätten? Es sind dieses dieselben Ansprüche auf Bewunderung, als wenn der Inder jedes Denkmal der Kunst in sein Tretayuga hinaufschiebt, Ansprüche, welche bei dem Kritiker nur dann erst Geltung erhalten, wenn von außen haltbare Gründe hinzukommen. Und solche finden sich, wie gesagt, bis jetzt erst zur Genüge in den dramatischen Schriften der Inder. Hier nämlich kommt häufig die Liebe eines Frauenzimmers dadurch an den Tag, daß sie das Bild ihres Geliebten in Miniatur gemalt hat, welches ein Anderer erkennt [887]), und Kalidasa beschreibt in der Sakuntala ein so zartes Landschaftsgemälde, daß wir fast annehmen dürfen, ein wirkliches Kunstwerk habe dem Dichter vorgeschwebt, und die Malerei in jenen Jahrhun-

885) Diodor. Sic. 1, 47. Plinius 35, 13.

886) Herodot 2, 182.

887) Theater der Hindus S. 62. 153.

derten bedeutende Fortschritte gemacht, da die Indische Bildung überhaupt auf der höchsten Stufe erscheint. Eine Freundin der Sakuntala, denn fast immer sind es Frauen, welche der Malerei obliegen, hat diese in Begleitung ihrer Gespielinnen gemalt; die Figuren stehen im Vordergrunde, und nunmehr will der König Duschantas die Staffage folgendermaßen ausgefüllt wissen: »In dieser Landschaft, mein Freund, wünsche ich den Malinistrom abgebildet zu sehen, mit den verliebten Flamingo's an seinem grünen Gestade. Weiter zurück müßen einige Hügel ohnweit des Gebirgs Himalaya erscheinen, mit Heerden von Chamaraziegen umgeben. Im Vordergrunde ein dunkler Baum, mit weit umhergebreiteten Aesten, an denen einige Mäntel von gewebter Rinde im Sonnenscheine hängen und trocknen. Ein Paar schwarze Antelopen liegen unter seinem Schatten, und das Weibchen reibt sich sanft die Stirne am Horne des Männchens [888]).« Die neuern Indischen Zeichnungen sind steif und ohne Perspective, die in dem obigen Gemälde gegeben ist; sie sind meist auf Kreidegrund und die lebhaften Pflanzenfarben mit Gummi angemacht worden. Spuren von Oelmalerei, welche Pauw vermuthet [889]), sind noch sehr zweifelhaft und werden bis jetzt durch keine Zeugniße erhärtet; im Jahre 1616 verstanden es jedoch die Indischen Maler, Portraits in Oel gemalt, so genau zu copiren, daß Rhoe die Originale nur mit Mühe wiedererkannte [890]).

Bevor wir diesen Gegenstand verlassen, bliebe vielleicht noch ein Wort zu sagen über die ungemeine Gleichförmigkeit der Indischen und Aegyptischen Kunst, die kaum ein Werk des Zufalls seyn kann. Nicht sowohl, daß die weiblichen Gestalten auf Aegyptischen Bildwerken völlig die Physiognomie der Hindus verrathen, besonders in den langgezogenen Augen, worauf das ὄμμασι μεμυκότα des Diodor sich beziehen

888) Sakuntala p. 497. bei Jones oder S. 146. bei Forster.

889) Pauw Unters. über China, und Aegypten I. S. 340.

890) S. Sammlung aller Reisebeschreib. XI. S. 15.

mag [891]), so bieten auch die Tempelsculpturen und Götterbilder, von dem ungestalteten Kanopus und den Figuren mit Thiermasken an, bis zu den Symplegmen vollendeter Art und den Bildern mit reinmenschlicher Gestalt, wenn sie bei völliger Nacktheit mit einem köstlichen Schmucke erscheinen [892]), eine Reihe der überraschendsten Aehnlichkeiten dar. Und in der That mogten diese schon den Griechen auffallen, denn wie wenig wir immerhin auf die Fictionen des Philostratus geben mögen, so kann es doch Beachtung verdienen, wenn er versichert, daß es den Damis nicht im geringsten gewundert, die Bildwerke beider Nationen so gleichförmig zu finden [893]), da sich in neueren Zeiten noch so merkwürdige Erfahrungen angereiht haben. William Jones zeigte den Indern ein Isisbild, welches sie sogleich mit freudigem Staunen als Naturgöttin erkannten [894]); die Hindus bei der englischen Armee in Aegypten fanden hier allenthalben ihre eigenen Bildwerke, und meinten, daß Indische Rakshasas die Erbauer der Denkmäler seyn müßten [895]); und gleiche Bemerkungen will endlich noch ein Franzose gemacht haben, der lange in Indien gelebt, dann nach Aegypten kam, und augenblicklich den Vishnus und andere Gottheiten Indischer Tempel hier wiedererkannte [896]). Tief im Innern von Java trifft man auf Sperberfiguren, Harpyen und Sirenen, so wie auf häufige Darstellungen des heiligen Lotos [897]); das Wägen in Wagschaalen erscheint

891) Diodor. Sic. 4, 76. Winkelmann Werke VII. S. 9. 23.

892) Eine weibliche Statue der Villa Albani trägt auf Indische Weise einen länglichten Stein auf der Stirne. S. Winkelmann III. S. 99.

893) Philostratus vit. Apollon. 3, 3.

894) Jones Works III. p. 160.

895) Asiat. Res. VIII, p. 42: our Indian followers, who had attended us, behold the scene before us with a degree of admiration, bordering on veneration.

896) S. Savary l'Egypte II. p. 92.

897) Crawfurd Asiat. Res. VIII. p. 359. Ritter Vorhalle x. S. 337. Schlegel Ind. Biblioth. I. S. 425.

an Aegyptischen und Indischen Tempeln, besonders am Fluße Krishna, wo ebenfalls Krokodile vorgestellt werden [898]), am anziehendsten aber wird die Darstellung der Sphinx in Indien, weil sie vielleicht einen streitigen Punkt des Alterthums erklären dürfte. Die Aegyptische Sphinx, die eigentliche Androsphinx des Herodot [899]), war wesentlich von der Griechischen, aus Weib und Löwe bestehend, verschieden, denn sie war bloß Löwe mit einem Mannskopfe, und nur diese werden in Indien, selbst zu Ellore schon, angetroffen: daß man sie in Arakan mit Weibergesichtern finde, beruht zur Zeit noch auf dem Zeugniße eines ungenauen Beobachters, der sich ebendaselbst die biblischen Personen Jael und Sissera fingiren will [900]). Die Figur aber stellt in Indien den Vishnus als Mannlöwen nach der bekannten vierten Verkörperung dar; sie ist sogar in Tibet und andern Gegenden, wohin wol der Löwe niemals gekommen, verbreitet, und heißt entweder Narasinhas, Mannlöwe, oder schlechtweg sinhas, welches, singhas ausgesprochen, vielleicht dem Worte σφίγξ seinen Ursprung gab, da dieses weder von σφίγγω, noch aus dem Koptischen abgeleitet werden kann. Ist diese Vermuthung gegründet, so fallen damit alle Hypothesen und Deutungen, in denen man niemals sich einigen konnte, von selbst weg: wie der Löwe in Aegypten habe Verehrung genießen können, ob Ueberschwemmung des Nils, ob Fruchtbarkeit, oder Stärke mit Weisheit gepaart, dadurch angezeigt werde, und was der Allegorien mehr sind. Nach allen diesen überraschenden Einzelheiten schließt schon Malet geradezu: die Aegyptischen Bildwerke mögten wol Copien Indischer Originale seyn [901]), und sie zeugen wenigstens mehr für die Verwandschaft beider Natio-

---

898) Asiat. Res. V. p. 312. 314.

899) Herodot 2, 175.

900) S. die Relation im Bulletin universel. Archaeol. 1826. p. 30.

901) Asiat. Res. IV. p. 413.

nen, als wenn der Character ihrer Architectur, der immer nach seinem Locale sich richten muß, einige Verschiedenheiten aufweiset [902]): vielleicht mag selbst eine leise Erinnerung an die ausländische Bildnerei in der Sage des Athenodoros bei Clemens von Alexandrien liegen, daß Sesostris aus Asien den Künstler Bryaxis mitgebracht, der die Statue des Osiris gefertigt habe [903]).

Auffallend wird endlich in Indien noch die Menge Pyramiden (kutâs) und der alten Baudenkmäler in pyramidalischer Form, nicht weil sie eben diese Form aufweisen, welche fast von selbst in der Kindheit der Baukunst sich darbieten mußte, weshalb wir sie sowohl bei Amerikanischen Völkern, als auf Otaheiti antreffen [904]), sondern weil sie ebenfalls mit den Aegyptischen Monumenten dieser Art in einigen unverkennbaren Eigenthümlichkeiten sich berühren, und hier vielleicht erst Bestimmung und Zweck dieser colossalen Bauten erklären. Daß sie zu den ältesten Denkmälern Aegyptens gehören, wird allgemein eingestanden, und erhellt auch daraus, daß sie gänzlich ohne Hieroglyphen erscheinen, und nur eine einzige bei Sakarra, die aber als jünger angesehen wird, damit versehen ist [905]). Einige derselben streben zu einer ungeheuren Höhe empor: die größte bei Kairo von 500 Fuß auf einer Basis von 660 Fuß, übertrifft die Indischen Werke dieser Art bei weitem, denn hier findet man sie in kleinerm Maaßstabe meist in den Felsentempeln selbst, und nur die unbezweifelt alten Pagoden des Landes, wie die zu Chalembaram, können einigermaßen durch ihre Größe mit den Aegyptischen Pyramiden wetteifern. Sie haben zunächst mit diesen die Gradwinklichkeit gemein, denn die vier Seiten sind astronomisch genau nach den Himmelsgegenden gerichtet, weshalb sie, besonders wenn zu allen Seiten ein

902) S. Wiebeking bauwissenschaftliche Abhandlungen II. S. 34.
903) Clemens Alex. p. 43. Edit. Pott. vergl. Diodor. 1, 57.
904) S. Forster im Gött. Magazin I. S. 458.
905) Stieglitz Geschichte der Baukunst S. 167.

Eingang führt, sarvato bhadrâs, allenthalben glückbringend genannt werden, welches bereits auf eine religiöse Idee hindeutet. Diese Gradwinklichkeit indessen fand, nach Humboldt, ebenfalls bei den amerikanischen Pyramiden Statt, und die Aegypter waren also, wie Legentil bemerkt, nicht die Einzigen und vielleicht nicht die Ersten, welche man deshalb bewundern dürfte [906]). Ferner aber giebt es in der Nähe von Benares pyramidenartige Tempel, welche durch unterirdische Gänge mit dem Ganges in Verbindung stehen, und gelehrte Brahmanen schloßen augenblicklich auf eine ähnliche Einrichtung und einen heiligen Strom in Aegypten, als man ihnen die dortigen Pyramiden beschrieben [907]), und in der That hat man einen ähnlichen Gang in der großen Pyramide bei Kairo gefunden, ohne seinem Laufe weiter nachzuspüren. Es bleibt somit wol keinem Zweifel unterworfen, zu welchem Zwecke diese Monumente angelegt worden: sie sind, wie in Indien, gänzlich Sache der Religion, und nicht etwa Gräber der Könige, wie Griechen und Araber sich die enormen Massen erklärten und Neuere es im Allgemeinen angenommen haben, als hätten sie eine ewige Wohnung seyn und durch ihre Höhe den Nil-Ueberfluthungen trotzen sollen. Die Gräber der Fürsten waren ja ohnehin in besondern Grotten und Höhlen angelegt, selbst in der Nähe der Pyramiden in Mittelaegypten, und von einigen Regenten, unter denen diese großartigen Bauten ausgeführt wurden, konnte es schon aus andern Gründen bezweifelt werden, ob das Todtengericht ihnen erlaubt haben würde, dort ihre Ruhestätte zu finden. Die allgemeinste Bedeutung aller pyramidalischen Formen leitet sich wenigstens in Indien aus dem Feuerdienste her: sie werden als Strahl, oder gleichsam als Linga des Sivas betrachtet, und in dieser Beziehung konnten die vielen Spitzsäulen in Indien von den Griechen mit Recht die Pfeiler des Bacchus genannt werden. Der Erste, wel-

906) Histoire de l'Academie roy. 1771. p. 269.
907) Asiat. Researches III. p. 439.

cher diese Bedeutung anerkannte, ist wohl Timäus Lokrus, wenn er vollkommen richtig die Pyramiden als Symbole der Sonne und des Feuers angiebt [908]), womit auch die gewöhnliche Etymologie πι ρη μυη, Sonnenstrahl stimmen und die Meinung der spätern Zeit einen Haltpunkt finden würde, daß die Aegyptischen Obelisken als Sonnenzeiger gedient hätten [909]). Man findet indessen ähnliche Spitzsäulen in Indien in den Hölen von Ellore und Kennery, ja fast allenthalben, sogar bis nach Java hin [910]) im Adytum der alten Tempel selbst und sie können unmöglich als Gnomons angesehen werden, weil sie auf diese Weise sich selbst beschatten würden, und in den Felsentempeln durchaus zwecklos wären: als Bilder des Phallus und der Befruchtung sind sie dagegen niemals einer Mißdeutung unterworfen. Neben den wirklichen Obelisken finden sich an den Ufern des Ganges, besonders in der Nähe von Hansi, noch runde, sogenannte Siegessäulen (jayasthambâs), gewöhnlich mit Inschriften versehen [911]): sie haben keinen religiösen Zweck, sondern bezeichnen, wie etwa die Säulen des Sesostris, das Ziel momentaner Eroberungen. — Die Buddhisten endlich haben noch die primitive Idee der pyramidenartigen Gebäude darin festgehalten, daß sie in ihrem runden Dagop oder in der viereckigen Form, wie sie in Tibet vorkommen, noch den heiligen Meru versinnlichen [912]), da der Phallusdienst bei ihnen verwischt worden. Sie betrachten aber diese Monumente mehr als heilige Grabmäler, welche die Ueberreste des Buddhas und der vergötterten Lamas enthalten, deren Gebeine als Reliquien angesehen, entweder in Götterbildern und

---

908) Timaeus de anima mundi cap. 3.

909) Josephus c. Apion. II. p. 469. Edit. Haverk.

910) Ritter Vorhalle S. 225.

911) Asiat. Res. III. p. 46. VII. p. 180. Transactions of the roy. As. Soc. Memoir IX. Einige derselben scheinen allerdings ein jüngeres Alter zu haben.

912) Asiat. Res. X. p. 133. seq.

Urnen eingeschlossen [913]), oder unter Pyramiden verwahrt werden [914]). »Es wird,« bemerkt Schmidt, »diesen Pyramiden eine große Ehre erwiesen, und kein Buddhaiste wird, wenn sein Weg ihn in die Nähe eines solchen Denkmals führt, es versäumen, bei demselben seine Andacht zu verrichten [915]).« Dieses Alles wußte bereits aus frühern Nachrichten Clemens von Alexandrien [916]), und einstimmig mit ihm erzählt Abulfeda von den Sabäern in Aegypten, daß sie die Pyramiden als Gräber ihrer Religionsstifter ansähen [917]). So erklärt sich vortrefflich der einzelne Sarkophag, den man in der ersten großen Pyramide entdeckte, und diese räthselhaften Bauten erscheinen demnach als mythische Grabmäler des Osiris, oder eines vergötterten Oberpriesters: mit Sicherheit aber nicht als Fürstengräber. Doch es wird Zeit, nach dieser Abschweifung zu unserm Gegenstande zurückzukehren.

§. 4. Die Naturwissenschaften scheinen bei den alten Indern, nach den wenigen Beziehungen, welche auf dieselben in den Sanskritschriften sich finden, auf der nämlichen Stufe der Kindheit, wie im übrigen Asiatischen Alterthume, gestanden zu haben. Treffliche Beobachtungen im Einzelnen wechseln ab mit poetischen Fictionen, werden mit religiösen Mythen in Verbindung gesetzt, oder gar aufgeopfert, wenn sie irgend einem Dogma der Religion zu nahe treten: jedoch dürfen wir niemals vergessen, daß diejenigen Schriften, welche ausschließlich mit diesen Wissenschaften sich beschäftigen, wie der Upaveda, mit Namen Ayush, der gänzlich der Physik ge-

---

913) In der Nähe von Benares fand man eine Urne mit Gebeinen, dem Bilde des Buddhas, und einer Inschrift, welche auf die buddhistische Paladynastie sich bezog. Asiat. Res. V. p. 131.

914) Alphabetum Tibet. p. 444. Asiat. Res. VII. p. 423. X. p. 129. Bergmann' Streifereien III. S. 85.

915) Schmidt Geschichte der Ostmongolen S. 316.

916) Clemens Alex. p. 539: *σέβουσί τινα πυραμίδα, ὑφ' ἣν ὀστέα τινὸς θεοῦ νομίζουσιν ἀποκεῖσθαι.* Vergl. Theil I. S. 348.

917) Pococke specimen hist. Arab. p. 144.

widmet ist, noch keiner Untersuchung sich erfreuen. Einzelne Gleichniße und beiläufige Bilder bei Dichtern lassen wol eine gründlichere Einsicht in die Naturkunde erwarten, wenn sie von den gewöhnlichen Volksansichten auffallend verschieden sind, wie wenn der Ramayana das Steigen des Weltmeers dem Monde zuschreibt [918]; wenn die Fixsterne nicht undeutlich als Sonnen betrachtet werden [919], oder wenn schon der Jyotish, der alte Kalender an den Vedas, die Erde als ein Sphäroid ansieht, dessen Durchmesser 1600 und Umkreis 5059 Yojana's enthalte [920]. Der Yojana kommt etwa $1\frac{1}{4}$ deutschen Meilen gleich, so daß nicht weit von der Wahrheit abgeirrt ist, und schon die Griechen hatten es ja vernommen, daß die Inder der Erde eine sphärische Gestalt zuschrieben [921]. Wie sehr sticht aber die populaire Erdkunde des Volkes von jenen genauern Kenntnißen ab: die Erde wird als eine geründete Fläche gedacht, welche auf einer Schildkröte oder vier Elephanten ruhe [922]; sie ist ausgebreitet wie der Kelch eines Lotos, dessen Centrum der Meru, eine Spitze des Himalayas, ist; dieser ist cylinderförmig, golden und die Wohnung der Götter, deren Residenz also die Mitte der Erde ausmacht, wie Jerusalem und Delphi bei den Hebräern und Griechen. Vom Merus ergießen sich vier Ströme nach allen Himmelsgegenden [923], und rund um ihn liegen Bergreihen und Seen, welche die ganze Erdfläche in sieben Gürtel oder Inseln (dvipa) theilen, den sieben Zonen des Posidonius vergleichbar. Die südlichste dieser Dvipas umfaßt Indien oder Bharatakhanda, dessen äußerste Spitze Lanka oder Ceylan bildet. Rings um die seeumgürtete Erde, wie sie im Epos oft ge-

---

918) In einer Episode bey Bopp's Conjugationssystem S. 181.

919) Indralokâgam. I, 32. Die Stelle soll unten mitgetheilt und bei der Astronomie abermals berücksichtigt werden.

920) S. Davis Asiat. Res. II. p. 259. Paulinus Reise S. 353.

921) Strabo p. 490.

922) Râmây. I, 33, 12. Vergl. Theil I. Anmerk. 710.

923) Asiat. Res. VIII. p. 321.

nannt wird [924]), strömt der Ocean, dann folgt ein hohes Gebirge (Lokâloka), und drüber hinaus ist das Land der Finsterniß und die Wohnung böser Dämonen, besonders im dunkeln und niedrigen Süden, wo, als eine Art Gegenpol des erhabenen Meru (sumeru), der niedrige Meru (kumeru) und das Reich des Todtenrichters Yama sich befindet [925]). Jedoch gilt diese Vorstellung nur bei Dichtern und Astronomen, und bei jenen mag die unwirthliche heiße Zone, bei diesen die Neigung der Erdaxe Einfluß darauf gehabt haben, wenn sie den Norden und das Sommersemester uttarâyanam benennen [926]): wird aber das Universum als Makrokosmos gedacht, dann ist der Süden, als die Rechte Gottes und des Weltalls, zugleich die glückliche, sonnenbestrahlte Gegend, da der Sonnendiener sich mit dem Gesichte nach Osten wendet, wie ebenfalls bei den Persern Ormuzd die Rechte und Ariman die Linke genannt wurde [927]). Die Nachbarländer Indiens scheinen völlig unbekannt, wenn auch durch Walfahrten einige Kunde vom hohen Norden sichtbar wird [928]), desto besser aber kennen die alten Schriften ihre eigene Heimath: selbst die Eigenthümlichkeit der Waßerspiegelung in den Sandwüsten, der sogenannte Serab [929]), und mehre Phänomene der Art sind bekannt, und konnten nur durch Pilger bemerkt werden; Wilford, dem man in diesem Punkte Glauben bei=

---

924) S. Theil I Anmerk. 782.

925) Ayeen Akb. III. p. 24. Ward a. a. O. S. III. p. 1 seq. Wenn Plinius (6, 19) berichtet, daß die Inder den Südpol Dramasa nennen, so scheint dieses ein alter Schreibfehler für Diamasa, im Sanskrit yamasas, dem Yama zu. Der Anklang des Kumeru an die Kymmerier in ewiger Nacht verdient vielleicht Beachtung.

926) S. Walther de doctrina temporum, an Bayer's Baktra p. 186.

927) Plutarch. de Iside p. 370. Die verschiedenen Ansichten im Abendlande drückt folgender Vers aus:

> Ad Boream terrae, sed coeli mensor ad Austrum,
> Praeco Dei exortum videt, occasumque poeta.

928) Asiat. Res. VIII. p. 416.

929) Sakuntala p. 496. 521. Vincent voy. de Nearque p. 147.

messen darf, führt rein geographische Werke aber erst seit dem 9ten Jahrhundert an [930]), und auf eine interessante Stelle des Abulfeda hat noch vor Kurzem Johannsen aufmerksam gemacht. »Die Araber,« sagt er, von den geographischen Ansichten derselben handelnd, »haben Indische Quellen gekannt, benutzt und sehr hochgeschätzt, wie nicht bloß hervorgeht aus allen geographischen Schriften, sondern wie Abulfeda in folgenden Worten deutlich ausspricht:« »»Die Griechen und die Inder sind die glaubwürdigsten vor den übrigen Nationen, rücksichtlich ihrer Sorgfalt in dieser Wissenschaft; doch haben die Inder nicht den Grad der Forschung erreicht, wie die Griechen; aber diese gestehen jenen den Vorsprung zu. Deshalb neigen wir uns auch zu ihren Ansichten hin und geben ihnen den Vorzug.«« »Diese merkwürdige Stelle«, fügt Johannsen hinzu, »möge zugleich diejenigen Gelehrten, welche sich vorzugsweise mit dem Indischen beschäftigen, aufmerksam machen, daß in der Indischen Literatur manche schätzenswerthe geographische Werke vorhanden seyn müßen, die bis jetzt nicht zu unserer Kunde gelangt sind [931]).«

Herrliche Naturschilderungen, mit Beobachtung und warmem Gefühle entworfen, finden sich bei allen Indischen Dichtern, aber eben nur dichterisch und mit beständiger Anwendung auf menschliche Verhältniße, oder allenfalls auf praktischen Nutzen, ohne daß man darauf gefallen wäre, zu classificiren und irgend eine Naturwissenschaft in ein System zu bringen [932]). Besonders gilt dieses von den chemischen und metallurgischen Fertigkeiten, deren Fortschritte aus dem vielfältigen Gebrauche der edlen Mineralien, aus den unverwüstlichen Farben, und aus den verschiedenen Compositionen der Metalle sattsam hervorgehen. Von der Alchimie indeßen,

930) S. Adelung Literatur des Sanskrit. S. 175.

931) S. Hertha 1829. S. 218.

932) S. Schlegel Ind. Bibl. I. S. 343. Jedoch theilen schon die Vedanta-Philosophen alle organische Wesen in drei Classen: jivaja vivipara, andaja ovipara, und udbhijja die Vegetabilien.

dem Erzeugniße goldarmer Zeiten und Völker, welche seit dem vierten Jahrhunderte von Aegypten ausging und der Chemie ihren Weg bahnte [933]), findet sich hier keine Spur. — Fragen wir nun nach den gleichartigen Kenntnißen des Aegyptischen Volkes, so fällt die Antwort dahin aus, daß die Zeugniße, welche hier eine tiefere Einsicht in der Physik beurkunden sollen, durchaus spät sind, und selbst die Bildwerke fraglich bleiben, da sie so manche junge Einrichtung berücksichtigen. Ein einziges Beispiel möge hier genügen und auf das Uebrige schließen lassen, es ist die Aegyptische Erklärung von dem Anschwellen des Nils. Man sollte doch denken, diese Weisen hätten zu Diodor's Zeit schon ihr eigenes Land gekannt und Untersuchungen über die Eigenthümlichkeiten deßelben eingeleitet, aber erst Griechen mußten nach manchen Hypothesen hier die Wahrheit finden [934]). Herodot konnte durch Aegypter, die sogar den arabischen Busen nur nothdürftig kannten, seine Wißbegierde nicht befriedigen [935]), denn sie hatten nur Meinungen, welche Diodor mit Recht ungesunde nennt, weil sie Hypothesen mit Hypothesen erklärten (*ὑγιὲς μὲν ὠδὲν λέγοντες, ἀπορίᾳ δὲ ἀ'πορίαν λύοντες*), entweder vom erdumfließenden Oceane, oder von den drei Zonen, in deren kalten der Nil entspringe und durch den mittlern, heißen Erdgürtel bis in den gemäßigten, Aegyptischen fließe. Psammetich habe daher, erzählt Klearch, eigene Fischeßer abgerichtet, um die Quellen des Flußes zu erforschen, allein man könne der Hitze wegen nicht dahin gelangen, und daher eben sey das Waßer so süß, weil es in der heißen Zone gekocht

---

933) Hecker Geschichte der Heilkunde I. S. 41. Der Name rührt weder von *χύω*, noch von cham, dem semitischen Namen Aegyptens, sondern vom Arabischen Alkhimîa, die verborgene Kunst, her.

934) S. Diodorus Sicul. 1, 37. seq. Athenaeus Deipnos. 2, 88.

935) Herodot. 2, 19. 20. 28. Vergl. Heyne de fide Diodori p. 121: Num post Herodotum inquirendis caussis physicis diligentiorem operam dederant? an Graecam sapientiam ipsi Aegyptii adoptaverant? hoc alterum vereor ne verius sit.

werde [936]). Diese absurde Ansicht (ἀλόγως) hatten die Philosophen von Memphis allerdings, denn auch Eudoxus bezeugt, daß es die Meinung der aegyptischen Priester gewesen [937]); schon Anaxagoras jedoch soll an den Schnee Aethiopiens gedacht, und Aristoteles die Ursachen der Nilschwelle völlig ergründet haben [938]). Auffallend ist es in der That, daß der noch vorhandene Nilmesser auf Elephantine, ein Brunnen von Quadersteinen am Ufer des Flußes, erst unter den Lagiden entstand, oder wenigstens seine zweckmäßige Einrichtung erhielt, wie die griechischen Buchstaben als Zahlen an seiner innern Wand zeigen.

In der Zoologie sind schwache Anfänge bei den Indern bemerkbar: die Thiere scheinen meist nur beobachtet, um ihre Eigenthümlichkeiten recht lebendig auffassen und ihre Neigungen und Triebe zu dichterischen Erzeugnißen benutzen zu können, denn wo der Kokilas, die Indische Nachtigal, seufzet, da muß ein liebendes Herz sie beseelen und Trennungsschmerz in ihren Klagen sich aussprechen. Die meiste Aufmerksamkeit ist, wie am Nil, vor Allen den heiliggehaltenen Individuen der Thierwelt gewidmet worden, und wo sie als die Vehikel oder Begleiter der Götter erscheinen, sind immer die hervorstechenden Eigenschaften der Thiere in Betracht gezogen, um die Natur des Gottes durch dieselben zu heben, oder anschaulicher zu machen, wobei ich nur auf den Sperling und Fisch des Kamas mich beziehen darf. Lebhafter noch ist diese Naturanschauung bei der Pflanzenwelt und giebt sich schon auf eine sinnige Weise in den bedeutsamen und graphischen Namen der Blumen kund: kein Wunder, da die ganze Mythologie der Inder gleichsam eine Metaphysik des Blumenlebens ist, und die vegetabilische Natur am

---

936) Athenaeus 8, 35. Vergl. Meiners philosophische Schriften I. S. 182.

937) Plutarch. de placit. philos. 4, 1. Vergl. auch Lucan. Phars. 10, 235.

938) S. Anonymi vita Pythagorae p. 219. Edit. Luc. Holstenii

meisten zur Ausschmückung der Poesie verbraucht wurde. Neuere Botaniker sind längst auf die wohlklingenden Namen aufmerksam geworden [939]), wie bandhûla, die Schöne, für pentapetes phoenicea; sûryamani, Sonnenjuwel, für hibiscus cannabinus; raktamûla, Rothwurzel, für Oldenlandia umbellata; kesara, Haarpflanze, für mimosops elengi; gandharâja, Duftkönig, für Gardenia dumetorum u. s. f., oder Andere haben es anerkannt, daß die mythischen Ansprüche und etymologische Geltung der Pflanzen und Blumen von großer Wichtigkeit für die gemüthliche und sittliche Bedeutung derselben seyn werde [940]). Während in Aegypten von der Botanik durchaus nicht die Rede seyn darf, da in ihren Sagen und Bildwerken fast nur fünf Pflanzen eine Rolle spielen [941]), und unter diesen noch zwei von außen her verpflanzt zu seyn scheinen, die heilige Persâa und Nelumbium [942]), soll es in Indien eine ziemliche Menge von Schriften über Pflanzenkunde geben, denn da die Indische materia medica keine thierischen Substanzen anwendet, sondern die wenigen Krankheiten mit vegetabilischen Präparaten zu heilen sucht, so kennt auch der Hindu vollkommen den pharmaceutischen Werth seiner Gewächse, und seine Heilmittel haben mit Recht längst die Beachtung der europäischen Botaniker und Aerzte auf sich gezogen. Hieher gehört besonders der alte Garcia, der den Gebrauch der Pflanzen und Droguerien seiner Beschreibung derselben hinzufügt [943]), selbst Linné, der bereits an 70

---

939) Zuerst Will. Jones Works V. p. 55, wo er ein Verzeichniß von 419. Pflanzennamen im Sanskrit giebt, und p. 62. dieselben statt der nichtssagenden botanischen empfiehlt. Sie sind ebenfalls angegeben in Roxbourgh und Wallich's flora Indica.

940) Nees von Esenbek Handbuch der Botanik II. §. 144. vergl. Sprengel Geschichte der Botanik I. S. 26.

941) K. Sprengel a. a. O. I. S. 28.

942) S. Theil I. Anmerk. 628.

943) Garcia ab Horto: Coloqnios dos simples o drogas da India, Goa 1563. 4. der Uebersetzer Clusius (aromatum apud Indos nascentium historia, Antwerp. 1567.) ließ diese Anwendungen weg.

officinelle Pflanzen, welche wir Indien verdanken, aufführt, und einige Neuere [944]). Die Arzneiwissenschaft konnte freilich nicht in dem Maaße ausgebildet seyn, wie bei raffinirten Völkern, denn schon die Griechen rechneten die Inder zu den Makrobiern, weil sie wegen ihrer Mäßigkeit nur wenigen Krankheiten unterworfen waren [945]), und ein Neuerer fügt hinzu, daß einfache Kräuter und mäßige Lebensart den Inder genesen mache, wo jeder Europäer unterliegen würde [946]): allein nichtsdestoweniger steht die Wissenschaft in hohem Ansehen. Der Götterarzt und Gott der Heilkunde, Dhanvantaris, selbst, deßen schon bei Manus Erwähnung geschieht [947]), gehört zu den Juwelen, welche bei der Bereitung des Amrita zum Vorscheine kommen; ihm wird sogar ein altes Werk (Sansruta) zugeschrieben, welches in fünf Abschnitten von der Chirurgie, Diagnosis, Anatomie, von der innern Anwendung der Medicin, und von der Toxologie, die schon zur Zeit der Macedonier sehr beachtet wurde, handelt, dann aber noch einen ergänzenden Abschnitt (uttarasthana) über Augen- und Ohrenkrankheiten, und andere örtliche Uebel hinzufügt [948]). Jones will sogar eine vollständige Anatomie des menschlichen Körpers in einem Upanishad der Veden gefunden haben [949]), und Ainslie nennt nicht weniger als 54 Werke im Sanskrit, welche einzig und allein über Medicin handeln sollen, auch machen selbst die Araber mehre medicinische Tractate namhaft, welche sie von den Indern

---

944) J. B. Ainslie materia Indica, Lond. 1826. 2 Bde. und Fleming catalogue of Indian medicinal plants and drugs Calcutt. 1825.

945) Ktesias Indic. 15. Plinius 17, 2. Lucian. Macrob. 4 Diodor Sic. 2, 40. Strabo p. 1027. 1032: μηδὲ γὰρ νόσους εἶναι πολλὰς διὰ τὴν λιτότητα τῆς διαίτης καὶ τὴν ἀοινίαν.

946) Munro in Sprengel's neuen Beiträgen zur Völkerkunde VII. S. 76.

947) Manu 3, 85.

948) Adelung Literatur des Sanskrit S. 178.

949) Jones works. III. p. 233.

erhalten hätten [950]). Von einer dieser medicinischen Schriften im Sanskrit, welche für alt und als zum Upaveda Ayush gehörig betrachtet wird, ist uns der Inhalt angegeben worden, und es finden sich hier nur drei Abschnitte, welche von dem Gebiete der Wissenschaft abtreten, um dem asiatischen Aberwitze und Wunderglauben zu huldigen; sie handelt nämlich von der Kunst, Geschwüre und Geschwülste chirurgisch zu verbinden und zu heilen, von den äußerlichen, organischen Fehlern der Augen u. s. w., von der Anwendung der Heilkunst auf den Körper im Allgemeinen, von den Krankheiten der Kinder und Kindbetterinnen, von der Anwendung von Gegengiften, dann jedoch ebenfalls von der Wiederherstellung der geistigen Eigenschaften, welche durch Zauberei zerrüttet waren, von der Kunst eine Universalmedicin zu bereiten und endlich von der Kunst, die Menschen zu vermehren [951]). Die spätern Schriften verlieren sich mehr und mehr in dergleichen Absurditäten und können zugleich einen Beleg für den tiefen Sittenverfall unter den Mohammedanern abgeben, denn nunmehr sind Leibschmerzen eine Strafe dafür, wenn man mit einer Person eines andern Glaubens zusammen gegessen; der Husten, wenn man einen Brahmanen getödtet, Steinschmerzen, eine Strafe für Blutschande mit der Mutter; und Durchfall, wenn man sein unschuldiges Weib umgebracht; die Heilmittel bestehen in Almosen, Fasten und Schenkungen an die Priester, und eine absichtliche Ironie könnte kaum die ernste Wissenschaft lächerlicher entstellt haben [952]). Zu Alexanders Zeit dagegen waren die Indischen Aerzte die besten im Lager, obgleich es auch, wie gegenwärtig, wandernde Sophisten und Charlatane gab, welche hauptsächlich Aphrodisiaka und stimulante Medicamente

---

950) Colebrooke Ind. Algebra, Dissertat. p. LXX.

951) Adelung Literat. des Sanskr. S. 177. aus dem Asiat. Journal.

952) C. K. Sprengel pragmat. Geschichte der Arzneikunde I. S. 128. ff.

cher diese Bedeutung anerkannte, ist wohl Timäus Lokrus, wenn er vollkommen richtig die Pyramiden als Symbole der Sonne und des Feuers angiebt [908]), womit auch die gewöhnliche Etymologie πι ϱη μυη, Sonnenstrahl stimmen und die Meinung der spätern Zeit einen Haltpunkt finden würde, daß die Aegyptischen Obelisken als Sonnenzeiger gedient hätten [909]). Man findet indessen ähnliche Spitzsäulen in Indien in den Hölen von Ellore und Kennery, ja fast allenthalben, sogar bis nach Java hin [910]) im Adytum der alten Tempel selbst und sie können unmöglich als Gnomons angesehen werden, weil sie auf diese Weise sich selbst beschatten würden, und in den Felsentempeln durchaus zwecklos wären: als Bilder des Phallus und der Befruchtung sind sie dagegen niemals einer Mißdeutung unterworfen. Neben den wirklichen Obelisken finden sich an den Ufern des Ganges, besonders in der Nähe von Hansi, noch runde, sogenannte Siegessäulen (jayasthambâs), gewöhnlich mit Inschriften versehen [911]): sie haben keinen religiösen Zweck, sondern bezeichnen, wie etwa die Säulen des Sesostris, das Ziel momentaner Eroberungen. — Die Buddhisten endlich haben noch die primitive Idee der pyramidenartigen Gebäude darin festgehalten, daß sie in ihrem runden Dagop oder in der viereckigen Form, wie sie in Tibet vorkommen, noch den heiligen Meru versinnlichen [912]), da der Phallusdienst bei ihnen verwischt worden. Sie betrachten aber diese Monumente mehr als heilige Grabmäler, welche die Ueberreste des Buddhas und der vergötterten Lamas enthalten, deren Gebeine als Reliquien angesehen, entweder in Götterbildern und

---

908) Timaeus de anima mundi cap. 3.

909) Josephus c. Apion. II. p. 469. Edit. Haverk.

910) Ritter Vorhalle S. 225.

911) Asiat. Res. III. p. 46. VII. p. 180. Transactions of the roy. As. Soc. Memoir IX. Einige derselben scheinen allerdings ein jüngeres Alter zu haben.

912) Asiat. Res. X. p. 133. seq.

Urnen eingeschlossen [913]), oder unter Pyramiden verwahrt werden [914]). »Es wird,« bemerkt Schmidt, »diesen Pyramiden eine große Ehre erwiesen, und kein Buddhaiste wird, wenn sein Weg ihn in die Nähe eines solchen Denkmals führt, es versäumen, bei demselben seine Andacht zu verrichten [915]).« Dieses Alles wußte bereits aus frühern Nachrichten Clemens von Alexandrien [916]), und einstimmig mit ihm erzählt Abulfeda von den Sabäern in Aegypten, daß sie die Pyramiden als Gräber ihrer Religionsstifter ansähen [917]). So erklärt sich vortrefflich der einzelne Sarkophag, den man in der ersten großen Pyramide entdeckte, und diese räthselhaften Bauten erscheinen demnach als mythische Grabmäler des Osiris, oder eines vergötterten Oberpriesters: mit Sicherheit aber nicht als Fürstengräber. Doch es wird Zeit, nach dieser Abschweifung zu unserm Gegenstande zurückzukehren.

§. 4. Die Naturwissenschaften scheinen bei den alten Indern, nach den wenigen Beziehungen, welche auf dieselben in den Sanskritschriften sich finden, auf der nämlichen Stufe der Kindheit, wie im übrigen Asiatischen Alterthume, gestanden zu haben. Treffliche Beobachtungen im Einzelnen wechseln ab mit poetischen Fictionen, werden mit religiösen Mythen in Verbindung gesetzt, oder gar aufgeopfert, wenn sie irgend einem Dogma der Religion zu nahe treten: jedoch dürfen wir niemals vergessen, daß diejenigen Schriften, welche ausschließlich mit diesen Wissenschaften sich beschäftigen, wie der Upaveda, mit Namen Ayush, der gänzlich der Physik ge-

913) In der Nähe von Benares fand man eine Urne mit Gebeinen, dem Bilde des Buddhas, und einer Inschrift, welche auf die buddhistische Paladynastie sich bezog. Asiat. Res. V. p. 131.

914) Alphabetum Tibet. p. 444. Asiat. Res. VII. p. 423. X. p. 129. Bergmann' Streifereien III. S. 85.

915) Schmidt Geschichte der Ostmongolen S. 316.

916) Clemens Alex. p. 539: *σέβουσί τινα πυραμίδα, ὑφ' ἣν ὀστέα τινὸς θεοῦ νομίζουσιν ἀποκεῖσθαι.* Vergl. Theil I. S. 348.

917) Pococke specimen hist. Arab. p. 144.

zu dieser Ansicht verleitet hätten [961]: aber von wirklichen Aerzten, welche vom Staate besoldet wurden, spricht Diodor ausdrücklich, und ihre Kenntniße erhellen genugsam daraus, daß die Ursache der Krankheiten den Dämonen zugeschrieben wurde; daß man Incubationen in Tempeln veranstaltete damit der Kranke durch Orakel ein Mtel gegen sein Uebel erhalte [962]; daß man Kräuter bei wachsendem Monde sammelte und einweihte; als Amulete und sympathetische Kur sie gebrauchte [963]; daß, wer ein neues Mittel in Anwendung brachte, vor Gericht verklagt wurde [964]), und daß nur griechische Aerzte in Aegypten dem Darius seinen verrenkten Fuß wieder einrichten konnten [965]). Die Bücher, welche uns Clemens von Alexandrien als hermetische anführt, enthielten sechs über Medicin, nämlich eine Anatomie, Nosologie, über Instrumente, Medicamente, Augen- und Weiberkrankheiten; allein sie werden schon von Galenus und Andern als unecht anerkannt (πᾶσαι λῆροί εἰσι) [966]), und von der Unwissenheit der Aegypter in der Anatomie haben wir wenigstens redende Zeugniße. Der Paraschistes mußte, wenn er den Einschnitt gethan, sofort entfliehen, weil man vor Leichenöffnungen einen Abscheu hatte; das Einbalsamiren selbst war nicht geeignet, auch nur die rohesten Kenntniße des menschlichen Körpers zu erwerben [967]) und der Nerv vom Ringfinger der linken Hand bis zum Herzen hin, so wie das Abnehmen des Herzens selbst vom dreißigsten Jahre

961) Warburton Sendung Mosis II. S. 63. Sprengel Geschichte der Arzeneikunde I. S. 89. vergl. Herodot 2, 77. Diodorus Sicul. 1, 82.

962) Diodor 1, 25. Hecker Gesch. der Heilkunde I. S. 36.

963) Schmidt de sacerdot. p. 196.

964) Aristoteles de civit. 3, 11. Diodor. 1, 93.

965) Herodot. 3, 129.

966) Conring de hermetica Medicina 1, 4. Sprengel a. a. O. I. S. 78.

967) Hecker a. a. O. S. 31. Sprengel S. 99.

an [968]), sind die sichersten Beweise, daß niemals Beobachtungen gemacht worden.

§. 5. Größere Verdienste, als in den so eben behandelten empirischen Wissenschaften, hat unstreitig die Indische Nation in den abstracten und speculativen Disciplinen sich erworben, und die Mathematik insbesondere hat durch sie eine der wichtigsten Bereicherungen erhalten, wenn auch hier abermals in vielen Fällen nur die Keime liegen, die bei dem statarischen Charakter des Volkes niemals zur Reife gediehen sind. Noch gegenwärtig haben die Inder, nach der Aussage eines feinen Beobachters, eine große Neigung zu den mathematischen Wissenschaften; die Arithmetik nimmt noch jetzt in ihren unvollkommnen Schulen den ersten Platz ein, und häufig rechnen sie die schwierigsten arithmetischen Probleme aus dem Kopfe, bevor ein Europäer die Zahlen auf dem Papiere ordnet [969]). Hat demnach der Ausspruch von Robertson: daß man den Zustand der Rechenkunst unter einem jeden Volke als einen Maaßstab zur Würdigung seiner Cultur ansehen könne [970]), nur irgend Gewicht, so läßt auch in dieser Beziehung aus den Berechnungen der ungeheuren Weltperioden und aus andern Erscheinungen, die weiterhin berücksichtigt werden müßen, die Geistesthätigkeit der Hindus sich nicht verkennen. Zu den schönsten Erfindungen, welche Europa den alten Indern verdankt, gehört ohne allen Zweifel das Ziffersystem, wodurch die langwierigen Rechnungen mit Buchstaben so sehr vereinfacht und erleichtert wurden [971]), und der Gegenstand ist wichtig genug, um einige Ausführlichkeit hier zu verdienen. Man bemerkt zwar bei den verschiedensten Völkern des Alterthums überall die Deka-

968) S. Plinius 9, 37. Gellius noctes Attic. 10, 10.

969) Heber Journal II. p. 369. 409. seq. Tavernier Reise II. S. 157. Papi Briefe über Indien S. 403.

970) Robertson Geschichte von Amerika II. S. 357.

971) Man sehe nur diese Schwierigkeiten bei den Alten, z. B. bei Eutocius zu Archimedes dimensio circuli, und Andern.

dik, weil nach den Fingern gezählt wurde, woher noch πεμπάζειν der griechischen Sprache verblieb [972]) und die Figur der hetrurisch-römischen Zahlzeichen von Einigen erklärt wird [973]): allenthalben aber geschieht die Bezeichnung der Zahlen entweder durch die Buchstaben des Alphabets nach dem Werthe der Elementenreiche, wie bei den alten Semiten und Griechen, an deren phönizischem Alphabete die Bezifferung haftete; oder durch eigene Siglen und Hieroglyphen, wie bei den Etruskern, den spätern Aegyptern, in der neuen Pehlwischrift, auf jungen phönizischen Münzen und bei den Muyska's und Azteken in America [974]). Wie viele Fehler durch die erstere Methode in die Schriften der Alten gekommen, haben manche Gelehrte nachgewiesen [975]), die zweite aber machte nur irgend weitläuftige Rechnungen fast ganz unmöglich durch ihre rohe Juxtaposition oder das Neben- und Uebereinandersetzen der Zeichen, welche Unbeholfenheit bei der einfachen und vollkommnen Indischen Positionsmethode, die nach der alten Rechenschnur, dem Rosenkranze, die Null oder das Leere (im Sanskrit Sûnyâ) einführte, gänzlich wegfällt. Diese sogenannten Ziffern, vom Arabischen zafar zählen [976]), die wir nach unsern Lehrern Arabische Zahlen nennen, finden sich in Europa erst in Urkunden des 11ten und 12ten Jahrhunderts [977]), zunächst bei Astronomen und Astrologen, auf welche sie auch Maximus Planudes im

---

972) Homer. Odyss. 4, 412. Aeschyl. Eumenid. 718. Apoll. Rhod. 2, 975. Plutarch. de defect. orat. 36. Vergl. Nitzsch Anmerkung zum Homer S. 273.

973) S. Lehrgebäude der Diplomatik. V. S. 65. Hüllmann Staatsrecht des Alterthums S. 18.

974) S. Alex. von Humboldt: über die bei verschiedenen Völkern üblichen Systeme von Zahlzeichen, in Crelle's Journal für reine und angewandte Math. Bd. IV. S. 205. ff.

975) Z. B. Ernesti zum Tacitus I. p. 441. Schlözer zum Nestor I. S. 44. Gesenius Geschichte der hebr. Sprache S. 174.

976) Maximus Planudes begeht einen doppelten Irthum, daß nur die Null τζίφρα geheißen und dieses οὐδέν bedeute.

977) S. Lehrgeb. der Diplomat. V. S. 86. Montucla hist. des Mathem. I. p. 360.

13ten Jahrhunderte, ihren Indischen Ursprung anerkennend, zurückführt [978].

Bevor ich aber die ältern und vollgültigen Zeugniße, welche die Indische Erfindung außer Zweifel setzen, mittheilen kann, müßen noch einige Hypothesen der Neuern über die Zifferzeichen kurz erwähnt werden. Ohne allen Grund ist die Vermuthung von Eckhel, daß diese Zeichen phönizischen Ursprungs seyn mögten [979], oder die des gelehrten Bayer, welchem Hager folgt, daß sie den Chinesen angehören [980], wogegen schon die Form der Zeichen und ihre Richtung von der Linken zur Rechten spricht. Scheinbarer ist die Meinung von Hüet, Villoison und Mannert [981], daß die Ziffern verzogene griechische Buchstaben, gleichsam tironische Noten und Siglen von Maaß und Gewicht gewesen und den Pythagoräern gehörten, weil sie in einem Werke des römischen Consul Manlius Severus Boethius (524) über Geometrie vorkommen söllen [982]. Allein das Alter dieser Handschrift ist nicht ermittelt, und die Zahlzeichen können später hineingetragen seyn, da Wallis in einigen Manuscripten eben jenes Werkes noch Buchstaben vor-

---

978) **Planudes** bei **Wallisius** opera Vol. I, p 48: *οἱ τῶν ἀςρονόμων φιλοσοφώτεροι, ἐπεὶ ὁ μὲν ἀριθμὸς ἔχει τὸ ἄπειρον, τȣ̃ δὲ ἀπείρȣ γνῶσις ȣ̉κ ἔςιν, ἐφεῦρον σχήματά τινα καὶ μέθοδον δι᾽ αὐτῶν, ὡς ἂν τὰ τῶν ἐν χρήσει ἀριθμῶν εὐσυνοπτότερον κατανοῆται καὶ ἀκριβέςερον.*

979) **Eckhel** doctrin. numor. III. p. 396. Er sagt, das Wort Abdera werde z. B. phönizisch 19990 geschrieben; allein hier würden ja die Zeichen vermengt, und man könnte auch in den Worten so oder bis die Ziffern 50 und 615 finden, wenn die zufällige Form gelten sollte.

980) **Bayer** hist. regn. Bactr. p. 124. Hager in den Fundgruben II. S. 65 Bayer's Einwurf von den Casten hergenommen, ist völlig nichtig, weil ja auch die Schreibkunst nicht bei Einer Caste verblieb.

981) S. Lehrgeb. der Diplomat. V. S. 78. **Villoison** Anecdota Graeca II. p. 152. seq. (Die Formen daselbst aus zwey Handschriften № 323 sind noch ganz Arabisch; № 303 aber jünger.) **Mannert** de numerorum, quos arabicos vocant, vera origine pythagorica. Norimb. 1801.

982) **Montucla** a. a. O. I. p. 122. 378.

fand: bei alledem aber mag die Möglichkeit nicht geläugnet werden, daß Boethius bereits die Ziffern gekannt, und wie Alles, was auf Zahlen Bezug hat, den Pythagoräern zugeschrieben haben könne, nur ist dieses Vorgeben völlig aus der Luft gegriffen, da die Zeichen bei den Alten nirgend mehr erscheinen. In der neuesten Zeit endlich hat man noch ähnliche Ziffern, die jedoch nur in den drei ersten Elementen überein kommen, auf hieratischen und enchorischen Documenten Aegyptens aufgefunden; allein abgesehen davon, daß abweichende Formen für die Zahl der Tage vorkommen und die ganze Art der Bezifferung keine Haltung und Consequenz zeigt, gehen auch diese Ziffern, deren Alter man nicht angegeben hat, ihrem Werthe nach von der Rechten zur Linken, wodurch schon die Verwandschaft mit unsern Zeichen aufgehoben wird [983]). Und so bleiben denn die einstimmigen Zeugniße der Araber in Kraft, daß sie die Ziffern und eigenthümliche Rechnungsarten, von welchen noch viele Arabische Handschriften unter dem Titel Indische Rechenkunst (rakamon hendìyon), worunter vornämlich die Algebra gemeint ist, vorhanden sind, von den Indern erhalten hätten [984]). Wahrscheinlich geschah dieses durch den Handel der Inder in Arabien selbst, denn noch gegenwärtig ist dieser meist in den Händen der Banyanen »und fast jeder Kaufmann, sagt Burckhard von den Mekkanern, »versteht etwas Hindostanisch, wenigstens die Zahlen und Handelsphrasen.« Mit den Arabern stimmen der genannte Maximus Planudes, deßen Werk ebenfalls den Namen λογιστικὴ Ἰνδική, oder ψηφορία κατὰ Ἰνδὸς führt [985]) und Jo-

983) S. Kosegarten de prisca Aegyptiorum literatura p. 52 seq.

984) Bahaeddin und Assephadi zum Tograi bei Wallis a. a. O. I. p. 159. Alkendi u. A. bei Casiri Biblioth. Arab. Escurialens. I. p. 353. 405. 410. 426. 433. Herbelot Bibl. Orient. s. v. Zig.

985) Bei Wallis a. a. O. Εἰσὶ δὲ σχήματα ἐννέα μόνα, ἃ καὶ εἰσὶ ταῦτα (es folgen die Zeichen,) καὶ τὰ ἐννέα δὲ σχήματα καὶ αὐτὰ Ἰνδικά εἰσιν.

hannes De Sacro Bosco um 1256, der seine Arithmetik in Versen folgendermaßen beginnt:

Haec Algorithmus, ars praesens, dicitur, in qua
Talibus Indorum fruimur bis quinque figuris;

und diesen haben sich die besonnensten Männer angeschlossen, wie Vossius [986]), Wallis [987]), Heilbronner [988]), die gelehrten Benedictiner in ihrem Lehrgebäude der Diplomatik [989]), Montúcla [990]), besonders aber Alexander von Humboldt, nachdem alle jene Aussagen durch das Ziffersystem des Sanskrit selbst beglaubigt worden [991]). Die Inder betrachten diese Zeichen als uralt und schreiben die neun Unitäten (anka), wie Alles, deßen Ursprung sie nicht angeben können, dem Brahman zu [992]), etwa wie die Alten der Minerva, oder dem Palamedes die Kunst zu zählen zueigneten; jedoch sind gegenwärtig die Zifferzeichen in Indien nach den verschiedenen Gegenden etwas von ihrer Urgestalt abgewichen [993]). Eine geringe Aenderung haben schon die Araber mit denselben vorgenommen, insofern sie statt der Null, welche Planudes noch als Kreis, oder den leeren Raum kannte [994]), einen Punkt eingeführt und jenen Kreis an die Stelle der Fünf gesetzt haben. Dieses scheint in der That seinen ersten Grund in einer mystischen Spielerei zu haben, welche außerordentlich weit verbreitet und in Indien

---

986) Vossius de scientiis mathematic. c. 8.

987) Wallis Opera Vol. II. p. 7.

988) Heilbronner hist. Mathematicae p. 485. 737.

989) Lehrgebäude der Diplomatik. V. S. 77. Uebers. von Adelung.

990) Montucla a. a. O. I. p. 375. seq.

991) Um die völlige Identität der Indisch-Arabischen Ziffern mit denen vom Jahre 1200 in einem Astronomischen Werke einzu'e;en, vergl. man nur die Tafel XI. bei Montúcla, selbst noch mit dem Drucktypus des Sanskrit.

992) Colebrooke Algebra of the Hindus p. 4.

993) Humboldt a. a. O. S. 219.

994) A. a. O. τιθέασι δὲ ἕτερον σχῆμα, ὃ καλοῦσι τζίφραν, κατ' Ἰνδοὺς σημαῖνον οὐδέν. Ἡ δὲ τζίφρα γράφεται οὕτως. 0.

recht zu Hause war, nämlich in der Anordnung des sogenannten magischen Quadrats, auch Siegel des Saturn, Planetensiegel u. s. f. betitelt, weil man dergleichen als Talismane und Amulete zu gebrauchen pflegt. Das Einfachste besteht aus den 9 Primzahlen in drei Reihen so geordnet, daß das Product einer jeden, selbst der Diagonalen, 15 werde.

6	7	2
1	5	9
8	3	4

Als Amulet ist jedoch die Verschränkung zweier Quadrate in Form eines achteckigen Sternes gewöhnlicher. Die Fünf nimmt dabei nothwendig die Mitte ein; sie wird als Weltseele betrachtet, von den Pythagoräern νῦς genannt, und von den Aegyptern durch einen Stern bezeichnet [995]); die übrigen Zahlen bilden die Welt, und die ungeraden deuten auf die himmlischen, die graden auf irdische Elemente. Die Rabbiner beziehen das Product 15 auf den hochheiligen Namen Jehova; die Araber bannen damit die schädlichen Einflüße des Saturn, weil die Gesammtzahl 45 in deßen Namen Zahal (z = 7, h = 8, l = 30) enthalten sey, und es ist gewiß mehr als Zufall, wenn von ihnen bis zu den Chinesen hin [996]) ähnliche Ansichten über diese Figur sich finden. Bei den Indern traf sie Laloubere allenthalben und auf

995) Horapollo Hierogl. 1, 13: *Σημαίνοντες τὸν πέντε ἀριθμὸν, ἀστέρα ζωγραφοῦσιν.*

996) S. Fr. v. Schlegel Weisheit der Inder S 445.

sie führt auch Montucla sie zurück [997]), zumal da die Indische Constructionsweise bei den größern Quadraten von den Mathematikern als die einfachste befunden worden, und nur diese von Moschopulus beobachtet wird, der die Quadrate zu Anfange des 15ten Jahrhunderts in Europa bekannt machte [998]). Nach ihm suchen dann Agrippa von Nettersheim und Theophrastus Paracelsus geheime Bedeutung in denselben. — Sehen wir uns jedoch nach reellern Verdiensten der Inder im Fache der Mathematik um, so bietet sich uns vor Allem die Algebra dar.

§. 6. Die ersten Anfänge der Algebra waren lange im Dunkeln, denn man wußte nur, daß Araber sie uns mit dem Namen zugleich (**Aljabro, fractio**) überliefert, und daß bei den alten Griechen keine Spur von dieser Wissenschaft anzutreffen sey, weshalb schon Männer von Fach, wie Stevinus und Wallis, vermutheten, die Araber mögten sie wol mit den Ziffern von den Hindus erhalten haben [999]). Diese Vermuthung wurde durch die Aussagen gelehrter Araber bestätigt, daß nämlich unter dem Abbassiden Almansur um das Jahr 773 ein Indischer Astronom an deßen Hof gekommen, und Tafeln über die Aequationen der Planeten und über die Eklipsen mitgebracht habe, die der Chalif von Mohammed

---

997) Montucla a. a. O. I. p. 124. vergl. Klügel mathematisches Wörterbuch IV. S. 14. ff. Wir haben oben die religiöse Bedeutung der Dreyecke und ähnlicher Figuren betrachtet, und der Inder hat allerdings Neigung und Veranlassung zu diesen Charakteren und Formen, mit denen im Mittelalter viel Unfug getrieben wurde, (S. Horst Zauberbibliothek I. S. 32. III. S. 69. ff.). Das mystische Pentogon, welches Einige den Indern zuschreiben, habe ich bis jetzt nicht angetroffen. (Man s. einen Aufsatz von Lange über den Drudenfuß, in Böttigers Archäol. und Kunst I. S. 56).

998) Montucla a. a. O. I. p. 346. 445.

999) **Wallis de Algebra (Oxon. 1693) Vol. II. p. 4: Haud** improbabile est, hos Arabas, qui ab Indis figuras numerarias acceperint (Graecis ignotas), simul inde didicisse earum usum, tum profundas de illis speculationes, quas neque Latini neque etiam Graeci prius noverant, quam ab Arabibus tandem fuerint edocti.

Ibn Alfazari übersetzen lassen, aus welchem Werke dann Mohammed Ibn Musa aus Charezm die Algebra besonders herausgehoben [1000]), weil die Inder diesen Theil der mathematischen Wissenschaften immer nur in Beziehung auf Astronomie vorzutragen pflegen. Die Araber legten sich nunmehr mit Eifer auf die Mathematik. Es giebt, wie bereits angeführt, in den großen Handschriften-Sammlungen, z. B. des Eskorials, mehre Werke, welche den Titel »Indische Arithmetik« führen, und es scheint derselbe sogar für das Rechnen überhaupt genommen zu werden, da der Dichter Motenabbi einen gewißen Mann nennt, der, wie wir sagen würden, nicht fünf zählen konnte, und doch unter einem Volke lebe, welches die Indische Rechenkunst zu verstehen vorgäbe. Indeßen gebraucht die Algebra an vier Jahrhunderte, um zu den Europäern zu gelangen, weil die dunkeln Regeln und Wahrsagereien, welche die Araber mit dem Abacus, oder ihrem Abujet' (vom Alphabete abgeleitet) getrieben, nun auch mit Ziffern beibehalten wurden; wenigstens schreibt es Colebrooke wol mit Recht diesem Umstande zu, wenn der Erzbischof Gerbert (nachher Pabst Sylvester II., gestorb. 1003) nicht mit dem Ziffersysteme, welches er nach eigenem Geständniße in Spanien gelernt hatte [1001]), und mit der Arithmetik durchgedrungen war [1002]). Man behalf sich mit den Buchstaben, bis ein junger Pisaner, Leonardo Bonacci, dessen Vater zu Bugia, an der Afrikanischen Küste, Zollschreiber der Handelsleute von Pisa war, von den Arabern die Ziffern und Indische Rechnungsweise erlernte und dieselbe in einem eigenen Werke, welches unter seinen Handschriften als das älteste aufgefunden ist, bekannt machte [1003]). Er sagt es hier selbst,

---

1000) Casiri Bibl. Arab. Escur I. p. 426. 428. Mohammed Ibn Musa wird gegenwärtig von dem gelehrten Rosen in London mit Uebersetzung herausgegeben.

1001) Heilbronner hist. Mathem. p. 740.

1002) Colebrooke Algebra of the Hindus p. LIII.

1003) Der Titel heißt: Liber Abaci, compositus a Leonardo filio Bonacci Pisano, in anno 1202.

daß er die Arithmetik der Inder mittheile, die ihm in dieser Wissenschaft für die vorzüglichste gelte (plenam numerorum doctrinam edidi Yndorum, quem modum in ipsa scientia praestantiorem elegi). — So weit gebührt noch die Kenntniß dieser Wissenschaft den Arabern, und der Ursprung geht nach ihren Zeugnißen auf die Inder zurück, als die griechischen Werke des Diophantos von Alexandrien aufgefunden wurden, welche die Elemente der Algebra kennen. Es sind bis jetzt fünf Handschriften vorhanden, die alle denselben Text enthalten [1004]), und es darf daher vermuthet werden, daß wir getreue und unverstümmelte Copien davon besitzen: aus diesen aber geht hervor, daß die Wissenschaft gewißermaßen erst durch Diophant geschaffen worden, daß kaum die determinirte Analysis vor ihm bekannt gewesen, wie er denn auch ausdrücklich versichert, daß Manches bei ihm neu sey [1005]). Ueber sein Zeitalter, denn es gab mehre Männer dieses Namens unter den spätern Griechen, ist nur das Eine gewiß, daß er nicht später, als im 4ten Jahrhunderte gelebt haben kann; aus dem Epigram eines gewißen Lucilius in der Anthologie [1006]), auf einen Diophant kann nichts geschloßen werden, allein es findet sich unter den Werken der Hypatia († 415) ein Commentar über den Algebraiker. Abulfaraj setzt ihn unter Julian [1007]), um das Jahr 365, und Colebrooke hält diese Angabe für die richtigste, welcher nichts im Wege steht [1008]). Auch Diophant wurde späterhin den Arabern bekannt, und von Mohammed Abulwafe'l Bujani übersetzt; allein schon der fleißige und besonnene Cossali gelangte nach seinen Untersuchungen auf das Resultat, daß der erste

1004) Colebrooke a. a. O. p. LXI.

1005) Ebendaselbst p. XVI.

1006) Anthologia Graec 2, 22.

1007) Abulfarag. Dynast. p. 89. Edit. Pococke Vergl. Montucla a. a. O. I. p. 320.

1008) Colebooke a. a. O. p. LXIV.

Arabische Algebraiker, Mohammed Ibn Musa, nicht von den Griechen, sondern von den Indern diese Wissenschaft erlernt habe [1009]).

Es konnte nicht fehlen, daß gelehrte Britten in Indien nicht auch auf diesen Zweig des Wissens aufmerksam geworden wären, zumal da sie die Fähigkeiten des Volkes in seinen Berechnungen noch jetzt benutzen und bewundern konnten, und im Sanskrit eine Menge von technischen Ausdrücken, aus ihrem eigenen Kreise entnommen, für mathematische Gegenstände angetroffen wurde, während wir die meisten von den Arabern und Griechen erborgen. Nicht sowohl daß jede arithmetische Operation hier mit eigenem und entsprechendem Namen bezeichnet wird, hat die Sprache sogar eigene Wörter für die zehnfache Progression einer Unität bis zu 17 Nullen hin ausgeprägt, welches immer auf häufigen Gebrauch der außerordentlichen Zahlverhältniße hinweiset [1010]). Der Erste, welcher nach den Originalschriften der Inder die Algebra darzustellen versuchte, ist Strachey, der zugleich die Bearbeitung eines Indischen Werkes veranstaltete [1011]), und dem es Colebrooke nachrühmt, daß er durch seine Arbeiten ein großes Licht auf diesen Gegenstand geworfen habe. Er hob die Verdienste der Inder in einer eigenen Abhandlung in den »Asiatischen Untersuchungen« hervor, und seine Aussprüche: daß dieses Volk hier Entdeckungen gemacht, welche tausend Jahre später von Euler und Lagrange wieder mußten gefunden werden [1012]), wie, unter andern, die Auflösung

---

1009) Cossali origine dell' Algebra I. p. 219. (Parma 1797). vergl. Colebrooke p. LXXIX.

1010) Z. B. eka 1, dasa 10, sata 100, sahasra 1000, ayuta 10,000, laksha 100,1000, prayuta Million, koti 10 Millionen, arbuda 100 Millionen, padma 1000 Millionen, kharva 10,000 Millionen, nikharva 100,000 Millionen, mahâpadma Billion, sanku 10 Billionen, samudra oder jaladhi (Ocean) 100 Billionen, antya 1000 Billionen, madhya 10,000 Billionen, parârdha 100,000 Billionen.

1011) Vîjaganita or Algebra of the Hindus, Lond. 1813.

1012) Asiat. Res. XII. p. 159. seq.

der algebraischen unbestimmten Probleme des ersten und zweiten Grades, konnten so lange partheiisch scheinen, bis der würdige und gründliche Colebrooke sie bestätigte [1013]), dessen kritischer Abhandlung vor der Ausgabe seiner Indischen Traktate wir das Meiste über die Geschichte der Algebra verdanken [1014]). Die beiden Schriften, welche hier in Uebersetzung gegeben werden, sind Lilâvati, nach der Tochter des Verfaßers so benannt [1015]), und Vijaganita, (Arithmetik, von vija, origo, Analysis) von Bhaskara Acharya, als erster Thiel aus dessen astronomischem Werke Siddhânta-siromani, und sodann zweitens das Ganitâdhaya und Kuttakâdhyaya von Brahmaguptas. Der Erstere ist bedeutend jung, nämlich aus dem 12ten Jahrhunderte, und compilirte meist aus frühern Schriften; Brahmaguptas aber, der um das Jahr 628, alsp lange vor den Arabern schrieb, folgt wieder dem Aryabhattas aus dem 5ten Jahrhunderte, der bereits die Algebra unter dem Namen Vija und Kuttaka fractio, von kutt, zerstoßen multipliciren, woher Algebra nur übersetzt ist) [1016]), behandelt hatte, vielleicht die Bahn brechend, oder als Vervollkommner der Wissenschaft, etwas später als Diophant [1017]). Nun aber giebt es nach Colebrooke kein Anzeichen, daß die Griechische Algebra auf die Indische eingewirkt habe [1018]): die Keime wenigstens müßten hier überschnell zur Reife gediehen seyn, während sie bei den Griechen verkümmerten; indeß bedürfen

1013) Colebrooke a. a. O. p. II. VII. XV. XVI. XVIII. XXXVII.

1014) Algebra with Arithmetik and mensuration, from the Sanscrit of Brahmegupta and Bhâskara. Lond. 1817. 4.

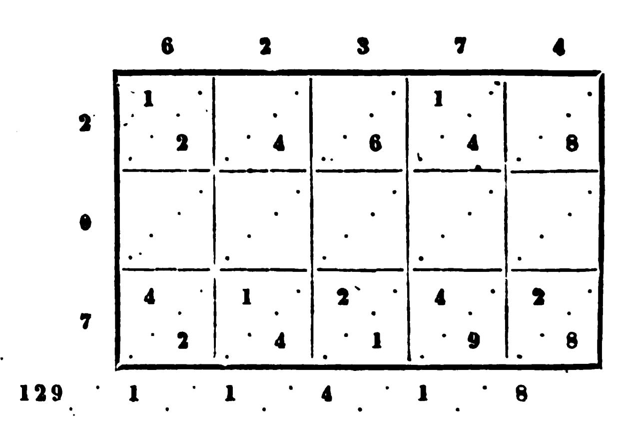
1015) Die Schrift soll ebenfalls von Taylor (Bombay 1816.) übersetzt seyn; im Original erschien sie zu Calcutta 1826. Die Beweise zur Lilavati giebt ein anderes Werk, Udaharana genannt.

1016) Von Kuttaka selbst kommt jedoch bei den Arabern ebenfalls noch katka vor. S. Casiri a. a. O. I. p. 426.

1017) Colebrooke a. a. O. p. VII.

1018) Derselbe p. XXII.

auch die Behauptungen des Bombelli, daß Diophant Indische Auctoren citire [1019]), noch einer genauern Prüfung, falls jene Handschrift des Vatican, die noch Bombelli benutzte, nicht verloren ist. Beide Völker scheinen unabhängige Erfinder zu seyn und die Ziffern es dem Inder leicht gemacht haben, sich schneller zu vervollkommnen. Aryabhatta wenigstens ist unabhängig von Diophant, und in mehrfacher Hinsicht weiter als derselbe [1020]); in den Terminologien gebraucht er Abkürzungen als Zeichen der unbekannten Größen, besonders solche, die von Farben entlehnt sind, wie kâ aus kâlaka, schwarz, nî aus nîlaka, blau, ha aus haritaka, grün, u. s. f. Dagegen aber läßt sich zeigen, daß die Araber den Indern fast Alles hier verdanken, und selbst ihre netzförmige Multiplications-Methode (shabakhaton), z. B. 62374 × 207:



findet sich in den Schriften der Inder wieder [1021]).

1019) Cossali I, 4, §. 4. Colebrooke p. LXIV.

1020) Colebrooke a. a. O. p. X. seq.

1021) Ebendas. Algebra of the Hind. p. 7.

§. 7. Um nunmehr einen andern schwierigen Gegenstand, die Astronomie der Inder, möglichst vollständig behandeln zu können, müßen wir einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken, und besonders einen vergleichenden Blick auf den Zustand dieser hohen Wissenschaft in der alten Welt überhaupt werfen. Eine jede sabäische Religion führt auf die Beobachtung der Gestirne, oder sie ist vielmehr erst aus derselben erwachsen, da es zum Glauben solcher Culten gehört, daß die Himmelskörper in das Schicksal der Menschen eingreifen, und nicht mit Unrecht ist behauptet worden: erst die Astrologie sey als Mutter und Pflegerin der Astronomie zu betrachten. Müßen wir auch das Vorgeben einiger Mythendeuter zurückweisen, als seyen die Urreligionen des Alterthums bloß siderischer Natur gewesen, so zwingen uns doch manche triftige Gründe, den Sabäismus als die Grundlage vieler religiösen Erscheinungen des Orients anzusehen, und bei Indern, Aegyptern und Chaldäern läßt sich wol schwerlich läugnen, daß der siderische Cultus die erste Stelle hier einnehme, daß er der Mythologie als Hauptgerüste unterliege [1022]). Es ist ein tiefeingreifender Glaube der genannten Nationen, daß die Gestirne belebt, daß sie entweder göttliche Wesen an sich seyen, deren Pfad am Himmel die Milchstraße vorstellt, daher diese bei den Indern sowohl die Sternenbahn (nakshatramârga), als auch die Götterstraße (suravithi) und der Weg der Frommen (siddhimârga) genannt wird [1023]), oder daß wenigstens die Seelen der Tugendhaften aus ihnen strahlen, so lange ihr Verdienst währt, dann aber in Sternschnuppen herabfallen, um in irdische Körper abermals gebannt zu werden: »es sind Fromme,« sagt Matalis zum Arjunas, »welche du in Sternengestalt auf der Erde gesehen hast [1024]);« und die Vergleichung

---

1022) S. Gesenius Excurs II. zum Jesaias.

1023) Indralok. 1, 12. 40. Dieselbe Vorstellung bei Amerikanischen Völkern s. bei Weidler hist. Astronomiae p. 261.

1024) Ebendaselbst 1, 38.

mit einem gefallenen Sterne bei Indischen Dichtern findet nach dieser Ansicht erst ihren tiefen Sinn. Aehnlich war die Vorstellung bei einigen Griechen; denn bei Aristophanes heißt es ausdrücklich, daß die Seele zum leuchtenden Sterne werde [1025]), und noch Origenes kann sich von diesem Glauben nicht losreißen [1026]). Werden aber die Gestirne mit diesem Interesse betrachtet, so muß die Astrologie, in dem ursprünglichen Sinne der Astrognosie oder Sternkunde [1027]), gar bald ein unzertrennlicher Theil der Religion werden, und die Beobachtung muß sich auf die Himmelskörper mit gesteigertem Antheile lenken, um wo möglich ihre ewigen Gesetze zu berechnen und die scheinbar regellos zerstreuten Funken in eine kosmische Symmetrie zu bringen. Beobachter waren die Priester, durch Muße, höhere Bildung, Castenverbindung und Beruf am ersten angewiesen, auf Alles, was Religion betraf, aufmerksam zu seyn, und hier konnte es auch der oberflächlichsten Betrachtung nicht entgehen, wie die Allesbelebende Sonne, als Hauptgottheit des Sabäismus, im Laufe der Jahreszeiten ihren Einfluß zugleich mit der anscheinenden Bahn veränderte; wie die Sterngruppen zu ihr die Stellung wechselten und besonders das milde Gestirn der Nacht, der Mond, eine regelmäßige Wanderung zu machen schien am unermeßlichen Himmelsgewölbe, bald dieses, bald jenes Gestirn begrüßend, bald in vollem Glanze, bald unscheinlich und verschwindend. Im Geiste des Orients hüllte man die beobachtete Regelmäßigkeit in populäre Allegorien ein, theils um die Mittheilung der Erfahrungen zu erleichtern, theils um dem Volke den geglaubten Einfluß jener glänzenden Körper auf die Erde bemerklich zu machen. Dieses die erste Astrologie der Alten, gegen welche man mit Unrecht sich ereifern würde, da erst späterhin ihr Mißbrauch zu den unglaublichsten Ver-

---

1025) Aristophanes pax 832. Plinius 2, 8. Vergl. Voß zu Virgils Landbau 1, 32.

1026) Bei Photius p. 4. Edit. Bekker: ἐμψύχους τοὺς ἀστέρας.

1027) Lalande Astronomie I. p. 106.

ngen führte, als der Priesterstand, selbst zu beßern Ein=
en gekommen, die eitle Kunst eigennützig zu seinem Vor=
wandte [1028]). Fortgesetzte Beobachtung mußte gar bald
größten Ueberraschung neben Sonne und Mond noch fünf
nde Sterne entdecken lassen; selbst die kindlichen Otaheiter
en schon dahin gekommen, die Planeten von den Fixsternen
unterscheiden [1029]), und wirklich geht die Erwähnung der
ndelsterne über unsere Geschichte hinaus. Homer kennt
ts die Venus; die Chaldäer verehrten besonders den
s und Jupiter; der Letztere ist den Vedas bekannt [1030]),
die Zahl Sieben ist im Alterthume aus keinem andern
nde so heilig, als eben in Rücksicht auf diese wandelnden
nmelskörper. Man hat nach solchen unläugbaren That=
en die genauen Beobachtungen der Alten, welche selbst bis
die Jupitertrabanten sich erstreckten, überschätzen wollen,
Bailly leiht deshalb seiner nördlichen Urnation ohne
chweif Herschelsche Teleskopen, durch welche auch Demokrit
Milchstraße soll betrachtet haben; ein Anderer will aus
r Stelle des Hekatäus beweisen, daß die alten Druiden
gewaffneten Augen in den Mond gesehen; noch Andere
en auf eine frühere teleskopische Dichtigkeit der Athmo=
äre, welche die Beobachtungen erleichtert hätten: allein
n sieht, daß alle diese Vermuthungen unter dem trüben
nmel Europa's gemacht wurden, und daß keine Rücksichten
ommen sind auf die religiösen Motive des alten Orients,
che die Blicke zum ewig reinen Himmel empor lenkten. An
Entdeckung der Planeten und ihres harmonischen Cirkel=
es schloß sich wol zunächst, jedoch allmählig, die Erfindung
Abgränzung der wichtigsten Sterngruppen in bestimmte

1028) Um sie kennen zu lernen, sehe man besonders Salmasius de
is climactericis p. 31. 40. seq. 784. Vergl. Gesenius zum Je=
s Bd. II. S. 349.

1029) Kotzebue Neue Reise um die Welt (Weimar 1830) S. 75.

1030) Vergl. Jesaias 65, 11. 2 Könige 17, 30. Asiat. Res.
I. p. 456.

Bilder, welche bald das einfache Jäger= und Hirtenleben des Beobachters verrathen; bald mit Flammenschrift den Volks=kalender zur Regelung der Zeiten und der agrarischen Beschäftigung an den Himmel schreiben; bald, nach verschiedenen Ansichten, z. B. in den Septentrionen, einen Wagen, Pflugstiere, sieben weise Männer, eine Bahre mit Leidtragenden, oder einen Bären erblicken lassen; bald mit Phantasie und Witz ganze Gemälde uns abstecken und ausführen. Das hohe Alter dieser Bilder, welche die wissenschaftliche Astronomie beibehalten, besonders der auffallendsten, wie des Bootes und Orion mit ihren volksthümlichen Mythen und ihren gewissermaßen heiligen Legenden der alten Welt, ist bekannt genug, und nicht minder sind es die abweichenden Vermuthungen der Neuern, welche über ihren Ursprung gewagt wurden: Plüche führt dieselben unter den gezwungensten Etymologien auf die Phönizier zurück; Bailly auf den hohen Norden von Asien und Indien; Goguet muthmaßt Aegyptische Hieroglyphen, deren Bedeutung erst die Griechen geändert; Bode vertheidigt ebenfalls den Aegyptischen Ursprung der Sternbilder, während sie Freret und Lalande, mit Ausnahme des Thierkreises, den Griechen zuschreiben mögten. Alle diese Meinungen aber konnten natürlicherweise das Räthsel nur verwirren, weil sie auf Ein bestimmtes Volk zurückgingen, die Bilder dagegen selbst als eine Musterkarte gleichsam verschiedener Nationen und Zeiten erscheinen, welche erst, nachdem sich die Mythe derselben bemeistert, von den Griechen entfaltet und dargelegt wurde. Hier zeichnet zuerst Eudoxus (um 360 vor Chr.) ein Sternverzeichniß von 48 Constellationen, nämlich 36 Bilder neben denen des Zodiacus, welche zusammen einen Catalag von 1022 Sternen ausmachten; an diese knüpft sodann Aratus seine Wettererscheinungen, und Eratosthenes, ein Mann von der ausgebreitetsten Gelehrsamkeit, sammelt in seinen Katasterismen die Mythen und Deutungen, welche im Laufe der Zeit in die Sternbilder waren gelegt worden. Wie schwankend und unbestimmt aber schon damals die mythische Auslegung gewesen, könnte bei jedem Bilde ge=

zeigt werden; manches war mißverstanden und aus der einfachen Windung (ἑλική) eine Nymphe geschaffen; andere waren mit den abweichendsten Mythen belegt, und noch andere entbehrten gänzlich der Deutung, wie der Herkules ἐν γόνασιν:

Dem schwer arbeitenden Manne
Gleich, ein Gebild, das keiner genau zu erklären geschickt ist,
Auch nicht, welchem Betrieb er anhängt; sondern nur schlechtweg
Heißt es der knieende Mann [1031]).

Alle diese Erscheinungen sind neuerdings von dem scharfsinnigen Buttmann auf das genaueste erörtert worden [1032]), und es findet sich dabei ein Grundsatz aufgestellt, wodurch unsere Ansicht von der mythischen Schlange sich bestätigt und manche andere noch an Haltung gewinnen wird, nämlich: wenn ein Bild zugleich in den Gestirnen und in einem Mythus sich befindet, so ist das Gestirnbild der Ursprung des Mythus [1033]). Von der andern Seite wird es hier anerkannt, daß die patriotischen Dichtungen der Griechen sich nur an das Bild geschmiegt haben, daß die Griechische Astrothesie überhaupt erst von einer altorientalischen ausgegangen sey [1034]), und daß namentlich die ausgebildete Legende der benachbarten Sternbilder Kepheus, Perseus, Kassiepeia und Andromeda gänzlich dem Morgenlande angehöre [1035]); die Balána, welche damit in Verbindung gesetzt

---

1031) Aratus Vers 63. ff.

1032) Buttmann über die Entstehung der Sternbilder auf der griechischen Sphäre in »Abhandl. der Academie, histor. philolog. Klasse 1829.« S. 19. ff.

1033) Buttmann a. a. O. S. 55. Vergl. Theil I. S. 248.

1034) Buttmann a. a. O. S. 25.

1035) Ebendaselbst S. 53. Vergl. Eratosthenes Katasterism. 16. 36.

wird, gehört ohnehin nur großen Meeren und konnte, weder in Griechenland, noch in Persien und Chaldäa mit der Fabel verflochten werden [1036]). Eine gleiche Bewandniß hat es unstreitig mit dem großen Bären, denn wir können unmöglich Buttmann beipflichten, daß die Septentrionen an sich nur einen kleinen Theil des Bildes ausgemacht hätten: dieses ist gegen die Astrothesie, welche nur die am meisten in die Augen fallenden Sterne in ein Bild begränzt, und scheint ein Nothbehelf der spätern Zeit, um die Figur dem Thiere angemessener zu machen, welches aber nichts desto weniger seinen langen Schwanz behält. Auf der barbarischen, d. h. asiatischen, Sphäre war kein Bär enthalten [1037]); der Inder findet, wie in dem Kanopus der Argo, einen heiligen Mann, Agastya, den schon die Veden kennen [1038]), so in der glänzenden Gruppe des Nordens die sieben Weisen oder Rishis: merkwürdig ist aber, daß im Sanskrit riksha sowohl den Bären, als eine Constellation bezeichnet, und das Altgriechische entweder die letztere Bedeutung frühzeitig verloren haben, oder der Mißverstand des Bildes bereits dem Oriente zur Last fallen muß.

Sind wir auf diese Art bei der Betrachtung des gestirnten Himmels von allen Seiten nach Asien hingewiesen, so darf uns zuvörderst noch die Frage vergönnt seyn, welche Nation sich hier vor andern einer genauern Kenntniß erfreut habe? Die Aegyptische, ruft man uns zu, denn »sie sagte schon vor Moses, vermöge ihrer astronomischen Kenntniße, Finsterniße vorher [1039]),« und Thales habe unstreitig die Grundsätze, nach welchen er eine Sonnenfinsterniß berechnete [1040]), in Aegypten gelernt. Sie sollen die Bewegung

---

1036) S. Voß zum Aratus, Vers 178.

1037) S. Lobeck Aglaoph. II. p. 886. not. e.

1038) Colebrooke As. Res. VIII. p. 399. IX. p. 355.

1039) Hüllmann über die lamaische Religion. S. 8.

1040) Herodot 1, 74. Plinius 2, 9. Diogen. Laert. 1, 27. Lalande Astron. I. p. 137. hält das Factum für nicht so ganz gewiß.

de um ihre Axe gekannt [1041]) und die schöne Entdeckung
gemacht haben, daß Merkur und Venus ihren Lauf um
nne nehmen: allein die Schriften der Griechen gedenken
ieser Vorstellung mit keiner Sylbe, sondern erst Macro-
i einer Zeit, als man Altes und Neues in der Astro-
nach Aegypten versetzte, weil hier die Griechen in dieser
schaft sich ausgezeichnet hatten [1042]). Halten wir uns
ältesten Zeugen, Herodot, so erhellt aus seinen Nach-
wenig mehr, als die Kenntniß des beweglichen Jahres
onat- und Wocheneintheilung, so wie in der Mythe
m Phönix ein Anklang an den 25jährigen Apiscyklus,
ücksicht auf die Mondwechsel, sich findet [1043]). Man
rt zwar, daß bald darauf Platon und Eudoxus von
riestern zu Heliopolis über den Viertelstag allerlei
iöses vernommen, welches gerade für eine neue Ent-
sprche [1044]), allein ohne der Verdienste, welche bereits
ton und Meton um die Zeitrechnung sich erworben, zu
n, fragen wir nur, warum die Aegypter selbst ihrem
nicht die sechs Stunden Ueberschuß hinzufügten? Die
äer zählen aus Mangel einer festen Chronologie nach
hren ihrer Regierung [1045]), und noch im dritten christ-
Jahrhunderte, zur Zeit des Censorinus, herrscht das
iche Jahr von 365 Tagen, ohne Schalttag [1046]), ob-
schon Cäsar mit seiner Kalenderverbesserung vorange-
war und dabei der gräzisirten Aegypter, besonders
ripathetikers Sosigenes sich bedient hatte [1047]). Die

Lalande a. a. O. I. p. 125.

Macrobius in somn. Scipionis I, 19. S. Ideler im Mu-
r Alterthumswissenschaften von Wolf und Buttmann II. S. 442.

S. Herodot 2, 4.

Strabo p. 1160. Lalande Astron. I. p. 124.

Drumann rosett. Inschrift S. 23.

Ideler Chronologie I. S. 151.

Plinius 18, 25. Macrob. 1, 16: siderum motus, de qui-
i indoctos libros reliquit, ab Aegyptiis disciplinis hausit.

Aegyptischen Feste liefen daher regellos durch alle Jahrszeiten im Kreise herum, und es erhellt aus dem Geminus, daß man sogar hierin nothgedrungen eine große Weisheit suchte [1048]). Das bewegliche Jahr selbst scheint nicht einmal im Nilthale erwachsen zu seyn, denn es findet sich so manche Beziehung auf ein Jahr von 360 Tagen, welchem späterhin, wie es die Allegorie verräth [1049]), die fünf Epagomenen hinzugefügt wurden, und Dodwell sowohl als Voß vermuthen nicht ohne Grund, daß das genauere Jahr erst mit dem chaldäischen Sonnendienste nach Aegypten gelangt sey [1050]), zumal da es hier niemals in bürgerlichen, sondern nur astronomischen Gebrauch kam. Freret [1051]) kann dieser Muthmaßung nur die spätern Zeugniße eines Syncellus, Diogenes von Laerte und Censorin, welche für Aegyptische Erfindung sprechen, entgegensetzen, oder allenfalls den goldnen Ring zu Theben am Grabe des Osymandyas, dessen Breite eine Elle bei einem Umkreise von 365 Ellen gewesen, um die Tage des Jahres zu bezeichnen [1052]): eine gigantische Dichtung, welche durch ihre Größe sich selbst vernichtet, da das Locale keinen Platz für ein solches Monument gewährt [1053]). Die Phönixmythe ist astrologischer Natur, um die Wiederkehr der Sonne nach dem großen Jahre, oder der völligen Revolution aller Gestirne zu bezeichnen [1054]). Der Phönix, nach Ideler sogar aus dem

---

1048) Petavii Uranologia p. 19. Ideler historische Untersuchungen über die astronomische Entdeckungen der Alten S. 66.

1049) S. Theil I. S. 243.

1050) Dodwell de cyclis Diss. II. sect. 6. Voß mythol. Briefe III. S. 43. dagegen Ideler a. a. O. S. 147. vergl. dessen Chronol. I. S. 107. ff.

1051) Memoires de l' Academie XIV. p. 337.

1052) Diodorus Sicul. 1, 49.

1053) S. Pococke descr. of the East I. p. 107. Montucla a. a. O. I. p. 54: je pense, que dans ce siècle éclairé des lumières, de la critique et de la philosophie, l'immense cercle d'Osimandyas et l'observatoire de Belus trouveront peu de croyance.

1054) S. Schaubach Geschichte der griech. Astronomie S. 584. Fundgruben des Orients VII. S. 199.

:chischen ἀιών (pi-enech im Koptischen) benannt, war ein
nbol der Sonne, wie schon Horapollo es angiebt (ἡλίο
ὁ φοίνιξ σύμβολον); er kehrte im Alter aus Indien zurück
er ἰνδικὸς ὄρνις und gangeticus ales bei Aristides und Clau-
), füllte sein Nest mit Wohlgerüchen, und verbrannte sich
, um aus der Asche verjüngt hervorzugehen [1055]). Der
el soll auf Aegyptischen Denkmälern vorkommen und an
Sterne, Sirius, und konischem Federbuschen kenntlich
; auch ist die Ansicht keinesweges jung, sie findet sich
eicht schon im Buche Hiob [1056]), und hängt mit den
tperioden der Chaldäer und Inder, welche wir unten noch
uer betrachten müßen, zusammen: allein noch Herodot,
vielleicht bei dem zweimaligen Aufgehen der Sonne im
ten nur denselben Mythus unrichtig auffaßt [1057]), giebt
Lebensdauer des Phönix auf 500 Jahre an [1058]), und
s sind 20 Cykeln einer 25jährigen Mondperiode, welche
keine Spur von dem nachmaligen, wirklich astronomi-
Canicularcykel (periodus sothiaca) verrathen. Erst
tus kennt diesen, wenn er dem Phönix ein Alter von
l Jahren giebt [1059]), insofern nämlich in diesem Zeit-
ne ein ganzes Jahr zur Einschaltung aus den Viertels-
n gewonnen wurde [1060]). Daß diese Hundsstern-Periode
hnet worden, ist in der That wol gewiß; da indessen der

---

55) Herodot 2, 73.

56) Hier heißt es (29, 18.):
Da dacht' ich denn mit meinem Nest zu enden,
Und wie der Phönix meine Tag' zu mehren.
etzige Texteslesart chol, Sand, giebt zwar einen guten Sinn, in-
scheint bereits in dem mißverstandenen σέλεγος φοίνικος der
 die Erklärung der jüdischen Interpreten vom Phönix, Chul (vergl.
Arab. haul, periodus), wie auch Handschriften lesen, zu liegen, und
Parallelismus mögte dafür sich entscheiden.

57) Herodot. 2, 142

58) Ungenauer ist hier Plinius 10, 2.

59) Tacitus Annal. 6, 28.

60) Lalande Astron. I. p. 123. Ideler Chronol. I. S. 126.

Sirius alle vier Jahre um einen Tag später heliakisch aufging, so war es ausnehmend leicht zurück zu rechnen, und wir dürfen auf keine Weise die Feststellung dieser Periode auf 1322 vor Chr. setzen, einzig und allein, weil sie gerade im Jahre 139 unserer Zeitrechnung ablief [1061]). Aus diesen geringen Bemerkungen, die ich nicht über Gebühr anhäufen will, um die Inder nicht zu lange aus dem Gesichte zu verlieren, erhellt wol soviel, daß wir den Aussagen der Aegypter bei Diodor und Andern: als hätten sie zuerst kosmische Beobachtungen angestellt, zuerst Astrologie in Theben getrieben, und durch sie seyen erst die Chaldäer, als ihre Colonie, berühmt geworden [1062]), nicht so unbedingt trauen dürfen. Zu einer andern Zeit bekannten sie es ja selbst, daß die Magier älter, als sie gewesen, und die Astronomie nach Aegypten gebracht hätten [1063]); von den Griechischen Astronomen wissen wir es überdieß bestimmt, daß sie niemals auf Aegyptische Entdeckungen eingegangen, sondern daß im Gegentheile Hipparch sich der genauen babylonischen Berechnungen der Eklipsen bediente und ganz den Chaldäern folgte [1064]). Endlich darf noch erwähnt werden, daß die Aegyptische Luft gewöhnlich so mit Dünsten überladen, und den astronomischen Beobachtungen von der Ebene aus so ungünstig ist, daß man auch in den schönsten Nächten niemals in einigen Graden über dem Horizonte Sterne der zweiten und dritten Größe sieht [1065]).

1061) S. Freret a. a. O. p. 334. Ideler a. a. O. S. 131. 138. f.

1062) Diodor. Sic. 1, 11. 50. 81. Diogen. Laert. prooem. 7.

1063) Josephus contr. Ap. 1, 8. 9. vergl. Brucker hist. philos. I. p. 102.

1064) Lalande a. a. O. I. p. 122. Ideler a. a. O. I. S. 199. ff. vergl. S. 206. Dessen Gesch. der astron. Beobachtungen S. 167. Beilage zum Ptolemäus S. 4. Heilbronner hist. math. p. 67 urgirt dieses ebenfalls und schließt: Omnia de Aegyptiorum Astronomia testimonia fabulosa nominari possunt.

1065) S. Rouet bei Cuvier Urwelt I. S. 163. Uebers. von Nöggerath. Ideler Chronol. II. S. 594.

t gegründeter dagegen sind die Ansprüche, welche die
haldäer auf astronomische Kenntniße machen können,
e genauen Beobachtungen, von denen schon die Alten
ind durch den gründlichen Ideler durchweg beglau-
rden. Ihre Beobachtungen, mögen sie nun durch
listhenes, nach der bekannten Aussage des Simplicius,
Aristoteles, oder durch Berosus erst zu den Griechen
seyn, wurden für die ältesten angesehen, und in der
ällt die erste Mondfinsterniß unter den dreizehn chal-
Eklipsen im Almagest des Ptolemäus in das Jahr
Chr.; Aristoteles gedenkt der Babylonier als Astro-
[1066]), und Julian behauptet geradezu, daß dort die
haft begonnen habe [1067]), in welches Lob manche
unbedingt einstimmen [1068]). Die Monatsnamen
die Juden nach dem Exil, die Stundeneintheilung
Aegypter, als Hebräer und Griechen, von den Chal-
[1069]), denen man ebenfalls die Sonnenuhr des Ahas
bt [1070]). Sie kannten eine retrograde Bewegung
nne von Westen nach Osten [1071]), und folgerten
er berühmten Mondperiode von 223 Mondwechseln,
bei Ptolemäus und Geminus den παλαιοῖς μαθημα-
zugeschrieben wird, die tägliche, mittlere Bewegung
ndes zu 13° 10′ 35″, wie es bis auf die Secunde
sern Tafeln übereinstimmt [1072]); sie waren ferner

Aristoteles de coelo 2, 12. vergl. Plinius 7, 56. Eu-
aep. Evang. 9, 16.

Julian bey Cyrillus V. p. 178. Edit. 1696.

Dom. Cassini in Memoires de l'Acad. VIII. p. 5. Weid-
r. Astronomiae p. 30. seq. Lalande Astron. I. p. 106
eler an vielen Orten, und Andere mehr.

Herodot. 2, 109. In hebr. Büchern erscheint erst ein Wort
chaldäischeu Berichten, besonders im Daniel.

2 Könige 20, 12. vergl. Herodot a. a. O.

Diodor. Sic. 2, 31.

Ideler über die astronomischen Untersuchungen der Alten. S. 152

durch Berechnungen ziemlich auf die Peripherie der Erdkugel gerathen [1073]; wollten sogar die Bahnen der Kometen berechnen und deren Wiederkunft vorausbestimmen [1074]), und hatten durch die Aera des Nabonnassar, seit dem 26. Febr. 747 vor Chr., ein geregeltes Sonnenjahr und eine genaue Zeitrechnung gewonnen. Die hebräischen Propheten endlich eifern bereits gegen die Astrologie der Chaldäer [1075]), womit doch wol eine ziemliche Kunde des gestirnten Himmels verbunden seyn mußte, denn es scheint dieses die eitle Kunst der Nativitätsstellerei, welche der Babylonier Berosus zuerst nach der Insel Kos brachte und in seinem Werke *Βαβυλωνιακά* niederlegte, wofür ihm die Athenienser eine Statue errichteten [1076]). Weidler und Andere haben diesen Berosus, einiger absurden Meinungen wegen über die Mondphasen [1077]), von dem Historiker gleiches Namens trennen wollen: der gelehrte Ideler streitet mit Recht dagegen, da man die populairen und astrologischen Ansichten selbst nicht auf Rechnung des Berosus bringen darf. — Nach diesen trocknen Vorerinnerungen treten uns zwei interessantere Probleme zur Berücksichtigung entgegen, welche zugleich in Indien eingreifen, nämlich das der Wochenabtheilung und des Thierkreises.

§. 8. Die kurze Periode von sieben Tagen verliert sich in ein hohes Alterthum, und gehört zugleich mit zu den allgemeinsten Instituten des alten Orients, da wir sie bei Indern, Chaldäern, Aegyptern, Hebräern, und muthmaßlich auch

---

1073) Achilles Tatius zum Aratus in Petavius Uranolog. p. 137.

1074) Diodor. 2, 30. Seneca Quaest. naturales 7, 3.

1075) Jesaias 47, 13. Jeremias 10, 2.

1076) Vitruvius de Architectura 9, 7. Plinius 7, 37. Ideler Untersuchungen über die astronomischen Entdeckungen der Alten S. 321.

1077) Plutarch de placitis philos. 2, 29.

bei den Persern antreffen [1078]). Allerdings konnte sie anfänglich von den Mondphasen ihren Ursprung nehmen, allein sie wird, so weit unsere Kunde zurückgeht, allenthalben mit den Planeten in Verbindung gesetzt, und die Tage werden mit ihren Namen gestempelt, oder doch ihnen geheiligt, wie unter andern bei den alten Arabern, welche die Woche mit dem Sontage begannen, und der verehrten Venus, Arubah, die Geliebte, genannt, den Freitag weihten [1079]). Man mögte sogar noch bei den Griechen, ihrer Dekaden ungeachtet, eine Erinnerung an die alte Heiligkeit der Planeten und an die Woche voraussetzen; denn einmal sehen wir die Bedeutsamkeit der Siebenzahl, welche nur aus dieser Quelle sich erklärt, auch hier uns entgegen treten, und von der andern Seite können religiöse Feste, an bestimmte Tage geknüpft, einigermaßen diese Ansicht beglaubigen. Wir wollen nicht der heiligen Siebensachen aller orientalischen Nationen, bei welchen die Wocheneintheilung sich findet, erwähnen, denn sie sind oft und viel gesammelt, oder besprochen worden [1080]); aber so wenig die zwölf Koven des Eumäos und seine 360 Eber bedeutungslos scheinen [1081]), so wenig sind es wol die sieben Heerden des Helios, oder wenn Odysseus am siebenten Tage von Thrinakia, wie von Kreta abfährt, und Agamemnon dem Achill bei Ablegung eines Schwures sieben Tripoden sen-

---

1078) Vergl. Esther I, 10 und die vielen Beziehungen auf die heilige Sieben bei diesem Volke.

1079) S. Ahmed ibn Jusuf bei Pococke specim. hist. Arab. p. 317. Selden. de Diis Syris p. 285. Daß sie den Planeten an den ihnen bestimmten Wochentagen Menschenopfer brachten, ist ebenfalls bekannt. S. Abutaleb bei Norberg Onomast. zum Cod. Nasir. p. 4. 10. 30. 78. 97. 138.

1080) S. Meursius in Denario Pythagorico (Lugd. 1631.) p. 79. seq. Vossius de idololatria 2, 34. Brucker histor. philos. I. p. 1055. Plessing Osiris und Sokrates S. 280. Gebike Geschichte des Glaubens an die Heiligkeit der Zahl Sieben, in der Berl. Monatschr. XVIII. S. 494. Müller Glauben u. s. w. der Hindus I. S. 502. Hammer in der encyklop. Uebersicht der Wissenschaften des Morgenlandes, u. A. mehr.

1081) Odyss. 14, 20.

det[1082]). Bekannt ist, daß der Alexandrinische Jude Aristobul dem Homer und Hesiod auf eine schamlose Weise Verse andichtete, oder andere verfälschte, welche späterhin von den Kirchenvätern als echt angenommen werden[1083], um es glaublich zu machen, daß beide Dichter die Heiligung des siebenten Tages von den Hebräern entnommen hätten[1084]). Indessen bedarf es nicht dieser Täuschung, da sich ohnehin einige Anklänge an die Woche bei den Alten finden. Der siebente Tag eines jeden Monats, nicht des Targelion allein, war des Apollon Geburtstag, so wie der vierzehnte abermals heilig[1085]), und schon Aeschylus sagt es ausdrücklich, daß der Gott sich den siebenten Tag auserkoren habe[1086]). Die Vier dagegen war dem Merkur geweiht, und dieses wenigstens schon zur Zeit des Aristophanes, bei welchem Merkur des Kuchens erwähnt, den er am vierten zu erhalten pflege[1087]); der sechste Tag war der Venus heilig, und die Opfer an demselben wurden auf den Pythagoras zurückgeführt[1088]). Den germanischen Völkern mögte Ideler erst

---

1082) Odyss. 12, 129. 399. 14, 252. 15, 475. Die alten Araber heiligten ihre Bündniße durch sieben Steine, Herodot 3, 8. vergl. oben S. 57.

1083) Clemens Alex. p. 713. Potter. Eusebius Praep. 13, 12.

1084) S. Valckenar de Aristobulo Iudaeo Alexandrino Diatribe, Lugdun. Bat. 1806.

1085) Valckenar a. a. O. p. 108. Apollon führt daher bei den Priestern beständig den Namen Ἑβδομαγένης oder Ἑβδομαγέτας. Plutarch. Sympos. quaest. 8, 1. Bei den Römern war die Zahl Sieben von großer Bedeutung (Ideler Handbuch der Chronol. I. S. 89), und der siebenmalige Kreislauf in den circensischen Spielen wurde schon im Alterthume auf die Planeten bezogen.

1086) Aeschylus Sept. c. Theb. 806:

τὰς ἑβδομὰς
Ὁ σεμνὸς Ἑβδομαγέτας
Ἄναξ Ἀπόλλων εἵλετ'.

1087) Plutarch. Symposiac. 9, 3: Ἑρμῇ δὲ μάλιστα τῶν ἀριθμῶν ἡ τετρὰς ἀνάκειται κ. τ. λ. vergl. Meursius a. a. O. p. 46. Valckenar a. a. O. p. 113. Lobeck Aglaoph. p. 430.

1088) Jamblichus vit. Pythagor. 1, 28.

eintheilung nach den Planeten seit der Bekannt-
em Christenthume zuschreiben, worauf man später
n Götternamen mit heidnischen vertauscht ha-
ndessen dürfte wol der alte, bei Mainz gefundene,
en Tagesgöttern: Sonne, Mond, Tyr oder Mars,
hor, Freya und Sater, auf die vorchristliche Zeit
[1090]), für welche auch hier sich die meisten
ntschieden und auf die gemeinschaftliche Quelle
nung hingewiesen haben [1091]). Diese Quelle
zunächst die Chaldäische, aus welcher so früh-
gische Ideen nach dem Westen geflossen waren,
hon ein Gedicht des Solon von den Stufenjahren
beruht [1092]). Die Chaldäer, bezeugt noch
lten die Sieben für eine höchst einflußreiche Stu-
), und die spätere Tradition schrieb ihnen sowohl
yptern die Anordnung der Wochentage zu [1094]).
indet sich dieselbe ebenfalls bei den Indern mit
umständen wieder: die Siebenzahl ist eine sehr
nd spielt in den Mythen eine bedeutende Rolle,
ur an die sieben heiligen Rishis, an die sieben
Surya, sieben Zungen des Agnis, an den sieben-
Drachen, den Ganges, der, wie der Nil, mythisch
Mündungen sich ergießt [1095]), und an die sieben
öllen erinnern dürfen, welche eben so viele Mithra-
tellen. Die Wandelsterne selbst werden in alten

ler a. a. O. II. S. 182.
daselbst II. S. 623.
lbronner hist. Mathes. p. 65: septimanarum usum
ristianorum tandem Europaeis, sed jam inde a prima
ex Asia in Europam migratione fuisse receptum.
ius de veritate relig. Christ. I, 16. Gesner in Com-
Goett. III. p. 78. Schlegel Indische Biblioth. II. S. 179.
Beder elegische Dichter der Hellenen S. 60.
ro bei Gellius Noct. Attic. 3, 10.
n. Lydus de mensib. p. 40. Edit. Roether.
Theil I. S. 16.

Schriften genannt, und es giebt sogar eigene Gebete an sie [1096]); sie erscheinen unter denselben Sagen, wie im übrigen Asien; Venus, hier eine männliche Gottheit, und Merkur sind glückliche Sterne, Jupiter, als Lehrer der Götter, in hohem Ansehen, und dagegen Saturn (Sanis, der Langsame) unheilbringend, daher ihm der Rabe geweiht, der allenthalben als Anzeichen des Unglücks, der Trennung und der Regenzeit erscheint [1097]). Nach ihnen werden die Wochentage auf unsere Weise geordnet:

Tag	des	Sûryas,	oder	der Sonne,
»	»	Chandras,	»	des Mondes,
»	»	Mangalas,	»	» Mars,
»	»	Buddhas,	»	» Merkur,
»	»	Vrihaspatis,	»	» Jupiter,
»	»	Sukras,	»	der Venus,
»	»	Sanis,	»	des Saturn.

Der Sontag ist unter diesen am geheiligtsten; er war der Schöpfungstag unter dem Meridian von Lanka [1098]); mit ihm, um Sonnenaufgang, beginnt die Kalpa, oder eine neue Weltperiode, und er soll noch jetzt in einigen Gegenden mit religiöser Feier begangen werden [1099]). Wahr ist, daß alle diese Erscheinungen noch nicht berechtigen, eine Mittheilung von einem bestimmten Volke anzunehmen, denn jedes einzelne konnte leicht darauf kommen, die wandelnden Himmelskörper als eben so viele Schutzgeister den Tagen vorzu-

---

1097) Asiat. Res. VII. p. 239.

1097) Moor Hindupanth. p. 312. Tab. 89. Porphyrius de abst. 3, 4: Ἄραβες κορύκων ἀκὄυσι, vergl. meine Commentat. de Motenubbio p. 50. Auch Virgil (Georg. 1, 388.) sagt:

Tum cornix plena pluviam vocat improba voce.

Die Vorstellungen der Perser s. bei Hammer Fundgruben des Or. I. S. 1. ff. Rhode (II. S. 300.) verwechselt sämmtliche Planeten nach einem Abdrucke bei Creuzer.

1098) Davis in Asiat. Res. II. p. 233.

1099) S. Walther doctr. tempor. p. 154. Hitopadesa p. 18. Edit. Lond. Moor Hindupantheon p. 286. Schlegel Ind. Bibl. II. S. 178.

; nur findet sich das Merkwürdige, daß allenthalben
:age in derselben Ordnung, und abweichend von der Rei-
lge ihrer Entfernung, welche die Gestirne am Himmel
hmen, sich folgen: ein Problem, welches nur durch die
logie des Orients gelöst und wodurch es höchst wahr-
lich wird, daß die Combination von Einer Nation
gemacht sey. Dio Kassius giebt uns zu diesem Räthsel
Schlüssel, wenn er dasjenige, was Herodot nur an-
tet hatte, nämlich: die Aegypter hätten erfunden, un-
welchem Gott jeder Monat und Tag stehe [1100]), ge-
entwickelt und von ihnen berichtet, daß sie nicht so-
jedem Tage sondern auch jeder Stunde einen Planeten
setzt hätten [1101]). Die Gestirne wären wie im ganzen
thume nach dem fälschlich sogenannten Ptolemäischen Sy-
geordnet, die Sonne nach optischer Täuschung in die
gezogen, und man begann mit dem fernsten Saturn
deßen Einfluß die erste Stunde des Sonnabends und
selbst zu stehen kam, bis nach steter Wiederholung die
Stunde oder die erste des Sonntages, der Sonne an-
fiel [1102]). Es folgt zunächst aus dieser Anordnung,
sie von den Hebräern, welche aller Astrologie abhold
1, unmöglich getroffen werden konnte: sie machten nur
Tag des Saturn in schöner Beziehung nationell, denn
ird ausdrücklich behauptet, der Sabbath sey zum Anden-
in die Aegyptische Knechtschaft gestiftet worden [1103]),

---

0) Herodot 2, 82.

1) Cassius Dio 37, 17. 18.

2) Die Methode ist demnach folgende:
Sonnab ♄ 1. ♃ 2. ♂ 3. ☉ 4. ♀ 5. ☿ 6. ☽ 7. ♄ 8. ♃ 9. ♂ 10. ☉ 11. ♀ 12. ☿ 13. ☽ 14. ♄ 15. ♃ 16. ♂ 17. ☉ 18. ♀ 19. ☿ 20. ☽ 21. ♄ 22. ♃ 23. ♂ 24. ☉ 25. u. s. w.
ιατέσσαρον dagegen, oder die pythagor. Quarte, welche Dio
lls angiebt, ist weit künstlicher. Vergl. im Allgemeinen Marsham
ic. canon. p. 197. Vossius de theol. gentil. 2, 34. Salma-
de annis climact. p. 250. Gatterer in Comment. Soc.
. VII. p. 10. Ideler Handbuch der Chronol. 1. S. 178.

3) Deuteron 5, 15. Ezech. 20, 10. Nehem. 9, 14. Zugleich kam

wodurch zugleich das jüngere Alter der Chaldäischen Kosmogonie in der Genesis, welche auf das Institut der Woche sich stützt, gegeben ist; die Verehrung des Saturn aber, welcher sie eine Zeitlang eifrig sich hingegeben hatten [1104]), galt für Abgötterei, weil Aegypter und Phönizier diesen Planeten als Schutzgott des Volkes, als Urheber des Ackerbaues, als Gott der Gerechtigkeit (daher sein chaldäischer Name kaivan justus) und des glücklichen Zeitalters betrachteten, und die Tyrier ihm sogar Knaben zum Opfer brachten [1105]). Rühren nun, wie Herodot versichert, die Stunden von den Babyloniern her, so können nur diese mit den alten Indern um die Abgrenzung und Anordnung der Wochenperiode in die Schranken treten und es wird vielleicht einzig und allein von einer mehr oder weniger einfachen Combination abhangen, welcher von beiden Nationen der Sieg verbleibe. Höchst merkwürdig ist es zuerst, daß die Inder auf ebendemselben Wege durch die Stundenvertheilung zu ihren Wochentagen gelangen, wie es Colebrooke aus sanskritischen Schriften nachgewiesen hat [1106]), jedoch so, daß mit dem Sonntage, wie es einer sabäischen Religion allerdings natürlich ist, begonnen wird, und sodann, daß dabei nicht 24 Stunden, sondern 60 Muhurtas zum Grunde liegen, nach deren Vertheilung die rückwärts gehende Reihenfolge der Tage sich ergiebt. Die Inder kennen zwar neben anderen Bezeichnungen für die Stunde (nâdika, ghatika) auch das Wort hord selbst [1107]), allein unerachtet es sich gar wol aus hod oder hor, gehen, ableiten ließe, und ὥρα, dessen Etymologie noch ungewiß ist, erst bei den spätern griechischen Astrono-

---

dem Hebräer der Anklang des Shabbat (Ruhe) mit Sapta, Sieben, Weck. im benachbarten Sprachstamme zu Hülfe, daher es noch die LXX. einige Male mit ἑβδόμη übersetzen.

1104) Vergl. Amos 5, 26.

1105) Die Belege finden sich bei Selden. de Diis Syris, und Jablonsky dissert. de Deo Remphan.

1106) Colebrooke Asiat. Res. V. p. 107. VII. p. 286.

1107) Asiat. Res. V. p. 105. 109. Transact. II. p. LXII. Append.

ſcheint gebraucht zu ſeyn, »als man zu Alexandria die
en hren vervollkommnet hatte [1108]),« ſo mögte man den-
das Wort in Indien als ein ausländiſches zu betrachten
t werden, da es erſt in jüngern Büchern erſcheint,
bei der horoskopiſchen Divinationstheorie auch in an-
Puncten mit dem Weſten ſich berühren [1109]), und der
nas als Aſtrologen gedenken. Die Indiſche Stunde
ûrta) dagegen iſt dem Ramayana, wie dem Geſetzbuche
nt [1110]), aber während hier der bürgerliche Tag aus
rſelben beſteht, rechnet der aſtronomiſche nach 60 Stun-
u 60 Minuten, die Minuten, zu 60 Sekunden, und
Zahl iſt es eben, welche für die Anordnung der Woche
s Gewicht zu Gunſten der Inder in ſich ſelbſt tragen
, da ſie hier auf ſo vielfache Weiſe in die Zeittheilung
iſt, wie weiter unten noch erhellen wird. Zudem ſchrieb
ſchon frühzeitig den Indern die Woche zu, denn offen-
thut dieſes Philoſtratus, ſelbſt wenn es erdichtet ſeyn
, daß ein Brahmane dem Apollonius ſieben Ringe ge-
t habe, welche mit den Namen der Planeten verſehen
, und von denen er täglich einen andern nach dem Na-
es Tages am Finger tragen ſollte [1111]). Durch dieſe
rringe (δακτύλιοι φαρμακῖται bei Heſychius), in welche
räfte der Geſtirne unter gewißen Weihungen übertra-
nd gebannt worden, glaubte man den Einfluß der ſchäd-
Planeten zu vernichten [1112]) und des Beiſtandes
Planetargeiſter in dem Maaße ſich zu vergewißern, daß

) Ideler Handb. der Chronol. I. S. 238.

) Colebr. Algebra of the Hindus Dissert. p. XXIV. LXXX.

) Râmây. I, 60, 10. Manu 1, 64.

) Philostratus vit. Apollon. 3, 41: φησὶ δὲ ὁ Δᾶμις
ακτυλίους ἑπτὰ τὸν Ἰάρχαν τῷ Ἀπολλωνίῳ δοῦναι τῶν
ἐπωνύμους ἀςέρων οὓς φορεῖν τὸν Ἀπολλώνιον κατὰ ἕνα
τὰ ὀνόματα τῶν ἡμερῶν.

) Daher βασκανίας προτρεπτικά genannt. Schol. Aristoph.
885.

man mittelst derselben sogar sich unsichtbar machen zu können wähnte: ein Glaube, der vom Ringe des Gyges bei Herodot an, bis zu dem bei Lucian im Lügenfreunde, und zu den Mährchen der tausend und einen Nacht unwandelbar derselbe geblieben ist, derselbe astrologische Glaube, der bei den siebenfarbigen Mauern von Ekbatana und den Metallpforten der Mithrashöhle nur in einer andern Gestalt auftritt [1113], und späterhin bei den Adepten die Metalle mit den Planetenzeichen stempelte [1114]). Endlich darf noch erwähnt werden, daß Ammianus Marcellinus von den Brahmanen Gestirnkunde nach Persien gelangen läßt [1115]).

§. 9. Die Inder haben ferner einen gedoppelten Zodiakus, nämlich die sogenannten Mondstationen und den eigentlichen Sonnen-Thierkreis. Die erstern dürfen hier nur erklärt werden, da man sie bis jetzt den Hindus nicht entrißen, sondern sie ihnen vielmehr vindicirt hat, mit dem Bemerken, daß die Araber ihre Mondmansionen (manazilol' kamri) aus Indien erhalten hätten [1116]). Es sind dieses 27 oder 28 Constellationen (nakshatrâni), nach der Mythe, die Töchter des Daksha, als eben so viele Frauen des Mondes (Chandradârâs), welche er bei seinem 28tägigen Umlaufe auf jeder Station, welche demnach 13° von einan-

---

1113) Origenes cont. Celsum 6, 22. Vergl. oben S. 105.

1114) S. Beckmann Beiträge zur Gesch. der Erfindungen III. S. 356. ff. 364.

1115) Ammianus Marcell. histor. 23, 6: Cujus scientiae (magicae) saeculis priscis multa ex Chaldaeorum arcanis Bactrinus addidit Zoroastres; deinde Hystaspes, rex prudentissimus, Darii pater. Qui quum superioris Indiae secreta fidentius penetraret, ad nemorosam quandam venerat solitudinem, cujus tranquillis silentiis praecelsa Brachmanorum ingenia potiuntur, eorumque monitu rationes mundani motus et siderum purosque sacrorum ritus, quantum colligere potuit, eruditus, ex his quae didicit, aliqua sensibus Magorum infudit, quae illi cum disciplinis praesentiendi futura per suam quisque progeniem, posteris aetatibus tradunt.

1116) Le Gentil in Memoires de l'Acad. 1772. p. 207. seq. 313. und 1789. p. 506. Colebrooke Asiat. Res. IX. p. 323 bis 246.

entfernt liegen, zu besuchen pflegt [1117]. Ideler hält Recht die Einrichtung für sehr alt [1118]), denn aller= s mußte der Mondlauf beobachtet und geregelt seyn, ehe die 12 Monate zu einem Jahre sammeln und die Son= ahn bestimmen konnte, und in der That auch finden sich Nakshatras bereits in dem alten Kalender der Veden im Atharvaveda selbst, wo sie mit den Pleyaden begin= und hie und da mit den Bildern des Sonnenzodiakus nmenfallen [1119]). Dieser aber ist für uns von größerer tigkeit, da er in Indien dieselben Bilder aufweiset, wie von den Griechen und Römern sie erhalten, und wie sie falls auf den Aegyptischen Thierkreisen von Denderah und erscheinen, so daß demnach die Anordnung deßelben von m Volke ausgehen muß, weil unmöglich zwei Nationen ich in diesen Zufälligkeiten zusammentreffen konnten. Das der in Aegypten im Jahre 1798 gefundenen Sphären hl, als derjenigen, welche in manchen alten Pagoden In= angetroffen worden [1120]), kann uns hier völlig gleich= g seyn; die lächerlichen Hypothesen von einem 15,000 mehrjährigen Alter der Aegyptischen Kreise, welche nach ungenauen Position der Zeichen geschlossen wurden, und Zeitlang zu einer wahren Zodiakomanie führten, sind ft gestürzt, da es völlig ausgemacht ist, daß die Tem= mit Thierkreisen selbst erst unter Tiberius und Antonin ut worden [1121]), weshalb wir uns einzig und allein an

---

17) Manu 9, 129. 12, 48. Vergl. Euler bei Bayer hist. Bactr. 2.

18) Ideler über die Sternnamen S. 121.

19) Asiat. Res. VIII. p. 470. 490.

20) Eine Abbildung in den Philos. Transact. und in de oires de l'Academ. 1785. Vergl. Montucla hist. des Ma . I. p. 433. Die Aegypt. Kreise sind vielfach nachgestochen, unte n von Hug über den Mythus u. s. w, und Rhode Versuch übe Alter des Thierkreises, Breslau 1809.

21) S. Letronne recherches pour servir à l'histoire de l'E e, pendant la domination des Grecs et des Romains p. 180 seq.

die Bilder selbst zu halten, und deren erstes Erscheinen im Alterthume nachzuspüren haben. Bei Homer geschieht derselben keiner Erwähnung, denn mit einigen Franzosen die τείρεα πάντα, oder den Schild des Achill auf die Zodiakalbilder zu deuten, ist eben so unzuläßig, als mit Hug auf das Vorhandenseyn des Skorpion zu schließen, wenn Hesiod den Orion an einem Skorpionstiche sterben läßt. Die spätern griechischen Schriftsteller dagegen kennen die Zeichen und suchen sie in ein hohes Alter hinaufzuschieben: bald war es Oenopides aus Chios [1122]), bald Pythagoras, der den Thierkreis und die Ekliptik entdeckte [1123]); bald Thales, der den Lauf der Sonne zwischen den beiden Wendekreisen gefunden [1124]), und bald Anaximander, der die Schiefe der Ekliptik bemerkte, worauf Kleostratus in den Sechziger Olympiaden einige Zeichen in den Thierkreis setzte [1125]). Wir dürfen uns durch dieses Erfinden, welches eben sowohl ein Auffinden und Bekanntmachen durch die practische Sternkunde in der jonischen Schule bezeichnen kann, nicht irre machen lassen, weil die Griechen selbst über die Anordnung des Ganzen schwanken, da ihre ersten Anfänge der Sternkunde mit Aristill und Timocharis um das Jahr 240 kaum in das Leben treten und durch Hipparchos um das Jahr 130 vor. Chr. erst gedeihen, und da kein Astronom bis jetzt die Griechische Erfindung angenommen hat. In der Zendavesta sind diese zwölf Bilder die Gehülfen des Ormuzd bei der Weltschöpfung [1126]), und aus alten Sagen führt sie noch Ferdusi an als den sieben Planeten untergeordnet, ähnlich wie bei den Aegyptern jene als θεοὶ βυλαῖοι, und diese als Lictoren (ῥαβδοφόροι) der

---

1122) Diodor. Sic. 1, 62.

1123) Plutarch. de placit. philos. 2, 13.

1124) Diogen. Laert. vit. Thaletis 1, 2.

1125) Plinius 2, 8.

1126) S. Gesenius zu Jesaias II. S. 328.

Demiurgen erscheinen [1127]). Bei den altasiatischen Völkern, deren religiöse Mythen sich auf den Sonnenlauf gründeten, waren diese Bilder besonders heilig gehalten, und ihr Ansehen hatte sogar in der christlichen Welt sich erhalten, da sie nicht selten in gothischen Kirchen, wie in der Notredame zu Paris, angetroffen werden; bei den Chaldäern führten sie als κύριοι τῶν θεῶν die Aufsicht über die Monate [1128]), und in die irdischen Schicksale scheinen sie ebenfalls im Buche Hiob einzugreifen, wenn es heißt:

> Läßt du zu seiner Zeit den Thierkreis aufgeh'n,
> Und führest du die Bahre mit Gefolge?
> Sind dir bekannt die himmlischen Gesetze?
> Von dir bestimmt ihr Einfluß auf die Erde [1129])?

Die Inder nennen den Zodiakus Gestirnkreis (jyotishimandala), oder Zeichenrad (râsichakra); die Bilder sollen, nach Jones, in den Veden vorkommen [1130]), wenigstens erscheinen sie im Ramayana [1131]), und in der Bhagavadgita beziehen sich die zwölf Adityas auf die Sonne in diesen zwölf Zeichen [1132]): kurz, das hohe Alter derselben darf wol eben so wenig, als die weite Verbreitung bezweifelt werden, da man sogar am Amazonenfluße Spuren davon will angetrof-

---

1127) Ferdusi Schahnameh p. 4. Edit. Calcutt.

1128) Diodorus Sic. 2, 30.

1129) Hiob 38, 32. Das Wort, welches wir hier mit allen Erklärern nach den jüdischen Interpreten und einem griech. Uebersetzer (S. Suidas ζώδια) mit Thierkreis übersetzen, heißt im Hebr. massaroth, vergl. 2 Könige 23, 5. massaloth (Wohnungen). Die Gesetze (chukkoth) sind die astrologischen, und bezeichnend dafür ist das nur hier vorkommende mishtar, von shoter Aufseher abgeleitet, also recht eigentlich die κύριοι oder ἑρμηνεῖς nach chald. Begriffen. Man mögte selbst die Ansicht von den Dekanen hier finden können.

1130) Jones Works IV. p. 91. Daß sie bei Kalidasas und Amarasinhas vorkommen, weiset derselbe nach.

1131) Râmây. I, 15, 82.

1132) Schlegel Indische Biblioth. II. S. 411.

sen haben [1133]) Sehr wahrscheinlich aber ist, daß Anfangs die Bilder nur in der Phantasie stattfanden und an gewiße Sterne, wie der Stier am Aldebaran, sich knüpften, wofür die unverhältnißmäßige Größe einiger Zeichen sprechen mögte, da z. B. die Fische bei weitem mehr als 30° einnehmen, und wieder muß bemerkt werden, daß bei den alten Völkern häufig nur von einem intellektuellen Thierkreise die Rede seyn kann, da die Constellationen längst nicht mehr auf den Kalender passen, der daher, wie bei den Indern, in Verwirrung gerathen ist.

Was nun die Erklärungen der Bilder betrifft, mittelst welcher man mit Recht auf das Vaterland des Zodiakus schließen zu können glaubte, so giebt es deren eine große Menge, und es findet sich kaum ein Land mehr, dem man die Erfindung nicht zugeschrieben hätte, so daß selbst Skandinavien durch Rudbeck seine Ansprüche geltend gemacht hat. Die Meisten haben für Aegypten gestimmt, sind aber auch dann noch mit ihren Deutungen himmelweit von einander gegangen: bald wird in diese Zeichen eine tiefe Mystik, Hieroglyphik und göttliche Selbstbeschauung gelegt und mit einem Aufwande von Gelehrsamkeit oder Scharfsinn behauptet [1134]); bald werden daneben noch die gründlichsten astronomischen Kenntniße vorausgesetzt [1135]); bald beziehen sich die Bilder auf Aegyptische Gottheiten mit mehr oder weniger allegorischen Nebenideen und geheimer Weisheit [1136]); bald sind sie

1133) Lalande Astronomie IV. p. 419.

1134) So zum Theil von Gatterer (Comment. Soc. Goett. VII p. 1. seq.) und Hug (über den Mythus der berühmt. Völker), vergl. z. B. S. 167.

1135) Freret und Gatterer a. a. O. Dupuis in Lalande Astronom. IV. p. 350. seq. und in Origine des tous les cultes VI. p. 390. seq.

1136) Lalande a. a. O. 1. p. 243. Schmidt opuscula a. mehreren O. So auch in der Schrift: la pierre zodiacale du temple de Denderah, expliquée par S. A. S. le Landgrave Charles de Hesse. Copenh. 1824., wo es p. 37 heißt: le Zodiaque, étant le panégyrique d'Osiris, prouvoit, que le Soleil avoit guidé et éclairé ce

politisch: der Löwe stellt die monarchische Regierung, der Skorpion, man denke, das Abgaben- und Douanenwesen vor; oder zugleich geographisch, weil sie mit dem Widder in Theben beginnen und den Fischen im Mittelmeer enden [1137]). Bei genauer Betrachtung der Bilder, welche, dem größten Theile nach, mit den Constellationen selbst nicht die mindeste Aehnlichkeit aufweisen, bietet sich nur eine einzige Deutung mit vollständiger innerer Consequenz fast von selbst dar, nämlich diejenige, welche von dem einfachen Landleben sich hernehmen läßt. Plüche und Warburton gingen voran, und so willig wir Buttmann beistimmen, daß diejenigen, welche den ganzen Himmel in einen bloßen Kalender umschaffen, am meisten von Seiten der Poesie verwahrloset seyen, so glauben wir doch bei den Bildern des Zodiakus am wenigsten Widerspruch erwarten zu dürfen, wenn wir sie als einfache Kalenderzeichen ansehen, welche sich auf die klimatischen Verhältniße desjenigen Landes beziehen müßen, dem sie ihren Ursprung verdanken. Die Benennung derselben kann uns ziemlich gleichgültig seyn, wenn sie wie καλπή, amphora, kumbha oder pharmuthi (der Waßermacher) in den verschiedenen Sprachen erscheint; die kyriologischen Figuren, größtentheils von den Bildern abgekürzt, jedoch von ziemlichem Alter, können noch weniger Aufklärung gewähren. Ohne Rücksicht auf den wahren Anfang beginnen wir mit den drei bedeutsamsten Zeichen, welche auf periodische Ueberschwemmung hinweisen und schon von den Alten so gefaßt wurden [1138]):

I. Der Steinbock hat eine Doppelgestalt, halb Fisch, halb Gazelle oder Bock. Aratus gedenkt des Fischschwanzes nicht, wol aber Eratosthenes, der ihn nach geläufigen Ideen

---

actions. Das Buch kam nicht in den Buchhandel und wurde mir durch die Güte Sr. Excell. des Herrn Grafen von Dohna zur Ansicht.

1137) S. Schmidt a. a. O.

1138) S. Ideler über die Sternnamen S. 196.

Pan nennt [1139]). Bei den Indern ist es eigentlich der Tumler oder Delphin (makara, von mak, hinaufsteigen), und wird dann mit einem Seeungeheuer, welches dem Gotte Varuna geweiht ist, am gewöhnlichsten mit dem Krokodil, verwechselt [1140]). Die Bildung des ausgehenden Fischschwanzes kommt hier häufiger vor; unter andern bei der Matsyavatara des Vishnus; um aber das Steigen des Waßers recht anschaulich zu machen, zeichnet auch die Indische Sphäre die Protome einer Gazelle hinzu.

II. Der Waßermann (ὑδροχόος), bei den Dichtern bald Deukalion, bald Ganimedes, gießt aus einer Urne Ströme Waßers herab, und schon Eratosthenes meint, er scheine seinen Namen von der That zu haben [1141]). »Nur Schade,« bemerkt Voß, »daß wenn der Waßermann am Himmel sein Amt verwaltet, in Aegypten weder Nilschwellung, noch sonderlicher Regen ist [1142]).» Da es überhaupt in dem obern Theile Aegyptens fast gar nicht regnet, so müßen Gatterer und Hug nothgedrungen an das Oeffnen der Schleusen denken [1143]). Im Sanskrit heißt dieses Zeichen geradezu Krug (kumbha), der in der Hand des Wassermannes die auffallendste Aehnlichkeit mit den Aegyptischen Kanopuskrügen darbietet [1144]). Nach diesem periodischen Regen folgt dann im dritten Monate der Regenzeit das völlige Wachsen der Ströme, welches

III. die Fische andeuten. Die Mythe von diesen knüpft sich fast unwandelbar, und dieses sogar schon bei Ktesias, an

---

1139) Eratosth. Catasterism. 27. Bei Manilius Astron. 4, 791: ambiguum sidus terraeque marisque.

1140) S. die Abbildung bei Jones Works IV. p. 86. und oben Theil I. Anmerk. 784.

1141) Eratosthenes a. a. O. cap. 26.

1142) Voß zum Aratus, Vers 281.

1143) Diodor. I, 10. Hug a. a. O. S. 238.

1144) S. Paterson Asiat. Res. VIII. p. 76. und Theil I. S. 284.

n Orient, nämlich an die syrische Göttin Derketo [1145]). m folgenden Monate ist das Waßer insoweit abgelaufen, ß man

IV. im Widder das kleine Vieh wieder auf die Weide eiben kann. Die mythischen Ansichten der Alten schwanken ber dieses Bild, welches bald den Widder des Bacchus in ibyen, bald den des Phrixus und der Helle vorstellt [1146]); e Neuern beziehen es auf den Jupiter Ammon, der über die rühlings-Nachtgleiche den Vorsitz führe [1147]), wodurch der odiakus erst um 560 vor Chr. könnte erfunden seyn, und ogegen wenigstens Bibel und Zendavesta sprechen.

V. Der Stier wird von den Mythen auf den Stier r Jo, der Europa, und auf den Apis bezogen [1148]); er ist s natürlichste Zeichen, daß man das Feld bestellen müße nd nebenbei ist die Reihenfolge beobachtet, weil nach dem Schaafvieh im Frühlinge das Rind wirft.

VI. Die Zwillinge sind auf der Indischen und Ae-ptischen Sphäre verschiedenen Geschlechts, aber diese Dar-llung scheint jung, da man bei den Griechen Triptolemus Jasion, Zethus und Amphion, Herkules und Apollon, r die Dioskuren in ihnen fand [1149]). Die Letztern können t gemeint seyn, da sie auf den Morgen- und Abendstern beziehen [1150]), und aus dem Namen δίδυμοι, im Sanskr. iuna, ein Paar, wird das Geschlecht nicht deutlich. neuern Auslegungen sind höchst gezwungen: Gatterer it an, es seyen in diesem Monate in Aegypten die

5) Ktesias fragm. p. 394. Edit. Baehr. Diodorus Sic.
Eratosthenes a. a. O. cap. 38. Ideler a. a. O. S. 202.
) Eratosthenes Catasterism. 19
) Jablonsky Pantheon I. p. 163. Lalande Astron. I.

Eratosthenes a. a. O. 14.
Eratosth. Catasterism. 10.
S. Buttmann in der Abhandl. der Academ. S. 47. Uebri-en die Dioskuren den Aegyptern unbekannt. Herodot. 2, 43.

meisten Zwillinge geboren worden; Schmidt denkt an Horus und Harpokrates, beide aber werden als Sonne gedeutet, und dann tritt derselbe Fall ein, wie bei Herkules und Apollo, nämlich, daß die Sonne durch die Sonne geht; die beiden Augen des Horus bei Hug sind offenbar Grübeleien der spätern Zeit, und ein bloßer Zufall ist es endlich wol, daß sie gerade neun Monate nach der Jungfrau fallen, als wären sie von dieser die Kinder. Statt der menschlichen Zwillinge, auf welche jedoch schon die Asvinau der Inder in den epischen Gedichten sich zu beziehen scheinen, finden sich auch zwei Gazellen, und so kann das Bild ganz einfach die üppige Natur überhaupt andeuten.

VII. Die Erklärung des folgenden Zeichens durch Krebs ist zwar allgemein und alt, aber wahrscheinlich unrichtig, da die Abbildung im Indischen und Aegyptischen Zodiakus vielmehr einen Käfer (scarabaeus sacer Linn.) darstellt [1151], der zur Sonne strebt, dieser geheiligt war, und erst in späterer Zeit als Solstitialzeichen dem Anubis zugesellt wurde. Die griechische Fabel läßt den Krebs aus dem Sumpfe Lerna kriechen und den Herkules am Fuße verwunden, als dieser mit der Schlange kämpfte, worauf er ihn mit dem Fuße zertrat [1152]): eine Mythe, die augenscheinlich erst aus dem Sternbilde entstand, zumal da die Taschenkrebse, denn ein solcher müßte es seyn, nur in der See leben. Nachher erklärt Makrobius den Krebs von der retrograden Bewegung der Sonne [1153]), wofür er sich nach der Stellung als Solstitialpunkt sehr wohl eignen würde.

VIII. Der Löwe, das Bild der Kraft, bildet gegenwärtig nicht mehr den Culminationspunkt der Sonne, wie

---

1151) S. Descript. de l'Egypte I. Planche 23. № 4. Pl. 79. 87. Vergl. Rhode über den Zodiakus S. 30.

1152) Eratosthenes cap. II. Ideler a. a. O. S. 159.

1153) Macrob. Saturn. I, 17: cancer retro et oblique cedit, eadem ratione sol in eo signo obliquum, ut solet, incipit agere regressum.

nach der alten Sphäre, auf welche die Mythen sich beziehen, aber es liegt noch in dem Horazischen furit et stella vesani leonis, und in dem Nemeischen Löwen, welchen Herkules überwunden [1154]). Was allegorische Erklärer von der Aehnlichkeit des Namens zwischen Löwen und Waßer im Koptischen von der Löwenbändigung bei dem Tempel des Osymandyas, von dem Löwen als Symbol des Nils und der brüllenden Katarakten noch bemerken, scheint weit gesucht und für die Zeit, von der es sich handelt, zu künstlich.

IX. Die Jungfrau mit der Spika ist an sich klar als Bild der Ernte, und nur, wie Voß bemerkt [1155]), auf gemäßigte Gegenden anwendbar; allein dem ganzen Alterthume ist eine Frau als Schnitterin fremd, und sie kann demnach nur auf die Erde sich beziehen, welche als Göttin ihre Gaben spendet. Darauf zielen auch noch die schwankenden Mythen, nach denen sie bald Dike und Asträa, weil sie späterhin die Wage trägt, bald Isis, immer aber eine Göttliche (παρθένος διώς) ist [1156]).

X. Die Wage war der frühern Griechischen Sphäre unbekannt, denn die Scheeren des Skorpions nahmen die Stelle ein [1157]), und so auffallend es ist, daß hier Ein Zeichen den Raum von zweien sich erstreckte und ein Thier getheilt werden mußte, so sicher läßt es sich mit Zeugnißen belegen. Aratus so wenig, als die Sphäre des Empedokles,

1154) Eratosthenes Catast. 12.

1155) Voß zum Aratus 96.

1156) Aratus Vers 98;
Ob sie nun von Asträos gezeugt, der, wie man erzählet,
Vater des Sternheers war in der Urzeit, oder von sonst wem
Ruhigen Sinnes hinschwebte.
Vergl. Vers 105. 129. Bayer Uranometr. p. 54. Scaliger ad Manilium 2, 527.

1157) Ovid. Metamorph. 2, 197: Porrigit in spatium signorum membra duorum. Manilius 4, 203. librantes noctem Chelae. Buttmann (bei Ideler Gesch. der astron. Entd. S. 375) vermuthet scharfsinnig, daß man χήλη für Schaale (vergl. σχήλη) nur gemißdeutet habe.

welche doch ihr jüngeres Alter dadurch anzeigt, daß sie den Widder als Aequinoktialzeichen setzt [1158]), kennen die Wage [1159]), und selbst noch Ptolemäus verschweigt sie, gebraucht aber, merkwürdigerweise, den Namen ζυγός für das Sternbild bei Chaldäischen Beobachtungen von 237 vor Chr., als bei den Römern von Astronomie noch nicht die Rede war [1160]). Denn die Sage ging, daß erst die Römer zu Ehren des Octavian, der unter der Wage geboren war, dieses Zeichen an den Himmel gesetzt hätten; allein Virgil, auf welchen man sich beruft [1161]), scheint bloß dem Cäsar eine witzige Schmeichelei sagen zu wollen, und die Wage kann, wie Ideler mit Recht erinnert, ein altes Bild seyn, welches jetzt erst in die Fasten aufgenommen sey [1162]). Dazu kommt, daß dieses Zeichen von den Römern hätte zu den Indern gelangen müßen, und wir hier nothwendig ein fremdes Instrument mit vielleicht fremdem Namen antreffen würden: dem aber ist nicht so, sondern tulâ ist die Wage mit zwei Schaalen, worauf Yama die Thaten wägt, und deren sich die Goldschmiede bedienen; es leitet sich her von dem ächt sanskritischen Stamme tul, wägen, der von jeher in der Sprache sich befindet, und bedeutet sodann aequalitas an sich, wie denn das Bild das natürlichste Zeichen der Aequinoctien ist [1163]).

XI. Ueber den Skorpion finden sich wenige Fabeln;

1158) Sphaera Empedocl. bei Heilbronner hist. Mathes. vs. 86.

1159) Aratus Vers 545: dann auch die Scheeren des Skorpions und er selber. Vergl. Eratosthenes a. a. O. 7. Heilbronner a. a. O. p. 126. (vs. 49. 50. 120); Voß Antisymbolik I. S. 78. Bayer Uranom. p. 58: erant olim libra et scorpio unum signum. Den Platz der Wage nahmen die Sterne α β μ ε ein.

1160) S. Bode zum Ptolemäus S 27. Ideler a. a. O.

1161) Virgil. Georg. I, 34. Sueton. August. 5. Vergl. Lalande I. p. 240. 255. Dupuis a. a. O. p. 429.

1162) Ideler über die Sternnamen S. 174. Geschichte der astron. Entdeck. S. 370. ff.

1163) Manilius 2, 242: aequantem tempora libram. Vergl. Rhode a. a. O. S. 37.

pten fängt unter ihm das Reich des Typhon an, wel-
t, wie wir sehen werden, keine Bedeutung hat. Sehr
aber steht das Bild in Beziehung zu einem Lande,
um diese Zeit eine Menge giftiger Insekten, oder
iten aufweiset, und gerade Persien und das nördliche
wimmeln im Herbste von Skorpionen, Schlangen
erem Gewürme [1164].

. Vom Schützen allein giebt es keine befriedigende
; welche man aber auch anwenden mögte, so will
ns keine auf Aegypten passen. Mehre Alten dachten
Centaur, welches jedoch schon Eratosthenes wider-
[65]). Bleiben wir daher bei dem natürlichen Bogen-
stehen, dessen Sigle von einem Pfeile Gatterer zu
lugschar machen will, so fragt es sich, was er im
solle, dessen Reichthum an Rossen wir bezweifeln
und dessen Jagdlust keiner Erwähnung geschieht; für
ere dagegen wäre das Bild ganz an seiner Stelle in
erdereichen Norden von Asien, und wo alle Zeichen
lärung finden, da möge das Eine mit einer Muth-
sich begnügen.

nun aber diese einfache Deutung der Zodiakalbilder
nd einen Grund, und muß diejenige Nation, auf
lima nicht etwa einige, sondern alle Zeichen sich be-
den Thierkreis angeordnet haben, so braucht es nur
Blick, um sich zu überzeugen, daß er mit Aegypten
hiedensten Widerspruche stehe. Wenn andere Flüße
n, sagen schon die Alten, so steigt der Nil vom Som-
tium bis zum Herbstäquinoctium [1166]), und wenn
Völker Winter haben, ist in Aegypten Alles blü-
[67]). Die Frühlings-Nachtgleichen finden statt im

S. Theil I. S. 248. Vergl. Legentil in den Memoires
1. 1785. p. 449.

Eratosthenes Catast. 28.

Diodor Sic. 1, 36.

Athenaeus Deipnos. 5, 6. Vergl. Hug a. a. O. S. 48.

Widder, der Nil beginnt zu steigen im Krebs [1168]), die Ueberschwemmung dauert bis zu der Wage in den Herbst-Nachtgleichen, und der Löwe kann nicht mehr Bild der Sonnenhöhe seyn. Die Ackerarbeit fängt im November, also im Schützen an [1169]), und erst im April ist die Sonne im Stier, der nicht einmal mit Gatterer Erntestier seyn kann, denn die Erndte fällt hier im März, während in dem Zeichen der Jungfrau das Land unter Waßer ist. Kurz, am Nil wird die ganze Ordnung verrückt und mit keiner geringern Aenderung hergestellt, als wenn wir, mit Dupuis, die Frühlings-Nachtgleichen in die Wage setzen und den Krebs als Wintersolstitium annehmen [1170]): daß aber dann Löwe, Krebs und Stier ihre Bedeutung verlieren, ist noch eine Kleinigkeit gegen das ungeheure Alter dieser Position, welche 14,272 vor Chr. stattfand! Dupuis scheint hier selbst einen Schwindel empfunden zu haben, wenn er, um einzulenken, seit der Sündfluth eine Ungleichheit im Fortrücken der Nachtgleichen hypothesirt, als hätten sich die Gestirne nach Menschenwitz und Wahn in ihrer ewigen Ordnung wankend gemacht; dazu kommt, daß die Conjectur nach einem Aegyptischen Zodiakus gewagt worden war, den der lügenhafte Pater Kircher erst zusammensetzte und der an den römischen und arabischen Zahlen sich entlarvt [1171]). Wir sind weit entfernt, den alten Chaldäern, für welche die meisten Sachkenner sich entschieden haben [1172]), den Thierkreis zu entzie-

---

150. Ein altes Buch: Schauplatz der Natur (Wien 1753) IV. S. 36 spricht vielleicht schon nach diesen Gründen den Aegyptern die Erfindung des Thierkreises ab.

1168) Manilius 4, 748:

Nilusque tumescens
In cancrum, et tellus Aegypti jussa natare.

1169) Plinius 18, 47.

1170) Dupuis origine des cultes. a. a. O. p. 406. 457.

1171) Kircher Oedip. Aegypt. II. p. 164. 206.

1172) Lalande Astron. I. p. 234. Ideler über die Sternnamen S. XLi. vergl. van Goens zu Porphyrius p. 113. seq.

so wenig dieses bei dem Institute der Woche unsere Ab-
war: es kommt nur darauf an, die an sich unwichtigen
ischen Probleme, auf welche späterhin so viele Mythen
beziehen, von allen Seiten zu beleuchten, und, wenn sie
ich in Indien sich finden, dieselbe Veranlaßung zu den-
n hier nachzuweisen. Auf das nördliche Indien und Ben-
ı würde der Zodiakus vollkommen passen, denn während
Küste Malabar durch die Mussons aus Südwesten in der
nzeit mit Aegypten völlig übereinstimmt und mit den
st-Nachtgleichen das Zurückziehen des Waßers (jala-
uva) auch hier eintritt, so beginnt dagegen in Bengalen
Nordost-Musson im Herbste, und die Regenmonate, cha-
vârshikan mâsân nennt sie schon der Ramayana, fal-
unserer Sphäre gemäß, vom November bis zum Fe-
r [1173]). Die Vedas setzen den Lenz (vasanta) unter
Zeichen der Fische bis zum Stier sofort nach der Ueber-
emmung [1174]); diese drei Monate sind die angenehmsten,
eginnen sodann die Pilgerfahrten nach Haridvari bis zum
l hin [1175]); das Schaafvieh, welches kein Marschland,
Aegypten, liebt, wird auf die Weide getrieben und hat
seit den Nachrichten des Ktesias nicht verringert, da man
Madras sechs Schaafe um eine Pagode einkaufen kann [1176]);
ch beginnt die Ackerzeit unter dem Zeichen des Stie-
[1177]), und der Thierkreis bietet somit noch gegenwärtig
Inder eine Art von Kalender dar, während er für Ae-
en eine durchaus nichtssagende Hieroglyphe ist. Daher
auch Rhode es zweifelhaft, ob nicht die Erfindung an
Ufern des Ganges gemacht worden sey [1178]), und Wil-

73) S. Theil I. S. 37.

74) Asiat. Res. VII. p. 283.

75) Asiat. Research. XI. p. 450.

76) S. Munro bei Sprengel: Neue Beiträge u. s. w. VII.
8.

77) Legentil voyage I. p. 547.

78) Rhode Versuch über das Alter des Thierkr. S. 17.

liam Jones beginnt sofort seine Untersuchung über den Indischen Zodiakus mit den Worten: »ich unternehme es, eine Meinung, welche der gelehrte und fleißige Montúcla mit der äußersten Verachtung zu behandeln scheint, zu behaupten, daß die Indische Eintheilung des Zodiakus nicht von den Griechen oder Arabern erborgt worden, sondern, da sie in diesem Lande seit undenklichen Zeiten bekannt und zum Theil dieselbe ist, wie bei andern Nationen des alten Hindustammes, vermuthlich durch die Vorfahren dieses Stammes vor seiner Verbreitung erfunden ward [1179]).« Die Einwendungen von Montúcla, auf welche hier gezielt wird, sind sehr dürftig: es sind Aussagen der Missionare, daß ein Indischer Raja der neuesten Zeit astronomische Tafeln habe copiren lassen, und daß die Inder selbst gestånden, ihre Kenntniß des Himmels von einem nördlichen Volke zu haben, welches allerdings dem Legentil im Dekkan mit Recht erzählt wurde; der Frage, warum man keinen Elephanten im Zodiakus erblicke, nicht zu gedenken [1180]). Colebrooke muthmaßt, daß auch die Araber diese Bilder zunächst von den Indern hätten [1181]), und diese sagen es im Grunde selbst, insofern Massudi den Zodiakus auf Brahma zurückführt [1182]).

Es drängt sich endlich noch die wichtige Frage auf, ob die Anordnung des Thierkreises getroffen worden, als Sache und Bild zusammenfielen, mit andern Worten, als der Widder Frühlings-Aequinoctialzeichen war, welches um das Jahr 500 oder 560 vor Chr. stattfand [1183]), oder ob es früher geschehen sey? Wir dürfen hier nicht willkührlich rücken, weil das Alter sofort in das Ungeheure wächst, denn die Fortrückung der Nachtgleichen beträgt in 72 Jahren 1

1179) Jones Works IV. p. 71. seq.

1180) Montucla hist. des Mathem. I. p. 432. seq.

1181) Colebrooke Asiat. Res. IX. p. 323. seq.

1182) S. die Stelle bei Deguignes in Memoires de l'Acad. XXV. p. 770.

1083) Bode zu Ptolemäus S. 243. 249.

, mithin tritt erst nach 2160 Jahren ein anderes Zei-
an die Stelle des frühern; der ganze Kreislauf endet
,920 oder 25,716 Jahren [1184]). Einzig und allein die
, welche Zeichen der Gleichung bleiben muß, tritt stö-
ein, alle übrigen Bilder aber erhielten in Indien ihre
chste Beziehung, wenn mit dem Stiere das Jahr sich
ete. Die Hitze mit ihren Fiebern wird am drückend-
n den Herbstnachtgleichen, im Skorpion, gerade wie
ersische Lehre und die biblische Kosmogonie das Herein-
n des Uebels unter dem alten Drachen, und jüngere
e der Zendavesta es unter dem Zeichen der Wage an-
en; im Steinbock steigt die Sonne und das Waßer
Ströme, angedeutet durch das Amphibium Makara, wel-
also wol nicht so gut den Wendepunkt einnimmt; der
rmann gießt seine Ströme herunter; der heilige Kä-
hält Bedeutung, weil er erst zur Sonne strebt, aber
nicht den höchsten Punkt derselben bezeichnet. Dieser ist
im Löwen, dem Hause der Sonne bei den Astrologen,
Herkules ausruht auf der Löwenhaut, und in Aegyp-
er Thron des Horus auf dem Löwen ist [1185]): über-
beziehen sich die siderischen Mythen alle nur auf diese
re, besonders wenn in ihnen der Stier figurirt, an
Stelle in spätern religiösen Mythen der Widder, oder
Lamm trat. Die Chinesen fangen noch gegenwärtig mit
Stier zu zählen an, und feiern die Wiederkehr der Sonne
Waßermann [1186]); noch jetzt bezeichnen die Perser ihre
Bilder mit numerischen Buchstaben und setzen A für ♉,
r II u. s. f. [1187]), und in der Zendavesta wird
Urstier, der himmlische Lichtbringer, der da Gras wach-

---

4) Bode a. a. O. S. 246. Nach Ideler (Handb. der Chronol.
28) am genauesten in 26,777 Jahren, die Fortrückung in 100
n zu 1° 20′ 40″ angenommen.

5) Horapollo hierogl. 1, 17. Macrob. Saturn. 1, 21.
Gesenius zum Jesaias II. S. 354.

6) Bailly Alte Astron. I. S. 230. II. S. 63.

7) Chardin voyage V. p. 84.

sen lasse [1188]), im Frühlinge geschaffen. Noch deutlicher wird dieses bei den mithrischen Monumenten, von denen bereits geredet worden [1189]), und bei dem Aegyptischen Apis, als Urheber der Fruchtbarkeit [1190]), welches für Aegypten durchaus keine Bedeutung hatte, unbewußt aber noch bei Virgil durchschimmert [1191]), und ebenfalls in dem Namen βουγενής sich kund giebt, womit die Archiver den Dionysus belegten. In allen diesen religiösen Mythen, welche das ganze Alterthum durchdringen, eröffnet der Stier das Jahr; und es geht mit ihm und dem Frühlingsäquinoctium bei der Weltschöpfung die Umwälzung sämmtlicher Gestirne aus: in den Indischen Vedas beginnen die Krittikas, oder die Plejaden am Halse dieses Sternbildes, sowohl die Reihe der Mondnakshatras, als den großen Cykel überhaupt im Monate Magha, oder dem April, und Colebrooke setzt diese Anordnung um das Jahr 1400 vor Chr. [1192]). Nur die einzigen Aegypter, bei denen schon früher die Personification der Erde durch eine Kuh, als eine auswärtige Vorstellung, vermuthet werden durfte [1193]), treten hier, durch ihr Clima genöthigt, mit der später erhaltenen Sphäre allenthalben in Widerspruch: der Widder, noch im Zodiakus der Kopten das Reich des Ammon genannt [1194]), war ihnen bereits das Zeichen der Frühlings-Nachtgleichen [1195]), und die Mythen vom Jupiter Ammon,

---

1188) S. die zahlreichen Stellen in der Zendav. Thl. III. Register unter Stier.

1189) S. Theil I. S. 258. Freret in den Memoires de l'Acad. XVI. p. 284: je serois plus porté à croire, que les fêtes de Mithra venoient de Chaldée, et qu'elles avoient été instituées, pour célébrer l'exalation du soleil dans le signe du taureau.

1190) Aelian. Hist. anim. 11, 10.

1191) Virgil. Georg. 1, 217: Candidus auratis aperit quum cornibus annum Taurus.

1192) Colebr. Asiat. Res. VIII. p. 491. IX. p. 332.

1193) S. Theil. I. S. 255. ff.

1194) Montucla hist. des Math. I. p. 71.

1195) Belege bei Druman über die rosett. Inschr. S. 63.

der uns ohnehin mit einem semitischen Namen entgegentritt [1196]), können schwerlich weit über das sechste vorchristliche Jahrhundert, oder das Zeitalter des Jeremias hinausreichen, so wenig wie die Einrichtung des sothischen Jahres, weil es mit dem heliakischen Aufgange des Sirius begann. Der Hundsstern sollte, nach ihnen, bei der Schöpfung der Welt präsidirt haben [1197]), weil sie nach Metons astronomischem Jahre den Jahresanfang vom Sommersolstitium an rechneten, oder sie begannen daßelbe nach der Ueberschwemmung im Herbste und verlegten die Schöpfung unter die Wage [1198]), weil sonst die Züge des Osiris keine Beziehung zu dem Lande gehabt hätten, denn während dieser in Aethiopien (im tropicus cancri) war, sagt Diodor, trat der Nil mit dem Aufgange des Sirius, über seine Ufer [1199]). Dennoch aber fingen sie ihre Trauer um den Osiris an, wenn der Nil im Schwellen war, und die Thränen der Isis vermehrten das Wasser [1200]); ja sie verlegten das Röthen ihrer Häuser, als Symbol der Sonnenglut, wie wir er bereits kennen gelernt [1201]), in die Nachtgleichen, und Osiris stirbt sogar in den Aequinoctien des Herbstes mit dem Skorpion [1202]). Dieses sind sämmtlich Ansichten der Perser und Inder von dem Absterben der Natur und dem Siege des Bösen, die aber im Nilthale mit dem Anfange des Frühlings ohne alle Bedeutung sind, und, genau erwogen, die gerühmte Weisheit der Aegypter gewaltig erschüttern [1203]). —

1196) S. Theil I. Anmerk. 511.

1197) Bailly a. a. O. S. 209.

1198) S. Alex. ab Alexandro I. p. 830. Scaliger ad Manilium I, 125.

1199) Diodorus Sic. I, 11.

1200) Pausanias 10, 31.

1201) S. Theil I. Anmerk. 444.

1202) Plutarch Isis et Osir. p. 377.

1203) Dupuis origine des cult. II. p. 408: ceci est vrai dans nos climats, mais ne s'accorde pas exactement avec la végétation

Die bis jetzt besprochene Position der Sphäre, auf welche die Sonnenmythen der alten Welt sich beziehen, fand aber im Jahre 2720 vor Chr. Statt, und Bailly entscheidet sich für dieselbe [1204]), allein so hoch dürfen wir die Erinnerung und ganz besonders die Anordnung des Thierkreises bei keinem einzigen Volke hinaufschieben; daher schlägt Hug den gewiß zum Ziele führenden Mittelweg vor: die Einrichtung sey getroffen worden, als die Solstitial= und Gleichungspuncte in der Mitte der Bilder, 15 Grad rückwärts, also etwa um 1640 vor unserer Zeitrechnung, gelegen [1205]). Dieses käme sowohl dem Datum bei Lalande, der sie um 1700 setzt [1206]) als demjenigen bei Colebrooke (um 1400), welche auch Münchow sehr wahrscheinlich findet [1207]), nahe, und die Wage konnte nunmehr schon als Gleichungszeichen dienen. Das hohe Alter des Zodiakus erhellt übrigens auch dadurch, daß er auf ein ephemeres Jahr von 360 Tagen sich stützt, für dessen Vorhandenseyn zu viele Beziehungen reden, als daß wir es mit dem gelehrten Ideler bezweifeln dürfen [1208]). Bei den Griechen schrieb man ein solches dem Solon zu, und die Anspielungen darauf lassen sich kaum wegräumen [1209]); in Aegypten wurde zu Philä täglich ein Gefäß mit Milch bis zu der Zahl von 360 hingestellt [1210]), eben so viele Priester mußten Nilwasser in ein durchlöchertes Faß gießen [1211]), und der Kriegsrock des Amasis bestand aus Faden von 360

---

de l'Egypte. Ce n'est donc pas en Egypte, qu'on doit en chercher l'origine.

1294) Bailly a. a. O. I. S. 83.

1205) Hug a. a. O. S. 330.

1206) Lalande Astron. I. p. 234.

1207) Münchow zu Cuviers Urwelt, a. a. O. S. 340.

1208) Ideler Handb. der Chronol. I. S. 187.

1209) Ebendaselbst S. 258.

1210) Diodorus Sic. 1, 22.

1211) Diodor 1, 97.

Dräthen [1212]). Am Rocke des jüdischen Hosenpriesters nehmen einige Rabbiner 360 Glöckchen und ebenso viele Fenster des Lichtes am Himmel an [1213]); 360 Götter standen um die Kaaba der alten Araber, Semiramis zieht eine Mauer von 360 Stadien um Babylon [1214]) und das altpersische Jahr hatte nur so viele Tage [1215]). Bei den Indern machen 360 Menschenjahre ein Jahr der Götter und noch gegenwärtig findet sich ein solches im Gebrauche bei den Bhattaks auf Sumatra [1216]), ferner auf Yava und Bali [1217]), so wie bei den Banianen in Surate und oberhalb des Vindhya [1218]); sogar die Mexikaner bedienten sich deßelben, da sie 18 Monate zu 20 Tagen hatten, und die Epagomenen welche durch ihren Namen als hinzugekomene (ἐπαγόμεναι) sich ankündigen, späterhin zu Schalt- und Festtagen machten [1219]). Die Indische Stunde hat 60 Minuten, aber auch wohl 360 Augenblicke [1220]), und daß auch in Aegypten eine Stundeneintheilung von diesem Jahre entlehnt war, erhellt aus dem Ptolemäus, der nach den 360 Graden des Aequators, der Stunde 15′ der Minute 15″, also dem Tage nothwendig 60 Stunden giebt, während der bürgerliche nur 24 zählte [1221]).

Endlich bliebe noch der Eintheilung des Zodiakus in 120 Dekatemorien, auf jedes Zeichen zehn gerechnet, zu erwähnen und dieses einzig und allein darum, weil bei den Grübeleier

1212) Herodot 3, 47.

1213) Pirke Elieser cap. 6.

1214) Diodor. 2, 7. Die spätere Lesart ist 365.

1215) S. Interpret. ad Alex. ab Alexandro gen. Dier. I. p. 826.

1216) Transactions of the roy. As. Soc. I. p. 501.

1217) Asiat. Res. XIII. p. 148.

1618) Baldaeus Beschreib. von Malab. S. 472. Walther doctrina temp. 164. 185

1219) Robertson Geschichte von Amerika II. S. 336.

1220) Walther a. a. O. p. 145.

1221) Bode zum Ptolemäus S. 17.

der Orientalen auch diese Zahl bedeutend wird, so wie ferner der Dekane, deren es 36 giebt, auf zehn Grad zwischen die Bilder vertheilt, da auch sie bei der Indischen Astrologie eine Rolle spielen. Es sind diese in der Lehre vom Horoskop die Aufseher über eben so viele Theile des menschlichen Körpers, denn dem Makrokosmos muß der Mensch als Mikrokosmos durchweg correspondiren, und sowohl die Planeten und 12 Zodiakalbilder, als die 36 Dekane, nehmen Glieder von ihm in Anspruch [1222]). Man hat die Eintheilung der Letztern in Aegypten von dem Militair hernehmen wollen [1223]), allein es mögte gerade das Gegentheil eben so wohl sich behaupten lassen, da die Nomenvertheilung und manches Andere nur an den Himmel geknüpft wurde, damit das Land gleichsam die Welt vorstelle. Aus dem Namen der Dekane ist ferner auf griechischen Ursprung geschlossen worden [1224]); indessen lehnt dieses schon Saumaise mit guten Gründen ab, einmal, weil die Bildung des Adjectivs δέκανος unerhört wäre, und sodann weil Psellus und Andere die Einrichtung den Chaldäern zuschreiben [1225]). Bei den Letztern kennt sie sicherlich schon Diodor von Sicilien unter dem Namen der θεοὶ βουλαῖοι, von denen alle zehn Tage einer nach unten und einer nach oben gesandt werde; nur findet hier, wie Gesenius mit Recht erinnert, ein Irthum in der Zahl statt, denn es müssen keine 30, sondern 36 seyn, zumal da gleich darauf noch 24 Andere

---

1222) Origenes contr. Celsum 8, 58. Diodor. Tarsens. b. Photius p. 210. Edit. Bekker.

1223) So Scaliger ad Manil. p. 223 und Gesenius zum Jesaias II. S. 330.

1224) Manilius 4, 298:

quas partes decimas dixere Decania gentes.
A numero nomen positum est.

Die Sache war gewiß alt, wenn es wahr ist, daß schon Teuker, der Babylonier, darüber geschrieben.

1225) Salmasius Exercit. Plin. p. 653. de annis climact. p. 557. Hier wird an das Chald. diokna, imago, gedacht, welches er schon Teucer auf εἰκών zurückführt. Der chald. Dekane erwähnt auch Ptolemäus im Tetrabibl. 1, 22.

verden, von denen die Hälfte oben, die Hälfte unten
je [1226]). Colebrooke weiset dieselben 36 Dekane bei
rn aus ihren astrologischen Büchern nach [1227]), und
haben wir kaum einen andern Grund, sie mit ihm
indisch zu halten, als weil sie hier dreshkânâs
von dris, sehen, abgeleitet, würden sie gerade als
r sich bewähren, und die Astrologie der Inder läßt
gstens aus ihren ältesten Schriften beweisen.

. Nach dieser trocknen astrologischen Mystik, die
nit großer Ueberwindung dem Leser dargeboten haben,
nicht zu umgehen war, dürfen wir endlich die Frage
, ob sich bei den alten Indern keine reellen Ver-
m die Astronomie aufweisen lassen? Die Araber
ihnen solche willig zu [1228]); Abulfaraj nennt sie in
ziehung eine Fundgrube von Weisheit; Massudi, der
elbst besucht hatte, spricht von einer alten Stern-
t 12 Thürmen [1229]), und Sultan Baber weiß es
daß Vikramadidya vor 1584 Jahren, also 87 Jahre
, Sternwarten zu Ujjayini und Dhar in Malva er-
abe und daß die Inder noch ihre alten Tafeln ge-
[1230]). Eine alte Warte, wie sich deren auch eine
befindet, beschreibt Heber zu Benares, mit dem
ichen Bemerken, daß sie vor den Mohammedanern
vorden: es sey ein steinernes Gebäude mit vielen Hö-
zu Wohnungen der Astronomen und Studirenden ge-
en mögten; ein großer viereckiger Thurm erhebe sich
einem Gnomon von 20 Fuß Höhe und mit einem

Diodorus Sic. 2, 30. 31. Gesenius a. a. O. S. 333.
Colebrooke Asiat. Res. IX. p. 367.
S. Renaudot anciennes relat. sur la Chine p. 37. 58.
son historic. disquisit. on India p. 113.
Silv. de Sacy in Notices et Extraits. I. p. 9.
Baber Denkwürdigkeiten S. 138.

15 Fuß im Durchmesser haltenden Gradbogen [1231]). Die Sternwarte wird gegenwärtig nicht mehr benutzt, läßt aber doch wol mit andern Anstalten dieser Art auf ernst gemeinte Beobachtungen schließen. Und in der That sind die Araber selbst die ersten Anfänge dieser Wissenschaft den Indern schuldig, wie sie es kein Hehl haben, so wenig wie die Chinesen, welche es mit Bestimmtheit angeben, daß 440 nach Chr. ein Indischer Astronom zu ihnen gekommen sey [1232]). Bevor nämlich noch Alhazen, um d. J. 800, den Almagest des Ptolemäus in das Arabische übersetzte, war schon das astronomische Werk, woraus später Mohammed Ibn Musa die Algebra epitomatisirte, aus dem Indischen von Alfazari übertragen, und diese Tafeln, die ein Indischer Fürst, Phigar, hatte berechnen lassen, blieben lange den Arabischen Astronomen unter dem Namen des großen Sindhind bekannt [1233]). Unter Mamun copirte ein Anderer astronomische Tafeln nach den Regeln des Sindhind [1234]), und das Original wird bis in die Zeit des Behmen hinaufgesetzt [1235]): dieses wäre Artaxerxes Longimanus, allein der Name scheint verschrieben und der Sassanide Behram gemeint, der im J. 440 zum Throne gelangte, einen Zug nach Indien unternahm und mit vielen Geschenken von dort zurückkehrte [1236]), in welchem Falle das genannte Werk nur das Siddhânta des Aryabhatta seyn kann, wie sich weiter unten noch ergeben wird. Vor dem Studium des Sanskrit konnten nur diese jungen Zeugniße der Araber in Anschlag gebracht werden, und sie wurden nicht einmal gehört, wie sie

---

1231) Heber in Sommer's Taschenbuch zur Verbreit. geogr. Kenntniße 1830. S. 48.

1232) S. Quarterly Review 1810. p. 293.

1233) Casiri Biblioth. Arab. Escurial. I. p. 426. 428, wo der Titel mit addâhro ddâhiro, periodus circumgyrans, übersetzt wird.

1234) Abulfaraj hist. Dynast. p. 114. 161. Vergl. Herbelot s. v. Zig und Alsind.

1235) Montucla a. a. O. I. p. 443.

1236) Sacy histoire des Sassanides, an den Memoires sur la Perse. p. 337. seq.

rdienten; nach und nach hatte man indessen erfahren,
das Volk noch gegenwärtig seine alten Tabellen habe,
lst welcher es mit einer gewißen Fertigkeit die Eklipsen
ne und vorhersage; man wußte, daß diese Tafeln in
Abschriften gleichsam erblich waren in den Händen ei-
Brahmanen, welche daher den Namen Theosophen
ajnâs) führten und, ohne astronomische Kenntniße, die
flichtung hatten, den jährlichen Kalender mit seinen un-
zen astrologischen Kleinmeistereien zu fertigen [1237]).
war Zeuge gewesen, wie sicher und schnell nach jenen
n berechnet wurde, und mit welcher Geringschätzung da-
ie Brahmanen auf Europäer herabsahen; aber ebenfalls
man Zeuge, wie wenig selbst die Gelehrtesten im Stande
n, über die Gesetze des gestirnten Himmels Rechenschaft
eben, oder auch nur die Asterismen nachzuweisen [1238]).
es mußte vorläufig ein lebhaftes Verlangen nach jenen
llen erregen, und sie geriethen endlich dem französischen
nomen Legentil in die Hände, der sie 1784 in den Me-
en mittheilte. Er hatte erst den Schlüssel dazu suchen
en, gelangte aber dann zu dem merkwürdigen Resultate,
sie weit über unsere Zeitrechnung zurückgingen und, je
je mehr, der Wahrheit nahe kämen, dagegen die jün-
oft große Correctionen nöthig hätten. Dieser Umstand
te Verdacht erwecken, denn die Tafeln konnten, wie es
Jesuiten bei den Chinesen gemacht, fingirt, oder wenigstens
den Indern selbst zurückgerechnet seyn. Das Letztere
uthete Laplace [1239]), und er hätte dafür eine wichtige
logie in dem Verfahren der Römer finden mögen, die
dem Cicero ihre Tafeln über Finsterniße eben so zurück-

---

37) Walther doctr. tempor. p. 188. Sartorius ebendaselbst
98.

38) Asiat. Res. IX. p. 323.

39) Laplace Darstellung des Weltgebäudes II. S. 227. deutsche
rsetzung.

gerechnet hatten [1240]). Legentil, der früher, im Jahre 1768, selbst nach Pondichery gegangen war, um die Astronomie der Inder kennen zu lernen, hatte die Operationen der Brahmanen sehr einfach gefunden: die Zeit wurde mittelst der Klepsydra gemessen, ein Meridian mit dem Schatten des Gnomon, aber nur, wenn die Sonne im Aequator, oder mitten in der Welt stånd, wie sie sich ausdrückten, gezogen, und nach demselben unvollkommenen Instrumente aus der Kindheit der Astronomie schienen sie auch ihre gradwinklichen Pagoden errichtet zu haben; nichts desto weniger aber berechneten sie im Beiseyn des Legentil eine Mondfinsterniß, die nur um 30 Minuten von der genauesten Beobachtung abwich, und gaben an, daß sie diese Kenntniß den nördlichen Brahmanen zu danken hätten, welche unter Salivahanas, zu Anfange unserer Zeitrechnung, mit derselben zu ihnen gekommen seyen [1241]). Aus diesen mündlichen Mittheilungen nun und den dargelegten Tabellen, so wie aus frühern Berichten der Missionare, schrieb Bailly seine Geschichte der Indischen Astronomie mit Begeisterung für eine vorgebliche, nördliche Urnation, aber ohne diejenige Kritik, welche besonders dem Sachkenner bei solchen Untersuchungen unerläßlich wird [1242]). Mit William Jones, der auch auf diesem Felde sich versuchte und überhaupt für die gesammte Indische Alterthumskunde die Bahn brach, beginnt eine neue Epoche, denn es folgen bald Davis, Bentley und Colebrooke, denen wir das meiste Licht über die Indische Astronomie verdanken, da sie mit Sach- und Sprachkenntniß aus den wissenschaftlichen Werken des Volkes schöpften, und besonders der Letztere mit einer un-

1240) Cicero de republ. 1, 16. Vergl. Niebuhr Römische Geschichte I. S. 259.

1241) S. Memoires de l'Acad. 1772. p. 179. 1785. p. 394. histoire de l'Academie royale 1776. p. 108.

1242) Bailly Geschichte der Sternkunde des Alterthums, aus dem Franz. von Wünsch, Leipz. 1777. 2 Bde.

reichten Gründlichkeit und fast ängstlichen Vorsicht die Ergebniße darlegte [1243]).

Die ersten Anfänge der Sternkunde, welche nur auf die Bewegung der Gestirne, auf einige Namen derselben, und auf den Mond- und Sonnenlauf sich beschränken, sind in den alten Festkalendern der Vedas enthalten, welche, nach astronomischen Gründen, auf 1400 Jahre vor Chr. zurückzugehen scheinen: indeß finden sie sich sehr in der Kindheit. Sie scheinen nach Cykeln von 5 Jahren zu rechnen, das Jahr selbst ist Lunar, und intercalirt am Ende des Cykels und in der Mitte einen Monat; es hat sechs Jahreszeiten: Frühling (vasanta), heiße Zeit (grìshma), Regenzeit (varſha), gemäßigte Zeit (sarada), Winter (himanta) und Thauzeit (sisra), jede zu zwei Monaten; der Monat besteht, wie noch jetzt, aus zwei Hälften [1244]). Auf diese Kalender-Tractate (jyotiſhas) wird ein großer Werth gelegt, da sich die religiösen Feste des Volkes so sehr an die Gestirne binden, und es heißt geradezu bei einem Dichter: alle übrigen Sastras seyen unfruchtbar, weil Uneinigkeit dort herrsche, im Jyotish aber dienten Sonne und Mond als Zeugen. Die wachsenden Einsichten treten dann immer mehr in den übrigen alten Schriften des Volkes und oft in überraschenden Anspielungen hervor, wie wenn es in einer Stelle der Veden heißt, daß der Polarstern seine Stelle verändert [1245]), wenn in den Epopäen Sternbilder namentlich genannt, und die Fixsterne, welche bei den Griechen erst Aristarch für Sonnen erklärte, als große Körper betrachtet werden, welche durch eigenen Glanz leuchten [1246]), und wenn

---

1243) Davis in Asiat. Res. II. p. 225. Bentley ebendas. VI. p. 540. Colebrooke ebendas. XII. p. 209 und öfter.

1244) Colebrooke Asiat. Res. VIII. p. 490.

1245) Jones Works XIII. p. 371. Unser Polarstern (α ursae min.) kann nicht der der Alten seyn; Bailly nimmt, da die übrigen zu schwach wären, κ Draconis an, der 1236 dem Pol am nächsten stand, und Colebrooke (As. Res. IX. p. 329) meint, man müße diese Conjectur annehmen, oder in ein noch höheres Alter zurückgehen.

1246) Indralok. I, 34. Das Sanskrit unterscheidet stà von stàra Fixstern von tàra Wandelstern.

die Zodiakalzeichen nicht sowohl in alten Tempeln, sondern auch in schriftlichen Denkmälern erscheinen. Mathematische Gewißheit können hier erst die wissenschaftlich astronomischen Werke geben, von denen Jones ein Verzeichniß von 79 will gesehen haben, und deren die Nation wirklich in hinreichender Anzahl besitzt, obgleich sie sämmtlich nach unserer Zeitrechnung sich datiren. Die wichtigsten derselben wurden dem Hunter zu Ujjayini mit der Angabe ihres Alters genannt und die Richtigkeit von Colebrooke verbürgt [1247]). Es sind folgende Werke von:

Varâhamihira	vom Jahre	122,	d. i.	201	nach Chr.
Varâhamihira II	»	» 427,	»	506.	
Brahmagupta	»	» 550,	»	629.	
Munjâla	»	» 854,	»	933.	
Bhattotpâla	»	» 890,	»	969.	
Svetotpâla	»	» 939,	»	1018.	
Varunabhatta	»	» 962,	»	1041.	
Bhojarâjâ	»	» 964,	»	1043.	
Bhâskara	»	» 1072,	»	1150.	
Kalyânachandra	»	» 1101,	»	1180.	

Ausgelassen sind hier Vishnuchandra, welcher von Brahmagupta citirt wird, sodann Pulisas, und der wichtige Aryabhatta, auf welchen sich Varahamihira, selbst seine Terminologien annehmend, gänzlich stützt, und den er, wie die übrigen Astronomen Indiens, als den ersten menschlichen, nicht inspirirten, Schriftsteller in dieser Wissenschaft ansieht, wodurch anerkannt wird, daß sich Aryabhatta von den Ansichten der Vedas losgerissen hatte. Er verfaßte mehre hieher gehörige Werke, von denen Aryâshtasata, Achthundert Distichen, Dasagîtakâ, Zehn Stanzen, und Laghvârya siddhânta, das große Siddhanta des Arya, genannt werden. Letzteres scheinen die Araber unter ihrem großen

---

1247) Colebrooke Algebr. of the Hind. Dissert. p. XXXIII Die Aera ist die Sakâbda von 79. nach Chr., nach welcher sich auch die Indischen Drucke in Calkutta datiren.

Sindhind zu verstehen, denn sie nennen den Verfaßer und dessen System Arjabâr [1248]), und höchst wahrscheinlich ist es ebenfalls der Andubarios in einem spätern Chronikon, der zur Zeit des Phaleg der erste Indische Astronom gewesen [1249]). Es würde damit die Angabe der Araber stimmen, daß er zu der Zeit des Behram gelebt habe, denn Colebrooke setzt ihn, nach astronomischen Gründen, in das vierte, höchstens in das fünfte Jahrhundert [1250]). Die Algebra (kuttaka) und Analysis (vija) wurde von demselben behandelt [1251]), und wenn die Araber späterhin zwischen dem Arjabar und dem Sindhind einen Unterschied machen, so rührt dieses daher, daß die folgenden Siddhantas, wie Brahmagupta's Revision des Brahmasiddhanta, anderen Systemen huldigen, obgleich sie auf den Aryabhatta sich stützen. Der nächstfolgende Varahamihiras, ein Brahmane aus Ujjayini, daher von seinen Scholiasten Avantikas genannt, schrieb, nach frühern Schriften, ein reichhaltiges Werk in drei Theilen: der erste begriff die eigentliche Astronomie, der zweite und dritte enthielten die Astrologie oder Divinationslehre. Sie zerfällt wieder in drei Theile (skandâs), nämlich Tantra, welches den Stand eines Planeten durch Berechnung zu finden lehrt, sodann Horâ, das eigentliche Horoskop mit Nativitätsstellerei, um darnach die glücklichen Anzeichen bei Reisen, Hochzeiten u. s. f. zu ermitteln, und endlich Sàkhà, die verschiedenen Prognostika selbst. Dieser dritte, astrologische Theil seines gesammten Werkes ist unter dem Namen Vrihatsanhità noch übrig und von Bhattotpala commentirt worden, unabhängig aber davon ist das dem Varahamihira zugeschriebene Suryasiddhanta in

---

1248) Nach der Neigung der Cerebralen in r überzugehen: vata, Feigenbaum, hindostan. ber, gauda, Zucker, gaura u. s. w.

1249) Chronicon Paschale p. 36: Σοφὸς ἀστρονόμος, ὀνόματι Ἀνδουβάριος, ὃς καὶ συνέγραψε πρῶτος Ἰνδοῖς ἀστρονομίαν. Den Andubarios nennt, wenn ich nicht irre, schon Eusebius, es ist mir indessen nicht gelungen, die Stelle aufzufinden.

1250) Colebrooke Dissert. a. a. O. p. XLIV.

1251) S. oben S. 231 Colebrooke a. a. O. p. XXXVII.

seiner jetzigen Gestalt, welches von Bentley scharf angegriffen und in das zehnte Jahrhundert gesetzt wurde [1252]). So sind die Data zu vereinen, denn Varahamihira selbst fällt, nach dem Stande der Coluren in seinen Schriften, um 472 oder 499 nach Chr., womit also das Vorgeben der Inder besteht, daß er unter Vikramaditya geschrieben habe, weil hier der dritte Fürst dieses Namens um d. J. 441 gemeint ist [1253]). Endlich aber wird es gewiß, daß Varahamihiras über 600 Jahren unserer Zeitrechnung zurückgehe, weil ihn die Fabeln des Panchatantra citiren, dieses Werk aber bereits unter Nushirvan in das Persische übersetzt wurde [1254]). Die dahin gehörige Stelle steht im ersten Buche und sollte im Hitopadesas in der vierten Fabel des siebenten Abschnittes vorkommen, wenn der Epitomator sie aufgenommen hätte; sie wurde von Wilson in zwei der besten Handschriften des Panchatantra ohne Abweichung angetroffen, und lautet: Varahamihira sage: wenn der Sohn des Surya (Saturn) den Wagen Rohinis zertheile, dann werde Madhavas in der Welt auf zwölf Jahre keinen Regen fallen lassen [1255]). — Der dritte Astronom, dessen Zeitalter abermals nach innern Gründen sich ergiebt, ist Brahmaguptas um 581 nach Chr. [1256]), und damit stimmt sogar Bentley, der sonst die gesammte Indische Literatur für Ausgeburten des Mittelalters erklären wollte, völlig überein [1257]). Auch diesen lernten die Araber frühzeitig kennen und der berühmte Astrolog Abu Maashar (+ 885) kommt genau mit ihm in Bestimmung der großen Zeitperioden über:

1252) Asiat. Res. VI. p. 540. seq.

1253) Wilson prefac. to his Diction. p. XIV. und XV.

1254) Colebr. Asiat. Res. IX. p. 364.

1255) Wilson in Transactions p. 163: Uktancha Varâhamihirena: yadi bhinatti sûryaputro rohinyas sakatam iha loke, dvadasavarshâni tadâ na hi varshati Mâdhavo bhûmau.

1256) Davis Asiat. Res. IX. p. 242. Colebrooke Algebra Dissert. p. VI. XXXV.

1257) Bentley Asiat. Res. VI. p. 586.

ein, auf deren Berechnung die Inder ihr beständiges Augenmerk richten. Daher sprechen die Araber von drei Systemen (mazhab) der Astronomen [1258]): dem Arjabar, dem Sindhind und dem Arkand, d. i. Arkasiddhânta (Sonnensiddhanta), und diese finden sich sämmtlich in Indien, gewißermaßen als astronomische Secten, wieder, je nachdem sie den Cyklus der Yugaperioden mit Sonnenaufgang, wie Aryabhatta, beginnen, daher Audayakas genannt, oder mit Pulisas um Mitternacht, woher seine Anhänger Ardharâtrikâs heißen, oder endlich, wie die Mâdhyandinas, um Mittag, wie auch Ptolemäus den astronomischen Tag bestimmt [1259]). Abu Maashar folgt hierin dem Aryabhatta, nennt aber den Indischen Auctor, aus welchem er dieses entlehne, nach der ungenauen lateinischen Version (Nürnb. 1549), Kanke: das Wahre ist wol, wie Casiri liest und Colebrooke es annimmt, Katka, also die Algebra des Aryabhatta.

Ich habe diese Einzelheiten mit aufführen müßen, damit wenigstens die Meinung, welche so zuversichtlich ausgesprochen ist, ausgerottet werde, als hätten erst die Araber griechische Astronomie nach Indien gebracht. Bentley freilich ging dabei von einem bloßen Geiste des Verneinens aus; Montucla drückt sich, dem unkritischen Anquetil folgend, nur unbestimmt aus [1260]), von dem würdigen Schaubach aber mögte man wünschen, daß er diese Meinung nicht so ernstlich vertreten hätte [1261]). Schon im vierten Jahrhunderte schrieben Indische Sternkundige, und theilten erst im 8ten unter Al-

---

1258) Das Tarichol Hokhamai vom Jahre 1198 kennt sie bei Casiri Bibl. Arab. II. p. 332. № 1773.

1259) Colebrooke Dissert. a. a. O. p. VIII. vergl. Ideler histor. Untersuchungen S. 23.

1260) Montucla a. a. O. I. p. 424: il est difficile de prendre un parte au milieu de ces prétensions diverses, étayées chacune des fortes raisons. Je me bornerai en conséquence à les exposer laissant au lecteur la liberté de se déterminer.

1261) Vergl. Algem. Literat. Zeit. 1817. № 46. und 1820 № 103.

mansor den Arabern mit, die bis dahin von diesen Wissenschaften keine Spur geahnet hatten; der Arabische Astronom Albatani, dessen Verdienste mit Recht von Laplace hervorgehoben werden [1262]), führt bekanntlich zuerst um das Jahr 942 die Sinus statt der Chorden ein, und zwar, wie Schaubach mögte, nach den Vorarbeiten der Griechen [1263]), allein Albatani verbessert zuerst den Ptolemäus und trifft darin ganz mit Indischen Astronomen, welche schon die Sinus kennen, überein; zudem erwähnt er früherer, und, nach Colebrooke, Indischer Astronomen, weil Ptolemäus erst jetzt unter Harun Raschid den Arabern bekannt wurde [1264]). Aber griechischer Einfluß, kann man einwenden, darf doch wegen des jüngeren Alters der Wissenschaft in Indien vermuthet werden, da selbst Colebrooke nicht abgeneigt ist, einen solchen, wegen der Aehnlichkeit der Systeme, aber in einer sehr frühen Zeit zwischen Hipparch und Ptolemäus zu gestatten [1265]). Hören wir zuerst einige Stimmen der Neuern, so fallen diese fast sämmtlich zu Gunsten der Inder aus: »es sey gewiß,« sagt Legentil, »daß es keine Nation des Alterthums, besonders im Oriente gebe, bei welcher man so viele Spuren einer alten Astronomie antreffe, als bei den Indern, von welcher sie aber jetzt nur den Schatten übrig hätten [1266]).« Daß sie es in dieser Wissenschaft, unabhängig von andern Nationen, zu einer gewißen Vollkommenheit gebracht, und oft eine Genauigkeit sich finde, die wir mit den besten Instrumenten erst fanden oder berichtigten, meint Bailly [1267]); daß die astronomischen Kenntniße der Siamesen und anderer

1262) Laplace a. a. O. II. S. 261.

1263) Schaubach in Bode's Astronom. Jahrbuche 1809. S. 113.

1264) Asiat. Res. XII. p. 245. seq. Dissert. p. LXXII.

1265) Colebrooke Asiat. Res. XII. p. 245. seq.

1266) Memoires de l'Acad. 1776. p. 111.

1267) Bailly a. a. O. I. S. 127. Vergl. Papi Briefe über Ind. S. 401.

östlichen Völker von den Indern herrühren, spricht Montúcla aus [1268]); daß ihre Astronomie keineswegs in änigmatische Allegorien gehüllt sey, wie Sonnerat behauptet hatte, sondern jedem Manne von Fach klar und verständlich, ja leichter zu fassen werde, als jedes andere Werk, wenn erst die technischen Termen zugänglich, die aber von den Pandits kaum mehr verstanden würden, bemerkt Davis [1269]); daß endlich die Inder frühzeitig bessere astronomische Regeln, als die Griechen zur Zeit des Ptolemäus gehabt, behaupten Freret und Colebrooke, unabhängig von einander [1270]) und besonders die Worte des Letztern verdienen hier wörtlich mitgetheilt zu werden, da wir jede gründliche Kenntniß Indiens ihm verdanken. »Wir können getrost schließen,« sagt Colebrooke, »daß, was die Präcession der Aequinoctien betrifft, die Inder eine Theorie hatten, welche, wenn gleich fehlerhaft, ihre eigene war, und die in folgenden Zeiten Vertheidiger unter den Astronomen des Westens fand. Ferner, daß sie eine Kenntniß über die wahre Lehre von einer gleichförmig rückgängigen Bewegung hatten, zum wenigsten vor 700 Jahren, als die Astronomen Europa's gleichfalls über diese Frage unentschieden waren, und daß sie der wahren Berechnung dieser Bewegung nahe gekommen waren, viel näher als Ptolemäus vor den arabischen Astronomen, und der Wahrheit so nahe, als diese jemals gekommen [1271]). Was wir auch

1268) Montucla a. a. O. I. p. 446.

1269) Davis Asiat. Res. II. a. mehren Orten.

1270) Freret in Memoires de l'Acad. XVIII. p. 48: qu'ils doivent avoir eu de bonne heure des meilleures régles d'astronomie, que les Grecs n'en avoient au temps de Ptolemée. Colebrooke Asiat. Res. XII. On the notions of the Hindu astronomers concerning the praecession of the Equinoxes and motions of the planets.

1271) Asiat. Res. XII. p. 220. (vergl. p. 459): we may then savely conclude, that on the subject of the precession of the Equinoxes, the Hindus had a theory, which, though erroneous, was their own; and which, at a subsequent time, found advocates amongst the astronomers of the west. That they had a knowledge of the true doctrine of an uniform motion in antecedentia, at least 700 years ago, when the astronomers of Europe were al-

von dem Suryasiddhanta halten mögen, so haben wir auf jeden Fall die Gewähr eines Citates aus Aryabhatta, um zu zeigen, daß die Inder die Quantität der Präcession viel genauer erreicht, als Ptolemäus [1272]). Die Inder hatten unbezweifelt in einer sehr frühen Periode einige Fortschritte in der Astronomie gemacht, welche sie zur Regulirung der Zeit ausbildeten. Ihr Kalender, sowohl der bürgerliche als religiöse, wurde hauptsächlich, nicht ausschließlich, durch Sonne und Mond bedingt, und die Bewegungen dieser Gestirne wurden aufmerksam von ihnen beobachtet, und mit solchem Erfolge, daß ihre Bestimmung der synodischen Revolutionen des Mondes, auf welche sie vorzüglich achteten, eine weit genauere ist, als die Griechen je erreichten [1273]). So weit Colebrooke, und die astromischen Werke selbst geben zu diesen Behauptungen die Belege. Ihr Jahr ist solar und besteht aus 12 Monaten, zu 30, 31 und 29 Tagen; der astronomische Tag beginnt mit Sonnenaufgang und hat nicht 24, sondern, nach Indischer Art, zu theilen, 60 Stunden zu 60 Minuten. Demgemäß giebt Aryabhatta das Jahr an auf 365 Tage, 15 Stunden, 31 Minuten, 15 Sekunden, oder nach den einzelnen Monaten:

---

so divided on the question. That they had approximated to the true rate of that motion much nearer than Ptolemy, before the Arabian astronomers, and as nearer the truth as these have ever done since.

1272) Ibid. pag. 226; At all events, whatever may be thought of the Sûryasiddhânta, we have the authority of a quotation from Aryabhatta, to show, that the Hindus had ascertained the quantity of the precession more correctly than Ptolemy.

1273) Dissert. to Hindu algebr. p. XXII: The Hindus had undoubtedly made some progress at an early period in the Astronomy, cultivated by them for the regulation of time. Their calendar, both civil and religions, was governed chiefly, not exclusively, by the moon and sun: and the motions of these luminaries were carefully observed by them: and with such success, that their determination of the moons synodical revolution, which what they were principally concerned with, is a much more correct one than the Greeks ever achieved.

April	hat 30	Tage	55	Stunden	32	Minuten.		
Mai	» 31	»	24	»	12	»		
Juni	» 31	»	36	»	38	»		
Juli	» 31	»	28	»	12	»		
August	» 31	»	2	»	10	»		
September	» 30	»	27	»	22	»		
October	» 29	»	54	»	7	»		
November	» 29	»	30	»	24	»		
December	» 29	»	20	»	53	»		
Januar	» 29	»	27	»	16	»		
Februar	» 29	»	48	»	24	»		
März	» 30	»	20	»	21	»	15″	
	365 Tage		15	Stunden	31	Minuten	15	Sekunden.

Und gerade so bestimmte man es noch gegenwärtig dem
Legentil; mithin nach unserm Stundenverhältniße auf 365,
6, 12′ 30″ und also nur zwei Minuten länger, als unsere
Astronomen das siderische Jahr bestimmen, nämlich zu 365,
6, 10 Minuten [1274]), dagegen aber um drei Minuten län-
ger, als das des Hipparch und Ptolemäus von 365, 6, 9, 48
Sekunden [1275]). Diese bewundernswürdige und doch nicht
übereinstimmende Genauigkeit zeugt vollkommen für eigne Be-
rechnung, wozu noch kommt, daß andere Indische Astrono-
men abweichen und nur in den Sekunden, ja sogar in
Terzien variiren. So findet sich z. B. das Sternjahr an-
gegeben:

Von Pulisa auf 365, 15, 31′30″ = 365, 6, 12′36″.
Vom Sûryasiddh. » 365, 15, 31′31″24‴ = 365, 6, 12′36″33‴36⁗.
Von Brahmagupta » 365, 15, 30′22″30‴ = 365, 6, 12′9″.

Daß die Apogäen und Perigäen der Sonne ebenfalls be-
kannt waren, erhellt daraus, weil der Juni als der längste,
December als der kürzeste Monat angenommen wird, anderer

1274) S. Euler doctrina temporum Indica p. 203. an Bayer
hist. regni Graecor. Bactriani.

1275) Ideler histor. Untersuchungen über die astron. Beobacht. der
Alten S. 109.

Folgerungen zu geschweigen, welche aus diesen Bestimmungen könnten gezogen werden. Auf die Regelung des tropischen Jahres dagegen, und auf den Volkskalender erhielten die Indischen Astronomen, aus sehr begreiflichen Ursachen, wenig Einfluß, und die Chronologie liegt daher völlig im Argen, allein dieser Umstand darf uns nicht voreilig auf eine bis dahin fremde Wissenschaft schließen lassen, da man den allmähligen Verfall derselben eben so stufenweise verfolgen, als die Antriebe, welche zu ihr hingeführt hatten, wahrnehmen kann. Aryabhatta lehrt die tägliche Umwälzung der Erde, giebt nach Berechnungen den Diameter derselben ziemlich genau an, und kennt die wahren Ursachen der Eklipsen: daß aber er oder Frühere durch Raisonnement auf diese Sätze gekommen, wird aus den Gründen klar, welche ihm Brahmaguptas entgegensetzt, und aus denen, welche abermals ein späterer Commentator, Prithudakasvamin, zu Gunsten des Aryabhattas anwendet, um die Revolution der Erde um ihre Axe zu behaupten, denn die Beweise für und gegen die Wahrheit gehen in die Gesetze der Mechanik ein, obgleich sie von beiden Seiten, nach Art der Indischen Dialectik, mit Sophismen sattsam verbrämt sind [1276]). Und vorgearbeitet war den wissenschaftlichen Astronomen Indiens allerdings durch eben die Theologie ihrer heiligen Bücher, welche späterhin nur den Irthum wieder obsiegen ließ, weil sie aus denselben ihre meiste Nahrung zu ziehen vermeinte. Kalidasa weiß es recht wohl, daß der Mond sein Licht von der Sonne erhalte, und hält dennoch als Dichter die Volksvorstellung fest, daß er ein Behälter des Amrita sey, den, wenn gefüllt, die Pitris austränken [1277]), denn die Ansicht war mit der Religion verschmolzen, ohngeachtet gerade jetzt, mehre Jahrhunderte vor Aryabhatta, der Fürst Vikramaditya einen Meridian über Ujjayini ziehen und daselbst eine Sternwarte er-

1276) S. Colebrooke Asiat. Res. XII. p. 227.

1277) Theater der Hindus S. 332 und 96.

richten ließ [1278]). Sodann bemerkt es Curtius nach seinen Quellen, daß die Brahmanen sorgfältig die Bewegung der Gestirne zu beobachten und den Monat in 15 Tage zu theilen pflegten [1279]), welche Nachricht Skaliger nicht würde mißverstanden haben, wenn er die Theilung des Indischen Monates in zwei Hälften (paksha) zu 15 Titthis, als Personificationen der Tagesnymphen, gekannt hätte [1280]). Strabo ferner schreibt ebenfalls, nach den Berichten der Macedonier, den Brahmanen astronomische Kenntniße zu, und weiß, daß sie die sphärische Gestalt der Erde behauptet hätten, welches Davis schon im Jyotish ausgesprochen fand [1281]). Astrologische Almanache finden wir bereits zu der Zeit Alexanders erwähnt, denn es gab Theosophen, von den Griechen zu freigebig Philosophen genannt, welche am Neujahrstage an den Hof (ἐπὶ θύρας) des Fürsten erscheinen und die Witterung für das ganze Jahr voraussagen mußten [1282]). Was hier die Alten Witterung nennen, bezog sich auf die glücklichen Tage, an welche sich schon das alte Gesetz bindet [1283]), und auf die unglücklichen oder verbrannten (dagdhas), deren die altindischen Bücher so oft erwähnen und die in einem geschriebenen Kalender verzeichnet waren [1284]). Es leuchtet ein, daß die Ermittelung dieser Tage, da sie an die Conjunction der Planeten geknüpft waren, Berechnung erfordern mußte, und daher heißt ein Astrolog im Sanskrit **Rechner** (ganakas) oder **Zeichenkenner**

1278) Asiat. Res. III p. 44. Vergl. oben S. 273.

1279) Curtius 8, 9.

1280) Scaliger de emendat. temporum II. p. 112. vergl. Jones Works IV. p. 129. 191. Colebrooke Asiat. Res. V. p. 105.

1281) Strabo p. 1040. Davis Asiat. Res. II. p. 259 S. oben S. 210.

1282) Strabo p. 1029. Diodor. Sic. 2, 25. 40. vergl Asiat. Res. X. p. 103.

1283) Manu 3, 268. 273. seq.

1284) Manu 4, 114. Nalus 5, 1. Hitopadesa p. 85. Edit. Lond. Asiat. Res. III. p. 263. So erklärt sich Hiob 3, 4.

(nimittavid); seine Kunst entweder Götterbefragung (devaprasna) oder Nativitätsberechnung (jâtaka), und derjenige, der diese Zeichen für ein ganzes Jahr in einen Kalender bringt, führt den Namen Sâmvatsaras, oder eines Annalisten. Bei Tranquebar besteht gegenwärtig noch der Kalender (panchângam) aus fünf Haupttheilen, aus den Tithis, den Wochentagen (vara), den Nakshatras, den Yogas, und aus dem astrologischen Theile, der die Kârana und Tyâga, oder dasjenige vorschreibt, was an den glücklichen oder unglücklichen Tagen zu thun, oder zu lassen sey.[1285]). Und diese Astrologie mit Nativitätsstellerei aus dem Horoskop findet sich bereits im Ramayana bei der Geburt des Rama, welche bei einer glücklichen Conjunction der Planeten stattfand[1286]); ja wir lernen aus den vielfachen Bestimmungen der alten Sanskritschriften, daß damals schon das Leben des Inders durch astrologische Ideen beherrscht wurde, und daß er nichts unternahm, ohne seinen Calender zu befragen. Natürlicherweise mußten diese Ansichten allenthalben sich entwickeln, wo die Gestirne ihren Einfluß auf die Regierung der Welt, auf Charakter und Sitten, auf die künftigen Schicksale, ja sogar auf die physische Entwicklung des Menschen behaupteten, allein alle diese Umstände in der Geburtsstunde eines Kindes für das ganze Leben voraus in den Gestirnen zu lesen, ist bereits, wir wiederholen es, ein Mißbrauch der Astrognosie, welcher viele Beobachtungen vorangehen mußten. Welches Volk zuerst diese Grübeleien, wodurch die Priester sich Ansehn und unentbehrliches Daseyn verschafften, in ein völliges System gebracht, kann uns hier gleichgültig seyn, und ist der Aufsatz über Astrologie in Lucians Werken echt, so möchte der geistreiche Mann auch hier, wie bei der Philosophie, den richtigen Weg derselben bezeichnet haben. Am ausschweifendsten scheinen die alten Chaldäer, gegen welche schon die hebräischen Propheten warnen, diese Kunst getrieben zu haben:

1285) Walther doctrina temp. Indica p. 184.

1286) Râmâyana I, 15, 81 seq.

von ihnen und den Brahmanen lernte, dem Ammianus zufolge, Hystaspes die Bewegungen des Himmels, und die Inder waren demnach selbst dem Westen als Astrologen bekannt.

Dieses möge hinreichen, um den Grund einzusehen, warum das Volk zu wichtigen Entdeckungen auf diesem Felde des Wissens gelangen, aber auch, wie es wieder gefeßelt werden konnte von den religiösen Allegorien, zu denen früher eine oberflächliche Bekanntschaft mit dem Weltgebäude geführt hatte. Aehnliche Kämpfe zwischen Irthum und Wahrheit finden wir allenthalben: Heraklides Ponticus und die Pythagoräer Ekphantus und Philolaus lehren die Bewegung der Erde um ein, freilich noch von der Sonne verschiedenes, Centralfeuer, und Andere meinten, die Erde könne nicht die Mitte behaupten, eine Ansicht, zu welcher selbst Plato sich soll geneigt haben; daß sie um ihre Axe sich drehe, behauptet Niketas von Syrakus, und auf diese Thatsachen bezieht sich ausdrücklich Kopernicus, um mit der Wahrheit hervortreten zu dürfen. Denn diese war sofort, aus religiösen Gründen, wieder verlassen worden, und Stimmen hatten sich gegen die Vermessenheit der menschlichen Vernunft, welche die Sonnenfernen ausrechnen wolle, laut werden lassen [1287]); Lactanz, der Erzieher von Constantins Söhnen, und Augustin kämpfen gleich heftig gegen die Annahme von Antipoden [1288]), und im Jahre 748 wird der Presbyter Virgilius vom Pabste Zacharias, dieser Behauptung wegen, der Impietät angeklagt; bis zum 15ten Jahrhundert hin streiten die Geistlichen gegen die Gestalt der Erde als Sphäroid [1289]), und noch Galiläi muß im Jahre 1631 die Rotation derselben abschwören, so wie im Gefängniße für die ketzerische Wahrheit wöchentlich sieben Bußpsalmen beten. Aber nicht unähnlich den Kometen bewegt sich der religiöse Glaube mit der Einsicht des

---

1287) Vergl. **Plinius** 2, 23.

1288) **Lactant.** 3, 23. seq. **Augustinus** de civ. Dei. 6. 19

1289) S. **Montfaucon** praefat. ad. Cosm. Indicopl. p. 4.

Menschen um die Sonne der Wahrheit in elliptischen Kreisen, und es führen dahin die Beobachtungen aller Jahrhunderte, daß er nach wiederholtem Streben, parabolische Bahnen zu beschreiben, vielleicht einmal völlig concentrisch werde, wenn nach langen Zeiträumen jegliches Volk im Perihelio gestanden; wenn zwar der leuchtende Streif geschwunden, weil nur Nebeldünste ihn erzeugt hatten, aber der selbstständige Kern sich verdichtet hat, um überall die wärmenden Strahlen der Wahrheit in sich aufzunehmen. Das alte Indien hat nach dem Lichte gestrebt, so viel es vermogte, natürlich aber mußten die allegorischen Träume den Sieg davon tragen, indem die Mythologie an die Himmelskörper sich band und alle Volkslegenden von den Göttern bei einer gründlichen Astronomie dahingeschwunden wären, weil die scientifischen Werke über die Gestirnkunde keinen Anspruch auf Inspiration machten und überhaupt die nackte Wahrheit der Phantasie keinen so weiten Spielraum verstatten wollte, als die Vorstellungen der Puranas ihn gewährten. In diesen herrscht daher noch immer das sogenannnt Ptolemäische System, und es erscheinen neben den 7 Wandelsternen noch zwei andere Körper, nämlich Kopf und Rumpf des Drachendämonen Rahus, der, bei der Bereitung des Amrita von Chandras enthauptet, an den Himmel flog, um fortan als imaginärer, dunkler Körper den auf- und absteigenden Knoten bei Eklipsen zu bilden [1290]. Unaufhörlich verfolgen seitdem Rahus und Ketus die Sonne und den Mond, und diese müßen bei der Finsterniß (grahana) durch Gebet, weil es immer dunkel bleiben könnte und Licht dem Morgenländer das Höchste ist, besonders aber mit Geräusch von dem Drachen befreit werden [1291]: eine merkwürdige Ansicht, die über der ganzen Erde scheint verbreitet gewesen zu seyn. Die heidnischen Grönländer befreiten durch Geräusch

---

1290) S. Theil I. Anmerk. 713.

1291) Chaurapanch. vs. 10. Hitopades. p. 13. Edit. Lond. Tavernier Reise II. S. 175.

die Sonne von dem verfolgenden Bruder Mond [1292]), dasselbe thaten die Peruaner und andere Völker Amerika's [1293]). Die Chinesen vertreiben den Drachen mit Cymbeln und Becken [1294]), eben so die Araber [1295]); die Aegypter rüttelten das Sistrum, um den Typhon abzuwenden [1296]); von den Campanern erzählt dasselbe Livius [1297]), und Juvenal meint einmal von einer Schwätzerin, sie könne den Mond von seiner Noth befreien. — Wir schließen endlich noch an diese Bemerkungen über die Astronomie und Astrologie das vielleicht nicht unwichtige System der Indischen Yugaperioden.

§. 11. Man hat nämlich die Inder sowohl, als die Chaldäer und Aegypter der Eitelkeit bezüchtigt, daß sie durch ungeheure Zeitperioden ein Alter sich zu geben getrachtet hätten, welches weit über die Grenzen unserer Geschichte sich erstreckte, da doch ihre eigenen Annalen so mangelhaft und kaum mit einer bestimmten Aera auf uns gekommen seyen. Schon Cicero nennt daher die Angaben der Chaldäer eine vanitas und impudentia, und Diodor von Sicilien sucht durch eine Conjectur jenes Alter herabzustimmen, insofern die genannten Jahre eigentlich wol Monate gewesen seyen. Wahrscheinlich würde man in diesen Zahlen längst eine astrologische Combination entdeckt haben, wenn sie bei den übrigen Nationen des Alterthums so regelmäßig und nach bestimmten Gesetzen geordnet erschienen, als bei den Indern, denn bereits Syncellus hatte angemerkt, daß die 36,525 Jahre, welche er für 30 Aegyptische Dynastien angiebt, die 25malige Wie-

---

1292) Cranz Historie von Grönland I. S. 295.

1293) Lafiteau meurs des sauvages I p. 248. Sitten und Meinungen der Wilden in Amerika I. S. 149.

1294) Trigautius de christ. expedit. apud Sinas 1, 5.

1295) Coran Sur. 113. 3. Im Hiob (3, 8) ist dieser Drache gemeint.

1299) S. Jablonsky Panth. III. p. 72.

1297) Livius 26. 5. Vergl. Tibull. 1, 8, 21. Virgil. Ecclog. 8, 69. Scaliger ad Manilium p. 19.

derholung des Apiskreises enthalte [1298]), der hier also zu 1461 Jahren und zwar, welches die Jugend anzeigt, zu 365 Tagen angenommen wurde, woher dann Ideler schloß, daß astronomische Ideen hier zum Grunde lägen [1299]). Damit stimmen aber die hohen Zahlen der Aegypter weder bei Diodor noch bei Herodot überein [1300]), und man darf vermuthen, daß damals schon die Cykeln ihre Consequenz verloren, oder daß Fehler in den Angaben der Alten stecken, die, durch Abschreiber fortgeerbt, nicht mehr auszugleichen sind. So wollen sich die 470,000 Jahre, welche die Chaldäer vor Alexander als Cyklus annahmen, oder die 473,000, wie sie Diodor angiebt [1301]), in keine Berechnung fügen: höchstwahrscheinlich aber sind 432,000 gemeint, wie sie zuerst Berosus richtig angiebt und dadurch völlig mit den Indischen Yugaperioden zusammentrifft [1302]). Die Indischen Astronomen halten sich bei Berechnung derselben am längsten auf, und der berühmte Dominicus Cassini hielt sie aus diesem Grunde der Beachtung werth; auch sind von jeher astronomische Beziehungen darin vermuthet worden [1303]), die indessen noch nicht so auf ihre ersten Principien zurückgeführt sind, als wir es hier versuchen wollen. Daß eine Fiction nach bestimmten Gesetzen obwalten müße, wird daraus ersichtlich, daß in allen Indischen Traditionen, welche darauf anspielen, niemals eine Abweichung in den Grundzahlen sich findet und in jedwedem religiösen Buche die Data der Perio-

---

1298) Syncellus Chronographia I. p. 96. Edit. Dindorf.

1299) Ideler Handbuch der Chronol. I. S. 191.

1300) Diodor Sic. I, 23. 26. Herodot 2, 141. seq.

1301) Diodor 2, 31. Cicero de divinat. I. 19. Vergl. Ideler hist. Unters. über die astronom. Beobachtungen der Alten a. m. O.

1302) Eusebius Chron. p. 5. Edit. Scaliger.

1303) Joinville Asiat. Res. VII. p. 399. Jones Works IV. p. 4. Legentil in den Memoires de l'Acad. 1776. p. 190 und 1772 Thom. II. p. 191. Rhode über den Thierkreis S. 105. Volney recherches sur l'histoire annienne I. p. 2?4.

den einstimmig sind [1304]), ausgenommen bei den Buddhisten, welche durch Oceane von Jahren die Berechnung der Brahmanen überboten und dadurch alle Consequenz verloren haben, daher auch Rhode, der die Hypothese von einem riesenhaften Zendvolke, auf welches ihn Bailly geführt hatte, nicht aufgeben will, sehr im Irrthume ist, wenn er diese Yugaperioden den Buddhisten zuschreibt [1305]). Die Meinung des Montúcla, welche auf einen sehr unsichern Gewährsmann über Indien, den Anquetil, sich stützt, daß die ganze Berechnung jung sey [1306]), wird sich im Verfolge von selbst widerlegen.

Die Grundlage von den vier Weltaltern der Inder ist in jener alten Schöpfungssage enthalten, die als einleitend den Gesetzen des Manu vorangeht, mit dem ganzen Werke genau zusammenhängt, und nicht etwa ein jüngeres Alter haben kann, weil ohne dieses Haupt so Manches im Buche unverständlich seyn würde, und die Stelle, welche hier zunächst in Betracht kommt, lautet folgendermaßen: »Die Weisen haben den Namen Krita einem Alter von 4000 Götterjahren gegeben, deren Morgen- und Abenddämmerung eben so viel Hunderte, also zusammen 800 betragen. In den drei folgenden Zeitaltern mit ihren Dämmerungen sind Tausende und Hunderte um Eins abgenommen; die Summe dieser vier Weltalter, oder 12000 Jahre, ist das Zeitalter der Götter [1307]).« Die Summirung ist demnach folgende:

I.	Kritayuga	4000 + 400 + 400 = 4800 Jahre.
II.	Tretayuga	3000 + 300 + 300 = 3600 »
III.	Dvaparayuga	2000 + 200 + 200 = 2400 »
IV.	Kaliyuga	1000 + 100 + 100 = 1200 »

Diese Gesammtzahl ist an sich schon merkwürdig, denn einmal lag sie der Aegyptischen Seelenwanderungs-Theorie

1304) S. Halhed Vorrede zum Gentucode S. 36.

1305) Rhode Mythol. der Hindus II. S. 99.

1306 Montucla I. p. 426.

1307) Manu 1, 69.

ebenfalls zum Grunde, und sodann giebt die Zendavesta dieselbe Dauer der Welt an [1308]): der Demiurg schafft auf des Ewigen Geheiß die Hälfte der Periode hindurch in sechs Zeitfolgen, gerade wie es die alten Etrusker annahmen, denen die Schöpfung bis zum Menschen 6000 Jahre, die materielle Welt noch eben so lange währte [1309]), und es ließe sich zeigen, wie diese chaldäische Vorstellung auf die Kosmogonie der Genesis sowohl, als auf die chiliastischen Ansichten der ersten Christen eingewirkt habe, denn nach dem Briefe des Barnabas muß die Erde in ihrem 6000sten Jahre untergehen. Endlich nimmt jene Zahl, nach der Indischen Bestimmungsweise, in umgekehrter Progression ab, von 4 zu 3, 2 und 1, und hängt genau zusammen mit dem Emanationssysteme des Volkes, nach welchem sich Alles verschlechtert, daher bei Manu selbst das Alter der Menschen nach dieser Stufenfolge sich verringert [1310]), denn diese lebten:

In der Isten Periode 400 Jahre
In der IIten » 300 »
In der IIIten » 200 » und
In der IVten nur 100 »

Da es nun aber keine Periode von 12,000 Jahren giebt, welche durch Gestirnrevolutionen bedingt würde, so fragt sich, wie man zu derselben gelangte? Auch hier giebt uns die Schöpfungssage des Manu den nächsten Aufschluß, wenn sie es ausspricht: »daß ein Monat der Sterblichen Tag und Nacht der Patriarchen, ein Jahr der Menschen Tag und Nacht der Götter ausmache [1311]);« wenn sie allenthalben Beziehung nimmt auf den Makrokosmos in seiner Personalität, und also sehr natürlich die Welt ein Alter haben mußte, welches durch zwölf Monate dem Jahre analog wäre. Schon in den Be-

1308) Vergl. Zendavesta I. S. 10. ff.

1309) Suidas s. v. Τυῤῥηνία. Müller (Etrusker II. S. 39.) hält diese Ansicht mit Unrecht der Genesis nachgebildet.

1310) Manu I, 83.

1311) Ebendaselbst I, 66.

s schafft das höchste Wesen die Welt in Gestalt eines Men-
en (purusha), dessen Haupt der Himmel, dessen Auge die
onne, Luft sein Athem und die Erde sein Fuß [1312]), woher
zu verstehen, daß die göttlichen Brahmanen aus dem
unde des Brahman, die irdischen Sudras aus seinem Fuße
tsproßen. In der Bhagavadgita herrscht die Ansicht von
n belebten Ganzen ebenfalls, und auf gleiche Weise be-
reibt sich bei Makrobius der Aegyptische Serapis [1313]).
ngürtet wurde der Makrokosmos gedacht mit dem Zodiakus,
i die Hindus Gürtel der Zeit nennen [1314]), so daß sechs
ichen dem activen, sechs dem passiv-weiblichen Geschlechte
hören: eine wahre zona Veneris der Zeugung; außer-
n aber bilden die Inder das Universum als Zwitter
rdhanàri), und eine solche Statue beschreibt uns schon
ardesanes [1315]). Kurz, diese Mystik, welche noch
l weiter sich ausdehnen ließe, bildet die Grundlage
s immer mehr sich erweiternden Yugasystems, sobald
in seinen ersten Anfängen vom wirklichen Jahre aus-
gangen war. Dem sinnlichen Menschen war durch den
uf des Mondes ein natürlicher Zeitabschnitt gegeben; die
romenien wurden wie das Neujahrsfest gefeiert, und von
chen monatlichen Jahren sprechen sogar die Alten [1316]):
f zwölf derselben aber, oder auf die Sonnenbahn gründen sich
t die religiösen Mythen aller alten Nationen. In dem
ufe eines Sonnenjahres sah man eine vierfache Verände-
ng in der Natur vorgehen, von der größten Ueppigkeit
s Frühlings bis zum Reifen der Früchte, vom Absterben

1312) Colebrooke Asiat. Res. VIII. p. 421. vergl. VII. p. 252.

1313) Macrobius Saturn. 1, 20. Vergl. Lobeck Aglaoph. p. 914. seq.

1314) Walther a. a. O. p. 157. Daher heißt schon im Amarako- die Sonne die Seele des Zodiakus (dvadasàtmà). Vergl. Lobeck a. O. p. 929.

1315) Porphyrius de styge p. 283. Edit. Holft.

1316) Plutarch Numa 18. Censorinus de die natal. 19. tterer in den Comment. Soc. Goett. VII. p. 44.

der Gewächse bis zum winterlichen Regen und der abermaligen Erneuerung. Diese vier Jahreszeiten, welche zunächst die Weltalter bedingen, sind nur recht fühlbar in Bactrien und dem Norden Indiens, dahingegen in der heißen Zone nur drei gegeben waren: Vegetation, Hitze und Ueberschwemmung [1317]), welche das tropische Indien in sechs Abschnitte zu theilen pflegt. Die jährlichen Umwälzungen aber, auf welche die Fluth-Sage und andere der Art sich gründen, waren von zu kurzer Dauer, und was Anfangs Schrecken einflößen mußte, weil sich zusehends Alles verschlimmerte, bis endlich sogar die Ströme überflutheten und den Untergang durch einen κατακλυσμός befürchten ließen, dieses wurde bald auf größere Perioden ausgedehnt; zuerst wol auf den Cykel von zwölf Jahren, welcher Dodekaeteris die Indischen Schriften gleichfalls unter dem Namen eines Jupiterjahres gedenken [1318]), und von der Censorinus berichtet, daß die Chaldäer eine zwölfjährige Wiederkehr derselben endemischen Krankheiten, des Mißwachses u. s. f. behauptet hätten [1319]). Eben so alt scheint jedoch das Götterjahr oder die Dauer der Welt von 12,000 Jahren, in welchem, wie im indischen, eine Fluth eintritt, wenn Brahman schläft, oder mit der Kosmogonie des Manu zu reden:

Während der Gott nun wachend ist, da regt strebend sich
hier die Welt,
Doch wenn ruhigen Sinns er schläft, sodann schwindend vergeht es all.

1317) Diodor. I, 11. 16, 26. Baber Denkwürdigkeiten S. 520. Vergl. Ideler Chronologie 1. S. 24. 94.

1318) S. Walther a. a. O. p. 172. Von den Chinesen Lacroze Indischer Christenstaat. S. 624.

1319) Censorinus de die natali 18: dicunt tempestatis frugumque proventus, sterilitates item morbosque circumire.

So mit Wachen und Schlaf wechselnd, dieß All, was sich bewegt, was nicht,
Bringt zum Leben er stets hervor, vertilgt es, selbst unwandelbar [1320]).

Erinnern wir uns, daß dieser Gott Brahman die Sonne selbst ist, so erhält die Vorstellung Licht und knüpft sich erläuternd an die Idee der Zendavesta; ja es wird anziehend, zu bemerken, wie hier Zoroaster bei der Bestimmung der vier Weltalter verfuhr. Er fand die Zahl von 12,000 Jahren gegeben, aber eine allmählige Abnahme der Perioden anzunehmen, verbot die zum Grunde liegende Emanationslehre, die der Reformator mildern wollte. Er nahm daher an, daß die reine Geisterwelt, dem Frühlinge analog, 3000 Jahre bestanden, die Regierung des Ormuzd ebenfalls 3000 Jahre; dann trete Ariman gegen ihn auf, 3000 Jahre lang und eben so lange muß, dem Winter gleich, Ormuzd unterliegen, bis mit der Geburt der jungen Sonne die Welt glänzend erneuert wird: so liegt hier mit Vorbedacht eine Aenderung der Zahlen, während dem Inder eine Abnahme und Verschlechterung wesentlich nothwendig war. Bildlich werden diese Perioden in Indien vorgestellt unter dem Symbol der Erde, der Kuh, deren Heiligkeit und Bedeutsamkeit wir nach dieser Ansicht zu entwickeln gestrebt haben; schon Manu sagt es, daß im ersten Zeitalter der Stier, Wahrheit und Recht personificirend, auf allen Vieren stehe, und in den folgenden Perioden immer ein Bein weniger, bis gegenwärtig eins habe [1321]), nach derselben Idee, welche die Alten mit den weniger edlen Metallen bezeichnen [1322]). Auf dem Aegyptischen Zodiakalstreifen von Tentyra findet sich dieser einbeinige Stier, von einem anscheinend bösen Wesen, dem Typhon, wofür der Inder den Kalas als bösen Zeitgeist

1320) Manu nach Fr. v. Schlegels Uebers. Weisheit und Sprache der Inder S. 280.

1321) Manu 1, 81.

1322) S. Voß zu Virgils Landbau 2, 536. ff.

wählen würde, gefeßelt gehalten, und auf dem Planisphär erblicken wir das bloße Stierbein als Centrum, um welches sich die Gestirne bewegen. Der Sinn kann nicht dunkel bleiben, denn es soll die Erde inmitten des Universums andeuten, hat aber hier die Bedeutung verloren und ist sichtlich erst ein Erbtheil aus Indien zur Ptolemäerzeit: denn daß zwei Völker die Wahrheit finden, ist nicht überraschend, da sie nur Eine ist, daß sie aber in eitlen Spielereien zusammentreffen, ist mehr als Zufall.

Bevor wir nun die fernere Entwickelung dieses Götterjahres weiter verfolgen, sey es erlaubt, die treffende Bemerkung des Herrn von Humboldt voranzuschicken, nämlich »daß wir es nicht mehr nachempfinden können, welchen Eindruck ein plötzlich erkanntes Zahlenverhältniß auf jene früheren Zeitalter machte, welches nicht bloß zu einem Gegenstande tiefer Betrachtung, sondern des Entzückens, der Begeisterung und gewißermaßen der Anbetung wurde [1323].« Speculationen über Zahlen sind dem Inder so geläufig, daß selbst die Sprache einen Ausdruck hat für eine Unität mit 63 Nullen, nämlich Asanke [1324]), eben weil die Berechnung der Weltperioden diese enormen Größen nothwendig machte, denn jene einfachen 12,000 Jahre schienen einem Volke, welches so gerne die höchstmögliche Potenz auf seine Gottheit übertragen mögte, viel zu geringe zu seyn. Daher heißt es bei einem Dichter, daß tausend Zeitalter nur einen Tag des Brahman ausmachen, tausend dieser Tage eine Stunde des Vishnu, 600,000 solcher Stunden eine Sivaperiode, und eine Million dieser Perioden erst eine Secunde vor Gott seyen [1325]). Die nächste Operation scheint stattgefunden zu haben, als man das allmählige Fortrücken der Himmelskörper bemerkte: schon ein einziges Menschenalter konnte darauf führen bei ei

---

1323) W. von Humboldt über die Bhagavadgita S. 61.

1324) Joinville Asiat. Res. VII. p. 404. S. oben S. 239

1325) S. Jones Works IV. p. 4. seq.

ation, deren Religion es erheischte, den Lauf der Ge-
im Auge zu behalten, deren agrarische Thätigkeit noth-
g an die periodischen Regen und Flußüberschwemmun-
ebunden war, und welche sich Gestirngruppen als Vor-
dazu wählte. Man nahm daher bei der Idee des
rjahres an, daß die Sonne in jedem Zeichen des Thier-
3000 Jahre verweile, wie es der Araber Massudi
den Indern berichtet und die Erfindung dem Brahman
eibt [1326]); man gewann dadurch, weil für den Son-
ıf keine Verringerung möglich war, eine neue Periode
36,000 Jahren, und dieses ist merkwürdigerweise der
noctialcyklus, nach der Annahme, daß die Gestirne alle
rt Jahre um einen Grad fortrücken, wie es Ptolemäus
Hipparch zuschreibt. Ideler will diesem die Erfindung
iren [1327]), allein es darf gefragt werden, warum
rch als Astronom nicht genauer gewesen und nicht noch
3′ 40″ hinzugenommen habe? Er mogte allerdings un-
gig dieselbe Entdeckung machen, aber am natürlichsten
en ihn die Ansichten der Chaldäer, denen die Alexandri-
n Astronomen so oft folgen, darauf führen, und ihr ho-
lter verbürgt die Zahl ohnehin dadurch, daß ein Jahr
360 Tagen, ohne die Epagomenen, dabei die Grundlage
. Die gewonnene Periode nun von 36,000 Jahren
e abermals bald für einen Monat des Göttercyclus an-
mmen, und so erhielt man für diesen 432,000 Menschen-
, welche nach den vier Weltaltern auf folgende Weise
ilt werden:

Kritayuga	»	»	172,800	Jahr,
Tretayuga	»	»	129,600	»
Dvaparayuga	»	»	86,400	»
Kaliyuga	»	»	43,200	»

6) Memoires de l' Acad. XXVI. p. 771.

7) Ideler Handbuch der Chronol. I. S. 192. Cassandrus nahm
enselben Verhältnißen für das große Jahr 3,600,000 Jahre an:
wichen ab. C. Alex. ab Alexandro 3, 24. Burnet
a telluris 3, 4.

Allein da es dem Inder auf Vergrößerung eben nicht ankommt, so wurde endlich noch dieses Alter der Welt mit zehn vermehrt, indem man die bekannten zehn Avataras des Vischnus hineinmultiplicirte, und die Anordnung der 4,320,000 Menschenjahre kommen nun mit Rücksicht auf die göttlichen Jahre bei Manus und deren Dämmerungen in folgende Proportion zu stehen:

I.	4000	machen	1,440,000	1,728,000
	800	»	888,000	
II.	3000	»	1,080,000	1,296,000
	600	»	216,000	
III.	2000	»	720,000	864,000
	400	»	144,000	
IV.	1000	»	360,000	432,000
	200	»	72,000	

Sehr merkwürdig ist wohl, daß sowohl indische Astronomen, wie Prithudakasvamin über das Siddhanta des Brahmaguptas und das Paulisasiddhanta, citirt von Bhallotpala über die Sanhita des Varahamihiras [1328]) als auch die religiösen Schriften des Volkes und, unabhängig von einander, die Reisenden dieselbe Zahl angeben [1329]). Es ist dieses die große Yuga (Mahâyuga) oder vier Yugas, jede zu 1,080,000 Jahren; 72 solcher Mahayugas gehen auf eine Manuyuga von 311,040,000 Jahren [1330]) und erst 14 Manayuga's bilden eine Kalpa, also von 4,354,560,000 irdischen Jahren. Nach dieser überschwänglichen Berechnung, in welcher nur der Hindu Wohlgefallen finden kann, der noch dazu den kleineren Subdivisionen eigne Namen giebt und z. B. 216,000 Jahr als eine Yuga des Prajânâtha betrachtet, richtet sich nun

1328) Asiat. Res. XII., p. 248.

1329) Roger porte ouverte p. 179. Balbäus Beschreibung von Malab. S. 472. Legentil in Memoires 1772. p. 176. Dupuis origine des cultes V. p. 483. Volney a. a. O. und Walther a. a. O. 174, der bereits den Mechanismus einsieht.

1330) Manu I, 79, wo aber ein alter Schreibfehler sich findet, nämlich statt 71 die Zahl 72 zu lesen ist.

ich die dichterische Chronologie des Volkes, denn die vierte
eriode, Kaliyuga, die jetzige verderbte Zeit, welche die ei=
ntlich historische genannt werden mag, beginnt nach einer
sten Annahme im Jahre 3102 vor Chr. [1331]). Weiter
ht selbst die mythische Erinnerung der Nation nicht zurück;
re meisten Helden fallen in diese Zeit, und gewiß hätten
e Inder, denen es auf Jahrtausende nicht ankommt, diese
her hinaufgesetzt, wenn nicht einiges Geschichtliche darin
ge; in mehren Gegenden war sogar die Kaliyuga als Aera
bräuchlich, und alle Genealogien der epischen Könige gehen
ngefähr bis auf diesen Zeitpunkt zurück. Der gleichnamigen
ahl von 432,000 bei den Chaldäern wurde bereits oben ge=
acht, und es blieben nur noch einige Erscheinungen zu be=
ücksichtigen, welche auch hier denselben Mechanismus verra=
ten. Berosus und Abydenus geben der vorfluthigen Periode
hn Könige, welche 120 Saren lang geherrscht hätten; ein
ἄρος aber, bei den Indern Yuga des Vàkpatis genannt
[1332]), besteht aus 3600 Jahren, abermals eine reine Zah=
nfiction nach astrologischen Gesetzen, die nur durch den Ver=
ch des Suidas, nach willkührlichen Abänderungen dieselbe
u berechnen, irre führen konnte [1333]), denn das Produkt
ür die ganze Periode wird auf 432,000 Jahre angegeben.
ene zehn Könige kommen überein mit den zehn Patriarchen
es Genesis, bei denen die astrologische Beziehung verwischt
orden, und nur die Abnahme des Alters im Allgemeinen
och stattfindet; ferner mit den zehn Geschlechtern von Halb=
öttern bei den Aegyptern; mit den zehn Ki oder Perioden
er Chinesen, welche sie astronomisch deuten [1334]), und mit

1331) S. Freret in den Memoires de l'Academ. XVIII.
. 34. seq.

1332) Asiat. Research. VIII. p. 491. vergl. Weidler hist.
Astron. p. 44.

1332) Z. B. den Montucla a. a. O. I. p. 56.

1334) Deguignes Geschichte der Hunnen V. S. 3.

den zehn Verwandlungen des Vishnu sowohl, als den Urpatriarchen der Inder [1335]) vor der Zerstörungs... Eben so bedeutsam ist die Zahl 120, welche, von den ... temorien des Zodiakus ausgehend, in der chaldäischen ... sage das höchste Alter der Menschen nach der ... schwemmung werden soll [1336]), welche auch ... als das Alter der Makrobier festsetzt [1337]) und schon Gatterer richtig gedeutet wurde [1338]), und welche als ... liche Zeitperiode, mit einem Schaltjahre von 13 Monate... Ende derselben, bei den Persern noch bis auf Jezdegerd dauerte [1339]). Endlich kommt noch eine kleine Period... 60 Jahren, die Hexakontaeteris, im Sanskrit Andh... nannt, in Betracht, welche bekanntlich bei Chinesen, ... ren, Mongholen und Kalmücken den Zeitabtheiler ... Bei den Chaldäern hieß dieselbe Σῶσος und gab, mit ... vermehrt, einen andern Cykel von 600 Jahren, den N... deßen ebenfalls Josephus erwähnt [1340]) und den wir mit dem gelehrten Ideler bezweifeln möchten [1341]). ... meisten dieser Perioden bestanden nur, wie anfänglich di... dische Yuga, in der Phantasie, ohne sich auf himmlisch... scheinungen zu gründen; es sind die Numeri Babyloni... Alten, in denen man so wenig mit Bentley chronolo... Daten suchen [1342]), als man es jenen Völkern zur Pra... anrechnen darf, wenn auf diese Weise das Alterthum ... ben in eine unerschwingliche Zeit hinaufzureichen schien. ... so eben erwähnte Cyklus von 60 Jahren findet sich be... len Stämmen des Dekkan im Gebrauche, so daß jedes ei...

1335) Manu 1, 35.

1336) Genesis 6, 3.

1337) Herodot 3, 23.

1338) Gatterer in Comment Soc. Goett. VII. p. 9.

1339) Ideler Unters. über die astr. Beob S. 379.

1340) Josephus Archaeol. 1, 3, 9.

1341) Ideler Chronologie I. S. 212. ff.

1342) Asiat. Res. V. p. 315.

Jahr desselben mit einem bestimmten Namen bezeichnet wird [1343]), und wie wesentlich die Zahl 60 den Indern bei ihrer Zeiteintheilung werde, ist oben gezeigt worden: nun aber findet sich das Höchstüberraschende, daß wenn die Grundzahl 432, welche die Yugaperioden durchdringt, mit 60 multiplicirt wird, gerade das Product 25,920, oder diejenige Dauer von Jahren ist, welche der Zodiakus zu einer völligen Revolution gebraucht, damit die Sonne wieder in dasselbe Zeichen zurückkehre, da die Fortrückung alle 72 Jahre um einen Grad stattfindet. Es möchte zu rasch seyn, diese Beobachtung in den Yugaperioden vorauszusetzen, indessen spielt die Zahl 72 allerdings darin eine Rolle, und die Indischen Astronomen scheinen nicht umsonst bei den Berechnungen dieser Cykel so lange zu verweilen. Die Fortrückung der Nachtgleichen, ayanânsa, das Gehen der Zeichen genannt, mithin kein bloßes Schwanken der Coluren, kennen sie allerdings; Vishnuchandras und Munjalas erwähnen der gänzlichen Umwälzung aller Gestirne (ayanasya yoga) [1344]), und Untersuchungen darüber waren gewiß einer sabäischen Religion wichtig genug, um die Kalpa, oder die Schöpfungsperiode zu bestimmen. Endlich verdient es noch Erwähnung, daß auch der große Kepler in der harmonia mundi seinen Berechnungen dieselbe Grundzahl 432 unterlegt, ohne von den Indischen Perioden auch nur das Geringste zu wissen [1345]).

§ 12. Ich wende mich nunmehr zu einem Gegenstande, für dessen Behandlung wol der rein historische Archäologe am meisten Nachsicht erbitten möchte, nämlich zu der Indischen Philosophie, deren mitunter bodenlose Tiefe und dunkle

1343) Walther doctr. temp. p. 169. Colebrooke As. Res. VIII. p. 490.

1344) Colebrooke Asiat Res. XII. Addition am Ende des Bandes.

1345) S. Schweigger über die Umdrehung der magnet. Erdpole S. 4. 5. 36. Schubert Ahndungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens II. S. 352. Krüger Geschichte der Urwelt I. S. 255.

Aussprüche so leicht auf Mißverständniße und Ir
führen. Die Originalschriften über dieselbe sind sä
ungedruckt, aber selbst wenn sie zugänglich, würde n
jenige, welcher mit einer gründlichen Kenntniß des S
sowohl, als der philosophischen Systeme des Alterth
die Untersuchung sich wagte, zu einem competenten
berechtigt seyn, und als solche dürfen bis jetzt nur zwei
werden: Colebrooke und nach ihm Othmar Frank
was vor jenem ausgezeichneten Manne über Indische
sophie gemuthmaßt worden, ist völlig unkritisch zu n
ja sogar noch, wo die Neuesten den Darstellungen beide
ner folgen, schleichen sich nicht selten Irthümer ein,
aus Mangel an Sprachkenntniß, die zur richtigen
sung philosophischer Termen so unumgänglich nöthi
oder weil Colebrooke nicht die vollständigen Systeme d
sondern nur die nöthigsten Umrisse gegeben, Frank a
den Anfang gemacht hat und die völlige Entwicklu
verspricht. Die folgende Darstellung kann demnach
Anspruch darauf machen, nach eigenen Forschungen en
zu seyn; sie muß nothwendigerweise auf die Abhan
von Colebrooke, jedoch mit treuer Benutzung einiger
in den gedruckten Sanskritschriften, sich beschränken, u
es nicht verhehlen, daß sie mancher Dunkelheit und d
nen Weitläufigkeit ausgewichen ist, um, wie allenthalb
Historische vorwalten zu lassen. Die Philosophie de
entwickelt sich zunächst aus der Poesie und den r
Mythen, oder vielmehr sie liegt schon in diesen, b
in den heiligen Vedas, nach verschiedenen Richtung
Ansichten ausgeprägt; denn hier gaben die Gnom
Aphorismen alter Weisen, die abweichenden Kosm
und die unvereinbaren metaphysischen und kosmische
bleme von jeher Stoff zur weitern Spekulation und d
durch zu religiösen Trennungen, ja wir sahen, wie so
ältesten Secten der Sivaiten und Vishnuiten einzig
lein philosophischen Dogmen den Ursprung verdankte
wie im Grunde diese praktische Religionsphilosophie i

ng des Inders durchdringe und belebe: abermals
genug für die Priester jene alten Schriften von so
en Ansichten auf ihren eigenen Stand zu beschränken
ı ferneren Spaltungen vorzubeugen. Schon der
a findet es beklagenswerth, daß unwissende Knaben,
einen Traktat über Logik gelesen, mit Hintansetzung
en Sastras in ihrem weisen Dünkel allerlei Unge=
vorbrächten [1346]); denn zu dem unwiderstehlichen
es Volkes zur Metaphysik hatte sich gar bald die
sellt, welche ihren skeptischen Reflektionen ungehin=
uf ließ, oder durch dialektische Kunstfertigkeit Par=
achen suchte, und gerade dasselbe Epos kann uns
Aufschluß geben, von welchen Dogmen und Fol=
die beßeren Köpfe auszugehen pflegten. Die Be=
ich hatten durch Betrachtungen über die drei reinen
deen, über Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, be=
der über den ewigen Kreislauf der ganzen Natur
Vergängliche und Leere aller irdischen Dinge, die
nlassung zu den wichtigen Fragen gegeben: wie das
ß des Menschen zur Gottheit sey, und wohin er
ie sich überhaupt die Philosophie des Morgenlandes
die Lösung des Problems der Theodice bewegt, wie
Hiob und einige Psalmen sich vorzugsweise mit
häftigen, und der sogenannte Prediger Salomonis
eln gegen Vorsehung und Weltregierung völlig un=
so sehen wir eben im Ramayana einen denkenden
n, Javali, auftreten, der durch Reflectionen über
gkeit des Irdischen, wie sie etwa bei dem Homer
kos in den Mund gelegt werden [1347]), vorzüglich

âmây. II, 72, 72:
bàlàs panditamàninas
nasastreshu mukhyeshu vidyâmaneshu durbuddhâs
hím ânvikshikîm prâpya nirartham pravadanti te.

rgl. Ilias 6, 146. Ràmây. II. 76, 44:
mavanto hi Kàkutstha, bhavanti bhrisam duskhitâs
rmavantas sukihno drisyante khalu mânavâs.

über die Leiden der Guten und das scheinbare Glück des Lasterhaften, mit den Vedas und deren Grundsätzen in Conflict gerathen war. Er wird hier, wie sich dieses erwarten läßt, von seinem Gegner mit den Waffen des Glaubens bekämpft und, wo diese nicht durchdringen wollen, geradezu des Atheismus beschuldigt: diesen einzigen Vorwurf, der so oft und zu allen Zeiten gebraucht worden, um das Raisonnement zu beschwichtigen, von sich abwendend, gesteht er freimüthig, nur in gewißen Fällen dem Glauben, in manchen andern aber dem Skepticismus zu huldigen [1348]), und dieses ist in der That die Sprache aller Indischen Häretiker, wenn sie im Kampfe gegen den Dogmatismus mehr oder weniger die Lehrsätze der Veden angreifen, oder als falsch verwerfen. Dadurch zerfällt die Indische Philosophie zunächst in zwei große Hauptzweige, welche in ihren allgemeinsten Tendenzen der altgriechischen Philosophie von Thales bis Sokrates zu vergleichen seyn mögten, in die orthodoxe und heterodoxe. Die erstere sucht ihre Dogmen gänzlich auf die Vedas zu stützen und findet sogar da, wo sie denselben widersprechen und mit ihnen unvereinbar scheinen, durch Sophismen, oder willkührliche Auslegung einen nothdürftigen Haltpunkt, daher es einleuchtet, wie schwierig es seyn würde, diese Systeme völlig zu ergründen, so lange wir die Veden nur aus einzelnen Bruchstücken kennen. Die Philosophie der Häretiker dagegen geht ihren eigenen Weg, und ihr hätte es am ersten gelingen mögen, unabhängig von der Religion zu einer Wissenschaft sich hinauf zu arbeiten, wenn sie nicht ebenfalls an ihre, durch sie entstandenen Sekten sich gebunden hätte, und deren Auswüchse, die sich bei den Buddhisten und Jainas so reichlich finden, zu vertreten suchte. Beide Hauptzweige der Philosophie zerfallen wieder in einzelne Schulen, darsanâni,

1348) Râmây. II. 76, 97:
Na nâstikânâm vachanam bravîmyaham
Na nâstiko 'ham nacha nâsti kinchana
Samîkshya kâlam punar âstiko 'bhavam
Bhaveya kâle punareva nâstikas.

wörtlich Ansichten, Dogmatiken, die aber nicht etwa aus isolirten Theoremen bestehen, sondern aus abgerundeten und consequenten Systemen, welche in alle mögliche Richtungen auslaufen, daher Frank mit Recht es tadelt, daß man früher, ohne jene Schulen zu kennen, gangbare Namen auf dieselben übertragen und dadurch die Untersuchung verwirrt habe. »Mehrere scheinen,« so beginnt er seinen Abschnitt über diesen Gegenstand, »ihre Forschungen über die Bedeutung und den Werth der Indischen Philosophie bereits geschlossen zu haben; sie sind dadurch zu dem Endurtheile gekommen, ihr eine Stelle im sogenannten Pantheismus, Mysticismus u. dergl. anzuweisen. Dazu waren ihnen keine Urschriften, noch auch kritische Beurtheilung des Abgeleiteten erforderlich [1349]).« Jede einzelne Schule prägte frühzeitig ihre Lehrmeinungen in kurze Aphorismen und metrische Sentenzen, in sogenannte Sutra's, aus, wie ja auch die ältesten griechischen Philosopheme des Xenophanes, Parmenides u. A. in Verse gekleidet, als Lehrgedichte in Umlauf kamen: wie aber sowohl die Vedas als die Epopäen, und überhaupt alle alten Schriften, erst nach und nach, als sie dem Volke unverständlich zu werden anfingen, ihre zahlreichen Erläuterungsschriften und Commentare erhielten, so ging es gerade diesen dunkeln Sutras, die, wie eben so viele Theses, mit einer gewißen innern, aber dennoch lockern, Bindung an einandergereiht erscheinen, und früher ihre Erläuterung nur durch mündliche Discussionen erhalten mogten. Auf ein hohes Alter derselben darf man mit ziemlicher Sicherheit schließen, da die Verfaßer schon den Commentatoren, deren Zeit wir zum Theil angeben können, als mythisch erscheinen, und da ohnehin die Hauptsysteme der Indischen Philosophie in den wichtigsten alten Werken dem Namen und Gehalte nach bekannt sind, weshalb es abermals unkritisch ist, wenn einige Geschichtschreiber der Philosophie die Indische in das Zeitalter

---

1349) Frank Vyasa S. 28.

ihrer Commentatoren setzen, etwa, als ob man den Platon und Aristoteles in die nachchristlichen Jahrhunderte herabziehen wollte, weil nunmehr die meisten Commentare über sie geschrieben sind.

Das älteste System der Indischen Metaphysik ist unstreitig die Sankhyalehre, auf die Vedas gegründet, und daher nach ihren zwei Haupttheilen von dem Wissen und Handeln, in den theoretischen und praktischen Sankhya zerfallend. Beide gehen von gleichen Principien aus, jedoch sucht der Urheber der zweiten Schule sich mehr an die heiligen Bücher zu halten und der philosophischen Skepsis auszuweichen, welche die erstere in einigen Punkten von dem herrschenden Glauben abgeführt hatte. Die Ansichten der Sankhyaschule sind in mehreren Beziehungen von Wichtigkeit, denn sie bereiten vor auf die Lehre des Buddha; sie enthalten die Keime des ältesten Dualismus [1350]), und somit der Zendreligion, die mit dem Buddhismus sich so auffallend berührt, und endlich findet sich hier eine Reihe von mehr als zufälligen Aehnlichkeiten mit den Meinungen der altgriechischen Natur-Philosophen, besonders aber mit der christlich häretischen Gnosis, die vielleicht noch am meisten Aufklärung aus dieser morgenländischen Philosophie erwarten darf [1351]). Der Name Sânkhya leitet sich von san khyâ, zusammenzählen, ab, nicht etwa, wie voreilig geschloßen ist, als habe diese Schule eine gewiße Analogie mit der Pythagoräischen Zahlenphilosophie, sondern weil sie »in die Erforschung der Natur der Dinge durch Aufzählung ihrer Principien arithmetische Vollständigkeit und Genauigkeit zu bringen strebt [1352]),« und dadurch ein Urtheil, Raisonnement, wie das Wort Sankhya von den Commentatoren gefaßt wird [1353]), begrün-

---

1350) Frank a. a. O. S. 46.

1351) S. Colebrooke in Transactions of the R. As. Soc. I. p. 19. seq. vergl. Theil I. S. 371.

1352) W. v. Humboldt über die Bhagav. S. 32.

1353) Amarakosha 1, 4, 11. Kapilabhâshya bei Colebr. p. 20.

det. Als Stifter der theoretischen Sankhyaschule wird ein alter Weiser, Namens Kapilas, genannt und ihm eine Sammlung von Sutras, unter dem Titel: Sânkhyapravachana, wie aber mehre hieher gehörige Compositionen heißen, zugeschrieben, die erst ein Anderer, Panchasikhas mit Namen, veröffentlichet habe [1354]). Beider Zeitalter ist nicht auszumitteln, jene Sentenzen aber kennen die Buddhisten, und sind offenbar nicht die ältesten über diese Philosophie, da sie andere Schriften als Vorgänger citiren, und das Alter des Systems selbst an das Zeitalter der Epopäen, mit denen es stehen oder fallen muß, hinanreicht. Die Bhagavadgita nämlich ist auf die gedoppelte Sankhyalehre gebaut [1355]) und erwähnt beider ausdrücklich; Manu berücksichtigt sie, und die Lehre des Buddha ging selbst aus dieser Schule hervor. Die meisten Commentare dagegen sind aus jüngern Zeiten, besonders diejenigen über einen kurzen Tractat, kârikâ genannt, in 72 Stanzen von Isvarakrishna, welchen Colebrooke besonders hervorhebt; eine andere dieser Erläuterungsschriften rührt von dem berühmten Scholiasten der Upanishads, Gaudapadas, her, dieser aber war Lehrer des Govindas, und dessen Schüler wieder Sankara Acharya aus dem 8ten Jahrhundert [1356]).

Der erste und letzte Zweck aller Indischen Philosophie ist Freiheit des Geistes als das summum bonum zu erzielen, und die Mittel zu lehren, durch welche man zu diesem höchsten Gute (moksha, nissreyas) gelangen könne; übereinstimmend mit Pythagoras und Plato: daß der Endzweck der Philosophie sey, den Geist zu befreien von demjenigen, welches ihn verhindere, vollkommener zu werden, ihn zu befreien von allen thierischen Leidenschaften, damit er sich über die sinnlichen Objecte erhebe zur Betrachtung der intelligiblen Welt [1357]).

1354) Colebrooke p. 21 22. 43. Colebrooke kennt nur einen Commentar darüber, nämlich den Kapilabhàshya oder Sànkhyabhàshya von Vijnyana Bhikshus.

1355) Beweise bei Frank a. a. O. S. 44.

1356) Wilson pref. to the Diction. p. XVII.

1357) S. Colebrooke a. a. O. p. 26.

Als erste Bedingung zu dieser geistigen Freiheit setzt Kapilas das Wissen (vidyâ oder jnânâ), d. h. die Erforschung und Unterscheidung des Ich, oder des Geistes und der Urvernunft (âtman) von der Natur und Materie (prakriti), und die Ergründung des Verhältnißes beider zu einander. Stellen der Vedas, in denen es heißt, daß die Seele erkannt und von der Materie unterschieden werden müße, forderten zu dieser Prüfung auf, und daher bestehen alle Schulen friedlich nebeneinander, so lange sie an diese Bücher sich halten, wenn sie gleich hie und da Widersprüche in denselben aufdecken. Es beginnt denn auch Kapilas mit einem Satze, welcher den nachmaligen Buddhismus vorbereitet: »Reine Erkenntniß allein könne gänzliche und dauernde Befreiung vom Uebel sichern, denn zeitliche Mittel seyen dazu nicht genügend, und selbst die geistige Quelle der praktischen Religion dazu nicht vollkommen genug, denn wenn hier z. B. Opfer angerathen würden, als das allerwirksamste Mittel zur Seligkeit, so sey doch das Verdienst dabei nur gemischter Natur, insofern das Tödten von Thieren damit verbunden würde. Könne die Handlung gleich als nicht sündhaft betrachtet werden, so sey sie doch nicht unschuldig und rein, und das Particulargebot: das Opferthier zu tödten, müße nothwendig der allgemeinen Maxime derselben Religion untergeordnet werden, welche befehle: kein fühlendes Wesen zu kränken [1358].« Kapilas nimmt nun als Basis seines Systems drei Erkenntnißwege an, auf denen man zum wahren Wissen gelange, und in der That weichen die Schulen der Indischen Philosophie meist nur durch die Zahl dieser Kriterien, mittelst welcher das Reale erkennbar sey, von einander ab, indem sie dann auf diese Fundamente weiter fortbauen. Hier sind es folgende:

α) Die sinnliche Anschauungs-Erkenntniß, im Sanskr. pratyaksha, das was vor den Augen liegt.

β) Die Reflections-Erkenntniß durch Schlußfolgerung und Induction (anumâna), welche stattfinden kann, wenn wir

1358) Colebrooke a. a. O. p. 27. seq.

aus einer Ursache auf die Wirkung, oder von einer Wirkung auf die Ursache schließen, oder endlich wenn irgend eine Relation uns zu dem Schluße berechtigt, wie von einer Probe Seewaßer auf die Salzigkeit des Meeres geschloßen wird.

γ) Die Affirmation, oder Ueberlieferung und Zeugniß (sabda), welches im Grunde in der Wahrnehmung mitbegriffen wäre, wenn hier nicht unter der Tradition und der historischen Thatsache die Vedas und Offenbarungen heiliger Männer verstanden würden, mit Ausschluß der falschen Offenbarung der Häretiker und Barbaren; etwa also wie auch einige Neuplatoniker die heil. Schriften der Chaldäer und Aegypter als eine übernatürliche Erkenntnißquelle betrachtet wissen wollen [1359]). Auf Wahrnehmung und Schlußfolgerung beschränken sich die Buddhisten [1360]) und die Schule Vaiseshika; Ocellus Lucanus legt den Pythagoräern ebendieselben bei, und erklärt, daß er nur Dinge vortrage, die sich auf diesen Wegen erkennen lassen [1361]). In der That auch lassen sich die übrigen Erkenntnißquellen der Indischen Philosophie auf diese zwei zurückführen, nur ehret Kapilas, trotz des skeptischen Geistes seines Systems, die Vedas zu sehr, um sie gänzlich zu verwerfen. Mittelst jener Kriterien nun gelangt man zur richtigen Unterscheidung der Prinzipien (tattvàni, eigentlich die Dasheiten, das Nachweisbare), deren 24 angenommen werden, die sich aus einander evolviren und in den beiden ersten ihren Urgrund finden. Es sind folgende:

1) Die ewige Materie (prakriti oder mûlaprakriti), die Urwirkung und Wurzel aller Wesen (natura naturans) [1362]), gleichsam die Energie, oder das passive

1359) S. Krug Geschichte der Philosophie S. 446.

1360) Colebrooke p. 564.

1361) Ocellus Lucanus περὶ τῆς τȣ̃ παντὸς φύσεως Lips. 1801. 8. Edit. Rudolphi. M. s. gleich den Anfang des Werkes.

1362) Colebr. p. 30, 95. Frank S. 48. Die Ewigkeit der Ma-

Prinzip des Brahman, daher in einigen Kosmogonien mit der Brahmi, in andern mit der Mâyâ identificirt. Sie ist unerschaffen und operirt nach eigenen Gesetzen durch die drei sogenannten Qualitäten (gunâni), die zu ihrem Wesen gehören, und nach welchen ursprünglich sowohl die ideale als reale Welt (pratyayasarga und bhautikasarga) gebildet worden. Diese drei Urmomente aller Dinge; Wesenheit oder Güte (satva), Täuschung oder Leidenschaft (rajas), und Finsterniß oder dumpfer Trieb (tamas), welche bereits bei der Psychologie in Betrachtung kamen, werden als inhärirende Substanzen der Natur gedacht, welche den Geist fesseln an die Materie, in welcher das physische und moralische Uebel seinen Grund hat [1363]; und dieses lag um so näher, da guna nicht blos Farbe und Mischung, sondern auch Band und Fessel bedeutet. Die Materie an sich aber würde ewig in absoluter Ruhe seyn, wenn nicht ein zweites Prinzip auf dieselbe einwirkte, nämlich:

2) Die Naturvernunft (buddhi) auch das Große (mahat) genannt, die gleichfalls ewig vorhandene, aber active, durch die drei Qualitäten modificirte Naturkraft, welche von Anbeginn aus dem materiellen Urgrunde sich entwickelte. Wie nun bei dem Anaxagoras, der νȣ̃ς der erste Grund der Bewegung, ἀρχὴ τῆς κινήσεως, ist, und bei andern Alten, z. B. Heraklit, das rationelle Prinzip die Ursache der Production und Auflösung wird, die ewige ὕλη eine μήτηρ τȣ̃ παντός, der ewige νȣ̃ς πατὴρ τȣ̃ παντός, so werden bei Kapilas prakriti und buddhis in physischer Allgemeinheit als Körper und Geist gedacht, aus deren Vereinigung oder Zeugung Alles hervorgeht. In der Mythologie, welche auf das Sankshyasystem sich stützt, wird dieser buddhis auf die Gottheit selbst in ihrer dreifachen

terie behauptet der Buddhismus nach dieser Philosophie. S. Colebr. As. Res. IX. p. 290.

1363) So Vijnyana über Kapilas bei Colebr. p. 35.

Gestalt als Trimurtis übertragen, und der Matsyapurana erklärt geradezu, daß das große Eine bestimmt erkannt werde als drei Götter in Einer Person, ekà mùrtis trayo devâs [1364]). Kapilas aber läugnet, wie der Samier Melissus und andere Hylozoisten der Alten, geradezu als theoretischer Atheist die Realität eines höchsten Wesens und einer caussa efficiens, unabhängig von dem materiellen Prinzip: die absolute Intelligenz sey zwar die Quelle aller individuellen Intelligenzen, die sich succussiv aus ihr evolviren, und in diesem Sinne könne jene Kraft als Schöpfer angenommen werden [1365]), allein solches Wesen sey selbst endlich, sey entstanden bei der großen Entwickelung des Universums, und ende bei der letzten Katastrophe aller Dinge. Aus Nichts werde nichts; die Wirkungen seyen Eductionen, nicht Productionen, wie schon Oel in dem Saamenkorne des Sesam sich befinde, bevor es gepreßt werde. Die Wirkungen führen wieder zur Ursache zurück, und die Natur in ihr Chaos, wie die Schildkröte ihre Glieder einziehe [1366]), welche Entwickelung der corporellen Existenzen und deren Wiederkehr zum ersten Prinzipe einigermaßen dem Wege aufwärts und niederwärts des Heraklit correspondiren [1367]). Ein unendliches Wesen als Schöpfer und autonomischen Lenker des Universums könne man, sagt Kapilas, auf jenen drei Erkenntnißwegen durchaus nicht erreichen; die Götter des Volkscultus seyen nur Wesen der höchsten sublunarischen Region, dem Menschen gleich, der Umwandlung und Transmigration, unterworfen [1368]), und wo die Vedas von der Gottheit reden, sey sie auf jene mythischen Götter

1364) Colebr. p. 30.

1365) Kapilas 3, 55. 6, 65. bei Colebr. p. 37. vergl. Diog. Laert. 9, 24.

1366) Colebrooke p. 39.

1367) Diogen. Laert. 9, 8. 9.

1368) Colebrooke p. 25.

zu beziehen [1369]), oder auf den Weltgeist (âtman, purusha), der zwar unabhängig von prakritis und buddhis ewig und unerschaffen, so wie ohne Natureigenschaften (guna) sey, aber nicht Gott genannt werden könne, weil er nicht einfach und individuell gedacht werde, sondern als Seele durch die ganze Natur vertheilt und verkörpert erscheine: Sätze, die abermals auf die Lehre des Buddha einen sichtbaren Einfluß hatten. Die Vereinigung des Geistes mit der Materie finde blos Statt, um diese zu beherrschen und die übrigen Principien zu entwickeln, etwa wie ein Lahmer sich mit dem Blinden vereine um fortzukommen, der Eine getragen und führend, der Andere tragend, indem er geführt werde [1370]); die Relation zwischen beiden sey die des Steuermanns zu seinem Schiffe, des Wagenlenkers zu seinen Rossen [1371]).

Aus der Naturvernunft erhebt sich nun ferner als drittes Tattva: Das Selbstbewußtseyn (ahankâra), die Unterscheidung des Ich; aus diesem entstehen nach der ersten schöpferischen Hervorbringung durch den Act des Selbstbewußtwerdens in sich, die Partikeln oder Prinzipien der fünf Elemente (tânmâtrani), welche durch die äußern Sinne nicht wahrgenommen werden, mit denen Colebrooke die ψήγματα des Heraklit und die ἀρχαί anderer Philosophen vergleicht. Es folgen sodann die fünf äußern Sinnesorgane und fünf Sinneswerkzeuge [1372]); darauf das neunzehnte Prinzip: der innere Sinn (manas), Verstand, als sensorium generale und motor der andern Sinne, der aber durch buddhis, oder Vernunft beherrscht werden muß. Die zehn Sinne sind gleichsam die Thore; Verstand, Selbstbewußtseyn und Vernunft die Thürhüter;

1369) S. Colebrooke p. 38 seq.

1370) Colebrooke p. 32.

1371) Ebendas. p. 40.

1372) Vergl. Manu 2, 88. seq. bes. 91, welcher sich auf Kapilas Eintheilung beruft.

der äußere Sinn empfängt, der innere prüft, Selbstbewußtseyn macht die Anwendung auf das Ich, Vernunft entscheidet und ein äußeres Organ führt aus. Aus den Partikeln der Elemente entstehen endlich die fünf Elemente, (στοιχεῖα mahabhûtâni) selbst, unter ihnen ist das fünfte, der Aether (âkâsa) allgemein im Raum verbreitet. In der richtigen Unterscheidung dieser ersten Gründe besteht das Wissen und dieses führt, von der Selbsterkenntniß ausgehend, zur Geistesfreiheit, so daß dem Systeme des Kapilas jener Satz: si mundum totum vis noscere: γνῶθι σεαυτόν als eigentliches Fundament dient.

Von diesem theoretischen Theile der Sankhyaphilosophie weicht ein zweites System derselben dadurch hauptsächlich ab, daß es das Handeln (Karma) zur ersten Bedingung macht und den Urgeist der Vedas, dessen allwaltende Kraft Kapilas argumentirend beschränkt hatte, als Gottheit anerkennt, als ewigen und höchsten Lenker des Universums, unbegränzt durch Raum und Zeit und mit allen Attributen versehen, welche die oben mitgetheilte Lehre von Gott dem höchsten Wesen zuerkennt [1373]; daher heißt dieser Sânkhya theistisch (sesvaras mit dem Geiste), jener atheistisch (nirîsvaras) [1374]. Als Urheber wird wieder ein alter Weiser, Patanjalis, genannt [1375]) und auf ihn das Hauptwerk yogasâstra zurückgeführt, dessen Lehre sowohl in der Kosmogonie des Manus, als in denen der wichtigsten Puranas, dem Matsya-Kûrma- und Vishnuparana, zum Grunde liegt [1376]), besonders anschaulich aber in der Bhagavadgita dargestellt wird, wodurch sich das Alter des Systems einigermaßen bestimmt. Patanjali hält sich mit gewissenhafter Strenge an die Vedas und sucht, wo Kapilas

1073) Yogasastra 1, 23—26 bei Colebrooke p. 37. Vergl. Theil 1. S. 151. ff.

1374) Colebr. p. 25.

1375) Angeblich war er Schüler des Grammatikers Pânini, weshalb ihm das grammat. Werk mahâbhâshya zugeschrieben wird.

1376) Manu 1, 14. seq. Daher heißt dieser Sânkhya auch wol Paurânikasânkhyas.

diese widersprechend findet, den Widerspruch zu heben. Die Gottheit steht ihm in selbstständiger Unendlichkeit an der Spitze des Alls, und ihr Wesen zu erkennen, nach Vereinigung (yoga), völlig gleich der ἕνωσις griechischer Philosophen, mit dem Urwesen zu streben, ist das summum bonum [1377]). Man kann sich durch äußere Uebungen und Zuchtmittel zu dieser Seligkeit fähig machen: sie bestehen in einem Streben nach Unabhängigkeit von äußern Eindrücken, der ἀπάθεια des Megarensers Stilo u. A., wodurch zunächst Freiheit von Unruhe und Schmerz, ἀταραξία und ἀπονία der Alten, bewirkt wird, vornämlich aber darin, daß Thaten mit einer gewißen Uneigennützigkeit und in einem völligen Quietismus der Seele verrichtet werden, wobei man nur das höchste Wesen meditirt. Durch dieses innere Geistesleben und durch abstracte Meditation (yoga) erlangt man eine höhere Kraft (vibhûti), welche von den Feßeln der Materie befreit und zur Gottheit führt. Das Yogasastra zerfällt nach diesen Rücksichten in vier Capitel: über die Art der Einigung durch Contemplation (samâdhi); über die Mittel, dahin zu gelangen; über die höhere Kraft (vibhûti) und abstracte Individualität (kaivalyam), welche dadurch erreicht werde [1378]), und wohin diese Lehre der fanatischen Yogis oder Asceten führe, ist schon bei den berühmten Bußübungen gezeigt worden.

§. 13. Mit dem Sankhyasysteme verbunden und zum Theil aus ihm entwickelte sich frühzeitig ein System der Dialektik, Nyâya, d. h. logischer Schluß, oder auch Tarkavidyâ, die Einsicht vom Falschen genannt, und nicht uneben mit der Dialektik der Alten zu vergleichen [1379]). Als Stifter wird Gotamas, Sohn des Utathya (nicht mit dem Gautama Buddha zu verwechseln) genannt und ihm eine Sammlung von Sutras in fünf Bücher, die in mehre Sec-

1377) W. v. Humboldt über die Bhagav. S. 32.

1378) Colebrooke a. a. O. p. 36. seq.

1379) S. Colebr. p. 92. seq.

nen und Capitel zerfallen, zugeschrieben [1380]). Es ist rüber unter den gewöhnlichen Titeln bhâshya, vârtika und kà ein dreifacher Commentar von großem Ansehen und ho. m Alter vorhanden, der von Neuern nur noch genannt rd. Colebrooke konnte des ganzen Corpus nicht habhaft rden, allein man hat eine große Sammlung anderer hie: gehöriger Werke, weil keine Wissenschaft die Inder mehr gezogen hat und von ihnen fleißiger bearbeitet worden ist, eben die Dialektik. Die Geschichte des Stifters wird on im Mahabharata erzählt und im Ramayana tritt ein aleftiker dieser Schule (naiyàyika) gegen den Rama dispu: end auf [1381]). Auch diese Schule verspricht Glückseligkeit issreyas) und Freiheit (moksha) als Belohnung einer llkommenen Kenntniß ihrer Principien, d. h. der Wahr: t, womit sie hauptsächlich die Ueberzeugung von der ewi: Existenz der Seele meint. Ihr erstes und vornehmstes weisobject ist die lebende Seele (jìvâtmâ) und der Urgeist ramâtmâ), der einige Schöpfer aller Dinge, der Ur: ll der ewigen Weisheit. Auch die individuelle Seele ist ig und unendlich wie das ätherische Element (âkâsa), ist etwas abstract Seyendes aber immateriell, ein Sub: t von Qualitäten [1382]). Gotama gründet seine Lehre auf e Stelle der Vedas, in welcher drei Stufen der dialekti: n Functionen angegeben werden, nämlich die Propo: ion (uddesa, das Hinzeigen); die Erwähnung eines nges, der Offenbarung angehörig, insofern die Sprache offenbart betrachtet wird; 2) Definition (lakshana, rkmal), die Auffindung der Merkmale des proponirten nges, und 3) Investigation (parìksha, die Um: t), welche die Zulänglichkeit der Definition untersucht,

---

380) Sie sind zu Kalkutta gedruckt worden: Nyàyasutra-vritti, logical aphorisms of Gotama, with a commentary by Visva- a Bhattàcharia, published under the authority of the Com- ee of publ. instruction 1828.

381) Ràmày. II. 76, 20. seq. Frank Vyàsa S. 43.

382) Colebr p. 97.

Als erste Bedingung zu dieser geistigen Freiheit setzt Kapilas das Wissen (vidyâ oder jnânâ), d. h. die Erforschung und Unterscheidung des Ich, oder des Geistes und der Urvernunft (âtman) von der Natur und Materie (prakriti), und die Ergründung des Verhältnißes beider zu einander. Stellen der Vedas, in denen es heißt, daß die Seele erkannt und von der Materie unterschieden werden müße, forderten zu dieser Prüfung auf, und daher bestehen alle Schulen friedlich nebeneinander, so lange sie an diese Bücher sich halten, wenn sie gleich hie und da Widersprüche in denselben aufdecken. So beginnt denn auch Kapilas mit einem Satze, welcher den nachmaligen Buddhismus vorbereitet: »Reine Erkenntniß allein könne gänzliche und dauernde Befreiung vom Uebel sichern, denn zeitliche Mittel seyen dazu nicht genügend, und selbst die geistige Quelle der praktischen Religion dazu nicht vollkommen genug, denn wenn hier z. B. Opfer angerathen würden, als das allerwirksamste Mittel zur Seligkeit, so sey doch das Verdienst dabei nur gemischter Natur, insofern das Tödten von Thieren damit verbunden würde. Könne die Handlung gleich als nicht sündhaft betrachtet werden, so sey sie doch nicht unschuldig und rein, und das Particulargebot: das Opferthier zu tödten, müße nothwendig der allgemeinen Maxime derselben Religion untergeordnet werden, welche befehle: kein fühlendes Wesen zu kränken [1358].« Kapilas nimmt nun als Basis seines Systems drei Erkenntnißwege an, auf denen man zum wahren Wissen gelange, und in der That weichen die Schulen der Indischen Philosophie meist nur durch die Zahl dieser Kriterien, mittelst welcher das Reale erkennbar sey, von einander ab, indem sie dann auf diese Fundamente weiter fortbauen. Hier sind es folgende:

α) Die sinnliche Anschauungs-Erkenntniß, im Sanskr. pratyaksha, das was vor den Augen liegt.

β) Die Reflections-Erkenntniß durch Schlußfolgerung und Induction (anumâna), welche stattfinden kann, wenn wir

---

1358) Colebrooke a. a. O. p. 27. seq.

aus einer Ursache auf die Wirkung, oder von einer Wirkung auf die Ursache schließen, oder endlich wenn irgend eine Relation uns zu dem Schluße berechtigt, wie von einer Probe Seewaßer auf die Salzigkeit des Meeres geschloßen wird.

γ) Die Affirmatjon, oder Ueberlieferung und Zeugniß (sabda), welches im Grunde in der Wahrnehmung mitbegriffen wäre, wenn hier nicht unter der Tradition und der historischen Thatsache die Vedas und Offenbarungen heiliger Männer verstanden würden, mit Ausschluß der falschen Offenbarung der Häretiker und Barbaren; etwa also wie auch einige Neuplatoniker die heil. Schriften der Chaldäer und Aegypter als eine übernatürliche Erkenntnißquelle betrachtet wissen wollen [1359]). Auf Wahrnehmung und Schlußfolgerung beschränken sich die Buddhisten [1360]) und die Schule Vaiseshika; Ocellus Lucanus legt den Pythagoräern ebendieselben bei, und erklärt, daß er nur Dinge vortrage, die sich auf diesen Wegen erkennen lassen [1361]). In der That auch lassen sich die übrigen Erkenntnißquellen der Indischen Philosophie auf diese zwei zurückführen, nur ehret Kapilas, trotz des skeptischen Geistes seines Systems, die Vedas zu sehr, um sie gänzlich zu verwerfen. Mittelst jener Kriterien nun gelangt man zur richtigen Unterscheidung der Prinzipien (tattvâni, eigentlich die Dasheiten, das Nachweisbare), deren 24 angenommen werden, die sich aus einander evolviren und in den beiden ersten ihren Urgrund finden. Es sind folgende:

1) Die ewige Materie (prakriti oder mûlaprakriti), die Urwirkung und Wurzel aller Wesen (natura naturans) [1362]), gleichsam die Energie, oder das passive

1359) S. Krug Geschichte der Philosophie S. 446.

1360) Colebrooke p. 564.

1361) Ocellus Lucanus περὶ τῆς τȣ̃ παντὸς φύσεως Lips. 1801. 8. Edit. Rudolphi. M. s. gleich den Anfang des Werkes.

1362) Colebr. p. 30, 95. Frank S. 48. Die Ewigkeit der Ma-

Das feinste Stäubchen im Sonnenstrahle möge immer als die kleinste, perceptible Qualität angenommen werden, so müße es doch als Substanz theilbar seyn und aus Partikeln bestehen, die immer noch Substanz seyen, bis man endlich auf ein Einfaches und Nichtzusammengesetztes, auf ein Atom gerathe, weil sonst die Reihe unendlich seyn würde. Die erste Composition besteht aus zwei untheilbaren Partikeln, die sodann nach eumerischen Verhältnißen bis zur Vollendung des Weltgebäudes adhäriren, wobei Kanadas, um dem Fortuitismus auszuweichen, und Gottheit und Unsterblichkeit nicht aufzuopfern, es unentschieden läßt, ob die Aggregation der Atome durch eine ungesehene besondere Kraft, oder durch den schaffenden Willen Gottes, oder durch eine andere competente Ursache bewirkt worden, während sie bei Leucippus ohne Zuthun einer Intelligenz nach mechanisch-physischen Gesetzen sich bewegen und die Welt formen. Dennoch dringen die Anhänger der Vedanta, wenn sie das System des Kanadas angreifen, auf eine nähere Bestimmung: das Zusammentreten der Atome entstehe durch Action, die eine Ursache haben müße; eine unsichtbare, geistige Kraft könne keine Action bewirken; sind die Atome selbst activ, so würde die Schöpfung bis in's Unendliche währen, sind sie es nicht, die Zerstörung immerfort vor sich gehen u. s. w. [1386]). Daher sey Alles in Kanadas Lehre sowohl, als in dem Sankhyasysteme zu verwerfen, was nicht mit der Offenbarung der Vedas stimme, in der gedoppelten Mimansa dagegen gäbe es durchaus Nichts, welches von der Schrift abweiche [1387]). Es bleibt mir also noch ein Wort über diese vierte Schule, die Mimansa, hinzuzufügen.

Mìmànsà heißt Wissenschaftslehre (von man im Desiderativ forschen) und theilt sich wieder, wie es die Vedas herbeiführten, in die praktische und theoretische

1386) Colebrooke p. 557.

1387) Vijnyàna bei Colebrooke p. 20.

armamîmânsâ und Brahmanamîmânsâ), oder die erste
zweite (Pûrva- und uttaramimànsà), welche einzig und
in von den Vedas sich leiten lassen, daher recht eigentlich ortho=
sind. Urheber der ersten ist Jaimini, dessen dunkle Aphorismen
zwölf Abschnitten ohne Commentar unverständlich sind;
änglich wol mündlich erläutert, nachher aber mit einer
nge von Commentaren und Glossemen (vârtika) versehen
rden [1388]). Einer der jüngsten läßt sich der Zeit nach
immen, denn er ist von dem strengen Eiferer Kumârila-
atta aus dem 5ten Jahrhunderte, indessen scheint die Mi=
nsa an sich kein bedeutendes Alter zu haben, da sie alle bis
t genannten Schulen berücksichtigt und zu widerlegen sucht,
leich die Operationen, denen sie sich unterzieht, von jeher
ttfinden mogten. Die erste Mimansa nämlich ist an sich
n System der Philosophie, sondern eine Art Hermeneutik,
t Dialectik verbunden; ihr Zweck ist, die Erklärung der
das und den Sinn der Offenbarung richtig aufzufassen,
höchstes Ziel, die Bestimmung der Pflichten, d. h. hier,
Opfer, Ceremonien und Tugendhandlungen, welche jene
her vorschreiben. Dadurch geräth sie auf philosophische
enstände, woraus Spätere die Principien des Urtheils
gen haben. Die Fragen der Mimansa sind gewisser=
n der gerichtlichen Untersuchung ähnlich, und als Er=
nißgründe werden folgende angenommen: 1) Schluß
halb der Sphäre sinnlicher Gewißheit (anumâna),
ergleichung (upamâna) oder Gewißheit, aus einer
oder weniger großen Aehnlichkeit abstrahirt, 3) Prä=
on oder Muthmaßung (arthâpattis), wo selbst die
hkeit aufhört, und 4) Verbale Mittheilung
oder sàstra) durch Ton und Schrift; sie ist entwe=
schlich, wie eine passende Sentenz (àptavàkya), oder
(veda), und nur in ihr ist ein Grund der Pflichten,
übrigen auf Wahrnehmung gegründet sind. Nach

olebr. p. 439. seq. und p. 441. über die unzähligen hie=
n Schriften.

dieser Methode wird jeder Fall (adhikarana) untersucht, und es kommen bei ihm in Betracht: zunächst das Object, oder die zu untersuchende Materie; sodann die Frage, oder der Zweifel darüber; hierauf die erste Seite (pûrvapakſha), oder prima facie-Argument; und endlich die Antwort (uttarapakſha), oder der Schluß (siddhânta). In der That finden im Indischen Forum diese Arten zu raisoniren Statt; die allgemeinen Principien, von den decidirten Fällen gesammelt und in ein System gebracht, würden die Philosophie des Rechts ausmachen, und dieses hat eben die **Pûrvamîmânsâ** versucht [1389]).

Der zweite Theil dieser Schule, **Brahmamîmânsà** oder **Uttaramîmànsà**, gewöhnlicher aber **Vedànta**, Endzweck, Ziel der Vedas genannt, wird auf **Bàdaràyanas** oder **Vyàsas**, den Sammler der Veden, zurückgeführt und ihm eine Sammlung von 555 Sutras (sàrîrakamîmànsà) zugeschrieben, welche in vier Capitel oder Lesungen (àdhyàya) zerfallen, die in einzelne Abschnitte (pàda) abgetheilt werden [1390]), und bereits die Bhagavadgita als eine große Auctorität betrachten. Der beliebteste und beste Scholiast dieser Sutras ist Sankara Acharya, dessen Werk (Sàrîrakamîmànsàbhàſhya) von andern Commentatoren erläutert ist, welche dann abermals und abermals ihre Erklärer fanden, so daß das ganze Corpus eine unerschöpfliche Quelle von scholastischen Spitzfindigkeiten und Schul-Disputationen bildet. Ein populäres Compendium der Vedantalehre, unter dem Namen **Vedàntasàra**, von Sadananda verfaßt, erschien zu Kalkutta und wurde nach mündlicher Conception und durch das Medium einer jüngern Sprache von Ward übersetzt [1391]).

1389) S. Colebr. p. 454.

1390) Ueber die Vedanta-Philosophie handelt Colebrooke in dem IIten Bande der Transactions of the Roy. As. Soc. Part. II p. I. seq.

1391) Das Werk wurde Theil I. S. 134 genannt und zu den Veden zunächst angeschlossen. Uebrigens zeigt Colebrooke (p. 9), daß man auch von dieser Seite gegen Ward nicht vorsichtig genug seyn kann.

Die Sutras der Vedanta lehren den Pantheismus in seiner ganzen Vollendung; sie handeln von Gott, als der universellen Weltseele, die man erkennen müße; von den Mitteln zur Seligkeit und der Anwendung derselben, besonders durch Meditation; sie ziehen aus den Vedas eine subtile Psychologie, welche bis zum Läugnen einer materiellen Welt gesteigert wird, und führen heftige Controversien mit den frühern Systemen, wobei sie alle Stellen der Veden in Harmonie zu bringen suchen, welche sich zu widersprechen scheinen. Vo Kapilas sowohl, als von einigen Commentatoren der Sankhyalehre wird mit Ehrfurcht gesprochen, und ihre Werke werden als heilige Schriften betrachtet, zumal da sie in gewißem Grade von den Vedas unterstützt und von einigen Gesetzlehrern angenommen werden, ja selbst Manus ihnen nicht entgegen ist [1392]: nichts desto weniger aber wird gegen Kapilas argumentirt und den Vedastellen eine andere Erklärung gegeben. Die Natur (pradhàna) des Kapilas sey eine fühllose Materie und könne allerdings nicht dieselbe Potenz mit dem höchsten Wesen seyn, allein es werde ihr Willenskraft zugeschrieben, und somit sey die allwißende und allmächtige Gottheit der Veden (Brahma) zugleich materielle und wirkende Ursache des Universums. Die Schöpfung ist ein Akt ihres Willens und nur eine veränderte Form ihrer Substanz: wie die Milch gerinnt und das Waßer gefriert; die Gottheit selbst hat keinen Ursprung, sie ist ewig ohne Anbeginn und Ende, und zieht Alles aus ihrer eigenen Substanz hervor, wie die Spinne den Faden ihres Gewebes; bei der Auflösung der Dinge geht Alles zu ihr zurück, wie jene den Faden einzieht, oder wie Vegetabilien aus dem Erdreich sich entwickeln und in dessen Substanz sich auflösen [1393]. Dieses allmächtige, glückliche (ànandamaya) Wesen ist Licht (jyotish), durch die ganze Welt verbreitet; es ist das ätherische Element und der Lebensathem (pràna), worin Alle

1392) Vergl. Manu 12 50.

1393) Colebrooke a. a. O. p. 38.

tauchen, und die Gedanken müßen auf diese universelle Weltseele stets gerichtet seyn, damit man Freiheit von Sünden und den irdischen Feßeln erlange. Ungeboren und ewig ist auch die individuelle oder eingekörperte Seele (sârîra), ein Theil der Weltseele, und von ihr emanirt, wie Funken von einer brennendlodernden Flamme sich trennen; in den Körper eingeschloßen, wird sie thätig durch die Organe, wie ein Künstler seine Instrumente nimmt, um zu arbeiten; durch den Körper und seine Organe wird sie ebenfalls von Empfindungen bewegt, und hat durch eben dieselben eine Neigung zum Guten oder Bösen, welches in unendlich vielfacher Form ohne Gottes Mitwirkung von Ewigkeit her vorhanden ist. Die Affecten aber, welche die individuelle Seele treffen, haben keinen Einfluß auf das höchste Wesen, dessen Partikel sie ist, so wenig die Sonne afficirt wird, wenn deren Bild im bewegten Waßer zittert; denn durch die Einkörperung isolirt sich die Partikel der Weltseele, und die Vereinigung mit dieser findet erst nach vollbrachter Wanderung wieder Statt. Diese Wanderung geschieht nach denjenigen Ansichten, die wir oben zu erläutern gesucht haben [1394]): die Seele befindet sich in mehrfachen Scheiden (kosa), oder Körperhüllen gleichsam, eingekleidet, von der feinsten (sukshmasarira) an, bis zu dem gröbern elementarischen (tanmâtra) und dem gröbsten Körper (sthûlasarîra), der von ihr bis zum Tode belebt wird. Mit der subtilen Hülle und den elementarischen Stoffen desjenigen Körpers angethan, den sie eben verließ, wandert sie zunächst zum Monde, wo sie, mit einer wäßerigen Form bekleidet, den Lohn ihrer Thaten erhält und, wenn böse, in die sieben Höllen der Vergeltung hinabgestoßen wird, oder in der Gestalt des Regens auf die Erde zurückkehrt, um die Vegetabilien zu befruchten, und so als Nahrungsstoff einen Embryo zu beleben. Die Seele des Weisen dagegen steigt höher hinauf bis zum Wohnsitze des Brahmá, und wird mit der göttlichen Essenz völlig vereinigt, wenn die Weisheit hienieden

---

1394) S. Theil I. S. 176.

men gewesen. Mehre andere Fragen von theologischer
, sagt Colebrooke, haben die Aufmerksamkeit der Ve-
noch in Anspruch genommen, und sind von ihnen weit-
behandelt worden, wie z. B. die Untersuchung über
ien Willen (svàtantrya), über die göttliche Gnade
prasàda), über die Wirksamkeit der Werke und des
ns, u. dergl. m. [1395]).

bis jetzt aufgeführten Systeme der Indischen Philo-
welche im Grunde wol mit der Theologie zugleich
betrachtet werden sollen, werden mehr oder weniger
tgläubig angesehen, weil sie größtentheils mit den Ve-
nmen, oder wenigstens diese Bücher nicht offen ver-
; die Sankhya, Nyaya und Vaiseshika werden geach-
selbst von den strengen Vedanta-Anhängern studirt,
jedoch angehalten sind, Alles zu verwerfen, was nicht
n Schriften übereinkommt. Dagegen giebt es aber eine
von häretischen Schriften, welche sich mit den Vedas
s nicht vertragen, und gegen diese ist die Polemik der
sa besonders streng: Kumarilabhatta, der als Haupt-
ist der Buddha-Anhänger, am meisten zu ihrer Ver-
mitwirkte, nimmt jede Gelegenheit wahr, sowohl den
, als Jina zu widerlegen, selbst wenn sie mit den
übereinkommen [1396]). Die Buddhisten und Jainas,
, können sich, als Abgefallene, auf keinen, etwa ver-
Veda stützen; die Vedas aber sind das Fundament
ichten, und sogar da, wo diese Sektirer mit ihnen
, wie im Wohlthun, im wahrhaften, keuschen und
igen Lebenswandel, selbst da sind ihre eigenen Bücher
er Auctorität für die Tugenden, welche sie einprägen;
n dürften aus ihnen nicht entnommen werden, und
ieses geschähe, so würde dadurch ihr Verbrechen noch
es würde Tugenden zu Lastern machen [1397]). So

Colebrooke a. a. O. p. 38.
Colebrooke in den Transactions Vol. I. p. 440.
Colebr. p. 451.

besteht die Polemik gegen diese Häretiker meist nur im Verdammen ihrer Grundsätze, und dieses höchstens nach allgemeinen Vernunftgründen, oder unabhängig von Auctorität, weil eine solche, da die göttliche Offenbarung geläugnet wird, vergebens seyn würde; jene skeptischen Philosophen, wie Kapilas und Kanadas, bemühten sich doch, ihre Lehrsätze mit der heiligen Schrift in Einklang zu bringen und Stellen zu ihren Gunsten zu interpretiren: daher sucht die Mimansa solche Auslegungen abzuweisen und mehr das Fundament dieser Halbzweifler zu untergraben, als ihre Art zu denken anzugreifen: die Baudhas und Jainas aber werden als Ungläubige angesehen und sind völlig außer dem Bereiche der Indischen Kirche [1398]), werden daher von ihren Gegnern geradezu Atheisten (nâstikàs) genannt [1399]). Leider mußte Colebrooke aus diesen Controversien gegen die Häretiker vorläufig ihre Meinungen zu gewinnen suchen [1400]), und sie könnten mithin eben so unvollständig oder einseitig aufgefaßt seyn, als die Dogmen der christlichen Häretiker von ihren Gegnern dargestellt werden; indeß durften die Rechtgläubigen Indiens dieses im Ganzen weniger wagen, da die Schriften der Gegenpartheien nicht so völlig zu vernichten waren, und in der That scheinen auch die Dogmen im Wesentlichen richtig gegeben, so weit sie mit den eigenen Vorstellungen der Sectirer verglichen werden konnten. Das letzte Ziel der Häretiker ist ebenfalls: durch eine vollkommene Kenntniß der ersten Principien zur ewigen Glückseligkeit zu gelangen, und in so weit können ihre theologischen und metaphysischen Systeme, wenn wir von Mythologie und religiösen Ceremonien abstrahiren, und wenn gleich sie das Wesen ihres religiösen Glaubens ausmachen, als ein Zweig der Philosophie betrachtet werden; da indessen die Lehrmeinungen der Buddhisten

1398) Colebr. p. 550.

1399) Colebr. p. 558.

1400) S. die IV. Abhandl. von Colebrooke Transact. Vol. I. p. 549 seq. Die Mimànsà widmet der Widerlegung der Buddhisten zwey Abschnitte (adhikarana) Lect. II, 2, 4. und 5.

und Jainas schon berücksichtigt sind, die kleinern Secten aber wenig in Betracht kommen, so können wir hier um so kürzer seyn. Buddha, zweifelsohne doch Gautama Buddha, der seine Lehre auf die Sankhyaphilosophie gründete [1401]), verfaßte, nach der Ansicht seiner Bekenner, ein philosophisches Lehrgebäude, sàstra oder àgama, Wörter, welche Heiligkeit und Auctorität anzeigen, aus welcher Schrift Citate im Sanskrit, nicht aber im Pali, in den Commentaren über Vedanta vorkommen. Nach diesem Lehrsysteme theilen sich seine Schüler in vier Partheien, weil sie den Lehrer, oder die ihm zugeschriebene Schrift, mißverstanden hatten. Einige nämlich, welche die Sutras wörtlich faßten, nahmen die abstracte Leerheit an, sarvasùnyam, alles sey leer, ein Satz, der sich auch bei Griechischen Philosophen findet, und diese Buddhisten werden von den Commentatoren der Vedànta Madhyamikas genannt; andere dagegen, die Yogacharas, nahmen die Intelligenz oder das innere Wissen aus (vijnàna), und behaupteten die ewige Existenz des Bewußtseyns: Alles andere sey Leerheit. Noch Andere nahmen die Existenz der äußern Objecte an, so wie die des Bewußtseyns, denn erstere würden durch die Sinne wahrgenommen, das andere durch die Sinnenwahrnehmung geweckt. Jedoch läugneten sie den abstracten Begriff der Substanz.

Noch Andere endlich behaupteten eine unmittelbare Wahrnehmung der äußern Objecte, eine zweite Parthei aber stimmte mehr für eine mittelbare Wahrnehmung derselben durch Bilder (εἴδωλα), welche dem Verstande vorgestellt würden: so würden Objecte geschloßen, nicht wirklich wahrgenommen. Die erstern heißen Sautrantikas, die andern Vaibhashikas, da sie aber manche Sätze gemein haben, so können sie als Eine Secte betrachtet werden. Schon Sankaraacharya kennt diese vier buddhistischen Partheien, deren Spaltung vielleicht noch fortbesteht. — Als Erkenntnißquellen nehmen alle Buddhisten nur Anschauung und Schluß an,

1401) Frank Vyasa S. 41. 44.

weil sie die Offenbarung verwerfen; als Elemente (bhûtani oder mahâbhûtani) nur vier, aus Atomen bestehend, denn der Aether hat keine Realität, ist ein nonens (nirûpa) ohne Qualität, wogegen die Vedantis erinnern, daß dessen Existenz aus dem Schalle zu schließen sey. Die Jainas und Charvakas beschränken sich ebenfalls auf vier Elemente, über welche Zahl bekanntlich auch die Griechischen Philosophen streitig waren. Die Kosmogonie und Psychologie dieser Secten können hier übergangen werden, da sie an einem andern Orte betrachtet worden. Ebenso können es die kleinern häretischen Partheien Indiens, da sie größtentheils die wenigen philosophischen Dogmen, mit denen sie ihre wilden und phantastischen Meinungen unterstützen, aus den ältern Systemen geschöpft haben, weshalb sie bei ihnen locker und ohne innere Bindung erscheinen; meist suchen sie nur durch Bußübungen und Meditationen über das mystische Om Freiheit des Geistes zu erlangen, wie die Pancharatras, eine Secte der Vishnuiten, und die Pasupattas, eine Parthei der Sivaiten: ihre Meinungen sind ketzerisch, weil sie ihren eigenen Sastra gebrauchen, oder weil sie, wie die Letzteren, den Pantheismus und die Schöpfung der Welt aus der eignen Essenz der Gottheit verwerfen [1402], und bei ihrer Kosmogonie sich mehr an die Sankhyalehre halten.

Sehen wir jetzt auf die verschiedenen Systeme der Indischen Philosophie zurück, so wird die Berührung auffallend, welche allenthalben in ihren Fundamenten mit den altgriechischen Philosophemen sich zeigen, und die um so weniger ein Werk des Zufalls seyn können, als sie häufig in den feinsten Nebenzügen sich entsprechen. Der Hylozoismus einiger Joniker findet sich hier bei Kapilas wieder; die unabhängige Existenz der caussa efficiens und der Materie findet ebenfalls Statt bei den altgriechischen Philosophen, die nur zwei ἀρχάς annahmen, ein **activ**es, bewegendes Prin-

1402) Colebrooke a. a. O. p. 572.

ιτία γενέσεως.[1403]) bei Ocellus, der νϋς bei Empe-
und ein passives, bewegtes γένεσις, als pro-
Materie [1404]), völlig gleich der Indischen Kârana
) und prakriti, oder nirmittakârana (Schöpfungs-
caussa efficiens) und upadâna, fundamentum
ale. Empedocles und Kapilas lehren eine intelligible
e corporelle Sinnenwelt; die Pythagoräer treffen mit
ein zusammmen, daß die sublunarische Welt der Ver-
g unterworfen und die höheren Regionen derselben von
Geistern bewohnt seyen; mehre Alten unterscheiden
nselben eine spirituelle Seele von dem sensitiven Or-
ie lehren mit ihm, daß die Materie die Feßel und
ab des Geistes sey, und von der andern Seite, daß
ele mit einem ätherischen Gewande bekleidet worden,
ie in einem groben Leibe ihre Wanderungen antrete.
us, deßen Zeitalter (muthmaßlich um das Jahr 500)
aterland nicht recht gewiß ist, nachher Demokrit und
, lehren mit Kanadas die Atomistik; der Stoiker Po-
nennt aber als Erfinder des Systems einen Sidonier,
s Moschos [1405]), und mehre Griechen behaupteten
t den orientalischen Ursprung jener Lehre. Diese und
gleichförmige Dogmen können wol nicht zufällig bei
Nationen sich entwickelt haben, allein es bedarf der
nsten Prüfung, um es zu ermitteln, welches Volk
hrer oder Schüler gewesen. Der größte Denker des
schen Alterthums, Platon, hat es unverholen ausge-
t, daß die Hellenen diejenigen Wissenschaften, welche
Barbaren erhalten, vervollkommnet hätten [1406]), und
sowohl, als Pythagoras Manches von Ausländern ent-

Ocellus Lucan. c. 2.

Sextus Empir. advers. Mathem. 9, 4.

Sextus Empiricus a. a. O, 9, 363. Colebrooke p. 565.

Bei Photius p. 441 Edit. Bekker: ὅ, τι ἂν καὶ παρὰ
ρων μάθημα λάβωσιν οἱ Ἕλληνες, τῦτο ἄμεινον ἐκφέρϋσι.

...en Handlungen verbunden, und die kurzen
... denen das Verdienst, wie bei ähnlichen des
... gewandter Dialektik bestand, fingirt oder gräzisirt
... beweisen sie doch, wie bereits oben erwähnt wurde,
...an den Indern eine dialektische Kunstfertigkeit zutraute,
weil ihre Philosophie bekannt war [1409]). Der Erste,
wir wissen, welcher in Indien selbst auf die Lehrmei-
n der Brahmanen aufmerksam wurde, ist der oftge-
e Megasthenes; er sprach es im dritten Buche seiner
n offen aus: daß Alles, was die Alten über die Natur
Dinge philosophirt hätten, sich ebenfalls bei den Indi-
Brahmanen fände [1410]). An einer andern wichtigen
e heißt es bei Ebendemselben: „Ueber Vieles kommen
mit den Griechen überein, daß die Welt geschaffen sey,
gehe und eine sphärische Gestalt habe, und daß der
ende und erhaltende Geist sie ganz durchdringe, (dieses
Pantheismus der Vedanta). Die Urprincipien von Allem
verschieden (Kapilas Lehre); die Welt aber sey aus dem
r hervorgegangen (Lehre der Vishnuiten), und neben
ier Elementen finde noch eine fünfte Natur statt, woraus
nel und Gestirne den Ursprung hätten, (àkàsa, der
r, als erste Substanz des Macrocosmos und der Welt-
. Die Erde ruhe inmitten des Universums. Von der
ung, (Samen, vìja: origo) sprächen sie Aehnliches;

---

9) Clemens Alex. p. 758: *Ἰνδῶν δὲ ἡ φιλοσοφία καὶ ν διαβεβόηται.*

0) Clem. Alex. p. 360. Euseb. Praep. Evang. 9, 6: *σθένης — ἐν τῇ τρίτῃ τῶν Ἰνδικῶν ὧδε γράφει· ἅπαντα ι τὰ περὶ φύσεως εἰρημένα παρὰ τοῖς ἀρχαίοις, λέγεται παρὰ τοῖς ἔξω τῆς Ἑλλάδος φιλοσοφοῦσι, τὰ μὲν παρὰ Ἰνδοῖς ὑπὸ τῶν Βραχμάνων κ. τ. λ.* Bei Cyrillus r. Julian. IV. p. 134. Edit. Lips.) eignet sich der Peripathetiker bul diese Stelle zu und schiebt seine Glaubensgenossen, die Juden, hilosophen ein. Weder Valkenear (de Aristobulo judaeo) noch der gelehrte Verfaßer eines Aufsatzes in Eichhorn's Bib- (Band V. S, 279), haben dieses Plagiat gerügt, obgleich der Letz- ichtig sieht, daß die Stelle nicht dem Aristobul angehören könne.

sie hätten auch Mythen, wie Platon, über die Unsterblichkeit der Seele, über die Strafen der Unterwelt, und mehr dergleichen [1411]." Meiners verwundert sich und findet es seltsam, daß es gerade nach Alexander, als man den Kulturzustand jener Völker genauer kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, eine allgemeine Behauptung der Griechen geworden: die Philosophie der Inder sey nicht allein der altgriechischen gleich, sondern habe auch einigen Einfluß auf diese ausgeübt; er bezeichnet deshalb die Berichterstatter Megasthenes, Klearchos und Kallisthenes als fabelhaft, und beschuldigt sie geradezu einer Unverschämtheit im Erdichten [1412]; ja er verhehlt es an einem andern Orte nicht, wie willkommen die entgegengesetzte Ansicht ihm gewesen wäre, insofern man jene Zeugen hören müße, sobald sie irgend etwas berichten, welches zum Nachtheile der Inder gedeutet werden möge [1413]. In Hinsicht der bemerkten Gleichförmigkeit in der Philosophie sind wol die genannten Männer durch die Sanskritschriften völlig gerechtfertiget worden, worauf sich aber das zweite Vorgeben von denen Herübernehmen Indischer Dogmen stützt, wird durch folgende Thatsachen einigermaßen sich erläutern lassen. Auffallend nämlich ist, und mußte es schon den Alten seyn, daß sich durchaus kein historisches Zeugniß, ja nicht einmal eine Sage findet, welche von den Indern behauptete, wie sie ihre Heimath verlassen hätten, um in der

---

1411) Strabo p. 490: *Περὶ πολλῶν δὲ τοῖς Ἕλλησιν ὁμοδοξεῖν (φησίν) ὅτι γὰρ γενητὸς ὁ κόσμος καὶ φθαρτὸς λέγειν κἀκείνους, καὶ ὅτι σφαιροειδής· ὅ, τε διοικῶν αὐτὸν καὶ ποιῶν θεὸς δι' ὅλου διαπεφοίτηκεν αὐτοῦ· ἀρχαὶ δὲ τῶν μὲν συμπάντων ἕτεραι τῆς δὲ κοσμοποιΐας τὸ ὕδωρ. Πρὸς δὲ τοῖς τέτταρσι στοιχείοις πέμπτη τίς ἐστι φύσις, ἐξ ἧς ὁ οὐρανὸς καὶ τὰ ἄστρα. Γῆ δὲ ἐν μέσῳ ἵδρυται τοῦ παντὸς, καὶ περὶ σπέρματος δὲ καὶ ψυχῆς ὅμοια λέγεται καὶ ἄλλα πλείω. Παραπλέκουσι δὲ καὶ μύθους, ὥσπερ καὶ Πλάτων, περί τε ἀφθαρσίας ψυχῆς καὶ τῶν καθ᾽ ᾅδου κρίσεων καὶ ἄλλα τοιαῦτα.*

1412) Meiners Geschichte der Wissenschaften I. S. 377. ff. S. 383

1413) Desselben historia de vero Deo p. 96. 122.

remde zu lernen; wol aber wird von den Griechen erzählt, aß wissenschaftliche Reisen nicht selten von ihnen unternomen seyen. Ich will durchaus kein Gewicht legen auf die ielen Reisen des Thales von Milet [1414]); noch weniger auf e Aussage des Sparters Aristokrates, daß Lykurg zu den Indihen Sophisten gegangen [1415]), oder auf die ziemlich geläufige radition, daß Pythagoras sowohl mit Aegyptern, als mit ersern und Indischen Brahmanen eine geraume Zeit Umang gepflogen [1416]); noch endlich will ich dem Vorgeben es Appulejus Glauben beimessen, daß selbst Plato den Enthluß gefaßt, die Brahmanen zu besuchen, woran Kriegesverältniße nur ihn verhindert hätten: denn alle diese Vermuthunn mögen nach den unbezweifelten Reisen Anderer gewagt worn seyn. Als solche nämlich, welche entweder nach Indien rathen, oder in Persien sich mit Gymnosophisten unterhaln hatten, werden uns mehre Männer genannt: Demokrit us Abdera reiset zu den Magiern und Brahmanen [1417]) nd trifft in der Physik wunderbar mit dem Kanadas übern durch seine Atomistik und eine Kenntniß des gestirnten immels, wie sie vor ihm Niemand aufwies [1418]); vom hädon, dem nachmaligen Schüler des Sokrates und Stif der Eleischen Schule, wird bei Suidas, Hesychius d Diogenes von Laerte behauptet, daß er in seiner gend nach Indien gekommen; von Anaxarchos, daß von Gymnosophisten gelernt [1419]), und sowohl von

1414) Diogenes Laert. 2, 22. seq.

415) Plutarch Lycurg. 4.

416) Beweise bei Brucker hist. philos. I. p. 1003. seq. Selbst einers (Gesch. der Wissensch. I. S. 387.) sagt hier: »ungeachtet die isen des Pythagoras nach Judäa und Indien die unglaublichsten seyen, hätten sie gerade die Zeugniße der ältesten Schriftsteller für sich.«

417) Diogen. Laert 9, 34. Bestimmter: Aelian Var. hist. 20. Hesychius und Suidas: ἦλθε γὰρ καὶ εἰς Πέρσας και δὰς.

1418) S. Aristoteles Meteorol. 1, 8.

1419) Diogen. Laert. 9, 61.

dem Cyniker Onesikritos, als dem Pyrrho, wissen wir mit Sicherheit, daß sie den Alexander begleiteten und die Brahmanen kennen lernten [1420]): der Letztere aber lehrt, wie die Indischen Buddha-Theologen, eine Ungewißheit des menschlichen Wissens und eine Unerkennbarkeit (ἀκαταληψία), und strebt, wie sie, neben seinem Skepticismus nach einer ἀπάθεια, oder Unempfindlichkeit gegen sinnliche Eindrücke. In dieser Beziehung konnten die spätern Schriftsteller allerdings wol den Einfluß Indischer Dogmen vermuthen, und sicherlich geschah es mit Ueberlegung, daß Lucian der Philosophie in den Mund legte: sie sey zuerst zu dem größten Volke des Erdbodens, den Indern, gegangen und sodann nach Aegypten herab zu den Griechen und andern Nationen gekommen [1421]). Bei der auffallenden Uebereinstimmung der Indischen und altgriechischen Philosophen kommt endlich noch in Betracht, daß die Inder sich mit ihren Systemen gänzlich auf die heiligen Vedas stützen, während sich bei den Griechen eine solche Unterlage nicht findet; daß dort ausgebildete und in sich consequente Schulen angetroffen werden, dahingegen hier die einzelnen Philosopheme vor Sokrates isolirt dastehen und einen originell-orientalischen Charakter tragen; daß die Indische Philosophie sich aus dem Sanskrit ihre Terminologie selbst geschaffen hat und wir auf keine etwaige Uebertragung derselben stoßen, und daß überhaupt erst nach dem Macedonischen Feldzuge ein Verkehr der Griechen stattfindet, während gerade die einzelnen Lehrsätze vor dem erhabenen Platon am meisten mit den Indischen stimmen und nach ihm die Philosophie den asiatischen Typus verliert. Es wäre nicht wohl abzusehen, wie diese Speculationen hätten Gelegenheit finden mögen, bis zum fernen Indien zu dringen, dahingegen die Perserkriege recht wohl östliche Asiaten nach Vorderasien

1420) Diogen. Laert. 9, 61 bis 108.

1421) Lucian fugitiv. c. 6. vergl. Clemens Alex. p. 359. Pott. Wieland (Lucian's Werke III. S. 119) meint: der Weg sey mit historischer Wahrheit angegeben.

führen konnten: vom Jahre 600 an beginnt im
die Periode der geistigen Gährung; in China steht
onfutius auf [1422]), in Indien regt sich mäch-
r Buddhismus, in Baktrien tritt Zoroaster mit
Religionsreform hervor, und von den Asiatischen
n, von einem Anaximenes, Heraklit, Pherekydes und
geht aus Jonien, dem Mutterlande aller Griechischen
, die Geistesanregung in die Eleatischen Italischen und
Schulen über. Daß diese Anregung ihnen auf dem
der Mittheilung geworden, darf nach dem Gesagten
mit einigem Grunde gemuthmaßt werden: Cole-
entscheidet sich dafür mit ziemlicher Bestimmtheit und
ht das Thema wieder aufzunehmen, um den Beweis
ren, daß die Griechen in dieser Hinsicht die Schüler
der gewesen [1423]).

14. Nachdem wir bisher das Gebiet der Wissen-
nach allen Seiten hin durchwandert, bald über un-
Steppen hinweg und über Sandflächen, auf de-
e Stürme der Zeit fast jeden Fußstapfen verweht hat-

Huet hist. du commerce p. 337: Ces peuples (les Chi-
econnoissoient les Indiens pour leur maitres dans les sci-
t dans les beaux arts, et Confutius n'avoit pas de honte da-
qu'il avoit appris la philosophie des Brahmanes.

Colebrooke Transactions Vol. I. p. XX: the more it
ilosophy) is investigated, the more intimate will the rela-
found between the philosophy of Greece and that of In-
Ebendaselbst p. 574: the similarity is too strong, to have
ccidental. — I shall not hesitate to aknowledge an inclina-
consider the Grecian to have been on this, as in many
points, indebted to Indian instructors. Ebendaselbst heißt es
verſprochenen Abhandlung, p. 579: in which I exspect to
that a greater degree of similarity exists between the In-
ctrine and that of the earlier than of the later Greeks;
it is scarcely probable that the communication should ha-
en place, and the knowledge been imparted, at the preci-
rval of time which intervened between the earlier and later
of greek philosophy, and especielly the Pythagoreans
atonists, I should be disposed to conclude that the Indians
n this instance teachers rather than learners. Auch Rai-
r le commerce etc. I, p. 36) sagt: le Platonisme, qui, lui
est peut-être une branche de la doctrine des Brames.

ten; bald über bedeutende Anhöhen, welche dem Auge manchen freundlichen Ruhepunkt darboten, und bald durch labyrinthische Irrgänge, die kaum noch einen Ausweg und ein bestimmtes Ziel erwarten ließen, sind wir endlich auf die gebahnten und blumenreichen Pfade der Poesie hinausgetreten, und dürfen es nicht verschmähen, einige Blüthen derselben in einen Kranz zu flechten, mögen sie auch immerhin an Glanz und Duft verlieren, oder durch Versetzung in einen andern Himmelsstrich völlig verwelken. Wenn sich das ganze übrige Asien nicht über die Lyrische- und Idyllenpoesie hat erheben können, denn das spätere Schahnameh von Ferdusi darf hier, wo es vom Alterthume sich handelt, wol nicht in Betracht kommen, so besitzt dagegen die Indische Literatur mehre alte Gedichte, die auf den Namen eines Epos gerechten Anspruch machen, und besonders zwei, den Ramayana und Mahabharata, die sich hinsichtlich ihrer Zeitfolge etwa wie die Homerischen Gedichte zu den Hesiodischen verhalten. Beide werden zu den Puranas im allgemeinern Sinne gezählt, d. h. zu den Poesien der Vorzeit, an welche sich die eigentlichen Puranas, oder die cyklischen Gedichte Indiens mit ihren Theogonien anschließen, und den unendlich reichhaltigen Stoff der Epopäen für Volksreligion, mythische Geschichte und Geographie verarbeiten. Der Geist, welcher das Indische Epos durchdringt, ist allerdings wesentlich verschieden von dem des Helden-Epos, denn es treten hier allenthalben höhere Wesen auf, nicht etwa, um den Knoten zu lösen, sondern selbst handelnd und unter ihren göttlichen Attributen, die augenscheinlich erst das Epos stempelt, damit die Götter von den Menschen sich unterscheiden mögen. Jedoch sind es nach der Indischen Ansicht nicht die wirklichen Götter, welche hier erschienen, sondern Vermenschlichungen derselben, deren geistige Urbilder nichtsdestoweniger in ihrem Himmel wohnen, da sie nach Wunsch sich umgestalten und Verkörperungen von sich aussenden können; dadurch werden sie fast den Sterblichen gleich, stehen, wie diese unter dem Verhängniße, und, wie groß auch ihre Macht seyn möge, so schwebt doch eine

lke der Täuschung, oder die Maya so lange vor ihren Au=
, als sie in irdische Thaten eingreifen; sie können fehlen,
athen sich untereinander, wenden sich in zweifelhaften
llen an den Urvater selbst und handeln willig nach dem
ane, den dieser für das Wohl seiner Lieblinge ausgesonnen.
e Sterblichen dagegen, welche im Epos auftreten, sind ent=
der Abkömmlinge jener Gottheiten, oder doch durch Reli=
sität und tiefe Meditation den Göttern so nahe getreten,
s sie mit ihnen verschmelzen, ja dieselben häufig an Tu=
den übertreffen: so schwebt das Epos eigentlich zwischen
mmel und Erde, und ist nur in einer höhern Potenz ir=
ch zu nennen, weil es in einem Zeitalter spielt, wo noch
tter mit Menschen leben und, wie Herder sich ausdrückt,
Begriff des Ueberirdischen noch nicht so hoch gestellt ist,
ß nicht ein Held dem Könige der Geister zu Hülfe kom=
n sollte. Den Brahmanen ist hier, wie in der gesammten
ligen Literatur, die größte Aufmerksamkeit gewidmet; sie
en auf dem Gipfel ihres Ansehens, ja es wird klar aus=
rochen, sie seyen die Götter der Erde [1424]), denen die
mmlischen huldigend sich fügen müßten, denn ihre Flüche
Segnungen gehen augenblicklich in Erfüllung. Die
e Natur wird als belebt und mitfühlend gedacht, beson=
aber die Thierwelt, welche nach den Ideen der Meten=
tose in die Handlung mit eingreift, und so darf es uns
wundern, wenn selbst die Karrikatur des Menschen, der
hier eine bedeutende Rolle spielt.

ie Poesie der epischen Gedichte ist durchaus edel und
, mit allen Eigenthümlichkeiten der Homerischen Dich=
nämlich mit einer kindlichen Naivetät, mit vielen erple=
Partikeln, mit beständigen, feststehenden Beiwörtern,
utologie in den Phrasen und dem nachläßigen Vers=
es einfachen Kindesalters. Das epische Metrum, in
schon die Gesetze des Manus erscheinen, und dessen
g eben so dunkel bleibt, als die des griechischen

âmây. I, 63, 36: bhûmidevâ dvijâtayas.

Hexameters, ist der sogenannte Slokas (gebundene Rede), bestehend aus einer Stanze von zwei Doppelversen, über welche der Sinn selten hinausläuft. Jedes Distichon zählt vier Füße, von denen die zwei ersten von den beiden andern durch die Cäsur getrennt werden; jeder Fuß enthält vier Sylben, deren Quantität im ersten und dritten Fuße völlig willkührlich scheinen, während der zweite gewöhnlich aus dem ersten Epitrit oder Antispast, der vierte oder letzte fast immer aus einem Dijambus, oder dem zweiten Päon besteht. Dieses Versmaaß mit seinem, der Empfindung angemessenen, Wechsel scheint dem Sanskrit so natürlich, daß selbst die improvisatorische Dichtung in demselben sich mit Leichtigkeit und Anmuth bewegt, und aus ihm erst die höhere Lyrik eine geregelte Prosodie entwickelt hat; nur behält die Nachahmung desselben im Deutschen immer, wegen des Mangels an Längen, etwas Gezwungenes, dem man wol am besten durch einfache Jamben oder Anapästen ausweicht. Als Probe stehe hier derjenige Sloka, welcher im prophetischen Geiste dem Ramayana die Unsterblichkeit verheißt:

yâvat sthâsyanti girayas saritascha mahitale,
tâvad Râmâyanakathâ lokeshu pracharishyati;

So lange die Gebirge steh'n und Flüße auf der Erde sind,
So lange wird im Menschenmund fortleben der Ramayana [1425]).

Die epische Einheit kann in beiden Epopäen schwerlich geläugnet werden, insofern ein durchgreifender Plan des Ganzen sichtbar wird, und die Haupttheile wenigstens müßen von Einem Dichter und aus Einem Guße gedichtet seyn, allein die Form dieser Gedichte sowohl, als die frühere Behandlungsart derselben, würden es schon an sich wahrscheinlich machen, daß einzelne Episoden und Rhapsodien eingeschaltet werden.

1425) Râmây. I, 2, 39. Edit. Schleg.

e Inder von ihrem Valmikis und Vyasas dasselbe
was Lucian den Homer in der Unterwelt be=
ßt: daß alle Verse ohne Ausnahme von ihnen
hren [1426]). Die Ansicht, welche Wolf über die
Gedichte aufgestellt, läßt sich auf das Indische
nämlich den Ramayana, ohne alle Einschränkung
und wirft das größte Licht auf diese Gedichte.
hen Fürsten hielten sich ihre Barden und Hofsän=
e bei Versammlungen und Gastmälern eigene oder
sien vortrugen, und in dieser Beziehung heißt es
Erzählung im Ramayana, daß sie aus einer alten
irâne) entnommen sey [1427]), auf ähnliche Weise,
omer Phemios und Demodokos einzelne Episoden
Vorgänger des Homer genannt werden mögen.
es der Ramayana ausdrücklich, daß die epischen
f diese Weise vorgetragen worden, und zwar zu=
den Schülern des Dichters Kusa und Lava, wes=
lgenden Rhapsoden nach ihnen kusilavâs benannt
. Von der andern Seite wurden auch die Götter=
t, welche erst das Epos in ein bestimmtes mytho=
ewand gekleidet hatte, vor den Tempeln der Göt=
gen, wie es noch gegenwärtig mit den einzelnen
eschieht, und in allen diesen Beziehungen konnten
n eine Aehnlichkeit mit den Homerischen Gedichten
er heißt es bei Aelian, welchen sodann Chrysosto=
mückt: daß die Inder in heimischer Zunge die ho=
Poesien sängen, wenn man denen glauben dürfe,
chteten [1428]), aus welchem Zusatze wol hervorgeht,

---

cian, Ver. Histor. 2, 20.

mây. 1, 8, 5 Edit. Schleg. vergl. Wolf prolegg.

mâyana I p. 24 Edit. Schleg.

lian Var. Hist. 12, 48: ὅτι Ἰνδοὶ τῇ παρὰ σφίσιν
ωνῇ τὰ Ὁμήρȣ μεταγράψαντες ᾄδȣσιν, εἴ τι χρὴ
οῖς ὑπὲρ τέτων ἰςορȣ̃σιν. Vergl. Chrysostom.

lehnt habe, weshalb er diese, fügt Clemens von Alexandrien hinzu, beständig hochgehalten [1407]. Unter diesen Fremdlingen verstehen die nachfolgenden Berichterstatter fast ohne Ausnahme die Aegypter, von denen Pythagoras, Thales und Andere ihre Lehren empfangen hätten [1408]: allein, wenn die geistreichen Griechen mehre Jahrhunderte hindurch am Nile Weisheit zu schöpfen vermeinen und dagegen in allen Wissenschaften kaum die ersten Elemente zur Ausbeute aufweisen, so daß sie über irgend einen scharfsinnigen Schluß ihr eigenes εὕρηκα ausrufen können; wenn sie uns, außer der Seelenwanderungslehre, kein bedeutendes Dogma als altaegyptisch angeben; wenn die Aegypter selbst keinen einzigen Philosophen ihres Volkes aufführen, sondern es nur die Götter sind, welche die Wissenschaften vervollkommnen, und wenn sich überhaupt erweisen ließ, wie schwach ihre übrigen Kenntniße in der Astronomie, Physik u. s. f. gewesen, bevor die Griechen ihre Lehrer geworden: so läßt sich wol nicht viel zu Gunsten einer systematischen Philosophie in diesem Lande schließen, selbst wenn wir auf eine etwaige verlorne Literatur billige Rücksicht nehmen, und es ist Grund zu vermuthen, daß jene späteren Zeugniße erst gefolgert seyen, als Indische Ideen im Nilthale heimisch geworden und ihre Aehnlichkeit mit den altgriechischen Meinungen bemerklich machten. Mit dem Feldzuge Alexanders wenden sich indeßen plötzlich die Blicke nach Indien hin: dieselben Ansichten der alten Schulen waren hier angetroffen worden, selbst in den vorderindischen Provinzen, welche doch sonst als nicht brahmanische betrachtet werden, hatten sie Wurzel gefaßt, und wenn auch die philosophischen Unterhaltungen des Alexander mit Indischen Weisen, oder die Proben der sophistischen Lebensweis-

1407) Clem. Alex. p. 355. Potter vergl. Valckenaer de Aristobulo p. 73: nec negari potest philosophemata quaedam ambo (Pythag. et Platonem) ex Oriente in Graeciam transtulisse.

1408) Jamblichus vit. Pythag. p. 9. Diogen. Laert. I, 27. 3, 6. 7. vergl. Pleßing Philosophie des Alterthums II. S. 99

mit symbolischen Handlungen verbunden, und die kurzen
orismen, bei denen das Verdienst, wie bei ähnlichen des
ales, in gewandter Dialektik bestand, fingirt oder gräzisirt
, so beweisen sie doch, wie bereits oben erwähnt wurde,
man den Indern eine dialektische Kunstfertigkeit zutraute,
weil ihre Philosophie bekannt war [1409]). Der Erste,
el wir wissen, welcher in Indien selbst auf die Lehrmei-
gen der Brahmanen aufmerksam wurde, ist der oftge-
nte Megasthenes; er sprach es im dritten Buche seiner
ica offen aus: daß Alles, was die Alten über die Natur
Dinge philosophirt hätten, sich ebenfalls bei den Indi-
n Brahmanen fände [1410]). An einer andern wichtigen
lle heißt es bei Ebendemselben: „Ueber Vieles kommen
mit den Griechen überein, daß die Welt geschaffen sey,
ergehe und eine sphärische Gestalt habe, und daß der
ffende und erhaltende Geist sie ganz durchdringe, (dieses
Pantheismus der Vedanta). Die Urprincipien von Allem
n verschieden (Kapilas Lehre); die Welt aber sey aus dem
ßer hervorgegangen (Lehre der Vishnuiten), und neben
vier Elementen finde noch eine fünfte Natur statt, woraus
mmel und Gestirne den Ursprung hätten, (âkâsa, der
her, als erste Substanz des Macrocosmos und der Welt-
). Die Erde ruhe inmitten des Universums. Von der
gung, (Samen, vìja: origo) sprächen sie Aehnliches;

---

409) Clemens Alex. p. 758: Ἰνδῶν δὲ ἡ φιλοσοφία καὶ
ῶν διαβεβόηται.

410) Clem. Alex. p. 360. Euseb. Praep. Evang. 9, 6:
γασθένης — ἐν τῇ τρίτῃ τῶν Ἰνδικῶν ὧδε γράφει· ἅπαντα
τοι τὰ περὶ φύσεως εἰρημένα παρὰ τοῖς ἀρχαίοις, λέγεται
παρὰ τοῖς ἔξω τῆς Ἑλλάδος φιλοσοφοῦσι, τὰ μὲν παρὰ
Ἰνδοῖς ὑπὸ τῶν Βραχμάνων κ. τ. λ. Bei Cyrillus
ntr. Julian. IV. p. 134. Edit. Lips.) eignet sich der Peripatetiker
tobul diese Stelle zu und schiebt seine Glaubensgenossen, die Juden,
Philosophen ein. Weder Valkenear (de Aristobulo judaeo
7) noch der gelehrte Verfaßer eines Aufsatzes in Eichhorn's Bib-
ek (Band V. S. 279), haben dieses Plagiat gerügt, obgleich der Letz-
richtig sieht, daß die Stelle nicht dem Aristobul angehören könne.

sie hätten auch Mythen, wie Platon, über die Unsterblichkeit der Seele, über die Strafen der Unterwelt, und mehr dergleichen [1411])." Meiners verwundert sich und findet es seltsam, daß es gerade nach Alexander, als man den Kulturzustand jener Völker genauer kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, eine allgemeine Behauptung der Griechen geworden: die Philosophie der Inder sey nicht allein der altgriechischen gleich, sondern habe auch einigen Einfluß auf diese ausgeübt; er bezeichnet deshalb die Berichterstatter Megasthenes, Klearchos und Kallisthenes als fabelhaft, und beschuldigt sie geradezu einer Unverschämtheit im Erdichten [1412]); ja er verhehlt es an einem andern Orte nicht, wie willkommen die entgegengesetzte Ansicht ihm gewesen wäre, insofern man jene Zeugen hören müße, sobald sie irgend etwas berichten, welches zum Nachtheile der Inder gedeutet werden möge [1413]) In Hinsicht der bemerkten Gleichförmigkeit in der Philosophie sind wol die genannten Männer durch die Sanskritschriften völlig gerechtfertiget worden, worauf sich aber das zweite Vorgeben von denen Herübernehmen Indischer Dogmen stütze, wird durch folgende Thatsachen einigermaßen sich erläutern lassen. Auffallend nämlich ist, und mußte es schon den Alten seyn, daß sich durchaus kein historisches Zeugniß, ja nicht einmal eine Sage findet, welche von den Indern behauptete, wie sie ihre Heimath verlassen hätten, um in der

---

1411) Strabo p. 490: *Περὶ πολλῶν δὲ τοῖς Ἕλλησιν ὁμοδοξεῖν (φησίν) ὅτι γὰρ γενητὸς ὁ κόσμος καὶ φθαρτὸς λέγειν κἀκείνους, καὶ ὅτι σφαιροειδής· ὅ, τε διοικῶν αὐτὸν καὶ ποιῶν θεὸς δι' ὅλου διαπεφοίτηκεν αὐτοῦ· ἀρχαὶ δὲ τῶν μὲν συμπάντων ἕτεραι τῆς δὲ κοσμοποιΐας τὸ ὕδωρ. Πρὸς δὲ τοῖς τέτταρσι ςοιχείοις πέμπτη τίς ἐςι φύσις, ἐξ ἧς ὁ οὐρανὸς καὶ τὰ ἀςέρα. Γῆ δὲ ἐν μέσῳ ἵδρυται τοῦ παντὸς, καὶ περὶ σπέρματος δὲ καὶ ψυχῆς ὅμοια λέγεται καὶ ἄλλα πλείω. Παραπλέκουσι δὲ καὶ μύθους, ὥσπερ καὶ Πλάτων, περί τε ἀφθαρσίας ψυχῆς καὶ τῶν καθ᾽ ᾅδου κρίσεων καὶ ἄλλα τοιαῦτα.*

1412) Meiners Geschichte der Wissenschaften I. S. 377. ff. S. 383

1413) Desselben historia de veró Deo p. 96. 122.

remde zu lernen; wol aber wird von den Griechen erzählt, ß wissenschaftliche Reisen nicht selten von ihnen unternom- en seyen. Ich will durchaus kein Gewicht legen auf die elen Reisen des Thales von Milet [1414]); noch weniger auf e Aussage des Sparters Aristokrates, daß Lykurg zu den Indi-)en Sophisten gegangen [1415]), oder auf die ziemlich geläufige radition, daß Pythagoras sowohl mit Aegyptern, als mit ersern und Indischen Brahmanen eine geraume Zeit Um- ng gepflogen [1416]); noch endlich will ich dem Vorgeben s Appulejus Glauben beimessen, daß selbst Plato den Ent- hluß gefaßt, die Brahmanen zu besuchen, woran Kriegesver- ältniße nur ihn verhindert hätten: denn alle diese Vermuthun- n mögen nach den unbezweifelten Reisen Anderer gewagt wor- n seyn. Als solche nämlich, welche entweder nach Indien rathen, oder in Persien sich mit Gymnosophisten unterhal- n hatten, werden uns mehre Männer genannt: Demokrit s Abdera reiset zu den Magiern und Brahmanen [1417]) d trifft in der Physik wunderbar mit dem Kanadas über- durch seine Atomistik und eine Kenntniß des gestirnten immels, wie sie vor ihm Niemand aufwies [1418]); vom ädon, dem nachmaligen Schüler des Sokrates und Stif- der Eleischen Schule, wird bei Suidas, Hesychius d Diogenes von Laerte behauptet, daß er in seiner gend nach Indien gekommen; von Anaxarchos, daß von Gymnosophisten gelernt [1419]), und sowohl von

414) Diogenes Laert. 2, 22. seq.

415) Plutarch Lycurg. 4.

416) Beweise bei Brucker hist. philos. I. p. 1003. seq. Selbst iners (Gesch. der Wissensch. I. S. 387.) sagt hier: »ungeachtet die sen des Pythagoras nach Judäa und Indien die unglaublichsten seyen, hätten sie gerade die Zeugniße der ältesten Schriftsteller für sich.«

417) Diogen. Laert 9, 34. Bestimmter: Aelian Var. hist. 20. Hesychius und Suidas: ἦλθε γὰρ καὶ εἰς Πέρσας και δὰς.

418) S. Aristoteles Meteorol. I, 8.

419) Diogen. Laert. 9, 61.

dem Cyniker Onesikritos, als dem Pyrrho, wissen wir mit Sicherheit, daß sie den Alexander begleiteten und die Brahmanen kennen lernten [1420]): der Letztere aber lehrt, wie die Indischen Buddha-Theologen, eine Ungewißheit des menschlichen Wissens und eine Unerkennbarkeit (ἀκαταληψία), und strebt, wie sie, neben seinem Skepticismus nach einer ἀπάθεια, oder Unempfindlichkeit gegen sinnliche Eindrücke. In dieser Beziehung konnten die spätern Schriftsteller allerdings wol den Einfluß Indischer Dogmen vermuthen, und sicherlich geschah es mit Ueberlegung, daß Lucian der Philosophie in den Mund legte: sie sey zuerst zu dem größten Volke des Erdbodens, den Indern, gegangen und sodann nach Aegypten herab zu den Griechen und andern Nationen gekommen [1421]). Bei der auffallenden Uebereinstimmung der Indischen und altgriechischen Philosophen kommt endlich noch in Betracht, daß die Inder sich mit ihren Systemen gänzlich auf die heiligen Vedas stützen, während sich bei den Griechen eine solche Unterlage nicht findet; daß dort ausgebildete und in sich consequente Schulen angetroffen werden, dahingegen hier die einzelnen Philosopheme vor Sokrates isolirt dastehen und einen originell-orientalischen Charakter tragen; daß die Indische Philosophie sich aus dem Sanskrit ihre Terminologie selbst geschaffen hat und wir auf keine etwaige Uebertragung derselben stoßen, und daß überhaupt erst nach dem Macedonischen Feldzuge ein Verkehr der Griechen stattfindet, während gerade die einzelnen Lehrsätze vor dem erhabenen Platon am meisten mit den Indischen stimmen und nach ihm die Philosophie den asiatischen Typus verliert. Es wäre nicht wohl abzusehen, wie diese Speculationen hätten Gelegenheit finden mögen, bis zum fernen Indien zu dringen, dahingegen die Perserkriege recht wohl östliche Asiaten nach Vorderasien

1420) Diogen. Laert. 9, 61 bis 108.

1421) Lucian fugitiv. c. 8. vergl. Clemens Alex. p. 359. Potter. Wieland (Lucian's Werke III. S. 119) meint: der Weg sey mit historischer Wahrheit angegeben.

er führen konnten: vom Jahre 600 an beginnt im
die Periode der geistigen Gährung; in China steht
Confutius auf [1422]), in Indien regt sich mäch-
der Buddhismus, in Baktrien tritt Zoroaster mit
Religionsreform hervor, und von den Asiatischen
hen, von einem Anaximenes, Heraklit, Pherekydes und
rn geht aus Jonien, dem Mutterlande aller Griechischen
ur, die Geistesanregung in die Eleatischen Italischen und
re Schulen über. Daß diese Anregung ihnen auf dem
der Mittheilung geworden, darf nach dem Gesagten
s mit einigem Grunde gemuthmaßt werden: Cole-
e entscheidet sich dafür mit ziemlicher Bestimmtheit und
richt das Thema wieder aufzunehmen, um den Beweis
ihren, daß die Griechen in dieser Hinsicht die Schüler
Inder gewesen [1423]).

. 14. Nachdem wir bisher das Gebiet der Wissen-
en nach allen Seiten hin durchwandert, bald über un-
te Steppen hinweg und über Sandflächen, auf de-
die Stürme der Zeit fast jeden Fußstapfen verweht hat-

---

2) Huet hist. du commerce p. 337: Ces peuples (les Chi-
reconnoissoient les Indiens pour leur maitres dans les sci-
et dans les beaux arts, et Confutius n'avoit pas de honte da-
, qu'il avoit appris la philosophie des Brahmanes.

3) Colebrooke Transactions Vol. I. p. XX: the more it
philosophy) is investigated, the more intimate will the rela-
be found between the philosophy of Greece and that of In-
— Ebendaselbst p. 574: the similarity is too strong, to have
accidental. — I shall not hesitate to aknowledge an inclina-
to consider the Grecian to have been on this, as in many
points, indebted to Indian instructors. Ebendaselbst heißt es
der versprochenen Abhandlung, p. 579: in which I exspect to
, that a greater degree of similarity exists between the In-
doctrine and that of the earlier than of the later Greeks;
as it is scarcely probable that the communication should ha-
ken place, and the knowledge been imparted, at the preci-
terval of time which intervened between the earlier and later
ls of greek philosophy, and especielly the Pythagoreans
Platonists, I should be disposed to conclude that the Indians
in this instance teachers rather than learners. Auch Rai-
(sur le commerce etc. I, p. 36) sagt: le Platonisme, qui, lui
, est peut-être une branche de la doctrine des Brames.

ten; bald über bedeutende Anhöhen, welche dem Auge manchen freundlichen Ruhepunkt darboten, und bald durch labyrinthische Irrgänge, die kaum noch einen Ausweg und ein bestimmtes Ziel erwarten ließen, sind wir endlich auf die gebahnten und blumenreichen Pfade der Poesie hinausgetreten, und dürfen es nicht verschmähen, einige Blüthen derselben in einen Kranz zu flechten, mögen sie auch immerhin an Glanz und Duft verlieren, oder durch Versetzung in einen andern Himmelsstrich völlig verwelken. Wenn sich das ganze übrige Asien nicht über die Lyrische- und Idyllenpoesie hat erheben können, denn das spätere Schahnameh von Ferdusi darf hier, wo es vom Alterthume sich handelt, wol nicht in Betracht kommen, so besitzt dagegen die Indische Literatur mehre alte Gedichte, die auf den Namen eines Epos gerechten Anspruch machen, und besonders zwei, den Ramayana und Mahabharata, die sich hinsichtlich ihrer Zeitfolge etwa wie die Homerischen Gedichte zu den Hesiodischen verhalten. Beide werden zu den Puranas im allgemeinern Sinne gezählt, d. h. zu den Poesien der Vorzeit, an welche sich die eigentlichen Puranas, oder die cyklischen Gedichte Indiens mit ihren Theogonien anschließen, und den unendlich reichhaltigen Stoff der Epopäen für Volksreligion, mythische Geschichte und Geographie verarbeiten. Der Geist, welcher das Indische Epos durchdringt, ist allerdings wesentlich verschieden von dem des Helden-Epos, denn es treten hier allenthalben höhere Wesen auf, nicht etwa, um den Knoten zu lösen, sondern selbst handelnd und unter ihren göttlichen Attributen, die augenscheinlich erst das Epos stempelt, damit die Götter von den Menschen sich unterscheiden mögen. Jedoch sind es nach der Indischen Ansicht nicht die wirklichen Götter, welche hier erscheinen, sondern Vermenschlichungen derselben, deren geistige Urbilder nichtsdestoweniger in ihrem Himmel wohnen, da sie nach Wunsch sich umgestalten und Verkörperungen von sich aussenden können; dadurch werden sie fast den Sterblichen gleich, stehen, wie diese unter dem Verhängniße, und, wie groß auch ihre Macht seyn möge, so schwebt doch eine

olke der Täuschung, oder die Maya so lange vor ihren Au-
t, als sie in irdische Thaten eingreifen; sie können fehlen,
rathen sich untereinander, wenden sich in zweifelhaften
llen an den Urvater selbst und handeln willig nach dem
ane, den dieser für das Wohl seiner Lieblinge ausgesonnen.
ie Sterblichen dagegen, welche im Epos auftreten, sind ent-
der Abkömmlinge jener Gottheiten, oder doch durch Reli-
ösität und tiefe Meditation den Göttern so nahe getreten,
ß sie mit ihnen verschmelzen, ja dieselben häufig an Tu-
nden übertreffen: so schwebt das Epos eigentlich zwischen
immel und Erde, und ist nur in einer höhern Potenz ir-
sch zu nennen, weil es in einem Zeitalter spielt, wo noch
ötter mit Menschen leben und, wie Herder sich ausdrückt,
r Begriff des Ueberirdischen noch nicht so hoch gestellt ist,
ß nicht ein Held dem Könige der Geister zu Hülfe kom-
en sollte. Den Brahmanen ist hier, wie in der gesammten
iligen Literatur, die größte Aufmerksamkeit gewidmet; sie
hen auf dem Gipfel ihres Ansehens, ja es wird klar aus-
prochen, sie seyen die Götter der Erde [1424]), denen die
mmlischen huldigend sich fügen müßten, denn ihre Flüche
Segnungen gehen augenblicklich in Erfüllung. Die
ze Natur wird als belebt und mitfühlend gedacht, beson-
aber die Thierwelt, welche nach den Ideen der Meten-
tose in die Handlung mit eingreift, und so darf es uns
wundern, wenn selbst die Karrikatur des Menschen, der
hier eine bedeutende Rolle spielt.

ie Poesie der epischen Gedichte ist durchaus edel und
, mit allen Eigenthümlichkeiten der Homerischen Dich-
nämlich mit einer kindlichen Naivetät, mit vielen exple-
Partikeln, mit beständigen, feststehenden Beiwörtern,
autologie in den Phrasen und dem nachläßigen Vers-
nes einfachen Kindesalters. Das epische Metrum, in
schon die Gesetze des Manus erscheinen, und dessen
ng eben so dunkel bleibt, als die des griechischen

Râmây. I, 63, 36: bhûmidevâ dvijâtayas.

Hexameters, ist der sogenannte Slokas (gebundene Rede), bestehend aus einer Stanze von zwei Doppelversen, über welche der Sinn selten hinausläuft. Jedes Distichon zählt vier Füße, von denen die zwei ersten von den beiden andern durch die Cäsur getrennt werden; jeder Fuß enthält vier Sylben, deren Quantität im ersten und dritten Fuße völlig willkührlich scheinen, während der zweite gewöhnlich aus dem ersten Epitrit oder Antispast, der vierte oder letzte fast immer aus einem Dijambus, oder dem zweiten Päon besteht. Dieses Versmaaß mit seinem, der Empfindung angemessenen, Wechsel scheint dem Sanskrit so natürlich, daß selbst die improvisatorische Dichtung in demselben sich mit Leichtigkeit und Anmuth bewegt, und aus ihm erst die höhere Lyrik eine geregelte Prosodie entwickelt hat; nur behält die Nachahmung desselben im Deutschen immer, wegen des Mangels an Längen, etwas Gezwungenes, dem man wol am besten durch einfache Jamben oder Anapästen ausweicht. Als Probe stehe hier derjenige Sloka, welcher im prophetischen Geiste dem Ramayana die Unsterblichkeit verheißt:

yâvat sthâsyanti girayas saritascha mahîtale,
tâvad Râmâyanakathâ lokeshu pracharishyati;

So lange die Gebirge steh'n und Flüße auf der Erde sind,
So lange wird im Menschenmund fortleben der Ramayana [1425]).

Die epische Einheit kann in beiden Epopäen schwerlich geläugnet werden, insofern ein durchgreifender Plan des Ganzen sichtbar wird, und die Haupttheile wenigstens müßen von Einem Dichter und aus Einem Guße gedichtet seyn, allein die Form dieser Gedichte sowohl, als die frühere Behandlungsart derselben, würden es schon an sich wahrscheinlich machen, daß einzelne Episoden und Rhapsodien eingeschaltet worden.

1425) Râmây. I, 2, 39. Edit. Schleg.

e Inder von ihrem Valmikis und Vyasas dasselbe
was Lucian den Homer in der Unterwelt be-
ßt: daß alle Verse ohne Ausnahme von ihnen
hren [1426]). Die Ansicht, welche Wolf über die
Gedichte aufgestellt, läßt sich auf das Indische
nämlich den Ramayana, ohne alle Einschränkung
und wirft das größte Licht auf diese Gedichte.
hen Fürsten hielten sich ihre Barden und Hofsän-
e bei Versammlungen und Gastmälern eigene oder
sien vortrugen, und in dieser Beziehung heißt es
Erzählung im Ramayana, daß sie aus einer alten
râne) entnommen sey [1427]), auf ähnliche Weise,
omer Phemios und Demodokos einzelne Episoden
Vorgänger des Homer genannt werden mögen.
s der Ramayana ausdrücklich, daß die epischen
f diese Weise vorgetragen worden, und zwar zu-
den Schülern des Dichters Kusa und Lava, wes-
lgenden Rhapsoden nach ihnen kusilavâs benannt
Von der andern Seite wurden auch die Götter-
, welche erst das Epos in ein bestimmtes mytho-
ewand gekleidet hatte, vor den Tempeln der Göt-
gen, wie es noch gegenwärtig mit den einzelnen
schieht, und in allen diesen Beziehungen konnten
n eine Aehnlichkeit mit den Homerischen Gedichten
er heißt es bei Aelian, welchen sodann Chrysosto-
mückt: daß die Inder in heimischer Zunge die ho-
Poesien sängen, wenn man denen glauben dürfe,
hteten [1428]), aus welchem Zusatze wol hervorgeht,

---

cian, Ver. Histor. 2, 20.

mây. 1, 8, 5 Edit. Schleg. vergl. Wolf prolegg.

nâyana 1 p. 24 Edit. Schleg.

lian Var. Hist. 12, 48: ὅτι Ἰνδοὶ τῇ παρὰ σφίσιν ωνῇ τὰ Ὁμήρου μεταγράψαντες ᾄδουσιν, εἴ τι χρὴ ῖς ὑπὲρ τούτων ἰσχυροῦσιν. Vergl. Chrysostom.

daß die Nachricht aus einem der Schriftsteller Alexanders entlehnt worden. Daß Rhapsodien von bedeutender Länge, wie der Nalus, aus dem Gedächtniße recitirt worden, darf uns gewiß nicht wundern, da noch jetzt der Monghole, allein durch den Reiz des Gegenstandes angezogen, nicht sowohl seine Heldengesänge, als auch die langen Religionsschriften durch das bloße Anhören derselben behält, und es selbst von einigen Völkern Amerika's erzählt wird: sie hätten so viele alte Gedichte im Gedächtniße, daß sie den schnellsten Schreiber auf mehre Monate durch Diktiren ermüden könnten [1430]. Noch die jetzigen Panditas wissen die Sakuntala und mehr dergleichen in einer todten Sprache auswendig, wie viel mehr mußte dieses im Alterthume möglich werden, wo überhaupt mehr gesprochen, gehandelt und gehört, als geschrieben und gelesen wurde, und Gedächtnißstärke erst, wie Cäsar so wahr erinnert, im Vertrauen auf Schrift abzunehmen pflegt [1431]. Nichts desto weniger ist die Bekanntschaft mit der Schreibkunst aus den Indischen Epopäen überall erweislich, und die einzelnen Kapitel der Episode Bhagavadgita führen daher den Namen Vorlesungen (adhyâyâs); aber, wie noch zur Zeit des Xenophon wohlerzogene Jünglinge die ganze Ilias und Odyssee auswendig wußten [1432], so ist es bei dem religiösen Ansehen des Indischen Epos ebenfalls erforderlich, daß die einzelnen Rhapsodien gesungen werden, selbst nachdem Diaskeuasten dieselben zu einer Einheit verbunden hatten. Wann dieses geschehen, läßt sich historisch nicht ermitteln, da selbst das Zeitalter der Kritiker und Commentatoren, welche den Text vor ferneren Interpolationen zu sichern getrachtet haben, noch größtentheils unbekannt ist. Es wurde zu dem Ende ein Inhaltsverzeichniß (anukramanikâ) vorangestellt und die

1430) S. Transactions of the Americ. philosoph. Society at Philadelphia III. p. 314. Reimer und Murhard Constantinopel und Petersburg I. S. 98.

1431) Caesar de bello Gallico 6, 14.

1432) Xenophon. Sympos. 3, 5. Wolf a. a. O. p. CI.

enaue Zahl der Verse angegeben, aber gerade nach diesen Vorkehrungen darf auch die Kritik mit Sicherheit einige Episoden, welche nicht mit aufgeführt worden, als später hinzugetreten betrachten, wie im Ramayana die lange und anödßige Erzählung vom Rishya Sringa, die vier Gesänge: Herabkunft der Ganga, welche von Schlegel so meisterhaft übersetzt sind [1433]), und die Rhapsodie von zwölf Gesängen: Visvamitra's Büßungen, welche bekannte Nebenvölker herabsetzen und das Priesterthum über Gebühr erheben will [1434]). Jedoch dürfte es hier, selbst bei vorhandenen Widersprüchen in den mythischen Ansichten, eben so schwer, wie bei der Kritik des Homer werden, Alles dasjenige auszuscheiden, was im Laufe der Jahrhunderte, bei aller Ehrfurcht vor diesen Gedichten, sich in den Text geschlichen [1435]), a besonders der Indische Leser jeden Vers beizubehalten pflegt, wenn er durch Alter zu einigem Ansehen gelangt ist. Die Handschriften allein können demnach nicht den Ausschlag geben, sondern nur durch ihre merkwürdige Uebereinstimmung einen fehlerfreien Text liefern, bis späterhin die höhere Kritik alle Citate, welche aus den Epopäen in andern Werken sich finden, zur Berichtigung anwenden kann. Die Jugend der Handschriften, denn die ältesten derselben sind aus dem 11ten bis 14ten Jahrhunderte, wird vor der Hand durch ihre Menge ersetzt, wozu noch kommt, daß es einige Werke giebt, wie Bhagavadgita und Manus Gesetz, in denen fast gar keine Varianten angetroffen werden, und Bopp verglich sechs Handschriften vom Nalus, welche, aus verschiedenen Gegenden Indiens, in einem bewundernswürdigen Grade übereinstimmen [1436]).

Das älteste von beiden epischen Gedichten ist der Râmâyana, wörtlich der Wandel des Ramas, oder der

---

1433) Schlegel Indische Biblioth I. S. 50. ff.

1434) Von Bopp ausgezogen und übersetzt in seinem Conjugationssysteme.

1435) S. Wolf prolegg. p. CXV. CLXXII. und öfter.

1436) S. Schlegel Indische Bibl. I. S. 101.

siebenten Verkörperung des Vishnus, deren häufig gedacht worden. Es erzählt den Kriegeszug dieses Helden nach Ceylan gegen den Tyrannen Ravanas, der ihm seine geliebte Gattin Sita geraubt hatte: ein höchst einfacher Stoff, der aber durch Beschreibungen von Ländern und Städten, von ihren Einwohnern und Gebräuchen, von Opfern und Ceremonien, von Schlachten und Heldenthaten der Götter und Menschen, so wie durch eine Menge von eingeflochtenen Erzählungen, eine unendliche Mannigfaltigkeit und Ausdehnung erhält, und an Verszahl der Ilias und Odysse gleichkommt, denn das Ganze besteht, ohne die verdächtigen Episoden, aus 24000 Doppelversen und wird in sieben große Bücher (kanda) getheilt. Die einzelnen Bücher haben ihre Namen vom Inhalte derselben, wie einst die Gesänge des Homer; sie zerfallen in kleinere Sektionen (sarga), und der genannte, frühzeitig vorangestellte, Catalog zählt genau die einzelnen Verse jedes Gesanges auf, z. B.:

Adikandâ	enthält	64	Abschnitte	und	2850 Slokas,
Ayodhyâkandâ	»	80	»	»	4170 »
Aranyakakandâ	»	114	»	»	4150 »
Kishkindakandâ	»	64	»	»	2975 »
Sundarakandâ	»	48	»	»	2045 »
Yuddhakandâ	»	105	»	»	4500 »
Abhyudayakandâ	»	90	»	»	3360 »

wornach jede Ueberzahl derselben als unächt auszuscheiden ist. Als Verfaßer wird einstimmig Vâlmîkis (von Valmika, der Termitenhügel, abgeleitet) genannt, dessen genaue Zeitperiode eben so wenig zu ermitteln ist, als die des Homer, oder höchstens durch Combinationen einigermaßen bestimmbar wird, denn die Felsengrotten zu Ellora stellen bereits Scenen aus dem Ramayana dar, und mehre alte Schriftsteller haben das Gedicht vor Augen, wenn sie einzelne Rhapsodien deßelben, oder den ganzen Stoff behandeln. Dahin gehört besonders Kalidasa, der in seinem Raghuvansa (Geschlecht des Raghu oder Rama) diese Geschichte verarbeitet, und ein anderer Dichter, Kaviraja,

der ein neues Epos, Raghavapândavîya genannt, in allen möglichen Versarten abfaßte, zugleich mit der doppelsinnigen Spielerei, daß es sowohl zu Gunsten der Pandavas, als des Ramas und seiner Nachkommen gedeutet werden kann. Daß die Macedonier von dem epischen Zuge des Rama mit seinen Affen unter ihrem Anführer Hanuman, ein Gerücht vernommen, ist häufig vermuthet worden [1437]), besonders anziehend aber dürfte in Zukunft eine genaue Vergleichung der Dionysiaca des Nonnus mit dem Ramayana werden, da dieser spätere Aegypter recht wohl das Indische Alterthum zu kennen scheint, sich weitläufig über die Unsterblichkeitslehre und Seelenwanderung der Brahmanen verbreitet, und es häufig den Anschein gewinnt, als seyen seine Namen nur gräcisirt, wie Sandes (im Sanskr. Sandhas); Hymenäus, der Freund des Dionysus, etwa Hanuman; Deriades (Duryodhanas); Morrheus (maharâjâ, großer König); Enkolla, etwa die Provinz Utkala oder Orissa; Oeta die Stadt Ayodhyâ, von Ptolemäus Athe genannt, und mehr dergleichen, die er aus abgeleiteten Quellen schöpfen mogte. Uebrigens bemerken noch die Griechen, daß die Indische Nation vom Dionysus bis auf Alexander mit keinem auswärtigen Volke Krieg geführt hätte, und unstreitig würden noch andere Epopäen gedichtet seyn, wenn es der Fall gewesen wäre; denn eine historische Thatsache als Grundlage des Ramayana darf wol nicht bezweifelt werden.

An die Herausgabe des Sanskritoriginals wagten sich bekanntlich zuerst Carey und Marshmam, und es erschienen aus der Presse zu Serampur drei Bände mit englischer Uebersetzung, deren letzter erst mit der 80sten Section im zweiten Gesange endet, weil auf jeder Seite kaum 8 bis 10 Verse stehen und das Ganze auf zehn Quartbände berechnet war [1438]). Die Ausgabe war ohne alle Kritik veranstaltet, insofern eine Menge von Handschriften ohne Auswahl zusam-

---

1437) S. besonders Mannert Geographie Band V. S. 20.

1438) The Râmàyana of Valmiki, sanscrit with a prose trans-

mengerafft und die fehlerhafte Bengalische Recension mit der genauern der Indischen Commentatoren zusammengeschmolzen war. Aus dieser Ursache, und weil nur wenige Exemplare abgezogen worden, die drei ersten Bände schon über 12 Pfund Sterl. kosten, der zweite Band ohnehin durch Schiffbruch untergegangen war, entschloß sich August Wilhelm von Schlegel zu einer neuen kritischen Ausgabe des Gedichts, und hat bereits den ersten Band, mit typographischer Eleganz reichlich ausgestattet, auf eigene Kosten erscheinen lassen [1439]). Als Beispiel des epischen Styls wählen wir aus dem ersten Buche die Schilderung des Helden nach Friedrich v. Schlegels Uebersetzung [1440]).

Ikshvakus Stamm hat ihn gezeugt, Ramas heißt er im Menschenmund,
In sich selbst herrschend, großkräftig, strahlenreich, weit berühmt und stark;
Weise, der Pflicht getreu, glücklich, der jeden Feind bezwingt.
Der großglied'rig und starkarmig, Muschelnackig und Backenstark,
Von mächt'ger Brust und bogenfest, der Feinde-Schaaren bändiget;
Des Arm zum Knie hängt, hoch von Haupt, er der stark, wahrer Tugend reich,
Gleichmüthig, schöngegliedert ist, herrlicher Farb' und würdevoll,
Von festem Bau und großem Aug', Günstling des Glücks und schön zu seh'n;
Wohl das Recht kennend, wahr strebend, seines Zornes Meister, Herr des Sinn's.

---

lation and explanatory notes, by W. Carey and J. Marshman Seramp. I. 1806. II. 1808. III. 1810.

1439) Râmâyana id est carmen epicum de Ramae rebus gestis, poetae antiquissimi Valmicis opus. Textum Codd. Mss. collatis recensuit, interpretationem latinam et annotationes criticas adjecit Aug. Guil. a Schlegel; Bonnae 1829. Eine Episode des Ramayana: Yajnadattabadha, ou la mort de Yajnad. gab Chezy. Paris 1826. 4. Im Uebrigen verweisen wir auf Adelung's Literatur des Sanskrit.

1440) Fried. v. Schlegel Sprache und Weisheit der Inder S. 238. ff. aus Râm. 1, 1, 10 seq. Mit Vorbedacht sind die folgenden Proben der Literatur meist nach berühmten Vorbildern, die ich nicht zu erreichen hoffen darf, gewählt worden; jedoch habe ich mir erlaubt, hie und da ein Wort zu ändern, wenn es dem Originale angemessener schien.

Der Weisheit tiefgedacht besitzt, rein, mit Heldengewalt begabt,
Schutz und Retter des Weltenalls, Gründer, Erhalter auch des Rechts;
Vedas kennend und Angas auch, und wohl kundig der Kriegeskunst [1441]);
Aller Schrift Deutung grundgelehrt, gesetzerfahren, glanzumstrahlt;
Allen Menschen beliebt, bieder, von Geist heiter und ohne Falsch.
Stets die Guten sich nachziehend, wie zum Meere die Ströme ziehn:
Ramas, stehend am Tugendziel, Kausalya's Lieb' und hohe Lust.
Freigebig wie das Weltmeer ist, standhaft gleich wie der Himavan;
Vishnu'n ähnlich an Heldenkraft, hold von Ansehn, so wie der Mond;
Zornflammend, wie Kala's Feuer, und im Dulden der Erde gleich [1442]),
Spendend wie der Reichthumsgott, und an Tugend wie Dharma selbst.

§. 15. Das zweite große Epos der Inder gleicht mehr den Cyklischen Gedichten der Griechen durch seine unendliche Menge von Episoden und Rhapsodien, welche in dasselbe verflochten worden, und die zum Theil als selbstständige Epopäen gelten könnten. Es umfaßt mit diesen nicht weniger als 100,000 Doppelverse, jedoch wird im Gedichte selbst angegeben, daß es nur 24,000 Slokas betrage, also an Umfang dem Ramayana gleichkomme. Dieses Epos führt den Namen Mahâbhârata, d. h. entweder der große Krieg von Indien, oder der große König Indiens, denn Bhârâta ist ein gewöhnlicher Name des Landes, und das Patronymikum Bhârata kann in beiden Bedeutungen gebraucht werden. Der Hauptinhalt betrifft einen Bürgerkrieg, der den Indischen Sagen so geläufig ist, wie den Hellenen der Trojanische, und der in eine hohe Urzeit fallen muß, da

---

1441) Ueber die Angas s. oben S. 189 über dhanurveda S. 62.
1442) S. Theil I. S. 265 und 252.

die Helden desselben im Rigveda genannt werden[1443]). Bharatas nämlich, der Sohn des Duschantas, König von Hastinapura, in der Nähe des jetzigen Delhi, war der Vorfahre zweier Geschlechter der Kurus und Pandus, welche in diesem Gedichte um die Erbfolge sich streiten. Der Vater von jenen, Dhritarashtra, so benannt, weil er als Erstgeborner das Reich besitzen sollte, hatte, da er blind war, auf den Thron verzichtet: so nahm ihn der Bruder Pandus in Besitz, und seine fünf Söhne, die Pandavas, welche durch alle möglichen Tugenden sich auszeichnen, hatten darob von den Söhnen des Dhritarashtras, den Kuravas, welche mit Eifersucht nach der Regierung strebten, jede nur ersinnliche Verfolgung auszustehen. Diese Abentheuer der fünf Pandusöhne sind es nun, welche den reichhaltigen Stoff des Gedichtes hergeben, wobei noch der Dichter annimmt, daß jene Söhne eigentlich von Göttern entsprossen seyen, damit ihm Gelegenheit werde, eine reiche Mythologie zu schaffen und die Götter handelnd auftreten zu lassen. Die Behandlung des Stoffes ist, soviel wir aus dem bis jetzt Gegebenen urtheilen können, rein episch, und nicht etwa eine durchgeführte Allegorie zwischen den Tugenden und Lastern, wie die spätern Indischen Erklärer des Mahabharatas anzusehen geneigt sind; zugleich aber erhellt auch hier aus dem consequent durchgeführtem Hauptthema die Einheit des Verfaßers, wenn die unzähligen Episoden davon getrennt werden. Der Inder schreibt auch diese dem Dichter zu, und nennt als Verfasser den Vyâsas, welches Wort jedoch an sich Sammler bedeutet; den Krieg selbst setzen Jones, Davis und Bentley nach mehren, zum Theil astronomischen Gründen, ins zwölfte Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung[1444]), das Gedicht aber fällt nach seiner ausgebildetern Mythologie später, als der Ramayana und die

1443) Z. B. Bharatas und Bhimas von Vidarbha Asiat. Res. VIII. p. 414. 419.

1444) W. Jones Works III p. 213. VII. p. 77. Asiat. Res. V. p 321. IX. p. 87.

Sammlung der einzelnen Rhapsodien, die mitunter älter seyn können, als das Stammepos selbst, läßt sich auch hier nicht festsetzen. Die jetzigen Panditas dagegen sind bald mit einer Entscheidung fertig: sie lassen den Valmikis 864,000 Jahre früher, als Vyasa leben und dennoch beide sich über ihre Werke berathschlagen. Ramayana sowohl, als Mahabharata wurden im Auszuge ins Persische übersetzt, letzterer durch die drei Männer Nakibchan, Molana Abdolkader und Scheikh Sultan Tanseri, zu welchem Werke, Rezemnameh genannt, Feizi eine Vorrede schrieb, und aus welchem Abulfadhl den Inhalt angiebt [1445]). Vom Originale sind mehre Episoden von Bopp und Schlegel herausgehoben und wir müssen ihren Inhalt in der Kürze angeben. Sie gehören fast alle demjenigen dritten Abschnitte des Gedichts an, welcher den Namen Vanaparvan führt, denn es sind Erzählungen, welche in der Wildniß den Pandusöhnen zum Troste und zur Erheiterung von dem Brahmanen Markhandeyas mitgetheilt werden, oder sie berichten die daselbst erlebten Abentheuer; im erstern Falle ist klar, daß sie keinen Haupt-Bestandtheil des Gedichts bilden, sondern vereinzelt hervortreten können, daß ferner ihr Alter ganz unabhängig ist von dem epischen Stoffe des Mahabharatas, und daß sie möglicherweise, wie es der Dichter oder Anordner selbst zu verstehen giebt, älter seyn können, als der epische Faden der sie zusammengereiht.

Eine solche für sich bestehende, eingeschaltete Erzählung, welche als ein abgerundetes Epos angesehen werden könnte, da sie aus 26 Gesängen besteht, bildet der Nalas, von Bopp mit lateinischer Uebersetzung herausgegeben [1446]) und bald darauf von Kosegarten im Versmaße des Originals

---

1445) Ayeen Akbery I. p. 130. II. p. 111. Vergl. Jones a. a. O. XIII. p. 402. Journal Asiat. 1828. p. 129. seq. Anquetil (Oupnekhat II. p. 732) giebt diesen Persischen Auszug auf 1563 Folioseiten stark an.

1446) Nalas, carmen sanscritum e Mahàbhàrato edidit, latine vertit et adnotationibus illustravit Franç. Bopp. Lond. 1819. 8.

deutsch übersetzt [1447]). König Yudhishtiras, der älteste Sohn der Pandavas, weilt als Verbannter in der Einsamkeit, in welcher er wegen eines verlornen Hazardspiels zwölf Jahre zubringen soll; ein Weiser, Vrihadasva, leistet ihm Gesellschaft und erzählt ihm die Geschichte des Nalas, der auf ähnliche Weise sein Reich verlor, und mit seiner getreuen Gattin Damayanti großes Mißgeschick erduldete, sie sogar verlassen mußte, zuletzt aber wieder glücklich ward. Die Einfachheit der Sage wird durch die Behandlung zu einem lieblichen Idyll und Schlegel's Urtheil über den Nalus verdient hier eine Stelle, da es so gewichtig als wahr ist: »Hier will ich nur soviel sagen, daß nach meinem Gefühl dieses Gedicht an Pathos und Ethos, an hinreißender Gewalt der Leidenschaften, wie an Hohheit und Zartheit der Gesinnungen, schwerlich übertroffen werden kann. Es ist ganz dazu gemacht, Alt und Jung anzusprechen, vornehm und gering, die Kenner der Kunst, und die, welche sich bloß ihrem natürlichen Sinne überlassen. Auch ist das Mährchen in Indien unendlich volksmäßig und verschiedentlich in neueren Formen und Mundarten behandelt worden. Dort ist die heldenmüthige Treue und Ergebenheit der Damayanti eben so berühmt, als die der Penelope unter uns; und in Europa, dem Sammelplatz der Erzeugniße aller Welttheile und Zeitalter, verdient sie es ebenfalls zu werden [1448]).« Zu diesen, von Schlegel erwähnten, späteren Behandlungen der Sage, gehören besonders folgende: das Gedicht Naishadiyacharita in 22 Gesängen von Sriharsha [1449]); sodann die Damayantîkathâ oder Erzählung von der Damayanti, auch Nalachampu genannt, weil hier die Prosa mit Poesien durchflochten ist, welche Schreibart Champû heißt, von Trivikramabhattas, und drittens der berühmte Nalodaya

---

1447) Nalas, eine Indische Dichtung von Wjasa, aus dem Sanskrit, im Versmaße der Ursprache übersetzt und mit Erläuterungen begleitet von Kosegarten. Jena 1820. 8.

1448) Schlegel Indische Biblioth. I. S. 98.

1449) S. Colebrooke Asiat. Res. X. p. 429.

(Nali ortus) in vier Gesängen, zuerst in Kalkutta, gegenwärtig aber kritisch bearbeitet und lateinisch übersetzt von Benary herausgegeben [1450]). Dieses Gedicht, oder wie Benary mit Recht erinnert, eher ein Spiel zu nennen, gehört durch seine Sentenzen, verschrobenen Constructionen, künstlichen Alliterationen und gesuchten Wörter, wobei der ganze Sprachreichthum aufgeboten ist, zu den eigenthümlichsten und zugleich schwierigsten Erzeugnißen der Sanskritliteratur, welches ohne Scholien völlig unverständlich seyn würde. Der Sage nach, wollte der Dichter durch Assonanzen und den Wechsel des Versmaßes, welches jedoch hier nur aus einem freiern Metrum (Aryâgîti), aus dem Anapästischen (totaka) zum größten Theile, oder auch aus reinen Jamben (pramanî) besteht [1451]), den Verfaßer des lyrischen Gedichtes Ghatakarparam, welches wir unten mittheilen werden, übertreffen, und hat es gewiß in vollem Maaße geleistet: der Inder, welcher bereits lange diesen spielenden Künsteleien sich ergeben, hat daher den Noladaya gradezu dem Kalidasa zugeschrieben, denn wir mögten kaum, mit Benary einen später lebenden Dichter dieses Namens annehmen dürfen. Als Probe aus dem Nalodaya, welcher wir das Original untersetzen, damit die Künstlichkeit augenfällig werde, stehe hier die Aufforderung zum Lieben an eine zürnende Gespielin [1452]):

1450) Nalodaya, sanscritum carmen Calidaso adscriptum, una cum Pradschnacari Mithilensis scholiis edidit, latina interpretatione atque annotationibus criticis instruxit Ferd. Benary. Berol. 1830. 4.

1451) Z. B. 2, 23:

Anuvratà samànanam samà nananda Bhîmajà
Tam indunà samànanam samànanandane vane.

Ergeben ihm, der wie der Mond, und ihn verehrend, freute nun
Die schöne Bhimatochter sich im Walde, gleich dem Nandana.

Nandana (Der Liebliche) ist der Götterhain des Indras.

1452) Nalod. 2, 26 bis 28:

⏑ ⏑ — | ⏑ ⏑ — | ⏑ ⏑ — | ⏑ ⏑ —

Rushitam sakhi sàdam amushya lasat
Tanutetanute tanu te tanute

Preiswürdige Freundin durch tändelndes Spiel,
Wenn das Schmollen von dir den Geliebten betrübt,
Soll er dann ohne Zagen mit bleichem Gesicht
Noch zu Füßen dir stürzen, des Todes gewiß?
Komm heran zu den blühenden Bäumen im Hain
Denn es eilet der liebliche Frühling so schnell:
Unaussprechliche Freuden erwarten dich hier;
Wenn entschwunden der Lenz, ist die Freude dahin.
So die bräunliche Freundin mit heiterem Sinn
Und mit flatternder Locke zur Freundin gewandt:
Und es ging die Gespielin, so reizend wie Sris,
Zum Geliebten in traulichen Scherzen dahin.

Eine Persische Uebersetzung des altepischen Nalus wurde unter dem Titel Naldaman unter Akber veranstaltet, und eine Hindostanische Bearbeitung endlich ist durch Kindersley bekannt geworden [1453]. Der eben so geniale als gründliche Rückert hat unlängst eine deutsche Umbildung gegeben, mit möglichster Beibehaltung aller der vielsagenden Wortcompositionen des Sanskrit, und indem er ein Metrum wählte, in welchem die altschwäbischen Volksdichter sich bewegen [1454]; sollte auch dadurch die feierlich-epische Würde des Gedichts etwas verwischt worden seyn, so hat es für uns unendlich gewonnen; daß ein reichbegabter Dichter es zu nationalisiren nicht ohne Erfolg getrachtet hat. Wir wählen als Beispiel einige Verse aus dem zwölften Gesange nach Bopp's

---

Na na vànanavànanavàn anavàg
Jha te charune mritim eshyati sas.
Api chaitya nagàn avatànavatà
Navata na vatà' statara madunà
Iha saukhyam agocharam àchara mà
Charamà cha samà' sya na ramyatarà.
Iti lälikayà' likayàtakachair
Atikalikayà' likayà kathità
Dayitam samayà samayàd aparà
Vyaharat sa mayà samayà cha tayà.

1453) Kindersley specimens of Hindu literature. Lond. 1794

1454) Nal und Damajanti. Eine Indische Geschichte, bearbeitet von Friedr. Rückert. Frankf. 1828.

Uebersetzung, und lassen sodann den Anfang des funfzehnten nach Rückert folgen.

Einer Wildniß genaht, furchtbar, vom Leid des Gatten ganz erfüllt,
Klagte Bhaimi, o Weltherrscher, in der Betrübniß heißer Qual,
Um den Gatten sich abhärmend, an eine Felswand angelehnt:
»Von hoher Brust und großarmig, o Nishadha-Beherrscher du!
Wohin bist du gefloh'n, König, mich verlassend im öden Wald?
Asvamedha's, so wie andre hocherspriesliche Opfer, Held,
Vollbracht habend, o Mann-Löwe, handelst fälschlich du nun an mir?
Was du sagtest, o Glanzreicher, zu mir ehmals, o Trefflichster,
Deßen denke, o Glücksel'ger, jener Worte, o Fürstenzier!
Und was die Schwäne einst sagten zu Dir, die Luftdurchwanderer,
Und zu mir was gesagt solche, dieses möchtest beachten du.
Die vier Veda's ja nur einzig, nebst Upanga's und Anga's auch
Wohl durchlesen, o Mann-Herrscher, Eine Wahrheit ist einzig nur.
Darum solltest du, Feindtödter, wahr sie machen, o Männer-Fürst,
Die Rede, die zu mir vormals du gesprochen, o Mächtiger.
Ach! bin ich denn, o Schuldreiner, deine Liebe nicht mehr, o Held?
In diesem Wald, dem grau'nvollen, warum antwortest du mir nicht?
Es verschlingt mich der furchtbare, weiten Rachens, schrecklich zu schau'n,
Heißhungrig dieser Waldkönig! Warum willst du mich schützen nicht?
Keine andere als du irgend ist mir theuer, so sprachst du sonst,
Wahr mache nun, o Glücksel'ger, die Rede, die du vormals sprachst.
Mir, der klagenden, sinnlosen, der geliebeten Gattin, Fürst,
Der ersehnten ersehnt, Schützer, willst du also erwiedern nichts [1455])?«

1455) Bopp Arjunas Reise zu Indra's Himmel S. 57. der angeführten Uebersetzungen.

Wie Damayanti nach langem Irren im öden Walde, immer den Gatten suchend, sich endlich einer Karavane angeschlossen, und diese von wilden Elephanten überfallen wird, erzählt der funfzehnte Gesang bei Rückert folgendermaßen:

Damajanti, die lange Zeit
Allein an ihres Grams Geleit
Durch die Wälder gezogen war,
Zog nun mit einer ganzen Schaar,
Und war, wie sonst, im Haine
Mit ihrem Gram alleine.
Ueber Thäler und Berge fort
Wälzte brausend von Ort zu Ort
Sich das wandernde Menschenmeer;
Da erblickte das Handelsheer
Abends in einem Waldbereich
Einen geschirmten friedlichen Teich,
Einen lieblichen, luftigen,
Kühlschattigen, blumenduftigen,
Bewohnten von Waßerlilien
Und Seerosen-Familien,
Von Waldgeflügel besuchten,
Umgeb'nen von weichen Buchten,
An Feuerhölzern und Futter reich.
Den hell-kalt-süßwaßrigen Teich
Erblickten die Reisematten,
Und sehnten sich in die Schatten.
Mit des Führers Genehmigung
Ging da zur Waldrast Alt und Jung.
Die müden Thier' entschirrt, entfrachtet,
Gesiedelt ward und übernachtet.
Aber in stummer Mitternacht,
Als keiner der Müden mehr gewacht,
Rannte vom Berg mit Schnaufen
Ein Waldelefanten-Haufen,
Um den Durst in den Strom zu letzen,
Den sie mit träufelndem Brunstschaum netzen.
Als nun die wilden, wuthentbrannten
Witterten ihre zahmen Verwandten,
Die Karavanen-Elefanten,
Stürzten, diesen das Leben zu rauben,
Jene heran mit Schäumen und Schnauben.

Kein Einhalt war dem Ungestüme
Der wild andringenden Ungethüme;
Wie losgerißen vom Bergeswipfel
Auf's Thal einstürzende Felsengipfel —
Die Wälder zerbrechend, rannten
Also die Elefanten,
Und dort das schlafende Menschenheer
Zertraten sie ohne Gegenwehr.
Da, aufgeschüttert, mit Schrecken wach,
Floh, wer entfloh, mit Weh und Ach;
Durch einander Herr und Gesind,
Greis, Mann und Kind,
Von Nacht, von Furcht und vom Schlafe blind;
Mit furchtbarem Angstgeschreie,
In's Dichte, oder in's Freie,
Liefen sie, stürzten und rannten
Vor den schnaubenden Elefanten:
Von den Rüßeln Diese zerbrochen,
Von den Zähnen Jene durchstochen,
Von den Füßen Andre zerstampft,
Von deren Blute der Boden dampft;
Ein sich in eigener Menge
Erstickendes Fluchtgedränge,
Ein halbreitend-halbgehender Troß,
Fußgänger zwischen Kameel und Roß,
Einander selbst in's Verderben zerrend,
Sich die Wege der Rettung sperrend.
Welche auf Bäume kletternd,
Welche in Klüfte schmetternd,
Welche an Stämme prallend,
Welche in's Waßer fallend;
Also von den Geschickgesandten
Ward, von den wüthenden Elefanten,
Auf vielerlei Art in einer Stunde
Vernichtet und gerichtet zu Grunde
Die ganze reiche Handelsstande u. s. w.

§. 16. Eine andere Episode des Mahabharatas, und zwar on der ernstesten Gattung, nimmt unsere Aufmerksamkeit in nspruch, nämlich die Bhagavadgîtâ (göttlicher Gesang), elche auf eine geschmackwidrige Art so dem Epos eingefügt ird, daß das philosophische Gedicht im Angesichte beider

Heere, welche bereits in Schlachtordnung einander gegenüber stehen, recitirt gedacht ist, insofern der Held Arjunas mit dem sichtbar gewordenen Krishnas in metaphysische Untersuchungen sich einläßt und durch 18 lange Gesänge hindurch unterhält. Die Episode selbst aber verdient ungetheilte Bewunderung und genießt auch in Indien ein solches Ansehen, daß sie fast den Veden gleich gesetzt wird. Ueber ihr Alter lassen sich nur Vermuthungen aufstellen, aber W. von Humboldt spricht es aus, daß sie offenbar, ihrem Gehalte nach, einer viel früheren Entwickelungsperiode angehöre, als die altgriechische Philosophie [1456]; obwohl es nicht das älteste philosophische Gedicht Indiens zu seyn scheint, weil es ausdrücklich auf frühere Weisen sich beruft. Die Gita, durchaus nicht zu verwechseln mit dem Werke eines spätern Grammatikers, Sribhagavata, von welchem oben die Rede gewesen, ist gewißermaßen als Hauptquelle für Indische Religionsphilosophie zu betrachten; dazu ist sie in einem klassischen Style, voll ernster Würde und fern vom Schwulste der jüngeren Dichter geschrieben; der Verfaßer führt elegante Metaphern und kühne, geistreiche Vergleichungen ein, um den abstrakten Gegenstand anziehender zu machen, und das Werk offenbart einen hohen Grad von geistiger Bildung, da es mehre philosophische Systeme berücksichtigt und einen Kampf führt zwischen Deismus und Atheismus, zwischen Unitarier und Idololatrer. Der Dichter ist reiner Monotheist, aber, duldsam gegen andere Lehren und selbst gegen Polylatrie, scheint e

1456) Humboldt über die unter dem Namen Bhagavadgita bekannte Episode des Mahabharata, Berlin 1826. S. 59 — Uebersetzt wurde diese Episode zuerst von Wilkins. London, 1785, woraus die französische Uebersetzung von Parraud, Paris 1787, die deutsche von Meier, in Klaproth's Asiat. Magazin I. S. 406. ff., und Bruchstücke in Herder's zerstreuten Blättern (IV. S. 253) flossen. Selbstständig sind die von Fr. v. Schlegel gegebenen Auszüge (Weisheit und Spr. der Inder S. 286). Das Original erschien zu Kalkutta 1808, und sodann kritisch bearbeitet mit eleganter lateinischer Uebersetzung von Aug. Wilh. von Schlegel, Bonn 1823. Eine ausführliche Beurtheilung dieser Ausgabe von Langlois (im Journal Asiat. IV. p. 105), hat neben manchem Unhaltbaren und Schiefen das Gute, daß sie den Gang des Gedichtes auf eine lichtvolle Weise verfolgt.

eine Vereinigung der damaligen Richtungen des Glaubens haben bewirken zu wollen. Hastings spricht sich in einem Briefe welcher der Uebersetzung von Wilkins vorgedruckt ist, mit Recht sehr zu Gunsten der Gita aus: »Einige Beziehungen und Regeln, heißt es hier, würde ich ausschließen als ganz unanwendbar auf Sprache, Ideen, Sitten und Moral eines Volkes, mit welchem wir in Jahrhunderten keinen Zusammenhang gehabt haben, und dessen Alter selbst den ersten Schritten der Civilisation in Europa vorangeht. Ich würde ferner von dem Leser einige Nachsicht erbitten gegen die Dunkelheit, das fremdartige Aeußere und die seltsame Moral einiger Stellen — man wird mehre finden, die unserm Geschmacke fremd sind; andere so erhaben, daß unser Geist sich nur mühsam zu ihnen hinaufschwingen kann; auf sehr wenige aber wird man stoßen, die unsern religiösen Glauben und unsere moralischen Meinungen beleidigen. — Ich stehe nicht an, auszusprechen, daß die Gita ein Werk ist von großer Originalität, einer erhabenen Eingebung, einer beinahe beispiellosen Urtheilskraft und Diction, und, durch eine seltsame Ausnahme unter allen bekannten Religionen, einer Theologie, die jener der christlichen Kirche am meisten entspricht und ihre Grundlage auf eine glorreiche Weise erklärt.«

Der Ideengang des Gedichtes ist folgender: nachdem Arjunas im ersten Gesange den Kampf verabscheut und alle Gefahren eines Bürgerkrieges geschildert hat, tröstet Krishnas im zweiten durch philosophische Betrachtungen. Der Weise betrübt sich niemals über den Tod des Menschen, denn die Seele stirbt nicht, sie ist unsterblich, ewig und ein Theil der Gottheit. Darum müße man seine Pflicht thun ohne Rücksicht auf Belohnung, weder in diesem, noch in jenem Leben; dabei aber die Seele bewahren und die Sinne vor äußere Eindrücke einziehen, wie die Schildkröte ihre Glieder, denn die Seele, welche den Begierden sich überlasse, gleiche dem Schiffe anstürmenden Fluthen. Es ist dieß das System des Sankhyayoga von Patanjali, die Lehre vom contemplativen Leben und der Dichter wirft nun die Frage auf, ob denn dasselbe

mit dem activen in Streit gerathe? Sie wird im dritten Gesange mit Nein beantwortet, wenn nur das Princip der Action im Menschen ohne Leidenschaft thätig sey. So bahnt sich die Gita den Weg über Tugend und Gottesverehrung zu reden und giebt auf die Frage was das Böse sey? eine Definition der Begierde und Sinnlichkeit, worin alle Wesen gehüllt seyen wie das Feuer im Rauche, das Auge in Thränen [1567]), der Embryo in seinen Häuten: mit aller Anstrengung solle man von diesen Schlacken sich reinigen. Im vierten Abschnitte handelt das Gedicht von der Weisheit und deren Anwendung: sie sey ein Feuer, welches die religiösen Werke zu Asche brenne; ein Schiff, um durch das Meer der Sünde zu fahren und in Glaubenssachen müße das Schwerdt der Weisheit jeden Zweifel zerhauen und entscheiden. Sodann folgt die Beschreibung des Quietismus eines irdischen Wesen, der Böses und Gutes mit Gleichmuth ertrage, Staub und Gold für gleich achte und, dem ruhigen Flämmchen einer Lampe gleich, vor keinem Sturme flackere:

»Wie am windlosen Ort ein Licht, nicht bewegend, dies
Gleichniß gilt
Von dem Frommen, der sich besiegt, nach Vollendung des Innern strebt.
Da, wo das Denken freudig wirkt, durch der Frömmigkeit
Trieb bestimmt,
Wo er den Geist im Geiste schaut, in sich selber beglückt ist er,
Wer das unendliche Gut, was übersinnlich der Geist ergreift,
Dorten erkennt, mit nichten weicht standhaft Der von der
Wahrheit ab.
Welches erreichend, er kein Gut höher noch achtet je als dies;
Worin durch Leiden noch so groß, standhaft er nicht erschüttert wird.
Immer mehr freu' er sich der Gesinnung, die standhaft ist;
In sich selbst fest den Geist stellend, sinn' er nichts andres
fürder mehr.
Wohin immer der Geist wandert, der leichte, unbeständige:

1567) Bhagavadg. 3, 38: darso malena kann auch heißen: der Spiegel vom Roste, und so faßt es Schlegel.

Von da dieses zurückhaltend, stell' er in sich die Ordnung fest.
Jener, der ruhig so gesinnt, des Frommen höchstes Gut und Glück
Erreicht er, alles Scheins befreit: Gottes Wesen von Flecken rein.
Immer vollendend sein Inn'res, wird der Fromme von Sünde frei,
Berührt Gott in der Seligkeit und genießt ein unendlich Gut.
In allen Wesen das Selbst, sieht wieder die Wesen all' im Selbst,
Welcher wiedervereinten Sinn's, Alles mit gleichem Muthe schaut.
Wer nur mich überall erblickt, und wer alles erblickt in mir,
Nimmer werd' ich von dem fern seyn, noch wird von mir er getrennt.
Wer den Allgegenwärt'gen, mich, verehrt, und fest an der Einheit hält:
Wo er immer auch wandeln mag, wandelt der Fromme stets in mir [1458).«

Von dieser Seelenruhe des Gottesfürchtigen kommt der Dichter auf die höhere Gnosis (vijnâna), wo es schwieriger wird, ihm zu folgen: Krishnas ist nicht die personificirte, universelle Weltseele, ist nicht der Materie fremd und activer Theil allein, sondern zugleich passiv; er vereinigt in sich zwei Naturen, eine einfache und universelle (âtmâ), die andere, aus Elementen bestehend (prakriti), aber obgleich verschlungen, wird doch dieses getheilte Princip durch ersteres belebt, und somit ist dieses Wesen Schöpfungs-, Erhaltungs- und Zerstörungskraft; ist Vater und Schützer der Welt, zu dem sich alle Wesen flüchten, um darin zu verschwinden, wie die Mücke in der Lichtflamme, und an dem alle Wesen hangen, wie Perlen an der Schnur; die Gottheit ist das Leben des Alls; ihre Kraft durchdringet das Universum; ihrer Essenz nach ist sie immateriell (asat) und nur in ihren Werken kann man ihr eine Substanz (sat) beilegen:

»Ich bin des ganzen Weltenalls Ursprung, so wie Vernichtung auch;
Außer mir giebt es ein and'res Höheres nirgends mehr, o Freund!

1458) Bhagav. 6 19 nach Schlegel: Weisheit und Spr. der Inder S. 300.

An mir hängt dieses All vereint, wie an der Schnur der Perlen Zahl.
Ich bin der Saft im Flüßigen, bin der Sonn' und des Mondes Licht,
In heil'gen Schriften die Andacht, Schall in der Luft, im Mann der Geist.
Der reine Duft von der Erdkraft, bin der Glanz auch des Strahlenquells,
In allen Ird'schen das Leben, bin die Buße im Büßenden.
Alles Lebendigen Same bin ich, wisse, von Ewigkeit;
Bin in den Weisen die Weisheit, ich der Glanz auch der Strahlenden.
Dann die Stärke der Starken ich, die von Begier und Stolz befreit;
In Lebenden die Liebe ich, durch kein Gesetz beschränkt, o Fürst [1459])!«

Die drei Qualitäten, Wahrheit, Leidenschaft und Finsterniß, in allen Wesen verbreitet, modificiren und ändern durch reciproke Mischung die Werke der Schöpfung, und hier ist der Ursprung jenes magischen Scheinbildes, oder der Maya, die unser Anschauen täuschet in der physischen und moralischen Welt, wo Alles entsteht, um zu vergehen und wieder zu entstehen; wo Gutes und Böses sich um die Herrschaft zu streiten scheinen; wo feindliche und versteckte Kräfte immerfort sich bekämpfen und wechselnd triumphiren. Dadurch entschuldigt der Dichter als Deist die Idololatrie, die er nicht offenbar angreifen mag: die Menschen seyen zu schwach, um sich zur Kenntniß des höchsten Wesens zu erheben, wer aber das Mysterium des Krishnas erfasse, d. h. des handelnden Princips unter dem flüchtigen und täuschenden Aeußern der Maya, der habe das größte Glück gefunden. Merkwürdig ist noch die Nichtachtung der Vedas in der Gita, besonders im neunten Gesange, und das Gleichstellen aller Menschen, ohne auf den Castenunterschied zu achten: in dem Brahmanen, wie in dem verworfensten Menschen, sehen die Weisen dasselbe; auch die Niedrigsten sind von der ewigen Seligkeit nicht ausge-

1459) Bhagav. 7, 7. ebendaselbst S. 303.

schlossen, und der Sünder, welcher sich bekehrt, kann dasselbe Glück wie der Tugendhafte hoffen [1460]) — ganz die Lehre, in deren Fußstapfen Gautama Buddha trat, als er die Vedas und jede Offenbarung verwarf, den Castenunterschied aufhob, und von den lästigen Ceremonien des Brahmanenthums die Religion befreien wollte. Der eigentliche Wendepunkt des Gedichts ist im zwölften Abschnitte, wo endlich die Frage aufgeworfen wird, ob man die Gottheit in Bildern, oder geistig verehren solle, und die Antwort für einen reinen geistigen Cultus sich entscheidet. Die übrigen Capitel enthalten Definitionen und Wiederholungen, und sehen wie Zusätze zu dem erhabenen Stoffe aus.

§. 17. Kleinere Episoden aus dem Mahabharata haben wir mehre dem unermüdlichen und gründlichen Bopp zu danken und dürfen deren noch in Zukunft von ihm erwarten. Die erste Sammlung erschien vor sechs Jahren mit deutscher Uebersetzung im Metrum des Originals und trefflichen Anmerkungen versehen [1461]) und enthält folgende Erzählungen: **Indralokâgamanam**, oder die Reise (des Arjunas) zum Himmel des Indra, eine Rhapsodie, reich an orientalischer Farbengluth und gewiß jünger als manche anderen. Arjunas, einer der fünf Pandusöhne, mythisch vom Indras abstammend, verfügt sich auf den Berg Mandaras, um Buße zu üben, und erlangt dadurch von den Welthütern die himmlischen Waffen, um gegen die Kurus zu kämpfen; auch Indra, der Gott des Firmaments, sendet ihm sein Gespann, damit er zu ihm komme und die Waffen in Empfang nehme. Im Himmel des Indra wird der Held durch eine verführerische Nymphe versucht, entgeht aber durch seine Tugend ihren Lockungen. Als Probe wählen wir den Abschied des Arjunas vom Berge Mandaras:

1460) S. Bhagavadg. 5, 18. 9, 32.

1461) Fr. Bopp: Ardschunas Reise zu Indras Himmel nebst andern Episoden des Mahabharata. Berlin 1824.

Als Matalis dieß Wort hörte, Indra's Lenker der Rosse dort,
Stieg auf den Wagen er schleunigst, hielt mit Zügeln die
Rosse an.
Der edle Kunti=Sohn, freudig, der gebadet in Ganga's Fluth,
Betete das Gebet jetzo, das sich ziemte nach heil'gem Brauch,
Und erfreute die Vorfahren hierauf, Alles der Schrift gemäß.
Abschied nahm er sodann schleunigst von Mandaras, dem Ber-
gesfürst:
»Den Frommen, die das Recht üben, den Einsiedlern, die
Gutes thun,
Die den Himmel zu seh'n streben, dienst du, o Berg, als
Zuflucht stets.
Durch deine Huld, o Berg, wandeln Priester, Krieger und
Visa's auch,
Zu dem Himmel gelangt, immer mit den Göttern, von Noth
befreit.
O Fürst der Höhen, Bergkönig, du Zuflucht frommer Büßenden!
Ich gehe, dich zuvor grüßend, vergnügt hab' ich auf dir ge-
wohnt,
Deine Gebüsche, Hocheb'nen, deine Flüße und Bäche auch,
Deine heiligen Badplätze hab' ich geseh'n in Menge hier.
Die anmuthigen Bergwaßer, deinem Rücken entquollen rein,
Die, wie der Götter Trank, lieblich, hab' ich geschlürft, die
fließenden.
So wie ein Kind vergnügt weilet auf Vaters Schooß, o
Heiliger,
Hab' ich auf deinem Haupt Freude genossen, edler Bergesfürst!
Das von Nymphen besucht, tönet vom Gebete der Priester-
schaar.
Sehr entzücket, o Berg, hab' ich auf deinen Höhen stets ge-
wohnt.«
Arjunas sprach, der Feindtödter, Abschied nehmend, zum
Berge so,
Auf den Wagen sodann stieg er, glänzend so wie des Tags
Herr.
Mit dem Zaubergebild fuhr er, dem Sonn'=ähnlichen Wa-
gen nun,
Dem Himmlischen, empor freudig, der weise Sproß aus
Kuru's Stamm.
Als er nun dem Bezirk nahte, der unsichtbar den Sterblichen,
Erdewandelnden, sah Wagen, wunderschön' er zu Tausenden.
Dort scheinet Sonne nicht, Mond nicht, dorten glänzet das
Feuer nicht,

Sondern in eigenem Glanz leuchtet allda, durch edler Thaten Kraft,
Was in Sternengestalt unten auf der Erde gesehen wird,
Ob großer Ferne gleich Lampen, obwohl es große Körper sind.
Diese schaute daselbst leuchtend und voll Schönheit des Pandus Sohn,
An seinem eig'nen Ort jeden, und auch glänzend mit eig'nem Glanz.
Allda waren vereint Siddha's, kampferschlagene Helden auch,
Fürstliche Weisen und Büßer waren daselbst zu Hunderten;
Tausende auch von Gandharven, welche der Sonne gleich an Glanz,
Der Guhyaka's und Hochweisen, der Apsarasen Schaaren auch,
Sämmtlich mit eig'nem Glanz leuchtend; sie sehend staunte Arjunas.
Den Matalis entzückt fragt er; dieser gab ihm zur Antwort d'rauf:
»Vollbringer edler That sind es, welche da steh'n an ihrem Ort,
Die in Sternengestalt, Edler, du geseh'n von der Erde hast.«
Den Airavatas, vierzähnig, dem gipf'lichten Kailasas gleich,
Sah er dann an der Thür stehen, den hehren Siegeselefant.
Der Siddhastraß' genaht war er, der Edelste der Pandava's,
Und freute sich so, wie vormals Mandhatri, jener große Fürst.
Den Königswelten nun nahte Lotos=ähnlich von Augen er.
Also im Himmelsraum wandernd, sah Arjunas von großem Ruhm
Des Götterfürsten Stadt endlich, die Amaravati genannt [1462]).

Die zweite Episode: Hidimbabadhas oder Hidimba's Tod schildert das Abentheuer, welches der starke Bhimas, ein anderer der fünf Brüder, im Walde Kampaka mit dem Riesen Hidimbas zu bestehen hat, den er erlegt und dessen Schwester Hidimba befreit, weil sie Menschengestalt angenommen, sich in den Bhimas verliebt hatte und daher vom Bruder verfolgt wurde. So klassisch die Schilderung ist, um diese eingebildeten Wesen, rakshas, und deren Natur kennen zu lernen, so müßen wir uns doch einen Auszug versagen, um für wichtigere Beispiele, welche zugleich das Indische Alterthum erklären, einigen Raum zu gewinnen. — Eine an=

1462) Indralokâgamanam I, 19 nach Bopp's Uebersetzung S. 2.

dere Heldenthat gegen ein solches Ungethüm, welches die Frommen auf jede Weise verfolgt, ist dem Bhimas vorbehalten in dem Orte Ekachakra, wo ein armer Brahmane die Pandavas gastlich aufgenommen hatte. In der Nähe hauste der Recke Bakas, der die ganze Gegend in Schrecken setzte, weil er täglich einen Menschen sich zur Speise holte. Jetzt soll der Brahmane das Opfer liefern und klagt darob mit der Gattin und seinen beiden Kindern, woher die Episode den Namen Brâhmanavilâpa, Brahmanen-Wehklage führt. Auch diesen Riesen erlegt der starke Bhimas und befreit die Gegend von dem Unholde. Ich wähle einige Stellen, welche das rührendste Familienleben uns schildern und der obigen Darstellung desselben zu einem Commentare dienen mögen; der Brahmane redet hier:

Kein Mittel kann ich wahrnehmen, das mich zöge aus meiner Noth,
Welches der Gattin, Sohn, Tochter und mir Rettung gewährete.
Vormals sprach ich zu dir, Theure, du weißt es, edle Priesterin!
»Wo Glück weilet, dahin geh'n wir!« du aber wolltest hören nicht;
»Hier geboren, erwuchs hier ich; und hier wohnet mein Vater auch!«
Gabst du zur Antwort, Thörichte, als ich oftmals dich flehte.
Dein alter Vater, auf ging er zum Himmel, bald die Mutter dann,
Und die Verwandten auch sämmtlich; was freut dich hier zu wohnen nun?
Zärtlich liebend die Blutsfreunde, auf mein Zureden hörtest nicht,
Traf dich der Tod der Blutsfreunde, der mir selber gar schmerzlich war.
Nun ist mein eigner Tod nahe, denn ich könnte ja keineswegs
Eines der Meinen aufopfern, lebend selbst, wie ein Bösewicht.
Dich, die rechtlich gesinnt, Fromme, stets der Mutter vergleichbar mir,
Die von den Göttern als Freundin mir Beschied'ne, mein höchstes Gut,
Welche die Eltern einst gaben als Gefährtin des Hauses mir,
Die nach Sitt' ich gewählt habe und geehligt der Schrift gemäß

Die edele und sittsame, meiner Kinder Gebärerin;
Dich kann, um eigenen Seyns Fristung, die Gute, die kein Leid gethan,
Ich dem Tode nicht preisgeben, mein ergebenes, treues Weib.
Doch wie kann ich den Sohn lassen, ihm entsagen, der noch ein Kind,
In der Jugend ihn aufopfern, noch entblößt von des Kindes Flaum? —
Sie, die Brahma, der Hochgeist'ge für den Gatten gebildet hat
Durch welche mir und Vorahnen die töchterliche Welt zu Theil
Die ich selber gezeugt habe, die Jungfrau, könnt' ich lassen sie? —
Einige glauben: den Sohn liebet mehr der Vater mit Zärtlichkeit;
»Er liebt die Tochter mehr,« And're: ich aber liebe beide gleich.

Die Gattin ihrerseits antwortet unter anderm Folgendes:

Weshalb ein Weib der Mann wünschet, dieses hast du durch mich erlangt:
Tochter und einen Sohn nämlich; bezahlt habe ich meine Schuld.
Zu ernähren die zwei Kinder und zu schützen vermagest du;
Nicht im Stande bin ich aber sie zu nähren, zu schützen sie.
Deiner Hülfe beraubt nämlich, meines Lebens und Gutes Herr
Wie erhalt' ich die zwei Kleinen, wie erhalte ich selber mich?
Wittwe, deiner beraubt, schutzlos, mit Kindern, die erwachsen nicht,
Kann ich Tochter und Sohn nähren, und wandeln auf der Tugend Pfad?
Wenn Selbstsücht'ge, Hochmüth'ge diese Tochter begehreten,
Nicht geschrecket durch dein Anseh'n, wie vermöcht' ich zu schützen sie?
Wie Vögel mit Begier nahen der Saat, am Boden ausgestreut,
So nah'n Männer der Frau, welche ihres Gatten beraubet ist.
Wenn nun aber die Ruchlosen mich mit Bitten bestürmeten,
Würd' ich im Pfade steh'n können, dem von Guten gewünscheten?
Die Tochter, deines Stamm's einz'ge, dieses Mägdlein von Sünden rein,
Wie kann ich sie den Weg führen, den Vater, Ahnen wandelten?
Kann ich Tugenden einflößen, erwünschte, diesem Kinde wohl,

Dem Schutzlosen, bedrängt allwärts, wie du's, Kenner der Pflicht, vermagst?
Sich werden um die Hülflose, deine Tochter, Unwürdige,
Mich nicht achtend, bemüh'n gierig, wie Sudra's um das Wort der Schrift.
Und wenn ich selbst sie nicht gebe, deiner Tugenden eingedenk,
Werden sie sie mit Macht rauben, wie Kraniche die Opferspeis.
Sehe ich deinen Sohn aber entartet und nicht ähnlich dir,
In Unwürd'ges Macht ferner die Tochter, die ich gebar,
Selber als Schmach der Welt wandelnd, daß ich mich selber kenne kaum,
Stolzen Männern ein Spott nämlich, werd' ich sterben, ich zweifle nicht.
Meiner beraubt die zwei Kinder, deiner Stütze entbehrend auch,
Werden beide gewiß sterben, Fischen gleich, denen Waßer fehlt.
Ganz unvermeidlich steht Dreien sicherer Untergang bevor,
Wenn sie deiner verwaist werden, darum woll' uns verlassen nicht.

Die Gattin bietet sich demnach selbst zum Opfer dar und ebenso die Tochter; der Schluß des Ganzen lautet folgendermaßen:

Diese Klage, die vielfält'ge, vernehmend, weinten daselbst
Vater, Mutter, betrübt beide, und es weinte die Tochter auch.
Sehend diese gesammt weinen, fing das Söhnchen zu reden an,
Die beiden Augen weit öffnend, lallt' es stotternd die Worte her:
»Vater, nicht weine! nicht, Mutter! o meine Schwester, weine nicht!«
Und mit lächelndem Munde ging es einzeln zu einem jeden hin,
Dann einen Grashalm aufhebend, sprach es entzücket wiederum:
»Hiermit will ich ihn todschlagen, den Riesen, der die Menschen frißt.«
Obwahl bitterer Schmerz jene, die Hörenden, umfangen hielt,
Erfüllte doch des Kind's Lallen mit unendlicher Freude sie [1463].

Es sey uns erlaubt, eine ähnliche Stelle aus dem Mahabharata, welche von Fr. Schlegel übersetzt ist [1464], hier anzufügen; sie bildet einen Theil der Rede der Sakuntala an den Dushantas:

1463) Bopp a. a. O. S. 30 ff.

1464) Schlegel Weisheit und Sprache der Inder S. 321.

So der Frau ihr Gemahl nahet, wird er wiedergeboren selbst
Von der, die Mutter durch ihn wird, wie alter Seher Zeugniß spricht.
Wohl ist die Frau des Mann's Hälfte, die Frau der Freunde innigster,
Ist die Frau alles Heiles Quell', die Frau Wurzel des Retters auch [1465].
Freundinnen sind dem Einsamen sie zum Trost mit süßem Gespräch;
Zu der Pflichtübung wie Väter, tröstend im Unglück Müttern gleich.
Scheidet die Frau nun zuerst hin, schaut zum Gemahl sie, harrend sein;
Doch starb zuvor der Geliebte, folget sie willig gleich ihm nach.
Um solcher Ursach', o König, wird hoch begehrt der Ehe Bund;
Weil der Mann sein Gemahl besitzt, in der Welt hier, in jener auch.
Als er selbst, von ihm selbst gezeugt, ist nach der Weisen Sinn der Sohn;
D'rum soll der Mann sein Weib achten, die des Sohns Mutter, Mutter gleich.
Den Sohn aus seinem Weib erzeugt, wie im Spiegel das Ebenbild,
Ist dem Vater zu schau'n freudig, wie dem Sel'gen der Himmel ist.
Wenn auch versengt vom Seelenschmerz, Krankheit leidend die Menschen sind,
Freuen sie doch ihrer Weiber sich, wie die Fluth labt die schmachtenden.
Wenn sich das Kind zu ihm wendend, wie es am Boden hat gespielt,
Fest um des Vaters Glieder schließt, was giebts höheres noch als dies?
Ihn, den du selbst eigen gebildet, dieser Sohn hier, der liebevoll
Auf dich schauend zur Seite blickt, o warum denn verschmähst du ihn?
Sorgen um ihre Eier doch, sie nicht brechend, die Vögel selbst;
Wie geschieht's denn, daß du verläß'st, des Rechts kundig, den eigenen Sohn!

1465) D. i. des Sohnes, der den Vater durch Opfer zur Seeligkeit befördert. S. oben S. 141.

Nicht Gewänder und Frauen nicht, Wellen sind zu berühren nicht
So sanft, als des umarmenden Kindes Berührung lieblich ist.
So berühre umarmend dich hier der Knabe, der lieblich blickt;
Holder, als Kindes Berührung hat die Welt kein Gefühl ja nicht.
Aus deinem Leib erzeugt ward er, von dem Manne ein andrer Mann;
Wie im Spiegel des klaren Quells, siehe den Sohn, ein zweites Selbst.
Wie zur Flamme des Heiligthums Feuer vom Heerd genommen wird,
So ist von dir erzeugt dieser, du selbst der Eine, ungetheilt. —

Die vierte Erzählung bei Bopp: Sundas und Upasundas, beschreibt: wie zwei Brüder, eines Weibes wegen, um Thron und Leben sich gebracht, und wird den Pandavas vom Götterboten Narada zur Warnung vorgehalten, damit sie niemals um ihre gemeinschaftliche Gattin Draupadi, die Tochter des Königs von Panchala, hoch im nördlichen Duab, sich entzweien mögten. Merkwürdig ist hiebei die Polyandrie, welche an tibetanische Sitten erinnert, sonst aber in Indien, wie oben erwähnt, nur noch bei den Nairs vorkommt. Auch aus dieser Episode eine kleine Stelle:

Einstmals, auf Windhya's Bergrücken, wo glatt und eben das Gestein,
Wo Bäum' in schöner Blüth' prangten, überließen sie sich der Lust.
Prächt'ge Sitze gebracht waren dahin, herrliche, himmlische,
Worauf vergnügt sich hinsetzten beide, von Frau'n umgeben:
Mit Musik und im Tanz nahte dort den Daitja's der Frauen Schaar;
Mit Gesang und mit Lobpreisung kamen in Wonne sie herbei.
Aber Tilottama jetzo, Blumen sammelnd im Walde dort,
Verführerischen Schmuck tragend, mit einem einz'gen rothen Kleid,
Karnikara's, am Stromufer entsprossene, sich sammelnd von
Langsam, langsam zum Ort kam sie, wo sie saßen, die Asura's.
Berauscht von edelm Trank beide, glüheten ihre Augen roth.
Als sie sahen die Schönhüft'ge, überwältigte Staunen sie;
Von ihren Sitzen aufspringend, eilten sie hin, wo jene stand.
Von Liebe ganz berauscht beide, warben beide zugleich um sie;
Bei der Rechten ergriff Sundas die schöngeaugte Apsaras,

Und bei der linken Hand faßte Upasundas Tilottama'n.
Von dem Segen berauscht beide, wie von der ungeheuren Kraft,
Im Rausche ihres Reichthumes, so wie im Rausche des Getränks,
Von all diesem berauscht beide, furchteten ihre Brauen sie,
Vom Rausch der Lieb' übermannt beide, sprachen so zu einander sie:
»Meine Gattin und dir Schwäg'rin,« so sprach Sundas zum Bruder dort;
„Meine Gattin und dir Schwäg'rin,« also sprach Upasundas auch.
»Nicht die deine, die mein' ist sie,« hierbei wurden sie wild ergrimmt:
Berauscht von ihrer Gestalt Anmuth, aller Freundschaft vergessende,
Ergriffen ihre Streitkolben, »zwei furchtbare, um jene sie.
Als geschwungen die Streitkolben von der Liebe zu ihr betäubt,
»Ich zuerst, ich zuerst" sprechend, tödtet einer den andern so.
Getroffen von den Streitkolben, stürzten sie hin, die Schrecklichen,
Blutumfloßen, wie zwei Sonnen, die vom Himmel gefallen sind [1466]).

Zu diesen Episoden hat Bopp im vorigen Jahre noch vier andere gefügt [1467]), deren Inhalt wir kurz angeben müßen. Die erste enthält die Flutsage, deren bereits Erwähnung geschehen [1468]); die zweite, unter dem Namen Sâvitrî, spielt in der Heroenzeit, und ist ausnehmend zart empfunden. Asvapatis (Roſsefürst), ein kinderloser König, bringt Opfer an die Savatri oder die ernährende Sonne, welche seine Bitten erhört und Fürsprecherin bei dem Urvater wird: seine Gemahlin Malavi wird schwanger, und ihre Tochter, die den Namen der Göttin Savitri erhält, ist die Heldin dieser Erzählung. Herangewachsen wählt sie nach der

---

1466) Bopp a. a. O. S. 44.

1467) Diluvium cum tribus aliis Mahabharati praestantissimis [ep]isodiis. Primus edidit Fr. Bopp Berol. 1829. Dazu erschien zugleich, aber vom Texte getrennt, eine deutsche Uebersetzung in Prosa.

1468) S. Theil I. S. 214.

Selbstwahl [1469]) sich den Satyavan zum Gatten, den Sohn eines blinden, von seinem Reiche vertriebenen Königes von Salva, Namens Dyumatsenas: allein ihr Geliebter soll nach dem Rathschluße der Götter, wie es Naradas ihr verkündet, nach einem Jahre sterben. Savitri bleibt ihrer Liebe getreu, die Vermählung wird gefeiert, und sie zieht es vor, mit ihrem Gatten in der Einsamkeit zu bleiben, weil sie den Tod desselben durch ein strenges, gottgefälliges Leben abzuwenden hofft. Der Todestag naht indessen heran, und als Satyavan bei einem Gange in den Wald sich unwohl fühlt, und sein Haupt auf den Schoß der Gattin legend, eingeschlafen ist, erscheint wirklich der Todesfürst Yamas, zieht dem Schlafenden den Geist aus dem Munde, und entfernt sich. Savitri aber weiß durch zärtliche Bitten und Wohlredenheit das Herz des Yama zu gewinnen und erlangt durch prächtige Sentenzen, die gewiß aus älteren Schriften sind, eine Gnade über die andere: zuerst, daß ihr Schwiegervater sehend werde, dann daß er das Reich wieder erhalte, ferner, daß er noch viele Söhne haben möge; darauf, daß auch sie vom Satyavan Nachkommen erlange, und endlich, als Yama sich vergißt und der Ausnahme unerwähnt läßt, das Leben des Gatten, welches nun auf 400 Jahre ausgedehnt wird. Dieser erwacht, wie aus einem Traume, und nun folgt noch eine zarte Klage, wie sehr sich die Alten über das Ausbleiben der Kinder mögten betrübt haben. Zu Hause angelangt, treffen sie den Vater sehend an, und alle jene Wünsche gehen bald darauf in Erfüllung.

Die dritte Rhapsodie erzählt den Raub der Draupadi, der gemeinschaftlichen Gattin der Pandavas, während diese auf die Jagd gegangen. Sie setzen dem Räuber, Jayadrathas, Fürsten von Sindhu nach, und es erfolgt eine weitläuftige Beschreibung eines Kampfes, der lebhaft an homerische Schilderungen der Art erinnert; das feindliche Heer wird geschlagen, der Entführer zum Sclaven gemacht, aber

1469) S. Theil II. S. 148.

roßmüthig wieder entlassen. Wir heben den Anfang der
eldenmüthigen Rede, welche Draupadi an ihren Räuber
ält, so wie ein Bruchstück des Schlachtgetümmels aus:

»Das schöne Antlitz von Zorn entflammt, mit funkelnden
ugen und zusammengezogenen Brauen, sprach zitternd wie-
erum zum Beherrscher des Suwira-Landes die Tochter Dru-
ada's:

Wie, du schämst dich nicht, du Thor, die berühmten,
itzgiftigen, großen Helden zu lästern, die dem großen Indras
hnlichen, ihrer Pflicht ergebenen, im Kampfe selbst den Yak-
has und Rakshasas nicht weichenden?

Nichts Schickliches sprechen die Sündhaften zu einem Wald-
ewohnenden, oder Haushalter, oder zu einem mit Wißenschaft
rfüllten Büßer. So sprechen Hunden ähnliche Männer, o Su-
iride.

Ich aber glaube, keiner aus dieser Kshatriyaversammlung
wird dich heute, bei der Hand ergreifend, zurückhalten den
Stürzenden in den Schlund der Hölle.

Einen berauschten, Berggipfelähnlichen, an Himavan's
Fuß wandelnden Elephanten hältst du mit einem Stabe von
der Heerde ab, der du den Gerechtigkeits-König zu besiegen
hoffest.

In kindischem Leichtsinn reißest du einem schlafenden, rüsti-
gen Löwen die Haare vom Rachen, mit dem Fuße ihn tretend,
fliehend sodann, wann du den erzürnten Bhimas sehen wirst.

Einen sehr starken, sehr furchtbaren, ausgewachsenen, in
Bergschluchten geborenen Löwen, einen schlafenden, schreckli-
chen, stößst' du mit des Fußes Spitze, der du den erzürnten
Ardshunas im Kampfe bestehen willst, den schrecklichen.

Zwei schwarzen, spitzgiftigen, zweizüngigen Schlangen trittst
du berauscht mit dem Fuße auf den Schwanz, der du die bei-
den jüngsten der Panduiden, die vortrefflichsten der Menschen
bekämpfen willst.

Wie ein Bambus, eine Kadali oder Schilf platzet zur Ver-
nichtung und nicht zum Seyn, so wirst du mich von jenen
Beschützte rauben, u. s. w.

Der achte Gesang hebt folgendermaßen an:

»Stehet, kämpfet, schnell umzingelt sie!« so trieb der
Sindhu-König die Herrscher der Männer an.

Dann erhob sich ein sehr schrecklicher Lärm der Krieger, indem sie den Bhimas, Ardshunas und die Zwillinge sahen nebst Yudhishthiras.

Bestürzung überfiel die Sividen, Suvirakiden und Sindhuer, als sie jene Mann-Tiger sahen, Stärke-berauschten Tigern gleich.

Den mit Gold gezierten, ganz eisernen Streitkolben schwingend, stürzte Bhimas auf den vom Verhängniß getriebenen Sindhuer.

Ihn deckte Kotikas kämpfend, mit einer großen Menge Wagen den Bhimas umringend.

Mit vielen Wurfspießen, Lanzen und Pfeilen, von der Helden Armen geschleuderten, geworfen, zitterte Bhimas nicht.

Einen Elephanten mit seinen Reitern und vierzehn Fußgänger tödtete mit dem Streitkolben Bhimas an der Spitze des Sindhuer-Heeres.

Fünfhundert tapfere, Berg-bewohnende Helden tödtete Ardshunas, den Sindhuer suchend, an der Spitze des Heeres.

Der König selbst tödtete von den vorzüglichsten Kämpfern der Suviriden in einem Augenblick ein Hundert in der Schlacht.

Es zeigte sich Nakulas daselbst, vom Wagen gesprungen, das Schwert in der Hand, die Köpfe der Fußgänger wie Samen ausstreuend wieder und wieder.

Sahadevas aber, mit dem Wagen genaht, schoß nieder mit Pfeilen die auf Elephanten kämpfenden, wie Pfaue von den Bäumen.

Dann sprang mit dem Bogen Trigartas vom großen Wagen, und mit dem Streitkolben tödtete er die vier Pferde des Königs.

Den zu Fuß Genahten verwundete der König, der Kunti Erfreuer, mit einem Halbmond-ähnlichen Pfeile, an der Brust, der Gerechtigkeitsfürst.

Durchbohrten Herzens fiel jener Held, aus dem Munde Blut speiend, dem Yudhischthiras zugewendet, wie mit gespaltener Wurzel ein Baum.

Vom Wagen sprang dann der von Indrasenas begleitete Gerechtigkeitsfürst, deßen Pferde getödtet, und bestieg den großen Wagen des Sahadevas.

Dem Nakulas aber nahten Kshemankaras und Mahamukhas, beide auf beiden Seiten mit einem Regen spitzer Pfeile ihn überschüttend.

Die mit Wurfspießen ihn Ueberschüttenden, zwei Regen-schwangeren Wolken gleich, tödtete der Sohn Madri's mit einem einzigen Pfeile.

Trigarta's König, Surathas, war jetzt seiner Deichsel genaht, und ließ umwerfen den Wagen durch einen Elephanten, Er, des Ganges der Elephanten kundig.

Nakulas aber sprang furchtlos von jenem Wagen, Schild und Schwert in der Hand, und Boden gefaßt habend, stand er da, wie ein unbeweglicher Berg.

Surathas aber sandte, um Nakulas zu tödten, einen trefflichen Elephanten, ergrimmten, mit aufgehobenem Rüßel.

Dem spaltete Nakulas mit dem Schwerte, wie er sich umher bewegte, nebst den Fangzähnen, den Rüßel bei der Wurzel.

Es stieß aus ein großes Gebrüll der Harnisch-gezierte Elephant, und, Kopfgesenkt fallend zur Erde, zerschmetterte er die Reiter.

Diese große That vollbracht, erreichte der Madri-geborne Held den Wagen Bhima's und war gerettet.

Bhimas aber schlug den Kopf ab mit einem gekrümmten Schwerte dem Pferd-treibenden Wagenlenker des heranstürmenden Königs Kotikas.

Nicht merkte dieser König, daß sein Wagenlenker getödtet vom Schnellarmigen; seine Pferde, deren Lenker erschlagen, liefen umher in der Schlacht hier und dort.

Aber der Panduide Bhimas, der Kämpfenden Trefflichster, tödtete, genaht, mit einem Pfeile den des Wagenlenkers Beraubten, der abgewendet, hatte das Antlitz.

Allen zwölf Suvirakiden spaltete Arjunas mit spitzen Geschossen die Bogen sowohl als die Köpfe.

Sividen und Häupter der Ikshvakuiden, Trigarter und Sindhuer, auf Schußweite genahte, erlegte der große Held.

Von Arjunas hingestreckt, waren zu sehen sowohl viele Elephanten mit den Panieren zugleich, als auch große Helden mit den Standarten.

Die Erde bedeckend, lagen auf dem ganzen Schlachtfelde kopflose Körper und körperlose Köpfe.

Hunde, Geier, Reiher, Raben, Falken, Schakale und Krähen sättigten sich daselbst an der erschlagenen Helden Fleisch und Blut.

Da wandte der erschreckte Sindhu-König, Dshajadrathas, nachdem jene Helden gefallen, Krishna (Draupadi) loslassend, seinen Geist zur Flucht.

Da das Heer in Verwirrung war, ließ er absteigen Draupadi, und lebenssüchtig floh er, der Herrscher der Männer, in den Wald.

Der Gerechtigkeits-König, hinter Dhaumyas die Draupadi sehend, ließ auf den Wagen sie heben vom Sohne der Madri, dem Helden.

Die auseinander laufenden Krieger, nachdem Dshajadrathas geflohen, erlegte, drohend und drohend, mit Geschossen, Bhimas.

Arjunas aber, da er Dshajadrathas fliehen sah, hielt ab den Bhimas, welcher tödtete des Sindhuers Krieger [1470]).

Die letzte Rhapsodie in dieser Sammlung ist die Fortsetzung von Arjunas Himmelreise, welche in eilf Gesängen eine breite Wiederholung des Bekannten liefert. Arjunas kehrt zu seinen Brüdern zurück, und erzählt seine Aufnahme im Himmel, in der Indraburg Amaravati, wo weder Kälte noch Hitze, weder Staub noch Sonnenbrand, weder Schmerz noch Elend, sondern ewige Zufriedenheit herrsche, und ein kühler Zephir Blumendüfte umherstreue, ferner seine Kämpfe gegen die Feinde des Indras und gegen eine luftige Wolkenstadt, der Wolkenburg in den Vögeln des Aristophanes vergleichbar. Er wird sodann mit den göttlichen Waffen entlassen, denen man es ansieht daß sie auf großartige Erscheinungen in der Natur sich beziehen, und der physische Kampf der Elemente episch aufgefaßt sey. — Zu nennen wäre endlich noch der Anfang des Mahabharata in Frank's Chrestomatie, und die Schilderung der verachteten Indusvölker, welche von Lassen bekannt gemacht ist. Aus der letztern mögen nur einige Züge hier eine Stelle finden, da sie von dem freieren Leben im Penjab Kunde geben, und zugleich die Verachtung der Brahmanen gegen diese Provinzen an den

1470) Bopp die Sündfluth u. s. w. S. 84. 104. ff.

n. Ein gewißer Karnas erzählt hier aus dem Munde
ten Priesters [1471]): »Die Bâhîkâs, vom Berge
ausgeschlossen, von den Flüßen Ganges, Saras-
Yamuna, so wie vom Gebiete der Kurus entfernt,
schen fünf Strömen, mit dem Sindhus als sechs-
, wohnend, sind an Sitten und Sprache unrein,
möge sie meiden. Ihr heiliger Feigenbaum heißt
hanas (Kuhschlachtung), ihr Marktplatz oder Chat-
st Subhanda (von Trinkgefäßen voll), und
auch der Hof des Fürsten heißen. Ich befand mich
geheimen Auftrage unter den Bahikas, und kenne
Sitten aus Erfahrung. Sakala hieß die Stadt,
er Fluß, und Jartikas werden diejenigen Bahikas ge-
deren Leben gänzlich lasterhaft ist. Ein Getränk von
d Zucker trinken sie, leben von Rindfleisch mit Knob-
on Kuchen, Fleisch und verbotenen Kräutern, sie,
elhaften. Die Weiber mit Kränzen geziert, ohne
r, trunken, kichern und singen jederzeit, wenn sie
Häuser, Straßen und Felder gehen. An die Bade-
geben sie sich mit Jauchzen, dem Gewieher der Ka-
nd Esel vergleichbar, halten sich von keiner Lust zu-
ndeln in Allem nach Willkühr, schreien, toben und
jesetzlos von Wein berauscht und mäßigen sich sogar
gen nicht. — Des Himavat Gipfel habe ich einst
und viele Gegenden gesehen, die nach Gesetzen auf
Weise regiert wurden, aber nirgend widerstreb-
Einwohner den Gesetzen, sondern hielten alles für Recht,
den Kundigen der heiligen Bücher gelehrt ward.
so die Gegenden mit verschiedenen Gesetzen besuchte,
endlich zu den Bahikas, o großer König, und ver-
selbst. Bei ihnen aber geht, wer als Brahmane
in den Stand der Krieger über, oder der Vaisyas

S. die Episode über die Sitten der Bahikas, an Lassen
. de Pentapotamia Indica vs. 5. seq. und vs. 47. seq.

S. Theil I. S. 17.

und Sudras, und so wird der Bahikas endlich Barbier. Von diesem Gewerbe schreitet er von Neuem zum Kriegsdienst und wieder von den drei höhern Casten zu der dienenden, denn kein anderes Volk findet sich, bei welchem die Priester nach Gefallen einen Stand ergreifen, wie es gebräuchlich ist bei den Gandharas, Madrakas und Bahikas, die wenig Einsicht haben. Solches, welches alle Gesetze umkehrt und umstößt, wurde mir dort bekannt: die ganze Welt durchreiste ich, aber den Bahikas allein war die Umkehr aller Dinge eigenthümlich.«

§. 18. Mit dem Vedas und deren Commentaren, dem Gesetzbuche und seinen Digesten, mit den Schriften über Philosophie und dem religiösen Epos, ist der erste Kreis der indischen Literatur geschloßen, und es beginnt ein weit anziehenderes Feld derselben, das der profanen Poesie, der man aber gerade in Europa leider eine geringere Aufmerksamkeit gezollt hat, als sie es verdient. Schon die volksthümlichen Epopäen, die sich aus den größeren, religiösen entwickelt haben, sollen den Ramayana an Schönheit weit übertreffen [1473]); sechs derselben sind ebenfalls in Indien, jedoch wol zum Theil ihrer Künstlichkeit wegen, so beliebt, daß sie den Namen große Gedichte (mahâkâvyâni) führen, und doch sind sie entweder nur namentlich bekannt, oder die in Kalkutta besorgten Ausgaben haben Europa nicht erreicht. Es sind dieses folgende Dichterwerke: 1) Von Kalidasas, eine schöne Elegie, Meghaduta, der Wolkenbote genannt, worin ein junger Verbannter vom Berge Ramagiri aus, auf eine rührende Weise die Wolken anredet, seinen Schmerz schildert und ihnen den Weg beschreibt, den sie nach Norden nehmen sollen, um seiner fernen Gattin Grüße zu bringen. Dieses zarte Gedicht ist von Wilson mit metrischer Uebersetzung, welche auch besonders abgedruckt wurde, und mit vortrefflichen Anmerkungen herausgegeben worden [1474]). Von demselben Dichter gehört

---

1473) Colebrooke Asiat. Res. X. p. 425.

1474) The Meghaduta. or cloud_messenger, a poem by Ca-

2) hieher der bereits genannte Raghuvansa und 3) ein anderes mythologisches Poem Kumârasanbhava, oder die Geburt des Kumaras. Sodann 4) ein episches Gedicht in 20 Gesängen von Maghas (Mâghakâvya), mit Namen Sisupâlabadha, der Tod des Sisupala [1475]), ferner 5) das genannte Naishadiya, von Sriharshas und 6) ein Epos von Bharavin Kirâtârjuniga, welches mehr religiöser Natur scheint, da es die Kämpfe des Arjunas gegen den Sivas in der Gestalt eines bergbewohnenden Kiratas schildert [1476]). Von Kalidasa hat man außer seinen Dramen noch ein erotisches Gedicht sringâratilaka, das Stirnmal der Liebe betitelt, welches nur dem Namen nach bekannt ist, und ein höchst zierliches Lehrgedicht in sechs Gesängen: Die Versammlung der Jahreszeiten (ritusanhâra), welches schon 1792 in Indien unter Jones Inspection gedruckt wurde [1477]). Ein kleines Gedicht ethischen Inhalts, von Sankara Acharya, aus dem 8ten christlichen Jahrhunderte, wurde von Jones bekannt gemacht [1478]); es führt den Titel Mohamudgara (Schlägel der Thorheit), und ich will es hier einschalten, da es, zur religiösen Lyrik gehörig, der heiligen Literatur sich anschließt.

Lenke, Bethörter, dein Sinnen und Trachten
Von irdischen Schätzen, von flüchtigem Tand:

---

lidasa, translated into english verses with notes and illustrations by H. H. Wilson. Calc. 1813. Die Uebersetzung London 1814.

1475) Mâghakavya mit Commentar des Mallinâthas, Calcutta 1815.

1476) Kirâtârjuniya mit dem Commentar von eben demselben Mallinatha, Calcutta 1814.

1477) Jones Works XIII. p. 386. vergl. Asiat. Res. VIII. p. 242. X. p. 402. Ich besitze durch die Güte meines Freundes Rosen eine Abschrift dieses Gedichts, und werde es nächstens mit dem Chaurapanchâsikà herausgeben, welches ich einem andern Freunde, Herrn Lessen, verdanke.

1478) Jones Works III. p. 295. Die Umstellung zweier Verse habe ich mir um so eher erlaubt, als auch die Pariser Abschrift anders ordnet als die Londoner, und selbst, gegen die Schlußstanze noch Verse zusetzt.

Nur was die eigene Tugend errungen,
Ruhe gewährt es und Frieden allein!

Wer ist Geliebte und wer ist der Sohn dir,
Was ist die eitle, die nichtige Welt!
Wer und warum bist du selber hienieden?
Erwäg' es, o Bruder, mit ernstem Bedacht.

Setze den Stolz nicht auf Güter und Jugend,
Nicht auf die Menschen; der Augenblick raubt sie,
Und wie die Täuschung der Maya vergehn sie;
Erkenne den Höchsten und baue auf ihn,

Sieh' wie der Knabe am Spiel sich ergötzet,
Und wie der Jüngling der Jugend sich freut,
Und wie in Sorgen der Mann sich versenket:
Wer aber schaut auf den Ewigen wol?

Gleichwie der zitternde Tropfen am Lotos,
Schwindet das menschliche Leben dahin;
Aber mit Tugendgenoßen verbunden,
Gleitet das Schiff durch die Wogen der Zeit.

Hier die Erzeugten, und dort die Erbleichten,
Und eben so viele im Mutterschooß!
Wechselnde Leiden im irdischen Daseyn:
Sterblicher, kannst du des Lebens dich freu'n?

Tage und Nächte mit Abend und Morgen,
Winter und Frühling, sie kommen und schwinden;
Spielt auch die Zeit mit dem flüchtigen Leben,
Hält sie die Segel der Hoffnung geschwellt.

Matt wird der Körper, der Scheitel ergraut,
Zahnlos der Mund, und das Antlitz erbleicht,
Zittert die Hand an dem schwankenden Stabe:
Hält sie die Flasche der Hoffnung gefüllt.

Brahma, Purandara, Sonne und Sivas
Steh'n, wie die schützenden Acht, ohne Wank[1479],
Aber nicht du, und nicht ich, und die Welt nicht,
Darum verbanne den Kummer um sie.

Wohn' unter Bäumen in ärmlichem Kittel,
Schlaf' auf der Erde, den Himmel zum Zelt;
Meid' es, den Sinnengenuß zu erjagen:
Dann ist dir Ruhe und Frieden gewiß.

1479) Purandara, der Städtespalter, ist Indras; die A[illegible]
beziehen sich auf die Welthüter; außerdem aber nennt das Original [illegible]
die sieben mythischen Meere als unwandelbar.

Strebe du weder nach Kampf, oder Frieden,
Nach Feind, oder Freund, nach Sohn und Genoß;
Alles mit gleicher Gesinnung betrachtend,
Werde den Himmlischen gleich an Gemüth.

Athmet in uns nicht der Einige Vishnus?
Wähnest du besser, als Andre zu seyn?
Denke nicht fürder an Trennung der Geister:
Alle belebt uns derselbige Hauch.

Zwölf sind es Strophen, die hier zur Bekehrung
Euch sind gegeben als ernste Belehrung.
Denn wo die Zucht gegen Schüler nicht waltet,
Da ist auch wahrlich die Liebe erkaltet.

Alle diese Gedichte sind bedeutend jung gegen die heilige ...eratur des Volkes und höchstens aus dem letzten vorchrist...en Jahrhunderte, weil Produkte der Art, wenn sie nicht ...ch eigene Vortrefflichkeit, wie etwa die des Kalidasa, sich ...ielten, weder Fundament, noch dauernde Stütze in der ...igion fanden. Dieses gilt von der gesammten Indischen ...ik, denn nur die religiösen Hymnen können hier auf ein ...es Alter Anspruch machen, während die ältesten, eigent... erotischen Gedichte ebenfalls nicht über Kalidasas hinaus...en, da doch die lyrische Poesie von der Musik unzertrenn... war, und sowohl diese sehr früh sich findet, als auch ...uren von improvisatorischer Dichtkunst angetroffen wer... [1480]). Die hundert erotischen Sprüche des Amaru ...marusatakam) sind von unbestimmbarem Alter, und er...rten, da sie selten, wie die Druckwerke von Kalkutta ...rhaupt, einer neuen Bearbeitung und eines Rückert, ... sie so geschmackvoll einkleide, wie die folgenden, von die... trefflichen Dichter gespendet:

Die Erwartende.

Des Auges feuchter Lotos thauet,
Der seinem Wunsch entgegen schauet;
Auf Wangen-Purpurblumen hin
Streut Lächeln weißlichen Jasmin.

1480) Vergl. Sakuntalâ p. 425.

Schweißtropfen auf den Brüsten strahlen,
Wie Wasserspend' in Opferschaalen:
So wird von allen Gliedern beigesteuert,
Damit des Liebsten Ankunft sey gefeiert.

Das Auge der Liebenden.

Sehnsuchtsvoll, da von fern er nahete — staunend, betroffen,
Als er den Gruß ihr bot — röthlich vor Zorn, da den Arm
Er um sie schlang — als ihr Kleid er umklammerte, [illegible] von Braue —
Als er zu Fuß ihr verstört stürzte, von Thränen gefüllt
Ward es, das Auge der Stolzen, o Wunder, das scharf blickreiche,
Weil es am Liebsten entdeckt eine verborgene Schuld.

Sehnsucht.

Wald und Gebirg und Gefilde mit erdebewäßernden Strömen
Hindern des Wandernden Blick, dem, was er liebet, zu nahn:
Ob er es weiß, doch reckt er den Hals, und, gestellt auf die Zehen,
Himmelwärts schaut er, bis ihm schwindet in Thränen der Blick.

Der Tausch.

Wenn du den Groll ins Herz, flutlilienaugige, schlossest,
Sey er dein Liebster nunmehr, was zu bedenken ist noch?
Jene von mir vor diesem gegeb'nen Umarmungen gieb mir
Wieder, o gieb mir zurück jeden gegebenen Kuß.

Als den ersten lyrischen Dichter, dem Range sowohl, als der Zeit nach, betrachten die Inder den Jayadevas, der noch, aber sicherlich unrichtig, vor dem berühmten Dramatiker gelebt habe. Es ist von ihm ein Liederkranz vorhanden, das liebliche Hirten-Idyll Gitagovinda (Lied vom Krishna), welches durch Anlage, Colorit und späteres Schicksal Aehnlichkeit mit dem Hohenliede hat. Es besingt nämlich in einer Reihe schöner Hymnen die Liebe des Krishna zu der Hirtin Radha, ein mythischer Stoff, der noch die jüngste erotische Lyrik Hindostans am meisten durchdringt; da indeßen die Lieder mitunter sinnlich und glühend werden, so hat eine spätere Hand Anfang und Schluß der Sammlung hinzugefügt, welche den untergelegten mystischen Sinn der Idyllen behaupten, als

ngen sie die Liebe Gottes zur menschlichen Seele, wozu
ich hier durch die mythische Einkleidung ein Anlaß gege-
war. Die Lieder sind in Indien gedruckt worden [1481]),
h ebenfalls in Europa selten; eine Uebersetzung in Prosa,
urch der größte Reiz, den die sangbaren und wohlklin-
en Verse herbeiführen, verloren ging, ist von William
es, und nach dieser hat Meier bei seiner deutschen Ue-
ragung die einzelnen Idyllen muthmaßlich abgetheilt, als
e auch hierin die Gitagovinda ihre Analogie mit dem
enliede bewähren [1482]). Für uns wird Manches in die-
Liedern geziert oder unverständlich erscheinen, wegen der
währenden Anspielung auf Blumen und Pflanzen, welche
in Indien empfunden werden kann. Den Charakter
Idyllen werden vielleicht folgende Stellen erkennen lassen:

»Der Zephir hat muthwillig mit den schönen Gewürz-
nzen getändelt und fächelt nun von den Hügeln Ma-
's herab; die Bäume ertönen vom Sange der Nachtigall
vom Gesumme der honigbereitenden Bienen. Dieß ist
Zeit, wo der Jungfrau Herz nach dem abwesenden Ge-
en sich sehnet, während die Blüthen der Bakulastaude
den Bienen geküßt werden. Der Tamala besiegt mit
n dunkeln und duftenden Blättern den Geruch des Mo-
, und die traubengestaltete Blume des Palasa gleichet
Fingern des Kamas, der die jungen Herzen verwundet;
vollblüthige Kesara glüht wie das Scepter der weltbe-
chenden Liebe, und der spitzige Stengel des Ketaka bildet
Pfeil, der die Liebenden trifft. Sieh' wie der Amrabaum
seinen blumenreichen Locken von der zart sich anschmie-
en Schlingpflanze Atimukta umarmt wird, und der
una blaue Fluthen um die Haine von Vrindavan sich

---

81) Gitagovinda mit Scholien, Khizurpur bey Kalkutta 1808.

82) Jones Works IV. p. 236, seq.: Gitagovinda, or the
s of Jayadeva, als Zugabe seiner Abhandlung on the mys-
poetry of the Persians and Hindus. Meier in Klaproth's
Magazin II. S. 294. ff.

winden. Dieß ist die Zeit der Liebe, der reizende Lenz, wo der jugendliche Haris im Chor der Jungfrauen scherzt und tanzt.« — »Sprich nur ein mildes Wort, so werden die Strahlen deiner glänzenden Zähne meinen düstern Gram zerstreuen. Meine zitternden Lippen sehnen sich, gleich durstigen Chakoras, die Mondstrahlen deiner Wange zu trinken; o Geliebte, von Natur so weichherzig, gieb auf deinen grundlosen Groll! Die Flamme der Liebe verzehrt in diesem Augenblicke mein Herz, o gieb mir einen Honigtrank von dem Lotos deines Mundes! Oder, bist du unerbittlich, so gieb mir Tod von den Pfeilen deiner Flammenaugen; mache deine Arme zu meinen Feßeln, und bestrafe mich nach deinem Wohlgefallen. Du bist mein Leben, du mein Schmuck, du die Perle in dem Oceane meines Lebens; o sey gütig, und ewig soll mein Herz dir danken. Deine Augen, die Natur wie blaue Waßerlilien formte, sind in deinem Zorne dem röthlichen Lotos gleich geworden: o wolle mit ihrem Abglanz meine dunkeln Glieder färben, daß sie erglühen, wie die Pfeile Kama's mit Blumen gespitzt!« —

Es gehört endlich noch hieher die zarte Elegie Ghatakarparam betitelt, welche unlängst durch einen neuen Abdruck nach der Kalkutter Ausgabe unter uns sich heimisch gemacht hat und bereits früher von Chezy in einer französischen Umschreibung bekannt geworden war [1483]. Der Inhalt ist einfach: eine junge Frau hofft, bei der eingetretenen Regenzeit, mit Sehnsucht auf ihren abwesenden geliebten Gatten, und sendet ihm, nachdem sie zuerst für sich, sodann aber in einer Anrede an eine Freundin und an die sie umgebende Natur, geklagt, zärtliche Grüße durch die Wolken zu. Am Schluße fordert noch der Dichter zu einer Wette auf, daß er Jedem, der ihn an künstlichen Versmaßen und Reimen besiegen würde, Waßer in einem zerbrochenen Gefäße

---

1483) Ghatakarparam, oder das zerbrochene Gefäß; von Dursch herausgegeben Berlin 1828. Vergl. Chezy im Journal Asiat. II. p. 39.

rparam) darreichen wolle. Dadurch hat der Ver-
ich Art der Persischen Dichter, seinen Namen ge-
der Schlußzeile angebracht, denn unter den neun
Männern, welche am Hofe des Vikramadityas
ird auch ein Ghatakarpuras genannt [1484]). Die
it des kleinen Gedichts ist übrigens nicht übertrie-
hier gegen den Nalodayas allerdings noch im Ent-
e betrifft größtentheils nur die abwechselnden lyri-
smaße und einen durch das Zusammenschmelzen
Wörter hervorgebrachten Reim [1485]), und es wäre
glaublich, daß der Dichter hierin dem Kalidasa
ilde geworden, da er so offen sich rühmen kann,
gebrochen zu haben, wenn nicht der Nalodaya des
Dramatikers Genius so unwürdig schiene. Die
en den Kalidasa die Wette eingehen [1486]), und das
aram könnte denselben Dichter zu seinem Megha-
führt haben, so daß also mehre Gründe vorhanden
Verfaßer mit Chezy die Zeit des Tibull und Ovid
. Wir lassen das Ganze Gedicht in einem elegi-
ande auftreten, weil die Eigenthümlichkeiten des
n keiner Sprache sich wiedergeben lassen.

umhüllt sich die Luft, und Wasserspendende Wolken
die lechzende Erd', wie der Verlassenen Herz.
hat, regengetränkt, der wirbelnde Staub sich gelagert
verschleiert der Mond sich, wie die Sonne dem Blick.
ern flieht vor der Wolke Getön die Schaar der Flamingo's
n funkelndes Aug' lächelt im Antlitz der Nacht.

---

iat. Res. VIII. p. 242 Wilson Vorrede zum Lexicon p. V.
B. Stanze 16 im Metrum Indravajra (in der Ueberse-
und 33):

‒ ‒ ◡ ‒ | ‒ ◡ ◡ ‒ | ◡ ‒ ◡

Tat sâdhuyat tvâm sutarun sasarja
Prajâpatis, kâmanivâsa sarja;
Tvam manjaribhis pravaro vanânâm,
Netrotsavas châsi sayauvanânâm.

lebrooke Asiat. Res. X. p. 402.

4. Aber die Pfauen, berauscht von frischem Wasser, begrüßen
Froh das Gewölke, wie du, Schöne mit Lilienzahn [1487]).
5. Sternlos ruhet die Nacht mit schwarzem Schleier umzogen,
Selbst in Schlummer versank Vishnu, der Fröhliche, schon [1488])
6. Dort erblitzet die Wolke, geschmückt mit dem Bogen des Indras,
Die Elephanten zum Zorn, bergegestaltete, reizt [1489]).
7. Sieh', wie geschleudert der Pfeil des Blitzes auf die Gebirge
Mit dem Donner zugleich furchtsame Schlangen erschreckt.
8. Und in die blühenden Thäler, so wunderlieblichen Anblicks,
Strömt mit lautem Geräusch reichlicher Regen herab.
9. Nun wird bald der Geliebte der Liebenden Antlitz erfreuen;
Sehnsucht hat es gebleicht, Kummer das Auge getrübt.
10. Aber auf's neue betäubt das Donnergewölke den Wand'rer,
Und ein unendlicher Schmerz nagt in der Gattinnen Brust.
11. Während verschleiert das Zelt der lichtverleihenden Sonne,
Und auf die Wohnung des Grams träufelt der Regen herab;
12. Während die Liebe zerreißt das Herz der einsamen Gattin,
Spricht, zu den Wolken gewandt, diese das bittende Wort:
13. Immerdar wandelnde Wolken, ihr naht euch während der Gatte
Säumig in fernem Gebiet, wiederzukehren vergaß.
14. Ach! ihr werdet mich tödten, von ihm geschieden, der einsam
Mitleidlos mich verließ, sich in der Fremde vergnügt.
15. Saget dem Pilger, ihr Wolken, den staubbedecket ihr antrefft,
Denn ihr wandelt ja schnell hin auf der luftigen Bahn:
16. Heute mußt du verlassen die Schönheit fremder Gefilde,
Hast du vernommen denn nicht, wie die Geliebte dort klagt?
17. Jetzo ziehen, o Gatte! die fröhlichen Reih'n der Flamingo's
Dorthin, wo sie das Herz, zärtliche Liebe sie ruft [1490]).

1487) Die Pfauen werden als beständige Begleiter der Regenzeit und gleichsam verliebt in die Wolken gedacht (Theater der Hindus S. 171), weil sie empfindlich gegen Gewitter sind. Sie heißen daher Wolkenfolger (ghanapâshanda). S. Bopp zu Arjunas Himmelr. S. 90.

1488) Ueber den Schlaf des Vishnu S. Theil I. S. 203.

1489) Auch die Elephanten werden bei Ungewittern unruhig. S. Nalus 21, 6 und das. Bopp. Schlegel Ind. Biblioth. I. S. 226. Sie sehen nach der Vorstellung des Inders ihr eigenes Bild in den Wolkengruppen, daher im Theater der Hind. S. 183:
Gleich einer Reihe Elephanten, ziehn
Die Wolken fort, durch blitzend Band verknüpft.

1490) Da die ganze Natur Liebe fühlt, woraus ebenfalls Vers 25. 26. 30. 38 verständlich werden, so zieht auch den Hansa die Liebe zum See Manasarovara hin, wo er seine Familie hat und woher er [illegible]

18. Und der Chatakas auch, er folget der rieselnden Quelle [1491]):
Du vergißest allein, Wand'rer, dein trauriges Weib.
19. Sieh', wie das liebliche Gras mit zartem Triebe hervorsproßt,
Und wie ambrosischer Trank jetzo den Chataka letzt;
20. Wie das Gejauchze der Pfauen die Wolken freudig begrüßet:
Könntest du heute denn wol ohne die Gattin dich freu'n?
21. Sind auch die Pfauen erfreut, zu hören die Stimme des Donners,
Klagen Verlassene doch heftig den inneren Schmerz;
22. Denn bey dem Nahen der Wolken, vom grausamen Kama verwundet,
Schwindet ja langsam dahin, Gatte, dein zagendes Weib.
23. Warum fühlst du denn Mitleid nicht um die ferne Verwaiste,
Deren Gelocke sich rollt über die Wange so bleich?
24. Hielte deiner gedenk, nicht einzig mich die Erinn'rung,
Längst in den Fluthen des Grams wäre versunken ich wol.
25. Haben ja zärtliche Haine die Stauden mit Blüthen bekränzet,
Warum bleichet sich mir, daß ich verlassen, die Wang'?
26. Dort auch strebet hernieder das wirbelnde Waßer der Bäche —
Warum eilest denn du zu der Bekümmerten nicht?
27. Pfadlos, ach, sind die Wege vom heftigen Guße der Wolken,
Ohne den Gatten, allein, trifft mich Ananga's Geschoß.
28. Und mich verwirret auf's Neu' das Getöse der donnernden Wolken;
Treue Gefährtin, ach wann, endet die quälende Pein?
29. Schau', wie ringsum die Wälder von blühenden Ketaka's glänzen,
Unbesiegbar an Duft würzen sie prangend die Flur [1492]);
30. Wenn sie vom murmelnden Hauche des Zephir leise geschaukelt,
Athmen sie Liebe umher, laden zu Liebe sie ein.

Bewohner von Manasa heißt. Im Theater der Hindus S. 354 findet sich die folgende Stelle:

Die Wolken, die sich sammeln, täuschen, ach!
Den Schwan, der freudig jene Zeit begrüßt,
Die seinen Flug nach Manasa bestimmt.

1491) Der Waßervogel chàtakas, auch jalapriya (Wasserfreund) genannt, soll, nach der Mythe, bloß in der Regenzeit seine Geliebte, die Quelle, küßen und sich Liebe für das ganze Jahr schlürfen. Es ist eine Art Kukuk, der cuculus melanoleucus.

1492) Der Ketakas ist pandanus odoratissimus, mit deßen Dornen Kama's Pfeile verglichen werden. Gitagov. p. 238 bei Jones.

31. Du auch, herrlicher Sala, mit jugendlich prunkender Schöne
Hat dich der Schöpfer geschmückt, du bist der Liebe Gezelt [1493];
32. Du bist die Zierde der Wälder, durch üppig blühende Ranken,
Du in der Jungfrauen Reih'n augenentzückendes Fest.
33. Und dir beug' ich vor allen das Haupt, o zarter Kadamba,
Denn aus dem goldenen Kelch lächelt die Liebe hervor [1494])
34. Mein wol spotten, o Baum, mit lachendem Munde, die Blumen,
Weil ich niedergebeugt klage den brennenden Schmerz.
35. Hingesunken vor dir, du stolze Zierde des Haines,
Warum verzehrt mein Herz mehr noch mit Gluthen dein Blick?
36. Dir zu Füßen ja möcht' ich willig das Leben verhauchen,
Da ich die Blumen dein, schöner Kadamba, gesehn.
37. Kaum daß himmlischer Thau die zarte Knospe genetzet,
So entfalten sich rings liebliche Blumen umher.
38. Honig siehet die Biene gereift im duftenden Kelche,
Singend eilet sie hin, küßet den Zweig des Jasmin.
39. Glückliche Zeit, wo Gattinnen treu dem Geliebten gesellt sind,
Donnert im Regenmond Indra's Bogengewölk?
40. Der Vereinigung Fest mit dem Geliebten begeh'n dann
Beide Gatten vereint, ziehen die Wolken daher.
41. Also klaget die Gattin, von Trennungsschmerzen gefoltert,
Und in der Ferne vernimmt zärtlich der Gatte das Wort;
42. Denn ihm haben die Klagen erzählt die freundlichen Wolken:
Eilig macht er sich auf, sinket der Theuren an's Herz.
43. Aber ich schwöre beim tändelnden Spiel der liebenden Schönen,
Und bei brennendem Durst leg' ich den Finger an's Glas:
44. Wenn mich ein Dichter besiegt an künstlichen Reimen und Rhythmen,
Waßer trag' ich ihm gern hin im zerbrochenen Krug. —

Die spätern lyrischen Dichter, besonders seit der Bekanntschaft mit den Mohammedanern, verfallen immer mehr in

---

1493) Der sala- oder sarja-Baum, auch gandhavriksha, Duftbaum geheißen, ist die pentaptera Arjuna, oder Shorea robusta.

1494) Kadamba oder Nipa, Nauclea Cadamba und N. orientalis, ein herrlicher Baum, mit goldfarbigen, duftenden Blüthen. S. Jones Works V. p. 90.

ulst und den tändelnden asiatischen Styl, oder sie suchen
ine ängstliche Weise die Früheren nachzuahmen, wobei
icht selten ohne Scheu als kâvyachauras oder Plagia-
wie der Inder sie nennt, auftreten und ganze Stücke
ernehmen, überhaupt aber nach einem verdorbenen Ge-
icke Alles dasjenige häufen, was früher, sparsam ange-
t, zu den Zierden gehörte. Die neuesten Volkslieder
r Hindisprache sollen jedoch einfach und lieblich seyn [1495]);
aben meist, nach der kleinen Sammlung, welche Brough-
ekannt gemacht, zu urtheilen, etwas Epigrammatisches,
führen Zwiegespräche ein.

§. 19. Es wird hier, bevor wir zum Drama zurück-
n, am natürlichsten die Rede seyn können von dem be-
ten Fabelwerke der Inder, weil es mit Poesie reich durch-
ten ist und ohnehin durch seine dialogische Form den
rgang zur dramatischen Literatur bildet. Die Methode,
ernste Moral in das Gewand der Fabel zu kleiden, ist
jeher dem Oriente geläufig gewesen, wie sowohl ein-
schöne Fabeln im Alten Testamente, als auch die Grie-
hen Schriftsteller bezeugen [1496]), und besonders hatte
Inder dazu Veranlassung, weil ihm die ganze Thierwelt
ünftig handelt. Daher werden hier die Thiere rein
schlich eingeführt, und halten keinesweges ihren eigen-
nlichen Character fest, den unsere Aesopische Fabel ihnen
gt: jedoch ist immer schon ein Anfang dazu in einer ge-
en Ironie sichtbar, wie wenn ein alter Tiger freigebig
devot wird, eine Katze die Vedas studirt, oder ein Sper-
als Brahmane auftritt. Die Menschen dagegen entleh-
, ohne Gefahr mißverstanden zu werden, Namen und
enschaften aus der Thierwelt: der Wolfsleibige, Mann-

---

495) Colebrooke Asiat. Res. X. p. 419.

496) Vergl. Richter 9, 7. 2. Samuel. 21, 1. Gesenius zu Je-
5, 1. Herodot. 1, 41. Strabo p. 504 von den Persern:
ἀσκαλοι — τὸ μυθῶδες πρὸς τὸ συμφέρον ἐπανάγοντες
κασι.

tiger und Männerstier sind ehrende Beiwörter eines Helden, denn, wie Voß richtig bemerkt, »Bilder von Thieren braucht eine freie Natursprache, wie die Aeopische Fabel, nur als Zeichen der Eigenschaft ohne Schmach; bei uns ist sogar der Mensch wegwerfend [1497]).« Das älteste, uns bekannte Indische Werk dieser Gattung, aus welchem die Fabeln sich früh über Europa verbreiteten, ist das Panchatantra (Fünf Sammlungen), auch Panchopâkhyâna (Pentateuch) genannt [1498]), als deßen Verfaßer Vishnusarman, der wahrscheinlich nicht zur Priestercaste gehörte [1499]), angesehen wird. Das Werk citirt den Varahamihira, der erst um das Jahr 440 nach Chr. schrieb, aber es zieht ältere Schriften, besonders Dichter, aus und berücksichtigt Fabeln, welche schon das Gesetzbuch kennt [1500]); die Abfassungszeit des Panchatantra indeßen fällt mit Sicherheit in's fünfte Jahrhundert, weil es bereits unter dem persischen Fürsten Nushirvan, der 579 starb, nebst anderen Werken aus Indien nach Persien gerieth. Der Arzt dieses Fürsten, Barsuyeh mit Namen, der nach Einigen selbst Inder war, nach Andern aber mit dem gleichzeitigen Bud Periodeutes für dieselbe Person gehalten wird [1501]), hatte das Werk von seiner Indischen Reise mitgebracht, und es wurde sofort in's Altpersische unter dem Namen: Fabeln des Bidpai d. i. im Sanskrit Vidyâpriya, Freund der Wißenschaft, oder der Arznei, wie es die morgenländischen Uebersetzer faßen [1502]), über-

---

1497) Voß Hymnus an Demeter, Vers 98.

1498) S. Wilson analytical account of the Panchatantra, in den Transactions of the Roy. As. Soc. I. p. 52 seq.

1499) Der Name Sarman kommt allerdings einem Brahmanen, Varman dagegen einem Rajaputra zu S. Wilson a. a. O. p. 156.

1500) Manu 4, 194.

1501) Assemani Biblioth. Orient. III. p. 219.

1502) Silv. de Sacy Memoire zu Calila va Dimnah p. 58. Die Geschichte des Arabischen Werkes ist weitläuftig auseinander gesetzt in den Notices et Extraits Bd. IX. und X. woraus jene Memoire historique nur einen Auszug bildet.

n. Aus dem Persischen ging es durch Abdollah Ibn
affa († 760) in's Arabische über, mit dem Titel Ca-
und Dimnah, nach den beiden Schakalen Karataka
Damanaka so benannt, welche im ersten Buche sich
rhalten, und eine Menge von Fabeln dramatisch zu einer
gen verflechten. Auf diese Weise kamen die Fabeln mit
Arabern nach Spanien, und wurden bald in das He-
sche, Syrische und Griechische, besonders aber aus der
inischen Uebersetzung des Johann von Capua, aus dem
n Jahrhunderte, in alle lebenden Sprachen Europa's
tragen. Das alte Panchatantra erscheint schon im Ara-
en sehr verkürzt und in manchen Stellen zu seinem
theile umgemodelt, oder in eine geschmackvollere Form
ssen; zweimal hat Mokaffa aus zwölf Fabeln sogar nur
i gezogen: allein das Indische Colorit verläugnet sich auch
nicht, denn der Araber nennt Thiere, welche nur in
dien heimisch sind, wie den Waßervogel tittibha (parra
ensis, im Arabischen titaweh), und das Ichneumon
kula, im Arabischen nayûla), welches die Hindus als
usthier abrichten; er macht aus dem Vogel des Vishnu
fabelhaften Anka und personificirt selbst einen Gott des
eeres (wàkilo'lbahri), der den Mohammedanern unerhört
Im Uebrigen aber ist die Uebersetzung den arabischen
tten möglichst angeschmiegt, und hat für die fremden Ge-
stände passende Namen und Bezeichnungen gewählt; und
hat es im Grunde jede Ueberarbeitung gethan. Si-
on Sethi (um das Jahr 1080) macht in seiner Griechischen
rsion aus jenem Meergotte Varunas eine Νηρηΐς, nennt
Ratten Τυροφάγος und κρεοβόρος, und wendet Neutesta-
ntliche Phrasen an, woraus folgt, daß man wenig, oder
ten aus dem Gewande der Fabeln, sondern einzig und al-
n aus ihrem Inhalte auf den Ursprung derselben schließen
rfe. Dieses kann uns vielleicht einen Fingerzeig für die Ent-
hungsart derjenigen Fabelsammlung, welche im Arabischen
ter dem Namen des Lokmân vorhanden ist, und indirect
r die Griechische des Aesopos geben, da die genauere Kri-

tik dieser Fabelwerke hier am unrechten Orte seyn würde. Beide mythische Personen nämlich, Aesop und Lokman, stehen in einem merkwürdigen Wechselverhältniße zu einander, und es wird eingestanden, daß Alles, was der Orient von Lokman und, darf man hinzusetzen, vom weisen Haikar fabelt, erst durch Planudes auf den Aesop übergetragen worden [1503]), der ebenfalls als Asiate sich künd giebt. Nun aber finden sich bei Lokman mehre Fabeln, welche unmöglich den Arabern angehören können, wie die 16te mit ihrer Polylatrie, oder die 19te von dem zum Schlachten bestimmten Schweine, und man hat aus der geschrobenen Moral, so wie aus dem verdorbenen Styl gemuthmaßt, daß sie sämmtlich erst aus dem Griechischen übersetzt seyen; dagegen aber deuten die zahlreichen Gasellenfabeln fast von selbst auf Arabien, und Aesops ὄρνις χρυσοτόκος macht ebenfalls einige Ansprüche von einem Araber concipirt zu seyn, deßen Sprache durch ein Wortspiel (bâdha, weiß seyn und Eier legen) zu einem silbernen Ei auffordern konnte, wie es Lokman wirklich hat. Noch Andere endlich, worin Affen und Pfauen, ταώς καὶ κολοιός, eine Rolle spielen, gehören ohne Widerrede in das höhere Asien hinauf, und es ist gewiß merkwürdig, daß sich selbst Berührungen zwischen dem Panchatantra und Aesop finden, wie wenn dort ein Elephant und hier ein Löwe von Jägernetzen umgarnt wird, bis eine freundliche Ratte die Bande zernagt. Man nehme hinzu, daß Aelian bei einer Fabel der Brahmanen vom Wiedehopf meint, die Griechen hätten sie auf einen andern Vogel übertragen [1504]), und daß selbst noch eine andre Griechische Fabelsammlung des zehnten Jahrhunderts, die des Syntipas, sich an das Indische Werk schließt, insofern dieser Philosoph Syntipas kein anderer, als der Sendebar oder Sindbad bei Johannes von Capua ist: so wird man die Ansicht glaub-

1503) S. Grauert de Aesopo et fabulis Aesop. Dissert. philolog. Bonn. 1825. p. 112.

1504) Aelian hist. Anim. 16. 5.

lich finden, daß im Grunde weder Aesop noch Lokman originell zu nennen seyen, sondern daß an beide Sammlungen aus verschiedenen Zeiten, dort echt Griechische Parabeln, auf welche bereits Sophokles und Platon anspielen, hier Arabische sich angefügt haben, und oberasiatische Fabeln ebenfalls frühzeitig hinzugekommen seyn mögen.

Aus dem Panchatantra gingen in Indien selbst mehre Umarbeitungen und Auszüge hervor, von denen der Hitopadesas (freundliche Unterweisung) durch Druck und Uebersetzungen unter uns bekannter geworden ist. Wilkins hatte bereits im Jahre 1787 durch eine elegante englische Version die Bahn gebrochen, und W. Jones, deßen Uebersetzung jedoch erst nach seinem Tode in seinen sämmtlichen Werken (Bd. XIII) erschien, sich ihm angeschloßen; indeßen währte es eine geraume Zeit, bevor das Original selbst dem Drucke übergeben wurde. Dies geschah unter der Leitung von Carey, und der berühmte Colebrooke begleitete die Ausgabe mit trefflichen einleitenden Bemerkungen [1505]); wie nachläßig und unkritisch aber der Text behandelt worden, davon giebt Schlegel ein auffallendes Beispiel: hatte man doch selbst eine Randbemerkung: »dieses ist die Lesart einer andern Handschrift« einem Kranich in den Mund gelegt, der somit als Kritiker hier auftritt! Wenig besser war der Londoner Abdruck [1506]), und auch hier haben Deutsche das Verdienst, mit Scharfsinn und Kritik nach Handschriften einen lesbaren Text veranstaltet zu haben, der noch mit Uebersetzung und einem vollständigen exegetischen Apparate soll ausgestattet werden [1507]). — Das Alter des Hitopadesas als Epitome

---

1505) Hitopadesa with introductory remarks by Colebrooke Serampur 1804. 4.

1506) Hitopadesa, London 1810. 4. Zu den ersten 11 Seiten gab Hamilton eine gramat. Analysis und soweit erstreckt sich auch das Bruchstück von Bernstein: Hitopadesae particula (Lithogr.) Breslau, 1823.

1507) Hitopadesas id est institutio salutaris. Textum Codd. Mss. collatis recensuerunt, interpretationem latinam et annotatio-

des größeren Fabelwerkes läßt sich bis jetzt nicht bestimmen: der Bearbeiter hat bereits die astrologische Stelle des Varahamihira getilgt, weil seinem Auge der Astronom selbst entrückt war; er ruft den Sivas an, wo das Panchatantra sich an die Sarasvati wendet, jedoch hat er eine Menge von Indischen Gebräuchen und Sitten berücksichtigt, welche gegenwärtig nicht mehr vorkommen [1508]), und die älteren Verse aus dem Manus und den epischen Gedichten, die er mit herübergenommen, werden immer bei der Darstellung des Indischen Alterthums, selbst aus diesem jüngeren Buche entlehnt, ihre Beweiskraft behaupten dürfen. Das Werk hat, wie sein Original, dieselbe Ironie gegen Fürsten, Brahmanen und falsche Andächtige beibehalten, nur ist die Einkleidung häufig geschmacklos und die einfache Moral wird nicht selten durch die Anhäufung von Versen gänzlich erstickt: indeßen erklärt sich dieser Uebelstand leicht aus dem Gebrauche des Hitopadesas, als eines beliebten Schulbuches, zu welchem jeder Lehrer und Leser sich Beispiele und ähnliche Sentenzen sammeln mogte. Einige dieser schönen Sprüche wurden schon im Jahre 1792 von dem geistvollen Herder auf heimischen Boden verpflanzt, und mögen, mit untergesetztem Sanskritterte, die Fabeln einleiten, welche wir aus der Sammlung entlehnen wollen:

Flieh ein schwarzes Gemüth; wirf weg die garstige Kohle,
Glühend brennt sie dich, gluthlos beschmutzt sie die Hand [1509]) —
Auf dem vergifteten Baume der Welt voll bitterer Früchte,
Blüh'n zwo Blüthen, vom Thau himmlischer Güte bethaut:
Dichtung die eine, sie labet den Geist mit Waßer des Lebens;

---

nes criticas adjecerunt A. W. a Sclegel et Chr. Lassen. Bonn. 1829. Die Uebersetzung und antiquar. histor. Erläuterung wird Schlegel, den kritischen Theil Lassen übernehmen.

1508) S. Wilson Transactions I. p. 198.

1509) Hitop. p. 18. Edit. Lond.:
Durjanena samam sakhyam prîtinchâpi na kârayet:
Ushno dahati chângâras sîtas krishâyati karam.

reundschaft die andre, sie stärkt, heilt und erquicket das Herz [1510]). —
reunde niederer Art, sie gleichen dem Erdengefäße,
eicht zerbricht es, und schwer wird es von neuem ergänzt.
Beßere Seelen gleichen der goldenen Schaale, die nie bricht,
Nie vom Roste befleckt, ist sie und bleibet sie Gold [1511]). —

Strafe des Geizes [1512]).

Zu Kalyanakataka (Glückstadt) lebte ein Jäger mit Namen Bhairavas, der eines Tages seinen Bogen nahm, und nach Wildpret in einen Forst des Vindhya auf die Jagd ing. Als er so glücklich gewesen, ein Reh zu erlegen, sah r plötzlich einen furchtbaren Eber herankommen, warf das Wild auf die Erde, und tödtete auch diesen mit dem Pfeil, al= ein er wurde selbst durch den fürchterlichbrüllenden Eber am Leibe tödtlich verwundet, und stürzte hin, wie ein gespaltener Baum. Bald darauf kam ein Schakal, Dirgharavas (Fern= chreier) geheißen, nach Beute daher gewandert, und sah ie todten Körper, das Reh, den Jäger und den Eber. Ho, dachte er, da ist mir ja heute ein kostbares Mahl auf= etischt.

Drei Monat wird von diesem Fleisch beschieden mir der Unterhalt,
Für einen Monat dient der Mann, für zwei der Eber und das Reh.

1510) Ebendas. p. 28:
Sansàravishavrikshasya dve phale chàmritopame
Kàvyàmritarasàsvàdas sangamas sajjanais saha

1511) Hitopadesa p. 115:
Mridgatavat sukhabhedyo dussandhànascha durjano bhavati
Sujanastu kanakaghatavat durbhedas chàsu sandheyas.

1512) Ebendas. p. 29. Die eingestreuten Verse sind nur da, wo sie vesentlich zur Fabel gehören und selbst dann noch mit Auswahl übersetzt vorden. Außerdem halte ich die todte Schlange in der obigen Fabel, wel= he, wie sie gegeben worden, einfach und abgerundet ist, für Zusatz eines päteren Lesers, dem noch drei todte Körper nicht genügten, weshalb er ei= nen Halbvers (bei Schlegel S. 35 Zeile 10) hinzusetzte und einen andern: eshàm mànsair màsatrayam bhojanam me bhavishyati, durch das ingeschobene samadhikam in Prosa verwandelte. Jones ließ ohnehin die Stelle aus, wo die Schlange von den Füßen der beiden Sterbenden getö= tet wird, entweder weil er sich nicht vorfand, oder für kindisch hielt.

Indeßen will ich das süße Fleisch noch sparen und zum ersten Anbiße den schlechten Bogenstrang verzehren. Gesagt, gethan, aber sobald er die Sehne zerbißen, schlug ihn der Bogen an die Brust und Dirgharavas mußte seinen Geist aufgeben.

Meide den Lasterhaften [1513]).

Auf der Straße nach Ujjayini steht am Wege ein großer Feigenbaum, auf welchem ein Ibis und eine Krähe sich aufzuhalten pflegten. Einst legte sich zur heißen Sommerzeit ein müder Wandersmann in den Schatten dieses Baumes nieder, um auszuruhen, nachdem er Bogen und Pfeil neben sich gelegt, und schlief ein. Als nun nach einer Weile der Schatten sein Gesicht verließ und die Sonnenstrahlen in dasselbe fielen, breitete der Ibis, der von oben dieß bemerkte, aus Mitleid beide Flügel aus und machte ihm Schatten: die übelgesinnte Krähe aber beschloß die Ruhe des Schlummernden zu stören, ließ ihren Unrath in seinen geöffneten Mund fallen und entfloh. Der Mann erwachte, sah nur den Ibis und erschoß ihn mit seinem Pfeil.

Trau, schau wem [1514])!

Im Haine des Gautamas lebt ein Brahmane, Prastutayajnas (durch Opfer berühmt) mit Namen, der einst aus einem andern Dorfe eine Opferziege sich gekauft hatte und sie auf dem Rücken nach Hause trug. Drei Spitzbuben, die ihn so dahingehen sahen, meinten es sey ein listiger Streich, wenn man die Ziege auf irgend eine Art ihm wegnehmen könnte, weshalb sie sich in einiger Entfernung von einander an den Weg stellten, um die Ankunft des Brahmanen zu erwarten. Der erste von ihnen hielt ihn an: ei Brahmane, warum trägst du den Hund auf der Schulter? Das ist ja kein Hund, sondern eine Ziege, sagte dieser. Als ihn aber bald darauf der zweite ebenso anredete, legte er

1513) Ebendas. S. 77. (85 Edit. Schleg.).

1514) Hitopadesa p. 108. (p. 120 Edit. Schleg.).

Ziege einen Augenblick nieder, betrachtete sie aufmerksam ging schwankend weiter. Nach einer Weile fragte der e Gauner ebenfalls: warum trägt der Heer da einen Hund dem Rücken? Es ist doch wohl am Ende ein Hund, te der Brahmane, warf die Ziege hin, wusch sich und ließ den Spitzbuben die Beute.

Die Schlange und die Frösche. [1515]).

In einem verwilderten Garten hielt sich eine Schlange Mandavisha (wenig Gift habend) genannt, die vor übergroßer Erschöpfung am Ufer eines Teiches hin- nken liegen blieb und nicht weiter im Stande war, ihre rung zu gewinnen. So wurde sie aus der Ferne von n Frosche bemerkt und um die Ursache befragt, warum nicht ihrer Beute nachginge? Ach mein Freund, erwiederte Schlange, zu welchem Zwecke magst du mich Unglückliche ach fragen? Der Frosch gewann Zutrauen und bestand die Mittheilung, worauf die Schlange also anhob: gelehrte Kaundilyas, dort in Brahmapura wohn- , hatte einen zwanzigjährigen, mit allen Tugenden aus- steten Sohn, der nach einem unseligen Verhältniße durch Bösewicht war gestochen worden. Als nun Kaundylias n Sohn Susilas verschieden sah, betäubte ihn der Schmerz altig und man sah ihn zu Boden gesunken, mit dem e ringen. Aber seine Verwandten aus Brahmapura ka- herbei und es tröstete ihn ein weiser Mann, mit Na- Kapilas: Freund Kaundilyas, es ist thöricht so zu en.

rmet nicht auf kurze Zeit die Amme das geborne Kind,
or es weilt auf Mutterschooß? und hast du darum je geklagt?
sind der Erde Herrscher hin mit Heer und Macht und Wagenburg!
Zeugin ihrer Trennung steht noch heute fest die Erde da.

---

515) Ebendas. p. 111. (p. 123. Edit. Schl.)

Vergänglich ist die Jugend, wie es Schönheit, Leben, Schätze sind,
Wie Freundesumgang, Herrschermacht: der Weise baut auf solche nicht.
Es schwindet langsam unser Leib, er stirbt und wird nicht mehr gesehn,
Wie sich ein rohes Lehmgefäß zerbröckelt in der Wasserfluth.
Fünf Elemente bildeten den Körper, der zu Fünfen geht:
Wo jedes seine Quell' erreicht, was fruchtet da die Klage wohl?
Denn, wie ein müder Wandersmann im Baumesschatten sich erquickt,
Und ausgeruhet weiter geht, so ist des Menschen Pilgerlauf.
So viele Freunde hier der Mensch, dem Herzen theuer, sich gewinnt,
So mancher Kummerpfeil durchbohrt bei ihrer Trennung ihm das Herz.
Wie Stromeswellen immerfort hinrollen ohne Wiederkehr,
So schwindet Menschenleben hin, und Tag und Nacht der Sterblichen [1516]).

Kaundilyas erwachte nach dieser Rede, wie aus einem Schlummer, seufzte und sprach: was soll ich noch in meiner Behausung, die gleich der Unterwelt mich umfängt! ich werde als Einsiedler mich zurückziehen. Aber Kapilas erwiederte ihm:

Dem Bösen folgt mit in den Wald die Leidenschaft,
Der fromme Mann zügelt den Sinn im eig'nen Haus':
Denn wer mit unsträflicher That und rein von Schuld
Durch's Leben geht, dem ist das Haus ein Büßerwald.

Wer diese unheilvolle Welt mit ihrer Nichtigkeit verläßt,
Mit Krankheit, Alter, Noth und Tod, der findet seinen Frieden erst.
Hienieden weilt das Unglück nur, wodurch man sich das Glück erkauft:
So wird in stetem Gegensatz durch Unheil unser Heil erkannt.

1516) Diese wenigen Sentenzen mögen genügen, um den Ton der Dichtung anzugeben: im Originale finden sich die Gemeinplätze, welche eine trübe Lebensansicht, wie sie der Inder so sehr liebt, aussprechen, aus [illegible]ten Dichtern in Menge herbeigezogen, unter andern der schöne Vers aus dem Ramayana, der oben Theil I. S. 169. angeführt wurde.

Ja so ist es, sagte Kaundilyas; mir aber fluchte der Brahmane in seinem Kummer: daß ich fortan verdammt seyn solle, Frösche zu tragen. Er selbst war durch die Tröstung des Kapilas, die wie Amrita seinen brennenden Schmerz besänftigt hatte, vermogt worden, dem Gesetze gemäß, den Stab zu ergreifen [1517]), während ich nach dem Brahmanenfluche hier bereit seyn muß, Frösche auf mich zu nehmen. Kaum hatte der Frosch dieses vernommen, so ging er hin, es dem Könige des Froschteiches zu erzählen; dieser kam herbei und bestieg den Rücken der Schlange, welche mit ihm einen angenehmen Spazierritt machte. Als nun am folgenden Tage die Schlange langsamer einherschlich, fragte der Froschkönig nach der Ursache ihres schwankenden Ganges. Ach, erwiederte diese: der Mangel an Speise hat mich so geschwächt. Nun so iß einige Frösche, sagte der König. Der Schlange kam diese große Gunst sehr gelegen; der Teich wurde bald von Fröschen leer, worauf sie zuletzt noch den König der Frösche verspeiste. —

Als verwandt mit dem Panchatantra, oder selbst als Auszug aus demselben, wird ferner noch, außer einem minder bedeutendem Werke des Anantabhattas, die Vrihatkathâ oder große Erzählung von Somadevas angesehen [1518]), ja von einem späteren Anthologen, Govardanas, den beiden heiligen Epopäen gleichgestellt [1519]) und allerdings soll, nach dem Urtheile von Jones, dieses Indische Fabelepos im Geschmacke des Ariost voller Witz und Laune abgefaßt seyn. Zu den jüngsten Werken dieser Art gehört gleichfalls noch eine Sammlung literärischer Anekdoten von Vallalsena, die jedoch ohne alles Verdienst seyn soll [1520]), und sodann die

1517) Dieses ist der technische Ausdruck für das Leben als Brahmacharin, wie wir: den Schleier nehmen, gebrauchen.

1518) Wilson in den Transactions p. 200.

1519) Jones Works XIII. p. 409. Wilson Vorrede zum Wörterb. p. XI.

1520) Asiat. Res. V. p. 64. VIII. p. 244. Wilson a. a. O. p. VIII.

Geschichte der zehn Jünglinge (**Dasakumâracharita**) [1521], welche Schlegel als Vorbild der bekannten Historie von den zehn weisen Meistern zu betrachten geneigt ist: allein das letztere Mährchen ist in Vorderasien so unendlich volksthümlich, daß es scheint, es habe erst mit dem Islam seinen Weg nach Indien gefunden. Man hat endlich noch den Indern einen Antheil an der Tausend und einen Nacht, zuschreiben wollen; ich kann nach der aufmerksamsten Lectüre derselben dieser Meinung nicht beitreten, da sogar diejenigen Mährchen, welche in Hindostan spielen, hier nicht heimisch sind. Im Allgemeinen darf man bei den späteren Produkten der Sanskritliteratur, die selbst noch seit dem Aussterben der Sprache im 10ten und 11ten Jahrhunderte mit sichtbarer Anstrengung aus früheren Schriften compilirt worden, immer schon auf Schwulst und Geschmacklosigkeit gefaßt seyn, weil die ganze nachchristliche Literatur Indiens, so weit wir sie kennen, ein allmähliches Sinken sattsam verräth, und in den Mährchenton des übrigen Asiens verfällt. Wir wollen hier keine bloßen Namen mehr häufen, sondern lieber zu einer erfreulichern Erscheinung, zum Theater der Inder, um einige Jahrhunderte zurück uns wenden.

§. 20. Zu den wenigen Notizen, welche die Griechen in Beziehung auf die literärische Betriebsamkeit der Inder uns überliefert haben, dürfen wir auch wol diejenigen Andeutungen rechnen, welche einen Anklang an dramatische Spiele zu enthalten scheinen: freilich damals wol die ersten Versuche eines Thespis, die lange vorhergehen mußten, bevor sich im letzten Jahrhunderte vor unsrer Zeitrechnung das Drama mit Kalidasas auf den höchsten Gipfel der Blüthe erhob. Es ist dieses die letzte und schönste Frucht der Literatur eines edlen Volksstammes, der allenthalben durch seine Mythologie die Keime des Epos und Drama in sich trug, und sie durch bei-

1521) **Adventures of the ten youths** an der Serampurer Ausgabe des Hitopadesa, wo ebenfalls drei Centurien (**satakas**) von den Sprüchen des Bhartriharis abgedruckt sind.

Götterfeste entwickelte, während der ernste Semitische
amm sich über die lyrische und didaktische Poesie nicht er=
en konnte. Die Macedonier fanden in Indien eine ent=
edene Vorliebe für Musik und Tanz, und in den Indi=
n Epopäen wird, wie wir gesehen, keine Feierlichkeit
e diese Künste begangen. Die Ausübung derselben war
religiösen Feierlichkeiten den Tempeljungfrauen, oder Hie=
ulen überlassen, die in einem geeigneten Tänzerkleide er=
enen, wie es noch gegenwärtig an dem Feste des Krishna
Fall ist, aus deßen Leben verschiedene Scenen dramatisch
gestellt werden, mit Tänzen, extemporirten Vorträgen und
dern durchflochten, und darauf bezieht sich unstreitig die
chricht bei Lucian, daß die Inder unter Hymnen den
nz der Sonne nachahmten, welche Hymnen der Gewährs=
nn des Philostratus mit den Päanen des Sophokles ver=
cht [1522]. Aus den Opfergesängen und ländlichen Lust=
zen, aus der lyrischen Poesie, deren Ueberbleibsel fast alle
ch Dialog dramatischer Natur sind, und ganz besonders
dem Epos bildete sich hier, wie bei den Griechen, früh=
ig das Drama, als ausschließliches Eigenthum der In=
, während Europa, von den Darstellungen biblischer
schichten ausgehend, erst nach Griechischen Mustern sein
eater schuf. Die Inder geben drei Gattungen als die
en Anfänge des Dramas an, nämlich den bloßen
nz (nritta), sodann eine Art von Mimen (nritya)
che, mit Gesang und Tanz begleitet, zum eigentlichen
hauspiel (nâtya) hingeführt hätten. Sie setzen die Erfin=
ng dieser drei Gattungen, welche sämmtlich durch ihre Na=
n verrathen, daß der Tanz die Hauptstütze derselben ge=
ben, in die Urzeit hinauf, da sie dieselben dem mythischen
nige und Weisen, Bharatas, zuschreiben, der sie von
ndharven und Apsarasen, zunächst am Hofe des Indras,
führen lassen. Nach und nach entwindet sich das Drama
Religion und wagt sich ins bürgerliche Leben, besonders
hl an den glänzenden Höfen zu Palibothra und Ujjayini,

2) Philostrat. vit. Apollon. 3, 5.

gerade als der Buddhismus und andere Elemente sich gegen die wachsende Priesteranmaßung auflehnten und ein Zustand der Gährung eingetreten war, der zu der glänzendsten Volksbildung hätte führen mögen, hätte nicht die Hierarchie sich des Schwertes bemächtigt, um alle Fäden derselben zeitig abzuschneiden. Die Anerkennung von Kalidasa's Genius und dem nachherigen Verfalle der Dichtkunst spricht noch ein späterer Indischer Dichter mit folgenden Worten aus: »Poesie war die fröhliche Tochter des Valmikis, sie ward erzogen durch Vyasas und wählte den Kalidasas als Bräutigam, ist aber nun alt und weiß nicht, in wessen Hütte sie den Fuß setzen soll.«

Daß die Mongholen und die Tataren in Indien von diesen Kunstwerken nichts erwähnen, ist sehr natürlich, da sie selbst von dramatischer Poesie keinen Begriff hatten, wenn auch die Dramen in den Zeiten der Knechtschaft wären aufgeführt worden, und so geschah es, daß erst William Jones zu ihrer völligen Kenntniß gelangte. Die sogenannten lettres édifiantes hatten der nâtakas als mythologischer Schriften gedacht, die man im Norden Indiens antreffe; die Brahmanen belehrten hierüber den Jones, daß sie dialogisch und vor alten Raja's vorgestellt seyen, bis endlich Radhakanta, der Lehrer des unermüdeten Mannes, bei der Aufführung eines englischen Stückes in Kalkutta bemerkte: die Natakas seyen ganz ähnliche Producte und sofort einige dreißig Stücke namhaft machte, von denen die Sakuntala am meisten geschätzt werde. Diese wußte ein alter Brahmane ganz auswendig; es wurden Handschriften herbeigeschafft, von Jones übersetzt, und so wurde zuerst Europa auf diesen Zweig der Indischen Literatur aufmerksam, der so ungemein wichtig für die Sitten, den Glauben und das ganze innere Leben des Volkes werden muß, da die Charactere aus der Natur entlehnt und nicht, wie im Epos, erdichtet sind. Man weiß auch, mit welcher Begeisterung die Sakuntala aufgenommen wurde: die Engländer nannten den Kalidasa, den man richtiger mit dem Calderone oder Mo-

stasio vergleichen mögte, den Shakespeare Indiens; Herder schrieb zu der Verdeutschung durch G. Forster [1523]) eine lobende Vorrede und erklärte das Stück »seiner Abweichungen vom griechischen, französischen und englischen Theatercostüme ungeachtet, für ein Drama wie irgend eines es seyn möge; für eine wahre, ja die zarteste Schicksalsfabel,« und der größte Dichter der Zeit rief begeistert aus:

Willt du die Blüthe des frühern, die Früchte des späteren Jahres,
Willt du was reizt und entzückt, willt du was sättigt und nährt,
Willt du den Himmel, die Erde mit Einem Namen begreifen —
Nenn' ich Sakontala dir, und so ist Alles gesagt.

Der Inhalt des Stückes ist in der Kürze folgender: Sâkuntalâ, so benannt von sakuntas, Geier, welche als Kind sie beschützten, die Tochter eines frommen Fürsten, aber von einer himmlischen Nymphe erzeugt, wird in einem heiligen Haine bei dem Einsiedler Kannas erzogen. Während dieser ihr Pflegevater auf einer Pilgerfahrt abwesend, geräth der König des Landes, Dushantas (nach Andern Dushyantas, unrichtig aber ist Dushmantas) auf der Jagd zu diesem heiligen Walde, dessen Thiere unverletzlich sind. »Tödte nicht, ruft ihm, als er ein Reh verfolgt, einer der Einsiedler zu, mächtiger Herrscher, tödte nicht ein armes junges Thier, das einen Schutzort gefunden hat. Nein, gewiß, es darf nicht verletzt werden. Ein Pfeil in dem zarten Leibe eines solchen Thieres, wäre wie Feuer in einem Ballen Baumwolle. — Eure Waffen, ihr Könige, ihr Helden, sind zur Rettung der Bedrückten bestimmt, nicht

---

1523) Jones Uebersetzung, zuerst Kalkutta 1789, steht in dessen Werken Vol. IX. p. 363 und darnach sind oben alle Stellen angezogen; die Beispiele entlehne ich hier aus Forster's Verdeutschung. Frankf. 1803. zweite Ausg. (die erste erschien: Mainz 1791). Die metrische Bearbeitung von W. Gerhard (Leipz. 1820), welche für die Bühne berechnet war, enthält manches Gelungene, scheint aber unbeachtet geblieben zu seyn. Das Original ist längst von Chezy versprochen und hat, dem Vernehmen nach nunmehr die Preße verlaßen.

zum Verderben des Schutzlosen.« Er wird dann von der Pflegetochter des Kanna, die in ihm einen einfachen Reisenden sieht, weil er aus Ehrfurcht seinen Schmuck abgelegt hatte, empfangen, und schenkt ihr zum Danke einen kostbaren Siegelring mit seinem Namenszuge. Indeß kann Dushantas aus diesem reizenden Aufenthalte nicht scheiden; er behorcht die Gespräche der Sakuntala mit ihren beiden Gespielinnen, die ausnehmend zart gehalten sind, hört, daß sie mit Wohlgefallen und Neigung von ihm spricht, und findet sich ganz besonders angezogen von der reinen Unschuld des Mädchens und ihrer Tändelei mit Pflanzen und Lieblingsthieren. »Wie oft,« sagt er, als sie von einer summenden Biene belästigt wird, »wie oft sah ich unsere Hofdamen ihr Haupt affectirend von einem Insecte wegwenden, um mit Grazie ihre schönen Formen zu zeigen, während hier die ländliche Natur ohne Kunst und Ziererei die Stirne faltet.« Der König wird endlich von seiner Mutter zu einem Feste zurückgerufen, aber zwischen Pflicht und Liebe schwankend, sendet er seinen Gefährten Madhavya, der seine Stelle vertritt, und seufzt indeßen um die schöne Sacuntala. Hier eine vorhergehende kleine Scene aus dem zweiten Acte:

Madhavya (seufzt und klagt): Eine schöne Erholung! — Ach, ich mögte vergehen vor Müdigkeit. — Mein Freund, der König hat einen seltsamen Geschmack. — Was soll ich von einem König denken, der das unnütze Jagen so leidenschaftlich liebt. — »Hier läuft eine Gazelle! dort geht ein Eber!« — Anders wißen wir nichts zu sprechen. Am hohen Mittag sogar, in der sengenden Hitze, wenn kein Baum im Walde Schatten giebt, müßen wir hüpfen und springen, wie die Thiere, denen wir nachlaufen. — Sind wir durstig, so haben wir nichts zu trinken, als das Bergwaßer der Giesbäche, das nach gebrannten Steinen und ekelhaften Blättern schmeckt. Sind wir hungrig, so verschlingen wir gierig das magere Wildpret, und noch obendrein gebraten, bis es stocktrocken ist. — Ruhe ich des Nachts einen Augenblick; gleich schreckt der Tritt der Pferde und Elephanten meinen Schlummer.

die Sclavinnensöhne brüllen: »mehr Wildpret, mehr
dpret her!« und wie lange währt's, so durchdringt mein
das Geschrei: »Auf! in den Wald, auf! auf!« —
ist der Jammer noch nicht alle; die alten Wunden bren-
noch, und es setzt schon wieder neuen Schmerz ab. Als
der König von uns trennte, um ein einfältiges Reh zu
n, hat er sich, merk' ich, in jene Einsamkeit verirrt.
t, o unendlicher Kümmer! hat er des Einsiedlers Toch-
eine gewiße Sakontala gesehen, und von dem Augen-
an ist gar mit keiner Silbe mehr die Rede von Rückkehr
der Stadt! Ich habe die ganze Nacht vor allen den
rigen Gedanken kein Auge geschloßen. Ach! wann wird's
ch wieder nach Hause geh'n? Ich kann meinen lieben
nd Dushanta nicht ansichtig werden, seitdem er so bar-
versessen ist, noch eine Frau zu haben. (Sieht sich um)
da ist er! — Wie verändert! Ja, den Bogen hat er
in der Hand, aber statt der königlichen Binde trägt er
Kranz von Waldblumen. Er kommt; ich muß meine
alten machen. (Er steht auf seinen Stab gelehnt und spricht laut):
will ich hier einen Augenblick ausruhen.

Dushantas (seufzend und für sich). So leicht erlangt
sie nicht, die Geliebte. Doch die Art, wie sie gerührt
seyn schien, flößt meinem Herzen Zuversicht ein; o ge-
hat uns das Glück der Liebe noch nicht gelächelt, so
doch Beider Neigungen auf Vereinigung gerichtet.
elnd). So pflegen Liebende sich selbst mit angeneh-
Vorstellungen zu täuschen, wenn sie mit allen Kräften
Seele am geliebten Gegenstande hangen! Doch nein; ich
he mich nicht. Selbst wenn sie ihre Gespielinnen ansah,
zte Zärtlichkeit in ihren Augen; bewegte sie die zierlichen
e, so sanken sie, wie von Liebe ermattet; als ihre
ndin gegen ihr Weggehen Einwendung machte, sprach
zürnend. — Alles, alles, wer kann zweifeln, hat mir
lten. Wie scharfsichtig ist doch die Liebe, ihren Vortheil
rspähen!

Madhavya (gebückt wie zuvor). Großer Fürst! mei
Hände kann ich nicht bewegen, nur mit den Lippen bin
noch im Stande, einen Segen über dich zu murmeln. Ei
dem Könige!

Dushanta (sieht ihn lächelnd an). Ei, Freund Madh
vya, wie, bist du zum Krüppel geworden?

Madhavya. Du schlägst mit eigenen hohen Händ
mir in's Auge, und fragst noch, wovon es thränt.

Dushanta. Sprich verständlicher. Ich weiß nicht, wa
du willst.

Madhavya. Sieh' dort den Vetasbaum, der im Fluß
zusammengebogen ist. Ist er krumm, ich bitte dich, aus eig-
nem freien Willen, oder hat's die Gewalt des reißenden
Stromes gethan?

Dushanta. Wahrscheinlich bog ihn der Strom.

Madhavya. Und mich, Eure Majestät.

Dushantas. Wie so, Madhavya?

Madhavya. Ziemt es dir, die wichtigen Angelegenhei-
ten des Reichs zu verlassen und den reizenden Aufenthalt in
deinem Pallast, um hier wie ein Waldbruder zu wohnen!
Kannst du im Walde Rathversammlung halten? Ich, ein ehr-
würdiger Brahmane, kann meine Hände und Füße nicht mehr
brauchen; sie sind verrenkt und gelähmt, weil ich den lieben
langen Tag hinter den Hunden und wilden Thieren herlaufe.
Ich bitte dich, schenke mir die Erlaubniß, nur einen Rast-
tag zu halten u. s. w.«

Es kommt endlich zwischem dem Könige und Sakuntala
durch erotische Verse zur Erklärung, und bald darauf wird
die Heirath ohne viele Ceremonien nach der Sitte der Gand-
harvaehe, welche gegenseitige Liebe knüpft, vollzogen. Un-
terdeßen versäumt es aber Sakuntala einen heiligen Pilger
mit gebührender Ehrfurcht zu empfangen, und wird von die-
sem mit einem Fluche, der aus dem Munde der Frommen
augenblicklich in Kraft tritt, beladen:

Er, an den du denkst, an welchem
Glühend deine Seele hängt,

Während du des Gastrechts Pflichten
Gegen einen Heil'gen brichst:
Dich vergessen und so wenig
Deiner sich erinnern wird,
Als auf das im Rausch Gesproch'ne
Sich der Nüchterne besinnt.

auf die flehende Bitte der Freundin fügt der Zor-
zu:

Deßen, was erzürnt die Lippe sprach,
Kann mich nichts entbinden:
Doch erblickt ihr Gatte seinen Ring,
Wird der Zauber schwinden.

König verfügt sich an seinen Hof mit dem Verspre-
e Gattin in drei Tagen heim zu führen, allein er ver-
wie der unerbittliche Fluch es wollte, und versinkt,
wißen warum, in Schwermuth: die Regierung ist
vider und der äußere Glanz eine Last, »wie ein Son-
n den Wanderer ermüde, obgleich er deßen Schatten
« Nach langem Harren verläßt Sakontala die Ein-
um ihren königlichen Gatten aufzusuchen, und der
von dem Schauplatze ihrer Jugend kann nicht rüh-
und zarter empfunden werden: »Hört, ihr Bäume
heiligen Hains!« spricht ihr ehrwürdiger Pflegevater,
äume, in denen die Waldgöttinnen wohnen, hört
rkündet's, daß Sakontala zum Pallast ihres Ehege-
geht; sie, die auch dürstend nicht trank, bis ihr ge-
waret; sie, die aus Liebe zu euch, nicht eines eurer
Blättchen brach, so gern sie ihr Haar damit ge-
t hätte; sie, deren größte Freude die Jahreszeit war,
hr mit Blüthen prangtet!« Und nun singt ein Chor
sichtbaren Waldnymphen:

Heil und Segen
Leite dich auf deinen Wegen!
Liebliche, dich zu erfreuen,
Mögen säuselnd sanfte Lüfte
Reicher Blüthen Nektardüfte
Rings verstreuen.

Wellenreiche,
Klare, Lotosgrüne Teiche
Laden zu des Bades Frische;
Oder, wenn die Knie ermatten,
Stärke dich der kühle Schatten
Dunkler Büsche.

Sakontala (geht und hält dann inne). Ach! Was ist's, das den Saum meines Kleides ergreift und mich zurückhält? (sie sieht sich um).

Kanna. Es ist das Rehkalb, dein angenommener Pflegling, auf deßen Lippen, wenn die scharfen Spitzen des Kusagrases sie verwundet hatten, du so oft mit eigener Hand das heilende Sesam-Oel legtest; den du so oft mit einer Handvoll Syamakakörner füttertest; er will die Fußstapfen seiner Beschützerin nicht verlassen.

Sakontala. Was weinest du, zärtliches Geschöpf, für mich, die unsern gemeinschaftlichen Wohnort verlassen muß? Wie ich dein pflegte, da du deine Mutter bald nach deiner Geburt verlor'st, so wird mein Pflegevater, wenn wir scheiden, dich hüten mit sorgsamer Wartung. Kehre zurück, armes Geschöpf, zurück — wir müßen scheiden! (sie bricht in Thränen aus).

Kanna. Kind, deine Thränen ziemen deinem Vorhaben nicht. Wir werden uns wiederseh'n; fasse dich. Siehe den geraden Weg vor dir, und folge ihm. Wenn unter der schönen Wimper die schwellende Thräne lauert, widersetze dich mit festem Muth ihrem ersten Bemühen, hervorzubrechen. Auf deiner Wanderschaft über die Erde, wo die Pfade bald hoch, bald niedrig gehen, und der rechte selten kenntlich ist, wird allerdings die Spur deiner Tritte nicht immer gleichförmig seyn; aber die Tugend wird dich in gerader Richtung vorwärts treiben.

Sarngarava (ein Begleiter der Sakontala). Eine ehrwürdige Vorschrift, heiliger Weiser! befiehlt dem Wohlwollenden, daß er den Reisenden begleite, bis er Ueberfluß an Waßer finde. Du hast diese Regel sorgfältig befolgt; wir sind jetzt

am Rande eines großen Teiches. So gieb uns nun deine Befehle und kehre zurück.

Kanna. Laß uns hier ein wenig ausruhen im Schatten dieses Watabaums (sie setzen sich). Was für eine schickliche Botschaft soll ich dem erhabenen Duschanta sagen lassen? (nachdenkend).

Anusuya (eine Freundin der Sakontala; bei Seite zu dieser). Meine geliebteste Freundin! Aller Herzen in unserer Einsamkeit hangen einzig an dir, und alle sind über deine Abreise betrübt. Sieh, der Vogel Tschakrawaka, den seine Gattin halb verborgen in den Waßerlilien ruft, antwortet ihr nicht; die Fasern des Lotosstengels, die er gepflückt hatte, fallen ihm aus dem Schnabel, und er starrt dich an mit unnennbarer Empfindung; u. s. w.

Der König bewundert zwar, als Sakontala ihm zugeführt wird, ihre Schönheit, hält indeßen ihre Reden für Trug und Täuschung, und mit Schrecken bemerkt sie jetzt, daß ihr der Schicksalsring beim Baden in einem heiligen Strome vom Finger geglitten. Ein frommer Priester nimmt die Verzweifelnde auf, aus deßen Behausung sie jedoch bald durch himmlische Nymphen entführt wird. Unterdeßen hat ein Fischer den Ring in einem Karpfen gefunden; wird, als er ihn verkaufen will, von der Polizei in Anspruch genommen und nach Hofe gebracht. Der König erinnert bei seinem Anblicke sich wieder der Gattin; der Gott Indras sendet ihm seinen Wagen und in deßen Himmelsburg findet der Betrübte zuerst sein eig'nes Kind, welches ihn durch ein keckes Wesen anzieht: »o wie süß«, klagt er, »mag das Entzücken eines Vaters seyn, wenn er sein spielendes Kind von der Erde aufhebt; wenn es mit unverständlichem Lallen ihn erfreut, und mit unschuldigem Lächeln die weißen Blüthen seiner Zähnchen zeigt!« Die Geliebten selbst finden sich nun wieder, und werden zur Erde zurückgeführt, und so beginnt das Drama »mit einer zarten Idylle und endet mit einer Verklärung.« —

Trotz ihrer Schönheiten aber war die Sakuntala zu romantisch, und verlangte zu sehr das Hineindenken des kalten

Europäers in die blühende Mythologie und das sinnige Leben des Inders, dem die ganze mitfühlende Natur eine Welt von reinen Genüßen darbietet, als daß dieses Stück dem Geschmacke völlig genügen, oder gar der Bühne hätte zusagen sollen, und eine lange Zeit verging, ohne daß an neue Proben gedacht wurde. Die Uebersetzung eines metaphysischen Sektendrama's, Prabodhachandrodaya (Mondesaufgang der Erkenntniß) von Taylor erschien zwar [1524]), wurde jedoch wenig bekannt, und ließ nur vermuthen, daß zwischen beiden so heterogenen Dramen eine Menge von Abarten in der Mitte liegen müße. Der Dichter dieses merkwürdigen Products, deßen Zeitalter unbekannt ist, führt den, vielleicht pseudonymen, Namen Krishna Misra oder Krishna Pandita; er gehört der orthodoxen Vedantaschule an; will, wie er im Prolog es ausspricht, auf lieblich scherzende Weise die Narur des Geistes zu entfalten suchen, und schildert daneben die übrigen theologischen und philosophischen Systeme, zwar nicht ganz getreu und im Ganzen von ihrer schwächsten Seite, aber doch mit Witz und Ironie. Die handelnden Personen dieses theologisch-metaphysischen Drama sind sämmtlich Personificationen von abstracten Begriffen: Leidenschaften, Laster und Tugenden, und der Plan des Stückes ist folgender. Vivekas (Vernunft) hat sich der neuen Geliebten Mati (Verstand) zu Gefallen von seiner rechtmäßigen Gattin Upanishad (Offenbarung) getrennt, wodurch die treuen Freunde derselben, Sraddhâ (Religion) und Dharmas (Tugend) veranlaßt worden, sich zu den Vishnuiten zu begeben, woselbst sich nun auch die beiden Kinder der Offenbarung: Prabodhas (Erkenntniß) und Vidyâ (Wißen), nebst allen Gutgesinnten befinden, als

---

1524) Taylor's Uebersetzung erschien London 1812. Vergl. Asiat. Res. X. p. 427. Auszüge sind mitgetheilt von Rhode in den Beiträgen zur Alterthumskunde Berl. 1820. Heft II S. 49 ff., und in deßen letztem Werke: Philosophie, und Mythologie der Hindus II. S. 349. Nach diesem werde ich einige Scenen ausheben, da mir weiter keine Hülfsmittel zur Hand sind.

da sind Muditas (Freude), Maitri (Freundschaft), Vairagyas (Enthaltsamkeit), Santi (Bezähmung), Samas (Ruhe), Santoshas (Zufriedenheit) und mehr dergleichen. Dadurch aber entsteht eine völlige Anarchie in dem Reiche des Mohas (Leidenschaft), der mit einem großen Heere, bestehend aus den Anhängern des Ahankaras (Egoismus), Kâmas (sinnliche Liebe), Ratì (Sinnengenuß), Lobhas (Geiz) und deßen Sohnes Dambhas (Heuchelei), der Trishnâ (Unersättlichkeit) u. s. f. das Land verheert; wobei sehr anschaulich die verschiedenen Sekten auf die Bühne geführt, z. B. Dambhas als stolzer Brahmane, und besonders die Buddhisten und die fürchterlichen Anhänger des Siva lächerlich gemacht werden. Alle disputiren mit einander und rufen dann jedesmal ihre Sclavin Sraddhâ (Religion) hervor, statt welcher im dritten Acte eine Buhlerin erscheint, und die Sekten sich beim Weine der Ratì (Sinnengenuß), der Vibhramavatì (Verführung) und der Kâlî (dem bösen Zeitgeiste) in die Arme werfen. Endlich siegt aber Vivekas (Vernunft) mit seinen Getreuen, und Prabodhas (Erkenntniß) wird auf den Thron gesetzt. — Welche Cultur und Kenntniß der geschilderten Sectensysteme dazu gehörte, dieses Stück auch nur zu verstehen, geschweige denn auf die Bühne zu bringen, wird sich aus einigen Auszügen am besten ergeben. Nachdem ein Schauspieler das Drama angekündigt und zugleich den Sieg der Vernunft vorhergesagt hat, treten Kamas und Rati auf:

Kamas (zornig). Du nichtswürdiger Schauspieler, wie kann Mohas, mein Herr, so lange ich lebe, von Vivekas geschlagen werden, von ihm, der seinen Ursprung aus den Sastras hat und nur so lange in den Gemüthern gelehrter Männer vorhanden ist, bis der Pfeil abgeschoßen wird von den Augenbrauen schöner Frauen? Ein nettes, angenehmes Haus, junge Mädchen mit bezaubernden Augen, schlingende Pflanzen, um welche die Biene summt, frisch aufblühende Mallika, kühle, Wohlgeruch verbreitende Lüfte und

mondhelle Nächte — das sind meine wirksamen Waffen, welche Alles besiegen! Worin besteht denn die Macht Viveka's?

Rati erwiedert: sie habe doch gehört, daß Vivekas und Kâmas an Einem Orte geboren wären.

Kamas. Warum sagst du: an Einem Orte geboren? Wir sind von denselben Eltern gezeugt. Durch die Vereinigung der Maya mit dem höchsten Geiste wurde Mem (? himmlische Liebe?), ihr erster Sohn, geboren, welcher die drei Welten schuf und unsre beiden Ahnherren Mohas und Vivekas zeugte. Er hatte zwei Frauen, Pravratti (die Thätigkeit) und Nivratti (Ruhe); jene war die Mutter des Mohas, des Stifters unsrer Familie, diese die Mutter Vivekas, des Stifters einer andern Sippschaft.

Rati. Wenn es so ist, woher kommt denn zwischen euch diese Feindschaft?

Kamas. Obgleich wir von Einem Vater abstammen, so weiß doch die ganze Welt, daß offene Fehde zwischen uns ist. Unser Vater bildete die Welt, aber durch seine partheiische Gunst wurde sie unter meinen Einfluß gestellt, weil Vivekas fast immer in Einsamkeit wandelte. Aus diesem Grunde wünscht er nun uns beide, unsern Vater und mich, zu vernichten.

Rati. Möge seine Sünde vergeben werden! Aber was führt ihn zu diesem Verbrechen? Treibt ihn bloß Neid? oder ist es Selbstvertheidigung? oder wird er aufgehetzt durch die Rathschläge Anderer?

Kamas. Sein Benehmen hat noch einen geheimen Grund.

Rati. Warum entdeckst du ihn mir nicht?

Kamas. Dein weibliches Gemüth macht dich furchtsam; ich will dir die furchtbaren Plane so übelwollender Wesen nicht erzählen.

Rati (furchtsam). Was für Plane?

Kamas. Wohl denn, meine Liebe, aber beunruhige dich nicht! Ihre Hoffnungen sind die, der Verzweifelnden! Man sagt, in unserer Familie wird eine Rakshasi geboren

werden, mit Namen Vidya, schrecklich wie die Göttin der Zerstörung.

Rati (entsetzt). Abscheulich! Eine Riesin soll in unserer Familie geboren werden! Mein Herz ist mit Schrecken erfüllt!

Kamas. Fürchte nichts, meine Liebe, fürchte nichts! Es ist nur ein Gerücht.

Rati. Und was wird diese Rakshasi thun?

Kamas. Sarasvati, welche bei dem Herrn aller Wesen wohnt, hat erklärt: daß Maya, die Gattin des Mannes, der frei von allen Leidenschaften ist, ohne Umarmung schwanger wurde und einen Sohn gebar, Mem, von dem in der Folge alle Wesen herkamen; und von diesem Sohne soll eine Tochter abstammen, mit Namen Vidya, welche Vater, Mutter, Brüder und das ganze Geschlecht verzehren wird.

Rati. Vertheidige mich! (sie sinkt in seine Arme).

Kamas (bei Seite). Wie entzückend ist die Umarmung einer Frau, deren blitzende Augen den Glanz der Sterne überstrahlen, während die Geschmeide ihrer Arme, welche den Körper umwinden wie rankende Pflanzen, leicht und lieblich ertönen; sie reißt die Seele in den Wahnsinn des Entzückens hin, und der ganze Körper erzittert bei der Berührung des schwellenden, wogenden Busens! u. s. w.

Dadurch ist der Charakter der sinnlichen Weltmenschen, welche gegen Vernunft und Wißenschaft sich auflehnen, genugsam entworfen; im zweiten Acte tritt der Brahmane Dambhas und bald darauf deßen Vater, Ahankaras, auf, ohne sich gleich zu erkennen.

Dambhas. Der große König Mohas hat mir befohlen: »Da Vivekas und seine Diener die Santi und den Damas ausgesendet haben, um Probodhas aufzusuchen, also die Vernichtung unseres Geschlechtes bevorsteht, so mußt du dich bemühen, dieses zu verhindern. Geh' also zu der Stadt Benares, dem heiligen Ort, an welchem Glückseligkeit erlangt wird, und unterbrich die religiösen Uebungen derer, welche Befreiung von irdischen Affecten suchen.« Ich habe

feierlich gelobt, nach Benares zu gehen, und die Befehle meines Herrn zu erfüllen. Ich und meine Verbündeten, welche der Wein, gewürzt von weiblichen Lippen, glücklich macht, und welche die Freuden der Liebe genießen, wir wollen die Welt betrügen. Die mondhellen Nächte wollen wir in den Häusern der Buhlerinnen verbringen, am Tage aber den Charakter derer annehmen, welche Alles wißen, die ein großes Opfer verrichtet haben, in deren Wohnungen das Feueropfer lange gebracht worden ist, und die das höchste Wesen begreifen. — —

Ahankaras (eintretend). Die Welt ist mit Thorheit angefüllt. Dumme Menschen, welche auf meine Lehren nicht achten; sie kennen den Tautanitsastra (Tattvaniti ?) nicht; sie verstehen den Saligir (zur Mimansa gehörig) nicht; warum noch erwähnen die Meinungen des Vachaspatis (über Metaphysik)? Sie haben niemals die Maximen des Mahodadhi studirt, noch den Mahavratti (beide über verschiedene philosophische Systeme) gesehen; sie haben nicht geachtet auf die Untersuchung des abstracten Seyns. Warum sitzen sie denn hier so gleichgültig? (sieht umher) Diese Leute verstehen den Sinn nicht von dem, was sie lesen; sie sind zufrieden, die Worte zu plappern, und verhunzen die Vedas. (Geht zu Andern) Diese haben die Lebensart der Sannyasis angenommen, um zu betteln; sie haben ihre Köpfe beschoren und halten sich für Gelehrte, aber sie sprechen von der Vedanta in einer verwirrten, unverständlichen Manier; (lacht:) Wenn die Vedantabücher Lehren enthalten, welche der Evidenz der Sinne entgegengesetzt sind; welchen Irrthum, in Vergleichung mit diesen, lehren die Buddhisten! Mit solchen Leuten zu sprechen, wäre Todsünde! (er sieht sich um). Was für eine Hütte ist diese nicht weit vom Strome der Götter? Vor ihr tanzen tausend kleine weiße Fahnen, an schlanken Bambus aufgezogen, im Winde. Wol, es ist ein heiliger Platz, und schicklich, einige Tage hier zu weilen! (Er geht in die Hütte und sieht den Dambhas) Diese Gestalt scheint Dambhas selbst zu seyn, der seine Stirne, seine Arme, seine Brust, Nacken, Lip-

Rücken, Inseite der Lippen, Lenden, Schläfe und
mit Walkererde beschmiert, und seinen Kopf, seine
, Hüfte und Hände mit kleinen Büscheln von heiligem
schmückt — ich will zu ihm gehen! Glückseligkeit be-
dich!« — —

dieser nimmt den Ahankaras zuerst verächtlich auf; dann
ten und verständigen sie sich, und bald kündigt eine
me hinter der Scene an, daß Mohas erscheinen werde:
t ihr Gesellen, der große König Mohas ist angekom-
Besprengt das Pflaster mit Waßer, von Sandelholz
vängert! Oeffnet die Springbrunnen, daß ihre Ströme
rspielen! Hängt Festons von großen strahlenden Dia-
en auf« u. s. w. Mohas mit Gefolge tritt auf und wir
n seine Philosophie vernehmen:

Mohas (lachend:) Rohe, unwißende Thoren, welche
inbilden, daß der Geist etwas Verschiedenes vom Körper
und in einem künftigen Zustande den Lohn seiner Hand-
n ernte! Eben so gut können wir erwarten, köstliche
te zu finden, die von Bäumen herunter fallen, welche
r Luft wachsen. Aber indem sie die Existenz von Etwas
men, das nur ein Geschöpf ihrer Einbildungskraft ist,
gen sie das Volk. Sie behaupten das Daseyn von Et-
das nicht ist, und bemühen sich durch häufige Disputatio-
Vorwürfe auf die Nastikas (die Materialisten und Atheisten)
ringen, welche die Wahrheit lehren. Wer hat die Seele
nem, vom Körper getrennten Zustande existiren gesehen?
das Leben nicht Resultat der innigsten Zusammenbildung
Materie? Bedenkt das wohl. Sie betrügen sich nicht
selbst, sondern auch die Welt. Aus welchem Grunde
en sie Unterschiede zwischen Wesen, welche mit Kör-
von gleichen Theilen und Organen gebildet sind, die
. einen Mund und so weiter haben? (gegen den Casten-
rschied der Orthodoxen). Wie können sie behaupten, diese
gehört diesem Manne; dieses Ding gehört einem An-
? Dieses sind Distinktionen, die ich nicht kenne. Die-
en, welche untersuchen, ob es recht oder unrecht sey,

Thiere zu schlachten, sich den Freuden zärtlicher Leidenschaften hinzugeben, oder zu nehmen, was einem Andern gehört, handeln dem Hauptzwecke des Lebens nicht gemäß.«

Von der andern Seite argumentiren die Gutgesinnten für das System der Vedantis, namentlich die Upanishad, welche bei den Gegnern allenthalben gemißhandelt wird, besonders von den Buddhisten, obgleich diese bei den Religionsverfolgungen, während welcher dieser Lucian Indiens gelebt haben muß, nicht die angreifende Parthei bildeten. Auf die Frage eines Mannes an die Offenbarung: »Mutter, wo bist du so lange gewesen? antwortet Upanishad: Ich weilte an dem Aufenthaltsorte der Sannyasis und Büßer, auf öffentlichen Plätzen und in Tempeln ohne Bild der Gottheit, und hörte die Reden thörichter Menschen.

Mensch. Verstanden sie etwas von deinen Lehren?

Upanishad. Nein! Sie redeten, was immer in ihren Sinn kam, ohne meine Worte zu begreifen, gleich den plappernden Weibern von Dravira. Sie sprachen des Gewinns wegen, nicht um Kenntniß meiner Lehre zu erlangen.« Upanischad beginnt nun, die Opfer und religiösen Werke zu verspotten, und bekennt einen geistigen Gott, dem damit nicht gedient sey. Sie ging zu den Anhängern der Mimansa — auch hier Mißverstand und Gottesverehrung ohne höhere Einsicht. Zu den Metaphysikern oder Nyayikas: »welche durch Sophismen unterschieden, von Prinzipien und Elementen sprachen, in Sophisterei sich ergötzten, und den Verstand des Volkes verwirrten; welche disputirten, um zu siegen und die Schuld des Irrthums auf die Meinungen Anderer zu bringen«. Auch hier richtete sie nichts aus: o du Offenbarung, rief man ihr zu, die Welt entstand aus Atomen! Ein Anderer sagte: wie kannst du Gott Wechsel zuschreiben und an Kräften hängen, welche vergänglicher Natur sind? und ein Dritter behauptete: Die Welt sey von der Natur hervorgebracht. — Diese wenigen Züge mögen hinreichen, um das Verlangen nach dem Originale zu wecken und zu rechtfertigen.

21. In der neuesten Zeit endlich ist unsere Kenntniß
ramatischen Literatur Indiens ansehnlich bereichert wor-
urch den gründlichen Wilson, der durch sein mühsa-
Wörterbuch des Sanskrit, durch eine Uebersetzung der
en von Kasmir, und eine metrische Uebertragung des
iduta längst gezeigt hatte, daß er zu diesem Unterneh-
vohl befugt war. Er liefert in sechs auf einander folgen-
eften eben so viele Dramen ganz übersetzt [1525]), giebt
va 60 andern noch die Titel an, oder charakterisirt sie ge-
in einer schätzbaren antiquarischen Abhandlung, welche,
er besten Dramaturgie Indiens bearbeitet, den dritten
beschließt, und der wir die Bemerkungen des folgenden
itts über die Oekonomie und Anordnung des Theaters
h verdanken. Die übersetzten Stücke sind folgende:
Mrichhakati und 2) Urvasi, deren Inhalt hier
angegeben werden soll [1526]). Sodann 3) Mâlatî und
avas; oder die heimliche Ehe, von Bhavabhutis,
naßlich aus dem 8ten Jahrhunderte, von welchem
r bereits Colebrooke Auszüge geliefert hatte [1527]);
4) Uttararâmacharitram (die letzten Schicksale
Ramas), ein romantisches Schauspiel nach dem sieben-
uche des Ramayana, von demselben Dichter; 5) Rat-
, mit anderm Titel auch das Halsband genannt,
ustspiel aus dem 11ten Jahrhundert, welches dem
hadevas, Könige von Kasmir zugeschrieben wird, eigent-
ber wol deßen Hofdichter Dhavalas zugehört, und end-

Select specimens of the theatre of the Hindus, translated
ie original Sanskrit. By H. H. Wilson. Calcutta 1825.
Bände. S. deßen Mittheilungen an Schlegel, Ind. Biblioth.
149. ff.

Beide Dramen, nebst der wichtigen Einleitung, sind unter dem
Theater der Hindus, Weimar 1828, nach Einigen von Wolf
dern von Hermes übersetzt erschienen. Der zweite Band ist an-
t; die Englische Uebersetzung habe ich mir leider nicht verschaffen

Colebrooke Asiat. Res. Vol. X. Das Original von
und Mâdhavas wird von Lassen edirt werden.

von den Buddhisten, obgleich diese
gungen, während welcher dieser Lucia
muß, nicht die angreifende Parthei
eines Mannes an die Offenbarung: »
lange gewesen? antwortet Upanishad
Aufenthaltsorte der Sannyasis und
Plätzen und in Tempeln ohne Bild
die Reden thörichter Menschen.

Mensch. Verstanden sie etwas

Upanishad. Nein! Sie red
ren Sinn kam, ohne meine Worte
plappernden Weibern von Dravira.
winns wegen, nicht um Kenntniß mei
Upanischad beginnt nun, die Opfer
verspotten, und bekennt einen geist
nicht gedient sey. Sie ging zu den An
auch hier Mißverstand und Gottesver
sicht. Zu den Metaphysikern oder N
Sophismen unterschieden, von Pri
sprachen, in Sophisterei sich ergötzten
Volkes verwirrten; welche disputirten
Schuld des Irthums auf die Meinun
Auch hier richtete sie nichts aus:
man ihr zu, die Welt entstand aus
sagte: wie kannst du Gott Wechsel zu
hängen, welche vergänglicher Natur
behauptete: Die Welt sey von der
Diese wenigen Züge mögen hinreich
nach dem Originale zu wecken und zu

unsere Mennonit...

...en linken...

und verabscheut den Schwager des Königs, Sansthanaka, der sie durch List und Gewalt zu erobern sucht. Letzterer bildet die Meisterrolle des Schauspiels und ist sehr wohl gehalten: frivol und boshaft, kalt und grausam, pocht er unaufhörlich auf sein Ansehen und seine Verschwägerung mit dem Fürsten, giebt sich den Schein einer großen Belesenheit in den epischen Gedichten, hat aber beständig das Unglück, Facta und Personen zu verwechseln und mit sichtbarem Wohlgefallen hat der Dichter diesen Emporkömmling so keck und grell auftreten lassen, um ihn mit dem Fürsten in sein früheres Nichts zurückzustürzen. So ziehen sich durch das Drama zwei feindliche Gegensätze: die Liebe der beiden Hauptpersonen und die Intriguen des Sansthanaka, durch welche Charudattas in immer neuen Verdacht schwerer Verbrechen geräth und unser Mitleiden für ihn bis zur Entwickelung sich steigert. Eine Menge von Episoden ist eingefügt, welche sämmtlich dazu beitragen, den Knoten enger zu schürzen, oder die Charaktere in ein helleres Licht zu setzen. Dahin gehört die Scene mit einem Spieler im zweiten Akte: Ein Taugenichts wird wegen Spielschulden verfolgt, flüchtet sich in einen Tempel und stellt sich als Götterstatue auf ein Postament hin. Hier wird er von den Verfolgern gekniffen und gehänselt, aber erst als sie zu würfeln anfangen, zieht ihn die Leidenschaft herab: „Das Klappern der Würfel ist eben so quälend für einen Mann ohne Geld, wie der Klang der Trommel für einen König ohne Reich; aber ich will nicht spielen. Spielen ist eben so schlimm, als von der Spitze des Berges Meru herabgestürzt zu werden, und doch gleicht es dem Kokilasgesange. Der Klang der Würfel ist wirklich bezaubernd." Er flieht nur nach einigen Schlägen in das Haus der Vasantasena, welche großmüthig seine Schulden bezahlt, worauf er, um ein müßiges Leben führen zu können, Buddhabettler wird. Ergötzlich ist ebenfalls die Scene eines Diebstals im dritten Acte, und der Zweck dabei ein doppelter, denn es soll die Kunstliebe des Charudatta verrathen werden: „was giebt's hier," sagt

der Dieb, „eine Trommel, ein Tambourin, eine Laute, Pfeifen, hier sind Bücher; zum Henker, bin ich denn in das Haus eines Tänzers, oder eines Poeten gerathen! Ich glaubte, es wäre die Wohnung irgend eines bedeutenden Mannes, sonst wäre ich davon geblieben." Nebenher aber will der Dieb mit dem gestohlenen Schmucke, welchen Vasantasena ihrem Verehrer zugespielt hatte, seine eigene Geliebte, die Dienerin der Vasantasena, auslösen. Bei einem Stelldichein mit derselben, erkennt sie die Schnur ihrer Gebieterin und verräth einen warmen Antheil an Charudatta, wodurch auch der eifersüchtige Liebhaber gegen diesen und gegen die Geliebte aufgebracht, aber bald wieder besänftigt wird:

> Wie thöricht ist der Mann, der sein Vertrauen
> Auf Weiber oder Glück setzt! Beide täuschen. —
> Feindselig, Schlangen gleich, spornt Weiberlist
> Das zärtlich treue Herz, das liebende.
> O Jünglinge, liebt niemals, wollt ihr weise
> Und achtsam auf des Weisen Lehren seyn! —
> Er sagt euch — Glauben werde nie dem Weibe,
> Sie weint und lächelt, wie sie will, betrügt
> Den Mann um sein Vertrauen, schenkt ihm aber
> Das ihre nicht. — Es hüte sich der Jüngling,
> Der Tugendhafte, vor des Weibes Reizen,
> Sie blähen sich, wie Kirchhofsblumen, auf. —
> Des Meeres Wellen sind beständiger,
> Das Abendroth nicht so vorübereilend,
> Als eines Weibes Liebeszärtlichkeit. — u. s. w.

Uebrigens schenkt Vasantasena ihrer Dienerin die Freiheit und erwirbt sich auch von dieser Seite neue Liebe und neuen Dank. Der fünfte Akt schildert den Besuch der beiden Hauptpersonen; er ist als das Centrum des Drama, der Liebe Triumph und des Dichters, der hier in blühende Naturschilderungen, den Wechselgesängen der lyrischen Gedichte vergleichbar, welche jedoch von Wilson etwas frei übersetzt sind, sich einläßt, bevor die sich von allen Seiten aufthürmenden Gewitter über Charudattas Haupte sich entladen. Der Dichter hat zu dieser Katastrophe den Zeitpunkt gewählt, wo ein Usurpator, Aryakas mit Namen, der bereits großen Anhang gegen den despotischen

Fürsten sich erworben hatte, aus den Staatsgefängnißen entrinnt und sich in Charudatta's Wagen rettet, der die Vasantasena nach einem Vergnügungsorte fahren sollte. Diese selbst steigt aus Versehen im Marktgedränge in den Wagen des Sansthanakas, der ihn vom Lande heim zu holen bestimmt war, und wir fürchten nun für Beide, da Charudatta den Verdacht der Verrätherei auf sich ladet, und Vasantasena ihrem Verführer geradezu in die Hände sich liefert. Auf theatralischen Effect berechnet ist die nun folgende Prügelscene unter den Wachen, welche den Wagen visitiren wollen, so wie die Ueberraschung des Maitreyas, als er, im Begriff die Gebieterin seines Freundes mit Zärtlichkeit aus dem Wagen zu heben, entdeckt, daß „statt einer Vasantasena, ein Vasantasenus" drinnen sitze. Bald darauf langt auch der Wagen des Sansthanakas an:

Sansthan. (zu seinem Gefährten, dem Vitas): Meister, die Sänfte ist da!

Vitas. Woher weißt du das?

Sansthanakas. Hörst du es nicht schnauben, wie ein altes Schwein?

Vitas. Du hast Recht, da ist sie.

Sansthan. Nun mein lieber Sthavaraka (Stehfest, Name des Kutschers) bist du endlich gekommen?

Sthavarakas. Ja, Herr!

Sansthan. Und der Wagen?

Sthavar. Hier ist er, Herr!

Sansthan. Und die Ochsen?

Sthavar. Hier sind sie!

Sansthan. Und du selbst?

Sthavar. Hier sind wir allesammt, gnädiger Herr!

Sansthan. So fahr, herein.

Sthavar. Wo, Herr?

Sansthan. Hier, wo die Mauer durchbrochen ist.

Sthavar. Das ist unmöglich, das würde das Vieh tödten und den Wagen zerschmettern, und obendrein würde ich den Hals brechen.

Sansthan. Vergiß nicht, Schlingel, daß ich des Königs Schwager bin! Wenn das Vieh stirbt so kaufe ich anderes, geht der Wagen entzwei, so lasse ich mir einen neuen machen, und brichst du den Hals, so muß ich mir einen andern Treiber miethen.

Sthavar. Das ist sehr wahr, gnädiger Herr! Der Verlust wird auf meiner Seite seyn, denn ich bin nicht im Stande, mich mir wieder zu schaffen.

Vasantasena wird, wie sich denken läßt, mit höhnischer Freude empfangen, endlich vom Sansthanakas gemishandelt, für todt zurückgelassen, und Charudattas von jenem des Mordes angeklagt. Das Gericht verurtheilt ihn zum Tode, weil so manches von gewichtigen Zeugen wider ihn vorgebracht wird, und Niemand seine Unschuld darthun kann, so unumwunden auch Maitreyas den Sansthanaka der Kabale bezüchtigt: „Und du, du Schändlicher, du Königsschwager, du Gefäß, angefüllt mit Allem, was der Menschheit gehäßig ist, du mit goldnen Spielsachen behängter Affe, wiederhole es noch einmal in meiner Gegenwart, daß mein Freund, der nie in seinem Leben eine Blume auf eine rauhe Weise abgepflückt hat, der niemals mehr als Eine zur Zeit abbrach, und immer die jungen Knospen unberührt ließ, wiederhole es, daß er ein solches, in beiden Welten gleich verhaßtes Verbrechen, begangen habe, und ich will dir den Kopf in tausend Stücke zerschlagen mit diesem Stock, der so knotig und so verdreht ist, wie dein eigenes Herz.« — Nach langen Verhandlungen wird Charudatta zum Richtplatze geführt, und nimmt rührenden Abschied von Allen, besonders von seinem Kinde: plötzlich aber wendet sich Alles zum Besten, denn Aryakas wird König; Vasantasena ist zu sich gekommen; mehre Zeugen treten für Charudattas Unschuld auf, und dieser, mit der Geliebten vereint, vergiebt noch am Schluße dem Sansthanaka, der nun selbst gestürzt ist.

Das zweite Drama: Vikramas und Urvasi (Vikramorvasî, der Held und die Nymphe) ist aus dem letzten Jahrhunderte vor Christo von dem berühmten Kalidasa,

deßen blühende Poesie hier in ihrem schönsten Schmucke sich zeigt, obgleich sie nicht so idyllisch, wie in der Sakuntala, sondern mehr romantischer Art ist. An Kunstwerth übertrifft, nach unserm Gefühle, das Stück voriges Schauspiel bei weitem, denn es ist die eigentliche Schicksalsidee, welche das Ganze durchdringt und leitet; es ist der göttliche Rathschluß, dem sich die höchsten Sterblichen, die halbgöttlichen Nymphen, ja Indras selbst fügen müßen, und was diese Indische Oper, wie man sie nennen könnte, an Intrigue und verschlungenen Situationen gegen Mrichhakati verliert, das hat sie durch den Zauber der Poesie in reichem Maaße wieder gewonnen. Das Sujet ist aus der heroischen Mythologie entlehnt: die Liebe der Urvasi, einer Apsaras oder Oceansnymphe von großer Schönheit, zu einem irdischen Könige, Pururavas, daher die Scene bald im Himalaya, bald am Hofe des Fürsten ist, in der Stadt am Zusammenfluße der Yamuna und Ganga, seit Akber Allahabad genannt. Die Charaktere sind vortrefflich und mit vieler Menschenkenntniß angelegt: Urvasi zart, treu und mit Bewußtseyn ihrer himmlischen Würde und Schönheit; der König planlos und unschlüßig, vorzüglich wegen seine Untreue gegen die rechtmäßige Königin, eine Tochter des Fürsten von Benares, welcher er sogar zu Füßen fällt, als sie aus den Schmeicheleien ihres Gatten gerade auf seine innere Kälte geschloßen und endlich noch einen Liebesbrief der Urvasi an ihren Gemahl gefunden hatte. Das Thema scheint vor den beiden Puranas, Vishnu- und Padmapurana, welche dasselbe behandeln und aus denen Wilson die Legende mittheilt, bearbeitet zu seyn, jedoch ziebt ihr nur der Faden des Mythus durch das schöne Drama, welches so unendlich reich an prächtigen Schilderungen von Kalidasa's eigener Erfindung ist. Bald sehen wir das Hel[illegible] in seiner Pracht, bald erscheint die Göttin aus der Luft und birgt sich, nur dem Geliebten sichtbar, in Glanz, Ruh, oder die Maya ihres Schleiers; bald klagt sie um ihn, bald sucht der verliebte König die Einsamkeit, in jedem Naturgegenstande theilnehmende Stimmen seiner Liebe vernehmend

Der schönste Akt ist der vierte, eine Art von Melodram, fast gänzlich im weichen Prakrit, und bloß eingeführt, wie es scheint, um der Poesie freien Lauf zu lassen, denn kein bekanntes, Indisches Drama hat einen ähnlichen aufzuweisen. Die Scene ist hier in einem Walde des Himalaya, wo die Urvasi vom Könige gesucht wird: sie hatte im Himmel ihre Liebe zu Pururavas verrathen, und war so lange zur Strafe auf die Erde gebannt, bis der König einen Sohn von ihr sähe. Jetzt klagt er in diesem Intermezzo, welches mit Musik und Chören hinter der Scene ganz zum Singen bestimmt ist, um die Verlorne, und die Nymphe Chitralekha desgleichen um die Freundin.

(Gesang):

Am Himmel tönen holder Stimmen Klänge,
Da um die Freundin jede Nymphe weint,
Und sich vermischend, klagen die Gesänge,
Daß sie nicht mehr mit ihnen sich vereint.
So kommt des Schwanes klagend Lied gezogen,
Den Strom entlang, wo roth der Lotos blüht;
Wenn auf den leicht bewegten Silberwogen
Des Morgens holder Sonnenstrahl erglüht.

Chitralekha:

Die Schwäne ziehen den Strom entlang,
Beklagen den Freund, der geschieden,
Sie hauchen den Schmerz in Trauergesang
Und finden, weinend, Frieden.

Weiterhin der betrübte Pururavas:

Ich bin erschöpft; an dieses Bergstroms Ufer
Will ich die Glieder ruh'n und Kräfte sammeln
In jenem Hauch, der frische Kühlung sich
Herauf holt aus der kühlen Silberwelle.
Da ich den Strom betrachte, deßen Wogen
Hoch angeschwollen, aber trübe fluthen,
Wie seltsam stellen Bilder sich mir dar
Und füllen mit Entzücken meine Seele.
Die Woge gleichet der gewölbten Braue,
Der Zug der Störche ihrer scheuen Zunge,
Der Meeresschaum dem flatternden Gewande,
Und dieser Lauf, der schlängelnde, des Flußes,

Ist ihre Haltung. — Alle rufen mir
Die leicht Beleidigte vor meine Sinne.

(Gesang): O sey nicht unversöhnlich
Und zürne nicht beständig!
Es springt, wo du erscheinst,
Hervor ein Fluß lebendig.

Du zeigst dich stolz, wie Ganga,
Vom Himmel hoch entspringend,
Und um dich, wo du fluthest,
Den Flug die Vögel schwingend.

Das zarte Reh vertrauend,
Will an das Ufer dringen,
Und Bienen, honigsammelnd,
Begeistert um dich singen.

(Gesang):
Im sinkenden Osten, der Tiefe Gebieter
Erwartet die kommende Braut.
Die dunkeln Wolken sind seine Glieder;
Die Säume der rauschenden Fluth;
Seine mächtigen Arme die brausenden Wellen,
Wo die stürmenden Winde die Fluthen schwellen.

Mit Entzücken tanzet der Herr der Fluth
Und stolz und stattlich sich trägt;
Seinem Zuge folgt des Meeres Brut,
Die die dunkele Tiefe hegt.
Und der Schwan und die glänzende Muschel, sie mehren
Mit dem stattlichen Lotos des Herrschers Ehren.

Die rauschende Fluth seinen Ruhm wiederhallt,
Und peitscht des Himmels Pforten wild,
Denn Himmel und Meer strebt zu mengen Gewalt; —
Doch mit Schande das kühne Wagniß vergilt
Der junge Regen, bewaffnet vom Rechte,
Und hemmt des uralten Oceans Mächte.

Und in dieser Abwechslung von Chor und Lied zieht es sich hin, bis der König eine Weinrebe anredet und umschlingt, wodurch diese sich plötzlich zur Urvasi verwandelt, denn der ewige Rathschluß des Schicksals lautete, daß sie, die Grenzen überschreitend, zu einer Schlingpflanze werden sollte. An den Hof zurückgekehrt, bringt ein Einsiedler dem Puru-

ravas einen Knaben, Ayush, den Sohn des Königs mit Urvasi: sie hatte ihn dem Geliebten verborgen, weil Indras den Ausspruch gethan, daß sie in den Himmel zurückkehren müße, sobald der Fürst den Sohn *gesehen*; nun aber wird dieser zurückgegeben, weil er im Walde einen Vogel erlegt und diese Blutthat ihn von der frommen Einsiedelei verbannt. Mit Schmerzen denkt Urvasi an die Trennung, allein Naradas, der Götterbote, erscheint, weihet den Ayush zum Mitregenten und vereint das liebende Paar auf immer.

§. 22. Erst mit dem Verfalle der dramatischen Kunst und mit dem Aussterben des Sanskrit selbst, begannen die Inder auf die Structur dieser Producte aufmerksamer zu werden, und in Dramaturgien und allgemeinen Rhetoriken die Regeln des Drama niederzulegen, wobei sie weder auf Poesie noch Effect mehr Rücksicht nehmen, sondern das ganze System in einer Reihe von Spitzfindigkeiten und Künstlichkeiten suchen. Diese rhetorischen Werke, deren es in bedeutender Menge giebt, gehören zu den spätesten der Sanskritliteratur: das erste und gründlichste, der **Dasarûpaka** von Dhananjayas, ist erst aus dem 11ten Jahrhunderte; eine allgemeine Rhetorik, **Kâvyaprakâsa**, mit Belegen aus alten Mustern, mag etwa fünfhundert Jahre alt seyn, und ein drittes, durch seine erschöpfende Masse von Beispielen höchst verdientes Werk, **Sâhityadarpana**, scheint wenig älter; es zerfällt in zehn Bücher, von denen nur das sechste (**drisya - sravya - kâvya - nirûpanas**) vom Drama handelt [1530].

Der allgemeine Name der dramatischen Poesie ist **rûpaka**, weil sie Charaktere und Leidenschaften in Personen *verkörpert*; die verschiedenen Gattungen derselben werden von den Indischen Kunstrichtern in bestimmte Classen gebracht, denn

---

1530) Es erschien zu Kalkutta: **Sâhityadarpana**, a treatise on rhetorical composition by Visvanâth Kavirâja. Published under the authority of the general committee of public instruction. Calcutt. 1828.

das Indische Drama bewegt sich, wie dieses schon aus den oben betrachteten Stücken sich ergeben konnte, in einer sehr weiten Sphäre: in der Götterwelt, dem Heldenleben, dem häuslichen und philosophischen Kreise, und von letzteren giebt es abermals Abarten, worin Häretiker die Hauptrollen spielen (sanlâpaka), sey es, daß die Philosophie der pietistischen Jainas, der atheistischen Charvakas, oder der protestirenden Buddhisten zur Zielscheibe des Witzes aufgestellt werde, wie besonders im Prabodhachandrodaya. Aus dem Volksleben giebt es kleinere Dramen, welche entweder Prozessionen, kriegerische Evolutionen, oder andere, meist abgerundete, Handlungen in Einem Acte darstellen, zuweilen selbst als Monologe (bhana), gewöhnlich aber mit Musik und Tanz eingeleitet und geschlossen, oder auch in spottenden Mimen vorgetragen. Hierher gehört noch die eigentliche Posse (prahasana), welche nur Lachen erregen will, und selbst der heiligsten Personen, wie Brahmanen und Asketen, nicht verschont, z. B. der Hâsyârnava, oder See des Lachens, eine Satire gegen Könige und Priester von Jagadisvaras; so wie ferner ein eigenes Drama für Leute niedern Standes, für Sclaven und Ausgestoßene, das sogenannte prastâna, deßen Oekonomie nicht genau bekannt ist. Alle diese Gattungen aber werden zu den untergeordneten Schauspielen (uparûpaka) gerechnet, oder zur niedern Komik, wie denn überhaupt, dem Style sowohl als den Regeln nach, zwischen ihnen und dem höhern, ernsthaften Drama ein großer Unterschied ist. Das eigentliche Schauspiel vorzugsweise (nâtaka), wie Sakuntala, Mudrarakshasas u. a. muß einen berühmten Gegenstand und nur erhabene Personen darstellen; der Hauptheld darf also entweder nur ein Gott, oder ein Heros, und Monarch seyn und Eine Handlung muß durch das Ganze durchgreifen. Die Einheit der Handlung ist also auch hier, wie bei den Alten, erstes dramatisches Gesetz, womit gewißermaßen die Einheit des Orts und der Zeit zusammenhängt; indeßen läßt sich der Indische Dichter durch letztere selten beschränken: die Zeit verfließt zwischen den Acten, oder wird durch einen Erzähler ausge-

die Begebenheit bis zum folgenden Acte vorträgt
: Handlung hineinleitet. Der Act (anka) selbst,
das Abtreten aller Personen bedingt wird, darf
einen Tag hinausgehen und ein geregeltes Drama
ger als fünf, nicht mehr als zehn enthalten: Sa-
hlt sieben, Mrichhakati wirklich zehn Acte. Diese
g, welche die Griechen durch ihre Trilogie er-
vird durch die Zeit der Vorstellung herbeigeführt,
jeder feierlichen Gelegenheit am Tage stattfindet:
Götterfeste, bei einer Krönung, an Feiertagen, Hoch-
der Einweihung eines Hauses, oder bei Volksver-
n auf den Märkten, und der ruhige Inder sieht
er Katastrophe entgegen. Die Dichter selbst leisten
hen Neugier ihres Volkes allen möglichen Vorschub,
önnen, wie sich dieses im Epos ebenfalls bemerken
nals aufhören, sondern spinnen einen interessanten
nach allen Seiten aus, oder es werden lange Epi-
ttet, wenn sie auch nur im entferntesten zum Ab-
: Fabel beitragen. — Voran geht jedem Stücke ein
uch oder Gebet für die Zuschauer, sodann die An-
des Stückes und Dichters; der Zuschauer wird
Vorhergegangenen kurz in Kenntniß gesetzt um das
verstehen zu können, und dieser Prolog ist denen des
darin einigermaßen vergleichbar, daß er fast immer
vorauszeigt, weil der Dichter dennoch der Theil-
viß seyn darf. Gewöhnlich spricht ihn der Schau-
r (sutradhara), bei Kalidasa selbst agirend, indem
hne anordnet, sich über die glänzende Versammlung
nun mit einer Hauptperson seiner Truppe über die
Stückes sich beredet. Mitunter wird auch der
tem Augenzeugen als Rolle gegeben, der uns plötz-
Locale versetzt, oder es wird endlich ein Lied ge-
is ein Schauspieler auftritt und durch irgend eine
in die Scene hineinspielt. Hier z. B. der An-
Sakuntala:

Theaterdirektor (nach dem Segensspruche hereintretend). Wozu eine lange Rede? (Sieht nach dem Ankleidezimmer.) Wenn Sie mit Ihrem Putze fertig sind, Madame, so belieben Sie nur zum Vorschein zu kommen.

Schauspielerin (erscheint). Da bin ich schon; was befehlen Sie, mein Herr?

Direktor. Dieses, Madame, ist die zahlreiche und erlesene Versammlung des ruhmvollen Helden, unseres Königes Vikramaditya, des Beschützers aller frohen Künste. Vor diesen Zuschauern müssen wir ein neues Stück des Kalidasa, betitelt Sakuntala oder der Schicksalsring aufführen. Also bittet man allerseits um Aufmerksamkeit.

Schauspielerin. Wer könnte wol bei einer Unterhaltung, womit es so gut gemeint ist, nicht aufmerksam seyn?

Direktor (lächelnd). Ich rede ohne Rückhalt, Madame. — Insofern ein erleuchtetes Publikum von unsern theatralischen Talenten Vergnügen empfängt und ausdrückt, insofern und nicht weiter setze ich auf diese Talente einen Werth. Ich zweifle jedoch an meinen Kräften, wie groß auch immer meine Anstrengung sey.

Schauspielerin. Sie urtheilen richtig, daß Sie es nach dem Grade des Vergnügens, den diese Versammlung empfinden wird, Ihr Verdienst abmessen wollen; allein ich zweifle nicht, bald wird sich's zeigen, wie man es schätzt. Haben Sie sonst noch Etwas zu befehlen?

Direktor. Was können Sie besseres thun, da Sie nun einmal auf der Bühne stehen, als die Seele der Zuhörer mit Gesang erheitern und ihren Sinn damit erquicken? u. s. w.

Der Plan des Stückes wird von den Dramaturgen genau auseinandergelegt, und es müßen, ihnen zufolge, fünf Elemente von der Schürzung des Knotens bis zur völligen Auflösung desselben zum Grunde liegen, nämlich: die Ursache (vija, Same), oder der erste Umstand, aus welchem eine dramatische Handlung entsprießen mag; sodann die Entwickelung der Nebenumstände, vindu, der Tropfen, der das Gedeihen gleichsam befördert; ferner das Hinderniß (garbha, Schwan

)aft), oder ein scheinbar hemmender Umstand, der aber
die Auflösung befördern hilft; darauf Episoden, die
er bloße Verzierungen (patâka, Fahne), oder von
:ordneter Wichtigkeit überhaupt sind (prâkâri), und
die Lösung der Katastrophe, der eigentliche Zweck
ım). Die Charaktere betreffend, verlangen die Kunst=
daß einige streng nach der Sphäre des Stückes gehal=
rden; dahin gehören besonders die Hauptpersonen: der
nâyakas) sey jung und liebenswürdig, oder unschuldig
ıldend, damit er im Kampfe mit dem Schicksale Mit=
und Theilnahme in Anspruch nehme, wie es auch von
:ldin (nâyikâ) erfordert wird. Beide haben nach Um=
ı einen Gefährten, oder eine Freundin, durch deren
:ilungen dem Zuschauer manche Einzelheiten und gehei=
ziehungen klar werden. Eine andere Hauptperson ist
:gner des Helden (pratinâyakas), gewöhnlich boshaft
:genwirkend; indeßen dürfen Grausamkeiten, ein Tod=
allenfalls ausgenommen, nie vor den Augen der Zu=
stattfinden, sondern höchstens nur die Vorbereitungen
werden. Ueberhaupt ist die eigentliche Tragödie unbe=
Trauer= und Lustspiel fließen hier in einander, und da
berdieß der Inder eine wunderbare Entwickelung vor=
wo Aristoteles eine natürliche fordert, so kann man das
he Drama, im Gegensatze des klassischen, das roman=
ıennen. Um die Intriguen auszuspinnen und den Si=
ıen einen komischen Effekt zu geben, sind die Rollen
Personen gewöhnlich mit dem Stücke verflochten: die
itas, einer Art Hofmeister, in allen Künsten, besonders
Musik, erfahren, zuweilen den Cicisbeo, zuweilen den
ten machend, nur nie von der verächtlichen Seite dar=
. Komischer ist ferner der Vishkambhas, ein wahrer
ıo, der die Lücken durch Scherz und Possen füllen und
Lachen erregen muß, weshalb er zuweilen aus einer
ıten Gegend her ist, welcher der Volkswitz einen böo=
Charakter beizulegen pflegt. Nicht völlig so burlesk
ın ist endlich der Vidhushakas, ebenfalls durch Witz

zur Belustigung des Publikums verpflichtet. Er ist ein de-
müthiger Gefährte des Helden, gleichsam der Pantaleone, und
merkwürdigerweise immer ein Brahmane, deßen höchste Seligkeit
häufig, wie bei dem Madhavyas und Maitreyas in den obi-
gen Dramen, im Essen und Trinken besteht. Die Gegen-
stände der dramatischen Dichtung können mannigfach seyn,
und Wilson giebt in einem eigenen Abschnitte die Indische
Klassification der Gefühle (rasas) und Gemüthsstimmungen
(bhavas), welche dabei obwalten können; mit Beispielen aus
vorhandenen Stücken. Das Hauptthema aller Dramen aber
ist Liebe, zuweilen äußerst zart und dem Range des Gegen-
standes angemessen gehalten, zuweilen glühend und roh, »jedoch
weit weniger sinnlich,« fügt Wilson hinzu, »als die der
griechischen und lateinischen Komödie, und nicht so meta-
physisch, wie die des französischen und englischen Trauerspiels.«
Ueberhaupt gewinnen wir durch das Epos und Indische Dra-
ma eine weit freundlichere Ansicht von der unumschränkten
Freiheit des andern Geschlechtes, als wir sie aus der Gegen-
wart oder dem Gesetzbuche entnehmen konnten, wie in einem
früheren Abschnitte auseinandergesetzt worden; dagegen wer-
den jetzt schon in einigen Gegenden, wie in Maisore, die
weiblichen Rollen durch Brahmanenjünglinge gegeben. In
den meisten Dramen ist, wie sich erwarten läßt, der Stoff
aus der Mythologie und den Epopäen entnommen, so Sa-
kuntala und Urvasi, und bei beiden Stücken sind wir in den
Stand gesetzt, durch Bekanntschaft mit Kalidasa's Quellen
über sein dramatisches Talent ein Urtheil zu fällen: der Schick-
salsring sowohl ist seine Erfindung, als bei der Urvasi die
völlige Umänderung eines Purana. Durch diese Benutzung
der Sage wird jedes Indische Drama im höchsten Grade
volksthümlich, und begeistert, wie das politische Drama
die Griechen, hier die ganze Nation, so sehr sie durch abwei-
chende Regierungsformen getrennt seyn möge. Auch konnte
der alte Dichter es wagen, barbarische Nationen, wie die
Kiratas u. A., mit ihren eigenthümlichen Gebräuchen einzu-
führen, ohne daß das Interesse gestört wurde, weil das un-

eßliche Epos die Sitten solcher Barbaren hinlänglich ge-
dert hat, wogegen der Grieche mitunter seine eigenen Ge-
iche den Ausländern leihen muß. Die Epopäen werden
Indien so bekannt vorausgesetzt, daß der, Gelehrsamkeit
ktirende, Sansthanakas ein Beispiel über das andere, aber
sammt unrichtig, daraus anführt, wodurch der Dichter
komische Wirkung beabsichtigt; ja noch gegenwärtig wer-
die meisten Volksspiele aus dem Epos entnommen; es
eine Stelle im Sanskrit recitirt, dann nothdürftig er-
ert, da es nur sehr Wenige noch verstehen, und nun in
Vulgardialekten die Handlung extemporirt [1531]). Nach
en Umständen, und weil das Indische Drama größten-
ls Sanskrit geschrieben ist, scheint Wilson seine Behaup-
g aufgestellt zu haben: es sey wol einzig und allein für
Gelehrten und höhern Stände aus der Brahmanen- und
egercaste bestimmt gewesen. Dagegen spricht aber, daß
natische Lustbarkeiten bei Volksversammlungen auf den
rkten stattgefunden, und daß solche, besonders populäre
llette und Possen, freilich nunmehr in neueren Mundarten,
bis auf die neueste Zeit in den kleinen, freien Staaten
doftans stattfinden. Raffles fand selbst auf Java die
traliſchen Vorstellungen aus der frühesten Heldengeschichte
beliebt, und Papi war im Dekkan Zeuge, wie man das
ze Leben eines Helden an mehren Tagen nacheinander
natisch vorstellte, worüber er sich günstig genug ausspricht:
stand, Ausdruck, Würde und Costüm übertrafen meine
vartung, und ich muß gestehen, daß manche unsrer euro-
chen Schauspieler ihre Rollen gewiß nicht so gut gespielt
en würden [1532]).« Wir dürfen daher wol getrost
ein großes Publikum, besonders an den heitern Volks-
n einiger Gottheiten, schließen, und sind dazu um so eher
chtigt, als Lyrik und Dramatik nicht zu den heiligen

531) Daßelbe berichtet Symes (Reise S. 202) von den Birmanen,
hr Theater aus dem Indischen Epos geschaffen hatten.

532) Papi Briefe über Indien S. 417.

Sastra's, sondern zur profanen Poesie gerechnet wurden; da die Dichter selbst, deren Lebensumstände sich errathen lassen, nicht zu den Brahmanen gehören, und diese sogar zu geißeln wagen; da ferner die drei ersten Casten gleich vertraut mit Mythologie und Vedagelehrsamkeit waren, und das Sanskrit, die Schriftsprache Indiens, allgemein verständlich war. Fanden sich Sudras aus der niedrigsten Volksklasse ein, so gingen freilich die schönen Worte bei ihnen vorüber, und die Handlung allein mußte sie befriedigen, wie allenthalben der Fall ist. Der nächste Zweck des Indischen Theaters war: zu ergötzen, und auf diese Art eine weise Moral einzuschärfen, denn die Dramaturgen behaupten ausdrücklich: »die Haupttendenz des Theaters sey, durch Süßigkeit die übelschmeckende, aber heilsame Bitterkeit des Bechers zu verdecken.«

Die Diction der Dramen muß blühend und wohlklingend seyn, mit allen Zierden der Rhetorik und Rhythmik geschmückt, und nach Wilson entfaltet sich nirgend die Sanskritsprache reicher und wohltönender, als in den Stücken von Kalidasa: hier muß leider jede Uebersetzung verlieren, und mögen wir noch so sehr im Indischen Geiste lesen, so werden dennoch einige Gedanken, die ursprünglich durch Redeschmuck gehoben wurden, matt und alltäglich erscheinen. Die heitern Parthien sind gewöhnlich Prosa, Reflectionen aber, oder Naturschilderungen und gesteigerte Leidenschaft in gebundener Rede und allen möglichen Versmaaßen eingekleidet. Helden und Hauptpersonen sprechen Sanskrit, Frauen das weichere Prakrit, und dieser sanfte Dialekt, der sich zu jenem, wie etwa das Romanische zum Latein verhält, ist so sehr für milde Empfindungen geeignet, daß zuweilen selbst die Klage eines Helden darin verfällt, und Maitreyas im Mrichchakati sagt: »er muß immer lachen, wenn eine Frau Sanskrit läse.« Untergeordnete Charaktere sprechen mehr oder minder verdorbene Mundarten, etwa wie bei Aristophanes die Barbaren verdorbenes Griechisch oder Dorisch, die Megarer, Böotier und Lacedämonier ihren eigenthümlichen Jargon reden. Die rauhern Volksdialekte werden im Indischen Drama von den Comme-

tatoren immer durch Sanskrit erklärt, weil das Stück nach der Darstellung durch Abschriften sofort vervielfältigt und ein Eigenthum der Nation wurde; jedoch mußten auch die gebrauchten Dialekte dem Volke ziemlich bekannt seyn, da sowohl mit dem Sanskrit als Prakrit Wortwitze gemacht werden. Manche Stücke scheinen zwar nur einmal aufgeführt, bei andern aber läßt sich erweisen, daß sie öfter auf die Bühne gebracht worden, wie diejenigen, deren Verfaßer im Prologe als längst verstorben genannt werden. Nach den Citaten und Klassificationen der Dramaturgen muß der Umfang der dramatischen Literatur damals noch sehr bedeutend gewesen seyn, und Schlegel macht mit Recht auf den theatralischen Sprachgebrauch aufmerksam, der sich im Sanskrit gebildet hat [1533]); indeßen sind wol nur die Stücke vom ersten Range auf die Gegenwart gekommen. Den gefeiertsten Dichtern, Kalidasas und Bhavabhutis, werden jedem nur drei Stücke zugeschrieben.

Der scenische Apparat endlich scheint nach den Andeutungen, die sich darüber sammeln lassen, einfach gewesen zu seyn, denn eine stehende Bühne war nicht vorhanden, und wahrscheinlich wurde nur ein Brettergerüste zusammengeschlagen, wie früher zu Athen, wo es einmal bei einer Vorstellung des Pratinas zusammenstürzte. Bei öffentlichen Darstellungen auf den Märkten scheinen amphitheatralische Erhöhungen, Terrassen, Balcone u. dgl. aufgerichtet, und der Raum des Theaters einen bedeutenden Umfang gehabt zu haben, da Thronsitze, Waffenübungen, Prozessionen und Wagen, von lebenden Thieren gezogen, auf der Schaubühne selbst erschienen. Ein Vorhang trennte die Bühne (rangabhûmi, wörtlich Rangfläche), die schon in Nalus genannt wird [1534]), von den Zuschauern, deren Phantasie es vielleicht überlassen war, sich das entsprechende Locale auszumalen, weil Zimmer, Straßen u. s. f. ebenfalls durch wandelbare Bretterwände

---

1533) Schlegel Ind. Biblioth. II, S. 154.

1534) Nalus 5, 3.

(Katableme), oder durch Schirme und Vorhänge angedeutet wurden und von colorirten Dekorationen nichts verlautet; die Spieler indeß waren den Rollen gemäß gekleidet, und das Erscheinen von himmlischen Nymphen, so wie mythische Verwandlungen konnten nicht wohl ohne alle Maschinerie (bei den Alten die μηχανή) gegeben werden. In den Pallästen der Großen waren eigne Höfe, Säle und Nebenhallen, zugleich für Tanz und Orchester, daher Conzertsäle (sangita-salâs) genannt, eingerichtet, welche eine Menge von Zuschauern faßten.

§. 23. Die Sprache endlich, in welcher die bis jetzt betrachteten klassischen Werke der alten Inder geschrieben sind, führt den Namen sanskrita, wörtlich composita, concreta (von der Präposition sam und kri machen) nach dem Sprachgebrauche: die Vollkommene, im Gegensatze der übrigen, aus ihr hervorgetretenen, Volksdialekte. Sie ist in einigen Gegenden so völlig unbekannt geworden, daß es z. B. im Dekkan von jeder unleserlichen Inschrift heißt: es sei Sanskrit, um aller Mühe des Entzifferns überhoben zu seyn [1535]; als todte Sprache kann sie im ganzen Lande schon seit den Zeiten der Mohamedaner betrachtet werden, indeßen wird sie von den Brahmanen erlernt, um die heiligen Bücher zu verstehen, und selbst hie und da noch zu gelehrten Compositionen benutzt. Wäre nun auch von den alten Indern nichts auf uns gekommen, als etwa die Grammatik ihrer bewunderungswürdigen Sprache, und von dieser allenfalls nur das Verbum mit seiner geregelten Structur, seinem Reichthume an temporibus und modis, mit seiner Menge von Bedeutungen mittelst weniger Präpositionen, und seiner Fähigkeit sich alles Accessorischen bis auf die einfachsten Urelemente zu entledigen: wir würden gewiß von dem Geiste des alten Hinduvolkes uns einigermaßen zu überzeugen Gelegenheit haben. Denn nichts giebt wol den Charakter

---

1535) Asiat. Res. V. p. 305.

und die intellectuelle Bildung eines Volkes klarer und getreuer wieder, als der Spiegel seiner Gedanken: es mag ihm Vieles aufgedrungen werden, es kann Cultur und Künste von außenher erhalten, aber die Sprache ist ganz sein Eigenthum und es wird sie festhalten, so lange noch ein Funke von Selbstständigkeit es belebt; so lange bis es nach einer Reihe von Jahrhunderten gewohnt wird den Ausdruck seiner Empfindungen in fremde Form zu bringen. Von diesem Augenblicke an ist die Sprache einer Nation erstorben, und bei mehren Völkern des Alterthums wird es uns möglich, die wechselnden Schicksale derselben ziemlich genau wahrzunehmen: von der frischen Lebendigkeit und Jugendkraft der blühenden Literatur bis zu dem Erkranken, der Agonie und dem völligen Ableben der Sprache, auch wenn die Geschichte uns die politische Lage des Volkes verschwiegen hätte. Daher eben ist eine tiefere Analysis der Sprachen von so großer Wichtigkeit, denn wie der Numismatiker am Gepräge der Münzen die Perioden herrschender Dynastien erkennt und daraus die Ergebniße der Geschichte erhärtet, eben so prüft der Grammatiker das Fortbilden und Abschleifen einer Sprache, und zieht daraus Resultate für die Selbstentwickelung eines Volkes, für seinen innern Bildungstrieb, sein Sinken, oder seine Berührung mit Fremdlingen, denn wo immer er für Gegenstände der Kunst und Wissenschaft, sie stehe auf welcher Stufe sie wolle, selbstgeprägte Benennungen findet, die zu dem Culturzustande des Volkes in gerechtem Verhältniße stehen, da darf er mit Sicherheit auf einheimische Erzeugniße schließen. Verba besonders sind das reinste Produkt des menschlichen Geistes; sie geben erst der Sprache den inneren Gehalt, und nur bei großer Ausartung gestatten sie fremde Beimischung, oder nehmen ausländische Elemente unter sich auf, die nur dann Geltung erhalten können, wenn das Volk selbst die ungewohnte Handlung zugleich annimmt, wie der Altpreuße den Ausdruck für Schreiben mit der Sache zugleich von den nachbarlichen Polen entlehnen mußte. Wenden wir diese Grundsätze auf den Charakter des Sanskrit an,

so entfaltet sich in ihm ein Bildungstrieb, ein Streben nach Harmonie und Wohlklang, und eine philosophische Klarheit, wie in keiner Sprache mehr, die Griechische vielleicht ausgenommen; dabei sind alle Benennungen für jedweden Zweig altindischer Wissenschaft und Betriebsamkeit aus seinem eigenen Kreise entnommen, und wenn es uns bis jetzt an Schriftdenkmälern fehlt, diese Sprache bis zu ihrem Aussterben verfolgen zu können, so sind wir wenigstens durch das frische Leben, in welchem das klassische Sanskrit uns entgegentritt, einstweilen entschädigt, und können der thörichten Frage überhoben seyn: ob es jemals lebende Sprache gewesen, und nicht vielleicht eine Erfindung der Grammatiker sey? ob es eine Mischsprache, oder Ursprache zu nennen? und wie wohl die Mutter des Sanskrit ausgesehen habe? eine Frage, womit ebenfalls ein unglücklicher Scharfsinn sich beschäftigt hat. Endlich noch offenbart sich in dem sinnigen Gange des Sanskrit, wie es im Epos einherschreitet, eine ruhige Nüchternheit, gleich fern von Kälte, wie vom Schwulste Vorderasiens sich haltend, und das Einzige, was in diesen Schriften den Orientalen verrathen möchte, ist mitunter der Legendenton, wie ihn die Mythologie des Inders bedingt. Was für uns die Kenntniß des Sanskrit so ausnehmend wichtig macht, ist, daß die Sprache merkwürdigerweise die am meisten ausgebildete Schwester einer reichen Sprachfamilie, nämlich des Griechischen, Lateinischen, Gothischen, Lithauischen und Persischen ist, und analytische Vergleichungen von Bopp, Humboldt und A. zu den Ergebnißen geführt haben: das Sanskrit müße seine philosophische Feinheit und Bildung damals schon gehabt haben, als Griechische, Germanische und Italische Colonien von ihr sich trennten, weil für die meisten obsoleten Casus und Flektionen der genannten Schwestern sich dort analoge, aber geregelte Beugefälle finden, dagegen aber auch im Sanskrit manches obsolet geworden ist, welches wiederum die Schwestern aufweisen, weshalb man nicht mit Einigen das Sanskrit als Mutter dieses Stammes betrachten kann. Damit alle diese Sätze einigermaßen auch demjenigen deutlich

werden, der nicht mit analytischer Sprachforschung sich befaßt, will ich versuchen, einen kurzen Umriß von dem Sprachgebäude des Sanskrit darzulegen, soweit es ohne großen Aufwand von Beispielen angehen kann, jedoch muß vor Allem, um bei der Vergleichung festen Grund zu haben, einige Rücksicht auf die Schrift und die Verwandschaft der Laute genommen werden.

Von Hieroglyphen ist bei den Indern keine Spur, sondern alle gefundenen Inschriften sind mit einem Alphabete geschrieben, welches mehr oder weniger dem der alten Handschriften gleichkommt, selbst wenn unlesbar, nicht seine Verwandschaft mit diesem verläugnet, und in seiner rohesten Gestalt noch für freie Erfindung zeugt, ohne aus sinnlicher Zeichenschrift hervorgetreten zu seyn. Um zuförderst über den Ursprung der Schreibkunst bei den Indern einige Gewißheit zu erlangen, kommt es auf das Alter der Handschriften ebensowenig an, als bei der Schreibkunst der Griechen: die ältesten sind hier nur wenig jünger, als die Codices von Homer [1536]), und mit den ersten gelesenen Inschriften, vom fünften Jahrhunderte an, verläßt uns in Indien ebenfalls der Beweis aus Denkmälern für das frühere Vorhandenseyn der Schrift, und wir müßen zu innern Wahrscheinlichkeitsgründen und auswärtigen Zeugnißen unsere Zuflucht nehmen. Das gewöhnliche Schreibmaterial, Baumwollenpapier, verlangte, seiner geringen Danerhaftigkeit wegen, ein öfteres Abschreiben, und daß in keinem Lande so viel geschrieben worden, als in Indien, dieses bezeugt nicht sowohl die Literatur des Volkes selbst, als besonders die Menge populärer Currentschriftarten, die sich von den ältesten an auf das ursprüngliche Alphabet zurückführen lassen [1537]). Die Erfindung des Baumwollenpapiers läßt sich historisch nicht ermitteln: nur soviel ist gewiß, daß die Araber bereits im Jahre 650 eine schöne Fabrik deßelben in

---

1536) Wolf prolegg. p. VI. Schlegel Ind. Biblioth. II. S. 49
1537) S. Heeren histor. Werke XII. S. 88.

Samarkand antrafen [1538]) und Ali Ibn Mohammed, der es erzählt, fügt hinzu, daß dieses Papier damals nur in China und dort verbreitet gewesen [1539]), worauf noch der Historiker Alghasali bemerkt, daß Amru daßelbe im Jahre der Hegra 88 (706) in Mekka eingeführt, woselbst man sich, nach einem Moallakahdichter, früher des syrischen oder damaskischen Papieres bediente [1540]). Voran ging diesem Fabrikate das Seidenpapier, deßen Erfindung sich die Chinesen um 108 vor Chr. beilegen, wogegen aber von Kennern des chinesischen Alterthums vermuthet wird, daß erst die Kunst mit Dinte und Papier zu schreiben, im Gefolge der Fo-Religion aus Indien nach China gekommen sey [1541]). Und in der That lobt bereits Nearchus die zierliche Schreibart der Inder auf Seide (ἐν σινδόσι) [1542]), wozu man sich, wie noch gegenwärtig, der Tusche und Rohrfeder bedienen mogte. Die älteste Methode ist aber unstreitig die noch auf Malabar übliche: mit eisernen Griffeln in grüne Palmblätter zu ritzen [1543]), wie es beständig im Drama geschieht, wenn die Scene im Freien ist; Sakuntala nimmt dazu ein Lotosblatt, die Urwasi bei demselben Dichter das Blatt eines Bhûrja [1544]), womit hier unmöglich unsre europäische Birke gemeint seyn kann [1545]), weil mindestens vier Verszeilen auf das Blatt geschrieben werden. Der sanskritische Ausdruck likh, malen, deßen sich das Epos für Schreiben bedient, setzt aber schon den Gebrauch der flüßigen Materie voraus; hier wie in allen al-

---

1538) Koch Gemälde der Revolutionen in Europa II. S. 19.

1539) Casiri Biblioth. Arab. Escurial. II. p. 9: wa lais kabla zalikha yûgido 'l karthâso illa bisamarkanda wa bissini.

1540) Tharafa Moallaca vs. 31.

1541) Memoires de l'Academie XV. p. 520. Transactions of the Roy. Asiat. Soc. I. p. 7.

1542) Strabo p. 1044 (493).

1543) Curtius Ruf. 9, 15. Alvarez bei Ramusio I p. 125.

1544) Theater der Hindus S. 319.

1545) So Klaproth: réponse a quelques passages de la preface du Roman Chinois etc. (Paris 1830) p. 16.

Schriften ist Schreiben und Lesen eine allbekannte Sache,
n von den Veden die Rede ist; die Bhagavadgita er=
it des ersten Buchstabens im Alphabete [1546]); das
vort adhì, überlaufen, kann auch unmöglich von der
ition und dem Auswendigbehalten gebraucht werden, und
ndet demnach in Indien wenigstens nicht Statt, daß die
eibkunst sich erst mit der Prosa, wie bei andern Nationen,
ickelt habe [1447]). Auch mußte die Kunst wohl zu den
n der Macedonier ziemlich allgemein in Ausübung kom=
, wenn jene Wegweiser an den Kunststraßen mit Namen
Meilenzahl nicht ganz unnütz seyn sollten, und es findet
nur eine einzige Stelle, nach welcher man den Indern
Schreibkunst absprechen zu müßen geglaubt hat, nämlich,
n Megasthenes erzählt, sie hätten keine Schrift (ὁ γὰρ
ιματα εἰδέναι αὐτούς), sondern man lasse vor Gericht
; auf das Gedächtniß ankommen [1548]); allein man hätte,
das Gerichtswesen der Inder zu befragen, diesen Aus=
h nicht so allgemein faßen sollen, denn die Stelle sagt
aus, daß die Richter im Forum sich keiner schriftlichen
cillen bedienten, sondern die Entscheidungen des Gesetzes
Gedächtniß haben mußten, und ein gewöhnlicher Reisen=
würde, da daßelbe Verfahren noch gegenwärtig beobachtet
[1549]), auch in unsern Zeiten gerade so erzählen. So
ist aus Allem wohl gewiß, daß die Schrift, mogte sie
) noch unbekannt seyn, als die verwandten Sprachstämme
Sanskrit sich trennten, weil im entgegengesetzten Falle
Griechen kaum das unvollkommne phönizische Alphabet,
irch ihrer Sprache so großen Einhalt gethan wurde, an=
mmen hätten, dennoch bald mit dem Sanskrit Hand in
d gegangen, da die Sprache in ihrem euphonischen Baue
ft erst der Schrift sich anbequemt hat; vor Allem aber

16) Bhagavadgîtâ 10, 33.
17) Wolf prolegg. p. LXXII.
18) Strabo p. 1035.
19) Lacroze Ind. Christenstaat S. 586 Asiat. Res. X. p. 105.

wol gewiß, daß diese Schrift dem Sanskrit nicht von außen aufgetragen, sondern ebenfalls ein freies Erzeugniß Indiens genannt werden müße, denn auch dem gründlichsten Paläographen, Kopp, ist es nicht gelungen, die Indischen Schriftarten mit den Phönizischen in Uebereinstimmung zu bringen [1550]).

Das Alphabet des Sanskrit, welches die Inder als inspirirt auf den Brahman zurückführen, wird Devanâgarî, oder Götterschrift genannt und geht, wie alle Schriftarten Indiens, welche aus ihm sich abschliffen, von der Linken zur Rechten. Es ist nach den Organen angeordnet und so vollständig, daß jede vollkommne Sprache mit seinen 49 Zeichen ausreichen würde. Unter den Vokalen, mit den Diphthongen 14 an der Zahl, welche mitten im Worte durch Compendien geschrieben werden, fehlen nur die beiden kurzen o und e, d. h. sie sind in der Schrift ohne Bezeichnung geblieben, in der lebenden Sprache dagegen in dem kurzen a vorhanden, und können häufig noch durch die verwandten Idiome ermittelt oder vermuthet werden, z. B. asthi, Knochen, ὀστέον; aris, Feind, ἔρις, allein es wird mißlich, hiernach die Aussprache eines erstorbenen Dialektes zu bestimmen, möge auch immerhin der A-Laut im Sanskrit etwas einförmig durchtönen. Eigenthümlich dagegen sind der Devanagarischrift die vokalähnlichen Buchstaben ri und lri; das letztere Zeichen, in der Aussprache etwa dem durchstrichenen polnischen ł vergleichbar, ist bloß der Gleichförmigkeit wegen erfunden, damit die Halbvokale ya, ra, la, va, welche in Vokale übergehen können, ihre entsprechenden Elemente i, ri, lri und u haben möchten: das ri aber, oder r als Vokal, ist dem Sanskrit wesentlich, erscheint jedoch in

1550) Kopp Bilder und Schriften der Vorzeit II. S. 367 ff. Daß sich hier bei der Vergleichung einiger Züge Irrthümer eingeschlichen, welche die etwaige Aehnlichkeit wieder aufheben, darf man dem scharfsinnigen Manne um so weniger anrechnen, als er seine Vermuthungen selbst nur eine Phantasie und Hypothese nennt. So ist z. B. das sanskr. Chha, als Palatalis (tschha ausgesprochen), ein ganz anderer Laut, als das semitische Chet; jha (spr. dschha) niemals das semit. Yod u. s. f.

Schwestersprachen als Konsonans, durch Guna, wie
Inder sagen würde, verhärtet, z. B. kri oder kr,
ffen, cre-are; vrit, vert-ere; stri, ster-nere;
, τέρπ-εσθαι u. s. f. William Jonas und Wil-
haben zur Bezeichnung der Sanskritischen Laute einfache
ente nach italiänischer, französischer oder englischer Aus-
he gewählt, oder mit Punkten nachgeholfen [1551]), und
hat dieses ri, in lateinischer Schrift gegeben, wo
ich einen Punkt unter sich, damit es nicht mit dem
ichen r verwechselt werde. Jeder Vokal ferner hat für
Verlängerung eine besondere Form, also a und â
आ), i und î (इ, ई), u und û (उ, ऊ), ri und rî
ॠ), lri und lrî (ऌ, ॡ). Aus a mit folgendem i,
viel ob sie lang oder kurz seyen, wird der Diphthong
), der demnach immer lang ist, ohne der Bezeichnung
B. mèru) zu bedürfen; aus a + e wird ai (ऐ),
sam ein Triphtong, und nach demselben Gesetze entsteht
a + u das o (ओ), aus a + o der Laut au (औ).
Verschmelzung geschieht nicht allein der Euphonie we-
wenn das Wort, mit einem Vokale endend, sich dem fol-
n anfügt, sey es in der Composition, oder um den
us zu vermeiden (z. B. Hitopadesa, aus hita-upadesa),
rn es findet auch eine ähnliche Wandlung bei der Deri-
n Statt, jedoch so, daß hier der Umlaut aus dem Vo-
selbst erwächst z. B. aus dem i durch Verstärkung e,
u ein o wird, welchen ersten Schritt die Grammatiker
a oder Färbung nennen; die zweite Steigerung, nach
er aus i ein ai, aus u ein au wird, heißt Vriddhi
Wachsthum. Vermittelst dieser einfachen Procedur
an jederzeit in den Stand gesetzt, das Abgeleitete zu er-
n und auf seinen Stamm zurückzuführen: so führt
da, der Stolze, auf die Wurzel prud, stolz

1) Jones on the orthography of Asiatik words in Roman
s und Wilkins in seiner vortrefflichen Grammatik.

seyn, yauvana, die Jugend, zunächst auf yuvan, Jüngling, und, auf die verwandten Sprachen angewandt, entspringt aus cupere zuerst copa, dann cauponari, denn Kaufen entlehnt seine Bedeutung vom Wünschen, wie emere vom Wegnehmen des Gekauften; ebenso ist das Altnordische raudr, roth, oder das Lithauische raudonas schon Verstärkung, während das Sanskrit, rudhiras und ἐρυθρός ursprünglicher sind. Ein gewißer Florus, der über seine Sprache nachgedacht, wollte in einigen Fällen au für o (plaustrum statt plostrum) schreiben. August aber machte ihn darüber zum Gespötte und nannte ihn fortan nur Flaurus [1552]. — Jeder Consonant des Devanagari trägt als seine Seele oder Partikel, (mâtrâ) das kurze a in sich, bis ein anderer Vokal es tilgt, etwa wie nach Einigen das Altrömische krus für carus, kra für cera schrieb [1553], und dieses a liegt ursprünglich in der perpendikularen Linie der Konsonanten, daher diese wegfällt, wenn er stumm, oder verdoppelt wird, wenn das a lang werden soll. Dieses merkwürdige Vokalisationssystem kann wegen seiner Genauigkeit und Consequenz wol nur Einmal erfunden seyn, und die Eigenthümlichkeiten deßelben gehen in den geründeten Currentschriften, ja schon in mehren runden Formen des Devanagari verloren, die also später hinzugekommen seyn mögen, weil sie in der That nur Modificationen anderer Laute sind. Eine horizontale Linie oberhalb der Buchstaben bildet diese kalligraphisch zu Wörtern, indeß ist sie unwesentlich und fehlt noch fast gänzlich auf alten Inschriften.

Nach den Vokalen und Diphtongen folgen die Konsonanten, nach einer bestimmten Ordnung ihrer fünf Klassen, so daß, diese untereinander gesetzt, die erste Perpendikularreihe die tenues, die zweite deren Adspiraten; die dritte die medias oder weichen, die vierte ihre Adspiraten, und die fünfte die Nasalen einer jeden Klasse giebt. In andern Sprachen sind

1552) Sueton Vespasian. 22.

1553) S. Lehrgebäude der Diplomatik II. S. 452.

die Letztern nicht, wie hier, durch eigene Zeichen geschieden, obgleich das gutturale n in angelus ein ganz anderes, als das dentale in ante ist; ein Punkt oberhalb der Konsonanten, das sogenannte Anusrara, kann jeden Nasal als Compendium ersetzen. Die fünf Konsonantenklassen selbst sind: 1) die Gutturale, ka, kha, ga, gha, na (क, ख, ग, घ, ङ); 2) die Palatale, welche für Sprachvergleichung besonders wichtig wird. Diese Konsonanten lauten nämlich: cha (च); durch Bopp mit tscha ausgedrückt, wodurch das Unbequeme entsteht, daß dann drei Elemente an die Stelle eines Einfachen treten, und der Unkundige irre werden kann, ob nicht t und s für eben so viele Devanagari-Zeichen gesetzt seyen, daher hat Wilkins das englische oder spanische ch gewählt, welches den erforderlichen Laut ausdrückt; ferner chha (छ), ja (ज), bei welchem derselbe Uebelstand eintritt, wenn man dscha schreibt, während das englische j (in James) den Konsonanten wiedergiebt; sodann die Adspirate jha (झ) und Nasalis na (ञ). Das cha geht selbst schon im Sanskrit in k über (von vach, reden, vâk, das Wort, vox), daher im Lateinischen qu die Stelle vertritt: pancha, fünf, quinque, chatur, vier, quatuor u. s. w.; an die Stelle des weichen ja tritt in den klassischen Sprachen ein g, welches höchst wahrscheinlich denselben Laut hatte, da er noch in den Dialekten haftet: raj, herrschen, râjan, König, regere und rex (für regs), im Italiänischen il rege; eben so jânu, Knie, γόνυ, genu, im Französ. genou u. a. m. 3) Die Lingualen oder Cerebralen, Kopftöne im Sanskrit genannt: ta, tha, da, dha, na (ठ' ड, ट, ढ, ण) sind Dentalen mit einem schnarrenden Tone, und dieser Sprache eigenthümlich. Sie haben die Neigung, in r überzugehen (pattisa, die Partisane), und werden in römischer Schrift durch einen Punkt unterhalb von den Dentalen unterschieden. Diese sind 4) ta, tha, da, dha, na (त, थ, द, ध, न) und die Labialen 5): pa, pha, ba, bha, ma (प, फ, ब, भ, म). Es folgen hierauf die Halbvokale: ya (für welches nun das j nicht mehr angewendet werden darf,

da es oben verbraucht wurde) ra, la, va (य, र, ल, व); sodann die Sibilanten: sa, sha (nach englischer Weise, weil ch schon einen Laut ersetzte), und das dentale sa (श, ष, स), und endlich die Spirans ha (ह). Das erste s wird mit einem Punkte vom reinen unterschieden, würde aber wol am besten mit ça wiedergegeben, da es selbst im Sanskrit, mehr aber noch in den verwandten Sprachen, zu einem k wird: dis, anzeigen, indicare, δείκνυμι; das, beißen, δάκω; dris, sehen, δέρκ-εσθαι; pasu, Thier (von pas, binden) pecus; satam, hundert, centum; dasa, zehn, decem, δέκα; svan, Hund, κυών u. m. dergl. Das f fehlt unter den Elementen des Sanskrit, indessen vertritt das adspirirte bha seine Stelle: bhû, seyn, φύω, fuo; bhri, tragen, φέρω u. s. w. — Die Anordnung übrigens, nach welcher hier die Buchstaben aufgeführt worden, ist alt, denn sie findet sich in den ersten Wurzelsammlungen beobachtet, und ist die Reihenfolge aller Wörterbücher, sowie der abgeleiteten Schriftarten geblieben. Die Verbreitung dieser Schrift hängt genau mit der Geschichte des Buddhismus zusammen, der vom 5ten vorchristlichen Jahrhunderte an, von Indien aus nach fast allen ostindischen Inseln, nach China, Japon und dem nördlichen Tibet allmählig sich ausbreitete. Ziemlich rein ist noch das Devanagiri in der Schrift von Kasmir und eines nördlichen Idiomes in Indien (bribhâsha); wenig abweichend der Zug des Hindostani um Agra und Delhi, so wie der Sikhs im Penjab und der Mahratten; mehr gestrickt und flüchtig erscheint der Charakter für den Dialekt Bengali in den Gangesländern, mit welchem auch die Bewohner von Assam am Brahmaputra schreiben. Weiter nach Süden hin rundet sich die Schrift immer mehr, von der in Orissa an bis zu dem einfachen Zug des Tamil, der auf ein hohes Alter deutet, zu dem von Karnatik, dem des Telinga im Innern des Dekkan, dem Birmanischen auf der östlichen Halbinsel, und endlich dem Cingalesischen auf Ceylan. Nebst diesen gangbaren Schriftarten finden sich indeß noch viele, die als todte Stereotypen zu betrachten sind, wie der dreifache

Charakter des Pali, in welchem die heiligen Bücher der Buddhisten in Ava, Pegu und Arakan geschrieben sind, und der, wie sein Idiom aus dem Sanskrit, aus dem Devanagari hervorging [1554]); ferner das Kavi auf der Insel Yava, auch Alphabet des Buddha genannt, und endlich das Tibetanische Dvujan, mit deßen Hülfe man allein im Stande seyn würde, alte Sanskritinschriften zu entziffern [1555]). Außerdem schreiben noch die Tibetaner mit einem Schriftzuge, gsab genannt, welcher um 600 unmittelbar durch Thonmi Sambodha dem Devanagari nachgeformt wurde, und für die Paläographie dadurch wichtig wird, weil die Inschriften von Gaya u. a. aus dem 9ten Jahrhunderte mit diesem Schriftzuge zusammentreffen und in ihm den Schlüssel finden [1556]).

§. 24. Um nun die Eigenthümlichkeiten und den innern Bau des Sanskrit einigermaßen darlegen zu können, müßen wir nothwendig auf die sogenannten Wurzeln der Sprache zurückgehen. Der Inder, welcher so gerne über Alles speculirt, hat von jeher über seine Sprache nachgedacht, weil sie das heilige Idiom war, in welchem Brahman selbst die Religionsschriften geoffenbaret habe. Er hat in Wahrheit den Bildungsgang dieser Sprache richtig aufgefaßt, und ein wichtiger Schritt war geschehen, als er es versuchte, die Verba ihrer Subjectivität zu entkleiden, um durch diese abstrahirende Operation auf die nakten Elemente der Sprache zu kommen, auf welche sich ebenfalls die meisten Nominalformen zurückführen lassen: was daher noch Schlözer für Träumerei erklärte, die allerersten Elemente einer Sprache auffinden zu wollen, dieses hat das Sanskrit längst zu Stande gebracht, wol aber ist es Mißbrauch, wenn neuere Linguisten mittelst des Sanskrit zu

---

1554) S. die Tabellen bei **Burnouf** et **Lassen** Essai sur le Pali.

1555) **Abel Remusat** recherches sur les langues Tatares I. p. 342.

1556) S. eine wichtige Abhandlung von J. J. **Schmidt**: Ueber den Ursprung der Tibet. Schrift. Academ. Vorlesung vom 13. May 1829.

den Urwurzeln aller Sprachen hinaufsteigen wollen. Diese Stämme (dhâtavas) bilden offenbar nach der Interjection, dem bloßen thierischen Hauche ohne Object, der die Empfindungen nur durch Höhe und Tiefe des Vokals auszudrücken strebt, die ersten Anfänge, den flüchtigen Hauch zu bekörpern, als die bloße Mimesis nicht mehr ausreichen wollte; kann der Vokal gleichsam die Seele der Sprache genannt werden, so bilden die Konsonanten die eigentliche Physiognomie derselben, und in ihnen liegt das Charakteristische mit mehr oder weniger Onomatopoiie, je nachdem bei der Sprachbildung die sinnliche Naturanschauung, oder der gereiftere Verstand vorherrschend thätig war. In den sanskritischen Stämmen finden sich sehr wenig schallnachahmende, wie tup, schlagen, τύπτειν, pat, fallen; desto mehr aber für Sagen, Wißen, Lehren, Meditiren; am wenigsten für Streiten und Kämpfen, welches den denkenden Ernst des friedlichen Volkes von seinem Werden an beurkunden dürfte, da sich »so vielfache Spuren der Indischen Abgezogenheit und des Hanges zu frommer Einsamkeit, im Munde des Volkes sich bildend, in der Sprache nachweisen lassen [1557].« Aus dem Entstehen der Wurzeln durch Hinzutreten von Konsonanten zu dem bloßen Hauche, folgte nothwendig, daß sie einsylbiger Natur seyn mußten, gleichviel, ob ein oder mehre Konsonanten sich anlehnten: mâ, messen, smi, lächeln, skand, aufspringen. Wurzeln von bloßen Vokalen nimmt Grimm nicht an, und das Sanskrit rechtfertigt den scharfsinnigen Sprachforscher vollkommen, denn es zeigt sich, daß hier nur ein Konsonans wegfiel, oder in andern Sprachen die Stämme sich verflüchtigten, wie das Griechische ἀύω, im Sanskr. av und vâ, wehen. Es folgt aber ferner noch aus dem Entwickeln der Stämme für ihre Bedeutung, daß sie einen descriptiven Redetheil bilden würden, der die Mitte halte zwischen Interjection und Adjectiv, daher denn der Verbalstamm häufig am reinsten im Imperative, oder als letztes Glied ei-

---

1557) Humboldt über Bhagavadgita S. 60.

[A]djectiv-Compositums wiedererscheint, z. B. dharmavid, [Recht]skundig, denn vid ist zugleich der Stamm: einse[hen], verglichen mit frugifer, armiger und andern. Auf [diese] Weise ist die Endung brum im Lateinischen mit bhri, [trag]en, zu vergleichen: candelabrum, Lichtträger. — [Die] Indischen Grammatiker betrachten diese Verbalstämme als [Wort]keime und gleichsam als Materie (prakriti), welche nur erst zu Zeitwörtern werden, wenn man intellectuelle Prädi[ca]te hinzudenke; wenn die Relation zum Attribute und die [Existe]nz des Subjects in quantitativer und qualitativer Hinsicht [aus]gedrückt, kurz, ein völliger Satz hingestellt werde, da z. B. [tupâ]mi, ich schlage, eigentlich das Prädikat (tup), die Co[pula] (as, seyn) und Subjekt (mi) in sich enthält: schla[gend] bin ich [1558]). Sie geben daher auch die Bedeutung [der] Wurzelwörter durch abstrakte Begriffe: Sage, Bewe[gun]g u. s. w., die sie als Urcategorien betrachten, an, und [zwar] dazu in einem Casus, der am wenigsten Beziehung auf [das] Object hat, dem Locative; z. B. î, gehen, wird erklärt [durch] kânti-gati-vyâpti-kshepa-prajana-khadaneshu, im [Lieb]en, Gehen, Erreichen, Werfen, Zeugen, [Ess]en, ein einziges Compositum, deßen letztes Glied [den l]ocalen Casus erhält. Es finden sich an 500 Stäm[me] der Bewegung; nächst diesen sind die des Tönens [die] zahlreichsten, aber erst als Verba mit organischem [Affix] oder Flection können sie Anspruch auf den [Spra]chgebrauch machen, der die Bewegung und den [Ton] genauer bestimmt: ling, sich bewegen, erst in [der] Flection oder mit Präpositionen: umschlingen; ag, [bew]egen, agere, aber speciell vom Feuer, daher agnis, [Feue]r, ignis; valg, sich bewegen, erhält als Verbum den Begriff des schiefen und krummen Gehens, vergl. [das] lateinische valgus, das griechische φέλγω, flecto, und

[15]58) Diesen analytischen Sprachgesetzen des Sanskrit ist erst Bopp [auf d]ie Spur gekommen und hat Bahn gebrochen in seinem: Conjuga[tionss]ysteme der sanskrit. Sprache, in Vergleichung mit jenem der griech. [lat.] persischen und germanischen Sprachen. Frankf. 1816.

das englische to walk, welches die Nebenidee verloren hat [1559]). Ebenso heißt tus, tönen; im Sprachgebrauche husten, tussire; vrih, tönen, eigentlich vom Geschrei des Elephanten; und somit schlummern alle diese Nüanzen gewißermaßen in den Stämmen, nur wollen sie durch Hervortreten in die Sprache Leben und Bewegung erhalten. Wie sehr diese Behandlung der Verben unsern Blick in das Innere des Sprachgebäudes erleichtern müße; leuchtet von selbst ein; und gewiß wäre ein gleiches analytisches Verfahren mit den classischen Sprachen, wobei die Bemühungen von Scheid, Lennep und Valckenaer kaum in Betracht kommen; dringend zu wünschen, um durch Nebeneinanderhalten der Stämme verwandter Idiome ihren historischen Stufengang allmählig ermitteln zu können. Das Lateinische und Lithauische scheinen im Festhalten der Verbalstämme dem Sanskrit bei weitem näher zu stehen; als das Griechische, weil die edle Sprache der Hellenen; früher sich selbst überlassen; ihre asiatische Physiognomie unter dem Schleier griechischer Eigenthümlichkeit verbirgt, allein mit Hülfe des Sanskrit wird es auch hier möglich, eine Menge von reinen Stämmen zu ermitteln und abzusondern.

Fast jede Indische Originalgrammatik hat als Appendix die Stämme unter dem Namen eines Wurzelbuches (dhâtupâta) gesammelt, von denen besonders zwei Sammlungen wegen ihrer Vollständigkeit allgemeines Ansehen genießen: die von Kasinatha; deßen Verbalstämme Wilkins edirte [1560]) und von Vopadeva (kavikalpadruma), welche Carey seiner Grammatik einverleibte: aus beiden ist das gründliche Werk von Rosen; mit Belegen aus den alten Schriften; geflossen [1561]). Die Zahl der Verbalstämme ist 2352, wozu noch

1559) S. Buttmann Lexilogus I. S. 246.

1560) Srî Dhâtumanjari (elementorum palmes), the radicals of the Sanscrit language, by Ch. Wilkins. Lond. 1815.

1561) Radices Sanscritae, illustratas edidit Fried. Rosen, Berol. 1827.

4 sogenannte Sautrawurzeln kommen, d. h. solche, die in
:n grammatischen Regeln (sûtrâni) angenommen werden,
n die wenigen Nomina, welche auf jene nicht zurückgehen,
›n ihnen ableiten zu können. Auf die Hälfte würde diese
esammtzahl zu reduciren seyn, wenn man Verba gleicher
edeutung, oder nach verschiedenen Conjugationen sich abwan-
lnd, unter Eine Rubrik stellen wollte. Auch scheint sich
e Sprache selbst mit bei weitem weniger Stämmen zu be-
nügen, denn zu mehr als 1800 fehlen bei Rosen die Be-
ge, und es kommen demnach nur an 500 gangbare Stämme
den ersten Schriften der Sanskritliteratur vor, die aber
rch vorgesetzte Partikeln einen unendlichen Reichthum von
edeutungen geben. Diese Partikeln, 18 an der Zahl, sind
mmtlich mit den Präpositionen der schwesterlichen Sprachen
rwandt, wie pra (pro), pari (περί), upa (ὑπό) u. s.
. sie sind im Sanskrit fast alle von den Verben un-
ennbar, und werden in allen verwandten Mundarten erst
nn zu separirten Nominalpräpositionen erhoben, wenn die
asusendungen sich abschleifen, wie der Slave kein von,
urch und mit des Instruments gebraucht, weil er seinen
nstrumentalis hat. Einige Beispiele, wie jene Partikeln
n Stamm modificiren, mögen folgende seyn: pat, fal-
n, heißt mit ut (ut-pat) auffliegen, πέτεσθαι, â-pat,
ranstürzen; lambh, erlangen, upa-lambh, ver-
ehen, gleichsam auf sich nehmen, ὑπολαμβάνειν; svas,
thmen, â-svas, trösten, freien Athem geben, nir-
as, seufzen, ausathmen, vi-svas, ruhig seyn
s. f. Es ergiebt sich aus einer Zusammenstellung bei Ro-
n, daß kein Verbum vier Präpositionen vorsetze, wol aber
it dreien und zweien sich viele finden. — Betrachtet man
ese Verbalstämme des Sanskrit im Allgemeinen, so scheint
e Sammlung derselben aus einer Zeit herzurühren, als noch
e Sprache in frischem Leben war, aber bereits in diesen
ren Grundelementen einigermaßen sich erweitert und fortge-
ldet hatte. Man kann vielleicht noch die fortschreitende
prache in diesem Streben zur Erweiterung verfolgen, denn

es liegen in der Natur der Stämme selbst einige Uebergänge, die kaum das Werk der plötzlichen Sprachbildung gewesen seyn können. Zuerst suchte das Sanskrit eine Anzahl neuer Stämme zu gewinnen, indem es den Endconsonanten abwarf und dafür den Wurzelvocal verlängerte; diese Operation muß indeßen sehr früh stattgefunden haben, da die verwandten Sprachen oft schon in den Doppelstamm sich theilen und nun durch das Sanskrit wieder vereinigt werden. Beispiele sind:

gam und gâ, gehen,
bhas und bhâ, leuchten, vergl. φάσκω und φάω.
sthal und sthâ, stellen, stehen, vergl. στέλλειν und stare,
ir und î, gehen, vergl. mit ἰέναι und ir-e,
dru, drav und drâ, laufen; alle sind noch im Sanskrit vorhanden; mit dem Letztern stimmt δράω,
dhri, dhar und dhâ, setzen, vergl. τίθημι (dadhâmi); aus dhar stammt im Sanskr. dhârâ, Erde, während terra keine Ableitung giebt,
pal und pâ, herrschen, ausbreiten, vergl. pellere. Ersteres erscheint wieder im Caussale und in pallis, Residenz, als Endung der Stadtnamen, wodurch also das stammlose πόλις Licht erhält.

Ferner suchte die Sprache ihre Stämme zu vermehren durch Verstärkung des Wurzelvokals durch Wriddhi: gi und gai, singen, dhì und dhyai, meditiren, u. a., oder durch Wandlung deßelben in seinen Halbvocal, wo die verwandten Sprachen noch den Stamm reiner bewahren, z. B. sved, schwitzen, alt sud, lat. sud-are; svan, tönen, alt sun, lat. son-are; svap, schlafen, früher sup, lat. sop-ire. — Wiederum findet ein Streben der Wurzel statt, zweisylbig zu werden; man zählt bereits 13 Verbalstämme, die wirklich von dem Gesetze der Einsylbigkeit eine Ausnahme machen, und deren Entstehungsart deutlich zeigt, wie sich die Sprache zu bereichern gesucht habe. Gewiß würden wir bei fortgehendem Bildungsgange des Sanskrit mehrere solcher Wurzeln finden, die theils als Denominative daständen, wie sich aus duskha, Schmerz,

schon ein eigenes Verbum dukh, schmerzen, gebildet hat, wie katha, erzählen, von dem Fragepronomen katham, wie? herkommt, also eigentlich: das quomodo einer Sache darlegen [1562]), welches man im Lat. in-quit und dem Engl. quoth nicht mehr erkennt; theils Partikeln und andere Elemente mit dem Stamme verschmolzen hätten; wie es in den wenigen zweisylbigen Verben geschehen ist. — Der letzte Schritt endlich zur Bereicherung war das Verlassen des Wurzelvocals, von welchem es im Sanskrit verhältnißmäßig wenige Beispiele giebt, die Sprache erlaubt sich durchaus keinen Wechsel wie etwa in: brach; brechen; brich, gebrochen, Bruch; sondern hält ihren Vocal auf jede Weise fest, und gestattet nur, daß er in die verwandten sich verstärke durch Guna und Vriddhi. Häufig und alt jedoch ist der Wechsel des â und î, z. B. pâ, piv und pî, trinken, wodurch πόω, bib-ere und πίνω vereinigt werden; ferner âp und ìp, erlangen, ad-ip-isci, mit der Präposition abhi: hoffen, lat. op-tare; mit pari: geschickt seyn, lat. ap-tum esse.

Bevor ich diesen Gegenstand verlasse, der, wie es augenfällig ist, für die Ergründung der classischen Sprachen von der größten Wichtigkeit wird, und der als Grundlage des Sanskrit eine gewiße Ausführlichkeit erforderte, muß ich noch derjenigen Stämme erwähnen, die nach Willkühr einen Nasal einschieben, und in einigen Formationen wieder verlieren, weil durch sie die gleichen Lat. Zeitwörter mit den Griech. sich vereinen, und ihren gemeinschaftlichen Haltpunct im Sanskrit finden: lih und linh heißt lecken, vergl. λείχειν und lingere; chhid und chhind, spalten, σχίζειν und scindere; ud und und, fließen, vergl. ὕδωρ und unda; labh und lambh, erreichen, λάβω und λαμβάνω; yuj und yunj, verbinden (yuktas) jungere und jugum; pij und pinj, malen, (piktas), pingere und pictus; sak und sank heilig, ehrwürdig

1562) S. Schlegel Ind. Bibliot. I. S. 337.

seyn, wodurch sich sacer und sanctus vereinten, und bei denen Kärcher und Andere noch jüngst keine Wurzel ausfindig machen konnten.

Das Lateinische besonders erhält durch das Sanskrit eine Haltung und Sicherheit in seinem etymologischen Theile, wie durch keine andere verwandte Sprache: wollte man den Streit der Grammatiker entscheiden, ob vehemens mit einem h zu schreiben [1563]), so würde der sansk. Stamm vah, tragen, vehere es bejahen; wollte man aevum *αἰών* auf einen Stamm zurückführen, so findet sich dieser im Sanskr. iv, dauernd seyn; der Tag dies lautet im Sanskrit dya (wie bei den Kretensern *Δία*) und kommt von div, glänzen; proelium im Sanskrit pralaya, Auflösungskampf, von pra-lî; die Zähne, *ὀδόντας*, dentes, sind im Sanskrit die Essenden adantas von ad, edere; eben diese Sprache belehrt uns, daß die Ableitung der Alten in Hinsicht des Wortes vidua vom hetruskischen iduare falsch sey [1564]): die Wittwe heißt im Sanskrit vidhavà, wörtlich ohne Mann (dhavas) und so in unzähligen Fällen. Zuweilen liegt eine mehr als zufällige Spur, daß die verwandten Sprachen mit oberasiatischen enger zusammengehangen, in den Wörtern selbst: der Lithauer sagt wieszpats für Herr wie das Sanskrit wisampatis, aber hier heißt es wörtlich Herr der dritten Caste, der Visas [1565]); madidus, feucht im Lateinischen und mad im Englischen finden ihre Verbindung merkwürdigerweise im Sanskrit: mad steht hier in der ersten Bedeutung vom Elephanten, deßen Schläfe zur Zeit der Brunst eine Feuchtigkeit hervortröpfelt, daher sodann von der Wildheit des Thieres in diesem Zustande: wüthend seyn. — Doch es wird Zeit diese nakten Stämme, aus denen die Verba erst erwachsen, zu verlassen und die lezten selbst einen Augenblick noch zu betrachten.

1563) Schneider lateinische Grammatik S. 188. 611.

1564) Macrob. Sat. 1, 15.

1565) S. Bopp Sündfluth S. 150.

Nach der Art und Weise, wie sich die Personalausgänge den Stamm anschließen, sind die sogenannten Conjuga=
:n getrennt und angeordnet. Das Sanskrit zählt deren
, die jedoch nur in den vier ersten temporibus von ein=
r abweichen. Die I. verkittet Personalendung und Stamm
h den Bindevocal a: pach, kochen, pach-a-ti, er
t, ähnlich im Griech. λείπ-ο-μεν statt λείπμεν. Fast
Hälfte aller Sanskritverba geht nach dieser Conjugation.
II. ist eigentlich primitiv, denn sie setzt jene Endung
ittelbar an die Wurzel: ad-mi, ich esse, vedmas,
wissen, dorisch ἴδμες, pà, herrschen, pàmi, ich
rsche, pàsi, pâti flectirt sich ganz wie φαμι, ich
e. Die Anzahl der Stämme ist hier etwa 60 bis 70,
Griech. und Lat. noch geringer. Die III. reduplicirt
Anfangsconsonanten: dà, geben, dadàmi, wie δίδωμι,
, setzen, dadhàmi vergl. τίθημι. Die IV. schiebt
y ein: vas, kleiden, vasyanti, sie kleiden; ohne
logie im Griechischen, wol aber im Gothischen und
ochdeutschen. Die V setzt nu an die Wurzel: àp-nu-
, wir erreichen, vergl. δείκ-νυμι u. A. Die VI.
ast der I. gleich, aber selten; die VII. begreift die bemerkten
mme, welche einen Nasal einschieben: yuj und yunj, ver=
den. Die VIII. nimmt ein u an: tan, ausdehnen,
ımas, wir dehnen; vergl. ταν-ύω eben so. Im Lat.
-d-ere ist das d eingeschoben, wie in pro-dire u. a.;
Griech. setzt zuweilen ein δ vor, z. B. Sanskr. rasas,
ıu, ros, Griech. δρόσος; Sanskr. açru, Thräne,
ϋ u. s. w. Die IX. Conjugat. setzt nì an die Wurzel:
lösen, lùnìmas, wir lösen; vergl. δάκνω, ἔδακον.
X. endlich gleicht der IV. durch ein eingeschobenes y.

Jedes Verbum ist entweder transitiv (parasmaipadam,
einen Andern übergehend) oder reciprok (àtma-
ıdam, auf den Handelnden zurückgehend); von den
ren werden Passiva gebildet, die ähnlich dem Medium sich
andeln. Sodann finden sich noch Causale, Frequenta=
und Desiderative Verbalmodificationen; die Letzteren wer=

den, wie im Griech., durch Verdoppelung gebildet: trinken wollen, vergl. πιπράσκω, διδράσκω, pora und Modus giebt es zehn, nach folgender L sich aneinander reihend: 1) Präsens, 2) Potential Conjunctiv und Optativ entsprechend, z. B. von pà, schen, pàyàm, pàyàs, pàyàt, ich möchte, 4 herrschen, vergl. φαίην φαίης φαίη; dadyàm möchte geben, διδοίην u. s. w. 3) Imperativ: er herrsche; dadatu, er gebe, wie φάτω, 4) Imperfectum mit einem a des Augment g apâm, apàs, apàt, ich herrschte; vergl. ἔφαι ἔφα; adadàm, ich gab, ἐδίδων. 5) Perfectum, r duplication des Stamm-Konsonanten: tutopa, ich geschlagen, τέτυπα, sodann 6) und 7) zwei Fu ein Periphrastisches mit dem Hülfsverbo seyn g datàsmi aus datà-asmi, ein Gebender bin ich, regelmäßiges mit dem Charakter s: dàsyàmi, ich werde vergl. δω-σω 8) ein, wie die folgenden, seltener Preca dayasam, ich möchte geben, δοίησαν, 9) Conditio in hypothetischen Sätzen; adàsyat, wenn er gieb 10) ein Aorist mit Augment: adàm wie ἔδων. — Tempus hat einen Singular, Dual [1566]) und im Dual selbst eine erste Person, die in allen bern Sprachen, außer im Lithauischen, fehlt; jedoch bet die Inder unsere erste Person als die Dritte, weil b am spätesten zum Bewußtseyn komme, daher wird er liebt, du liebst, ich liebe. Von jedem Tempi Modus endlich werden Participia gebildet, völlig anal denen der klassischen Sprachen, indeß glaube ich, in ih tur und die Abwandlung des Verbum nicht weiter einge dürfen, da das Gesagte den Organismus desselben maßen erkennen läßt und von Bopp dieser Gegensta Schärfe und Gründlichkeit behandelt worden ist. E unnöthig möchte es seyn, die Declination des Nome

1566) G. W. von Humboldt: über den Dualis. Berl. 18

aufzuführen, so interessant die Vergleichung mit den Schwesterspracben seyn dürfte, die auch hier vieles Licht erhalten können. Casus giebt es acht, nämlich außer den Bekannten der klassischen Sprachen, noch einen localen und instrumentalen Beugefall, der erstere geht auf i aus, welches mit dem a der Grundform zu e wird: deve, in Gott; in domi, ruri ist dieser Charakter noch vorhanden, in Ῥώμῃ Romae und ähnlichen schon der Locativus mit dem Genitiv und Dative verschmolzen. Ein vollständiger Dual findet ebenfalls bei dem Nomen und Pronomen Statt. Wie beim Verbo gehen die Indischen Grammatiker auch bei dem Nomen über die Natur deßelben hinaus, insofern sie eine leblose Grundform annehmen, welche erst durch Casus zum Nomen wird; man findet daher im Wörterbuch nicht Devas, Gott, sondern deva, weil das s erst den Nominativ giebt; nicht nama, Name, sondern naman, weil das n in der Declination wieder hervortritt, gleichsam, als ob der Römer homin und pulver als absolute Grundform für homo und pulvis aufführen wollte. Meist gehen auch diese Nominalformen auf die Verbalstämme zurück und entwickeln sich aus ihnen auf die mannigfachste Weise; entweder durch die bemerkte Verstärkung des Vocals (Guna und Vriddhi): aus yuj, verbinden, yoga, die Vereinigung, oder durch einfache Lautbarmachung des Stamms: aus tal, zählen, tàla, die Zahl; oder durch eine unendliche Menge von Ableitungssylben, Suffixe, wodurch die Sprache einen Reichthum, wie keine mehr, erhält. Ich will hier nur einige wenige namhaft machen:

àlas, à, am, bildet Nomina: von sthà, stehen, sthàla, jedes Stehende: Schüssel, Stuhl u. s. w. von pì trinken, piyàla, (Name eines Baumes) vergl. φιάλη; von chand, leuchten, (candidum esse) chandàla, Leuchter, chandelle.

tra zeigt das Instrument an: pà, trinken, pàtra, Schale; bhas, leuchten, bhàstra, Fenster, altlatein. festra; vas, bekleiden, bildet vastra, Gewand, Griech. ἐσθητρίς

tri zeigt den Handelnden: sû, nähen, sûtri, der Näher, sutor; kri, schaffen, kastri (kartâram), creator; jan, erzeugen, janitrî, Erzeugerin, genitrix.

ras, â, am bildet Adjective: madhu, Honig, μέθυ, Meth; davon madhuras, süß, reif, maturus.

ikas auf gleiche Weise: vâsantikas, frühlingsmäßig; vergl. ποιητικός u. a.

înas, â, am zeigt eine Relation an: kula, Familie, kulînas, zur Familie gehörig; vergl. leoninus, ξύλινος.

tas ohne Flection dient, ein örtliches Verhältniß adverbialisch auszudrücken: devatas, von Gott; vergl. coelitus, divinitus.

tas, â, am aber, oder nas, nà, nam, bildet participia praeteriti passivi: dâtas, â, am, gegeben, dânam, die Gabe, vergl. donum; von aris, Feind, wird mittelst deßelben Suffixes arinà, Zwietracht; vergl. ἐριννύς u. s. f.

Eine große Mannigfaltigkeit und Eleganz erreicht endlich noch das Sanskrit durch Composition, deren verschiedene Gattungen von den Indischen Grammatikern in bestimmte Klassen gebracht werden und hier zeigen die klassischen Sprachen verhältnißmäßig eine geringere Fähigkeit, dieselben zu formen, so daß bei manchen Gattungen nur einzelne Beispiele noch erscheinen. Am häufigsten ist noch diejenige Art, nach welcher das erste Glied ein bestimmendes Adjectiv, das zweite ein Substantiv ist (Bahuhriki), nach Schlegel qualitative Composition zu nennen [1567]), z. B. mahâtman, großgeistig, wie magnanimus, ῥοδοδάκτυλος. Eine andere Klasse ist Tatpurusha, oder die energische Zusammensetzung, deren erstes Glied in irgend einem Casusverhältniß zum zweiten steht, z. B. devadânam, Gottesgabe, für dânam devasya, Râmâyana, Wandel des Ramas; zu vergleichen wären πατροκτόνος, aurifaber, mantele, Handtuch (aus manus

1567) Schlegel Ind. Bibl. I. S. 330.

und tela). Eine andere Composition heißt Dvigu, wenn das erste Glied ein Zahlwort ist: panchanâvas, fünf Schiffe habend, wie πενταετής, septicollis; wieder eine andere, Avyayîbhâva, verbindet eine Partikel mit einem Substantiv: anugangam, was längs dem Ganges ist, wie παράκοιτις, confinis, Ambarvale. Karmadhâraya heißt die Zusammensetzung, wo das Epitheton mit seinem Substantive verwächst: mahârâja, der große König, wie Μεγαλόπολις; das Lateinische weiset solche nicht auf. Die letzte Klasse, Dvandva, verbindet mehre Substantive, oft eine ganze Reihe als Asyndeta, z. B. pânipâdau, Hände und Füße; Aristophanes vereinigt so Tisameneophainippos [1568]), und im Lateinischen ist vielleicht suovetaurilia (aus sus, ovis und taurus) zu vergleichen. Im Sanskrit werden alle diese Composita leicht erkannt, weil die Casusendung erst am letzten Gliede sichtbar wird, die erstern aber in der Grundform stehen; Unkundige jedoch haben das euphonische Zusammenfließen der Wörter für Composition gehalten, und nach dem Augenschein behauptet, daß es hier Wörter von mehren hundert Sylben gebe. Das Sanskrit nämlich, einzig und allein auf Wohllaut bedacht, bildet den Endkonsonanten des Worts mit dem folgenden gleichförmig und schreibt die Wörter zusammen, gleichsam als ob der Grieche den Satz: τὴν πόλιν καὶ τὴν ἀρχὴν λαμβάνειν zusammenverschmölze τημπολιγκαι τηναρχηγλαμβανειν.

Diese grammatische Skizze möge hinreichen, um den Charakter des Sanskrit einigermaßen zu beurtheilen; das Alter dieser geregelten Sprache aber erhellt nicht sowohl aus den verwandten, besonders den klassischen Idiomen, welche in allen Einzelheiten übereinstimmen und gewiß nicht zufällig mit der Schwester auf demselben Wege sich wieder begegnen, da doch andere Sprachstämme, wie die Semitischen, einen so gänzlich verschiedenen Gang genommen haben, sondern jener Charakter erscheint auch dadurch als bedeutend alt, daß die Produkte,

1568) Aristoph. Acharn. 612.

welche Salomo aus Indien erhielt, schon mit derselben Sprache gestempelt sind, und die Namen eine regelmäßige Ableitung zulassen, und daß ebenfalls alle geographischen Benennungen, oder überhaupt Indische Wörter, welche Alexanders Griechen uns mittheilen, im Sanskrit, trotz der Verstümmelung, ihre Bedeutung erhalten. Ja es knüpft sich endlich noch an diese Sprache eine höchstmerkwürdige Erscheinung, die unsere vergleichenden Blicke auf Aegypten rechtfertigen, und den vermutheten Einfluß von Indien auf das Nilthal immer mehr erhärten dürfte: es ist nämlich der Umstand, daß die altaegyptischen Namen ohne alle Künstelei eine ungesuchte Erklärung im Sanskrit finden, während die Etymologien, welche Jablonsky, Zoega, Champollion u. A. aus dem Koptischen versuchten, himmelweit von einander abgehen, und die Deutung doch nur Eine und ansprechende seyn sollte. Allerdings ist es mißlich, die Ableitung von Namen, deren Sinn uns nicht angegeben wird, zu errathen, und die desfallsigen Versuche sind von jeher die schlüpfrigste Parthie der Etymologen gewesen, daher denn hier auch nichts weiter als Conjecturen gewagt werden sollen.

Aegypten selbst ist ein Name von dunklem Herkommen, an welchem man verzweifelte. Nach dem Diodor lebte ein König *Αἴγυπτος*, der dem Lande den Namen gab; Plutarch denkt an *κόπτειν*, vom Abschneiden der Haare der Isis; Andere erklären *ἄια κόπτος* (Land des Kopt); von Koptos selbst aber kann Champollion im Koptischen keine Bedeutung auffinden [1569]), und weder er, noch Jablonsky bieten etwas Ansprechendes dar [1570]). Vielleicht leitet uns die stete Bemerkung der Alten auf eine sichere Spur: daß das Land von allen Seiten unzugänglich und geschützt sey [1571]), denn im

1659) Diodor. Sic. 1, 51. Vergl. Allgemeine Welthistorie I. S. 362. Champollion l'Egypte sous les Pharaons I. p. 225.

1570) Jablonsky Opuscul. I. p. 426.

1571) Diodor. 1, 30: *πανταχόθεν φυσικῶς ὀχύρωται*, vergl. 15, 42. Lucan. Phars. 8, 444:

Sanskrit heißt àguptas wirklich das Verborgene und Beschützte; auch guptas allein (also Koptos) hat die Bedeutung heilig und beschützt, wie der Name Chandraguptas, vom Monde beschirmt u. A. Es scheint auch dahin die hebräische Benennung des Landes, Mazor, befestigt, zu zielen, als Nachbildung des heimischen Misr [1572]), wie es Sitte der Hebräer war, für Fremdwörter einen Ersatz in ihrer Sprache, mit Beibehaltung des Klanges, zu suchen, wobei wir nur an Moses, Behemoth, Pharao und ähnliche Beispiele erinnern dürfen. Daß aber der Name Misr, wie das Land noch jetzt genannt wird, ebenfalls aegyptisch gewesen, leidet wol keinen Zweifel, und auch dieses würde sich durch das Sanskrit. misra, Mischvolk, erklären lassen [1573]).

Der Nil ferner heißt bei Homer nach dem Lande *Αἴγυπτος*, weil er im gemeinen Leben nur Fluß (*Ἰάρο*) genannt wurde [1574]): Diodor leitet abermals *Νεῖλος* von einem gleichnamigen Könige ab [1575]), und Jablonsky erzwingt aus dem Koptischen die Zusammensetzung Nei-ale-i, zur bestimmten Zeit steigend [1576]): allein ein solcher Name ist trotz seiner Bedeutsamkeit unwahrscheinlich, wenn er auch weniger gezwungen sich ergäbe. Die Bedeutung muß schwarz gewesen seyn, dafür bürgt das hebräische Schichor und

---

Syrtibus hinc Libycis tuta est Aegyptus; at inde
Gurgite septeno rapidus mare summovet amnis.

1572) Jesaias 19, 6. 2 König. 19, 24. Bochart Phaleg p. 258.

1573) Josephus Archaeol. 1, 6, 2. schreibt *Μεσραΐα*. Der Dual im Hebraischen scheint daher zu rühren, weil der Nil das Land in zwei Hälften theilt. S. Jablonsky Panth. II. p. 32 Opuscul. I. p. 440. Das die Habessinier bei den Arabern auch Mischvolk heißen, ist wenigstens eine Analogie.

1574) Odyss. 4, 477. 488.

1575) Diodor. 1, 19. 63.

1576) Jablonski Pantheon II. p. 156. Opuscul. I. p. 443. Champollion a. a. O. I. p. 136. nennt die Deutung assez heureuse, fügt aber hinzu, daß jede Ableitung von Aegyptus und Nilus ungewiß sey.

das griechische *Μέλας* (bei den Lateinern Melo) als Name des Nil, weil er mit schlammiger Fluth (*χεύματι πηλώεντι*) einherströmte, und wäre *ὠκεάμης* nicht sichtbar aus dem Griechischen verstümmelt, sondern wirklich das Koptische Oukame, schwarz, so wäre auch dieses beweisend [1577]): im Sanskrit aber heißt Nilas ganz einfach: der Schwarze, Dunkelblaue. In Aethiopien hieß der Nil Σῖρις, und Jablonsky erklärt *σάρι*, schilfig [1578]), allein in Aethiopien wächst kein Papyrus mehr, und man denkt hier eben so leicht an das sanskritische srîs, heilig. Der koptische Name des Nils, *Ἰάρο*, Fluß, würde im Sanskrit yâras, nach gewißen Wohllautsgesetzen yâro lauten, der Gehende, analog mit Jordan, Rhein und andern Stromnamen.

Isis wird von Jablonsky bald durch ἶσι, Ueberfluß, bald die Gehende vom Koptischen I, gehen, welches Verbum auch Sanskrit ist, bald Königin, Herrin erklärt [1579]), und îsî im Sanskrit heißt wirklich Herrin, vom Stamme îs, herrschen.

Osiris ist im Koptischen unerklärbar und viele Conjekturen finden sich darüber gesammelt [1580]). Das sanskritische îsvaras, Herr, liegt wieder so nahe, daß schon Lacroze, Jones und Andere daran gedacht haben [1581]); es paßt um so beßer, da Osiris dieselbe mythische Person mit Sivas ist, der beständig den Titel Isvaras führt; auch findet sich

---

1577) Jesaias 23, 3. Claudian. Idyll. Phoenix vs. 100:
Ostia nigricantis Nili septena vaporat.
Tzetzes zum Lykophron 5, 119 behauptet: Nil sey der jüngste Name des Flußes, und Heliodor (Aethiop. 9, 22) findet in *ΝΕΙΛΟΣ* nach späterer Spitzfindigkeit die Zahl 365, woraus man abermals, leichtgläubiger Weise auf die Astronomie der alten Aegypter geschloßen hat.

1578) Plinius 5, 9. Jablonsky Panth. II. p. 144. 153 Opuscul. I. p. 305.

1579) Jablonsky Opuscul. I. p. 98. II. p. 29.

1580) Derselb. Opuscul. 1. p. 187.

1581) Jones Works III. p. 365. Paterson Asiat. Res. VIII. p. 48.

in der That Ἴσιρις geschrieben, und Hellanikus hörte so aussprechen [1582]).

Menes war erster irdischer König der Aegypter [1583]), und kommt somit seiner Stellung und dem Namen nach, mit dem Indischen Manus, dem Stammvater der Menschen, überein. Der Tradition gemäß brachte er die erste Cultur und unter andern den Stierdienst nach Aegypten, besonders des heiligen Stieres Mnevis. Im Sanskrit leitet sich mànavas von manus ab, und dieß wäre doch gewiß natürlicher, als Jablonski's Erklärung: mnouoein, Stier von Heliopolis [1584]).

Anysis hieß ein blinder, ägyptischer König [1585]) und anìshis würde im Sanskrit blind bedeuten, von ìsh, sehen, mit der Negation an. — Der heilige Schreiber (ἱερογραμματεύς) in Aegypten führt schon bei den Hebräern den Namen Charthum [1586]), und keine Conjektur hat hier befriedigt, ja man ist nicht abgeneigt gewesen, das Wort für nichtägyptisch zu halten [1587]). Im Sanskrit heißt granth, schreiben, grantham, Buch, wobei wir noch bemerken, daß der Nasalis aus solchen Wurzeln herausfällt. — Den bekannten Ort der Abgeschiedenen, Ἀμένθης erklärt Jablonsky nach dem Koptischen ἀμέντι, occidens [1588]); dasselbe würde im Sanskrit àmanthas heißen, und noch mehr: rhat ist im Koptischen sowohl, als ràt im Sanskrit König und Rhadamanthos, der mit dem Minos vergesellschaftet

1582) Eusebius Praep. Evang. 1, 10.

1583) Diodor. I. 45. Herodot. 2, 4: βασιλεῦσαι δὲ πρῶτον ἀνθρώπων Μῆνα.

1584) Jablonsky Panth. II. p. 269. Den Namen Μῆνας leitet derselbe (Opuscul I. p. 128. 144) von meneh, ewig, ab.

1585) Herodot. 2, 137.

1586) Genesis 41, 8.

1587) Jablonsky Opusc. I. p. 401.

1588) Derselbe a. a. O. I. p. 25.

wird, deßen Mythos aber noch Homer nicht kennt, hieße König der Unterwelt.

Sothis, der Name des Hundsgestirnes, wird bei Plutarch durch κύειν, schwanger seyn, erklärt, woraus die Griechen κυών gemacht hätten [1589]). Zwar verwirft dieses Jablonsky [1590]), allein diejenige merkwürdige Uebereinstimmung tritt auch hier wieder ein, daß so im Koptischen, wie su im Sanskrit erzeugen heißt, und in der letztern Sprache sotis wirklich Erzeugung bedeutet, ein allerdings paßender Name für den Genius, welcher die Ueberschwemmung einführte [1591]). — Ein gewißes Kraut, welches der Isis heilig, hieß Σόμι [1592]), und man denkt, da keine Erklärung versucht worden, leicht an die geheiligte Mondpflanze (soma) der Inder, so wie bei einer andern Pflanze Amaranthus oder Amarat (centaurea minor) [1593]) an das sanskritische amara, immortalis, eine Immortelle.

Der Nilkahn wurde nach Herodot βᾶρις genannt [1594]), und Aeschylus gebraucht das Wort auch von persischen Schiffen. Nach Champollion leitet sich der koptische Name βάρι von bai, Palme, und iri, machen: aus Palmenzweigen gefertigt und durch eine Transposition der Buchstaben, welche eben nicht die Schönheit der Sprache beurkunden würde, sey ein solcher Kahn auch ribe genannt worden [1595]). Ansprechender ist die Erklärung des Jabonsky von βάρ, flechten: πλέγμα βύβλινον [1596]), aber am nächsten liegt

1589) Plutarch. de Isid. p. 375.

1590) Jablonsky Pantheon II. p. 48. III. p. 208.

1591) S. Ideler Handbuch der Chronol. II. S. 591.

1592) Jablonsky Opuscul. I. p. 322.

1593) Jablonsky Opuscul. I. p. 23. Quatremere recherches p. 306.

1594) Herodot. 2, 96. Aeschylus Pers. 552.

1595) Champollion a. a. O. II. p. 203.

1596) Jablonsky Opuscula I. p. 49.

das sanskritische bharas, von bhri, tragen, für ein Transportboot.

Das Wort βάρβαρος kennt freilich schon Homer [1597]), und es mögte im verwandten Sprachstamme haften oder von dem murmelnden, unverständlichen Tone der Fremden leicht üblich werden; allein nach Herodot gebräuchten es zuerst die Aegypter für Alle, welche nicht ihre Sprache redeten [1598]). Das koptische berber, heiß, brennend [1599]) kann leicht eine spätere Anwendung auf Ausländer seyn, denn merkwürdig ist es doch allerdings, daß Stephanus von Byzanz eine Landschaft Barbaria an den arabischen Busen verlegt; daß Androsthenes diejenige Perlenmuschel, welche am Dekkan gewonnen wurde, mit Indischem Namen βέρβερι nennt [1600]) und besonders, daß das Sanskrit bärbaras recht wohl kennt: für das krause Negerhar, für eine Art Sandelholz und für wild oder grausam überhaupt [1601]). Schon bei Manu gehören die Barbaras zum entarteten Kriegerstamme [1602]). Bei allen diesen Etymologien sind wir so wenig als möglich vom Buchstaben abgewichen; Andere, wie von Phallos, sind bereits oben berücksichtigt, und ich darf es den vorurtheilslosen Sprachkennern überlassen, ob die ansprechenden Deutungen nicht natürlich herbeigeführt wurden. Wir kehren somit zum Sanskrit zurück, um noch in der Kürze von den Dialekten und der grammatischen Bearbeitung deßelben zu reden.

§. 25. Leider haben die Begleiter Alexanders über die Sprachen Indiens uns keine direkten Nachrichten hinterlassen, denn jedwede Barbarensprache galt den meisten Hel-

---

1597) Ilias 2, 867.
1598) Herodot. 2, 158.
1599) Champollion a. a. O. I. p. 221.
1600) Athenaeus Deipnos. 3, 45.
1601) Hitopadesa p. 45. Edit. Lond.
1602) Manu 1, 37.

lenen ein Schwalbengezwitscher; und wenn Alexander sich mit den Sophisten nur durch drei Dolmetscher (δι' ἑρμηνέων τριῶν διαλεγόμενος) unterhalten konnte, so haben die Berichterstatter lieber das wahre Wort des Mandanis: er könne keine volle Einsicht verschaffen, wenn der Laut durch mehre Sprachen gehe und wie klares Waßer durch Koth rinne [1603]), aufbewahren, als selbst eine Sprache Indiens erlernen wollen. Der einzige sorgfältige Herodot fand das Gerücht, daß es mehre Dialekte am Indus gäbe, wichtig genug, um deßelben zu erwähnen, und seine Nachricht wird durch die unzähligen Mundarten, welche schon früh neben dem Sanskrit sich finden, oder aus demselben hervorgingen, bestätigt. Die letztern, eigentlichen Dialekte des Sanskrit führen den allgemeinen Namen Prâkrita, wörtlich nachgebildet, nämlich nach dem Sanskrit wie es Hemachandras in seiner Prakritgrammatik erklärt [1604]); sodann dem Sprachgebrauche nach: gemein, vulgaris. Jedoch wird der Ausdruck speciell von der heiligen Sprache der Jainas, dem eigentlichen Prakrit [1605]), gebraucht, welches neben zwei andern Idiomen, die sogleich genannt werden sollen, zuerst aus dem Sanskrit sich abschliff und wegen seiner Weichheit auf der Bühne die Sprache der Frauen ist. Keine Prakritmundart, um den Namen allgemein zu gebrauchen, ist so entartet, daß sie nicht noch die Stämme der Muttersprache aufbewahrt hätte und, wie das Studium des Sanskrit ein großes Licht auf das Griechische, Lateinische und Gothische werfen kann, so wird es mit der Zeit noch mehr die Erforschung der Dialekte für das Abschleifen und Entarten der genannten Idiome, besonders im Romanischen, Germanischen und Persischen der Fall werden. Fast alle haben nach Weichheit gestrebt, daher die Abspiration abgeworfen, die Liquiden und andere Sprachelemente verwechselt; haben die Casusendungen vernachläßiget und zuweilen das Genus

1603) Strabo p. 1043.

1604) Asiat. Res. X. p. 393.

1605) Ebendaselbst X. p. 282.

aufgegeben. So schon im zweiten Jahrhunderte, wenn es von den Dialekten des Dekkan heißt, es sei einerlei, ob man áryas oder àryà sage [1606]) und wo man gegenwärtig fast nur das Neutrum gebraucht (vedam statt vedas), wodurch dann freilich auch die weichen Vokalausgänge eingebüßt wurden. Die alten Namen sind hie und da ausnehmend verstümmelt worden: aus kûmbhakàras wurde kumàr, Töpfer; aus tantravayas, tanti, Weber; aus kansakàras, kàserà, Arbeiter in Erz; aus kàyasthas, kàit, Sekretair, aus nàpitas, nàya, oder nai, Barbier und auf Bali sind sogar die mythologischen Personen zu Appellativen geworden, denn hier heißt jedes Waßer Ganga, das Feuer Brahma, der Wind Pavana [1607]). Am nächsten dem Sanskrit soll noch jetzt der Dialekt von Kasmir kommen, den wir aber noch nicht kennen; die Sprachen des Penjab nähern sich dem Prakrit, über welches man eine gründliche Arbeit von Lassen entgegensehen darf, und welches, wie oben erwähnt wurde, zu der Mutter, wie die Sprache der Troubadurs, oder das Spanische zum Latein, sich verhält.

Die älteste Mundart des Sanskrit ist aber wol die heilige Sprache der Buddhisten, mit Namen Pali, welche Colebrooke noch für gleich mit der Prakrit hielt [1608]), die aber nunmehr durch die trefflichen Untersuchungen von Burnouf und Lassen als verschieden und vielmehr als Mutter sich darstellt [1609]). Sie lebte bei dem Entstehen des Buddhismus, hat sich mit diesem als Organ der Religionsschriften allenthalben hinverbreitet, selbst wo andere Sprach- und Menschenstämme lebten, und hat, bis sie selbst ausstarb, auch die nichtindischen Sprachen so durchdrungen, daß ein Verzeichniß von Birmanischen Wörtern in den Asiatischen Unter-

1606) Theater der Hindus S. 201.

1607) Asiat. Res. XIII. p. 137.

1608) Asiat. Res. IX. p. 310. Im folgenden Bande (X. p. 276) faßte Leyden manches bestimmter.

1609) Burnouf et Lassen Essai sur le pali. Paris 1826.

suchungen fast gänzlich Sanskrit, unerachtet die Birma-sprache eine ganz andere ist [1610]). — Ebenso unmittelbar aus dem Sanskrit fließt merkwürdigerweise die Zendsprache, in welcher die Religionsbücher des Zoroaster geschrieben sind, und schon der besonnene Leyden war durch Vergleichung auf dieses Resultat gekommen; wobei er vermuthet, daß das Zend, der in den Sanskritbüchern genannte Dialekt der Sarasenas seyn möge [1611]). Wie diese, auch nach den Griechen, Anhänger des Herkules oder Vishnus waren, so fließt die Lehre Zoroasters zunächst aus dem Vishnucultus und die Zendsprache selbst verläugnet noch die Indischen Dogmen und Einrichtungen nicht, wie wenn Atheorono, Priester aus Atharvan verstümmelt ist; kshetro, König, an die Kshatriyas erinnert, Meschio, der erste Mensch des Zoroaster, das Dogma vom ersten Manus oder Manusha enthält und andere Beispiele mehr, welche bereits hie und da aufgeführt sind. Das Zend ist noch so sehr Sanskrit, daß ein mittelmäßiger Kenner dieser Sprache das Original des Vendidad, welches durch Burnouf und Ohlshausen lithographirt erscheint, ziemlich versteht, welches bereits der wackere Burnouf gezeigt hat, zugleich aber erhellt deutlich, daß das Zend aus dem Sanskrit sich entwickelt habe, nicht aber umgekehrt, wie einst Jones nach einer Lieblingshypothese aufwarf [1612]), noch auch neben dem Sanskrit, wie viele Unkenner es haben vorgeben wollen. Harte Konsonanten sind im Zend weich geworden; der Nominativ auf s hat sich hier in o gestaltet, wie es in der Muttersprache nur nach euphonischen Regeln geschieht, und der Personalcharakter hat allenthalben sich abgeschliffen; mrued für bhruvati, er spricht, beoûad, für bhavati er ist. Wer den Bildungsgang der Sprachen verfolgt hat, wird durchweg die Verstümmelung erkennen und es hieße das Lateinische aus dem Italiänischen ableiten wollen, wenn man

1610) Asiat. Res. V. p. 238.

1611) Asiat. Res. X. p. 287.

1612) Jones Works I. p. 26.

durch Machtsprüche das Zend als die Mutter des Sanskrit, oder auch nur als deßen Schwester darstellen will. — Nächst diesen dreien, nunmehr ausgestorbenen, Dialekten des Sanskrit, dem Pali, Zend und Prakrit lebten einst in Indien noch andere, die wir nur namentlich kennen, weil sie als niedrige Mundarten auf der Bühne bloß dem Volke in den Mund gelegt wurden, wie z. B. die Paisâchî, eine Art Zigeunersprache, welche den Rakshasas und andern phantastischen Wesen beigelegt wird; und Apabhransa, die Abgefallene, weil sie, ohne grammatische Regel und Struktur, als Volksjargon von der gewöhnlichen Grammatik abwich. Der letztere Name jedoch ist ebenso allgemein von unregelmäßigen Sprachen, wie Prakrit, und daher unbestimmt [1613]).

Mit dem Aussterben des Sanskrit unter den mohammedanischen Fürsten entwickelten sich im Indischen Flachlande zwei populäre Mundarten, die mit dem Arabischen und Persischen mehr oder weniger gefärbt sind. Am entartetesten ist hier der Dialekt Hindi, oder das Hindostanische in den Umgegenden der Residenzen Agra und Delhi, und hie und da bis zum Nerbuda hin von den Mohammedanern, deren lingua franca es ist, gesprochen. Es ging hier mit dem Sanskrit, wie mit dem alten Celtischen in Spanien und Gallien, welches zu Ende des 4ten Jahrhunderts vom Römischen gänzlich verdrängt wurde; denn selbst die wenigen Sanskritwörter, welche sich finden, sind unkenntlich verstümmelt (z. B. karma und kâma verwechselt). In den genannten Hauptdistrikten aber hat sich die Hindisprache ausnehmend lieblich gestaltet, weil sie am meisten dem sanften Persischen sich anschloß; sie lebt in einer reichen Literatur, und die lyrischen Gedichte des jetzigen Indiens werden meist in ihr gesungen [1614]). — Nicht völlig so gesunken ist das Bengali oder Gaura in den Gangesländern; denn es enthält nur

1613) Colebrooke Asiat. Res VII. p. 199.

1614) S. Brongton selections of Hindoo poetry. Lond. 1814. Shakespear grammar of the hindustanee language, Lond. 1818. Dictionary von demselben 1820.

wenige Wörter, die nicht offenbar aus dem Sanskrit kämen [1615]), und bedient sich sogar noch eines cursiven Devanagari-Schriftcharacters. Grammatische Bearbeitungen dieses Dialekts, in welchen viele der alten Sanskritwerke umgearbeitet, oder wenigstens mit seinen Schriftzügen umgeschrieben sind, gaben Carey und Haughton [1616]). — Am nächsten dem Sanskrit kommt dann, aber außerhalb des Landes, die Schriftsprache auf Java und Bali, die mit den Colonien herüber kam; sie führt den Namen kàvi, weil sie nicht im Munde des Volkes, sondern Sprache der Literatur ist, und diese nur aus nachgeahmten, metrischen Compositionen (kavya) besteht. Geschrieben wird sie in einem alten, aus dem Devanagari geflossenen Charakter; der Dialekt selbst ist dem Sanskrit noch sehr getreu, er hat fast nur für die reiche Flexion der Mutter Hülfsverba und Präpositionen angenommen [1617]), und es ist in der That merkwürdig, daß sich das Sanskrit in so weiter Ferne, wohin auch seine getreuen Schwestern, besonders die Lithauische Mundart gehören, immer vollkommener erhalten hat, als im Lande selbst; indeßen beruht dieses auf der unläugbaren Bemerkung, daß organisch gebildete Sprachen lange den Angriffen von außen widerstreben, aber einmal dem Verfalle hingegeben, nur um so schneller sinken.

Ueber die unzähligen Dialekte der südlichen Halbinsel ist noch wenig Genaues bekannt, und nur Eines weiß man mit Bestimmtheit, daß hier viele Volksidiome sich finden, die, dem Stamme nach, nicht mit dem Sanskrit verwandt sind, also den Urbewohnern des Dekkan angehören mögen. Größere Mundarten von diesem fremden Stamme sind der Tamil oder Tamulische [1618]), so genannt von einer Strecke Tam-

---

1615) Colebrooke Asiat. Res. VII. p. 224.

1616) Carey's Grammar. Seramp. 1805. Dictionary. Seramp. 1815. Haughton rudiments of Bengali grammar, Lond. 1812 Dessen Bengali selections, with translation and vocabulary. Lond. 1822.

1617) Asiat. Res. XIII. p. 144. 161.

1618) Ebendas. IV. p. 217.

mandala auf Coromandel; ferner die Karnatische, von karunàda, schwarze Gegend [1619]), welche nach der altindischen Chorographie vom Fluße Krishna bis zur Südspitze von Maisore reichte, und die eigentlich Malabarische, die, dem Namen nach, am frühesten unter uns bekannt wurde, zuweilen mit Unrecht Granthâm (von grantha, Buch) genannt. Malabar hat seinen Namen von Malayavara (Bergland), und so wurde die Sprache dieser Küste häufig mit der Malaiischen verwechselt [1620]). In der Mitte des Dekkan ist noch die Sprache Telingana oder Telugu, im Sanskrit Andhra, zu nennen, von welcher Carey und Campbell Sprachlehren geliefert haben [1621]), und mehr im Westen die Mahrattische, welche ebenfalls von Carey grammatisch bearbeitet wurde [1622]). Alle diese Sprachen sind mehr oder weniger stark mit sanskritischen Elementen geschwängert, die geographischen Namen sind Sanskrit; die Mythen dieser, zum Theil halbrohen Stämme, sind die brahmanischen; die religiöse Bildung ist ihnen von den Brahmanen aufgetragen, und wo diese am meisten hervorsticht, da ist auch die volksthümliche Sprache dem Erlöschen nahe, und die epischen Gedichte, oder andere Werke finden sich oft nur in den neuern Schriftcharakter, oder höchstens mit den Partikeln und Conjunctionen des fremden Dialektes gemischt, umgeschrieben: alles Anzeigen, wie mächtig die brahmanischen Hindus auf diese Gegenden eingewirkt hatten. Daßelbe gilt merkwürdigerweise auch von dem eigentlich Malaiischen Volke an der Spitze der östlichen Halbinsel. Diese Sprache, Malayu, ebenfalls von der Gebirgskette so benannt, treibt ihre Wurzeln über die sämmtlichen Inseln des Archipels, von Madagaskar an

---

1619) Journal Asiat. XIII. p. 249.

1620) Marsden Asiat. Res. IV. p. 217. Journal Asiat. XIII. p. 242 seq.

1621) Carey's Grammatik erschien Seramp. 1814. Campbell grammar of the Teloogoo language, Madras 1816.

1622) Carey Mahrattish grammar. Seramp. 1808. Dictionary 1810.

C

bis über die Sundainseln, Philippinen und Molukken bis nach Ost-Island hinauf. Eine zu Burdersprint auf Otahaiti erschienene Grammatik von Nott hat gezeigt, daß auch hier die Mundart eine Schwester des Malaiischen sey, und allenthalben finden sich Sanskritwörter, die dann auf eben die Art verstümmelt sind, wie das Sanskrit in Bengalen und in dem alten Kalinga oder der Küste von Godaveri, wo die alte Handelsstadt Pultana lag [1623]): denn nur durch ausgebreiteten Handel konnte diese Sprachvermischung entstehen, da Eroberungssucht und Missionswesen die alten Hindus nicht beseelten. Auf den meisten Inseln finden sich ebenfalls Indische Volkslegenden vom Meru und ähnlichen Sagen aus den alten Epopäen, ja selbst unter den rohen Neuseeländern hat man Indische Religionsideen angetroffen: leider aber haben die Missionare, wie Leyden bemerkt, alle alten Volkslegenden und schriftlichen Mythen, welche auf einigen Sundainseln angetroffen wurden, und aus denen man die ersten Aufklärung über frühere Wanderungen hätte erwarten mögen, ernstlich zu vertilgen gesucht [1624]). — Es ist aber von der andern Seite gewiß sehr auffallend, daß von fremden Sprachen, die doch ebenfalls in Indien vorgefunden wurden, wenig oder gar nichts in das Sanskrit aufgenommen scheint, da fast jedes Wort dieses reichen Idioms auf seinen eigenthümlichen Stamm zurückgeführt werden kann. Wol aber waren im 5ten Jahrhunderte nach Chr. einige Wörter so obsolet geworden, daß sie, obgleich in den Veden vorkommend, von Kumarila Bhatta als barbarische angesehen werden [1625]), weil sie in den Nachbardialekten in anderer Bedeutung genommen wurden. Dahin rechnet schon Jaimini in der Mimansa: yava, Gerste, in den Dialekten eine Pflanze (priyangu); varâha, Eber, bei den Barbaren Kuh; vetas

1623) S. Asiat. Res. III. p. 78. X. p. 163. 168. 171.

1624) Asiat. Res. X. p. 214.

1625) Bei Colebrooke Transactions of the Roy. As. Soc. I p. 453. seq.

noch die Commentatoren andere Ausdrücke fügen, einige, deren Bedeutung im Sanskrit abgekommen war, z. B. pikas, der schwarze Kukkuk, cuculus Indicus, vergl. picus; nema, halb, im Persischen nîm; andere offenbar mit Unrecht und gegen die Grammatiker, wie pilu, eine Baumart, barbarisch aber der Elephant [1626]). Man müße, meint Kumarila, solche Wörter in dem Sinne brauchen, wie die heiligen Bücher oder die Gebildeten (âryâs), nicht wie die Mlechas sie nehmen; die sâkyas oder Buddhisten und andere Häretiker mögen ihr Prakrit anwenden, nur die Brahmanen sollen correkt schreiben, ohne Provinzialismen, wie etwa gâvî für das sanskritische gau, Kuh; auch sollen sie die Orthographie sorgfältig bewahren, denn wenn man asva für Roß (also für açva) mit einem falschen s schreibe, so könnte statt des Roßopfers leicht das Opfer eines Armen (a-sva, ohne Eigenthum) verstanden werden. Diese Bemerkungen zeigen, wie das Sanskrit im 5ten Jahrhunderte noch lebte, aber auch, wie es bereits dialektisch ausartete. Kumarila kennt von den Dialekten des Dekkan den von Orissa, Dravira und Andhra (Telingana); mit Namen selbst die Persische (pârasika), Griechische (yavana) und Römische Sprache (raumaka): bekennt aber seine völlige Unbekanntschaft mit denselben, und konnte die Namen durch den Arabischen Handel vernommen haben, der jetzt zu blühen begann. Zugleich aber sehen wir hier, wie es selbst Philosophen nicht verschmähten, auf das Mechanische der Sanskritsprache zu achten und über die Reinheit derselben zu wachen; ja die Philologie (sabdasâstra) wird als eine heilige Wißenschaft betrachtet, mit welcher sich größtentheils die sogenannten Vedanga's, eine Unterabtheilung der heiligen Bücher, befaßen. Daher ist denn auch die Zahl der einheimischen Sanskrit-

1626) Die Wörterbücher führen auch die letztere Bedeutung als Sanskrit auf, und es wird durch das persische und chald. pil bestätigt. Schlegel (Ind. Bibl. I. S. 210) sagt mit Recht: »für diesen Gegenstand ausländische Wörter in Indien einführen zu wollen, heiße Holz in den Wald tragen.«

grammatiken (vyâkaranâni) so erstaunlich groß, daß Colebrooke in der Vorrede zu seiner Sprachlehre über hundert Werke der Art namhaft macht oder genauer berücksichtigt.

Als den ältesten Grammatiker betrachten die Inder den Pânini [1627]), der indeßen seine kurzen Aphorismen oder Sutras, 3996 an der Zahl, schon aus frühern Werken compilirte; ja die Bhagavadgita erwähnt der grammatischen Formen, und beweiset, daß damals schon die abstracte Grammatik vorhanden war [1628]). Ueber Panini's Sutras schrieb ein Anderer, Kâtyâyanas, einen Commentar; selbst ein Bruder des Vikramaditya befaßte sich mit deren Erläuterung [1629]), und nun wurden die grammatischen Regeln im letzten Jahrhunderte vor Chr. durch Bhartriharis in ein merkwürdiges Gedicht (Bhattikâvya) gebracht. Es besingt dieses eigentlich die Abentheuer des Ramas in 20 Gesängen, hat aber zum Hauptzweck, die Grammatik praktisch zu erläutern, daher es die größte Mannigfaltigkeit von Formen, Anomalien und seltenen Wörtern aufstellt, ohne im Geringsten dunkel oder verschroben zu werden [1630]). Panini's dunkle Orakelsprüche sind außerdem noch durch einen großen Commentar (Mahâbhâshya), den man als Hauptwerk betrachtet und dem Stifter der Yogaphilosophie, Patanjalis, zuschreibt, erläutert worden, über welchen abermals neue Commentare vorhanden sind; die Sutras selbst sind mit den nothwendigsten Erklärungen zu Kalkutta gedruckt erschienen [1631]). Kürzer, und nach einem systematischen Plane, ist die Grammatik von Ramachandras, unter dem Titel: Prakriyakaumudi; sie wurde im [illegible]

1627) Colebrooke Asiat. Res. VII. p. 202.

1628) Bhagavadg. 10, 33 und darüber Humboldt in der angeführten Abhandl. S. 11.

1629) Schlegel Ind. Biblioth. I. S. 355.

1630) Es wurde mit Comment. edirt Calcutta 1826.

1631) The grammatical Sutras or aphorisms of Pânini, with selections from varions commentators. Two parts. Calc. 1809.

Jahrhunderte durch Bhattoji-Dikshitas revidirt [1632]), und als ein vorzügliches, grammatisches Lehrgebäude, Siddhânta-kaumudî, ebenfalls zu Kalkutta herausgegeben [1633]). Hieraus zog man eine populäre Grammatik, unter dem Namen Sârasvata; eine der jüngsten aus dem 12ten Jahrhunderte [1634]), aber in Bengalen sehr geschätzte, ist die von Vopadevas, unter dem Titel: Mugdabodha; sie hat neue Terminologien erfunden, welches ihren Gebrauch erschwert [1635]). Aus diesen Originalwerken entstanden nun, völlig nach dem Gange der einheimischen Methode, welche eben nicht das Studium der Sprache erleichtern konnte, die ersten Sanskritgrammatiken der Europäer. Nothdürftige Kenntniße der Sprache hatte sich der deutsche Jesuit Hanxleden erworben und zu Papier gebracht, und aus diesen Sammlungen gab der Karmelitermönch Paulinus, ebenfalls ein Deutscher, die erste Sanskritgrammatik heraus, voll der größten Irthümer, selbst in der Deklination, die er jedoch gegen die Britten mit Heftigkeit zu vertheidigen suchte [1636]). Die Letztern sind die eigentlichen Schöpfer der Sanskritgrammatik, und unter ihnen geht abermals Colebrooke voran, deßen Werk leider nicht vollendet wurde und sehr selten ist [1637]). Ihm folgten Carey [1638]) und Wilkens, deßen Arbeit sich vor Allen durch

---

1632) S. Colebrooke Asiat. Res. VII. p. 209. Schlegel Ind. Bibl. I. S. 2.

1633) Siddhântakaumudî. Calcutt. 1812. 4to.

1634) S. Asiat. Res. VIII. p. 467.

1635) Mugdabodha, a grammar by Vopadeva. Seramp. 1807. (bengâlî character), Calc. 1826 (Nagarî).

1636) Sidharubam s. grammatica samscredamica Rom. 1790. S. über Paulinus Asiat. Res. X. p. 279. Journal Asiat. II. p. 216.

1637) A Grammar of the Sanscrit language by H. T. Colebrooke. Calcutt. 1805. fol.

1638) A grammar of the Sanscrit language, composed from the works of the most esteemed Grammarians by W. Carey. Serampur 1806. 4.

die einfache und deutliche Anordnung auszeichnet [1639]); sodann Forster, der durch vollständige Paradigmen den Ueberblick in die Struktur der Sprache erleichtert; der zweite Theil, durch den Tod Forster's unterbrochen, sollte eine Uebersetzung des Vopadevas, eine Prosodie und eine solche Behandlung der Wurzeln, mit beständiger Rückweisung auf die klassischen Werke, wie sie Rosen geliefert hat, enthalten [1640]). Endlich gab noch Yates eine Sprachlehre nach occidentalischer Anordnung, die indeßen auf das Sanskrit nicht völlig anwendbar ist, wenn auch Yates Werk nicht so fehlerhaft wäre; das Beste darin ist eine Sammlung von grammatischen Termen und ein Abriß über Prosodie [1641]). Letztere pflegt von den Indern in eigenen Schriften behandelt zu werden, und hat die größten Dichter beschäftigt, wie den Kalidasa, der in seinem Srutabodha Beispiele dichtet, in denen er das Metrum beschreibt und anwendet. Das älteste prosodische Werk, einem gewißen Pingalanaga zugeschrieben, besteht aus äußerst dunkeln Regeln, in denen die Kunsttermen, Versfüße u. s. w. nach Uebereinkunft mit einzelnen Buchstaben angegeben werden, so daß auch hier Commentare nöthig waren, aus denen uns ebenfalls Colebrooke die erste gründliche Abhandlung über diesen Gegenstand gegeben hat [1642]). Nächst jenen Grammatiken der Engländer erschien zuerst in Deutschland die von Othmar Frank, in welcher viel geleistet worden, besonders in Hinsicht der bisher vernachläßigten Syntax: nur ist die lichtvolle Ordnung von Wilkins verlassen, und der Mangel an Paradigmen wird fühlbar, findet indeßen Entschuldigung darin, daß Frank mit Mühe und Kostenaufwand

---

1639) A Grammar of the Sanscr. lang. by Ch. Wilkins. Lond. 1808.

1640) An essay of Sanscrit grammar by H. P. Forster. Calcutt. 1810.

1641) Sanscrit grammar on a new plan by Yates. Calcutt. 1820.

1642) Colebrooke on Sanscrit and Pracrit prosody, in Asiat. Res. X. p. 389. seq.

den Steindruck aus Mangel an Typen anwenden mußte [1643]). Das ausführliche Lehrgebäude der Sanskritsprache von Bopp (1824) braucht nur genannt zu werden, weil schon der Name die Gründlichkeit des Werkes verbürgt; es ist vergriffen und eine lateinische Uebersetzung (1829) angefangen.

Ueber die Lexicographie können wir kürzer seyn, da der Wurzelsammlungen schon Erwähnung geschehen und hier überhaupt von Europäern noch wenig gethan ist, um das Studium des Sanskrit zu erleichtern. Die Inder besitzen auch in diesem Fache eine unendliche Menge von Originalwerken, gewöhnlich kosha's, Schätze, thesauri, genannt, und Wilson kannte solcher Werke 76: allein sie sind im Ganzen wenig brauchbarer, als die Sammlungen von Verbalstämmen, da sie entweder bloß dunkle Glossen sammeln, oder sonst unvollständig sind, alle aber nach Gutdünken der Verfaßer homonymisch oder synonymisch in metrischen Stanzen geordnet erscheinen. Als das beste und vollständigste Wörterbuch betrachten die Inder den Amarakosha von Amarasinhas, deßen Gedichte und übrigen Schriften bei der Verfolgung der Buddhisten, zu denen er sich bekannte, vernichtet wurden. Man schonte seines brauchbaren und keine Ketzerei enthaltenden Wörterbuches, zu welchem Medinikaras, Purushottamas u. A. Zusätze sammelten. So wurde es mit den Ergänzungen, aber ohne ein Wort der Erklärung, zu Kalkutta herausgegeben [1644]), bis auch hier wieder derselbe Gelehrte mit seiner vielseitigen und bewundernswürdigen Gründlichkeit auftrat, mit welcher er die Vedas, die religiösen Ceremonien, die Secten der Bauddhas und Jainas, die Philosophie, Gesetze, Astronomie, Mathematik, Grammatik und Prosodie behandelte: Henry Thomas Colebrooke, jetzt als

---

1643) Grammatica Sanscrita, nunc primum in Germania edidit Othm. Frank. Wirceb. et Lips. 1823.

1644) The Amarakosha, Trikândasesha (älter als jenes), Medinî and Hârâvalî (von Purushottamas) four original vocabularies. Khizurpur (near Calcutt.) 1807. Vergl. Asiat. Res. VII. p. 218. In demselben Jahre kam heraus: Hemachandrakosha or vocabulary of Hemachandra.

Greis der würdige Präsident der Königlich Asiatischen Gesellschaft zu London. Er gab den Amarakosha mit Uebersetzung und gelehrten Anmerkungen heraus, und erleichterte den Gebrauch deßelben durch ein eben so starkes Wortregister, weil das Werk in bestimmten Abschnitten alle Wörter für Gott, Himmel u. s. f. zusammenfaßt, und also in seiner Urgestalt zum Auswendiglernen für den ernsten Hindu berechnet war, dem Europäer völlig unbrauchbar [1645]). Daher kam es, daß Paulinus dieses Wörterbuch für eine Sammlung von Traditionen und Liturgien, Anquetil Düperron sogar für Abhandlungen über den Phallus halten konnten, weil zu Anfange vom linga, Geschlecht, nämlich der Wörter, geredet wurde, Beide aber ihre Meinungen mit hämischen Ausfällen gegen die Engländer behaupteten [1646]). Aus jenem und noch vielen andern Original-Wörterbüchern, im Ganzen achtzehn, und zehn Commentaren über Amarakosha, floß nun das erste und einzige, aber leider vergriffene Sanskritwörterbuch nach europäischer Art eingerichtet, von Wilson, etwa 60,000 Wörter enthaltend, aber trotz seines Reichthums noch sehr unvollständig und für die Literatur des Sanskrit keinesweges ausreichend [1647]). Einem großen Bedürfniße für Anfänger ist durch ein Glossarium über die in Deutschland erschienenen Episoden, von Bopp selbst abgeholfen worden [1648]).

§. 26. Darf ich nunmehr am Schluße dieser Untersuchungen auch nur die leiseste Hoffnung hegen, daß es mir

---

1645) Kosha, or Dictionary of the Sanscr. language by Amarasinha, with an engl. interpretation etc. by H. T. Colebrooke. Serampur 1808. Vergl. Asiat. Res. VII. p. 214.

1646) Wilson preface to the Dict. p. XXI. Schlegel Ind. Bibl. I. S. 311.

1647) A Dictionary, Sanscrit and english, translated, amended and enlarged from an original compilation, prepared by learned natives for the college of Fort William, by Horace Hayman Wilson, Calc. 1819. fol. S. die vortreffliche Recension von Schlegel in der Ind. Bibl.

1648) Fr. Bopp Glossarium Sanscritum. Berol. 1828.

gelungen sey, mit einiger Deutlichkeit und der möglichsten Vollständigkeit die wichtigern Momente des Indischen Alterthums dargelegt zu haben, so kann ich mit Zuversicht der Darstellung selbst es überlassen, daß sie eine frühzeitige und gewiß nicht unbedeutende Civilisation des alten Volkes außer Zweifel setzen werde. Die kritischen Grundsätze, welche bei dieser Schilderung befolgt worden, mögen in einzelnen Fällen, bei denen es noch unmöglich war, tiefer einzudringen, oder in Nebenpartien zur Seite gewichen seyn: alsdann wird freilich die darauf gestützte Vermuthung nur wenig Haltung haben und leichtlich können erschüttert werden, ohne daß gerade das Material des Baues selbst als verwerflich und morsch sich ausweisen dürfte. Denn übergangen wurde von der einen Seite alles dasjenige, welches, wenn nur die Prinzipien, von denen es ausging, richtig gefaßt wurden, zur Aufhellung des Indischen Alterthums wenig mehr beizutragen schien, wie die unendlichen und kleinlichen Ceremonien, die wilden Götterfabeln und dergleichen; von der andern Seite wurde auch dasjenige verschmäht, welches in den Originalschriften einen dichterischen Anstrich verräth und in der Wirklichkeit nicht beglaubigt werden konnte, so sehr dadurch einzelne Punkte in ein glänzenderes Licht hätten gesetzt werden mögen: allenthalben endlich, wo einiger Widerspruch zu befürchten stand, wurden die Zeugniße der Auswärtigen zu Hülfe gerufen, und unter diesen besonders die schätzbaren Aussagen der Griechen. Sie konnten am besten es bekräftigen, daß schon zu der Zeit des Herodot und Alexander die Cultur der Inder auf dieselben Fundamente sich stützte, die wir gegenwärtig durch ihre eigenen Schriften ermitteln; daß sie bereits über die Grenzen des Landes hinausgedrungen und lange in Ceylan und den Indusgegenden Wurzel gefaßt hatte, aber auch, daß sie damals schon entartet war, und unter Andern die schrecklichen Wittwenopfer zuließ, von denen die alten Schriften keine Kunde haben. Im Vertrauen auf diese eigenthümliche Entwickelungsweise des Indischen Volkes habe ich nicht für nöthig erachtet, auf den Feldzug der Macedonier bis in das Penjab,

oder auf das momentane Vordringen des baktrischen Königs Menander bis an den Yamuna, besondere Rücksicht zu nehmen, um etwa den Einfluß der Griechen auf Indien abzulehnen, denn, wäre mit den eigenen Zeugnißen der Alten nicht zugleich die frühere Originalität der Indischen Bildung zugegeben, so würde es doch durch die genauere Kenntniß der einheimischen Literatur zur unumstößlichen Gewißheit werden, daß wenigstens diejenige Cultur, welche sie darstellt, nicht aufgedrängt worden, sondern ein eigenes und freies Erzeugniß sey, die Schriften selbst mögten fallen in welche Periode sie wollten. Nur Unkunde mit dem Indischen Alterthume vereint mit der Sorge um die eigenen Hausgötter, hat hier entgegengesetzte Meinungen erzeugen können, wobei in der älteren Zeit die Verwandschaft der Sprachen, nach einzelnen Wörtern beurtheilt, als Grundlage dienen mußte: allein, wer auch nur Eine Zeile des Sanskrit gründlich verstanden, wird sich überzeugen müßen, daß diese Sprache, unabhängig von den Mundarten deßelben Stammes, auf ihrem eigenen Gebiete aufgewachsen sey. Was in so manchen andern Fällen mit den Vorstellungen der Griechen und verwandten Nationen sich berührt, hat hier ebenfalls eine so natürliche Quelle der Entwicklung und hängt allenthalben mit der religiösen Denkweise des alten Hindu so innig zusammen, daß wir es entweder aus demselben schwesterlichen Verbande, der in früher Vorzeit diese Völker zusammenhielt, uns erklären müßen, oder auch, wo die Ansichten nicht in der gewöhnlichen Norm des Denkens gegeben sind, nach einem Wege uns umsehen dürfen, auf welchem die Mittheilung geschehen konnte. Hier traten uns ganz besonders bei den Aegyptern so mannigfache Berührungen mit Indien, aber oft vereinzelt und ohne Haltung, entgegen: ihre physische Aehnlichkeit und Volkscharakter, ihre Religionsbegriffe mit gleichen und zuweilen unerklärbaren Zügen des Glaubens und der Mythologie, ihre Verfaßung und Casten, ihre allegorischen Beziehungen in den Baudenkmälern, und endlich die Spracherläuterungen, welche altägyptische Namen aus dem Sans-

krit gewinnen: sollen diese Thatsachen nicht sämmtlich in die Lagidenperiode fallen, und sie können es nach Herodot's Nachrichten nicht wohl, so würden die ausdrücklichen Behauptungen der Griechen, die sich leider nur noch bei späteren Compilatoren erhalten haben, von großem Gewichte werden: daß Indische Colonien nach Aethiopien und Aegypten gekommen seyen.

Man hat häufig gefragt, wie hoch denn wol die Vedas der Inder, ihr Gesetzbuch und die epischen Gedichte hinaufreichen mögten, und die Bewunderer des neuen Studiums sind mit unerwiesenen Antworten bereit und mit Jahrtausenden so verschwenderisch gewesen, daß sie fast die ganze Sanskritliteratur dadurch verdächtigt hätten, und der Dramatiker Kalidasa, deßen Zeitalter im letzten vorchristlichen Jahrhunderte noch die härteste Skepsis nicht angegriffen hat, kaum den Waffen der Gegner entkam. Besonnene Britten, wie Jones, Davis und Colebrooke, denen hier, wegen des Ueberblickes über einen großen Theil der Literatur, ein Urtheil zustand, haben, und zwar meist nach astronomischen Gründen, die sich nach den Festen und dem Kolurenstande aus jenen Büchern ziehen liessen, gemuthmaßt: die Vedas mögten im 14ten, Manu's Gesetz etwa im 12ten, und die epischen Gedichte im 10ten Jahrhunderte vor Chr. entstanden seyn: allein man kann, um die Wahrheit zu sagen, jede Anforderung um ein bestimmtes Datum vor der Hand noch als eine große Unbilligkeit betrachten, die nicht bedächte, daß die Kritik über den Homer Jahrhunderte in Anspruch genommen. Dürften wir allein von dem Kolorit jener alten Werke urtheilen und dieses mit demjenigen vergleichen, welches sich in den vielen Schriften abspiegelt, die zu Anfange unserer Zeitrechnung ins Leben treten, wie die dramatische und lyrische Poesie, die epischen Gedichte dieser Periode, und mehre Stücke der Puranas, so gewahrt der Indische Philologe eben so leicht den Abstand, als es auch der oberflächlichste Kenner des klassischen Alterthums fühlt, daß Homer unmöglich aus der Periode der Alexandriner und Byzantiner seyn könne, und wie

Quintus Smyrnäus, ungeachtet seiner Homerischen Wörter, sein Zeitalter verräth, so thun dieses die unzähligen spätern Bearbeitungen des Indischen Epos hinlänglich. Nur fehlt es uns bis jetzt, durch das Fragmentarische der gedruckten Schriften, noch an hinreichenden Hülfsmitteln, unsern kritischen Maaßstab zu berichtigen, und daher beruht noch Alles, was für die hohe Ferne jener Hauptwerke ohne Uebertreibung gefolgert werden kann, auf einer Reihe von Combinationen, die nicht alle eine gleiche Beweiskraft haben, indeßen auch nicht gänzlich zu verwerfen seyn mögten. Die Puranas sowohl als Kalidasa verarbeiten den Stoff der epischen Gedichte, und die ganze populäre Mythologie hat sich die Fabeln des Epos angeeignet, aber dieselben ausgesponnen und vergrößert; unter andern erscheinen die Mythen, welche der Ramayana einführt, um vorhandene Gebräuche zu erklären, oder welche einfach an Namen geknüpft werden, um diesen eine Deutung zu geben, in den folgenden Schriften zusehends verarbeitet. Das sonst so mißliche argumentum a silentio darf und muß angewendet werden, wo so wichtige und in das Leben so tief eingreifende Gegenstände verschwiegen sind, wie die Wittwenverbrennungen und die Religion des Buddhas: erstere sind in den epischen Gedichten durchaus unbekannt, denn die Frauen ziehen sich in die Einsamkeit zurück, oder leben, nach wie vor, in der Familie; das Gesetzbuch, auf welches sich übrigens das Epos stets bezieht, hätte darüber Bestimmungen geben müßen, weil es von den Wittwen spricht und doch waren diese Opfer zu Alexanders Zeit im Gange mit allen Einzelheiten, welche die Puranas darüber feststellen. Die altindische Verfaßung, welche uns von einigen Griechen so wahr geschildert wird, als ob sie aus Manus Gesetz geschöpft hätten, ist ganz nach diesem Codex eingerichtet; die Hierarchie war damals schon völlig entwickelt, wenn wir auch billig zugeben, daß sie nur in ihrem Manus ein Ideal habe aufstellen wollen, welches im Ramayana nicht allenthalben in das Leben tritt; die Casten, wie das Gesetz sie nennt und trennt, waren längst mit ihren Namen und Verrichtungen

bekannt, als die Griechen das Land betraten; in den Casten der Zendavesta und dem Namen des Satrapen liegt ohnehin, daß sie selbst nach Persien hinüberspielten, und so gehen wol das Epos und Manus über diese Zeit mit Sicherheit hinaus. Ein wichtiger Punkt ist ferner die Lehre des Buddhas: Manu kennt sie nicht, obgleich ketzerische Schriften erwähnt werden; die Bhagavadgita, welche die damaligen Systeme der Philosophie berücksichtigt, weiß durchaus nichts von der des Gautama, der neunten Verkörperung des Vishnu, sondern beschäftigt sich allein mit der achten oder dem Krishnas, und im Gegentheile stützt sich der Buddhismus auf die Lehren der Sankhyaphilosophie, welche die Bhagavadgita vorträgt. Der Ramayana dagegen scheint an einer einzigen Stelle den Reformator und zwar noch lebend zu kennen; er wurde gewiß vor der Einführung der Lehre gedichtet, denn Kosalas, König von Magadha, dem Vaterlande des Buddhas, ist hier noch ein eifriger Brahmaverehrer. Nun aber gehen fast alle Angaben der Buddhisten, so fern sie sich einander seyn mögen, auf das zehnte vorchristliche Jahrhundert, als Anfangspunkt ihrer Lehre zurück; wir haben oben das sechste angenommen, um wenigstens völlig sicher zu gehen. Endlich noch ist häufig darauf hingedeutet worden, daß die allegorische Kunst, oder die Darstellung der Götterbilder nach bedeutsamen, von der menschlichen abweichenden, Formen erst ein Erzeugniß des Epos gewesen: aber nach diesen symbolischen Gestaltungen erscheinen bereits alle Götter und Heroen in den alten Felsentempeln Indiens, und wie etwa die tabula Iliaca erst die Geschichte des trojanischen Krieges nach Homer und den Cyklikern darstellt, so nehmen auch diese Monumente Bezug auf die Kriege, welche der Ramayana beschreibt: sie sind mit ihren noch ungelesenen Versen einstweilen die stummen Zeugen für eine hohe Urzeit, da keine Sage mehr von ihrem Entstehen spricht und der harte Stein bereits verwittert. Und somit könnten wol die Angaben von Colebrooke über das ungefähre Alter der Sanskritliteratur einige Gültigkeit haben, wenn auch die Kritik manchen späteren Zusatz und

manche Rhapsodie in der Folge wird auszuscheiden haben. Auf die Vedas bezieht sich die ganze Literatur und sie treten demnach als die unbestritten ältesten Erzeugniße dem Ganzen an die Spitze; von ihnen zum Epos scheint kein bedeutender Zeitraum, wohl aber von diesem bis zum Kalidasa, wenn uns nicht Mahabharatas und die älteren Puranas, als Compilationen aus früheren Schriften zur Genüge belehrten, daß diese Kluft mit Geisteswerken ausgefüllt gewesen seyn müße, die nur ausgezogen und verarbeitet auf die Nachwelt gekommen oder durch Commentare vor Untergang gesichert werden müßten, wie die sogenannten philosophischen und grammatischen Sutras, welche größtentheils in jene Jahrhunderte gehören. Für die Bestimmung mancher Daten können vielleicht einmal die Inschriften wichtig werden, besonders Tafeln von Metall und Stein, welche zur Sicherung eines Besitzthumes aufgestellt wurden, wenn der Fürst eine Schenkung damit gemacht hatte, denn das Gesetz befiehlt, daß solche Acten auf Seide geschrieben und auf Kupfer gegraben werden sollen [1649]), und sie geben daher Jahrzahlen, welche bei Schriftwerken vernachläßigt sind. Daß es dabei aber nicht immer ehrlich zugegangen, beweiset eine Inschrift aus Behar, welche als Gegenstück behauptet, daß die Brahmanen durch Bestechung zwei Dörfer an sich gebracht hätten, von denen ihnen nicht einmal die Größe einer Nadelspitze gehöre, und daß hier die größte Vorsicht bei der Ermittelung des Datums angewandt werden müße, zeigt eine andere Tafel, welche man immer noch in das vorchristliche Jahrhundert hinaufrückt, obgleich die Gegengründe von Colebrooke den Irrthum aufdecken [1650]). Es sind der Inschriften im Sanskrit oder andern Dialekten Indiens, nur niemals bilingues, weil keine fremde Macht je

---

1649) Colebrooke digest of hindu Law II. p. 278. Asiat. Res. II. p. 50. Transactions of the Roy. As. Soc. I p. 231.

1650) S. dagegen auch Schmidt über den Ursprung der Tibetanischen Schrift S. 4.

vielen Einfluß hier gewann, auf den Inseln vom 5ten Jahrhunderte, im Lande selbst meist vom 9ten bis zum 15ten Jahrhunderte, in großer Anzahl gefunden; der Obrist Mackenzie besaß sogar eine Sammlung von 8076 Copien in 77 Bänden; manche aber wurden, worüber Colebrooke klagt, zu voreilig nach England genommen, um auf irgend einer Bibliothek verborgen zu liegen, während man sie an Ort und Stelle hätte erklären mögen [1651]. Wir haben auf diese Gattung der Literatur wenig Rücksicht genommen, weil die Erklärungen nicht allenthalben gewiß sind und paläographische Zurüstungen zu denselben erfordert werden, die uns noch gänzlich abgehen [1652]. Der Styl dieser Tafeln sowohl als der Tempel-Inschriften ist gewöhnlich pomphaft, mit vielen Anspielungen auf Sagen und Mythologie: allein man darf nur das allmähliche Sinken des Indischen Geschmacks und den orientalischen Schwulst in den spätern Dramen, dem Hitopadesas und anderen Erzeugnißen dieser Zeit beobachten, und man wird es nicht mit Schlosser urgiren, daß die Inder nicht einmal diese einfachen Tafeln in einer schlichten Prosa verfaßten. Bei alledem aber ist selbst in diesen schwülstigen Ueberbleibseln der jüngsten Periode der alte Glanz noch nicht völlig erloschen.

1651) Colebrooke Asiat. Res. IX. p. 401.

1652) Die Literatur der Inschriften S. bei Adelung a. a. O. S. 70 ff.

Register der wichtigsten Gegenstände.

Verbeßerungen und Zusätze.

Während der Abfaßung des zweiten Bandes wurde mir zwar noch vergönnt, einen Umriß des philosophischen Systems der Vedantis nach der wichtigen Abhandlung des hochverdienten Colebrooke, in den Transactions Vol. II., mitzutheilen, allein die Sammlung von Aufsätzen kam nicht zeitig genug in meinen Bereich, um einige andere antiquarische Gegenstände nach ihnen zu berichtigen oder zu bereichern. Dahin gehören besonders die Zweifel, welche Babington (an account of the sulptures and inscriptions at Mahâmalaipur. Transact, II. p. 258) gegen die, S. 81. nach den zuverläßigsten Reisenden geschilderte, Monolithenstadt erhebt, und die nothwendiger weise auf unsere Darstellung einen wesentlichen Einfluß würden gehabt haben. Die Küste wurde durch die Herren Ellis und Mackenzie genau untersucht und nach ihren Bemühungen die Sage bestritten, daß die See mehre Pagoden hier verschlungen habe; die Tradition falle vielmehr auf die westliche Küste Malabar, woselbst noch das Andenken eines Fürsten Balin fortlebe und durch ein jährliches Fest gefeiert werde; die Rudera auf Coromandel dagegen führen im Sanskrit den Namen Mahâmalaipura oder die Stadt des großen Berges. Am wichtigsten und für die Paläographie ausnehmend fruchtbar sind die von Babington mitgetheilten Inschriften jenes Monolithentempels, weil sie merkwürdigerweise alle denselben Text, aber in vier Schriftarten, geben und zu den ältesten Indiens zu gehören scheinen. Leider sagen sie nichts über den Ort selbst, sondern beziehen sich nur auf die Figuren über ihnen. — Bereicherung ferner hätte unsere, im Ganzen dürftige, Darstellung des Indischen Rechtes erhalten mögen, nach dem gründlichen und aus den besten juridischen Werken geschöpften Aufsatze von Colebrooke: on hindu courts of justice; besonders über den Gerichtshof (dharmâdhikarana), der entweder stehend oder beweglich mit dem Aufenthalte des Fürsten, z. B. im Felde, seyn kann; über den Oberrichter (dharmâdhyaksha, Gerichtsinspektor, oder prâdvivâka, interrogans et discriminans, Inquisitor, genannt), dem der König sein Entscheidungsrecht übertragen kann; über die Unterrichter für [illegible]

cale Jurisdiction und die Assessoren, deren nicht weniger als drei, nicht mehr als sieben seyn dürfen, und dergleichen mehr: nur hat sich, troß der geringen Notizen, die ich geben konnte, eben nichts Unrichtiges eingeschlichen. Die übrigen Abhandlungen der Transactions, besonders diejenigen, in denen ein zweiter Wilford mit Hypothesen auftritt, waren für unsern Zweck ziemlich unbrauchbar. Endlich erlaube ich mir noch hinzuzufügen, daß der S. 186 ausgesprochene Wunsch glänzend erfüllt worden, da Othmar Frank zwei gediegene Hefte seines Vyasa über die Indische Philosophie geliefert hat: sie gehen zu genau in das Einzelne, als daß es mir hier gestattet wäre, einen gedrängten Auszug zu geben.

Unter den Druckfehlern des ersten Bandes sind noch folgende unbemerkt geblieben:

S. 309 Zeile 4 ist zu lesen: Committâ.
" 310 " 6 " " " Bootes.
" 311 " 10 " " " demselben.
" 312 " 8 unten, ist ἐν vor ἀφανεῖ einzuschalten, und der Accent in griechischen Wörtern von dem kundigen Leser hie und da zu berichtigen.
" 361 " 16 l. niemanden statt des sinnlosen einander.
" 375 " 10 ist den zu lesen.
" 375 " 15 nach Chr. statt vor.
" 381 " 12 ist der würdige Neander aus einem Kirchenhistoriker zu einem Kirchenvater geworden, worüber er wol nicht zürnen wird.
" 389 " 16 l. ἀνθρωπότοκος.

Im zweiten Bande bittet man zu ändern:

S. 148 Zeile 7 unten γαμέουσι.
" 160 " 7 " ὄρυζον.
" 163 " 3 " παρατίθεσθαι.
" 261 " 22 oben ist über weggefallen.
" 277 " 2 unten: stà und stàra (vom Feststehen, während tàra, Planet, von trî, gehen, kommt).
" 300 " 18: Bhattotpalas.
" 319 " 18: seine statt seinen.
" 319 " 27: identificiren.
" 320 " 6: numerischen.
" 345 " 7 unten, ist Bharata mit kurzem a zu lesen.





